

Geschichte der stadt Davenport und der County Scott

**August Paul
Richter**

1-2 etc

3 Germans in the U.S. -
Gow-a-Davenport

1-2 *gh*
3 *a.H.*

157c

157
IVO
(1575-1576)

Geschichte
der
Stadt Davenport
und des
County Scott

nebst Seitenblicken auf

Das Territorium und den Staat Iowa

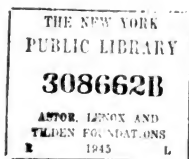
von **Aug. P. Richter.**

Illustriert.

Erster Band.

L. C.
Davenport, Iowa, 1917.

1-XF.



Copyright, 1917
by
AUG. P. RICHTER
Davenport, Ia.

Druck der Fred Klein Co.
Chicago, Ill.

Ein Geleitwort.

Es ist ein alter Brauch, einem gedruckten Buche ein Vorwort voranzusetzen, um sowohl die Grundidee des Werkes zu erläutern, als auch dem Leser eine Anleitung zu dessen Benutzung zu geben, sowie die Absicht zu enthüllen, welche der Verfasser bei der Herausgabe gehabt hat. Die beiden ersten Punkte bedürfen hier keiner besonderen Erklärung; denn der Grundgedanke ergibt sich klar genug aus dem Titel des Buches, und dieses enthält keine philosophischen Probleme, welche einer Begreifung für den Leser bedürfen. Zu dem dritten Punkte aber mögen ein paar Worte am Platze und gestattet sein.

Die vorliegende Geschichte von Davenport und Scott County ist ein „Liebeswerk“. Als der Verfasser vor mehr als vierzig Jahren nach Iowa kam, hatte er die Absicht, sich nur ein oder zwei Jahre hier aufzuhalten und weiterzuziehen, um noch andere weithliche Landestheile kennen zu lernen und dann wieder nach dem Osten, nach New York, zurückzukehren. Je besser er jedoch Davenport und seine Bewohner kennen lernte, desto mehr lernte er beide schätzen und liebzu gewinnen. So ist es gekommen, daß er dauernd hiergeblieben ist, und schon früh hat er sich für die Vergangenheit der Stadt und ihrer Umgegend interessiert.

Bereits in 1858 ist eine Geschichte der jungen Stadt unter dem Titel „Davenport Past and Present“ erschienen. Ihr Verfasser war Franc W. Wilkie, der frühere Herausgeber der „Iowa News“, welcher nach der Verschmelzung seiner Zeitung mit dem „Democrat“ die löbliche Arbeit unternahm. Wilkie hat jedoch nur die ersten sechs Jahre eingehend, die übrigen sechzehn dagegen nur oberflächlich und bruchstückweis behandelt. Trotz seines unleugbaren Werthes als ein Erstlingswerk dieser Art scheint das Buch den Ansprüchen der Zeitgenossen nicht genügt zu haben, weshalb der Feldmesser Willard Barrows, einer der ersten Pioniere dieser Gegend, bald darauf sich an die Zusammenstellung einer zuverlässigen und guten Chronik machte, welche in fortlaufenden Stücken in ungefähr dreißig Nummern der „Davenport Gazette“ und in 1863 im Zusammenhange in den „Annals of Iowa“ veröffentlicht wurde. Diese Chronik theilte das Schicksal der Zeitungsblätter und der Annalenhefte: Sie war fast verloren und

vergesen, bis der auf lokalgeschichtlichen und anderen Gebieten vielseitig forschungs- und schaffensfreundige Harry E. Downer sie rettete und in der von ihm in 1910 besorgten, sehr schätzenswerthen Sammlung historischer Ereignisse von Scott County zum Wiederabdruck brachte. Vorher, im Jahre 1882, war eine dickbändige, von einer Chicagoer Firma veranstaltete „History of Scott County“ erschienen, welche so fabrikmäßig und nur für geschäftlichen Erfolg hergestellt war, daß Edward Russell, der Herausgeber der „Gazette“, bei Besprechung des Werkes mit Entrüstung schrieb, „es verdiene höchstens in die Brennholzkiste beim Küchenofen geschleudert und verbrannt zu werden.“ Eine sehr anerkennenswerthe Arbeit für die ältere Lokalgeschichte war die von J. E. Calkins besorgte und durch Originalbeiträge alter Ansiedler bereicherte „Semi-Centennial“ Ausgabe zum Goldenen Jubiläum des „Davenport Democrat“ im Jahre 1905; aber sie ruht, wegen ihrer Unhandlichkeit wenig benutzt, in den Archiven.

Eine umfassende, zuverlässige und bis in die neue Zeit hinaufreichende Geschichte schien längst ein wirkliches Bedürfnis zu sein, und der Verfasser begann vor mehr als 35 Jahren mit dem Sammeln von Material für eine solche, in Gesprächen mit alten Ansiedlern und sonstigen alten, fast schon verschütteten Quellen, wobei es oftmals galt, offenbare Widersprüche und Irrthümer zu klären und das Wahrscheinliche von dem Unwahrscheinlichen zu sichten. Die gesammelten Davenport's Zeitungen, die sich jetzt über einen Zeitraum von nahezu achtzig Jahren erstrecken, ergaben selbstredend die beste Ausbeute, wennschon sie in den Jugendjahren der Stadt nur wenige Lokalneuigkeiten brachten, weil dies nicht nothwendig war, da Jeder selber Jedem in den Topf gucken konnte. Tausende vielen Bände wurden unter Opferung mehrerer tausend halber Nächte und einiger hundert Sonntage Seite um Seite durchgesehen, wobei das Interesse und die Lust und Freude an der Arbeit stetig zugenommen haben. Wohl kamen auch Zeiten, da die Freudigkeit einer Verdrossenheit wich und die gesammelten Notizen in Gefahr waren, ins Feuer zu fliegen. Das war, als die alte gute Frohleichigkeit unseres Völkchens, durch die Davenport und Scott County eine schöne Ausnahmestellung im Lande erlangt hatten, einer nüchternen, fast nur dem Commercialismus, dem bloßen Gelderwerb dienenden Lebensführung hatte weichen müssen. Solcher Unmuth wurde jedoch immer wieder durch die Erwägung verschluckt, daß Davenport an dieser Aenderung seines noblen Charakters gänzlich unschuldig und nur durch den die Staatsgewalten beherrschenden griesgrämigen Puritanismus

und die pharisäischen Welt- und Sittenrichter, die sich besser dünken als andere Leute, in die Zwangslage gebracht und vergewaltigt worden war, und dann wurde die Arbeit wieder frisch aufgenommen, zumal, wie u. a. die wiederholten und immer fehlgeschlagenen Bemühungen zur Schaffung einer örtlichen historischen Gesellschaft gezeigt haben, es zweifelhaft scheinen mußte, ob ein Anderer die Zeit und Lust haben würde, sie zu unternehmen und auszuführen, bevor die nun seit ungefähr fünfzig Jahren auf Holzbreispapier gedruckten Zeitungssammlungen vom Zahn der Zeit zernagt sind und auch diese jetzt noch ergiebige Mine für immer zerstört ist. Aber zur Verarbeitung des so mühsam gesammelten Materials fehlte es bei dem unaufhörlichen Klappern der Zeitungsmühle an der nothwendigen Ruhe, weshalb, um solche zu finden, der Verfasser aus der Redaktion des „Täglichen Demokrat“, der er seit dreißig Jahren angehört hatte, austrat. —

Der Mensch liebt es, sich in die Vergangenheit zu versetzen, in der er die „gute alte Zeit“ zu schauen meint. Der gute Stadtbürger sollte und wird sich besonders mit der Vergangenheit seines Gemeinwesens bekannt machen, um aus dessen Werdegang die geeigneten Nuthlehren für die Gegenwart und Zukunft zu ziehen, und er wird sich zugleich des Dankes erinnern, den er seinen Vorgängern schuldet. Sehr treffend sagte bei der Grundsteinlegung zum Davenport Rathhaus der unvergeßliche John C. Willis: „Bei dieser Gelegenheit sollten wir uns der Pflicht der Dankbarkeit bewußt sein, die wir Jenen schulden, welche unsere schöne Stadt haben aufbauen helfen und die vor uns zu ihrer wohlverdienten Ruhe eingegangen sind. Ich hoffe, daß noch ehe das Andenken an ihre guten Thaten vergessen ist, von gewissenhafter und kundiger Hand eine Geschichte Davenport's geschrieben werden wird, welche nicht nur ihre Namen, sondern auch ihr Wirken zum Wohle der Stadt unserer Nachwelt überliefert.“ In Wirklichkeit ist ja das Verlangen nach Bekanntschaft mit früheren Geschicknissen, namentlich mit dem Ursprung und Werden der Heimath ziemlich weit verbreitet. Die Lokalgeschichte kann außerdem von Werth sein, indem sie manchen Baustein und Balken zum Aufbau der Geschichte des Staates und der Nation herbeiträgt. Jede große Geschichtschreibung beruht auf Vorarbeiten in Gestalt von Einzeldarstellungen, welche auch dem Roman- und Novellenschreiber die anheimelnde Färbung für seine Werke liefern, wie sie es bei unseren heimathlichen Dichtern Alice French („Octave Chanet“), Clint Parkhurst und Susan Glaspell bereits gethan haben.

Die Geschichte Davenport's läßt sich mit Zug in fünf große Abschnitte zerlegen. Die erste Periode umfaßt die Jugendzeit der Stadt von ihrer Gründung bis zum Anfang der 1850er Jahre. Das war die Zeit der Pioniere, vornehmlich südöstlicher und nordöstlicher Abstammung, mit den Mühsalen eines zähen Pionierlebens und der Flußschiffahrt als fast einzigem Verkehrsmittel. In die zweite, bis zum Bürgerkriege reichende Zeit fällt der sichtliche Aufschwung mit dem Kommen der Eisenbahn und dem starken Zustrom der deutschen, schweizerischen und auch ungarischen Einwanderung, deren erste beide Gruppen, (von den Ungarn sind nur wenige hiergeblieben,) besonders einen dauernd wohlthätigen materiellen und idealistischen Einfluß geübt haben, welcher der Stadt und ihrer nahen Umgebung einen Charakterstempel aufgedrückt hat, der voraussichtlich noch recht lange sichtbar bleiben wird. Auf den Bürgerkrieg, während dem diese Stadt ein Hauptpunkt unionstreuer und patriotischer Bethätigung und eines sehr regen Geschäftslebens war, folgte ein vierter Abschnitt, in welchem nach kurzer Abspannung und Lässigkeit der alte gute Gemeinsinn sich zu neuem Wirken im Guten und Schönen und Nützlichen erhob und im Verein mit einem gesunden Frohsinn die Stadt und das County zu einer freundlichen Dase machte, welche scherzweise als der „Freistaat Scott“ bezeichnet wurde, aber auch den gehässigen Neid aller Finstlerlinge in Iowa auf sich zog, so daß sie dieselbe durch puritanische Zwangsgesetze zu veröden suchten. Und hiermit begann die fünfte Periode, eine Zeit mit einem unerträglichen, weil unvernünftigen Moralcodem, der auf vielen Gemüthern liegt wie ein ertödtender Mehlthau auf zarten Pflanzen. Wohl schreitet auch in diesem Zeitabschnitt die materielle Entwicklung rüstig weiter, und es entstehen bedeutende geschäftliche Unternehmungen und sonstige gemeinnützige Einrichtungen großen Stils, aber es will scheinen, daß die humane Entwicklung nicht Schritt gehalten hat mit der materiellen. Es fehlt an jener Freundigkeit des Zusammenwirkens aller Kräfte, wie man sie in den Zeiten der bürgerlichen und persönlichen Freiheit gekannt hat, die nur durch die gleichen Rechte und Freiheiten des Mitbürgers begrenzt war. Der kommenden Generation ist eine neue Periode zu wünschen, welche nicht nur unserem Gemeinwesen, sondern dem ganzen schönen Staate Iowa die alte vernunftgemäße Freiheit wieder zurückgibt.

Emerson sagt: „Das Geheimniß der Welt ist eine Verbindung von Persönlichkeiten und Ereignissen. Die Persönlichkeit macht das Ereigniß; das Ereigniß die Persönlichkeit. Die Zeit, das Jahrhundert, was

bedeuten sie anders als ein paar tiefe, ein paar thatkräftige Menschen, die den Inbegriff ihrer Zeit bilden!" Und schon viel früher hat Shakespeare gesagt: „Was sonst ist eine Stadt als ihre Leute? Nur diese machen ganz allein die Stadt.“ Es hat Davenport niemals an außerordentlichen Persönlichkeiten gefehlt, welche ihr Streben und Können in den Dienst der Allgemeinheit stellten. Von manchen derselben wird in den folgenden Blättern eine kurze Lebens- und Charakterfizzi gegeben; aber auch Solcher, von denen das Gegentheil gilt, wird gebührend gedacht werden.

Vieles von dem hier Erzählten hat sich vor den Augen des Schreibers dieser Zeilen abgespielt. Bei dem Leser wird manches längst vergessene Ereigniß, bei dem er selber Mitthätiger oder Mitleidender oder wenigstens Miterlebender gewesen ist, in die Erinnerung zurückgebracht und das Andenken an gute Kameraden wieder geweckt werden, die nicht mehr unter den Lebenden weilen. —

Während dieses Buch eine Art Denkmal für unsere Pioniere im allgemeinen sein soll, wird es im besonderen den in früheren Geschichtsversuchen wenig beachteten Antheil der deutschen Pioniere und ihrer Nachkommen an dem Aufbau dieser Gegend berücksichtigen; nebst ihrem zielbewußten Fleiß und ihrer unermüdlischen Ausdauer bei der Hebung und Festigung des Wohlstandes der jungen Ansiedlung und ihrer geistigen und gemüthlichen Entwicklung und der Vertiefung und Veredelung des Lebens; ihrem Wirken und Streben, ihrem oft sehr hervorragenden Antheil an wichtigen politischen Bewegungen, sowie ihrer Kämpfe, Mühen und Sorgen, und auch ihrer Erfolge. Hier haben wir es ja vor Augen, daß echtes deutsches Wesen mit wahren Amerikanerthum im besten Einklang zu stehen vermag. Die jetzige mit Beharrlichkeit künstlich erzeugte und darum durchaus ungesunde amerikanische Feindschaft gegen Deutschland und gegen alles Deutsche kann nicht als ein Gegenbeweis gelten. Wohl haben wir Deutschamerikaner jetzt eine sehr schwere Zeit durchzumachen, welche auch in vielen Jahren nicht erleichtert werden wird; aber auch wir müssen „durchhalten.“ Zwischen der Pflicht gegen das gewählte Heimathland und der Liebe zu dem Lande unserer Geburt stehend, wird es uns von dem Surrah-Patriotismus der Straße, der uns überall feindlich mißtraniß anspielt, nicht leicht gemacht, uns unser Gleichgewicht zu erhalten. Fast möchte man zweifeln, ob die den Deutschen dieses Landes vor diesem großen Kriege, oftmals beinahe überschwänglich, gezollte Anerkennung je ehrlich

und aufrichtig gemeint war, oder nur widerwillige Süßrederei und Fuchschwänzerie zur Erreichung bestimmter Zwecke gewesen ist.

Die Deutschen, welche — oft nur verlockt durch die Worte „Demokratie“ und „Republik“, denen die Ferne alles Schiller und Harsche genommen hatte, — dieses Land zu ihrer Heimath machten, welches wie eine schmeichelnde Lustspiegelung winkte und dessen tiefe Schatten in der Ferne nicht erkennbar waren, sie kamen nicht mit leeren Händen oder gar nackt wie der Eingeborene, sondern sogar der Aermste von ihnen brachte Gaben mit, geistig idealistische oder physische, durch welche die hier empfangenen Wohlthaten so ziemlich wett gemacht wurden. Und auch darum ist es gerade jetzt nothwendig, daß das Deutschamerikanerthum in allen seinen Gliedern sich seines Werthes bewußt bleibt, wozu auch die ehrende Erinnerung an das Wirken seiner Vorfahren gehört, und daß es sich unerschüttert seine *Selbstachtung* bewahrt. —

Im ganzen nur ein ziemlich mittelmäßiger Lobredner, fühlt der Verfasser sich doch durch das Bewußtsein befriedigt, in seiner langjährigen Heimathstadt so Vieles gefunden zu haben, dem eine aufrichtige Anerkennung nicht versagt werden kann. Und was von Davenport gilt, das gilt mit gleichem Rechte von dem County Scott. Beide werden nie stillstehen, denn sie haben die Elemente für einen gedeihlichen Fortschritt in sich, welcher zu weiterer Größe führen muß.

In dieser Erwartung und als einen Geschichtsbeitrag „den Alten zu Ehre und der Jugend zur Lehre“ empfiehlt diese erste in deutscher Sprache geschriebene Geschichte von Davenport und Scott County dem Wohlwollen seiner geehrten Leser

Der Verfasser.



Davenport.

Es rauscht in Wald und Wellen;
Wie Becherklang erfüllt's die Luft,
Und Rebengärten schwellen,
feuchtfrohlich weht's wie Heimatduft.
Gleich einer Blüth' im Maie,
Vom Hauch des milden Wests bethaut,
Grüßt Davenport, die freie,
Des Mississippi deutsche Braut.

Vom Wald und Strom umschlungen,
Schaut bräutlich sie vom Bergeshang;
Im Herzen lebt, im jungen,
Ihr tief ein alter deutscher Klang. —
Gilt auch dem rastlos Neuen
Des Angel-Sachsen feldgeschrei,
In Davenport, dem Treuen,
Bleibt Leib und Seele deutsch und frei!

Und wer in ihrem Schooße
Geraftet hat in holdem Kreis,
Dem blüht der Frohlust Rose,
Der singt, erfüllt von Dank und Preis:
Es wachse und gedeihe
Die deutsche Art so tief und traut,
Heil Davenport, Du freie,
Des Mississippi deutsche Braut!

Konrad Nies,
(1890.)

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
<u>Vorwort</u>	III—VIII
<u>„Davenport“, Gedicht von Konrad Ries</u>	IX
1. <u>Kapitel. Aus unserer Vorzeit. Der Zug nach Westen. — Auf-</u> <u>tur gegen Infuktur. — Roosevelt's Moral. — Bezwingung der</u> <u>Wildniß. — Squatter-Regierung. — Verkennung der Pioniere. —</u> <u>Glück in Bescheidenheit.</u>	1
2. <u>Kapitel. Unterwerfung einer Wildniß. Die ersten Weizen auf</u> <u>dem oberen Mississippi. — Entstehen einer neuen Welt. — Primi-</u> <u>tive Rechtspflege. — Ein Land der Verheißung und Erfüllung. —</u> <u>Erste Niederlassungen in Scott County.</u>	7
3. <u>Kapitel. Weiteres aus Davenport's Vorgeschichte. Ein schöner</u> <u>Fied der Erde. — Freigebigkeit der Natur. — Urbewohner. —</u> <u>Marquette und Pike. — Schutz gegen Indianer und britische Ränfe.</u> <u>— Weiße folgen den Rothmännern.</u>	14
4. <u>Kapitel. — Ein Kampfsarund für Briten und Amerikaner. Der</u> <u>Unabhängigkeitskrieg spielt nach dem Mississippi hinüber. — Ge-</u> <u>schichte bei Campbell's Island und Credit Island. — Ueberfall aus</u> <u>Sinterhalt. — Nothröde und Nothbäume gegen Amerikaner, die der</u> <u>Uebermacht weichen</u>	23
5. <u>Kapitel. Fort Armstrong auf Rock Island. Das Anwel des</u> <u>Mississippi. — Eine Feste zu Trub und Schutz. — Beveate und</u> <u>stille Zeiten. — Das Fort als historische Ruine. — Auch diese ist</u> <u>dahin, und neues Leben blüht.</u>	30
6. <u>Kapitel. Jefferson Davis' Liebesroman. Etwas Wahrheit und</u> <u>viel Dichtung. — Heirath unter Hindernissen. — Kurzes Glück...</u>	45
7. <u>Kapitel. Der Blachhaw-Krieg. Saulies und Fores als Frei-</u> <u>herren. — Ein Landgeschäft. — Weiß und Roth treffen aufeinan-</u> <u>der. — Keine rosige Mischung. — Der Krieg. — Indianer-</u> <u>Tapferkeit und Strategie. — Blachhaw's Ende. — Iowa ein Land</u> <u>für Weiße.</u>	48
8. <u>Kapitel. Erste Cholera-Epidemie am Oberen Mississippi.</u>	59
9. <u>Kapitel. Fred Scott, der Sklave, in Davenport. Der Geringsten</u> <u>Einer, wurde er ein bedeutender Faktor in der Landesgeschichte. —</u> <u>Wlib bei seiner Notorieltät gleichgültig. — Governor Grimes und</u> <u>die Fred Scott Entscheidung.</u>	61
10. <u>Kapitel. Der Fortrab der Civilisation. Ein neues Leben im</u> <u>Indianerland. — Leutnant Albert M. Lea. — Städtefriedhöfe, am</u>	

	Seite
Mississippi. — Von Michigan zu Wisconsin. — Die Counties Cool und Scott	66
11. Kapitel. Die Gründung Davenport's. Farmer und Städtegrün- der im neuesten Wesen. — Weise That kluger Männer. — Grund- plan der Stadt und historische Straßennamen. — Baustellen- Auktion. — Zukunftsträume, die Berechtigung haben	73
12. Kapitel. Die Gründer der Stadt. Antoine LeClaire. — George Davenport. — William Gordon. — Alexander McGregor. — James Ray. — T. F. Smith. — Ph. G. Hambaugh. — Levi S. Colton	82
13. Kapitel. Davenport's Namens-Patron. Drei Colonels haben Anhänger. — Col. Geo. Davenport's Anspruch bleibt unerschüttert ..	108
14. Kapitel. Wirken, Leiden und Freuden der Pioniere. Das Mod- haus. — Das Kochen. — Wolfsjagden. — Die „Shales“. — Die Schnezeit. — „Spelling“ und „Knocking Pees“. — Rischmasch	118
15. Kapitel. Claim Associations. Selbsthilfe der Pioniere. — Geset- buch zum Siedlerschutz. — Wie ihm Autorität verschafft wurde	142
16. Kapitel. Die Prärie. Ihre wechselnde Schönheit. — Wild- und Vogelwelt. — Verschwundene Pracht und Herrlichkeit	148
17. Kapitel. Davenport's erstes Hotel. Ein Faktor zum Aufblühen der Stadt. — Endet in Verkommenheit	155
18. Kapitel. Das Werden einer Stadt. Wechsel der Szene. — Ein intellektueller Knotenpunkt. — Wilson's Fährre. — Unter Wiscon- sin's Hoheit. — Erste Deutsche in Davenport. — Panik von 1837. — Gruß an den Frühling. — Die „Sun“ geht auf. — Iowa wird Territorium	159
19. Kapitel. Erste Feier des Unabhängigkeits-Tages	174
20. Kapitel. Davenport wird Municipium. Mayor und Rath, Rodol- phus Bennett. — Handel und Gewerbe. — Beginn der Holzflöße- rei. — Kampfbereit gegen Missouri. — Tippecanoe und Hard Cider. — Stadtrath in Trauer. — Erstaunliche Bodenfrucht. — LeClaire House. — Das glückliche Thal	176
21. Kapitel. Father Belamorgues. Seelsorger, Lehrer und Bürger ..	190
22. Kapitel. Organisation des County Scott. Die ersten Regenten. — Ein magerer Sessel. — County-Richter Purris, Linderman, Weston. — Rath der Supervisoren. — Die Townships	193
23. Kapitel. Kampf um die County-Hauptstadt. Reitrennen zwischen Rodingham und Davenport. — Korrektur des Wahlglaubs. — Mehr Weiber. — Davenport's Freigebigkeit siegt	203
24. Kapitel. Das erste Gerichtsgebäude. Ein Geschenk von Daven- porter Bürgern. — Ein Denkmal ihres Bürgerfinnes	210
25. Kapitel. Der Missouri Grenzrieg und eine Grenzfrage mit Illinois	214

Inhaltsverzeichnis.

xiii

Seite

26. Kapitel. Frühe politische Regungen. Erster Schritt zur Selbstständigkeit. — Eine Wahl durch Zufall entschieden. — Gutes Material in der Legislatur. — Harrison-Van Buren Campaigne. — Augustus Cäsar Dodge. — Iowa wird Staat. — Governor Briggs. 221
27. Kapitel. Reminiscenzen aus der Territorialzeit. Heraus aus der Vergessenheit. — Michigander und Wisconsiner. — Draht nach Selbständigkeit. — Andenken und Federmesser. — Politische Frömmigkeit 230
28. Kapitel. Der Name Iowa. Wie der Staat den Namen erhielt. — Verschiedene Meinungen über Ursprung und Bedeutung. — Der Beiname „Haweye State“ 250
29. Kapitel. Davenport, der junge Riese. Frohes und floties Leben. — Sommerfrische der Südländer. — Kavaliere und Point d'Honneur. — Ein Prinz auf Reisen. — Eine zweite Zeitung. — Jagd auf ein Piratenschiff. — Geldknappheit und Tauschhandel. — Ein unvergessener Winter 259
30. Kapitel. Hortschreitende Entwicklung und Streben nach Staatswürde. Etwas Reflame. — Burtons & Prethman. — Der quacksilberne Fulton. — Ein Spannung des Mississippi. — Ein Sturmjahr. — Politische Gährung 280
31. Kapitel. Geschäftliche und politische Regsamkeit. Wachsende Stimmung gegen Sklaverei. — Moomer Kostüm. — Städtisch-dörfliche Zustände. — Deutsche und Schweizer. — Col. Davenport's Ermordung. — Banditen am Mississippi. — Mexikanischer Krieg. — Iowa wird Staat 280
32. Kapitel. Eine schwarze That. Col. George Davenport. — Ein Opfer von Raubmördern. — Jagd auf die Verbrecher. — Sühne am Galgen. — Räuber-Legenden. — Die Szene des Mordes als Denkmal der Pionierzeit. 306
33. Kapitel. Wie Iowa ein Staat wurde. Frühe Agitation um die Staatswürde. — Streit um die Staatsgrenzen. — Beharrlichkeit siegt. — Senatorenwahl verzögert. — A. C. Dodge und Geo. W. Jones 319
34. Kapitel. Das Leben unter Staatseinrichtungen. Steuermüdigkeit in Davenport. — Bereit, den Charter zu opfern. — Mehr Deutsche kommen. — Vanner und Herold. — Dampfmühlen mahlen. — Deutsches Lied am Vierten Juli 238
35. Kapitel. Eroberung von Scott County durch die Deutschen. Die ersten Bahnbrecher. — Auftreten im geschäftlichen und sozialen Leben. — Steigender Einfluß in der Politik. — Deutsche Schweizer. — Verunstaltung der Namen. — Ribelungen 341
36. Kapitel. Prüfungszeit gut bestanden. Witterungs-Anschreimungen. — Cholera und Goldfieber. — Argnonautenzüge. — Ein Polterabend. — Handel und Gewerbe blühen. — Deutsche im Geschäftsleben. — Präsident Taylor's Tod 372

37. Kapitel. Die „Achtundvierziger“. Ihre Ideale und ihr Wirken. — Schwere Zeit mit leichtem Sinn und ernstem Willen überwunden. — Einfluß auf die öffentlichen Angelegenheiten und Ehren- gen. — Die deutsche Nachkommenschaft. 388
38. Kapitel. Davenport's Viertes Lustum. Geistiger Hochschwung über Kleinliche Materie. — Deutsche in der Politik. — Deutsche Gründungen. — Männerchor. — Der „Demokrat“. — Turn- verein. — Freisinnige Schule. — Jubiläum des Nachhavl-Ver- trages. — Ein Präsidentenjahr. — Franklin Pierce?..... 400
39. Kapitel. Die Ungarische Immigration. Interessante und ro- mantische Lebensläufe. — Kossuth-Kultus. — Spellerich. — Rom- bauer. — Langer. — Perczel. — Rajtschmi. — Girschl. — Wunderlich. — Fejervarn. — Und Andere. 416
40. Kapitel. Aus der deutschen Pionierzeit in Scott County. Die Ozeanreise auf dem Segler. — Die Schlepper auf der Jagd nach „Grünen“. — Von New York nach Davenport zu Wasser und zu Land. — Auf der Prärie. — Geschäftsz, Arbeits- und Gesell- schaftszustände. 442
41. Kapitel. Der Davenport's Männerchor. Davenport's ältester Verein. — Pfleger des Gesanges und der Geselligkeit. — Eine ruhmvolle Vergangenheit. 460
42. Kapitel. Der „Demokrat“ und sein Vorgänger, der „Herold“. Die älteste deutsche Zeitung in Iowa. — Ihre romantische Jugend- zeit. — Idealismus und Thatkraft. — Ein Faktor in öffentlichen Angelegenheiten und eine starke Stütze des Deutschthums. 466
43. Kapitel. Pioniere der deutschen Presse in Davenport. Schwert und Feder im Dienste der Volksrechte. — Repräsentanten echten amerikanischen Bürgerthums. — Deutschamerika's Vorkämpfer. — Göllich, Reichmann, Elshausen, Etibolt, Vöcher. 483
44. Kapitel. Die Davenport's Turngemeinde. Ein starker Hort der Freiheit. — Dreieinigkeit für Körper, Geist und Gemüth. — Kämpfe gegen finst're Mächte. — Einigkeit und Beharrlichkeit bringen Er- folg. — Dreizehn war eine gute Zahl. — Aber mit der alten Turnerherlichkeit ist's vorbei. 512
45. Kapitel. Zwei Davenport's „Turnväter“. Christian Müller und John Hill. 540
46. Kapitel. Die Freie Deutsche Schule und deutsche Schut-Pioniere. Bildung macht frei. — Schule erhält Vorzug vor Kirche. — Opfer werden gebracht. — Die Saat zeitigt gute Frucht. — True, Mepe und Kahrman. 547
47. Kapitel. Die deutschen Pioniere und ihr Antheil am Wirtschafts- und Geistesleben. Auszug aus dem Vaterlande. — Leute von Beutelschneidern. — Beharrlichkeit siegt. — Lateinische Farmer. —

Inhaltsverzeichnis.

xv

Seite

Schlechte Bauern und geistesstarke Bürger. — Amerikanisirte Nachkommenschaft	560
48. Kapitel. Fortgesetzt gute Zeiten. Eisenbahn in Sicht. — Der Telegraph in Davenport. — Aggressive Temperenz. — Wilhelm Tell am Mississippi. — Große Bautätigkeit. — Spekulation in Grundeigenthum	571
49. Kapitel. Wachstum der Stadt und zunehmender Wohlstand. Der Pfiff der Lokomotive. — Erste Mississippi-Brücke. — Deutsche kommen empor. — Frugal und froh. — Partei-Verschiebungen. — Eine illustre Reisegesellschaft. — Die ersten Mordthaten.....	581
50. Kapitel. Die Schleswig-Holstein'schen Kampfgenossen von 1848 bis 1850. Die Zeit der Revolutionen. — Streiter für Freiheit und Recht. — Kameradschaft im Exil. — Ein Denkmal der schleswig-holstein'schen Pioniere	602
51. Kapitel. Das Deutsche Theater in Davenport. Deutscher Genius am Mississippi. — Opferfreudige Begeisterung. — Davenport eine Stätte dramatischer Kunst. — Blüthe und Verfall. — Jede Hallen	618
52. Kapitel. Einstige Davenport'sche Vororte. Ost Davenport, Mad-hatol, Nordwest Davenport. — Charakteristische Eigenmerkmale. — Aber gut zum Ganzen gehörend.....	652
53. Kapitel. Davenport's Wachstum und Modernisirung. Der Mississippi als Jordan. — Temperenz und Knownothingismus. — Das „Maine Liquor Law“. — Eine „Whiskey Rebellion.“ — Das Dampfroß schraubt. — Mehr Städtegründungen. — Walcott, Farnam, Durant. — Eine Bürgerpolizei. — Erstes Gaslicht. — Das Deutsche Theater.....	660
54. Kapitel. Einige Rückblicke und Ausblicke. Hoher Sprung von Wildheit zu Kultur. — Wohlstand und Geistesleben. — Prosperität überall. — Moralischer Rückfall mit Deutschenhath. — Schöne Zukunft voraus	680

1. Kapitel.

Aus unserer Vorzeit.

Der Zug nach Westen, ein Naturgesetz. — Kultur gegen Unkultur. — Roosevelt's Moral. — Bezwingung der Wildniß. — Squatter-Regierung. — Verkenennung der Pioniere. — Glück in Bescheidenheit.

Der Wandertrieb der Menschen bewegt sich im allgemeinen dem scheinbaren Sonnenlaufe folgend, und es scheint ein physiologisches Gesetz zu sein, daß nur diejenigen großen Wanderzüge dauernd erfolgreich waren, die sich in dieser Richtung, von Ost nach West, bewegten. Den nämlichen Weg haben im allgemeinen die Pflanzen- und Thierwelt und die großen weltbewegenden Ideen genommen. Ausnahmen von dieser Regel sind selten und von keiner großen oder nachhaltigen Bedeutung gewesen. Die angebliche Entdeckung unseres Kontinents durch Chinesen in uralter Zeit, da deren Land sich auf einer hohen Kulturstufe befand, ist ohne Erfolg geblieben; erst nachdem Amerika durch Seefahrer aus dem Osten wiederentdeckt war, begann seine Besiedelung von jener Richtung her, und in ihr hat sie sich dauernd über den ganzen Kontinent vollzogen. Um die Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert waren die Alleghenies überschritten; und der Siedlerstrom drang nach Kentucky und Tennessee vor. Vom Süden her, am Mississippi aufwärts, war das Land im Besitz der Spanier und Franzosen bis in das heutige Missouri hinein, und im ersten Viertel des vorigen Jahrhunderts war die weiße Bevölkerung vom Osten her schon bis an die Ufer des mittleren Mississippi vorgedrungen, die rothhäutigen Ureinwohner vernichtend oder verdrängend und landhungrig immer weiter über den großen Strom hinausblidend. Zu Anfang der 1830er Jahre wurde auch das Verlangen nach dem neuen Lande westlich vom oberen Mississippi gestillt. Die Rothhaut wich vor dem Weißgesicht. Es ist Schicksalspruch, daß die Kultur die Unkultur besiegt. Hart, aber unerbittlich! Durch Blut und Zinte erlangte die amerikanische Regierung, nachdem sie Frankreich's Ansprüche gekauft hatte, den Besitz der großen Ländereien von den Indianern. Die Verträge wurden nicht innegehalten. Die Regierung war weit ab, und ihre Vertreter, die Agen-

ten, haben die Indianer allzuoft um das ihnen vertragsmäßig zugesicherte betrogen, um sich selber zu bereichern. Das und die Landgier der Ansiedler führte zu Untervergießen; aber die Rothhäute waren zuletzt immer die Unterlegenen.

Theodore Roosevelt, von welchem bekannt ist, daß er nicht an einem Ueberfluß von Sentimentalität leidet, sagt im dritten Bande seines Geschichtswerkes „The Winning of the West“ über die Kämpfe zwischen den beiden Massen: „Der Krieg war unvermeidlich. Die Ansprüche der beiden Parteien waren unvereinbar. Die weißen Ansiedler waren fest entschlossen, von dem Lande Besitz zu nehmen, auf welchem die Indianer schweiften, ohne einen Rechtstitel darauf zu haben. Ebenso fest entschlossen waren die Indianer, die Leute mit Messkette und Kompaß, mit Art und Flinte und die baumfällenden Siedler von ihren weiten Jagdgründen fernzuhalten. . . . Es ist thöricht zu sagen, daß die Regierung schuld an diesen Kriegen war, und müßig zu behaupten, daß sie durch Verträge hätten vermieden werden können. Und wenn man das Endresultat betrachtet, war es für den Indianer gleichgültig, ob ihm das Land durch Vertrag oder durch Krieg genommen wurde. Die Delawares sind bei den Quäkern nicht besser gefahren als die Wampanongs bei den Puritanern. In dem einen Falle sind die Methoden etwas humaner gewesen als im andern, aber das Ende war das nämliche. Es macht keinen Unterschied, ob die Weißen das Land durch Vertrag oder durch Krieg gewannen, wenn es nur gewonnen wurde. Es ist überhaupt eine verknitterte, verkehrte und alberne Moral, welche eine Eroberung verdammt, die einen ganzen Kontinent zu einem Sitz mächtiger, blühender und civilisirter Völker gemacht hat. Glücklicherweise sind jene jähren, thatkräftigen und praktischen Leute, welche die rauhe Pionierarbeit der Civilisation in barbarischen Ländern verrichten, unempfindlich für solche Gefühlsduselei. . . . Der gerechteste aller Kriege ist ein Krieg mit Wilden, selbst wenn er auch zugleich der schrecklichste und unmenschlichste ist. Der rauhe und ungezügeltere Ansiedler, der den Wilden vom Lande vertreibt, verpflichtet sich die ganze civilisirte Menschheit zu Dank. . . .“

Der Streit über die Gerechtigkeit und Berechtigung dieser Kriege zwischen Weißen und Rothem wird für den Humanitarier und den Conquestor immer ein offener und unentschiedener bleiben.

Nowa ist von solchen Kriegen ums Land unberührt geblieben. Der letzte Krieg, durch den die Besiedelung des Bodens unseres Staates für die Weißen frei gemacht ward, wurde auf der anderen Seite des

Mississippi gekämpft. Es war der sogenannte „Blackhawk War“, der mit der vollen Niederlage der Sauk und Fox Indianer und in einem sogenannten Friedensschluß am 21. September 1832 endete und auf dem Boden der heutigen Stadt Davenport vollzogen wurde. Es ist für die Weißen kein ruhmreicher Krieg gewesen. Er wurde verursacht durch Unredlichkeit der mit den Indianern Handel treibenden „Traders“ und das unberechtigte Vordringen weißer Ansiedler, welche die Saaten der Indianer vernichteten und ihre Hütten niederbrannten, und er endigte mit grausamer Niedermordung von Weibern und Kindern, welche sich nach der Niederlage ihrer Krieger in Canoes nach der westlichen Seite des Mississippi zu flüchten suchten.

Der genannte Vertrag wurde zwischen General Winfield Scott und einer Anzahl Häuptlinge der Sauk und Fox Indianer auf der Stelle abgeschlossen, wo sich der Frachthafen der Chicago, Rock Island & Pacific Eisenbahn befindet, weil auf der Insel unter der Befestigung des Fort Armstrong die Cholera herrschte. Die Verhandlungen wurden hauptsächlich mit dem diplomatischen Häuptling Neokus geführt. Blackhawk hatte nicht daran theilgenommen und ist dabei auch nicht zugegen gewesen. Er befand sich als Gefangener auf einer Tour durch östliche Städte, wo ihm die Reiche der Welt und die Macht des Großen Vaters gezeigt wurden und er selber als eine Sehenswürdigkeit begafft wurde. Durch den Vertrag verpflichteten die Indianer sich, dauernd nach der Westseite des Mississippi auf eine ihnen angewiesene Reservation am unteren Laufe des Iowa River hinüberzuziehen. Sie traten einen fünfzig Meilen breiten Landstreifen nördlich von der Grenze von Missouri bis zum Upper Iowa River, im ganzen etwa sechs Millionen Acres groß, an die Regierung ab, welches Gebiet fortan als der „Blackhawk Purchase“ bekannt war. Die Indianer sollten während dreißig Jahren jährlich \$20,000 erhalten, und außerdem übernahmen die Vereinigten Staaten die Bezahlung ihrer im Laufe der Jahre angesammelten Schulden an die Indianerhändler Davenport und Farnam im Betrage von ungefähr \$50,000. Beim Abschluß des Vertrages wurde auf Wunsch der Indianer ihrem Freunde, dem Dolmetscher Antoine LeClaire, eine Quadratmeile Land an den oberen Stromschnellen, wo jetzt die Stadt LeClaire steht, und eine andere Quadratmeile östlich von der heutigen Garrison Straße und südlich von Locust Straße in Davenport als persönliches Eigenthum reservirt. Auf Grund einer Reihe späterer Verträge räumten die Sauk und Foxes, Sioux und andere Indianer das ganze Gebiet von Iowa.

Das durch den Blackhawk Purchase erworbene Gebiet sollte laut Congressbeschluss erst am 1. Juni 1833 für die Besiedelung durch die Weißen geöffnet werden; aber die spanischen KonzeSSIONen an Julien Dubuque bei den Pleiminen und andere weiter unten nahe dem Staate Missouri wurden respektirt. Eindringlinge, welche sich vor dem genannten Datum auf dem neuen Lande eingestellt hatten, wurden von Militär vertrieben.

Im Jahre 1833 begann bereits ein starker Zug von Weißen nach dem Blackhawk Purchase, welcher noch länger als ein Jahr ohne behördliche Organisation blieb, bis er in 1834 dem Territorium Michigan angegliedert wurde, von welchem er zwei Jahre später als Theil des neugebildeten Territoriums Wisconsin abgetrennt wurde, worauf er die Bezeichnung „District of Iowa“ erhielt. Während der regierungslosen Zeit machten die Squatters ihre eigenen nothwendigsten Geseze besonders zum Schutze ihres vorläufigen, rechtlich noch unbestätigten Landbesizes und für andere Zwecke, und diese Geseze wurden von ihnen prompt ausgeführt.

Durch die glänzenden Schilderungen der ersten Ankömmlinge wurden immer mehr Ansiedler in stetig wachsenden Scharen hierher gezogen. Sie kamen von Illinois, Ohio, Indiana, von Neu-England, New York und Pennsylvania, von Kentucky, Georgia und den Carolinas.

Dieser große Wanderzug nach dem Neuland westlich vom Mississippi mag vielleicht heute manchen unverständlich erscheinen, weil doch damals auch im Osten, selbst in den Küstenstaaten, noch kein Landmangel bestand. Die fünfzehn Staaten östlich von den Alleghenies hatten nach dem Census von 1830 auf ihrem Flächenraum von zusammen rund 392,500 Quadratmeilen nur eine Bevölkerung von 9,113,600 Personen, so daß nur durchschnittlich 23½ auf eine Quadratmeile kamen. Sogar nach dem Census von 1910 hatten jene atlantischen Staaten nur eine durchschnittliche Bevölkerung von 91 für jede Quadratmeile, während z. B. Deutschland eine 3½ mal dichtere Bevölkerung ernährt. Aber vor achtzig Jahren gab es noch keine großen Industrien, und die Handelsplätze hatten sich noch nicht zu Meisenstädten ausgewachsen. Die Menschen waren hauptsächlich aufs Land angewiesen und mußten Landwirthschaft treiben. Das erklärt den großen Durst oder Hunger nach Land, welcher so Viele nach dem neuen Westen trieb, den Hunger nach Land, welches sogleich umsonst in Besitz genommen und später, wenn es vermessen war und zum Verkauf gebracht wurde, um einen sehr geringen Preis als Eigenthum erworben werden konnte.

Es kamen allerlei Leute nach dem Westen, Ansiedler, Spekulant, Händler und auch verbrecherisches Gefindel. Von letzterem ist unsere spezielle Umgegend fast gänzlich frei geblieben, während es 100 bis 150 Meilen weiter oberhalb und unterhalb am Mississippi ganze Kolonien bildete.

Die Pioniere von Scott County, sowohl die, welche sich auf dem Lande niederließen, als auch jene, welche Städte gründeten, waren ein prächtiger Menschenschlag. Die ersten Siedlungen waren an den dicht bewaldeten Flußläufen. Ohne Wasser und Holz war nichts anzufangen. Erst später, als man bessere Hilfsmittel zur Hand hatte, wurde mit der Besiedelung der offenen Prärie begonnen.

Im Jahre 1835 wurde die Bevölkerung des „Wachhawf Purchase“ bereits auf 10,500 geschätzt. Drei Jahre später wurde sie auf 22,850 angegeben, und bei der Zählung von 1840 ergaben sich 43,112. Die Zahl hatte sich also in jedem der beiden Zeiträume ungefähr verdoppelt.

Wie noch heute im Osten des Landes vielfach ganz verschrobene Ansichten über den Westen herrschen, den man sich dort meistens nur in enger Verbindung mit dem Worte „wild“ vorstellt, so war das in früherer Zeit natürlich noch viel mehr der Fall, sogar bei Leuten, von denen man annehmen durfte, daß sie es besser hätten wissen sollen. Der Charakter und die Bestrebungen der Leute, welche über den großen Strom gingen und hier ein neues Reich erschlossen oder aufbauten, wurde verkannt und verdächtig. Freilich hätten sie ja auch in ihren alten Heimathen bleiben können, wo noch reichlich Elfbogenraum zur Verwendung ihrer Thatkraft vorhanden war; aber „abenteuernde Taugenichtse“, wie man sie oft nannte, waren sie doch nicht. John Calhoun und Henry Clay erklärten im Congreß, das Iowa Land sei von gefesselten bewaffneten Horden überlaufen und in Besitz genommen, und Senator Ewing von Ohio drückte seine Mißachtung der Pioniere in den Worten aus, er würde nichts dagegen haben, wenn man jedem Schubiak, der den Mississippi kreuzt, noch tausend Dollars dazugäbe, um ihn im Osten los geworden zu sein. „Verbummelte Kerle, ausgekniffene Verbrecher, gefesseltes Gefindel und Landdiebe“, das waren so ungefähr die Bezeichnungen, die der intelligente Osten den Pionieren des Westens beilegte, welche in der Wildniß der Kultur eine Stätte bereiten halfen. Gegentheilige Zeugnisse von Leuten, die den Charakter der Ansiedler aus eigener Erfahrung besser kannten, hatten nur wenig Gewicht. Leutnant Albert M. Lea, ein Ingenieur der Bundesarmee, welcher das neue Gebiet gründlich erforscht hatte und mit den Ansiedlern in sehr

nahe Verührung gekommen war, sagte in seinem in 1835 veröffentlichten Bericht: „Der Charakter dieser Leute ist ein so guter, wie man selten in unseren neuerschlossenen Gebieten antrifft. Mit sehr wenigen Ausnahmen gibt es keine fleißigere, thatkräftigere und ordnungsliebendere Bevölkerung westlich von den Alleghenies, als diese im Iowa Distrikt.“

Daß unter der großen Zahl von Ankömmlingen sich auch viele zweifelhafte und sogar schlechte Elemente befanden, ist nicht zu bestreiten; aber im ganzen waren die Pioniere solche Leute, wie sie von Leutnant Lea geschildert wurden. Trotz ihrer schweren Kämpfe mit der ungebändigten Natur waren sie friedfertig, gutmüthig, ehrenwerth, gastfrei und selbstlos zuvorkommend gegen alle, die einer hülfreichen Hand bedurften. Ihre primitiven Wohnhäuser waren räumlich beschränkt, aber willig theilten sie den geringen Raum mit den neuen Ankömmlingen, um ihnen Unterkunft zu gewähren, bis deren eigenes Obdach fertig war, an dessen Aufschlagen Alle fleißig Hand anlegten. Wo das Nothhaus, wie es meistens der Fall war, nur aus einem einzigen Raum bestand, wurde durch vorgehängte Laken oder Kleidungsstücke ein Schlafplatz für die Fremden abgetheilt, so gut wie es eben möglich war. Oder das Licht wurde ausgeblasen und die Frauen suchten zuerst das Heulager an der fernsten Wand auf, während die Mannsleute drängen warteten, und dann konnten auch diese sich anstrecken und schlafen gehen.

Das war die gute alte Zeit, wo es wenige Höflichkeiten gab. Die Hospitalität war aufrichtig. Man gab, was man hatte und war zufrieden mit dem, was man bekam. Eine Streu von duftigem Heu war bald aufgeschüttet. Maisbrod und wilder Honig, dazu ein Stück Schweine- oder Wildfleisch genügten zur Sättigung des Wanderers. Es war nicht viel; aber es war gewöhnlich alles, was der Hausfreund dem einkommenden Fremdling zu bieten hatte, und es wurde gern gegeben.

Das gesellige Leben war in gleicher Weise frugal und frei von Prätensionen und „übertünchter Höflichkeit“. Die Ansiedler verschmähten es, mehr Aufwand zu machen als nöthig war oder sie aufwenden konnten. Sie waren einfach in ihrer ganzen Lebensweise. Dabei waren sie, wenn die bösen, knochenerschüttelnden Fieberzeiten überstanden waren, gesund und guter Dinge, und sie hatten wahrscheinlich viel mehr guten Genuß von ihren einfachen Vergnügungen und Lustbarkeiten, als die moderne Gesellschaft von ihren raffinierten und kostspieligen Veranstellungen hat. Der Stunden der Arbeit waren viele; aber dennoch fand man Zeit zu mancherlei anspruchslosen Unterhaltung.

gen und war recht glücklich dabei. Wenn die Pioniere auch nicht in Ueberfluß lebten, so hatten sie doch auch keine Sorgen um das tägliche Brot, denn die Erde mit ihren Gaben gehörte ihnen. Ein junges Paar konnte heirathen und farmen, wenn es flügge geworden war. Der Bräutigam brauchte nicht erst eine geschäftliche und gesellschaftliche Stellung erworben haben, um das Mädchen seines Herzens heimzuführen, und er berechnete auch nicht dessen Mitgift. Man brauchte kein kostbares Haus mit kostbaren Teppichen und sonstigen feinen Einrichtungen, wie die jungen Leute jetzt vor ihrer Hochzeit sich — nicht etwa selber schaffen, sondern von ihren reichen Eltern schenken lassen. Auch Hochzeitsreisen und Kutschen mit raschen Pferden, oder sogar Automobile, waren damals nicht Mode; man war froh, wenn man gesunde Züße hatte, und schämte sich nicht, barfuß zu gehen, wenn man die Schuhe für den Sonntag schonen mußte. Es galt mehr als heute der Spruch: „Jung gefreit, hat niemand gerent.“ Das beste Heirathsgut bestand beiderseits aus guter Gesundheit, gutem Herzen und gutem Willen. Land war ringsum genug vorhanden, um sich da ein gut Stück Glück und Wohlstand herauszuschneiden. Und meistens waren die Leute zufrieden und darum auch glücklich, und Ehescheidungen waren bei ihnen sehr große Seltenheiten.

2. Kapitel.

Unterwerfung einer Wildniß.

Die ersten Weißen auf dem oberen Mississippi. — Entstehen einer neuen Welt. — Primitive Rechtspflege. — Ein Land der Verheißung und Erfüllung. — Erste Niederlassungen in Scott County.

Es war einmal eine Zeit, — und sie liegt geschichtlich gar nicht sehr weit rückwärts, — da gab es hier, wo jetzt blühende Städte stehen und geschäftliches Leben pulsiert, nichts als Raum, Zeit und Gegend. Die Menschen, welche hier hausten, und die, weil man sie irrthümlich für Bewohner des auf westlicher Meerfahrt erreichten Indien's hielt, man „Indianer“ nannte, hätten, da es ihnen an dem von uns Heutigen sehr geschätzten Raum und der ebenso werthvollen Zeit nicht mangelte, zufrieden und glücklich sein können, wenn sie unter einander Frieden gehalten hätten und sich von weißen Menschen nicht hätten entdecken lassen.

Weil ihnen aber niemand solchen guten Rath gegeben hat, und sie selber die Klugheit zur Vorsicht nicht besaßen, ist es in wenigen Jahrhunderten mit ihrer Herrlichkeit zu Ende gegangen.

Die ersten Weißen, welche den Boden von Iowa, und besonders denjenigen unseres Scott County geschaunt haben, sind wahrscheinlich der Jesuitenvater Jacques Marquette und sein Begleiter Louis Joliet nebst ihrem Halbduzend Aderern gewesen, welche im Sommer 1673 den Mississippi vom Wisconsin Fluß bis Arkansas hinabführten. Marquette gab dem Strome den Namen „Riviere de la Conception“, während Joliet ihn auf seiner 1681 bei Thevenot in Paris erschienenen Karte „Ruede“ nannte zu Ehren des Gouverneurs von Neu-Frankreich, Ruede de Frontenac. Es ist jedenfalls kaum zweifelhaft, daß schon die beiden französischen „Voyageurs“ Radisson und Groseillers im Jahre 1659 auf ihrer Wanderung vom Mississippi zum Missouri und dem Fuße der Rocky Mountains so weit südlich wie das Gebiet von Iowa gegangen sind. Marquette und Joliet machten am 21. Juni eine Landung am Westufer des Stromes, und Davenport Localpatriotismus glaubt, aus ihren kurzen Angaben schließen zu dürfen, daß diese Landung etwa in der Gegend von Ost-Davenport erfolgt sei, wo sich, wie auch weiter unterhalb bei „Cook's Point“, ein Indianerdorf befunden hat. Unzweifelhaft ist es, daß sie am 25. Juni bei der Mündung des Des Moinesflusses (ursprünglich „Monongouena“ oder „Moingona“ geschrieben) gelandet sind, eine Strecke landeinwärts gingen und sich mehrere Tage bei Indianern aufhielten. Wenn Jahre später nahm Robert de La Salle das ganze Gebiet am Mississippi von den Oberen Seen bis zum Golf und den Felsengebirgen, mit unbestimmten Grenzen, für den König Louis den Vierzehnten als „Louisiana“ oder Neu-Frankreich in Besitz. Die Domäne weitlich vom Strome ging 1763 an Spanien über, wurde von diesem in 1800 wieder an Frankreich abgetreten und 1803 durch die Ver. Staaten für \$15,000,000 gekauft und daraus Territorien und Staaten geschaffen. Nach der Organisation des Staates Missouri in 1821 war der nördliche Theil des „Louisiana Purchase“ in Vergessenheit gekommen. Er war zwar im Besitz der Ver. Staaten, hatte aber keinerlei Regierungs- oder Verwaltungs-Apparat erhalten, bis diesem Mangel im Jahre 1834, zwei Jahre nach Erwerbung eines 50 Meilen breiten Landstreifens westlich am Mississippi (des „Wachhawke Purchase“) durch Angliederung an das Territorium Michigan dürrtig abgeholfen wurde. Die öffentliche Aufmerksamkeit wurde durch einen eigenartigen *Kriminalfall*, den ersten in diesem Gebiet, auf die-

fen Zustand des Verlorenseins gelenkt. Dieser Fall ist interessant genug, um hier mitgetheilt zu werden. Er zeigt, daß das natürliche Rechtsgefühl auch ohne Blackstone's Führung und ohne das den glänzenden Justiztempeln eigene Decorum seinen Weg findet.

Die erste Gerichtsstelle in Iowa war ein großer Ulmenbaum bei Du Buque's Meiminen, welche von einer Kooperativ-Gesellschaft bearbeitet wurden. Am 9. Mai 1834 wurde Gericht gehalten. Der Aktentitel würde, wenn ein Protokoll geführt worden wäre, wahrscheinlich gelautet haben: „Das Volk des Blackhawk Gebietes gegen Patrick O'Connor, welcher angeklagt ist, einen gewissen George Keefe, mit dem er gemeinschaftlich eine Bleimine bearbeitete, durch einen Flintenschuß und mit Absicht getödtet zu haben.“ Die Bleigräber waren korrekte Leute. Sie hatten den Mörder, der sich durch seine That in den Besitz des Antheils seines Partners setzen wollte, ergriffen, und da es auf der Westseite des Mississippi kein ordentliches Gericht gab und thatsächlich keine Art von obrigkeitlicher Autorität bestand, hatten sie ihn zu seiner Prozessirung nach Illinois hinübergebracht. Dort jedoch wurde ihnen bedeutet, daß die Gerichte von Illinois über den Fall, der sich außerhalb des Staates ereignet hatte, keine Jurisdiktion besäßen und mit dem Angeklagten absolut und beim besten Willen nichts anderes thun könnten als ihn laufen zu lassen. Um jedoch die Gerechtigkeit walten zu lassen, wurde der Mörder nicht in Freiheit gesetzt, sondern die Miner durften ihn wieder nach dem „Purchase“ zurücknehmen, wo er vor dem „Richter und“ seinen Prozeß erhielt. Die Formalitäten waren in vielen Punkten die nämlichen, die noch heute in ähnlichen Fällen beobachtet werden. Da war ein Richter, eine Jury von zwölf Männern, ungefähr zweihundert Deputy Sheriffs (d. h. wohl die ganze männliche Bevölkerung der Minenregion), aber kein Gerichtsschreiber. Der Vertreter der Anklage, also der Staatsanwalt, war ein Bleigräber Namens White, der übrigens keinen Anspruch auf juristisches Wissen machte. O'Connor wählte einen Dampferkapitän Namens Bates, der zufällig anwesend und als Fremder gegen ihn wohl am wenigsten voreingenommen war, zu seinem Verteidiger. Der Angeklagte durfte sich auch die zwölf Geschworenen selber auswählen, ohne daß dem „Volk“ gestattet wurde, gegen irgend einen derselben, mit oder ohne Grund, Einwand zu erheben. Die Zeugen wurden verpflichtet und machten ihre Aussagen. Die Anwälte der Anklage und Verteidigung hielten ihre Ansprachen an die Jury. Der Angeklagte sprach ebenfalls ein paar Worte; aber wie die Tradition lautet, war seine Rede nicht geeignet, seiner Seite zu helfen. Die

richterliche Weisung an die Geschworenen war kurz und bündig. Sie lautete: „Meine Herren, übernehmt jetzt den Fall.“ Sie „übernahmen“ ihn und zogen sich ins Jury-Zimmer zurück, welches aus dem freien Raum hinter einem Holzhaufen bestand. Die Entscheidung ließ nicht lange auf sich warten. Nach ein paar Minuten traten sie wieder vor. Ihr Verdict lautete, daß Patrick O'Connor des Mordes schuldig sei und am 24. Juni 1834 um 1 Uhr Nachmittags gehängt werden solle. Dem Verurtheilten wurde also eine Frist von mehr als sechs Wochen gewährt.

Gleich nach Verkündung des Urtheils stellte O'Connor den Antrag auf dessen Verwerfung, weil für die Dubuque Kleinmünzen „überhaupt keine Gesetze existirten“. Dieser Einwand verblüffte zuerst das Gericht. Einer der Geschworenen erklärte darauf unter allgemeiner Zustimmung, daß es jetzt zu spät sei, die Gerichtsbarkeit in Frage zu ziehen, nachdem die Verhandlung geschlossen und das Urtheil gefällt sei. Der Richterspruch blieb bestehen. Das ganze Verfahren war in wenigen Stunden beendet. Der Verurtheilte reichte nun ein Gnadengesuch beim Gouverneur von Missouri ein; er wurde aber von diesem auf den Grund hin abgewiesen, daß Dubuque nicht zu seinem Staate gehöre. Darauf appellirte O'Connor an den Präsidenten Andrew Jackson. Dieser wies ihn ebenfalls zurück mit der Begründung, daß die Jury, vor welcher er prozessirt wurde, „außerordentliche Befugnisse“ besäße und zugleich Ankläger, Richter und Vollstrecker sei. „Diejenigen, welche verurtheilt hätten, könnten in diesem Falle auch begnadigen, wenn sie wollten.“ Der Mord war aber unter solchen Umständen verübt worden, daß das strenge Volksgericht eine Begnadigung nicht für zulässig erachtete. Am festgesetzten Tage, 24. Juni, versammelten sich mittags die Richter und das Volk des Distrikts und zogen mit dem in ein weißes Hemd gekleideten Delinquenten nach einem Hügel (jetzt an der Siebenten und White Straße in Dubuque), wo das Urtheil vollstreckt und der Mörder an einem Baumast gehängt wurde.

Die Angelegenheit wurde wegen der Begleitumstände viel besprochen. Auch der Congreß war auf sie und die Thatfache aufmerksam geworden, daß der Blachawok Purchase eines territorialen oder lokalen verfassungsmäßigen Zustandes entbehre. Diesem Mangel wurde durch ein Gesetz vom 28. Juni 1834 abgeholfen, durch welches dieses Gebiet dem Territorium Michigan angegliedert wurde, und zwar dem County Wayne mit dem Verwaltungssitz in der Stadt Detroit, und es galten fortan hier die Bestimmungen der Ordinance von 1787 über die Schaffung des Nordwest-Territoriums. Zwei Jahre später wurde das Ter-

ritorium Wisconsin organisirt, von welchem der Iowa Distrikt ein Theil war, und im Juli 1838 wurde Iowa ein besonderes Territorium.

Der Blackhawk Purchase war ein Land, das zu den schönsten Hoffnungen und Erwartungen berechtigte, und diese Erwartungen hat es nicht getäuscht. Aber mancher von den ersten Ansiedlern ist wohl oft in der Stimmung gewesen, es ein „gottverlassenes Land“ zu nennen, und er hat sich wohl oft zurückgesehnt nach der früheren Heimath und den alten Freunden. Als aber die ersten paar schweren Jahre überstanden waren, wurden auch die Zustände besser. Die verstreut wohnenden Nachbarn unterhielten, wenn des Tages Arbeiten gethan waren, einen gut gefälligen Verkehr; sie kamen bald in diesem und bald in jenem Hause zusammen, und bei hell loderndem Kaminfeuer oder einem selbstgefertigten Talglicht hatten die Frauen ihre Handarbeits-Gesellschaften, bei denen die Zunge sich mit den Fingern um die Wette rührte.

Nur etwas mehr als acht Jahrzehnte sind verflossen, seit Iowa angefangen hatte, den Charakter der Wildniß abzuireisen. Es ist heute nicht leicht, sich den Zustand vorzustellen, wie er vor 80, 70 Jahren und sogar noch später in Scott County und in ganz Iowa bestanden hat. Wo man jetzt gewerbtätige Städte und blühende von Wohlstand zeigende Farmen sieht, war früher dichter Wald und Gestrüpp oder die wie ein geblümter Teppich weit und wellenförmig hingestreckte Prärie. Jetzt haben wir hier mehr Eisenbahnen, als es damals schmale Fußpfade der Indianer (Trails) gab. Nichts war vorhanden von den Schöpfungen des Kulturlebens und seinen großen Anforderungen und Bedürfnissen. Die Kluft zwischen dem Ueberfluß und Lügen von heute und dem fast absoluten Nichts von damals ist eine so überwältigend große, daß es einen bedeutenden Gedankenschwung erfordert, sich jene alte Zeit in unseren Tagen auch nur annähernd vorzustellen.

Aus diesem „Nichts“ haben die Pioniere eine ganz neue Welt geschaffen, wie jene, von welcher Heinrich Heine in seinem nachgelassenen Gedicht von der Wunderinsel „Vimini“ singt:

„Eines Morgens, bräunlich blühend,
Tauchte aus des Ozeans
Blauen Fluthen ein Meerwunder,
Eine ganze neue Welt —

Eine neue Welt mit neuen
Menschenforten, neuen Bestien,
Neuen Bäumen, neuen Vögeln,
Und mit neuen Weltkrankheiten!“

Ist es nicht wie eine Wiederholung der Schöpfungsgeschichte, von welcher die Bibel uns erzählt? Es war nichts hier als eine Wüdnis; allerdings eine solche, die nur des mächtigen Schöpferwortes „Es werde“ und des Zauberstabes der Civilisation harnte, d. h. der Pflugschar und der Hade, um sich in einen Garten und eine reiche Kornkammer, ein wahres „Tischleindeckdich“ zu verwandeln. Daß diese Umwandlung in verhältnißmäßig kurzer Zeit vor sich gehen konnte, ist zum großen Theile den guten Eigenschaften des Bodens zuzuschreiben, aber auch zu ebenso großem Theil der unheugsamen Thatkraft, der Entsagungsfähigkeit und Selbstverleugnung der Pioniere zu verdanken, welche fernab von gewohnten Zuständen und Verhältnissen im Kampfe mit der rohen Natur arbeiteten, litten und entbehrten, um sich ein sorgenfreies Dasein zu schaffen und ihren Nachkommen ein reiches Erbe zu hinterlassen.

Von den ersten Ansiedlern waren begeisterte, vielleicht oft auch übertriebene Schilderungen über die natürliche Fruchtbarkeit des Bodens nach dem Osten gelangt. Die mannigfaltigen Schönheiten der Gegend mit ihrem Reichthum an Wild und Wildgeflügel aller Art und dem sich wie ein milder Schleier darüber ausbreitenden Himmel mußten ja im Sommer und Herbst, im farbenbunten „Indianersommer“, bezaubernd gewesen sein. Und von Maine bis Georgia regten jene Schilderungen immer größere heldenmüthige Scharen zur langen und mühsamen Wanderung an, welche fast so viele Wochen beanspruchte, wie in unserer jetzigen Eisenbahnzeit Stunden, um hier einen neuen Eroberungskampf zu führen. Nicht mit scharfem Schwert und bluttriefendem Speer und getrieben von Golddurst wie die spanischen Conquistadoren, oder entflammt von religiösem Fanatismus wie die Scharen Mohammed's und der Kreuzfahrer, sondern als Vorkämpfer einer friedlichen Civilisation kamen sie. Sie wurden auch nicht durch äußere Noth aus ihren Heimathen getrieben; denn diese waren von Menschen noch nicht überfüllt. Sie folgten einem inneren Wandertriebe, um Raum zu suchen für eine noch freiere Bewegung unter einer Regierung der Selbstbestimmung „durch und für das Volk“.

Der noble Charakter, welcher noch jetzt unser Scott County auszeichnet, ist ihm schon zu Beginn seiner Besiedlung aufgedrückt worden. Schlechte Elemente fanden keine Tuldung, und fühlten sich hier so wenig behaglich, daß sie bald andere Regionen aufsuchten. Die alte Geschichte von Scott County weiß darum von „Vorder-Russians“ oder einem Grenzstrolchenthum nur sehr wenig zu erzählen. Die Bestrebungen unserer Pioniere waren nicht ausschließlich auf materiellen Gewinn ge-

richtet, sondern sie pflanzten auch den Samen der Sittlichkeit und Bildung. Auf die ersten Blockhäuser für das Obdach folgte auch bald das Schulhaus. Nowa hat darum hinsichtlich seiner Volksbildung, der Zahl seiner des Lesens und Schreibens kundigen Personen in den Censustabellen die hervorragendste Stellung unter den Staaten der Union eingenommen, und unter den 99 Counties des Staates steht Scott County obenan.

Die ersten wirklichen Ansiedler fanden hier nichts als „Wegend“. Nur auf der Insel Rock Island standen die im Jahre 1816 stark und roh gezimmerten Holzbauten des Fort Armstrong nebst den Wohnungen George Davenport's und Antoine LeClaire's, ersterer ein Agent der Amerikanischen Pelz Company und Indianerhändler und letzterer ein Dolmetscher und Händler.

Der erste Ansiedler in dem jetzigen Scott County war Captain Benjamin Clark, welcher vorher bei Andalusia, schrägüber auf der Illinoiser Seite des Flusses, gewohnt hatte und in 1833 nach dem Blackhawk Purchase übersiedelte. Schon vorher, gleich nach dem Friedensschluß mit den Indianern, hatte der junge Geo. V. Davenport, ein Sohn des Agenten und Händlers, östlich von unserer Stadt ein Stück Land belegt und ein Häuschen darauf errichtet. Sein Heim aber behielt er noch lange Zeit auf der Insel, so daß er nicht zu den eigentlichen Ansiedlern gezählt werden kann. In 1834 kamen zwei Brüder, Roswell und Calvin Spencer, von Ohio und brachten das zugerichtete Material für zwei Holzhäuser mit, welche an der jetzigen Harrison Straße südlich von der Vierten aufgestellt wurden. Sie gingen bald nach dem Duck Creek, an dessen Mündung einige Siedlungen und eine Sägemühle entstanden. Gegen Ende des Jahres 1835 wurde der Anfang zur Gründung von Rockingham gemacht, und zur selben Zeit der Plan zur Gründung von Davenport gefaßt. Die Indianer hatten zwar ihr Land zu beiden Seiten des Stromes an die Ver. Staaten abgetreten; aber es streiften noch später viele von ihnen hier umher, handeltreibend, bettelnd und zeittotschlagend. Sie waren jedoch im ganzen friedsam, wenn sie nicht allzu viel Feuerwasser erwischt hatten.

3. Kapitel.

Weiteres

aus

Davenports Vorgeschichte.

Ein schöner Fleck Erde. — Freigebigkeit der Natur. — Urbewohner. —
 Marquette und Pike. — Schutz gegen Indianer und britische Kämpfe.
 — Weiße folgen den Rothmännern.

Wie Mecklenburg seine „Urgeschichte“ hat, die von Friedrich Meuter höchst unterhaltend erzählt worden ist, so kann auch die Region unserer Stadt Davenport sich einer solchen rühmen. Sie ist nicht von Dichtern beschrieben, sondern von Männern ernster Forschung enthüllt worden, die tief in das Innere der Erde eingedrungen sind und aus den Mäthern der Natur uns ein Bild gemacht haben, wie durch die wechselnde Wirkung gewaltiger Naturkräfte und durch extreme Witterungseinflüsse der Erdboden gebildet und seine Beschaffenheit wiederholt verändert worden ist. Ein alter deutscher Professor — der Mann ist nun längst todt, — pflegte seinen Vorlesungskursus mit den witzigen Worten einzuleiten: „Es ist ein Wechsel in der Temperatur eingetreten; darüber freut sich Mensch und Vieh.“ Und auch wir verdanken die malerische Schönheit und den Bodenreichthum unserer Umgegend dem Wechsel der Temperaturen, von Eiszeit zu Heißzeit, und den Schiebungen von Gletschern, welche harte Felsen abgeschliffen, zermahlen und zerbröckelt haben, deren verwitterte Bestandtheile, zusammen mit den periodisch entstandenen und vermoderten Pflanzen, jetzt die Ackerkrume bilden, die von Jahr zu Jahr dem fleißigen Landmann reiche Frucht trägt.

Die Lage von Davenport und Umgegend ist herrlich für das Auge und vortrefflich für Wohn-, Ackerbau- und kommerzielle Zwecke, und die Menschen, welche hier zuerst ihre Hütten aufschlugen, haben mit prophetischem Geiste, daß sich hier dereinst ein wichtiger Knotenpunkt des Gewerbs- und Verkehrslebens entwickeln müsse. Die Natur hat diesen Fleck Erde reich ausgestattet mit allem Guten und Schönen und ihn zu einer Stätte des Glückes gemacht. Die wundervolle äußere Umgebung hat auch wohl ihren Einfluß auf den Charakter der Menschen gehabt, denn ihre Bewohner sind von jeher ganz anders gewesen als diejenigen

der meisten anderen Gegenden von Iowa oder des Westens, heiter und frei, genießend und spendend; sie leben und lassen leben, und darum gelten sie so recht für das, was man mit „gemüthlich“ bezeichnet.

Die Hügelkette, welche den Mississippi umsäumt, und die Ebenen sind hie und da von Ravinen oder Schluchten und alten Flußläufen durchbrochen, welche nebst den Bergen einen Begriff geben von der einjüigen Thätigkeit der Gletscher, die sich wiederholt über diesen Theil Landes hinweggeschoben und auch dem Mississippi, der in Urzeiten, wie die Geologen sagen, von oberhalb dem heutigen Clinton über Iowa City südwärts strömte, sein jetziges Bett angewiesen haben.

Die Szenerie gewährt an vielen Stellen einen unbeschreiblich schönen Anblick. In der Stadt selber jedoch verschwindet viel von dem Pittoresken immer mehr vor dem prosaischen Baubedürfniß; aber doch sind noch zahlreiche Plätze übrig und werden auch noch lange erhalten bleiben, von denen man einen prächtigen Auslug und eine wunderbare Fernsicht auf einen der schönsten Theile des Mississippiithales genießen kann.

Eine kurze Strecke oberhalb der Stadt, nach Norden zu, beginnt die „rollende Prärie“, reiches Farmland und mit blühenden Niederlassungen bedeckt. Die Hügel oder „Muffs“ waren in frühen Zeiten, ebenso wie die Flußufer, mit dichtem Naturwald bestanden, in welchem die Sycamore und verschiedene Eichenarten vorherrschten. Heute findet man davon hier und da nur noch schwache, aber hübsche Ueberreste, wie z. B. im Schützenpark und dem früheren Camp McClellan. Vor einigen Jahren glich die Gegend an Brown und Gaines Straße zwischen der Zwölften und Fünftehnten, sowie die bei Grand Avenue und High Straße noch einem urwüchsigem Parke. Auch die alte mit eisernen Klammern zusammengehaltene Eiche von wunderlicher Form vor der ehemaligen Thompson'schen, jetzt Ryan'schen Residenz an der Prady Straße, deren wie ein gekrümmter Niesenarm auslaufender vermorschter Ast bei einem Gewittersturm im August 1900 abgebrochen wurde, und die wohl auf ein mehr als vierhundertjähriges Alter zurückblicken kann, gehört zu den Zeugen einer alten Zeit.

Das County Scott, welches im Osten und Süden von dem einen graziosen Schwung beschreibenden Mississippi eingefaßt ist, wird von mehreren kleinen Flüssen und einer Anzahl Bäche, die gewöhnlich sehr ruhig dahinfließen, aber im Frühjahr und nach starkem Regen auch ziemlich reißend werden können, gut bewässert und drainirt.

Hier waren seit undenklichen Zeiten bevorzugte Lagerplätze der Indianer, zuletzt der Sanks und der mit ihnen verbündeten Musquakies oder Foxes, die von den französischen Trappers auch Renards genannt wurden. Diese konnten sich nach dem Eindringen der Bleichgesichter nur schwer von den ihnen liebgewordenen Jagdgründen trennen, auf und bei denen sich so viele Plätze befanden, die sie dem Manitou geheiligt hatten, und in deren Boden die Gebeine ihrer Väter in heilig gehaltenen Mounds ruhten. Die Indianer dieser Gegend waren „wild“, ohne Civilisation; aber sie waren keine Bestien. Sie glaubten an einen Großen Geist; sie hatten ihre Seher und Propheten und verehrten einen unsichtbaren und über alles wachenden Beschützer. Sie brachten ihren Göttern keine Menschenopfer, sondern feierten ihre heiligen Tage mit lebhaften Tänzen und Gesängen oder mit geschwärzten Gesichtern und schwermüthigen Magerweisen. Sie glaubten an eine Belohnung ihrer Tugenden in den ewigen Jagdgründen, aber an keine Strafe oder ewige Pein in einem unbekannten Jenseits, und selbst am Marterpfahl sangen sie ihren Todtengesang, damit sie als „Brave“ eingehen könnten in das Elysium des rothen Mannes. Sie fluchten wohl kaum, denn in ihrer Sprache hatten sie nicht einmal ein Wort für den Begriff des Fluchens. Sie waren im ganzen jedenfalls nicht schlechter als ihre von der Civilisation besetzten Nachkommen, welchen von den Weißen mit den zweifelhaften Segnungen einer oberflächlichen Zwangskultur auch das „Chemokoman-Skuti“, des weißen Mannes Feuerwasser, gebracht wurde.

Nach einer Tradition soll da, wo jetzt Ost-Davenport steht, ein großes Indianerdorf gewesen sein, welches den Namen „Pevara“ führte, der an Peoria, die schöne Stadt am Illinois Flusse, erinnert. Es wird auch, aber anscheinend mit geringer Begründung, behauptet, daß dies der Platz gewesen sei, wo der Vater Marquette mit seinem Begleiter Joliet bei ihrer Explorationstour den Mississippi hinab am 21. Juni 1673 gelandet seien und die Indianer besucht hätten. Wahrscheinlicher jedoch ist es, daß ihr Landungsplatz sich weiter unten, bei der Mündung des Des Moines Flusses befand. Weil es vor dritthalb Jahrhunderten hier noch keine anderen geschichtlich beglaubigten Wahr- und Merkzeichen, sondern nur die von der Natur gesetzt gegeben hat, und Marquette's Angaben über diese sehr ungenau sind, wird die Frage wohl immer eine offene bleiben. Spätere Weiße, deren Blick über diese Gegend geschweift haben, sind Arbeiter gewesen, die gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts in Julien Dubuque's Meiminin arbeiteten.

Den ersten bestimmten Bericht über das Auftreten von Weißen in dieser Gegend verdanken wir dem Leutnant Zebulon Montgomery Pike von 1805 und 1806. Die Ver. Staaten hatten im Jahre 1803 das große Louisiana Gebiet von Napoleon für \$15,000,000 gekauft. Zur Erforschung des fast gänzlich unbekannten Nordens dieses Territoriums wurden vom Präsidenten Thomas Jefferson zwei militärische Expeditionen ausgesandt, eine unter Meriwether Lewis und William Clarke den Missouri hinauf bis zum Columbia Fluß und die andere zum Quellgebiet des Mississippi. Diese letztere wurde vom Leutnant Pike vom Ersten Infanterie Regiment geführt, welcher von einem Sergeanten, zwei Korporalen und sieben Soldaten begleitet war. Die Expedition brach am 9. August 1805 von St. Louis in einem 70 Fuß langen Kieboot auf. Unter Schwierigkeiten, bei stürmischer Fahrt, aber ohne bedeutende Abenteuer außer Begegnungen mit Indianern in ihren Canoes passirten sie am 27. August die Mündung des Rock River, welchen Pike in seinem Tagebuche den Riviere de Roche und auch Stony River nennt. Am Abend des genannten Tages kampirten sie vier Meilen oberhalb des Rock River, also da, wo jetzt Davenport steht, und gegenüber dem unteren Ende der Insel Rock Island. Auf Pike's Karten Skizze ist ein großes Indianerdorf am Rock River verzeichnet und sind auch die Höhenzüge bei Davenport angedeutet. Am nächsten Tage traf er eine Meile nördlich einen Schotten Namens Mird, welcher sein Boot ausbesserte, das auf der Fahrt, von den Meiminien kommend, in den Stromschnellen bei LeClaire beschädigt war, und der ihm, wie er bemerkt, werthvolle Information gab. Die folgende Nacht wurde zwischen LeClaire und Princeton in einem Dorfe der Foxes zugebracht. Am 1. September war die Gesellschaft bei den Meiminien und am 21. bei St. Paul. Nach Umgehung der Wasserrfälle ließ Pike einige seiner Leute in einem Camp zurück und folgte mit den anderen dem Flusse bis zum Leech See, den er als den Ursprung des Mississippi bezeichnete. Im nächsten Frühjahr, am 29. April, kam Leutnant Pike wieder hier vorüber und traf nach einer Abwesenheit von 8 Monaten und 22 Tagen in seinem Ausgangspunkt St. Louis wieder ein. Auf dieser Fahrt zeigte das Sternenhanner sich zum erstenmal auf dem oberen Mississippi. Ein paar Jahre später führte Pike eine andere Expedition nach den Felsengebirgen, auf welcher er den nach ihm benannten Bergkegel „Pike's Peak“ sah, den er aber nicht bestiegen hat. Er hat in 1812 im Kriege gegen England in der Schlacht bei York, Canada, seinen Tod gefunden.

Bald nach Pike's Berichterstattung wurde mit der Errichtung von Forts an beiden Seiten des Mississippi begonnen. Die wichtigsten waren Cap de Gris bei St. Louis und weiter hinauf Fort Edwards und Fort Madison. Canadische Engländer, welche bis weit südlich Pelz- und anderen Handel mit den Indianern trieben, übten auf diese einen großen Einfluß aus und wiegelten die verschiedenen Stämme gegen einander und ganz besonders gegen die Amerikaner auf. Daraus ergab sich im Laufe des Krieges von 1812 die Nothwendigkeit, auch am Oberlauf des Stromes amerikanische Militärposten anzulegen. Einer von diesen war an der Mündung des Wisconsin Flusses bei Prairie du Chien. Als im Sommer 1814 Mannschaften und Proviant dorthin geschafft werden sollten, wurden die unter Befehl des Captain Campbell stehenden Boote bei einer wenige Meilen oberhalb der Insel Rock Island gelegenen kleinen Insel am 19. Juli von Indianern angegriffen und zum Theil vernichtet. Diese Insel heißt seither *Campbell's Island*, und das Scharmügel führt in der Lokalgeschichte die Bezeichnung als „Schlacht bei Campbell's Island“. Nicht viel besser erging es einige Monate darauf einer anderen Expedition unter Führung des Majors (späteren Präsidenten) Zachary Taylor, welche am 6. September von einem bei *Credit Island* im Hinterhalt liegenden britischen Detachement und der von dem Häuptling Blackhawk geführten „British Band“ der Sauk Indianer mit Kanonen angegriffen und zur Umkehr nach St. Louis gezwungen wurde. Ueber diese beiden in hiesiger Nachbarschaft gekämpften „Schlachten“ wird an anderer Stelle Näheres berichtet.

Die vorerwähnten Ereignisse wurden die Veranlassung zur Errichtung eines Fort auf Rock Island, der Felseninsel. Im 1816 wurde das Fort Armstrong gebaut, welches nach dem damaligen Kriegsminister benannt wurde. Sein Zweck war der Schutz der Ansiedler und die Verdrängung des britischen Einflusses. Als die Indianer nach dem Kriege von 1832 auf Reservationen weiter westlich vom Mississippi untergebracht waren, wurde im Jahre 1836 die Besatzung zurückgezogen, und das Fort Armstrong gerieth allmählig in Verfall. Nur der Agent George Davenport, zwei Wächter über altes Kriegsgeräth nebst ein paar anderen Beamten blieben auf der Insel wohnen. Rock Island wurde später zeitweilig als öffentliche Domäne unter das allgemeine Landverkaufsgesetz gestellt, und mehrere fluge Leute erwarben daselbst werthvollen Besitz zu sehr billigem Preise. Erst der Bürgerkrieg lenkte die Aufmerksamkeit des Insel Sam wieder auf die militärische Wichtigkeit dieser Insel, und sie wurde nach kostspieliger Ablösung



West-Davenport, von der Riverview Terrace.

privater Eigenthumsrechte von der Regierung wieder in vollen Besitz genommen. Auf ihr sind große Werkstätten für Kriegsausrüstungen aufgeführt worden, die jetzt noch beträchtlich vergrößert werden. Im Juni 1917 waren in ihnen zwischen 4000 und 5000 Arbeiter beschäftigt.

Die Sauk und Fox Indianer, welche ihren Hauptjitz auf der Ostseite des Mississippi nahe dem Rock River, aber auch auf der gegenüberliegenden Seite des Stromes mehrere Dörfer hatten, waren durch einen im Jahre 1804 in St. Louis zwischen einer Anzahl ihrer Unterhäuptlinge und dem General William Henry Harrison, dem Superintendenten der Indianer-Angelegenheiten im Distrikt Louisiana und nachmaligen Präsidenten, geschlossenen Vertrag veranlaßt worden, ihr Land an die Ver. Staaten abzutreten, aber sie sollten es noch auf unbestimmte Zeit in Besitz behalten. Der Häuptling Blackhawk hat diesen Kontrakt niemals anerkannt; er behauptete, er sei auf unrechte Weise erlangt worden, und auch die Gültigkeit späterer Verträge, denen jener erste zu Grunde lag, hat er bestritten. Mit Recht oder Unrecht haben jedoch die Rothhäute vor der stärkeren Macht weichen müssen.

Zimmer weiter schob die weiße Bevölkerung sich westwärts vor, bis die Indianer ihrem Vordringen im Wege standen. Es war beiderseits eine unbequeme Nachbarschaft, und Konflikte waren nicht zu vermeiden. Die Schuld war nicht immer auf Seiten der Indianer. Oft wurden die von den Squaws bestellten Felder am Rock River verwüstet, oder die eingeheimsten Wintervorräthe wurden von Weißen angeeignet. Daß die Indianer nicht Böses mit Gutem vergalten, wer will ihnen das verargen! Im 1831 forderte Blackhawk die Räumung des Landes von den Weißen und traf Vorbereitungen zu ihrer gewaltsamen Vertreibung. Governor Reynolds von Illinois bot Freiwillige an, welche verstärkt durch Reguläre die Indianer überfielen, ihre Hütten verbrannten und sie zu einem Vertrage zwangen, nach welchem die Indianer ihr Land auf der Ostseite aufzugeben und nach der Westseite zu ziehen hatten. Aber ein dauernder Friede wurde dadurch nicht hergestellt. Blackhawk sammelte im Frühjahr 1832 seine Krieger und überschritt wieder den Mississippi. Die Macht der Weißen, unter denen sich Abraham Lincoln als Captain einer Freiwilligen Compagnie, sowie der spätere Präsident Zachary Taylor und Jefferson Davis, der Präsident der südlichen Confederation, befanden, war zu stark für die Indianer. Der „Blackhawk War“ endigte am 2. August mit der Schlacht am Bad Axe Flusse in Wisconsin. Erst einige Wochen nach dieser Entscheidungsschlacht, mit der ein Schlachten der Flüchtenden verbunden war, ist General Scott, der mit einer

starken Abtheilung Bundesstruppen zur Unterdrückung dieser Indianer-Aufstände aus dem Osten entsandt war, hier eingetroffen.

Nach Beendigung des Nachharkrieges wurde am 21. September 1832 vom General Winfield Scott, dem zu Ehren sechs Jahre später dieses County seinen Namen erhielt, mit den Indianern ein Vertrag abgeschlossen. Im Fort und unter den von General Scott mitgebrachten Truppen herrschte die Cholera, weshalb für die Soldaten auf dem diesseitigen Ufer ein Lager errichtet war. Die Unterhandlungen fanden auf einem Platz bei der heutigen Farnam und Fünften Straße statt. Die Indianer verpflichteten sich nicht nur zur Anerkennung der früheren Verträge, sondern traten auch gegen eine Geld- und Naturalien-Entschädigung einen zwischen 40 und 50 Meilen breiten Streifen Landes auf dem rechten Mississippi-Ufer, etwa von Prairie du Chien bis zur Missouri-Grenze, an die Ver. Staaten ab. Der Vertrag sollte im Juni des folgenden Jahres in Kraft treten, und bis dahin sollten auf dem sogenannten „*Wiaahaw Purchase*“ keine weiße Ansiedlungen gestattet sein. Die Indianer zogen nach einer ungefähr 400 Quadratmeilen großen Reservation am Iowa-Flusse, und vier Jahre später wurden sie nach dem Des Moines-Flusse gebracht.

Beim Abschluß des Vertrages von 1832 bedangen sich die Indianer aus, daß ihrem Freunde, dem Dolmetscher Antoine LeClaire, eine Quadratmeile Land da reservirt werde, wo jene Rathsverammlung stattfand. Ein gleich großes Stück Land in dem „*Purchase*“, gegenüber den LaRoche oder Rock Island Stromschnellen und oberhalb der Insel Rock Island, wo jetzt die Stadt LeClaire steht, wurde ihm und seiner Frau Marguerite ebenfalls zum Geschenk gemacht. Es ist wohl anzunehmen, daß LeClaire selber den Indianern diesen guten Gedanken suggerirt hat, wie er es auch wohl schon ein paar Jahre zuvor beim Abschluß eines Vertrages mit den Pottawatomies gethan hatte, bei welcher Gelegenheit ihm auf dem östlichen Stromufer ein großes Stück Land vermacht wurde, auf welchem jetzt ein Theil der Stadt Moline steht.

Schon vor der Räumung dieser Gegend durch die Indianer, nämlich bald nach Abschluß des Vertrages, hatte der noch sehr junge Geo. L. Davenport ein Stück Land östlich von dem späteren Camp McClellan für sich in Anspruch genommen und in 1833 ein kleines Häuschen oder eine Hütte darauf errichtet. Derselbe war auf der Insel als Sohn des Col. Geo. Davenport geboren, zwischen den Indianern aufgewachsen, die ihn fast wie zu ihrem Stamme gehörig betrachteten, und er war auch bei den Regierungsbeamten und den Offizieren im Fort sehr beliebt.

Daraus erklärt es sich, daß, während andere Landsucher als unbefugte Eindringlinge rücksichtslos von dieser Seite des Flusses ferngehalten oder vertrieben wurden, ihm erlaubt ward, das von ihm ausgewählte Land thatsächlich in Besitz zu nehmen, noch ehe der Cessionsvertrag in Kraft getreten war.

Gleich nachdem das Land hier für die Besiedlung geöffnet, aber noch ehe es vermessen und zum Verkauf gestellt war, begannen Ansiedler sich auf dem Westufer des Mississippi niederzulassen. Auf der Stelle der Stadt Davenport standen schon in 1834 fünf Häuser oder Händchen. Diese waren das bereits erwähnte Hans Geo. V. Davenport's, ein während der Cholerazeit von 1832 bei General Scott's Lager aufgeschlagener Schmiedeschuppen, M. LeClaire's Hans an der östlichen Fünften Straße, wo jetzt der Güterspeicher der Eisenbahn steht, und zwei von den Brüdern Spencer an der Harrison Straße bei der Dritten und Vierten Straße gebaute Häuser. Von zweien dieser Pionierhäuser sind noch jetzt Ueberreste vorhanden. Davenport's Hans bildet einen Theil des Hauses Nr. 557 College Avenue, und ein Hinterhaus an der Fünften Straße zwischen Scott Straße und Western Avenue läßt noch LeClaire's Hans erkennen. Das Spencer'sche Hans wurde abgebrochen, als das neue Rathhaus gebaut wurde, und die Schmiede, welche nach mehreren Wanderungen bis zur Zweiten Straße westlich von Scott Straße gelangt war, mußte vor ungefähr vierzig Jahren einem neuen und besseren Bau weichen.

Unter den Pionieren dieser Gegend waren Roswell S. Spencer (oft „Doktor“ Spencer genannt,) und ein gewisser McCloud, der bei M. LeClaire in Arbeit stand. Diese beiden machten Anspruch auf die Viertelsektion Land, auf welcher jetzt der älteste Stadttheil von Davenport steht. Aus solchen Landstreitigkeiten konnten leicht sehr ernste Schwierigkeiten entstehen. Spencer und McCloud hatten in 1833 das Land ausgewählt, aber es war unentschieden, wer es zuerst gethan hatte. Einen gesetzlichen Anspruch hatte keiner von ihnen, sondern sie konnten nur sogenannte „Squatter“-Rechte behaupten. Spencer scheint das bessere Anrecht gehabt zu haben; da er aber ein friedfertiger Mensch war, schlug er vor, den Disput durch einen Unparteiischen entscheiden zu lassen, und als solcher wurde Antoine LeClaire gewählt. Auch dieser vermochte keine Entscheidung zu geben; aber sein Vorschlag, daß beide Parteien ihre vermeintlichen Ansprüche an einen Dritten verkaufen sollten, leuchtete ihnen ein, und da LeClaire ein Geldmann war, kaufte er selber das Land, welches an seine Reserve grenzte, für \$150, wovon

Spencer und McCloud je \$75 erhielten. Das war in 1835. Da wo das Gerichtsgebäude steht, ließ LeClaire ein Stück Land umpflügen und säete ein wenig Getreide an, um sich für später das Vorkaufsrecht zu sichern, wenn das Land von der Regierung in den Markt gebracht würde. Die amtlichen Landvermessungen im Blackhawk Purchase fanden erst gegen Ende der 1830er Jahre statt, und erst im Jahre 1841 hat N. LeClaire durch ein vom Präsidenten Van Buren ausgestelltes Patent das volle Eigenthumsrecht an jener Viertelquadratmeile Land erhalten, welche den Ausgangspunkt der Stadt Davenport bildete.

4. Kapitel.

Die Umgegend von Davenport ein Kampfgrund für Briten und Amerikaner in drei Kriegen.

Der Unabhängigkeits-Krieg spielt nach dem Mississippi hinüber. — Gefechte bei Campbell's Island und bei Credit Island. — Ueberfall aus Hinterhalt. — Rothröcke und Rothhäute gegen Amerikaner, die der Uebermacht weichen.

Während des amerikanischen Unabhängigkeitskrieges lag das Gebiet des heutigen Iowa weitab von den Kampfplätzen, und es gab hier keine Wohnplätze von Weißen. Das Land westlich vom Mississippi gehörte zu Spanien, und nur ein kleiner Theil von ihm am unteren Mississippi hat etwas von bewaffneten Feindseligkeiten gesehen, als britische Streitkräfte in 1780 gegen St. Louis zogen, nachdem im Jahre vorher Spanien an England den Krieg erklärt hatte.

Viel lebhafter ging es auf der Ostseite des Mississippi zu, in dem Gebiete des heutigen Illinois, welches durch den Frieden von 1763 aus französischem in englischen Besitz übergegangen war. Die Bewohner waren vorwiegend Franzosen und unterstanden der Jurisdiktion der Kolonie Virginia. Schon früh hatten sie, gleich den Kolonisten an der atlantischen Küste, Beschwerden über angebliche Bedrückung durch die englische Verwaltung erhoben, und in 1771 hatten sie sogar um lokale Selbstverwaltung petitionirt, was ihnen jedoch abgeschlagen wurde. Nach der Unabhängigkeits-Erklärung standen sie fest auf Seiten der Ver. Staaten, wodurch sie direkt in die kriegerischen Ereignisse verwickelt wurden, die sogar bis hier herauf, nach dem Rock River reichten,

bei dessen Mündung sich ein Dorf der Sauk Indianer befand, welches wegen der von den Rothhäuten den Engländern geleisteten Hilfe von einer zu General George Rogers Clark's Truppen gehörigen Abtheilung unter Befehl von Colonel John Montgomery im Frühjahr 1780 niedergebrannt wurde. Aus Schriftstücken in den Archiven des Staates Virginia ergibt sich, daß Kämpfe zwischen ungefähr 700 Indianern und 300 Amerikanern stattgefunden haben, und daß dabei die ersteren geschlagen und ihre Hütten bei „Stony Point“ an der Mündung des Rock River zerstört wurden. Diese von englischen Agenten und Offizieren aufgewiegelter und als „British Band“ bekannten Sauk Indianer haben auch in späteren Jahren unter dem Häuptling Blackhawk, besonders in dem Kriege von 1812—14 und in dem etwa sieben Jahre späteren Blackhawk Kriege den Amerikanern viel zu schaffen gemacht, worüber der frühere Governor Reynolds von Illinois in seinen „Life and Times“ Erinnerungen gute Schilderungen, und der um die alte Geschichte von Illinois hochverdiente Rechtsanwalt William H. Meese in Moline noch weitere, auf eigene mühsame Forschungen begründete und sehr schätzenswerthe Studien veröffentlicht hat.

Näher als die oben erwähnten Ereignisse der Revolutionszeit berührte der zweite amerikanisch-englische Krieg diese Gegend bei Davenport, welche aber auf der Westseite des Mississippi, zwischen dem Des Moines Flusse und Julien Dubuque's Bleiminen noch keine weißen Niederlassungen hatte. Geschichtlich beglaubigt sind zwei Geschehnisse der Amerikaner mit den Briten und deren indianischen Allirten, die „Battle of Campbell's Island“ am 19. Juli, und die „Battle of Credit Island“ am 6. September 1814, auf welche zwei Jahre später die Errichtung des Fort Armstrong auf der Insel Rock Island folgte.

Die Schlacht von Campbell's Island.

Durch den Frieden von Paris vom 3. September 1783, in welchem England die Freiheit, Souveränität und Unabhängigkeit der Vereinigten Staaten anerkannte, war in Wirklichkeit nur eine Waffenruhe hergestellt worden. England, welches Holland um seine Flotte und westindischen Inseln beraubt und im Gefühl seiner starken Seemacht auch andere Länder drausalirte, fuhr fort, durch Störung des Handels und Mißachtung der Freiheiten der Bürger der Ver. Staaten diese in einer Weise zu chikaniren, daß die Lage unerträglich wurde, und der Bundescongreß im Juni 1812 an England den Krieg erklärte. England hatte sehr viel auf seinem Werkholz. Es hatte nicht nur amerikanische Häfen

blockirt und mehrere tausend Seelenleute von amerikanischen Schiffen geraubt, die es als britische Unterthanen reklamirte, sondern es hatte unter Nichtachtung des Pariser Vertrages auch nicht die Regionen an der nördlichen Grenze geräumt, sondern nebst ihren Forts (darunter Detroit, Madinac, Niagara) in Besitz behalten, von wo die Indianer zur Pennruhmigung der amerikanischen Siedlungen aufgehetzt wurden.

Bereits im Herbst 1811 wurde die Nothwendigkeit eines Festungswerks am Mississippi bei der Mündung des Wisconsin-Flusses anerkannt; aber der Bau unterblieb, bis im Frühjahr 1814 Governor William Clark von Missouri in Abwesenheit des kommandirenden General Benjamin Howard zur Ausführung des Planes schritt. Seine Expedition bestand aus 140 Mann „Rangers“ oder Landwehr auf fünf Kanonenbooten. Diese letzteren waren Kielboote oder Barges mit Sechspfünderkanonen und Haubizen und zum Schutz der Mannschaft mit kugelfesten Brustwehren umgeben. Als diese Expedition die Mündung des Rock River erreichte, wo sich seit langer Zeit ein großes Dorf der Sauk und Fox Indianer befand, dessen Bewohnerschaft sehr verschieden auf 3000 bis 10,000 Köpfe angegeben wird, umschwärmten eine Anzahl Indianer die Kielboote und schossen auf sie, wurden jedoch mit Leichtigkeit vertrieben, nachdem einige durch Flintenschüsse der Rangers verwundet oder getödtet waren. Die Fahrt wurde fortgesetzt, und als Governor Clark mit seinen Leuten in Prairie du Chien ankam, war dieses Dorf von der britischen Partei und den englischen Soldaten verlassen. Es wurde ein amerikanisches Fort gebaut, welches zu Ehren des Gouvernors vom Kentucky Distrikt Fort Shelby genannt wurde. Clark ließ den Leutnant Jos. Perkins nebst 60 Mann und einem Kielboot im Fort und kehrte mit der anderen Mannschaft und den übrigen Booten nach St. Louis zurück, wo er einen ruhmredigen Bericht über sein Rencontre mit den Indianern und Engländern erstattete und darob öffentlich als Held gefeiert wurde.

Clark's Dispositionen fanden nicht den Beifall des General Howard, des Oberbefehlshabers im Westen, welcher die Besatzung des Forts in dem unruhigen Distrikt für viel zu gering erachtete und Anordnungen für ihre Verstärkung traf. Am 4. Juli 1814 ging eine zweite Expedition von Cap an Gris in Missouri ab. Sie bestand aus drei bestückten Kielbooten mit 33 regulären Soldaten und 65 Rangers, sowie Markentendern und Bootskleuten, im ganzen 133 Personen. Befehlshaber war der Majorsdienst thunende Leutnant John Campbell vom Ersten Infanterie Regiment, auf dessen Boot sich außer einer Anzahl Soldaten

auch die Proviantleute, sowie einige Frauen und Kinder befanden. Die beiden anderen Boote trugen die Rangers und wurden von den Leutnants Stephen Rector und Jonathan Riggs geführt. Am 13. Juli begegneten ihnen einige Indianer von Prairie du Chien mit Botschaften an Governor Clark, von denen ihnen mitgetheilt wurde, daß bei dem Fort alles in Ordnung sei. Am 18. kamen ihnen ungefähr zwanzig Meilen unterhalb des Rock River neun andere Indianer in Canoes entgegen, welche ihnen sagten, sie hätten von dem Kommen der Amerikaner gehört und luden sie zu einer Rathsverammlung in ihrem Dorfe ein. Die Kielboote legten an, und es fand eine Besprechung mit den Indianern statt, welche die Amerikaner ihrer Freundschaft versicherten. Wadshaw erklärte auch sogar seine Bereitwilligkeit, die Peaus (Winnebago's) zu bekriegen. Am nächsten Morgen, 19. Juli, früh hatten die Boote ihre Fahrt nordwärts fortgesetzt. Kurz vorher in der Nacht waren Indianer von Prairie du Chien im Dorfe der Sauks eingetroffen, welche diesen mittheilten, daß das Fort von den Britischen genommen worden sei, und daß die Britischen wünschten, die Sauks sollten sich wieder mit ihnen zur Ausrottung der Amerikaner verbinden, was ihnen Wadshaw auch versprach. (Diese Botschaft war unrichtig, denn das Fort war erst nach Absendung der indianischen Boten von dem Colonel McKay mit 150 britischen Soldaten und gegen 400 Sioux, Winnebago und anderen Indianern genommen worden.) Wadshaw sammelte seine Krieger und setzte den drei amerikanischen Booten nach. Das von Leutnant Campbell geführte Boot hatte sich in einem Sturme am oberen Ende der Felseninsel festgefahren, und man suchte, es durch Ueberbordwerfen von entbehrlichen Dingen flott zu machen. Es wurde jedoch von dem starken Wind bei einer weiter oben gelegenen Insel (dem späteren „Campbell's Island“) an den Strand getrieben, der von Gehölz und Buschwerk dicht bedeckt war. Campbell ließ seine Leute das Frühstück bereiten und beschloß, ein Nachlassen des Sturmes abzuwarten, und zwei Sicherheitsposten wurden in einiger Entfernung vom Boote aufgestellt; denn Campbell hatte den Freundschaftsversicherungen Wadshaw's nicht recht getraut und auch bei seiner Fahrt im Gebüsch Indianer bemerkt, die ihm verdächtig zu sein schienen. Kaum war Campbell mit seinen Leuten eine halbe Stunde an Land gewesen, als die Indianer zum Ueberfall hervorbrachen. Die beiden Posten waren die ersten, die niedergemacht wurden. Andere fielen unter Kugeln und Pfeilen. Leutnant Campbell beorderte seine Leute an Bord und ließ das Tau durchschneiden, um mit

dem Boote vom Ufer abzustößen. Das war wegen des Sturmes unmöglich und er mußte sich auf die Vertheidigung beschränken.

Die von Rector und Riggs befehligten Boote waren voraufgefahren, hatten aber wegen des Sturmes halten und Anker werfen müssen. Als sie das Schießen hörten und den Rauch sahen, wendeten sie, um Campbell zu Hilfe zu eilen.. Rector erreichte den Kampfplatz zuerst. Im Gebüsch und auf dem Flusse, in Canoes, schwärmte es von Indianern, deren Zahl auf vierhundert geschätzt und bei denen auch ein britischer „Union Jack“ bemerkt wurde. Campbell erhielt einen Schuß in das



Kampfgrund von Campbell's Island.

rechte Handgelenk. Seine Leute setzten sich kräftig zur Wehr. Durch Brandpfeile gegen die Segel entstand Feuer auf seinem Boote. Der Kampf dauerte mehrere Stunden an. Es gab Todte und Verwundete auf beiden Seiten, aber die Amerikaner geriethen immer mehr in Nachtheil. Trotz dem ununterbrochen wüthenden Sturme gelang es Rector mit Hilfe seiner geschickten Bootskleute, meistens Franzosen, sein Boot nahe an dasjenige Campbell's heranzubringen und die Todten und Lebenden auf sein Boot zu schaffen, worauf er und Riggs in das offene Wasser hinansuhren, Campbell's Boot den Flammen und den Indianern überlassend und den Rest der Expedition in Sicherheit brachten, worauf diese nach St. Louis zurückkehrte. Die Amerikaner hatten 16

Todte und 37 Verwundete. Mit Campbell's Boot ging eine große Menge Munition nebst anderen Vorräthen, die für Fort Shelby bestimmt waren, verloren oder fiel den Indianern in die Hände.

Die Insel, bei welcher dieser Kampf stattgefunden hat, heißt seit der Zeit „Campbell's Island“. Sie gelangte später durch Preemption in Besitz des Captain Wm. Croffen, der 1883 in Davenport gestorben ist. Durch seine Erben wurde sie in 1902 an die Moline und Watertown Straßenbahn-Gesellschaft, die jetzt zu dem großen Straßenbahnsystem der Drei- oder Vier-Städte gehört, verkauft, welche einen beliebten Pflukplatz und Sommeraufenthalt für wohlhabende Bewohner der Umgegend einrichtete. Zum Andenken an das Gefecht von 1814 wurde auf dem unteren Ende der Insel von dem Moliner Kapitel der „Daughters of the Revolution“ ein granitenes Denkmal errichtet, bei dessen Enthüllung am 20. Juli 1908 Wm. A. Meeße die Festrede hielt.

Die Schlacht bei Credit Island.

Wenige Wochen nach dem oben geschilderten Gefechte bei Campbell's Island, welches trotz der Umsicht des amerikanischen Befehlshabers und der Tapferkeit seiner Leute einen unglücklichen Verlauf genommen hatte, fand ungefähr acht Meilen unterhalb jenes Fluges auf dem Mississippi ein anderes statt, welches für die Amerikaner unter Führung des Majors Zachary Taylor (des späteren Helden von Mexiko und Präsidenten der Ver. Staaten) ebenso schlimm endete wie das vorangegangene, zu welchem es ein Nachspiel bildete. Eine unter Taylor's Befehl stehende Expedition sollte das Fort Shelby zurückerobern und zugleich den Indianern einen Denkfettel ertheilen. Ueber diesen Zug schreibt William A. Meeße auf Grund eingehender Forschungen in den alten Archiven des Kriegsammtes zu Washington und anderen Quellen das Folgende:

Am 17. Juli 1814 war Fort Shelby bei Prairie du Chien von Colonel Wm. McStay und 150 britischen Soldaten nebst 400 Sioux, Winnebago, Menominee und Chippewa Indianern angegriffen worden, und am 19. mußte Lieutenant Perkins mit seiner kleinen amerikanischen Besatzung das Fort übergeben, welches nun „Fort McStay“ genannt wurde. Col. McStay übergab das Kommando dem Captain Thomas G. Anderson und kehrte selber wieder nach Madinac am Michigan See zurück.

Die Briten waren bei den nordwestlichen Indianern gut angeschrieben und hatten bedeutenden Einfluß bei ihnen. Das war nicht zu

verwundern, denn sie hatten ihnen den Glauben beigebracht, daß die Amerikaner alle Indianer vertreiben wollten, während sie, die Briten, nichts sehnlicher wünschten, als daß die Indianer das Land behalten sollten. In einem Briefe vom 21. August 1814 gab Colonel R. McDonald, der britische Befehlshaber, dem Capt. Anderson die Weisung: „Bringt ihnen (den Sauk und Foxes) die Ueberzeugung bei, daß der König sich sehr für sie bemüht und daß sein Ministerium entschlossen ist, keinen Frieden zu machen, bis das den Indianern geraubte Land ihnen wieder zurückgegeben sei, und daß zur Erreichung dieses Zieles große Truppennachschübe kommen würden.“

Lieutenant Duncan Graham begab sich am 14. August mit sechs Mann und einem Dolmetscher von St. McKay nach dem Sauk-Dorfe an der Rock River-Mündung. Sein Auftrag war, die Sauks zu bewegen, ein amerikanisches Kanonenboot, welches in einiger Entfernung oberhalb des geräumten St. Madison aufgegeben war, heraufzubringen. Am 21. August erfuhren die Briten in St. McKay durch die Fox-Indianer, daß eine neue amerikanische Expedition sich auf dem Wege von St. Louis den Mississippi hinauf befand, und Capt. Anderson, der Kommandant von St. McKay, schickte einen Boten an Lieutenant Graham mit dem Auftrag, alle mögliche Kundschaft über die Amerikaner einzuziehen und ihm zu berichten. Zu dieser Zeit befanden sich ungefähr 800 Sauk-Krieger im Rock River Dorfe. Graham kehrte nach St. McKay zurück; aber schon am 27. wurde er wieder nach dem Sauk Dorfe am Rock River geschickt. Diesmal hatte er eine britische Compagny von 30 Mann bei sich, sowie eine bronzene Dreipfünder Kanone und zwei Drehbassen (Zwivels).

Die amerikanische Expedition wurde bei Cap au Gris formirt und bestand aus acht großen besetzten Kielbooten und einem Detachement von 334 Soldaten. Sie brach am 23. August auf. Am Nachmittag des 5. September langte diese amerikanische Flottille bei der Mündung des Rock River an.

Lieut. Graham fand bei seiner Rückkehr nach dem Rock River Dorfe, daß nun die Indianer ungefähr 1500 Mann zählten, da sich mehrere Bänder Winnebagoes und Sioux den Sauks und Foxes angeschlossen hatten, um, wie Graham sich ausdrückte, bis zum letzten Mann zu uns zu stehen.“ Graham schrieb, daß er seine Stellung auf der Insel Rock Island nehmen würde, weil dies der beste strategische Punkt sei, den er auf dem Mississippi kenne. Am 5. September brachten die Britischen ihre Kanonen auf diese Insel und pflanzten sie auf der Westseite auf, wo der Strom am schmalsten ist, etwa da, wo die jetzige Brücke auf der Insel

ruht. Um 4 Uhr Nachmittags bekamen die Engländer die amerikanische Flotte in Sicht. Es brach da ein heftiger Gewittersturm los, der die amerikanischen Schiffe zwang, bei der kleinen mit Weiden und anderem Gebüsch bewachsenen Insel, ungefähr 50 bis 60 Yards oberhalb von Credit Island (jetzt Suburban Island) anzulegen. Hier beschloßen die Amerikaner, die Nacht zu verbringen und den Morgen abzuwarten. Man konnte zahlreiche Indianer bemerken, die auf dem Illinoiser und Iowa Ufer, sowie auch auf Credit Island herumkrochen; aber es wurde kein Schuß gethan.

Früh am Morgen des 6. September kamen die Britischen nebst Indianern herüber nach dem westlichen Ufer, wo auf der Stelle des hentigen Castr Davenport sich ein Dorf der Jores befand, und dann gingen sie mit großer Geschwindigkeit durch die Prairie bis nahe dem Flußufer gegenüber dem Halteplatz der amerikanischen Boote, wo sie dieselben beobachtet konnten. Lieutenant Graham stellte einige Sioux als Wache für die Kanonen, weil sie, wie er sagte, „bereit seien, sich bis auf den letzten Mann tödten zu lassen, ehe sie dieselbe aufgeben würden.“ Er pflanzte seine Kanonen auf einer kleinen Anhöhe auf, welche sowohl das Willow Island, als auch das obere Ende von Credit Island beherrschte. Diese Stelle war ungefähr da, wo der jetzige Straßenbahn-Damm beginnt, der nach Suburban Island hinüberführt. Am Abend vorher hatte Graham die Indianer angewiesen, ohne seinen Befehl keinen Schuß abzufeuern; aber dennoch hatte einer der Sanks einen Korporal von einem der amerikanischen Boote geschossen, das von Capt. Whiteside befehligt war.

Bei Tagesanbruch gab Major Taylor seinen Leuten Befehl, die Indianer anzugreifen und von dem kleinen Willow Island zu vertreiben, wo sie sich in großer Zahl gesammelt hatten. Die Amerikaner gingen gegen den Feind vor, der sich, durch's Wasser wachend, nach Credit Island zurückzog. Darauf schickte Major Taylor den Capt. Nelson Hector mit seinem Boote nach Credit Island, um dasselbe von der Artillerie bestreichen zu lassen und die Indianer zu vertreiben.

Von Hector's Angriß meldet ein Bericht: „Captain Hector hatte eine pompöse Uniform und eine große rothe Feder am Hut. So aufgeputzt zog er seinen Säbel und schritt gemessen nach einer Oeffnung des Gebüsches am sandigen Ufer in geringer Entfernung vom Feinde und befahl seiner Company, ihm zu folgen. Von den Indianern wurden eine Anzahl Flintenschüsse auf ihn abgegeben, die er jedoch so wenig

achtete, als wären es Knallbüchsen. Er kam unverletzt davon, was wirklich zu verwundern war, da er ganz allein seiner Company so weit vorausgegangen war." Dieser Captain Rector war ein Bruder jenes Leutnant Stephen Rector, der am 19. Juli den Leutnant Campbell mit seiner verunglückten Bootsmannschaft bei Campbell's Island gerettet hatte.

Um diese Zeit, etwa gegen 7 Uhr, begannen die britischen Kanonen auf die amerikanischen Boote zu spielen. Der erste Schuß ging durch Leutnant Hempstead's Boot.

In dem (britischen) Bericht des Leutnant Graham vom 7. September heißt es: „Nach ungefähr Dreiviertel Stunden begann das größte von ihnen (den amerikanischen) Booten, welches den anderen etwas voraus war, nachdem es gegen fünfzehn Schüsse erhalten hatte, vom Ufer abzustößen und hinter die anderen zu fallen, worauf es sich stromab treiben ließ. Die übrigen folgten bald nach. Wir folgten ihnen mit unserem Feuern längs dem Ufer, soweit Grund und Boden uns erlaubte, die Kanonen zu schleppen, aber bald waren sie aus unserem Bereich.“ Das ganze Gefecht dauerte etwa eine Stunde.

Aus Major Taylor's umfassendem Bericht an General Howard geht hervor, daß er zuerst die Absicht hatte, den Rock River hinauf bis in die Nähe des großen Dorfes der Sauks zu fahren und dasselbe zu zerstören. Er fand jedoch den Fluß zur Zeit so flach, daß seine Boote nicht hindurch konnten, weshalb er sich zur Weiterfahrt bis zum Rock Island entschloß, um von dort aus die Zerstörung des Dorfes auszuführen. Die Indianer an dem waldigen Ufer waren verdächtig lebendig, und dort wie auf Credit Island konnte man eine Anzahl Pferde bemerken, die wahrscheinlich angebunden waren, um die Soldaten an's Land zu locken und sie dann leicht niedermachen zu können. Taylor jedoch, der etwas von der Indianerlist kannte, ging nicht in die Falle, sondern setzte seine Fahrt stromauf fort. Als er beinahe die Ostspitze von Credit Island erreicht hatte, sprang der Wind plötzlich um und warf die Fahrzeuge mit orkanartiger Gewalt gegen ein kleines mit Weiden bestandenes Inselchen, welches nur etwa sechzig Yards von der größeren Insel entfernt war, also „Pelican Island“. Es wurde ein sehr stürmischer Regentag und der Befehlshaber ließ wegen des Unwetters spät am Abend die ausgestellten Posten einziehen und auf das behagliche Boot kommen. Kurz vor Tagesanbruch wurde aus naher Entfernung auf eines der Boote ein Flintenschuß abgegeben, und einer von der Mann-

schaft wurde tödtlich verwundet. Sobald es hell genug geworden war, um die nächste Umgebung erkennen zu können, wurde ein Ausfall auf die Indianer gemacht, die im Weidengebüsch auf der kleinen Insel versteckt waren und sich darauf durch das seichte Wasser eilig auf die große Insel zurückzogen.. Einer der Unterofficiere bestieg mit einigen Soldaten ein kleines Boot, um mit Handbeilen die am Ufer liegenden Canoes der Indianer unbrauchbar zu machen. Wegen sechzig Canoes waren zerstört und die Leute wollten zum Kielboot zurückrücken, als unerwartet aus einer britischen Batterie von vier kleinen Geschützen, die hinter einer Erderhöhung und Aufschwerk masirt waren, auf sie gefeuert wurde. Major Taylor hatte ein paar Geschütze ähnlichen Calibers, die er auf dem Boote in Position bringen ließ, um die Britischen aus ihrem Versteck zu treiben. Er besann sich aber eines anderen, denn er mußte befürchten, daß der Gegner eher seine Boote durchlöchern würde, als er dessen Batterie zum Schweigen bringen könnte. Er that das Klügste, was unter den Umständen zu thun war, indem er so rasch wie möglich sich vom Ufer entfernte und umkehrte. Die Zahl der Gegner schätzte Taylor auf reichlich eintausend, so daß drei auf jeden seiner Soldaten kamen. Die amerikanische Expedition machte kehrt nach Süden, wurde aber noch zwei bis drei Meilen längs dem waldigen Ufer unter Gewehrfeuer verfolgt bis zu einer offenen Stelle, auf welche die Indianer sich nicht hinauswagten. — An Ruth hat es dem Major Taylor und seinen Leuten sicher nicht gefehlt. Er hatte jedoch eine kampffähige Ueberzahl gegen sich, und da ein rechtzeitiger Rückzug oft besser ist als tollkühnes Draufgehen, so hatte er den ersteren gewählt.

Die Niederlagen der Bundesstruppen in dieser Gegend waren an sich keine bedeutenden Kriegseignisse, aber sie wirkten dennoch recht niederdrückend. Es war für die Ver. Staaten eine trübe Zeit, trotz ihres Glückes zu Wasser im Osten. Während der kleine Krieg im fernsten Westen gegen die im britischen Solde stehenden und von Canada aus unterstützten Rothhäute sich abspielte, hatten die Engländer im Osten solche Erfolge erzielt, daß sie in die Bundeshauptstadt eindringen und sie in Brand stecken konnten, und daß die Neuengland-Staaten, der Störung ihres Handels und sonstiger Kriegslasten müde, sich auf einer zu Hartford gehaltenen Conventiog ernstlich mit dem Gedanken an einen Abfall von der Union beschäftigten, um mit England ihren Frieden zu machen.

Die Britischen und die Indianer hatten, wie es scheint, bei Credit Island gar keine Verluste, während die Amerikaner elf schwer und drei

tödtlich Verwundete hatten. Taylor's Flotille kehrte nach St. Louis zurück. In einem Schreiben von dort sagt Jemand: „Im Hafen von St. Louis sah ich die Boote, die in Taylors Schlacht bei Rock Island gewesen waren. Sie waren von Kanonenkugeln böß durchlöchert. Ich denke, es müssen Bleikugeln gewesen sein; jedenfalls haben sie die Schiffe bedeutend beschädigt.“

Dies war die dritte Expedition der Amerikaner, die im Jahre 1814 den Mississippi hinauf gesandt wurde. Sie alle endigten unglücklich, mit Niederlage und Verlust. Das umstrittene Gebiet am Oberen Mississippi blieb bis zum Ende des Jahres im Besiz der Engländer und Indianer. Durch den Frieden von Ghent, am 24. Dezember 1814, fand der Krieg seinen Abschluß.

Nach britischen und amerikanischen Archiven steht unwiderleglich fest, daß der Krieg von 1812—14 auch bis zum Mississippi und sogar noch darüber hinaus, nach Iowa hinübergespielt hat. Nach Major Zachary Taylor's Bericht könnte man meinen, daß die „Schlacht von Credit Island“ am 5. September stattgefunden hat; aber Graham's Bericht erscheint im Ganzen zuverlässiger. Er ist vom 7. September datirt und besagt ganz bestimmt, daß das Engagement am 6. stattgefunden hat.

Die oben erzählten Ereignisse zeigten trotz des bald darauf geschlossenen Friedens die Nothwendigkeit eines Militärpostens in dieser Gegend. Zu dessen Errichtung wurden im Herbst des folgenden Jahres die ersten Schritte gethan, und im Sommer 1816 wurde das „Fort Armstrong“ auf der Felseninsel gebaut.

Das ungefähr 400 Acres große und reich mit altem Laubholz bestandene „Credit Island“ ist ein Schmuckstück unter den vielen schönen Inseln des oberen Mississippi. Es ist etwa eine halbe Meile von der westlichen Stadtgrenze Davenport's gelegen und gehört zum Township Rockingham. Seinen Namen hat es wahrscheinlich früh im Anfang des 19. Jahrhunderts erhalten, als französische Händler vom südlichen Illinois mit den Indianern am oberen Mississippi einen Handel trieben, der später von den Agenten der American Fur Company bis um das Jahr 1830 fortgesetzt wurde. Diese Agenten oder Traders stellten sich zu gewissen Zeiten des Jahres ein, um ihre Waaren, meistens eitlen Land, aber auch Schußwaffen und Whiskey, gegen die von den Indianern gesammelten Pelze umzutauschen. Ein bevorzugter Handels-

platz, vielleicht aus Rücksicht auf eine bessere Sicherheit für die ausgelegten Artikel, war diese Insel, und da den im allgemeinen sehr ehrlichen Nothhäuern oft ein nicht geringer Kredit gewährt werden mußte, bürgerte sich der Name „Credit Island“ ein.

Im März 1834 wurde ein Theil der Insel von Adrian S. Davenport unter dem Preemption- oder Squatters-Recht in Besitz genommen. Bald folgte ihm sein Vater, Marmaduke S. Davenport, der eine Zeitlang Regierungs-Indianeragent auf der Insel Rock Island gewesen war, und dieser blieb, um den „Claim“, bis er gekauft werden konnte, zu halten, mehrere Jahre auf der Insel wohnen, nachdem Adrian sich in Rockingham niedergelassen hatte. Durch Patent vom 1. Dezember 1841 erhielt Adrian Davenport das Eigenthumsrecht auf 114, und Marmaduke Davenport ein solches auf 157 Acres. (Die andere in dem Bericht über die Schlacht von Credit Island als „Willow Island“ bezeichnete kleinere und nur elf Acres große Insel ist „Pelican Island“, welche durch Patent vom 10. April 1849 als „Crane Island“ Eigenthum von James McManus, dem Vater des Col. F. W. McManus, wurde.)

Als die beiden Davenports nach LeClaire überzusiedeln beabsichtigten, was in 1850 geschah, suchten sie Credit Island zu verkaufen. Die Verkaufsanzeige ist in mehreren Nummern der „Davenport Gazette“ vom Frühjahr 1848 enthalten. Der unternehmende Geschäftsmann J. M. D. Burrows kaufte die Insel in 1850. Als seine große „Actna Mühle“ unter der Last des darin aufgestapelten Getreides und Pöfel-fleisches zusammengebrochen war, nahmen die Davenports die Maschinerie, vielleicht neben etwas Baargeld, in Zahlung für ihre Insel. Burrows verkaufte diese später für \$3000 an Josiah Penny; dieser wieder an den Methodistepastor Gilruth, von dem sie im das Jahr 1860 in den Besitz von John Dffermann überging. Ein Theil der Insel diente dem Ackerbau, der größere als Viehweide. „Dffermann's Island“ wurde auch ein beliebter Biskuitsplatz für kleine Gesellschaften. Der schmale Arm des Mississippi, dessen Hauptströmung südlich, an der Illinoiser Seite, vorübergeht, wurde mittels Booten überfahren; denn ein Fahrdaum wurde erst viel später von der Straßenbahn-Gesellschaft angelegt. Die Ausflügler wurden jedoch oft durch Rowdies von der Rock Islander Seite belästigt, daß die Insel in dieser Hinsicht zeitweilig in bösen Ruf kam.

Im Jahre 1882 trat ein früherer Geistlicher, der Rev. Benjamin Frankland als Agent einer „Western Seamen's Friends' Society“ von

Chicago, mit Offermann in Unterhandlung über den Kauf der Insel, um dort einen „Seaman's Snug Harbor“, einen Ankerhafen für alte Seeleute, einzurichten. Der Kaufpreis war \$20,000, wovon aber nur \$5,300 bezahlt und der Rest gegen Schuldscheine und eine Hypothek auf zehn Jahre gestundet wurde. Frankland ließ sich auf seiner Creditinsel häuslich nieder und unkte sie nach bestem Können aus. Es traten geldknappe Zeiten ein und die Begeisterung der Seemannsfreunde verrauchte. Als weder das Kapital noch Zinsen bezahlt wurden, brachte Offermann die Insel zum gerichtlichen Verkauf, und er erstand sie für \$16,300, den Betrag seiner Forderung. Der Matrosen-Ankerhafen war versandet. In 1894 wurde die Insel von der Dodd's Steamboat Co. (Capt. Nath McCaffrey) gepachtet, welche regelmäßige Dampferfahrten für Vergnügungszügler einführte, für deren Unterhaltung eine aus Charles T. Kindt, Ernst Otto und R. Taylor bestehende Gesellschaft sorgte. Eine andere Gesellschaft mit George Mengel, dem Brauer, und Claus Kriehl, dem Verwalter der Claus Groth Halle, kaufte die Insel in 1902 und richtete sie zu einem wirklich angenehmen Vergnügungsplatz ein, der drei Jahre später von der Suburban Straßenbahn-Gesellschaft der Gebrüder Walsh, August Steffen, E. G. Hipwell und Anderen noch bedeutend verschönert und zu einem der beliebtesten Sport- und Lustorte der Umgegend gemacht wurde. Im Jahre 1903 ereignete sich ein bedauerlicher Unglücksfall. Ein Spring- und Tauchkünstler Namens Bergquist hatte an mehreren Tagen Vorstellungen seiner Kunst gegeben. Am 2. Juli wollte er diese vor einer mehrtausendköpfigen Zuschauerschaft wiederholen. Er sprang von seinem hohen im Mississippi errichteten Gerüst ab, irrte sich aber in der Distanz und schlug mit dem Oberkörper auf den Rand eines in der Nähe liegenden Bootes auf, wobei er fast augenblicklich seinen Tod fand.

„Credit Island“ hat seinen Namen oft gewechselt. Der Reihe nach wurde es Offermann's Island, Manhattan Beach, Coney Island, Grand Isle, Grand Island, Suburban Park genannt und heißt seit etwa zehn Jahren „Suburban Island“. Unter den seit einer Reihe von Jahren auch hier streng durchgeführten puritanischen Gesetzen des Staates Iowa hat es viel von seiner Anziehungskraft als Vergnügungsplatz eingebüßt. Zur Zeit hat die Parkbehörde von Davenport die lobenswerthe Absicht, die hübsche Insel zu kaufen und dem städtischen Parksystem einzufügen.

5. Kapitel.

Fort Armstrong auf Rock Island.

Das Inwel des Mississippi. — Eine Feste zu Trutz und Schutz. —
 Bewegte und stille Zeiten. — Das Fort als historische Ruine. —
 Auch diese ist dahin, und neues Leben blüht.

A gem peeps forth from the glorious flood
 That rolls its bright wave from the mountain to sea,
 Amid battlements there has the warrior stood
 And recounted the scenes of carnage and blood
 That attended the steps of the foe as he trod
 The path of his destiny.

A race that has gone to another clime
 Long lingered around this beautiful isle;
 Their deeds embellish the records of time;
 The breakers still chant their requiem's chime
 As they hung along in their course sublime,
 With foaming crest and dimpling smile,

But changed is the scene, and changing still,
 As we gaze on its face — yet wild and green.
 Its verdure has fed the clattering mill,
 And its future stirs up the soul with a thrill,
 As the forest that crowns the neighboring hill
 Looks down on a livelier scene.

The deer and the bison have fled to the plains,
 The stern warrior no longer reclines in the shade.
 Of the battlements nought but a ruin remains,
 And nature no longer her power maintains
 Save to weave o'er the landscape in beauty's own chains
 A spell that nought human may ever invade.

Art, enterprise, science, combine to attest
 That this gem of the valley is brilliant and pure,
 Health closed its pinions and stooped down to rest,
 And bade industry seek this bright spot in the West,
 Ever leading along all that's richest and best,
 And longest in time to endure.

H.

Die Schönheit der Felseninsel — ein Juwel unter den Schönheiten des Mississippihales — und ihre Romantik haben gar manche anmuthige Feder in begeisterten Schwung versetzt. Die obigen Strophen aus der „Davenport Gazette“ vom 24. Juli 1858 rühren wahrscheinlich von Frau Lucy Hitchcock her, von welcher die hiesigen Zeitungen um die Mitte des vorigen Jahrhunderts eine Anzahl recht stimmungsvoller Gedichte gebracht haben, aus denen ein lokaler, einheimischer Dufte weht.

Herrlich in unserem großen Strom gelegen und von seinen beiden Armen sanft umschlungen, hoch genug, um vor Uebersfluthung gesichert zu sein, und umgeben von blühenden Städten und üppigen Feldern, liegt Rock Island da in erhabener Ruhe, ein Gegenstand der Aufmerksamkeit und Verwunderung der Reisenden, des Malers und Dichters, Aller, die Herz und Sinn haben für das Schaffen der Natur. Jahrhundertlang ist die Insel ein Lieblingssort der Indianer gewesen, bei deren Nachkommen in der Ferne das Andenken und die andächtige Verehrung für Assin-ne-ma-neß, diese Wunderinsel, noch in der Tradition weiterleben. Der Fortschritt der Zeit, der Drang nach Ausdehnung und Macht des Angelsachsenthums brauchte diesen schönen Fleck Erde für seine Zwecke und diejenigen einer sogenannten höheren Besittung, und der Rothmann mußte gehen. Es gab eine Zeit militärischen Treibens, um welches sich ein reges bürgerliches Leben entfaltete. Kanonen des Fort grüßten die Sonne bei ihrem Aufgang und Niedergang. Dann wieder blieben Reveille und Retraite ein Menschenleben lang verstummt, während welcher Zeit ein wechselvoller Kampf stattfand gegen ein habgieriges Spekulantenthum, das seine Raubzüge in die liebliche Insel zu schlagen suchte, bis diese während unseres Bürgerkrieges von neuem einer militärischen Bestimmung zugeführt und zu einem der größten Waffenplätze dieses Landes gemacht wurde, welcher nach Ausföhrung der von der Regierung getroffenen Dispositionen bestimmt zu sein scheint, eine der größten Waffenschmieden der Welt zu werden.

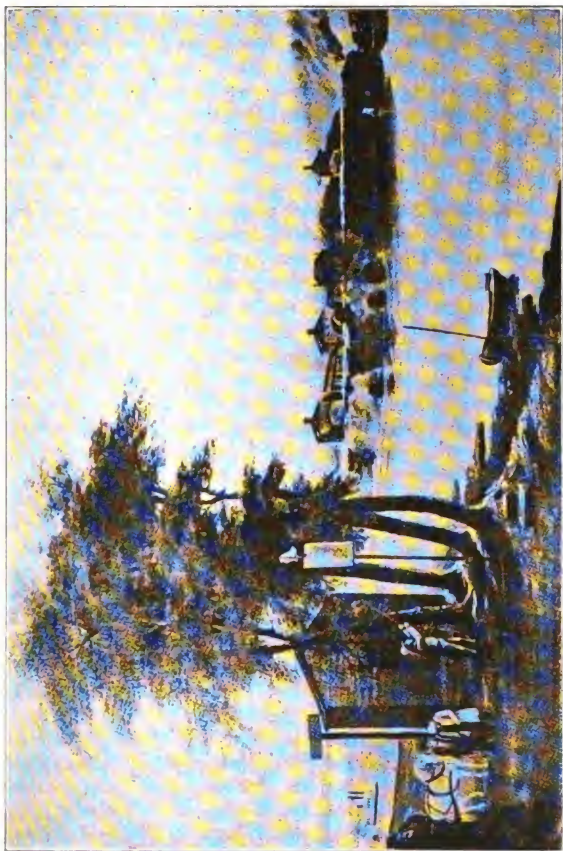
Das gegenwärtige Kapitel befaßt sich mit der Geschichte des Fort Armstrong von 1816 bis 1836. Die Zwischenzeit bis 1860 und die Geschichte des Rock Island Arsenal werden weiterhin behandelt werden.

Die im vorhergegangenen Kapitel geschilderten blutigen Vorgänge konnten nicht umhin, bei den militärischen Autoritäten in St. Louis und Washington die bereits in 1805 von Leutnant Zebulon Pike ausgesprochene Ueberzeugung von der strategischen Wichtigkeit eines besetzten Platzes auf Rock Island zu stärken.

Die Ver. Staaten hatten durch Vertrag vom November 1804 das Land von den Sauk und Fox Indianern erworben. Der Vertrag war vom General William H. Harrison, Governor des Louisiana Territorium und Superintendent für die Indianer-Angelegenheiten im Westen und im Nordwest-Territorium, nachmaligem Präsidenten, zu Vincennes auf der Illinoiser Seite mit mehreren Häuptlingen abgeschlossen. Es wurde ein großes Gebiet an die Ver. Staaten abgetreten, welches einen Theil des nordöstlichen Missouri, sowie den zwischen dem Illinois und Mississippi Fluß gelegenen Theil von Illinois und von Wisconsin westlich vom Fox und südlich vom Wisconsin Fluß umfaßte. Die Insel Rock Island war darin eingeschlossen. Die Indianer sollten dafür Waaren im Werthe von \$2234, sowie jährlich \$1000 (\$600 für die Sauks und \$400 für die Foxes) erhalten und unter dem Schutze der Ver. Staaten im Besitze des Landes bleiben, bis dieses für die Besiedlung gebraucht werden würde. Der Sauk Häuptling Wabshaw hat diesen Vertrag niemals als gültig anerkannt, sondern behauptet, daß jene Unterhäuptlinge, die ihn unterzeichnet hatten, und nur zur Schlichtung von Schwierigkeiten, die durch die Tödtung eines Weißen entstanden waren, abgesandt waren, im Zustande der Betrunktheit dazu bewogen worden seien. Durch spätere Verträge vom September 1815 und Mai 1816 wurde der vorige, aber wieder ohne Wabshaw's Zustimmung, bestätigt. (Theile des so abgetretenen Gebietes wurden in folgenden Jahren an Stämme der Ottawas, Chippewas und Pottawatomies abgetreten und wieder gegen Geldzahlung zurückerworben, so daß ihr Besitzstand zwischen Regierung und Indianern während der nächsten zwölf oder fünfzehn Jahre mehrmals fluktuirte.)

Es gab zur Zeit im jungen Westen noch keine Landstraßen, viel weniger Eisenbahnen, um Truppen rasch nach einer bedrohten Gegend zu werfen, und die Flüsse bildeten die einzigen oder Hauptarterien für den Transport. Ein starkes Fort auf dem unteren Ende der Felseninsel und an beiden Seiten durch das Wasser des breiten Stromes gegen Angriffe oder plötzliche Ueberfälle geschützt, mußte einen guten Stützpunkt für die Herrschaft der Ver. Staaten geben, der auch den immer weiter westwärts vordringenden Ansiedlern Schutz gegen die Indianer gewähren konnte.

Darum wurde am 10. September 1815 von St. Louis ein Theil des Achten Infanterie Regiments (Reguläre) unter Oberst C. N. Nichols abgesandt, um hier ein Fort anzulegen. George Davenport begleitete die Truppen als Agent von Lieferanten, denn damals gab es noch keine



Fährbootlandung und Fort Armstrong 1845.

Armee-Kommissariate, welche für die Lebensmittel und sonstigen Bedürfnisse und Annehmlichkeiten der Soldaten sorgten. Er hatte seine Vorräthe auf Kielbooten, wie zur Truppenbeförderung dienten. Die Fahrt stromauf ging nur langsam vor sich, und früh brach der Winter herein. Das Eis zwang die Expedition, gegenüber der Mündung des Des Moines Flusses an der Illinoiser Seite Halt zu machen. Dort wurden Hütten aufgeschlagen und der Frühling erwartet. Es war etwa in derselben Gegend, wo ein Jahr vorher Major Taylor nach seinem Rückzug von Credit Island zu überwintern genöthigt war. Man nannte das Lager „Cantonment Davis“. An seiner Stelle entstand bald darauf das Fort Edwards und später die Illinoiser Stadt Warsaw, gegenüber von Keokuk.

Col. Nichols ist niemals nach Rock Island gelangt. Er hatte sich in Ungelegenheiten gebracht, wurde verhaftet und in Nashville, Tenn., vor ein Kriegsgericht gestellt. Wie die Sache geendet hat, ist nicht bekannt; aber er kehrte nicht wieder nach dem Davis Camp zurück. Im Frühjahr kam der Titular-Brigadegeneral Thomas A. Smith mit einigen Compagnien Rangers von St. Louis, übernahm die Soldaten des Achten Regiments und traf mit seinen Truppen zu Anfang des Monats Mai 1816 in dieser Gegend ein. Nachdem er die Insel in Augenschein genommen hatte, wählte er das untere oder westliche Ende als Platz für das Fort. Am 10. Mai wurden dort die Soldaten gelandet, worauf sogleich die Vorrathslagerhäuser errichtet und mit einem Verhaun umgeben wurden. General Smith entbot die Indianer zu einer Berathung nach der Insel; aber sie leisteten der Einladung keine Folge. Er setzte mit dem Achten Regiment die Fahrt nach Prairie du Chien fort und überließ den Posten auf Rock Island dem Obersten W. Lawrence. Dieser baute das Fort, welches zu Ehren von Präsident Madison's Kriegsssekretär John Armstrong den Namen „Fort Armstrong“ erhielt. Die „Snaker-Gun“ Batterie, d. h. zwei ausgerangirte und stumme Geschütze und ein im Jahre 1901 errichtetes Monument bezeichnen die Stelle, wo einst das westlichste der drei Blockhäuser der alten Festung gestanden hat. Das Fort war 400 Fuß im Geviert, mit einem hohen Blockhaus an den äußeren drei Ecken. An drei Seiten hatte es starke Umwallungen, die unten aus Stein und oben aus behauenen Baumstämmen bestanden. Die vierte Seite wurde durch die Baracken oder Kaserne geschlossen, deren Dach nach innen zu schräg abfiel, um einen etwaigen Angriff von außen zu erschweren. Die nordwestliche Ecke des Fort stand ungefähr 200 Fuß von dem Ende der jetzigen Brücke. Die

weiß getünchten Gebäude und Palisaden sollen einen recht imponirenden Eindruck gemacht und einen malerischen Kontrast zu der ursprünglichen Natürlichkeit der bewaldeten Umgebung gebildet haben.

Fort Armstrong wurde im nächsten Jahre vollendet und stark armirt. Während des Baues war die Besatzung mehrmals von Indianer-Überfällen bedroht, und nur beständige Wachsamkeit schützte sie vor dem Massacre; denn die Indianer waren sehr erbittert darüber, daß sie durch die Weißen um ihre Lieblingsinsel beraubt werden sollten, und es machte ihnen besonders großen Kummer, daß der gute „Große Geist“, der auf der Insel gewaltet hatte, durch den ungewohnten Lärm verschreckt wurde. Dieser gute Geist war von ihrer Phantasie mit der Körpergestalt eines Schwanes ausgestattet, und er war auch weiß, aber zehnmal größer als ein solcher. Er hatte immer in einer Höhle am Fuße der Insel gehaust, deren Oeffnung sich dicht über dem Wasserspiegel des Mississippi befand. Vor dem Lärm der Soldaten hatte er sich geflüchtet, und an seiner Stelle war ein böser Geist eingezogen. In Anbetracht dieses letzteren Umstandes ist es wenigstens erfreulich und tröstlich, daß bei dem Bau der zweiten Eisenbahnbrücke die Höhlenöffnung zugemauert und dabei der böse Geist vermuthlich für immer und ewig eingesperrt und unschädlich gemacht wurde; wenigstens hat man auf der Insel, wo die strengste militärische Ordnung herrscht, nichts mehr von ihm gehört oder verspürt, wenn er nicht etwa die neuerliche Spionenfurcht vor den Deutschen verurrsacht hat.

Außer gelegentlichen Anzeichen von Unfreundlichkeit auf Seiten der in ihrem mehrere Meilen entfernten Dorfe lebenden und von dort aus umherstreichenden Indianer hat sich auf der Insel bis zum Jahre 1831 nichts von Bedeutung ereignet. In den beiden „Mackhawk Kriegen“ von 1831 und 1832 aber hat das Fort sich für die weiße Bevölkerung von großem Werth erwiesen.

Nach diesem Kriege erfuhr das Fort sich wieder einer mehrjährigen beschaulichen Ruhe. Die Indianer hatten ihre Zelte weiter westwärts tragen müssen, von wo sie später noch oft freundschaftliche Besuche machten, um ihre alte Heimath zu sehen und sich kleine Geschenke zu erbetteln. Auch von den Britten wurde dieser Landestheil nicht länger bedroht. Darum wurde beschlossen, diesen Militärposten einzuziehen und die Soldaten an anderen Plätzen der weitergeschobenen Grenze der Civilisation zu verwenden, wo sie nothwendiger waren. Um die Zeit der Geburt der Stadt Davenport wurde Fort Armstrong geräumt. Schon im Jahre 1835 wurde mit der Versteigerung solcher Sachen, die ent-

behrlich schienen und von den Truppen nicht mitgenommen werden sollten, begonnen. Benjamin Goble in Moline, einer der ersten Ansiedler in dieser Umgegend, erzählte in einer Zuschrift an den „Davenport Democrat“ vom 29. September 1894 über eine solche Auktion: „Sie wurde zu Anfang Juli 1835 gehalten. Ich war anwesend und erstand eine breite Zimmerart für \$4, die ich noch viele Jahre benutzt habe. Mr. Davenport bot \$75 für ein paar Gebäude. Ich fragte ihn, was er damit anfangen wolle, worauf er erwiderte, daß er sich eine Scheune bauen und das Uebrige als Brennholz brauchen werde; denn er hatte in seinem Hause zwei große Kamine. Das war das wenig kriegerische Ende einer Festung.“

Am 4. Mai 1836 zog die Garnison von Fort Armstrong ab. Der letzte Kommandant war Oberst William Davenport, der nämliche, welchem in späteren Jahren mit mehr Eifer als Veredlung die Namensvaterschaft der Stadt Davenport auszubilden gesucht wurde. Er begab sich mit den beiden Companien des Ersten Infanterie Regiments nach Fort Snelling in Minnesota. Nur der Leutnant John Beach blieb hier mit einigen Soldaten, um das Eigenthum der Regierung zu beaufsichtigen. Im November desselben Jahres gingen auch diese nach Fort Snelling, und die Insel kam unter die Aufsicht der Indianeragenten und anderer Civilbeamten, bis sie in 1862 wieder in die Obhut des Kriegsdepartments genommen wurde, um zu einem Arsenal eingerichtet zu werden.

Lange vor dem Auftreten der Bleichgesichter ist die Insel Rock Island wahrscheinlich die Szene häufiger blutiger Ereignisse gewesen. Große Häuptlinge kamen hier mit tapferen Kriegern zu ernstlichen Rathsversammlungen zusammen, um Pläne zu schmieden für Kriegszüge gegen feindliche Indianerstämme oder zur Abwehr der immer näher vordringenden weißen Ansiedler. Persönliche Streitigkeiten wurden zum blutigen Austrag gebracht, und auch manche idyllische Liebesaffäre hat sich da und an beiden Ufern des großen Mississippi abgespielt. Nicht alle Gebeine der Gefallenen und Gestorbenen wurden in den „Mounds“ bestattet, deren es vor achtzig Jahren und später hier sehr viele gab. Die meisten modern im Grund, über welchen der Fuß einer anderen Masse achtlos dahinschreitet. Der Gute Geist, der bei dem Van des Forts von den Schlägen der Axt und Hämmer und dem Kreischen der Säge von der Insel verschreckt wurde, wohnt vielleicht behaglich in den ewigen Jagdgründen, dem Paradiese der Rothhaut. Unauflöslich mit der Geschichte von Rock Island ist jene schwarze That verknüpft, durch welche

während der Unabhängigkeitsfeier am vierten Juli 1845 George Davenport, ein guter und verdienstvoller Mann, der Hahngier von Raubmördern zum Opfer gefallen ist, und auch die Namen vieler Männer, die in späteren Jahren zu nationaler Höhe emporstiegen, wie Winfield Scott, Abraham Lincoln, Zachary Taylor, Jefferson Davis und Robert E. Lee sind sehr eng mit dieser Geschichte verbunden.

Das unbeunte Fort wurde vernachlässigt und gerieth in Verfall; aber es war für das Mississippithal eine sehenswerthe Ruine, wie die verfallenen Burgen, welche die Felsen am Rhein und Neckar krönen. Im Mai 1857 gab ein Besucher eine Schilderung dieser Ruine: „Alles, was von dem alten Fort übrig ist, dessen Geschichte einen Theil derjenigen des Westens bildet, sind zwei Gebäude aus Mörten und Stein, die schon ziemlich verfallen sind. Das Offiziersquartier am äußersten Ende der Insel, nur noch ein Gerippe von verrottetem Holz, kann nicht mehr lange stehen. Die steinernen Reste des Magazins und des Walles sind noch sichtbar; aber die Paraden und eines der Wochenhäuser sind kürzlich (1855) abgebrannt. Die Flaggenstange, oder ein Stück von ihr, liegt im Bodenschutt. Sie war zu ihrer Zeit ein schlanker und starker Pfosten, und die Flagge an ihrer Spitze war weithin sichtbar, bis über Blackhawk's und Keokuk's Dorf hinaus. Das Haus des Kommandanten außerhalb der Umwallung befindet sich noch in gutem Zustand und dient dem Regierungsagenten als Wohnung. Alle diese Werke waren, wenn auch roh gezimmert, sehr stark und massiv. Nicht weit von dem Platz sind die Gräber vieler Soldaten, welche der Cholera von 1832 erlagen.“ Durch ein Feuer in den Frühstunden des 23. Mai 1859, welches unzweifelhaft das Werk von Brandstiftern war, wurde das alte Offiziersgebäude und ein Theil der übrigen Ruinen vernichtet, so daß nur noch zwei Wochenhäuser und ein Rest des Magazins übrigblieben. Die Würgerchaft auf beiden Seiten des Flusses war über die That höchlich entrüstet; denn die Ueberbleibsel des alten Fort bildeten ein Verbindungslied zwischen der alten und neuen Zeit dieser Umgegend, und hatten ihr, der von der Natur so schön geschmückten, einen romantischen Anstrich verliehen.

In einem Abland'schen Gedichte heißt es von einem alten schwäbischen Schlachtfeld:

Noch lange traf der Mauer,
Der hinter'm Pfluge ging,
Auf rost'ge Degenklingen,
Speereisen, Panzerring.

Auch hier sind, außer indianischen Steingeräthen, manche Reliquien gefunden worden, die an die aktive Zeit von Fort Armstrong erinnern. Bei Ausgrabungen am Hügel der Sechsten Straße fand man Kanonenkugeln, die wohl von Schießübungen der Fortbesatzung herührten und sich dort im Lehm eingebettet hatten, und bei der Zweiten und Zowa Straße wurden menschliche Gebeine bloßgelegt, welche, wie aus den dabei gefundenen Knöpfen zu schließen war, von Soldaten herührten, die zu General Scott's in Ost Davenport aufgeschlagenem Camp gehört hatten und der Cholera zum Opfer gefallen waren.

Mit den Resten des Fort wurde ausgeräumt, als in 1863 an die Arsenalbauten geschritten wurde. Das erste dieser neuen Gebäude, das Lagerhaus mit dem vierkantigen Thurm und der weithin hörbaren Thurmuhr, steht östlich und nahe bei den ehemaligen Befestigungsanlagen. An der Stelle dieser und zur Erinnerung an sie haben seit vielen Jahren zwei alte Geschütze gestanden, wie eine stumme Wacht. Am 27. Dezember 1901 wurde dort ein von den „Fort Armstrong Kapitel der Töchter der Amerikanischen Revolution“ von Rock Island gestiftetes Denkmal enthüllt, welches von der Hochmeisterin, Frau Frank Wixter, dem Kommandanten, Major S. E. Mint, übergeben wurde. Festredner war E. S. Guver von Rock Island. Das Monument trägt die Inschrift:

SITE OF FORT ARMSTRONG.
Built 1816 — Abandoned 1836 — Erected by
Fort Armstrong Chapter, Daughters of the
American Revolution of Rock Island, Illinois.

Von Fort Armstrong ist längst jede Spur verschwunden; aber in der Erinnerung lebt es noch weiter als eine Antiquität, auf welche diese Gegend mit einem gewissen Stolz zurückblickt, und als ein Jahrhundert seit seinem Bau sich dem Ende näherte, wurde von Lokalpatrioten der drei Schwesterstädte beschlossen, das Andenken an jenes für die Geschichte des Westens wichtige Ereigniß durch eine Centennialfeier angemessen zu begehen. Nach mehreren Vorbesprechungen organisierte sich im Dezember 1915 eine „Fort Armstrong Centennial Association“, welche das Unternehmen finanzierte und durch eine Anzahl Unterausschüsse zur Ausführung brachte. Den Centralvorstand bildeten Präsident N. E. Norwood von Davenport, die Vicepräsidenten S. E. Cable von Rock Island und A. F. Dawson von Davenport, Schatzmeister S. L. Marron von Rock Island und J. S. Hauberg von Rock Island.

Am unteren Ende der Insel, wo einst das Fort gestanden hat, wurde eine Blockhütte errichtet, ähnlich wie die, welche der Kommandant einst bewohnte. Ihr Bau wurde mit entsprechenden Ceremonien am 10. Mai 1916 begonnen, dem hundertsten Jahrestage der Landung amerikanischer Truppen auf Roß Island. Die Hauptfeier füllte eine ganze Woche von Sonntag, 18. bis Sonnabend, 24. Juni, und bestand in der Darstellung historischer Szenen und Umzügen, in denen Episoden aus der alten Geschichte des Fort und seiner Umgebung zur Anschauung gebracht wurden. Die Veranstaltung war ziemlich kostspielig; viele ihrer Ideen waren passend und gut, aber die Ausführung war nur für wenige der ungefähr hunderttausend Gäste befriedigend, die sich zu den Festlichkeiten einstellten. Zur Vervollständigung des Milieu waren ein paar Nachkommen des Häuptling Blackhawk herbeigeschafft worden, für den die Errichtung des Fort Armstrong den Anfang des Niederganges seiner Herrlichkeit bedeutete.

6. Kapitel.

Jefferson Davis' Liebesroman.

**Etwas Wahrheit und viel Dichtung. — Heirath unter Hindernissen. —
Kurzes Glück.**

Durch Bücher und Zeitschriften ist lange Zeit eine niedliche Legende gegangen, daß Jefferson Davis, der nachmalige Präsident der südstaatlichen Konföderation, als flotter junger Leutnant mit seiner Braut, einer Tochter des Majors und späteren Bundespräsidenten Zachary Taylor, von dem Fort Armstrong nach Kentucky *d u r c h g e b r a u n t* sein und sich daselbst gegen den Willen des Brautvaters verheirathet haben sollte. Diese romantische Legende ist vielmals umstritten worden, aber noch nicht ganz zur Ruhe gekommen.

Die Thatsache steht fest, daß sowohl Taylor als auch Davis zur Zeit des Blackhawk Krieges und einige Jahre nach diesem ihr Hauptquartier bei Prairie du Chien gehabt haben und wiederholt in ihrer amtlichen Eigenschaft nach Fort Armstrong auf der Insel Roß Island gekommen sind. Taylor, der damals gegen fünfzig Jahre alt war, soll ein Mann von Behäbigkeit mit Anlage zu einem „Majoratsbäuchlein“ gewesen sein und bei körperlichen Anstrengungen schwer geath-

met oder gepufft haben, weshalb die Winnebago Indianer ihn den „Tege Tonka“, den Schnaufer, nannten.

Die Geschichte von Jefferson Davis' Liebesaffäre wurde in verschiedener Weise erzählt; aber obgleich er unzweifelhaft darüber gelesen hat, so hat er sich dennoch nie gemüßigt gesehen, etwas darüber zu äußern.

Nach der einen Version soll er seine Braut im Jahre 1833 aus dem Hause des Col. George Davenport auf Rock Island entführt haben, und sein Schwiegervater soll ihm das nie verzeihen und zu ihm nur noch als Vorgesetzter gesprochen haben, wenn der Dienst es erforderte. Nach einer anderen Lesart hätten die beiden jungen Leute sich in 1832 in Fort Crawford ihr Versprechen gegeben. Papa Taylor aber hätte erst nach zwei Jahren zugestimmt, worauf die Hochzeit auf der Taylor'schen Plantage Weechland in Kentucky in Gegenwart mehrerer Familienglieder, aber in Abwesenheit des Majors stattfand, welcher zur Zeit bei den St. Anthony's Fällern (Fort Snelling) an einer Expedition gegen unruhige Indianer betheiligt war.

Im Herbst 1906 schrieb John S. Wiß, der Sohn eines früheren Offiziers, der mit Taylor und Davis im Grenzdienst thätig gewesen war, „zur Richtigstellung der Geschichte“ das Folgende: „Im Frühsommer von 1833 begab sich mein Vater John Wiß, ein Major in der Bundesarmee, nach Fort Snelling, um dort das Kommando zu übernehmen, wohin meine Mutter und ich ihn begleiteten. Während mehr als zwei Wochen wurden wir bei Col. Taylor (in Fort Crawford) aufs gastreichste aufgenommen, bis wir mit dem Dampfer, der die Jahresvorräthe brachte, nach Fort Snelling weiterfahren konnten. Dort hörten wir (aber nicht von der Taylor Familie) von der Liebesgeschichte des Leutnant Davis und Wiß. Snor Taylor und von der Exposition des Colonel gegen dieselbe. Wir setzten mit dem Dampfer unsere Reise fort, und ein paar Wochen nach unserer Ankunft in Fort Snelling wurden wir durch die Nachricht überrascht, daß Leutnant Davis mit seiner Braut davongelaufen sei. Und so ist die Geschichte auch später oft in den Kreisen von Kameraden erzählt worden, sowie auch, daß Col. Taylor sich niemals mit seinem Schwiegersohn und seiner Tochter, welche schon mehrere Monate nach ihrer Verheirathung starb, ausgesöhnt habe. Spät im Herbst 1835 verließ ich das Fort Snelling mit einigen Andern in einem Birkenrinden Kahn, um nach Galena zu fahren, wobei wir nachts am Ufer kampirten, mit Ausnahme von drei Tagen, da ich wieder das Vergnügen hatte, der Gast von Colonel und

Frau Taylor bei Prairie du Chien zu sein. Am letzten Tage traf die Mittheilung von dem Tode der Frau Davis ein, und ich habe nie einen größeren Schmerz und tieferen Kummer gesehen als in jenen Stunden, und Col. Taylor schien vollkommen niedergebrochen.“ Nach Wliß' Ueberzeugung hatte eine Entführung und heimliche Heirath stattgefunden. Die Angabe, daß diese Heirath auf der Taylor Plantage in Gegenwart von Mitgliedern der Taylor'schen Familie geschehen sei, sowie daß Col. Taylor's Abwesenheit mit dessen Theilnahme an einem Streifzuge gegen die Indianer erklärt wurde, läßt Wliß nicht gelten, indem er schreibt: „Ich weiß bestimmt, daß zur Zeit jenes Ereignisses der Colonel nicht in Fort Snelling bei den St. Anthony's Fällern gewesen ist, und daß mehrere Jahre vorher und nachher keinerlei Trübel mit den Indianern jener Gegend bestanden hat.“

Diese Erzählung von John S. Wliß stimmt in allem Wesentlichen mit den meisten anderen überein. Taylor hat seine Tochter wirklich nicht wiedergesehen, und sein Verhältniß gegen Davis ist ein sehr kaltes gewesen, bis die Beiden sich auf einem Schlachtfelde in Mexico begegneten, wo durch Davis' Heldennuth und Umsicht die Truppen des General Taylor vor der Vernichtung durch eine feindliche Uebermacht bewahrt wurden. In einer Geschichte über den Krieg wird erzählt, daß Beide sich umarmten und bei der Versöhnung Freudenthränen weinten.

In der Biographie Jefferson Davis', geschrieben von seiner Wittve und zweiten Frau, befinden sich Andeutungen, daß die erste Heirath nach einer Entführung erfolgt sei, und daß Major Taylor sie nie verziehen habe.

Ganz anders dagegen lautet die Darstellung eines Mannes, der es wissen sollte, weil er kurz vor der Davis'schen Heirath selber eine Schwester der ersten Frau Davis und Tochter des damaligen Major Taylor geheirathet hat. Es war zu Anfang der 1870er Jahre. Jenes Liebesabenteuer war wieder einmal in den Blättern aufgefrischt worden. Da beschloß der alte Senator George W. Jones in Dubuque, ein einstiger Schulfreund von Jefferson Davis und dessen Kriegskamerad im Blackhawk Kriege, der Sache womöglich auf den Grund zu gehen. Auf seine Anfrage erhielt er von George Wilson in Lexington, Missouri, im Oktober 1872 die folgende Auskunft: „... Es sind viele recht interessante Geschichten über die Davis'sche „Durchbrenner-Heirath“ geschrieben worden. In einigen derselben werde auch ich mit der Affäre in Verbindung gebracht, indem erzählt wird, daß ich mit meiner Frau zur selben Zeit entlaufen sei. Es mag vielen recht herzlos scheinen,

wenn mit rauher Hand die hübschen Farben in einem interessanten Wilde zerstört werden, besonders wenn dasselbe im übrigen eine sehr lebendige und im ganzen auch getreue Anschauung des einstigen Grenzlebens, des freundschaftlichen Verkehrs mit den alten französischen Siedlern und Jägern und den aufregenden Wolfsjagden, sowie eine wahrheitsmäßige Schilderung von den anstrengenden Märschen zur Verfolgung indianischer Depradatoren oder weißer Raubzügler auf Indianerland bietet. . . Ich wurde im März 1835 in der Elternwohnung meiner Braut in Fort Crawford in Gegenwart und unter den herzlichsten Glückwünschen ihrer Familie, mit Sara Knox Taylor getraut, und die spätere Frau Davis war Brautjungfer. Ein paar Monate später reiste Fräulein Taylor vom Fort zum Besuch von Verwandten in und bei Louisville, Kentucky, und dort verheirathete sie sich bald darauf im Hause ihres Onkels Gibson Taylor mit Leutnant Davis. Col. Taylor hatte seinen Bruder und seine Schwägerin schriftlich gebeten, die Hochzeit in ihrem Hause halten zu lassen, und ich bin ganz sicher, daß die Heirath die Zustimmung der Eltern gehabt und deren Segen erhalten hat. Col. Taylor hat es, nebenbei bemerkt, nie gern gesehen, daß seine untergebenen Offiziere sich verheiratheten, weil er es für den Dienst nicht förderlich erachtete, und darum war auch diese Heirath nach der Verlobung noch etwa zwei Jahre hinausgeschoben worden. Frau Davis ist einige Monate darauf gestorben.“

Leutnant Davis und Miß Taylor mögen sich im Hause des Col. Davenport begegnet sein, vielleicht sich dort lieben gelernt haben, aber die Entführungsgeschichte scheint zu keinem Platz in dem Strauß von Blüthen der Romantik unserer schönen Felseninsel berechtigt zu sein.

7. Kapitel.

Der Blackhawk-Krieg.

Sauties und Foxes als Freiherren. — Ein Landgeschäft. — Weiß und Roth treffen aufeinander. — Kleine rothige Mischung. — Der Krieg. — Indianer-Tapferkeit und Strategie. — Blackhawk's Ende. — Iowa ein Land für Weiße.

Während des ersten Drittels des vorigen Jahrhunderts gab es noch kein Iowa. Das Land, aus welchem dieser schöne Staat gebildet wurde, war eine Wildniß, der weite Tummelplatz der Indianer, deren Stämme

sich häufig unter einander bekriegten. Weiße lebten nur in Julien Dubuque's Bleiregionen, und einige andere hausten halb verwildert bei den Indianern in der Gegend der Mündung des Des Moines Flusses. Illinois, welches in 1818 als Staat in die Union eintrat, war nur sehr schwach besiedelt, vornehmlich erst in seinem östlichen Theil nebst einigen alten französischen Niederlassungen in seinem unteren Theile am Mississippi. Auf dem großen Gebiet zwischen dem Mississippi und Illinois-Flusse bis hinauf in Wisconsin lebten verschiedene Indianerstämme, deren volkreichster derjenige der Sauks und Foxes war, (französisch auch „Renards“ genannt.) Der Hauptsitz dieser beiden Stämme war nördlich bei dem Zusammenfluß des Rock River und Mississippi, von wo sie weite Jagdstreifzüge nach Norden und nach Westen, weit über den Mississippi hinaus machten. Viel Gewisses ist über ihre frühe Geschichte nicht bekannt. Ihrer eigenen Tradition nach haben ihre Vorfahren in Canada gewohnt. Vater Hennepin will die Foxes im Jahre 1680 bei Green Bay angetroffen haben, und ein anderer Reisender erwähnt in 1689 ein Sauk Dorf am Fox River. Die Foxes waren durch lange Kriege sehr geschwächt, und auch die Sauks hatten in ihren Kriegen, besonders mit den Iroquois, sehr gelitten. Die beiden Stämme schlossen sich zu einem Schutzbündniß zusammen, und während länger als ein Jahrhundert waren ihre Geschicke eng mit einander verknüpft. Sie hielten ihre Stammesangehörigkeit im allgemeinen gesondert, was aber nicht hinderte, daß durch Heirathen engere Verbindungen zwischen ihnen geschaffen wurden. An der Spitze des Bundes standen zwei Gruppen von Häuptlingen, kriegerische und eine Art bürgerliche, die jede ihre besonderen Funktionen hatten, aber in wichtigen Angelegenheiten gemeinsam beriethen und handelten.

Im Laufe der Jahre hatten diese Sauks und Foxes unter Verdrängung anderer Indianer sich weit über das nordwestliche Illinois verbreitet. Ihr Hauptsitz aber war am Rock River, einige Meilen unterhalb der Insel Rock Island, von wo aus sie frei und ungehindert schalteten und walteten und umherstreiften, bis die immer weiter westwärts vordringenden Weißen das fruchtbare Land für sich begehrten und es durch mehrere sogenannte Kaufverträge und zuletzt durch einen Krieg erwarben.

Im Jahre 1804 hatte ein Sauk oder Fox einen Weißen aus Missouri getödtet und war in St. Louis gefangen gesetzt. Eine Deputation von fünf seiner prominenten Stammesgenossen wurde nach St. Louis geschickt, um ihn loszueisen, wobei nach Indianer-Art Pferde als Sühne-

und Lösegeld offerirt wurden. Der Handel wurde ihnen jedoch nicht so leicht gemacht, wie sie erwartet hatten. Governor Wm. H. Harrison vom Distrikt Louisiana und Superintendent der Indianer-Angelegenheiten im weiten Westen, sah hier eine Gelegenheit zu einem Geschäft für die Regierung, welches er ohne deren besonderen Auftrag selbständig abzuschließen beabsichtigte. Er willigte in die Freilassung des gefangenen Indianers unter der Bedingung, daß die Indianer ihren ganzen Besitz auf der Ostseite des Mississippi gegen ausnehmend gute Entschädigung an die Regierung der Ver. Staaten abtreten sollten, und die fünf Häuptlinge fanden sich dazu bereit.

Dieser im November 1804 geschlossene Vertrag besagte, unter möglichst genauer Grenzbestimmung, nach dem Laufe größerer oder kleinerer Flüsse, daß die Sauk und Fox Indianer das von ihnen gehaltene Land im nordöstlichen Theil des späteren Missouri, sowie auf der anderen Seite des Mississippi zwischen diesem Strome und dem Illinois Flusse bis hinauf zum Fox und Wisconsin Flusse an die Ver. Staaten abtraten, wofür ihnen diese ihren Schutz und ihre Freundschaft zusicherten und außerdem Waaren im Kaufwerthe von \$2234 gaben und alljährlich weitere Waaren im Werthe von \$1000 (\$600 für die Sauks und \$400 für die Foxes) zu liefern versprachen. Der 4. Artikel dieses Vertrages sagte: „Die Ver. Staaten werden die besagten Stämme in dem Besitz der Ländereien, welche sie rechtmäßig beanspruchen, niemals stören, sondern sie darin vielmehr gegen ihre eigenen Bürger und alle etwaigen weißen Eindringlinge schützen. Die genannten Stämme verpflichten sich dagegen, daß sie ihre Ländereien niemals, weder ganz noch theilweis, an irgend eine souveräne Macht außer den Ver. Staaten, noch an Bürger oder Unterthanen einer fremden souveränen Macht oder an Bürger der Ver. Staaten verkaufen werden.“ Die übrigen Paragraphen bezogen sich auf den Schutz der Indianer in dem Besitz ihrer andern, nicht cedirten Länder auf der Westseite des Mississippi; auf die Errichtung eines Militärpostens bei der Mündung des Wisconsin Flusses; die Begleichung von Schwierigkeiten zwischen weißen Ansiedlern und Indianern und die Etablirung von Indianer-Händlern. Der Vertrag wurde von den fünf Häuptlingen durch ihr Handzeichen (Verühren der Feder) bestätigt. Black Hawk, der Oberhäuptling der Sauks, hat ihn nie anerkannt. Er behauptete, das Uebereinkommen sei durch falsche Vorpiegelungen erwirkt worden, die den betrunkenen Sendlingen gemacht wurden. Auch die Regierung schien ihrer Sache nicht sicher zu sein; denn im September 1815 und im Mai 1816 wurde

jener Vertrag durch weitere Verträge, an denen Blackhawk nicht theilnahm, bekräftigt. Einige Wochen später, am 24. August 1816, trat die Regierung an die Ottawa, Chippewa und Pottawattomie-Stämme einen Theil dieser Sauk und Fox Ländereien im Austausch für Land bei Chicago (Fort Dearborn) ab, und zwölf Jahre später kaufte sie es von jenen für „jährlich \$16,000“ wieder zurück. Das war sehr viel mal mehr für den kleinen Theil, als die Sauks und Foxes für den großen Komplex erhalten hatten, und die scheinbare Ungerechtigkeit verursachte bei diesen beträchtliche Mißstimmung. Bei Abschluß dieser letzten Verträge, in 1828 und 1829, hatte der in vielen Indianer-Dialekten bewanderte Antoine LeClaire als Dolmetscher mitgewirkt und neben



Black-Hawk.
(Masataimechistia.)

seinem Gehalt als solcher, ebenso wie sein ihn begleitender Bruder David, eine Extrabelohnung in Form von zwei Sektionen Land erhalten, auf welcher später die Stadt Moline gebaut wurde.

In 1816 wurde Fort Armstrong auf der, ebenfalls in 1804 abgetretenen, Insel Rock Island errichtet. Blackhawk und seine Krieger sahen das ungern, aber sie ließen es bei einigen unfreundlichen Demonstrationen bewenden, und eine Reihe von Jahren wurde ziemlich gute Nachbarschaft gehalten.

Allmählig rückten weiße Ansiedler immer näher heran bis zu dem Dorfe Saukenuk und an die Felder der Indianer. John W. Spencer, der sich dort 1827 niedergelassen hatte, sagte in seinen Erinnerungen, daß die weiße Bevölkerung der Umgegend in 1828 aus neun Männern bestanden habe, von denen einige ihre Familien bei sich hatten. Er fügte hinzu: „— eine traurig einsame Gegend, die wegen Keuigkeit und sonstigen Annehmlichkeiten gänzlich von St. Louis und Galena

abhängig war.“ In Col. George Davenport's Tagebuch heißt es unter dem 27. Oktober 1829: „Auf und in der Umgegend der Insel gibt es zehn weiße Familien, aber mehr als zehntausend Indianer. Unter den Weißen ist ein Prediger, der Rev. John Kinney, der am 29. Januar d. J. die erste Predigt auf der Insel gehalten hat.“

Die Zahl der Ansiedler wurde größer. Die meisten von ihnen waren „Squatters“; aber ein kleiner Theil des Landes war auch schon vermessen und zum Verkauf gestellt. Den Indianern wurde die Räumung ihres Landes befohlen. Keokuk, der Häuptling der Jores, zog in 1828 mit einem großen Theil seiner Leute nach der Westseite des Flusses hinüber, nach der Gegend am unteren Iowa Flusse. Wlachawok jedoch wollte nicht weichen. Es kamen fortwährend mehr Weiße, von denen mehrere die Felder der Indianer für sich in Anspruch nahmen, ihr Vieh in die Kornpflanzungen einbrechen und diese verwüsten ließen. Außerdem wurde auch der Whiskeyhandel eingeführt. Wlachawok, der die unheilvollen Wirkungen des Schnapses auf die Indianer kannte, suchte sie abzuwenden, indem er mehrere Fässer mit seinem Tomahawok einschlug. Er erklärte den Eindringlingen, sie müßten mehr nordwärts oder südwärts gehen, denn er und seine Leute brauchten das Land zwischen Rock River und Mississippi nothwendig für ihren Lebensunterhalt und auch zu besserer Sicherheit gegen etwaige feindliche Angriffe. Die Weißen könnten die Ernten dieses Jahres einheimsen, aber dann müßten sie unbedingt gehen. Nur Joshua Bandruff und Rinnah Wells, die sich inmitten des Dorfes festgesetzt und sich ganz besonders unbequem erwiesen hatten, sollten sich sofort wegpacken; aber auch diesen gewährte er schließlich eine längere Frist.

Die Weißen führten bei den Behörden ernste Beschwerden und fanden Gehör. Wlachawok erhielt im Frühjahr 1831 den gemessenen Befehl, sofort das Land zu verlassen; aber er bestand auf seinem vermeintlichen Rechte und beachtete den Befehl nicht. Als es sogar hieß, daß die Kickapoo, Pottawatomie und Winnebago Indianer sich mit der „British Band“ der Sauks zur Vertreibung der Weißen verbinden sollten, erging ein Marnruf an die Militärbehörde von Rock Island und St. Louis und den Governor von Illinois. Der Letztere, Governor Reynolds, sammelte sogleich gegen 1500 Freiwillige, meistens berittene, bei Beardstown, etwa 90 Meilen unterhalb Rock Island, und marschirte mit ihnen nach dem Rock River. General Gaines rückte mit mehreren Companien des Sechsten Regiments Bundes-Infanterie von St. Louis nach Rock Island, wohin sich viele der Ansiedler flüch-

teten. General Gaines forderte Blackhawk auf, nach dem Fort zu kommen. Er war aber bei der Unterredung so hochfahrend gegen den stolzen Häuptling, daß dieser nebst seinen Kriegern voll Verachtung davonschritt. Ein friedlicher Ausgleich schien unmöglich.

General Gaines vereinigte am Abend des 19. Juni seine Regulären mit den Freiwilligen des Governor Reynolds am Rock River, und am nächsten Morgen rückten diese Truppen gegen das Dorf der Sauks an. Sie fanden dasselbe verlassen. Blackhawk hatte dem dringenden Rathe des diplomatischen Kreiskopf nachgegeben und war mit allen seinen Leuten über den Mississippi gegangen, wo er ungefähr zwölf Meilen unterhalb Rock Island kampirte. Am 30. Juni kam er mit 37 Unterhäuptlingen zurück und schloß mit General Gaines und Governor Reynolds einen Friedensvertrag, in welchem er sich verpflichtete, das Land östlich vom Mississippi aufzugeben und sich aller Feindseligkeiten gegen die Ver. Staaten zu enthalten. Die Truppen hatten ein Lager bezogen, in welchem es, wie John W. Spencer erzählt, besonders bei den Freiwilligen, sehr wild und disziplinos herging. Sie nahmen von den Feldern der Weißen und Indianer, was sie wollten, und rissen sogar Zäune und Ställe ab, um sie in dieser holzreichen Gegend als Feuerung zum Kochen zu verwenden. Den Siedlern wurde nichts dafür erstattet. Die meisten Wigwams wurden niedergebrannt.

So endete der „erste Blackhawk Krieg“, ohne Blutvergießen, aber auch ohne daß die Sicherheit hergestellt war.

Am nächsten Frühjahr, im April 1832, kam Blackhawk wieder nach der Illinoiser Seite herüber. Er kreuzte den Strom in der Nähe von Burlington mit ungefähr 500 Kriegern sammt vielen Frauen und Kindern und zog mit ihnen in kurzen Märschen nordwärts. Ob er feindselige Absichten gehabt hat, ist nicht ganz bestimmt zu ermitteln. Es wird gesagt, daß er nur den Winnebago's habe einen Besuch machen wollen. Die Ansiedler aber fühlten sich beunruhigt. Während er langsam vorwärts zog und dabei gemächlich unterwegs kampirte, wurden in großer Hast Truppen gegen ihn aufgeboden. Governor Reynolds sammelte 1800 Freiwillige unter Befehl von General Samuel White-side. Eine dieser Companien wurde von Abraham Lincoln geführt, welcher zu jener Zeit einen Kaufladen in dem Städtchen Salem betrieb. Die Freiwilligen vereinigten sich am Rock River, nicht weit von Dixon mit Regulären des Fünften Infanterie Regiments von St. Louis unter Befehl des General Atkinson und einem Theil der Besatzung von Fort Armstrong. Im Laufe der Ereignisse wurden

auch Bundestruppen aus den nördlichen Forts herangezogen. Bei diesen waren Major Zachary Taylor und Leutnant Jefferson Davis. Es kam anfänglich zu keinen bedeutenden Zusammenstößen. Von den Indianern, welche es nicht leicht fanden, für ihre fünfhundert Leute die nothwendigen Nahrungsmittel zu erlangen, hatten sich mehrere verschieden große Gruppen abgelöst, um mit den Ansiedlern Pferdehandel zu treiben. Auf solche wurde von Abtheilungen der durchaus undisziplinierten Freiwilligen gefeuert, wenn sie ihnen schußgerecht kamen; aber Bladshaw scheint wirklich keinen Kampf beabsichtigt zu haben. Er sandte fünf seiner Leute mit einer weißen Flagge an General Whiteside ab; aber drei von diesen wurden unterwegs aus dem Sinterhalt niedergeschossen. Die beiden anderen eilten zurück und gaben den Alarm, worauf die Indianer sich sammelten und eine Abtheilung der Weißen unter dem Major Stillman angriffen. Diese rannten Hals über Kopf davon, und der Pacht, an welchem das Scharmügel stattfand, hat seither den Namen „Stillman's Run“ erhalten. Die Lage wurde nun ernster. Bladshaw sandte Boten zu den Winnebago's, um diese zu Hülfe zu rufen; aber sie kamen nicht. Es fanden eine Anzahl kleinerer Gefechte statt, denen Ende Juli in der Gegend des oberen Rock River größere folgten, worauf es am 2. August zu der Schlacht am Bad Axe Fluße und zur vollständigen Niederlage der Indianer kam. Viele von diesen, und unter ihnen auch Frauen, suchten über den Mississippi nach der Iowa Seite hinüber zu flüchten und wurden dabei von den Soldaten und den von diesen herangezogenen Sioux, den alten Feinden der Sauks, erbarmungslos todtgeschossen.

Ueber eine der letzten Episoden dieses Krieges äußerte sich noch in früheren Jahren Jefferson Davis in einem Interview mit Charles Aldrich in Des Moines, (mitgetheilt im „Midland Monthly“, Mai 1896): „Wir waren auf der Verfolgung in der Richtung zum Wisconsin Fluße. An dessen Ufer hielten die Indianer entschlossen stand. Während sie uns verzweifelt abwehrten, rissen die Squaws große Stücke Rinde von den Bäumen, auf welche sie ihre Papooses und einige Geräthe festbanden, und dann schwammen sie damit über den Fluß, während sie zugleich ihre Ponies mitführten. Hierauf sprang eine Hälfte der Krieger in den Fluß und schwamm, das Gewehr mit einer Hand hochhaltend und mit der anderen rudend, hinüber, während die übrigen das Gefecht fortsetzten. Nachdem die Ersten drüben gelandet waren, eröffneten sie von dort das Feuer gegen uns, unter dessen Deckung dann die andere Hälfte in gleicher Weise durch den Fluß

schwamm. Das war, so sagte Davis, eines der brillantesten Beispiele von militärischer Taktik, das ich je gesehen habe. Es war ein Heldenthat, das ebenso von Gewandtheit wie geschickter Leitung und Bravour angeführt eines an Zahl bedeutend überlegenen Feindes zeugte. Ich habe auch nie von etwas Ähnlichem gelesen, das hiermit zu vergleichen wäre. Wäre die That von Weißen ausgeführt worden, so würde sie als eine der glänzendsten Leistungen in der Kriegsgeschichte verewigt worden sein."

Der Verlust der Indianer bei Bad Axe wird auf ungefähr 300 angegeben, während die Weißen 17 Tödt und 12 Verwundete gehabt haben sollen. Blackhawk suchte Zuflucht bei den Winnebago's am Wis-



Resolut.

consin. Diese aber suchten sich die Gunst der Weißen zu sichern und überlieferten die Flüchtlinge dem Indianeragenten General Joseph M. Street, der sie dem Colonel Taylor zum Transport nach Fort Armstrong übergab. Die Gefangenen wurden mehrere Tage in strengem Gewahrsam gehalten und dann dem Leutnant Davis in Obhut gegeben, um sie zu Wasser nach dem Fort zu bringen. General Street reichte an Bord den Indianern, die er gut kannte, die Hand; als er zu Blackhawk kam, schüttelte dieser traurig den Kopf und zeigte seine gefesselten Hände. Street sagte: „Leutnant Davis, nehmen Sie diese Eisen ab.“ Als Davis dazu bemerkte, daß das vielleicht nicht sicher sein möchte, entgegnete General Street: „Herr, ich übernehme die Verantwortung für die Sicherheit und das gute Verhalten des Mannes.“ „Sie befehlen, General,“ erwiderte Davis, und er ließ einen Schmied kommen, welcher die Fesseln durchseilte, die bereits die Handgelenke blutig geschnitten hatten.

Auch der „zweite Bladshaw Krieg“ war nun zu Ende. Leute, welche mit den Verhältnissen bekannt waren, glaubten, daß er hätte vermieden werden können, wenn man gegen die Indianer mehr Rücksicht und Gerechtigkeit geübt hätte. Sie würden mit ein paar tausend Dollars Entschädigung zufrieden gewesen sein und das Land geräumt haben. Der Krieg hat direkt und indirekt ungefähr zwei Millionen Dollars gekostet. Er ist der letzte in diesem Landestheil gewesen.

Bladshaw und sein Sohn Seoskuk nebst einigen seiner Krieger wurden nach Fortress Monroe in Virginia und nach einiger Zeit nach Washington gebracht, wo sie dem „großen Vater“, dem Präsidenten Jackson, vorgeführt wurden. Ihre Gefangenschaft war beendet. Sie wurden unter Aufsicht eines Offiziers, Major Garland, durch die Städte des Ostens geführt, wo sie gefeiert und beschenkt, aber auch von der Stärke und Macht der Weißen überzeugt wurden. Die Reise durch den Osten des Landes war ein Ehrenzug gewesen. Sie fand einen schmerzlichen Abschluß bei der Rückkehr nach Rock Island, als der entthronte alte Häuptling in Neosuk seinem Nachfolger begegnete. Er trug aber sein Geschick mit Würde. Er begab sich zu seinen Stammesangehörigen nahe dem Des Moines Flusse, wo er etwas Ackerbau trieb. sein Häuschen einigermaßen nach Art der Weißen einrichtete und sich auch wie diese kleidete. Er starb dort am 3. Oktober 1838 und wurde mit den einem großen Häuptling gebührenden Ehren beisetzt. Mit dem Unterkörper in sitzender Haltung und eine Hand auf einen Stab gestützt in einer Grube, der Oberkörper mit Wüffelfellen bedeckt und das Grab mit einem Graben und einem Staketenzaun umgeben, „aufrecht saß er da mit dem Anstand, den er hatte, als er's Licht noch sah.“ Seine Gebeine wurden von einem Arzt gestohlen und als Skelett präparirt, aber durch den Governor Lucas zurückerlangt und in Burlington in einer Art Museum des Territoriums untergebracht, wo sie bald darauf nebst dem Gebäude verbrannten.

Als der Bladshaw Krieg eine bedrohliche Ausdehnung genommen hatte, wurde General Winfield Scott mit Truppen vom Osten nach dem Schauplatz der Unruhen beordert, um das Kommando zu führen. Er traf aber über die Großen Seen und in Landmärschen erst einige Tage nach der Schlacht vom Bad Axe in Prairie du Chien ein, von wo er den Fluß herab nach Rock Island kam und nur noch den Friedensvertrag schließen konnte. Unter seinen Soldaten war die Cholera ausgebrochen, die dann auch im Fort nun sich griff, weshalb die Truppen in mehreren kleinen Camps auf dieser Seite des Flusses

an den Hügeln im jetzigen östlichen Davenport untergebracht wurden. Es starben sehr viele Soldaten, und daß nicht noch viel mehr hinweggerafft wurden, glaubte der General dem Dr. C. M. Finley danken zu müssen, welcher dreißig Jahre später, während des Bürgerkrieges, Generalarzt der Bundesarmee wurde.

Die Friedens-Unterhandlungen, welche aus dem oben erwähnten Grunde nicht im Fort, sondern bei der jetzigen Fünften und Farnam-Straße, wo sich General Scott's Zelt befand, geführt wurden, machten keine Schwierigkeiten. Die Indianer mußten sich den Bedingungen fügen. Sie wurden durch General Scott und Governor Reynolds mit Neokuf und Pashapaho in Gegenwart von dreißig Unterhäuptlingen oder Braven vereinbart und am 21. September 1832 beendet. Durch diesen Vertrag bestätigten die Sauks und Foxes nicht nur die früheren seit 1804 gemachten und den Verzicht auf die östlich vom Mississippi gelegenen Länder, sondern traten auch einen durchschnittlich etwa fünfzig Meilen breiten Landstreifen auf der Westseite des Mississippi ab, der sich von der Nordgrenze von Missouri bis zum Oberen Iowa-Flusse erstreckt. Das Areal dieses sogenannten „Blackhawk-Purchase“ umfaßte ungefähr sechs Millionen Acres, für welche durchschnittlich etwa neun Cents per Acre bezahlt wurden. Die Indianerhändler Davenport und Farnham sorgten auch dafür, daß ihnen die im Laufe der Jahre von den Indianern bei ihnen gemachten Schulden von nahezu \$50,000 bezahlt wurden. Dem alten Freunde und Dolmetscher Antoine LeClaire wurde eine Quadratmeile Land am oberen Ende der Stromschnellen und ein gleich großes Stück Land gegenüber und nahe bei dem westlichen Ende der Insel Rock Island zum Geschenk gemacht mit dem Verständniß, daß er an der Stelle von General Scott's Zelt ein Haus bane. Den Hinterbliebenen der in dem Blackhawk-Kriege getödteten Indianer wurde ein Gnadengeschenk von 35 Rindern, 30 Fässern Schweinepöckelfleisch, 50 Fässern Mehl, 6000 Bushel Mais und 12 Bushel Salz gemacht. Den Sauks und Foxes wurden in der südwestlichen Ecke des „Purchase“ am Iowa-Flusse mehrere hundert Quadratmeilen als Reservation überlassen, um dort Ackerbau zu treiben. Der Congreß bestätigte im Februar 1833 diesen Vertrag, und im Sommer durften Ansiedler sich auf dem gekauften Lande niederlassen. Vier Jahre später mußten die Indianer vom Iowa-Flusse nach dem Des Moines-Flusse weiterziehen. Nach mehreren weiteren mit diesen und anderen Indianerstämmen geschlossenen Verträgen ist bis zum Jahre 1845 das ganze Gebiet des heutigen Iowa von den Rothhäuten geräumt

worden, welche nach den weiten Prairien von Kansas gebracht wurden. Dort jedoch gefiel es einem Theile der Foxes so wenig, daß sie nach Iowa zurückkehrten und sich am Iowa Flusse im County Tama Land kauften, wo sie noch als „Musquakie Band“ und Bündel der Regierung haufen. Obgleich rings von Städten und Farmen der Weißen dicht umgeben, stehen sie doch in der Kultur nicht viel höher als ihre Vorfahren vor achtzig Jahren. Sie sind ungefähr 300 Köpfe stark, treiben nur wenig Ackerbau und erwerben ihren Lebensunterhalt durch Erlegung von Pelzthieren oder auch in der Weise anderer fauler Menschen.

Zur Erinnerung an den sogenannten „Blackhawk Vertrag“ ist von dem hiesigen Hannah Caldwell Kapitel der „Daughters of the American Revolution“ am Fuße der Harrison Straße beim Eingang zum „Levee“ oder Flußufer-Park ein Denkstein errichtet worden, der am 14. Juni 1917, dem amerikanischen „Flaggentag“, feierlich enthüllt und von Mayor Kohn Verwald und dem früheren Mayor Geo. T. Baker namens der Stadt und resp. der Park Kommission in Empfang genommen wurde. Der Stein ist ein erraticher Block aus der Nähe der Stadt Independence, Iowa, und die Inschrift auf einer Bronzetafel wird noch in späten Zeiten dem Beschauer die Bedeutung erklären.

Die Feier unter Vorsitz von Frau William Theophilus, begann mit dem Singen patriotischer Lieder durch Schulkinder und dem Entfalten einer großen amerikanischen Flagge. Frau Walter Chambers hielt die Präsentationsrede. Die Damen Henry Bollmer, W. C. Marshall und M. C. Hall vollzogen die Enthüllung. Durch ein lebendes Bild, General Scott, Governor Reynolds, sowie Meofuk und Rapello nebst Soldaten und Indianerkriegern darstellend, wurde die Szene des Vertragsschlusses veranschaulicht. Der Denkstein steht in einer Entfernung einer halben Meile und südwestlich von dem Vollzugsorte.

8. Kapitel.

Die Erste Cholera-Epidemie am Oberen Mississippi.

Im Sommer 1832, als hier noch an keine Stadt Davenport gedacht wurde, und auf der anderen Seite des Mississippi nur der erste Keim zu einer Siedlung empor sproßte, fielen mehr als hundert Soldaten und mehrere Offiziere des Fort Armstrong der Cholera zum Opfer. Der Weg, den die Seuche auf ihrer westlichen Wanderung verfolgte, war dieser:

Am 3. Juni 1832 war das Schiff „Carriads“ von Dublin bei Groß Isle am St. Lawrence Strom gelandet. Es war mit 145 Emigranten abgefegelt, von denen auf der Fahrt 42 starben. Dieses Schiff war, wie es heißt das erste, welches die Asiatische Cholera nach dem amerikanischen Kontinent gebracht hat. Eine wirksame Quarantäne gab es nicht, und der Versuch zur Einführung einer solchen war durchaus ungenügend. Die Ankömmlinge wurden nicht abgesperrt und nur die wirklich Kranken in einer Parade untergebracht. Die Anderen ließ man ihres Weges gehen. Gleich darauf brach in Canada eine Epidemie aus, die sich auch nach dem Staate New York und der Stadt New York ausbreitete, wo der erste Cholera-Fall am 30. Juni berichtet wurde. Nicht lange danach kamen noch andere Emigrantenschiffe aus infizierten Häfen Europa's und brachten noch mehr Cholerafranke, mit denen die Hafenbehörden sich wenig Mühe gaben. Die Leute wurden vielmehr so rasch wie möglich weitergeschafft, und auf diese Weise wurde in kurzer Zeit die schreckliche Seuche durch die atlantischen Staaten verbreitet.

Der Ausbruch der Cholera im Westen wurde durch eine Abtheilung Bundesoldaten verursacht, die von New York abgesandt waren, um den Nachharkrieg hier beendigen zu helfen. Bei ihrer Einschiffung zu Buffalo wurden sie unglücklicherweise auf einen Dampfer gebracht, auf den „Sheldon Thompson“ unter Führung des Captain A. Walker, der kurz vorher zum Transport von Einwanderern benützt worden war. Als derselbe Detroit erreichte, waren sechs von den 208 Soldaten des Vierten Infanterie-Regiments an der Cholera gestorben; 130 desertirten und verbreiteten die Krankheit. Dr. Everett, ein Militärarzt, der sich bei dem Kommando befand, starb in Fort Gratiot.

Der „Sheldon Thompson“ traf am 10. Juli bei Chicago ein, als erster Dampfer, der dort gesehen wurde.

General Winfield Scott erwartete den Rest seiner Mannschaft in Fort Dearborn, (Chicago), wo ein kurzer Halt gemacht wurde. Er traf möglichst gute Anordnungen, daß keiner von den Kranken oder der Ansteckung ausgesetzt gewesenem Leuten nach dem Mississippi, besonders nach Fort Armstrong gelangen möge. Das ließ sich jedoch nicht verhindern, und die Seuche wurde nach der hiesigen Garnison gebracht. Ein paar Tage nach seinen Soldaten kam auch der General hier an. Er erließ einen strengen Befehl, in welchem er den Soldaten den Spirituosengeuß und sonstige Ausschweifung bei Strafe verbot. Aber es hielt schwer, die Krankheit in Grenzen zu halten.

Der Krieg gegen die Sauks und Foxes war schon vor General Scott's Eintreffen beendigt, und Mackhawk war in Gefangenschaft. Wegen der im Fort bestehenden Cholerafaher bezogen Scott und sein Stab ein Zeltlager auf der Iowa Seite des Stromes, ungefähr drei Meilen oberhalb oder östlich von dem späteren „Original Town“ Davenport, wo es reine Luft und gutes Quellwasser gab. Von hier aus schrieb er einen Bericht an das Kriegsdepartement, in welchem er über die Gesundheitsverhältnisse Folgendes sagte:

„Ich bin mir der großen Verantwortlichkeit vollkommen bewußt, welche auf mir lastet, wegen der Verbreitung der Cholera unter den meinem Befehl unterstehenden Soldaten und durch diese unter der Bevölkerung dieses Thales. Ich habe niemals geglaubt, daß ich meinem Lande zum Fluch geboren sei. Im Gegentheil ist es jederzeit mein innigster Herzenswunsch und mein höchstes Streben gewesen, ihm ruhmvoll dienen zu können. Aber alle meine Vorsicht und Mühen haben bei den jüngsten Ereignissen kläglich versagt. Ohne in eine Schlacht zu kommen, habe ich Leiden und Tod über jene gebracht, welche den Landesfeind hatten besiegen helfen. Der neuen Gefahr habe ich mich selber offen und furchtlos ausgesetzt, ohne daß es im geringsten genützt hätte. Mein Herz ist darob tief betrübt. Wenn ich jedoch nicht beweisen kann, daß ich die ängstlichste Vorsicht und sogar mehr als gewöhnlichen Scharfsinn angewendet habe, um das beklagenswerthe Uebel zu verhindern, dann verdiene ich, der allgemeinen Verachtung preisgegeben zu werden.“

General Scott blieb in seinem Camp, bis der erste Frost eintrat, um die Mitte des September. Dann verlegte er es eine Strecke weiter stromabwärts, während Keokuk und die anderen Rathsmänner der Indianer sich noch weiter südlich hiervon und näher am Flusse lagerten. Nahe bei den Indianern schlugen auch die Soldaten von Fort

Armstrong, um dieses auslüften zu lassen, ihr Lager auf. An der Stelle, wo jetzt das Gütergebäude der Chicago, Rock Island & Pacific Eisenbahn steht, wurde zwischen General Scott und Neofuk nebst anderen Häuptlingen jener wichtige Vertrag geschlossen, durch welchen ungefähr sechs Millionen Acres Landes westlich vom Mississippi, der sogenannte „Adchawf Purchase“, an die Regierung der Ver. Staaten abgetreten wurden.

Noch vierzig Jahre nach jener Zeit wurde bei Ausgrabungsarbeiten an der Alley nördlich von der Zweiten und zwischen der Rock Island und Iowa Straße in einer Tiefe von zwei bis drei Fuß ein menschliches Skelett gefunden. Dabei lagen auch Knöpfe von einem Soldatenrock; die Kleidungsstücke aber waren gänzlich verfault. Wahrscheinlich hat auch dieser Soldat zur Garnison von Fort Armstrong oder zu General Scott's Mannschaft gehört und ist als eines der Opfer der Choleraeuche daselbst begraben worden.

Dies ist die Geschichte von dem ersten Auftreten der Cholera in dieser Gegend — und auch wahrscheinlich ihres ersten Erscheinens im nördlichen Amerika. Sie hat seither, indem sie vorzugsweise von New Orleans aus den Mississippi hinaufwanderte, mehrmals hier gewüthet, zum letztenmal im Jahre 1873. Besseres Wissen und bessere sanitäre Einrichtungen haben der furchtbaren Krankheit viel von ihrem Schrecken genommen.

9. Kapitel.

Dred Scott, der Sklave, in Davenport.

Der Geringsten Einer, wurde er als gerichtliches Streitobjekt zu einem bedeutenden Faktor in der Geschichte des Landes. — blieb bei seiner Notorietät gleichgültig. — Governor Grimes und die Dred Scott Entscheidung.

Dr. John Emerson, der in den 1830er Jahren in Davenport gewohnt hat und hier beerdigt liegt, war der Eigenthümer des Sklaven Dred Scott, nach dessen Namen eine der folgenschwersten Entscheidungen benannt wurde, die je vom obersten Landestribunal abgegeben wurden, und welche ein ebenso wichtiger Faktor zur Herbeiführung des Sezessionskrieges und der Aufhebung der Sklaverei gewesen ist wie

zwei Jahre später der Galgentod des wohlmeinenden, aber fanatischen Sklavenbefreiers John Brown.

Scott war ein Negerflave, so „schwarz wie ein Schippen-Aß“, in Virginia geboren und in Missouri im Jahre 1834 in den Besitz des Militärarztes Dr. Emerson gelangt, der ihn in dem nämlichen Jahre nach Fort Armstrong auf der Insel Rock Island brachte. Die Insel gehört zum Staate Illinois, wo keine Sklaverei bestand; aber Fred blieb getreu bei seinem Herrn und folgte diesem, nachdem Fort Armstrong aufgegeben war, zwei Jahre später bei dessen Verlegung nach Fort Snelling in Minnesota. Beide Plätze lagen in dem „freien“ Gebiet der Ver. Staaten. In Rock Island war durch die Ordinance für das Nordwest-Territorium, welche der letzte Continental-Congress in 1787 angenommen hatte, sowie durch die Konstitution des Staates Illinois die Sklaverei verboten, und in Minnesota, weil dieses nördlich von der Linie des Missouri Kompromiß (36 Gr. 30 Min. nördlicher Breite) lag, hatte sie ebenfalls keine Veredtigung.

In Fort Snelling wurde Fred Scott mit Harriet, einer Sklavin des Majors Taliaferro, verheirathet. Sie hatten zwei Kinder, Töchter, deren eine in Minnesota und die andere in Missouri geboren war. Er war nicht als flüchtiger Sklave nach den freien Gebieten gekommen, sondern seinem Herrn freiwillig dahin gefolgt, und ebenso freiwillig, wenn auch in Unkenntniß seiner etwaigen Rechte, ist er später wieder nach Missouri, einem Staate mit Sklaverei, zurückgeführt. Dr. Emerson trat aus dem Militärdienst aus und kam wieder nach Davenport. Um Fred Scott scheint er nicht viel gegeben und ihn in Missouri zurückgelassen zu haben.

Oestlich von Davenport hatte Dr. Emerson, während er auf der Insel stationirt war, eine halbe Sektion Regierungsland gekauft, welches die nordöstlichen 160 Acres und im südöstlichen Viertel der Sektion 29, wegen einer Einbuchtung des Mississippi nur 156 Acres umfaßte. Das Regierungspatent über den Besitz dieses Landes, auf dessen südlichem Theile die Stadt Bettendorf steht, wurde am 6. Juli 1840 in das Grundbuch von Scott County eingetragen. Als er den „Claim“ belegte, war das Land noch nicht zum Verkauf gekommen, und um sich sein künftiges Besitzrecht zu sichern, hatte Emerson ein Holzhäuschen darauf errichtet und den Neger Scott als Arbeiter darauf gesetzt. Er selber verlor bald die Lust an der Landwirtschaft und zog mit seiner Frau nach der Stadt, nach dem „LeClaire House“, und übte gelegentlich seinen ärztlichen Beruf

aus. Im Juni 1843 kaufte er von Antoine LeClaire an der Westlichen Zweiten Straße zwei Bauplätze und begann mit dem Bau eines zweistöckigen Wohnhauses. Rechts und links davon kaufte er von James A. Harrison und Calvin A. Tuttle zwei weitere Bauplätze zu einem Garten. Bevor er jedoch das Haus beziehen konnte, starb er am 30. Dezember 1843 im „LeClaire House“. Seine Bestattung erfolgte auf LeClaire's Begräbnißplatz bei der Sechsten und LeClaire Straße, von wo seine Gebeine später nach dem städtischen Friedhof übergeführt wurden, während mehrere andere auf dem katholischen St. Mary's Friedhof ihre letzte Ruhestatt fanden.

Diese vorstehenden Angaben wurden deshalb so eingehend gemacht, weil öfters Zweifel darüber geäußert wurden, ob das sogenannte „Emerson House“, No. 219 Westliche Zweite Straße, von dem Dr. John Emerson oder von John W. Emerson, dem zweiten oder dritten Pächter des alten „Davenport Hotel“, gebaut wurde, welcher zur selben Zeit hier lebte und ungefähr vier Wochen vor dem Doktor hier gestorben ist. Das „Emerson House“ wurde unzweifelhaft von Dr. Emerson, dem Eigenthümer des Sklaven Dred Scott, gebaut.

Nach des Doktors Testament ging Dred nebst dem anderen Eigenthum als Erbtheil in den Besitz der Wittwe Eliza Irene, geb. Sanford, über, welche nach St. Louis verzog, und ihn an einen Capt. Vainbridge vermietete, den er als Diener nach dem mexikanischen Kriege begleitete. Von dort nach St. Louis zurückgekehrt, machte er seiner Herrin, Frau Emerson, den Vorschlag, sich und seine Familienglieder freizukaufen. Er bot einen Theil Baargeld und für den Rest eine anscheinend genügende Sicherheit; aber sein Anerbieten wurde abgelehnt, weil die Frau zu glauben schien, daß er in der Freiheit verlumpen würde. Der Advokat Frank P. Blair in St. Louis, einer der entschiedensten Freiboden-Demokraten und Gegner der Sklaverei im Sklavenstaate Missouri, hörte von dem Falle Dred Scott's und seinen Wanderungen durch freies und unfreies Gebiet, und beschloß, das Gesetz auf die Probe zu stellen. Eine dem Sklaven ertheilte Prügelung lieferte den unmittelbaren Klagegrund beim Kreisgericht von St. Louis County. Die Klage konnte nur gültig sein, wenn Scott ein freier Bürger war, dem von einem Andern körperliche Gewalt angethan war. Das Untergericht entschied, daß sein Aufenthalt in freiem Gebiet ihn frei gemacht habe und daß er in rechtlicher Weise nicht wieder in die Sklaverei zurückgebracht werden könne. Es wurde an das Staatsobergericht appellirt, und dieses verwarf mit zwei gegen eine Stimme (die beiden Weisitzer gegen den Oberrichter) die

Entscheidung mit der Begründung, daß Dr. Emerson seinen Wohnsitz nur temporär und auf Befehl seiner Vorgesetzten verändert hätte; daß dadurch seine Eigenthumsrechte, deren er sich an seinem permanenten Wohnorte erfreute, nicht beeinträchtigt wären, und daß das Dienstbarkeits-Verhältniß nur unterbrochen, aber durch die Rückkehr nach Missouri wieder hergestellt worden sei, da der Eigenthümer auf sein Besitzrecht nicht ausdrücklich verzichtet habe.

Inzwischen waren Dred Scott und seine Angehörigen in den Besitz von John F. A. Sanford in New York, dem Testamentsvollstrecker und wahrscheinlich einem Bruder der Frau Emerson, übergegangen, nachdem die Frau Emerson sich mit einem prominenten Politiker Namens Chaffee in Massachusetts verheirathet hatte und nach diesem Staate gezogen war. Es geschah wahrscheinlich im Einverständniß der Parteien, daß Scott von Sanford aus Missouri nach einem anderen, freien Landestheile gebracht wurde, um diesen Fall, welcher sehr wichtige Prinzipien involvirte, einem Bundesgericht zu unterbreiten, dem Kreisgericht der Ver. Staaten für den Staat Missouri, und der Klagegrund war diesmal die körperliche Unbill durch gewaltsame „Entführung“ eines Menschen. Es wurden nun eine Anzahl sehr wichtiger Fragen erörtert, darunter diejenige der Ungleichheit der Gesetze in den verschiedenen Staaten hinsichtlich der Sklaverei, und des Rechtes des Congresses zum Verbot der Sklaverei in gewissen Theilen des Landes, sowie ob Scott als ein Neger von afrikanischer Abstammung und ein Nachkomme von Negerklaven ein „Bürger“ der Ver. Staaten im Sinne der Verfassung sei. Das Gericht entschied gegen Dred Scott, worauf Berufung an das Bundesobergericht, das höchste Landestribunal, eingelegt wurde.

Die Mitglieder des obersten Gerichtes waren John McLean von Ohio, Ben. R. Curtis von Massachusetts, James M. Wayne von Georgia, Roger B. Taney von Maryland, John Catron von Tennessee, Peter B. Daniel von Virginia, Samuel Nelson von New York, Robert G. Grier von Pennsylvania und John A. Campbell von Alabama. Der Fall wurde im Winter 1855 bis 1856 verhandelt und wiederum gegen Scott entschieden. Das gerichtliche Erkenntniß war von dem New Yorker Nelson verfaßt. Nur McLean und Curtis waren gegenheiliger Meinung. Aus parteipolitischen Rücksichten (Präsidentenwahl) wurde erst viel später die volle Begründung der Entscheidung bekannt gegeben. Ihre Hauptpunkte waren die folgenden: Eine farbige Person ist kein Bürger der Ver. Staaten. Dies war schon ein paar Jahre vorher während der Administration des Präsidenten Pierce erklärt worden, als eine Truppe

von Regierungstreus das Staats-Department um Pässe ersucht hatte, um in Europa Vorstellungen zu geben, und Staatssekretär March ihnen die Eigenschaft als Bürger abgesprochen hatte. Der zweite Punkt betraf das Recht des Besitzers eines Sklaven, diesen auf eine Reise nach einem Freistaate mitzunehmen, dessen Verfassung oder Gesetze die Sklaverei verbieten, und dieses Recht wurde anerkannt. Ein dritter Punkt betraf die Frage, ob Verfassungen und Gesetze, welche die Sklaverei verbieten, als „Strafbestimmungen“ zu betrachten sind, die von den Gerichten anderer Staaten anerkannt und durchgeführt werden müssen. Der wichtigste Punkt war, daß der achte Paragraph des Gesetzes von 1820 über die Aufnahme Missouri's in die Union, durch welchen die Sklaverei in allen Gebieten nördlich vom 36½. Breitengrade verboten war, für verfassungswidrig und der „Missouri Compromiß“ für ungültig erklärt wurde.

Die Entscheidung entfesselte im Norden in den von der Sklaverei-frage bereits stark aufgeregten Gemüthern einen Sturm der Entrüstung. Die verschiedenen bisher getrennten Gruppen von Sklavereigegnern wurden wunderbar rasch in der neuen republikanischen Partei fest vereinigt und deren erster Präsidentschafts-Kandidat John C. Fremont kam seiner Erwählung sehr nahe. Die Bekanntmachung der Gründe für die gerichtliche Entscheidung war bis nach der Nationalwahl verzögert worden, und sie erfolgte erst ein halbes Jahr später, indem Oberrichter Taney eine lange Abhandlung verfaßte, welche am 6. März 1857, zwei Tage nach Präsident Buchanan's Amtseinführung, bekannt gegeben wurde. Durch diese geschichtlich hochwichtige „Dred Scott Decision“ wurden den Farbigen jegliche bürgerlichen Rechte versagt und die Sklaven wurden für Sacheigenthum erklärt, mit welchem der Besitzer nach Belieben verfahren könne. Sie beschleunigte aber auch die Lösung des großen Konflikts durch den amerikanischen Bürgerkrieg, der zur Sklaven-Emanzipation und drei Jahre später zur Einverleibung des 14. Zusatzes zur Bundesverfassung führte, durch welchen die Farbigen volle Bürgerrechte erhielten.

Interessant sind die Ansichten einiger zeitgenössischer Staatsmänner. Abraham Lincoln sagte im Juni 1857: „... Wer widerspricht dieser Entscheidung? So viel ich weiß, widersetzt sich ihr niemand.“ Später jedoch, besonders in seinen Debatten mit Douglas, ging er scharf mit ihr ins Gericht. Senator Lyman Trumbull erklärte: „Ich werde mich niemals dieser Entscheidung unterwerfen oder eine solche Auslegung der Verfassung anerkennen.“ In seiner letzten Botschaft an

die General Assembly von Iowa widmete Governor James W. Grimes der Entscheidung einen langen Abschnitt. Er nannte sie eine Schmach für das Land, revolutionär, die Verfassung und die Macht des Congresses, sowie die Rechte der Staaten zerstörend, und schloß mit den Worten: „Ich vertraue darauf, daß Sie als Vertreter des freiheitsliebenden Volkes von Iowa ausdrücklich erklären werden, niemals zustimmen zu wollen, daß dieser Staat zu einem Theil einer großen Sklavenrepublik werde, indem er sich den abscheulichen Doktrinen fügt, die in der Dred Scott Entscheidung niedergelegt sind; mögen die Folgen sein, welche sie wollen.“ Die Legislatur indossirte in einer Resolution, gegen eine starke demokratische Opposition, den Standpunkt des Governors Grimes, und ein paar Wochen später wurde dieser zum Bundesenator gewählt, an Stelle von Gov. W. Jones, dem letzten demokratischen Senator von Iowa.

Dred Scott, das Objekt langer Prinzipienkämpfe mit schwerwiegenden Folgen, schien sich seiner Wichtigkeit garnicht bewußt oder stolz darauf zu sein. Es war noch nicht Mode für Leute von irgend welcher Notorietät, sich auf der Varietätenbühne für Geld sehen zu lassen. Er blieb zwar noch Sklave, aber durfte thun, was ihm beliebte, oder überhaupt nichts thun. So verbummelte er allmählig, und wunderte sich nur, daß um einen alten Nigger so viel Wesens gemacht wurde. Dred, oder „Old Dreadful“, wie man ihn in St. Louis nannte, ist dort im Alter von ungefähr sechzig Jahren gestorben. Er hatte die Emanzipation noch erlebt. Seine Töchter hatten lange vorher einen kürzeren Weg in die Freiheit eingeschlagen, indem sie aus dem Zustande der Halbfreiheit, in welchem sich niemand um sie kümmerte und für sie sorgte, nach unbekannten Regionen verschwanden.

10. Kapitel.

Der Vortrab der Civilisation.

Ein neues Leben im Indianerland. — Leutnant Albert M. Lea. —
Städtedefriedhöfe am Mississippi. — Von Michigan zu Wisconsin. —
Die Counties Cook und Scott.

Bald nach der Freigabe des „Blackhawk Purchase“ Gebietes für die Besiedelung begannen Ansiedler auf dem Westufer des Mississippi und an seinen Zuflüssen sich niederzulassen, wo sie reichlich Holz und Wasser

hatten, die als ein unabweisliches Requisit für Wohnplätze galten, und durch ihre günstigen Schilderungen zogen sie Freunde und Bekannte nach sich. Aber wohl kein anderer Einzelner hat eine so wirksame Propaganda für diese Gegend gemacht wie Leutnant Albert M. Lea, von dem angenommen wird, daß er Iowa zwei Jahre vor dessen Organisation als Territorium seinen Namen gegeben hat.

Albert Miller Lea wurde 1807 im östlichen Tennessee geboren. Er graduirte in 1831 an der Militär-Akademie in Westpoint und wurde zweiter Leutnant in der Artillerie. Bald darauf wurde er zu topographischen Vermessungen abkommandirt und in 1834 den Ersten Dragonern zugetheilt. Das Regiment wurde nach dem Fort Des Moines bei der Mündung des Des Moines Flusses, in dem jetzigen County Lee, gesandt. Von dort begleitete Leutnant Lea eine Forschungs-Expedition unter Captain Nathan Boone, einem Sohne des bekannten Indianerkämpfers Daniel Boone von Kentucky, nach dem Innern des neu erworbenen Gebiets westlich vom oberen Mississippi. Der Marsch ging durch eine Wildniß, und der erste beschreibende Bericht jenes Landestheils wurde von Lea verfaßt, wovon einzelne Theile in die Oeffentlichkeit kamen. Nach seiner Rückkehr veröffentlichte Leutnant Lea in 1836 auf eigene Rechnung ein Heftchen von 45 Seiten unter dem Titel „Notizen über das Territorium Wisconsin, mit besonderer Berücksichtigung des Iowa Distrikt im Madhawak Purchase“. Die allgemeine Annahme ist, daß hier zum erstenmal der Name „Iowa“ zur Bezeichnung dieses Distriktes angewendet wurde. (Einige Jahre vorher hatte schon im Territorium Michigan, in dessen jetzt zu Wisconsin gehörigem Theile, ein County dieses Namens bestanden.) Dem Schriftchen war eine Karte der durchquerten Region beigegeben, auf welcher der Iowa oder Red Cedar River, der Wison (jetzt Iowa) River, der Chacagua, dessen wohlklingender Name später in den übelduftenden Stunk verändert wurde, und der Des Moines mit ihren Zuflüssen verzeichnet sind. Niederlassungen sieht man nur in der Nähe des Mississippi. Das weite Land, welches sich von der Westlinie des Purchase bis zum Missouri erstreckt, ist „Terra incognita“, über das sich in weit ausgezogener Schrift die Worte „Sanks“ und „Togres“ hinziehen. Leutnant Lea hatte einen Blick fürs Geschäftliche. Er trat aus dem Militärdienst aus und sicherte sich unter dem Vorkaufsrecht ein Stück Land am Mississippi bei der Mündung des Pine Creek, im jetzigen County Muscatine, und legte dort eine Stadt aus, die er Ellenborough nannte, welchen Namen er aber bald in Iowa änderte. Er machte für diese Zukunftsstadt eine bedeutende Reklame;

aber andere ähnliche Gründungen machten ihr eine zu starke Konkurrenz, und die Stätte des einstigen Ellenborough ist jetzt Farmland. Während des Sezessionskrieges schloß Leutnant Albert M. Lea sich als Offizier dem Heere der südlichen Konföderation an. Er ist im Jahre 1891 zu Corsicana in Texas gestorben.

In jener Periode, als der Mississippi die einzige große Hochstraße des westlichen Landes war, herrschte an seinen Ufern eine Epidemie von Städtegründungen und städtischen Todtgeburten. Nur wenige dieser Gründungen haben die Kinderkrankheiten überlebt; die meisten dieser wenigen haben nur ein klägliches Dasein geführt und zuletzt sind auch noch ihre Hoffnungen durch die Eisenbahnen begraben worden. Von Duzenden ist der Name verweht und vergessen. In unserem jetzigen County Scott entstanden damals und in den bald folgenden Jahren, außer LeClaire, Valley City, Davenport, Rockingham und Buffalo, noch ein Winfield in Pleasant Valley Township, Mississippi City, Bethany, (diese zwei jetzt zu Ost-Davenport gehörend), Point Pleasant an der Wapsee in Winfield Township, Sloperville in Sheridan Township ein paar Meilen südlich von Eldridge, Pinnock Point, (jetzt ein Theil von Princeton,) Upper Davenport, (ein Theil von Bettendorf,) Parkhurst und Island City, die beide mit LeClaire vereinigt wurden.

Die ersten Ansiedler waren Landbauer. Ihnen folgten auf dem Fuße die Krämer und Handwerker, sowie auch Advokaten, Geistliche und Aerzte. Zur Zeit der Gründung der Stadt Davenport wohnten bereits ungefähr hundert Farmer in diesem County. Der erste war Benjamin Warren Clark, ein veritabler Landgrabscher, welcher seit 1824 auf der Ostseite des Mississippi zwischen Warlaw und Rock Island fünf große Grundstücke in Besitz genommen und wieder verkauft hatte, und in 1833 nach der Westseite herüberkam und in 1835 hier auf seinem Lande die Stadt West- oder Neu-Buffalo gründete. In 1835 kam James M. Bowling, und in 1836 LeRoy Dodge, James Robeson und mehrere Brüder Mounts dorthin. Die nächsten Ansiedler waren in Pleasant Valley in 1833 Roswell S. Spencer und J. W. Chamberlin, denen bis 1835 M. J. Lyman, James Haskell, Thomas Davis, W. J. Pife, D. C. Davison und drei Brüder Pinneo, und bis 1836 noch über zwanzig andere folgten. In LeClaire Township wurden die ersten Niederlassungen in 1834 von Eleazar Parkhurst, Geo. W. Harlan, Martin W., Nathan und Fra J. Smith gemacht. Rockingham's erste Ansiedler waren in 1835 John und David Sullivan, James und Adrian S. Davenport, S. W. Higgins, Rufus Ricker, E. W. Winfield, John Wilson, J. W. Brown, Wm. Van

Luzl, und John Burnside. Im Mai 1836 finden wir die ersten Deutschen hier, nämlich den Schwaben Jacob Freitag (Friday) mit seiner Familie. Im Township Davenport wohnten in 1835 außer Antoine LeClaire, der nur sehr bedingt als Farmer gelten konnte, noch Adam Noel, und Fra Cook nebst seinen vier Söhnen Ebenezer, John P., William L. und Ira, sowie Dr. James Hall, John Wilson und die Advokaten Gilbert Mitchell, James Grant und Alex. McGregor. In Princeton wohnten 1836 Thomas Hubbard, Daniel Hare und W. Doolittle. Aber es gab auch schon einige Pioniere, die sich in 1836 viel weiter vom Strom, bis in die Wildniß hinausgewagt hatten, wie Harvey S. Pease und Alphonso Warren in Butler Township, John Quinn und seine drei Brüder William, Joseph und James in Winfield, sowie Alfred Carter und John Spicer sogar im heutigen Hickory Grove Township. Die große und schöne Insel Credit Island, gegenüber dem Westende der Stadt Davenport, nach ihrem späteren Eigenthümer Oßermann's Island, dann auch Grand und Suburban Island genannt, wurde im Frühjahr 1834 von Adrian S. Davenport unter dem „Squattersrecht“ in Besitz genommen, der sich mit seinem Vater Marmaduke Davenport darauf niederließ, aber außerdem noch mit seinem Bruder James und dem Col. John Sullivan große Ländereien auf der Westseite des Flusses erwarben, wo sie im folgenden Jahre die Gründung von Rockingham planten, von welchem wegen seiner Lage am Mississippi und gegenüber dem für schiffbar gehaltenen Rock River erwartet wurde, daß es ein sehr wichtiger Verkehrsplatz werden würde. Davenport und Sullivan legten dort auch eine Fährre an.

Rockingham war ein paar Monate älter als Davenport. Buffalo ist um die nämliche Zeit entstanden. Im Frühsommer 1836 kamen Capt. Clark, Capt. E. M. Wix und ein Dr. Pillsbury, letztere Beide aus Buffalo, N. Y., überein, auf einem 90 Acres großen Grundstücke Clark's eine Stadt zu etabliren. Das Unternehmen wurde flott mit \$3000 kapitalisirt und bald war auch der Plan fertig für die neue Stadt, welche zu Ehren der beiden Partner „New Buffalo“ genannt wurde. Der sehr unternehmende Capt. Clark, (der seinen Titel als Führer einer Freiwilligen-Compagnie im Blackhawk Kriege erhalten hatte,) erwarb darauf eine kurze Strecke weiter unterhalb einen „Claim“ und gründete dort mit John Vanatta eine andere Stadt, welcher er den Namen Bloomington gab, der in 1849 in Muscatine umgewandelt wurde. In Buffalo wurde von den Gründern sogleich ein Hotel und ein Kaufladen gebaut, und es wurden viele Baustellen verkauft. Buffalo, Rockingham und

Davenport erwarteten jedes, der Hauptſitz des County zu werden. Als aber bei der Feſtlegung der Grenze zwischen Scott und Muscatine County dieſelbe ſo gezogen wurde, daß ſie ſehr nahe an Buffalo kam, wurden deſſen Erwartungen ſtark erſchüttert.

Die erſten Wohnungen dieſer Gegend waren Blockhäuſer, und ſolche wurden auch noch zehn Jahre ſpäter vielfach gebaut. Mit der zunehmenden Beſiedlung aber ſtellte ſich bald das Bedürfniß nach zimmermannsmäßig bearbeitetem Planholz heraus, und es entſtanden Schneidemühlen. Die erſte wurde ſchon 1834 von dem Ötters genannten Capt. W. W. Clark am Duck Creek gebaut. Die Pächte in der Nähe ſeines Wohnplatzes enthielten nicht immer Waſſer genug, weßhalb er die kleine Sägemühle weiter oben am Duck Creek anlegte, wo er Paſſen und Bretter aus Hart- und Pappelholz ſchnitt. Die Maſchinerie hatte er aus St. Louis bezogen. In 1835 legte Stephen Henly eine Sägemühle am Crow Creek an, und Haſkell und Davis bauten eine Schrot- und Schneidemühle im nämlichen Jahre eine kleine Strecke oberhalb von Henly's. John Sullivan baute in 1836 eine Schrot- und Schneidemühle in Roddingham. Dieſe Mühlen waren den Pionieren höchſt willkommen. Wer es ſich leiſten konnte, ließ ſich Thüren und Fenſter aus St. Louis kommen, und für die beſſeren Arten von Häuſern wurden auch die Bretter zur äußeren Bekleidung in St. Louis oder Cincinnati gekauft; aber ſie kamen verhältnißmäßig ſehr theuer. Auf einem im Jahre 1837 von dem Feldmeſſer Vurt gezeichneten Plan dieſes County waren vier Mühlen angegeben.

Als im Jahre 1836 Michigan als Staat in die Union aufgenommen werden ſollte, wurde das große Gebiet weſtlich vom Michigan See und weſtlich von der nördlichen Hälfte von Illinois davon abgetrennt, und es bildete während der folgenden zwei Jahre das Territorium Wiſconſin, bei welchem auch der „Blackhawk Purchase“ oder „Iowa Diſtrikt“ verblieb, welcher in die beiden Counties Dubuque und Des Moines getheilt war. Die Grenzlinie zwiſchen dieſen Counties iſt niemals aktenmäßig feſtgeſtellt worden. Sie ſollte an der Weſtſpitze der Peſſeninfel beginnen und wurde von da auf einer noch ſehr ungenannten ſtarte bis zur Weſtgrenze des Purchase oder auch bis zum Wiſſouri oder ins Ungewiſſe weitergezogen. Ein Theil unſeres heutigen Scott County gehörte alſo zu Dubuque und der andere, ſüdliche, zu Des Moines County. Die erſte Legiſlatur des neuen Territorium Wiſconſin, welche am 25. Oktober 1836 in dem kleinen Neden Belmont (im Südweſten des jetzigen Staates Wiſconſin,) in Sitzung trat, theilte das ſüdliche der

beiden großen Counties in eine Anzahl kleinere Counties, und es wurden daraus Lee, Van Buren, Des Moines, Henry, Louisa, Muscatine und Cook gebildet. Die zweite Wisconsiner Gesetzgebung versammelte sich am ersten Montag im November 1837 zu Flint Hills (Burlington im Iowa Distrikt). In dieser Sitzung wurde das nördliche County Dubuque in elf Counties eingetheilt und dabei das County Scott geschaffen, in welchem Cook County nun einen Theil bildete. Dieses County Cook, welches niemals organisirt war und nur ein imaginäres Dasein gehabt und nur auf dem Papier existirt hat, muß auf der Karte eine merkwürdige Form, diejenige eines lang gestreckten unregelmäßigen



Erstes Kapitol von Wisconsin, Belmont 1836.
Wo Gesetze für Iowa gemacht wurden.

Dreiecks, gehabt haben. Es ist unbekannt, woher es seinen Namen erhalten hat; wahrscheinlich ist es, daß derselbe von Ira Cook herrührt, der sich vor jener Zeit hier bei Davenport niedergelassen hatte. Als am 7. Dezember 1836 die erwähnte Theilung von Des Moines in sieben Counties stattfand, begann man damit im Südosten, und nachdem die ersten sechs Counties in mehr oder weniger regelmäßigen Rechtecken abgesteckt waren, wurde aus dem übrigbleibenden und nördlich an Dubuque stoßenden Rest das County Cook gebildet. Dasselbe hatte die Gestalt eines sehr langen und schmalen Dreiecks, dessen kleinste Seite etwa von der Spitze der Insel Rock Island bis gegen Buffalo reichte, und welches sich dann westlich bei der Grenze des Blackhawk Purchase

zuspißte. Eine solche Form ist natürlich ein Urding und nur dadurch zu erklären gewesen, daß in jenen Zeiten, wo überall große Landstriche zu vermessen waren, neben vielen tüchtigen Fachmännern auch sehr viele Gebatter Schneider und Handschuhmacher dabei verwendet wurden, deren Wissen nur gerade ausreichte, um einen Theodoliten von einer Meßkette zu unterscheiden. Die Territorial-Legislatur von 1837 revidirte die County Grenzen. Das County Cook wurde ausgelöscht, und *Scott County* wurde in der noch jetzt bestehenden Form geschaffen. Es hatte damals gegen 200 Einwohner und wurde nach dem General Winfield Scott benannt, welcher fünf Jahre vorher mit den Sauks und Foxes den Cessionsvertrag abgeschlossen hatte. Die Grenze im Norden wird durch den Wapissie Fluß gebildet, der in seinem ursprünglichen Indianischen „Wanbessapennecon Sepo“ hieß, was so viel wie Fluß der weißen Kartoffel oder Futter-Artischoke heißen soll. Die Grenze im Osten und Süden läuft durch den Hauptkanal des hier einen starken Bogen machenden Mississippi. Die westliche Grenze beginnt am Mississippi sechs Meilen östlich vom Fünften Hauptmeridian, oder der Fünften Vermessungs-Grundlinie und läuft 9½ Meilen direkt nordwärts, dann in einem rechten Winkel sechs Meilen westwärts bis zum 5. Hauptmeridian und an diesem zwölf Meilen entlang bis zum Anfangspunkt im Norden.

Die Grenzen der Counties wurden nicht selten nach Willkür und noch öfter auch privaten Interessen entsprechend gezogen oder verändert je nachdem ein prominenter Grundbesitzer, der auf die Anlegung einer zukünftigen Stadt spekulirte, bei den Gesetzgebern seinen Einfluß geltend zu machen verstand. Ein Blick auf die Karte von Scott County zeigt an der südwestlichen Ecke eine auffallende Lücke, einen rechtwinkligen Ausschnitt von der Größe zweier Townships, in welchen Muscatine County einspringt. Diese Lücke wurde durch ein solches speculatives Interesse verursacht. Unter den Mitgliedern der Legislatur von 1837 war nämlich ein gewisser Dr. Reynolds von Muscatine County, welcher drei Meilen oberhalb Bloomington's eine Stadt Namens Geneva geplant hatte, die er zum Sitz der Verwaltung des County Muscatine gemacht zu sehen wünschte. Wäre die Ostgrenze seines County so gelegt worden, wie es vernunftgemäß hätte geschehen sollen, d. h. längs dem Grundmeridian bis zum Mississippi, dann wäre Geneva zu nahe an die Südoefte gekommen und hätte nur geringe Aussicht gehabt, Countyhitz zu werden. Deshalb suchte Reynolds die Grenze möglichst weit nach Osten zu schieben, und er fand bei dem Legislaturnitglied von Scott

County, Alexander McGregor, eine um so eifrigere Unterstützung, als dieser im Interesse der Flecken Rockingham und Davenport, an denen er finanziell theilhaftig war, darauf bedacht war, die Hauptstadts-Hoffnungen des damals kräftig aufstrebenden New Buffalo dadurch zu vereiteln, daß die Grenze von Scott County recht nahe bei Buffalo gezogen und dieses so viel weiter vom Centrum entfernt wurde. Trotz dieses Stillschusses ist Geneva nicht nur niemals die Hauptstadt von Muscatine County geworden, sondern es ist nach ein paar Jahren des Kampfes ums Dasein sogar gänzlich vom Schauplatz verschwunden. Auch Buffalo mußte einige Jahre später wegen seiner zu weit vom Mittelpunkt des County Scott entfernten Lage auf seine Aspirationen verzichten, und es kam nur noch zwischen Davenport und Rockingham eine Rivalität um den Countysitz ernstlich in Betracht, die im Jahre 1840 zugunsten Davenport's endete.

Neues neues Leben sproß jedoch überall. Der Anblick der Landschaft veränderte sich rasch, und immer mehr verlor sie die Physiognomie der Indianerzeit. Eine neue Menschenart war gekommen, und unter ihrem Fuße sprangen neue Pflanzenarten empor, auch wohl bald der weißblüthige Honigklee, von den Indianern des „Weißen Mannes Fußspur“ genannt, von welchem Hiawatha singt:

„... Wo sie schreiten — unter ihnen
Spricht 'ne Blume, fremd uns Nothen,
Spricht der „Weißmannsfuß“ in Blüthe.“

11. Capitel.

Die Gründung Davenports.

Farmer und Städtegründer im neuesten Westen. — Weise Tat kluger Männer. — Grundplan der Stadt und historische Straßennamen. — Baustellen-Auktion. — Zukunftsträume, die Berechtigung haben.

Weder durch eine Proclamation des Präsidenten Andrew Jackson noch durch einen sonstigen Akt der Regierung, sondern einfach durch das Abklausen der in dem zwischen General Scott und den Häuptlingen der Sauk und Fox Indianer geschlossenen Verträge festgesetzten Frist war der „Blackhawk Purchase“ am 20. Juni 1833 freigeworden, und bereits

im Sommer begannen Ansiedler in großer Zahl zu kommen, als ob östlich vom Mississippi bereits Landmangel bestände.

Das Gebiet stand zwar unter der allgemeinen Jurisdiktion der Ver. Staaten, aber es fehlte ihm, wie schon bemerkt, an jeglicher politischen Gliederung. Man hatte bei der Schaffung des Staates Missouri im Jahre 1821 einfach vergessen, was mit dem nördlichen Theil des Louisiana Districts geschehen solle. Erst als in 1834 bei den Dubuque Bleiminern, in Ermangelung einer regulären Gerichtsbarkeit, ein Lynchgericht stattgefunden hatte, erinnerte man sich des Mangels, und das Gebiet wurde dem Territorium Michigan zugetheilt, zu dem auch Wisconsin gehörte. Als in 1836 Wisconsin zu einem Territorium gemacht wurde, bildete der Nachhawf Purchase einen Theil desselben und wurde unter dem Namen „*N o w a D i s t r i c t*“ durch eine von der Weispitze der Felsen-Insel (Rock Island) westlich zum Missouri Flusse laufende Linie in zwei Counties, Dubuque und Des Moines, getheilt. Bei der hentigen LeClaire Straße in Davenport konnte man also von einem County in das andere hinübertreten.

Das Land hier war noch nicht vermessen und in Sectionen und deren Unterabtheilungen eingetheilt. Dies geschah erst in 1837. Die Leute, die eine Farm begründen wollten, schritten ein Stück Land ab, welches ihrer Berechnung nach 160 Acres oder eine Viertelsection umfaßte. Irrthümer wurden in späteren Jahren ausgeglichen. Den Landbauern folgten auch bald Städtegründer, und in den Jahren 1835 und 1836 war das westliche Mississippi Ufer bereits mit Städte-Embryonen dicht bepflanzt. Sie alle erwarteten große Verkehrsplätze zu werden, denn diese Gegend lag ja fast in der Mitte des ganzen Landes, mit dem Mississippi als der großen Verkehrsader. Die allermeisten dieser Städtepflanzungen, die oft nicht weiter als zwei Meilen von einander entfernt waren, sind verschwunden und nur von wenigen lebt noch der Name in der Erinnerung oder in vergilbten Akten.

3 Davenport ist eine von den wenigen Ausnahmen; denn hier war die Lage des Landes in verschiedener Hinsicht eine außerordentlich günstige.

Antoine LeClaire hatte, wie in einem früheren Kapitel erzählt ist, von Spencer und McCloud deren unstrittene Anrechte an einem „*Squatter's Claim*“ von einer Viertelsection für \$150 gekauft und zur Sicherung seines Besitzrechtes ein Stück in der Nähe des Gerichtsgebändes pflügen lassen. Aber er hatte keine Neigung zum Farmen. Jemand einer der Offiziere oder sonstigen Angestellten des Fort Armstrong machte

den Vorschlag, hier eine Stadt anzulegen, und der Gedanke fand Zustimmung. Colonel George Davenport hatte bereits in 1833 zusammen mit J. W. Spencer und John Vanatta auf der anderen Seite des Flusses gegenüber der Insel eine Stadt gegründet, welche seinen Namen führte, der aber aus jetzt unbekannten Gründen bald darauf in Farnamsburg (später Stephenson und zuletzt Rock Island) umgewandelt wurde. Das verdroß ihn und er wurde ein Promotor für eine neue Stadt, gegenüber seiner ersten Gründung.

In Col. Davenport's Hause auf der Insel wurden im Herbst 1835 Zusammenkünfte der Interessenten an der neuen Stadt gehalten, und der Plan wurde zur Ausführung gebracht. Im folgenden Februar, am 23., wurde von acht Männern eine von dem Advokaten G. C. H. Mitchell abgefaßte Paktation unterzeichnet, durch welche der Ankauf von LeClaire's Viertelsektion für \$2000 vereinbart wurde. Jeder hatte \$250 zu dem Kaufpreis und alle einen gleichen Antheil zu den späteren Kosten des Unternehmens beizusteuern. Das Schriftstück war von Antoine LeClaire, Geo. Davenport, Wm. Gordon, P. G. Hamberg, L. E. Colton und Alex. W. McGregor selber unterzeichnet. Die Namen der abwesenden Teilnehmer James May und L. J. Smith waren von Geo. Davenport und A. LeClaire hinzugefügt.

Die Argumente zugunsten der Gründung waren „das augenscheinliche Bedürfnis für eine Stadt in einer so schönen und gesunden Gegend und die unvergleichliche Fruchtbarkeit des umliegenden Landes.“ Hier, wo die Schöpfung selber eine Pfort für den künftigen zu erwartenden Menschenstrom geschaffen zu haben schien, mußte nach der Ueberzeugung der Gründer an der großen von Norden nach Süden laufenden Wasserstraße eine Weltstadt erblühen.

Der Grundplan für die neue Stadt, auf welchem die Straßen sich im rechten Winkel kreuzten, war vom Captain J. M. Stubbs entworfen, der im Fort Armstrong stationirt gewesen, aber angeblich aus Welt-schmerz aus der Armee ausgetreten war und sich in einem Hügel bei Ost-Davenport, wo der Strom nordwärts einbiegt, eine Höhle gegraben hatte, in welcher er mit seinen Büchern, Hunden und Katzen ein beschauliches Einsiedlerleben führte. Nach diesem Sonderling ist die Bucht des Mississippi, in welche ein kleiner Bach mündete, noch jetzt „Stubbs Eddy“ genannt, und von dem Hügel, in welchem er seine Höhle hatte, heißt eine der Straßen Round Street.

Im Frühjahr 1836 oder schon gegen Ende des Winters wurde vom Major Gordon der Platz vermessen und nach Stubbs' Plan die Auslegung der Straßen, öffentlichen Plätze und Baustellen ausgeführt. Willard Parrows erzählt, daß die ganze Arbeit in einem Tage ausgeführt wurde und daß der Major dabei sehr stark unter dem Einfluß jenes Stoffes gestanden habe, den die Indianer „Scutiappo“ nannten. Diese Nachrede scheint nicht ganz unbegründet gewesen zu sein, denn spätere Nachmessungen ergaben, daß manche seiner Linien ganz bedenklich aus der Rucht waren, und viele der Irrthümer haben nur mit Schwierigkeiten corrigirt werden können.

Die Straßen kreuzten sich rechtwinklig. Die in der Richtung des Flusses, also von Osten nach Westen liefen, waren nach Indianerstämmen benannt, mit Ausnahme der südlichsten, welche Water und später Front Straße hieß. Die anderen waren Sauk, Fox, Ottawa, Chippewa und Pottawatomie Straße. Diese letztere ist jetzt die Sechste Straße. Die von Süden nach Norden laufenden Straßen wurden nach amerikanischen Generalen genannt. Ihre Denkmäler erhielten auf diese Art William Henry Harrison, Eleazar W. Ripley und Winfield Scott. Die nächste Straße hieß Western Row und führt jetzt den prätentioseren Namen Western Avenue. Dann folgten weiter westlich die Namen der Blackhawk Kämpfer Edmund P. Gaines und Harvey Brown, sowie des General Joseph Warren, der bei Bunker Hill seinen Tod gefunden hatte. Die Harrison Straße jedoch hat im Volksmunde noch jahrelang Ditch Straße geheißt, wegen der vom Nordwesten kommenden Schlucht, die zur Ermöglichung eines Fußverkehrs bei der Fox (Dritten) Straße mit einem schwanken Brückengerüst überspannt war und bei der jetzigen Perry und Rock Island Straße im Flusse endigte. Diese Schlucht ist, wie viele ihresgleichen, längst ausgefüllt, und nur ein schwacher Rest ist südlich von der städtischen Handfertigkeitschule noch zu sehen.

Mrs Antoine LeClaire nach zwei Jahren einen Theil seiner Reserve als „Erste Addition“ zur Stadt in Baustellen auslegte, beschloß er, deren süd-nördlich laufende Straßen ebenfalls nach Helden zu benennen. Die erste Straße östlich von der „Original Town“ hieß Miller Straße, nach einem General James Miller, die folgende wurde nach dem volksthümlichen General Hugh Brady benannt, der sich in dem englischen Kriege ausgezeichnet hatte, und von dem es in einem vor hundert Jahren beliebten Trinkliede hieß:

Here's a health to General Brady,—
God bless the old hero!



Brunnen im Van der Meer Park.

He's an honor to his country,
 But a terror to its foe.
 May he long rest upon his laurels,
 May he sorrow never know;
 But live to see a thousand years
 And Bonny Havens, O!

Die nächste Straße war nach dem Commodore Oliver Hazard Perry, dem Sieger in der Schlacht auf dem Erie See, genannt. Damit hat die Reihe von Heldennamen aufgehört. Aus einer jetzt nicht mehr bekannten Ursache ist General Miller um seine Straße beraubt worden. Schon im das Jahr 1841 wurde sie in Maine Straße umgetauft. Später ließ man das schließende „e“ fallen und es wurde der gegenwärtige Name Main Straße daraus.

Auch für Parke haben die Gründer der Stadt reichlich gesorgt; sie waren nur klein — jeder nur einen Straßenblock groß, aber es gab auf jener Viertel-Quadratmeile nicht weniger als drei Parke. Auch sie erhielten ihre Namen nach berühmten Männern, nach Washington, Lafayette und Bolivar. Es ist zu bedauern, daß der Name Simon Bolivar's, des im Jahre 1830 gestorbenen Zertrümmerers der spanischen Herrschaft in Südamerika, in Verbindung mit unserem Partisystem schon so früh in Vergessenheit gerathen ist. Wenige Jahre nach der Anlage der Stadt wurde der Platz, der noch Privatbesitz LeClaire's war, von seinem Eigenthümer dem County Scott geschenkt, um darauf ein Gerichtsgebäude zu bauen. Allmählig ist der ursprüngliche Name Bolivar Square von dem vielleicht bezeichnenderen „Court House Square“ verdrängt worden. So ist einer der bedeutendsten und patriotischsten Amerikaner seiner Zeit einer ihm zugedachten und verdienten Ehrung verlustig gegangen. Hinsichtlich der Stiftung von Parks sind spätere Grundbesitzer, welche dem Stadtgebiet von Zeit zu Zeit neue Theile oder Additions hinzusetzten, nicht so liberal gewesen wie die Gründer von Davenport. Sie haben sogar die bestehenden gesetzlichen Vorschriften flug umgangen, denn das Land ist werthvoll geworden.

Ihren Namen hat die neue Stadt im März oder April erhalten. In dem oben erwähnten Gründungs-Uebereinkommen vom 23. Februar ist nur von einer auf LeClaire's Lande „auszulegenden Stadt“ die Rede. Erst in der mehrere Wochen später gedruckten und in Umlauf gesetzten Bekanntmachung der auf den 16. Mai anberaumten Auktion der Baustellen findet sich der Name „Davenport“. Der Ort erhielt seinen Namen nach dem prominenten Mitglied der Gründergesellschaft Colonel George Davenport.

Der ursprüngliche Stadtplan, welcher 36 volle und sechs halbe Straßengevierte (letztere westlich längs der Warren Straße) enthielt, ist seinerzeit nicht in das Grundbuch eingetragen worden, weil der Besitz des Landes noch nicht rechtskräftig war, — und — schlimmer als das — er ist viele Jahre spurlos verschwunden gewesen, bis er in 1873 unerwartet wieder auftauchte. Nachdem das County Scott organisiert und ein Recordersamt eingerichtet war, wurde zwar in das „Journal B“ ein Grundplan der Stadt eingetragen, aber es steht dabei vermerkt, daß dies nicht der Originalplan, sondern eine von dem Feldmesser Andrew F. Russell auf Grund einer Nachmessung angefertigte Zeichnung sei. Alle Nachforschungen nach dem ersten Plan blieben erfolglos. Es wurde ermittelt, daß er einstmals zur Bestätigung durch die Legislatur nach Detroit, der Hauptstadt des Territoriums Michigan, gesandt war, zu dessen County Wayne während ungefähr zwei Jahren der „Blackhawk Purchase“ gehört hatte. Aber dieses Distrikts Hauptstadt befand sich auf einer beständigen Wanderung. Als das Territorium Wisconsin von Michigan abgetrennt wurde, war seine Hauptstadt in Belmont und darauf in Flint Hills oder Burlington, und während dieser Wanderungen war der Stadtplan nebst anderen Dokumenten allmählig von Detroit nach Burlington gelangt, wo in 1838 die Territorial-Legislatur von Wisconsin tagte. Das dortige „Staatshaus“, als welches eine Kirche diente, ging eines Tages in Flammen auf, wobei viele Schriftstücke vernichtet wurden. Zufällig wurde aber der Davenport Stadtplan gerettet und er kam in den Besitz des Richters David Rohrer, der ihn etwa 35 Jahre behielt. Im Dezember 1873 aber sandte Richter Rohrer den alten Plan an Charles S. Eldridge, den damaligen Sekretär des Pioniervereins von Scott County, um von dieser aufbewahrt zu werden. In seinem Brief schrieb Rohrer: „... Ich habe ihn nebst anderen alten Karten und Schriften aufgehoben, bis er mit der Zeit genügenden Werth und Interesse haben könnte, um als historische Denkwürdigkeit von geeigneten Wächtern aufbewahrt zu werden. Ich hatte ihn zuerst der Behörde Ihrer hübschen Stadt zusenden wollen, aber ich halte es für passender, ihn der Sorgfalt der Gesellschaft der Alten zu überweisen.“ Der Plan hatte die Aufschrift „Plan des Town Davenport, belegen im Territorium Michigan, auf der Westseite des Mississippi Flusses und gegenüber der Town Stephenson.“ Die Vermessung wird als richtig bestätigt, wie sie zuerst von „William Gordon, United States Surveyor“, gemacht war, der in den alten Zeiten hier besser als „Major Bill Gordon“ bekannt gewesen ist. Das Papier zeigte Spuren, daß es

einen Brand erlebt hatte. Ein paar Jahre nach seinem Wiederauftauchen aber verbrannte es mit vielen anderen Reliquien des Pioniervereins, als die Office des Vereinssekretärs Eldridge, an der Brady Straße nördlich von der Vierten, niederbrannte. Eine Facsimile Copie befindet sich in den Archiven der Academy of Sciences.

Durch Anzeigen in den Zeitungen von Galena bis St. Louis und durch Flugblätter, welche am Mississippi und Ohio in großer Zahl verbreitet wurden, war für die künftige Stadt gehörig Reklame gemacht worden. Die erste Versteigerung von *B a u s t e l l e n* fand am Montag, 16. Mai 1836, statt. In einem der Flugblätter hieß es von „Davenport“:

„Dies ist der Name einer neuen Stadt, welche die Unterzeichneten auf Antoine LeClaire's Claim in dem neuen „Purchase“ auf der Westseite des Mississippi fast gegenüber dem unteren Ende des Rock Island angelegt haben. In Anbetracht der lächerlichen Gepflogenheit der Zeitungsreklame wünschen sie nur einfach auf einige Vorzüge aufmerksam zu machen, welche diese Lokalität besitzt.“ (Dann folgt eine Schilderung der Lage und der Möglichkeiten für Handel und Gewerbe mit besonderem Hinweis auf die Wasserkräfte und die Gesundheitsverhältnisse, welche nach den Berichten von Fort Armstrong von keinem anderen Landestheil übertroffen werden.) „Der Stadtplan ist in höchst liberaler Weise angelegt, mit breiten Straßen und Avenues und drei öffentlichen Plätzen. Die diesem Platze eigenen Vorzüge sind so außerordentlich und augenfällig, daß wir vertrauensvoll die öffentliche Aufmerksamkeit darauf lenken. Am Montag, 16. Mai, wird ein öffentlicher Verkauf von Baustellen stattfinden. Sie werden an den Höchstbietenden verkauft. Der Käufer zahlt ein Drittel baar und den Rest in Theilen nach sechs und zwölf Monaten, und nach erfolgter Zahlung wird ein rechtsgültiger Besitztitel gegeben. Um dem Publikum die Auswahl zu erleichtern, erfolgt der Verkauf an Ort und Stelle.“ Der Aufruf ist von allen Mitgliedern der Gründergesellschaft, mit Ausnahme von T. F. Smith unterzeichnet.

LeClaire und Davenport und auch einige der Offiziere waren weitbekannte Männer, so daß es ihrer Gründung nicht an Vertrauen fehlte. Zu der Baustellen-Auktion fanden sich viele Käufer ein, besonders viele von St. Louis. Der Dampfer blieb zwei Tage hier liegen und diente in Ermangelung sonstiger Hotelbequemlichkeiten den Gästen zum Aufenthalt. Es wurden, zumeist an der Water Straße, eine Anzahl Baustellen zu \$300 bis \$500 verkauft; aber weil das Eigenthumsrecht an dem Lande noch nicht ganz sicher gewährleistet werden konnte, blieb das Geschäft hinter den großen Erwartungen zurück. Die unverkauften

Baustellen wurden in acht Theile getheilt und unter die Gründer vertheilt, worauf die Gesellschaft sich auflöste.

Leutnant Albert Lea, welcher im Auftrage der Regierung den „Blackhawk Purchase“ und einen Theil des hinter demselben gelegenen Landes erforscht hatte und von dem zuerst der Vorschlag gemacht worden sein soll, das neue Gebiet als „Iowa District“ zu benennen, hatte bei seiner amtlichen Expedition auch sein persönliches Interesse wahrzunehmen gesucht und etwas unterhalb dem heutigen Muskatine eine Stadt geplant, welche er „Iowa“ nannte und in seiner im Jahre 1836 herausgegebenen und von einer Karte begleiteten Schrift „Notes on Wisconsin Territory“ als die zukünftige Hauptstadt des Districts bezeichnete. Auf Seite 39 sagte er: „Wenn der Regierungssitz des künftigen Staates Iowa an den Mississippi gelegt wird, dann wird das wahrscheinlich in Iowa sein. Wenn aber die Hauptstadt mehr im Inneren sein soll, dann muß sie etwa nahe dem Iowa Fluß kommen.“ Diese letztere Prophezeiung ist eingetroffen, denn Iowa City wurde die Hauptstadt. Ueber die Siedlung Davenport, eine Konkurrentin seiner eigenen Stadt Iowa, schrieb Leutnant Lea wohlwollend, aber doch etwas skeptisch: „Davenport ist nach liberalem Plane angelegt in der Absicht, eine große Stadt zu werden. Von dem Baustellenverkauf sind drei öffentliche Plätze zurückbehalten worden. Einer von diesen wird, wie die Eigenthümer meinen, für die öffentlichen Gebäude des künftigen Staates Iowa verwendet werden, denn sie behaupten zuversichtlich, daß der Regierungssitz des zu bildenden Staates nirgends anders sein werde als in dieser Stadt Davenport. Wollen's abwarten!“

Die hochfliegenden Zukunftsträume der Gründer von Davenport waren nicht ganz ohne Berechtigung. Die natürlichen Vorzüge waren gewiß nicht geringer als diejenigen anderer Großstädte jener Zeit, die in Wirklichkeit noch ziemlich unbedeutend waren. New York war allerdings schon damals mit seinen 205,000 Einwohnern die Metropole des Landes, an welche Philadelphia sich mit 170,000 anschloß. New Orleans hatte 47,000, Washington 20,000, Cincinnati 28,000, St. Louis 16,000 Einwohner, und Chicago war nicht mehr als ein Städtchen von ungefähr 2500 Einwohnern.

Das Jahr 1836 war reich an wichtigen Ereignissen. Michigan, die zeitweilige Pflegemutter des Iowa Districts, wurde als Staat in die Union aufgenommen, und Iowa zu einem Theile des neuen Territoriums Wisconsin gemacht. Arkansas wurde als Staat ein Zeitgenosse Michi-

gan's. Texas erklärte sich unabhängig von Mexico, wodurch viele unruhige Geister nach diesem südlichen Aktionsfelde gelockt wurden. Die Präsidentschafts-Campagne, an welcher aber die Bürger der Territorien sich bekanntlich nicht als Wähler betheiligen konnten, war sehr lebhaft. Nachdem Andrew Jackson auf die von ihm angestrebte vierte Kandidatur verzichtet hatte, (er war in 1824 Kandidat gewesen, und in 1828 und 1832 gewählt worden,) wurde Martin Van Buren von den Demokraten nominirt, und er siegte über die vier Whig Kandidaten W. H. Garrison, Hugh F. White, Daniel Webster und W. P. Mangum. Aber alle diese Vorgänge, wie auch der große Brand der Bundeshauptstadt, welcher die Patentamts- und Generalpostamts-Gebäude in Trümmer und Asche legte, machten hier weniger Eindruck und erregten geringeres Interesse als die Geburt und die Zukunft Davenport's. Hier machte man selber Weltgeschichte.

Unter den jetzt Lebenden ist kein einziger, der sich der Landschaft erinnern kann, wie sie sich vor achtzig Jahren in ihrer jungfräulichen Sommerschönheit dem Blicke präsentirte und zum Bau einer Stadt einlud. Von dem kleinen Rinnsal, dem „Bloody Run“, beim alten Stadtfriedhof dehnte eine ununterbrochene von halbkreisartig geschwungenen und im Osten dicht an den Mississippi Strom herantretenden Höhenlinien umfränzte Ebene sich aus, die mit einem Plumenteppeich bedeckt war, aus dem sich nur hier und da ein paar hohe Bäume und Gebüschgruppen und ein paar Cabinen abhoben. Westlich vom Bloody Run war der Blick durch Baumnudsch begrenzt, der auch die Hügelkette bedeckte, von der manchmal ein Indianer auf klapperigem Pony herabkam, um bei den wenigen Weißen mit Wild oder Wildgeflügel einen kleinen Tauschhandel zu machen. Und von hier schweifte das Auge über den silberglänzenden und mit smaragdnen Inseln besetzten Mississippi hinweg bis zu den grünbewaldeten Bergen von Illinois. Kein Wunder, daß die Leute, welche auf Dampfern hier vorüberfuhren, entzückt waren von der Schönheit der Gegend!

Ueber den Namen der Stadt ist zu manchen Zeiten, und ansehend ganz unnöthig, viel diskutiert worden. Im allgemeinen wurde angenommen, daß Davenport nach dem Armeelieferanten und Händler George Davenport genannt wurde, der auch ein Mitglied der Gründergesellschaft gewesen ist, während Andere behaupteten, daß die Stadt ihren Namen von dem Colonel William Davenport erhalten hat, der von 1834 bis 1836 Kommandant des hiesigen Fort Armstrong war. Es fehlt über die Frage an jeglichem schriftlichen Beweise; aber da es auch nicht bekannt

geworden ist, daß Oberst Wm. Davenport, welcher nach Räumung des Forts im Mai 1836 nach dem Osten versetzt wurde, je ein besonderes Interesse an dieser Gegend genommen hat, scheint gar kein Grund vorhanden zu sein, den Anspruch George Davenport's als Namensgeber unserer Stadt anzuzweifeln.

12. Kapitel.

Die Gründer der Stadt.

Von den acht Männern, welche in 1835 und 1836 durch die Anlegung der Stadt Davenport einen Theil der Geschichte des amerikanischen Mittelwestens haben machen helfen, sind es nur zwei gewesen, die an dem weiteren Aus- und Aufbau ihrer Schöpfung hervorragend mitgearbeitet haben. Diese waren Antoine LeClaire und George Davenport. Andere sind, nachdem sie nur transitorisch eine Rolle hier gespielt hatten, nach anderen Gegenden gegangen, und einige von ihnen scheinen nach Disponirung über ihren geschäftlichen Antheil kein weiteres Interesse an Davenport befundet zu haben.

Antoine LeClaire.

LeClaire war ein Halbblut-Indianer. Die Lebensgeschichte dieses Mannes, der die Entwicklung des Mississippithales aus dem Zustand der Wildheit bis zu einer beträchtlichen Blüthe gesehen und auch selber seinen guten Antheil daran genommen hat, wäre der Feder eines Jennimore Cooper oder Ned Buntley würdig gewesen. Ein Junge von französisch-indianischer Abkunft kam auf weitem Umweg aus dem Urwalde Michigan's durch die Sumpfgegenden, in denen später die Handelscentren Milwaukee und Chicago entstanden, durch Illinois und Missouri nach dem oberen Laufe des Vaters der Wässer und wurde ein Städtegründer. In der Schule des Lebens war er zu einem Mann gereift, der, was Umgangsformen betrifft, in der feinsten Gesellschaft seinen Platz hätte einnehmen können. Wo er als Knabe nichts als die ursprüngliche Einsamkeit gesehen hatte, die nur hie und da von einem kleinen Handelsposten belebt wurde, waren Flecken entstanden, die sich zu Städten entwickelten, und nicht die geringste unter diesen war Davenport, welches er hatte gründen und bauen helfen. Welche Gedanken mögen ihm gekommen sein, wenn er von seinem späteren hoch und herrlich gelegenen und das Mississippithal weit überschauenden Hause das geschäftige

Treiben zu seinen Füßen sah und der Lärm der Hämmer und das klangvolle Surren der Schneidemühlen und Fabriken zu ihm heraufdrangen und ihm freundlich zuraunten, daß auch er einer von Jenen sei, die der stetig westwärts schreitenden Civilisation und Kultur eine wichtige Etappe errichtet haben. Er liebte seine Schöpfung, und mit freigebiger Hand hat er sie auf einen Stand der Entwicklung bringen helfen, welche ihre glänzende Zukunft zu einer Gewißheit machte. Ein Jahr vor seinem Tode, im Sommer 1860, brachte er einen lange gehegten Wunsch zur Ausführung, die Stätten seiner Kindheit wiederzusehen. Sie hatten sich bis zur Unkenntlichkeit verändert. Außer dem See, auf welchem Dampfer und Boote aller Art flißten, und einzelnen Hügeln fand er keines der alten Wahrzeichen der einstigen Handelsposten mit ihren roh gezimmerten Hütten, die den primitiven Vereinigungs- und Verkehrspunkt der wenigen Weißen und der mit ihnen Tauschhandel treibenden Indianer bildeten und in denen der müde Fremdling ein willkommenes, wenn auch sehr bescheidenes Obdach finden konnte. Die Vorposten des weißen Mannes in seinem rastlosen Drange nach Westen waren verschwunden. An ihrer Stelle standen große Städte mit palastartigen Wohn- und Geschäftsgebäuden und Fabriken, deren Rauch und Getöse zusammen mit dem Gewühl modisch gekleideter Menschen ihm sagten, daß hier eine ganz neue Welt entstanden sei.

Antoine LeClaire wurde am 15. Dezember 1797 da geboren, wo jetzt die Stadt St. Joseph in Verrien County, Michigan, steht. Sein Vater, der den nämlichen Namen hatte, war ein französischer Canadier, und seine Mutter die Enkelin eines Pottawatomie Häuptlings. Der Vater schob nach einigen Jahren seinen Fellhandel nach der Gegend des heutigen Milwaukee vor, und in 1809 etablierte er mit John Ringen einen Handel bei Fort Dearborn, jetzt Chicago. Ein paar Jahre später finden wir die LeClaires bei Peoria, wo der junge Antoine bei dem Händler Jelig Fontain beschäftigt war. In dem Kriege von 1812, als die Indianer die Engländer unterstützten, hielt der ältere LeClaire es mit den Amerikanern. Er wurde darum bei Peoria nach Niederbrennung der Siedlung und des Fort Clark von den Engländern unter Captain Craig gefangen genommen und nebst anderen in Alton eingesperrt, aber noch im selben Jahre in Freiheit gesetzt. Während seiner Gefangenschaft nahm Governor Clark von Missouri sich seines etwa fünfzehnjährigen Sohnes Antoine an und ließ ihn die Schule besuchen, wo er gut Englisch lernte, welches er aber sogar noch in seiner letzten Lebenszeit mit einem französischen Anflug sprach.

LeClaire kam in 1818, zwei Jahre nach dem Militärlieferanten George Davenport, mit dem er früher in Fort Clark bekannt geworden war, als Dolmetscher nach Fort Armstrong auf Rock Island, und zwei Jahre darauf verheirathete er sich in Peoria mit Marguerite Le Page, einer Enkelin des Sauk Häuptlings Nequa („Kessel“.) In dem nämlichen Jahre wurde er nach Arkansas geschickt, um die unruhigen Indianer zu beobachten, und er blieb mehrere Jahre im Süden (meistens in Portage des Sioux in St. Charles County, Missouri, wo er ein Town Trustee wurde und eine Miliz Company organisiren half), im Dienste des Superintendenten für Indianer-Angelegenheiten. In 1827 kehrte er wieder dauernd nach Fort Armstrong zurück. Von da aus wurde er mehrmals zur Beruhigung der einander befehdenden Indianerstämme im Wisconsin Gebiet und im nordöstlichen Iowa verwendet, und er leistete auch in 1832 werthvolle Dienste bei dem Abschluß des Vertrages mit den Sauks und Foxes, durch welchen diese sich zur Räumung des östlichen Mississippi Ufers verstanden und auf der Westseite einen 50 Meilen breiten Strich von sechs Millionen Acres Land, den sogenannten „Blackhawk Purchase“, an die Ver. Staaten abtraten. Der Häuptling Blackhawk hatte an diesem Vertrage keinen Antheil. Er war nach der Niederlage und dem unter seinen Leuten angerichteten Massacre beim Bad Age ein Gefangener. Der oberste Vertreter der Indianer war Neokuf, der kluge und redegewandte Diplomat, der, im Gegensatz zu dem stets die Rechte seines Stammes behauptenden kriegerischen Blackhawk, immer zur Nachgiebigkeit gegen die Forderungen der Weißen geneigt war. Unter den Soldaten des Fort war die Cholera ausgebrochen, und die Unterhandlungen fanden deshalb auf dem diesseitigen Ufer im Freien statt. General Scott's Zelt stand bei der jetzigen Farnam Straße zwischen der Vierten und Fünften. Bei diesen Unterhandlungen geschah es, daß auf Wunsch der Indianer daselbst der Frau LeClaire eine Quadratmeile Land (vom Fluß bis zur Locust Straße und von der Harrison Straße bis zur Bridge Avenue) zum Geschenk gemacht wurde, mit dem Verständniß, daß LeClaire dort sein Wohnhaus bane, was im nächsten Jahre geschehen ist. Als Zeichen seines Wohlwollens und seiner Erkenntlichkeit für empfangene Gastfreundschaft verehrte Gen. Scott der Frau Marguerite LeClaire ein Porzellan-service, von welchem noch mehrere Stücke sich in Jos. A. LeClaire's Besitz befinden. Eine andere Sektion Land gegenüber dem oberen Ende der Stromschnellen, bei LeClaire, wurde LeClaire selber geschenkt. Bei einer früheren Gele-

genheit, als in 1825 bei Prairie du Chien mit den Pottawatomies ein Vertrag geschlossen wurde, hatte er bereits zwei Quadratmeilen zum Geschenk erhalten, welche er im Laufe der Zeit zu \$1.25 per Acre, dem Preise von Regierungsland, verkaufte. Die Fabrikstädte Moline und East Moline nehmen einen Theil dieses letzteren Landes ein. Im März 1833 organisirte LeClaire zusammen mit George Davenport, Enoch C. March und John Reynolds eine Gesellschaft, um auf der Viertelsektion von LeClaire's oberer Reserve eine Stadt zu gründen. Das Land wurde an diese Gesellschaft zu \$2 per Acre verkauft. Captain James May erwarb später March's Antheil. Die Gründung dieser Stadt, welche den Namen LeClaire erhielt, erfolgte aber erst in 1837, ein Jahr nach derjenigen von Davenport, die im vorigen Kapitel besprochen ist. Dicht daneben legte Eleazar Parkhurst fast zur selben Zeit eine andere Stadt an, welcher er seinen eigenen Namen gab und die nach Verlauf mehrerer Jahre und mehrmaliger Aenderung ihres Namens mit LeClaire vereinigt wurde.

In 1833 wurde LeClaire vom Präsidenten Andrew Jackson zum Postmeister ernannt. Als solcher hatte er nur ankommende und abgehende Briefe zu besorgen. Der Postverkehr der Angestellten im Fort und der wenigen Ansiedler war gering, und seine Einkünfte sollen durchschnittlich etwa 75 Cents im Vierteljahr betragen haben. Darauf erhielt er auch die Ernennung zum Friedensrichter mit einem Jurisdiktionsbezirk, der sich von Dubuque bis zu den Flint Hills (Wurlington) erstreckte. Die Lasten der beiden Aemter sowie seine Funktion als Dolmetscher hinderten ihn nicht, auch noch andere Geschäfte zu treiben. Zu diesen gehörte der Betrieb einer Fährre, bestehend in einem Flachboot, welches mit Stangen geschoben wurde. Bezeichnend für die damaligen Zeiten ist es, daß eines Tages eine Partie Schafe übergesetzt werden sollte, die Treiber hatten nicht genug Fahrgeld, darum wurden die Schafe geschoren, und LeClaire nahm die Wolle als Fährlohn. Die Wolle blieb eine Zeitlang auf einem Haufen liegen, und da es keine Verwendung für sie gab, wurde der unnütze Stoff verbrannt. Der dabei entwickelte Dufst scheint nicht viele Leute inkommodirt zu haben.

LeClaire war ein bedeutender Sprachenkenner. Außer Französisch und Englisch soll er über ein Duzend Indianersprachen und Dialekte gesprochen haben und seine Dienste als Dolmetscher bei den Unterhandlungen mit den Sauts und Foxes, den Sioux, Winnebagos, Pottawatomies und Chippewas im Norden, sowie den Osages und anderen Stämmen in Kansas waren für die Regierungsbeamten sehr werthvoll.



Antoine LeClair.

Er ist nicht nur einer der Gründer Davenport's gewesen, welches er durch Hinzuziehung neuer Stadttheile von Stücken seiner Reserve vergrößerte, sondern er hat auch mit großer Freigebigkeit zur Entwicklung der jungen Stadt beigetragen. Als es sich um die Frage handelte, ob der Verwaltungssitz des County Scott in Rockingham oder Davenport sein sollte, offerirte er neben Baargeld den ganzen Bolivar Square, um darauf ohne Kosten für das County ein Gerichtsgebäude zu errichten. Der ersten katholischen Kirchengemeinde schenkte er ein Straßengebiet zwischen Brady und Main Straße und Vierter und Fünfter Straße, auf welchem die St. Anthony's Kirche gebaut wurde, und fünfzehn Jahre später gab er ein Straßengebiet bei LeClaire und Zehnter Straße für die St. Marguerite's Kirche, deren gesamte Bau- und Ausstattungskosten, einschließlich der Glocken und Orgel, er bezahlte. Er war auch gegen Nicht-Katholiken liberal. Als die wenigen Congregationalisten, die ihre Andachten auf einem Dachboden hielten, eine Kirche bauen wollten, sprachen sie auch bei LeClaire vor. „Well“, sagte er, „ich habe den Katholiken eine Kirche bauen helfen, und muß es wohl auch bei euch thun“, und er schenkte ihnen eine Baustelle an der Main Straße gegenüber der St. Anthony's Kirche. Die beiden ältesten katholischen Kirchen haben die Namen der Heiligen Antonius und Margaretha. Es ist wahrscheinlich, daß diese Namenswahl sich auf Antoine und Marguerite LeClaire bezog.

Das Fort Armstrong wurde 1836 vom Militär geräumt, und im folgenden Jahrzehnt hat LeClaire nur noch einige Male bei Abschluß von Verträgen mit Indianern als Dolmetscher mitgewirkt. Seit 1834 hat er auf seiner Reserve gewohnt. Im Jahre 1838 eröffnete er (als stiller Partner) mit Geo. R. Davenport ein Kaufmannsgeschäft an der Front und Main Straße nebst einem Bauholzhandel. Im 1840 baute er das „LeClaire House“ an der Ecke der Zweiten und Main Straße, wo jetzt das große Putnam Gebäude steht. Es war lange Zeit das beste und populärste Hotel im Nordwesten, wo viele reiche Pflanzer des Südens die Sommermonate zu verbringen pflegten. Im 1850 gründete er mit Davenport eine Eisengießerei an der Front Straße östlich von der Scott Straße. Als zu Anfang der 1850er Jahre die Eisenbahn von Chicago nach Rock Island gebaut und im Anschluß an diese die Mississippi und Missouri Bahn durch Iowa geplant wurde, zeichnete er für \$25,000 Aktien und verkaufte sein Haus und Grundstück zu mäßigem Preise an die Eisenbahngesellschaft für ihren Bahnhof. Das Haus mußte bald einem größeren Frachtschuppen den Platz räumen und wurde

nach der Fünften Straße zwischen Nipley und Scott Straße transportirt, wo es noch jetzt als ein Theil eines zweistöckigen Hinterhauses steht. Eine der ersten Lokomotiven der Mississippi & Missouri Eisenbahn durch Iowa, zu deren bedeutendsten Aktionären er ebenfalls gehörte, erhielt Antoine LeClaire's Namen und war mit seinem Porträt geschmückt. Mit seiner Frau und seinem Neffen Joe LeClaire bezog er zeitweilig ein Häuschen an der Südostecke der Main und Dritten Straße, an der Stelle des jetzigen Lane Gebäudes, bis in 1855 sein neues stolzes Wohngebäude auf dem Hügel bei Farnam und Siebenter Straße, die spätere langjährige Residenz der katholischen Bischöfe, vollendet war. Dort ist er im Alter von 63½ Jahren am 25. September 1861 gestorben, nachdem er am 17. September einen Schlaganfall erlitten hatte, welchem im Laufe der nächsten Tage mehrere andere folgten.

Antoine LeClaire war eine auffallende Erscheinung. Er war ungefähr 5 Fuß 8 Zoll groß und von kräftigem Bau mit früher Anlage zur Fettleibigkeit, weshalb er viel zu reiten pflegte, meistens auf einem Schimmel, der ihm später, als das Reiten zu beschwerlich wurde, lange als Buggyperd diente. In einem Notizbuch, welches sich in der Sammlung der Academy of Sciences befindet, stehen mehrere Aufzeichnungen über sein Körpergewicht. Danach hat er am 31. Dezember 1844 das außerordentliche Gewicht von 385½ Pfund gehabt, welches sich bis zum 20. Februar 1849 auf 368 Pfund, im Dezember 1850 auf 355 Pfund und im März 1851 auf 354 Pfund verringert hat. Antoine LeClaire ist der erste Patient in dieser Gegend gewesen, welchem nach den Regeln der Kunst „zur Ader gelassen“ wurde. Das war im November 1836, und die Operation wurde von Dr. E. S. Barrows ausgeführt.

Die Trauer über den Tod des ältesten und verdienstvollen Einwohners war groß und die Betheiligung an dem Begräbniß sehr stark. Fast alle Geschäfte ruhten am Vormittag des 27. September, und die Straßen, durch welche der Sarg in feierlichem Zuge getragen wurde, waren mit Theilnehmenden gefüllt. Um 9 Uhr begann im Sterbehause die Todtenfeier nach katholischem Ritus durch die Pfarrer Pelamorgues, Trevis und Niermann von Davenport und Murphy von Rock Island. Der lange Leichenzug wurde von einem Kreuzträger, gefolgt von sechzehn Acolyten, eröffnet. Dann folgten die Geistlichen und der Verein der alten Ansiedler, dessen erster Präsident der Verstorbene gewesen war. Hieran schlossen sich sechs Bahrtuchträger, dann der Sarg auf einer von zehn Männern getragenen Bahre, die von Zeit zu Zeit durch andere

zehn abgelöst wurden, und zu deren beiden Seiten acht Mädchen in Weiß schritten. Hinter dem Sarge folgten die Familienangehörigen in Kutschen, dann die Sodality und der Chor von St. Marguerite, dessen Mitglied der Sänger und Musikfreund LeClaire gewesen war. Hierauf kamen die Schulkinder der drei katholischen Gemeindeschulen mit Bannern und viele Bürger in Wagen und zu Fuß. Die Prozession bewegte sich langsam die Barnum Straße hinab durch die Zweite und Main Straße zur St. Anthony's Kirche, wo Pater Belamorgues eine kurze Trauerfeier hielt. Von da ging der Zug zur St. Marguerite's Kirche, die schwarz drapirt und durch Kerzen erleuchtet war. Hier hielt Pfarrer Belamorgues eine tief empfundene Rede, in welcher er das Leben und den Charakter des Verstorbenen ehrend hervorhob. Der Chor sang die Gregorianische Todtenmesse und Pope's Ode von dem „Sterbenden Christen und seiner Seele“. Pfarrer Trevis celebrierte ein feierliches Hochamt, worauf Pfarrer Belamorgues die Absolution ertheilte. Die Beisetzung erfolgte neben dem Haupteingang an der Südostecke der Kirche, wo auch fünfzehn Jahre später Frau Marguerite LeClaire bestattet wurde. Dort war die gemeinsame Grabstätte, auf welcher sich ein granitener Obelisk erhob, bis zum Frühjahr 1893, und als dort die neue imposante „Sacred Heart“ Kathedrale gebaut wurde, wurden die Gebeine der beiden Pioniere nach dem St. Marguerite's Friedhof übergeführt. Ambrose C. Fulton, seit 1842 ein Bewohner Davenport's und bekannt als ein sehr unruhiger Kopf, hielt es für ein großes Unrecht, daß die beiden ihrer ursprünglichen Ruhestätte beraubt sein sollten, und setzte bei den Kirchenbehörden, dem päpstlichen Delegaten Satolli und sogar beim Papst Leo alles in Bewegung, daß die Gebeine wieder bei der Kathedrale untergebracht würden; aber seine Bemühungen blieben erfolglos.

Frau Marguerite LeClaire wurde am 16. Oktober 1802 in Portage des Sioux, Missouri, geboren. Ihr Vater war der Händler Antoine Le Page, ein französischer Canadier, und ihre Mutter die Tochter des Sauk Säuplings Mcoqua. Sie erhielt in einem Nonnenstift eine sehr gute Erziehung und verheirathete sich am 6. November 1820 mit Antoine LeClaire, welcher zu der Zeit im Süden bei der Verwaltung der Indianer-Angelegenheiten in Dienst stand, und mit dem sie in 1827 nach Fort Armstrong kam. Sie war eine feingebildete Frau und sehr wohlthätig. Am 18. Oktober 1876 ist sie gestorben, und sie wurde nach einem Todtenamt, bei welchem Pfarrer Kiermann das Requiem celebrierte und Pfarrer Cosgrove die Rede hielt, in der Gruft neben ihrem

Gatten bei der Kirche ihrer Namenspatronin St. Marguerite beigesetzt.

Antoine LeClaire ist kinderlos gestorben. Sein Nachlaß, der auf die für damalige Zeit außerordentliche Höhe von ungefähr \$400,000 geschätzt wurde, ging an seine Geschwister und deren zahlreiche Nachkommen über. Von seinen Brüdern sind besonders drei — Francis, David und Alexis — als Dampferpiloten hier sehr gut bekannt gewesen, und zwei seiner Schwäger, Bienvenue Lancier und Maurice Blondeau, haben sich hier lange aufgehalten. Eine Tochter des letzteren, Felicite, verheirathete sich im Jahr 1836 mit dem Maurer Wm. W. Watts. Es war dies die erste Hochzeit, die im Gebiet des heutigen Scott County stattgefunden hat. Einige Jahre nach Frau LeClaire's Tode, im Februar 1880, kaufte der Landagent Julius J. Schmitt deren schönen Wohnsitz nebst dem 320 bei 260 Fuß großen Grundstück an der Farnam Straße für den Spottpreis von \$6,000. Von ihm ging das Eigenthum in den Besitz der katholischen Diözese über, und ist die Residenz der Bischöfe McCullen, Cosgrove und Davis gewesen. LeClaire's privater Landungsplatz am Mississippi, die „Reserved Landing“ bei Brady und Perry Straße, war bereits in 1862 von der Stadt erworben worden.

George Davenport.

Die Namen Antoine LeClaire und George Davenport sind mit der Geschichte Davenport's und seiner Umgebung auf beiden Seiten des Mississippi unlösbar verknüpft. Die Denkmäler dieser beiden Männer — der eine von indianischem und der andere von englischem Blute — sehen wir auf Schritt und Tritt. Beide ruhen im Angesicht der Stätte ihres langjährigen Wirkens im letzten Schlummer auf den Hügeln, die von beiden Seiten des großen Stromes sich grünen. LeClaire auf dem St. Marguerite Friedhof in Iowa und Davenport im Chippianoc in Illinois.

George Davenport wurde im Jahre 1783 in Lincolnshire, England, geboren. Der Tag seiner Geburt ist nicht bekannt. Im Alter von 17 Jahren wurde er Seefahrer und machte auf einem von seinem Onkel geführten Segler Fahrten nach Frankreich, Spanien und Portugal und nach Häfen der Ostsee. Im Herbst 1803 ging das Schiff von Liverpool nach St. Petersburg, wo es, wahrscheinlich wegen Schmutzgeß, beschlagnahmt und die Mannschaft eingekerkert wurde. Nach einigen Monaten aber erfolgte die Freilassung und Rückkehr nach England. Die nächste Fahrt ging nach New York; als aber die Heimfahrt angetreten werden sollte, ereignete sich ein Unfall, welcher der Laufbahn

Davenport's eine ganz andere Richtung gab. Beim Lichten des Ankers fiel ein Matrose über Bord. Davenport sprang nach und hielt ihn über Wasser, bis weitere Hülfe kam; aber bei seiner Rettungsthat hatte er selber einen Beinbruch erlitten und mußte in New York in ein Hospital gebracht werden. Als er da nach zwei Monaten entlassen wurde, ging er zu seiner Kräftigung aufs Land, wanderte durch New Jersey und gelangte nach Carlisle in Pennsylvanien. Dort wurde er mit einem Lieutenant Lawrence bekannt, welcher Rekruten für das Heer anwarb und er ließ sich für das Erste Infanterie Regiment anwerben. Schon nach kurzer Zeit wurde er zum Sergeanten gemacht. Im Frühjahr 1806 ging das Regiment über Pittsburg und flußabwärts nach New Orleans, wo in dem erst kürzlich von Frankreich erworbenen Gebiet mehr Befestigungen angelegt werden sollten. Da gab es einen kleinen Kriegszug nach dem Sabine Fluß gegen die Spanier und Kreuz- und Querzüge durch Sumpfland mit vielen Krankheiten und sonstigen Beschwerden, und dann folgte eine Expedition zur Vereitelung des abenteuerlichen Planes Aaron Burr's, welcher nachdem er in den Ver. Staaten seine politische Rolle gespielt hatte, Mexiko zu erobern und mit dem südwestlichen Gebiet der Union für sich ein neues Reich zu gründen beabsichtigte. Die folgenden paar Jahre brachte Davenport im Osten im Rekrutierungsdienst und im Südosten bei der Unterdrückung von Indianerunruhen zu. Im Jahre 1810 kam er nach Peoria, wo er bald mit dem viel jüngeren Antoine LeClaire bekannt wurde. Seine militärische Dienstzeit in den verschiedenen Landestheilen ist reich an Gefahren gewesen, zu denen Sumpfrankheiten, Kugeln und Pfeile gehörten und auch der Tod im leichten Rahn auf reißenden Flüssen im südlichen Urwald. Ein lebensgefährliches Abenteuer Davenport's bei Peoria wird in Governor Ford's Geschichte von Illinois erzählt. Dort wurde in 1813 zum Schutz der Weißen an Stelle des längst niedergebrannten französischen Forts „Creve Coeur“ ein neues Fort gebaut, welches nach dem General William Clarke „Fort Clarke“ benannt wurde. Man hatte innerhalb der Palisaden einen Brunnen gegraben, aber es fehlte an einem Seile für die Eimer. Anstatt eines solchen sollte eine wilde Weinranke verwendet werden. Davenport fuhr mit mehreren Begleitern in zwei Kähnen über den „See“, eine Verbreiterung des Illinois Flusses, nach dem Walde, um das zum Schöpfen nothwendige Naturseil zu holen. Sie fanden auch bald, was sie suchten, und sie fanden auch noch mehr, nämlich feindliche Indianer, welche sie zu umzingeln suchten und dabei so wild schrien, wie nur Indianer zu schreien pflegten.



Col. George Davenport.

Als die bei den Booten zurückgebliebenen Soldaten das Geschrei und Schießen hörten, dachten sie nur an ihre eigene Sicherheit und stießen schlenkigst vom Ufer ab, und für Davenport und seinen einzigen Begleiter, denen auf ihrer Flucht nach dem Ufer die Rothhäute auf den Fersen waren, schien die Rettung abgeschnitten. Glücklicherweise war eines der fliehenden Boote auf eine Sandbank gerathen, und watend und schwimmend erreichten sie die Stelle. Sie machten das Fahrzeug von der Sandbank los und fuhren in den See hinaus. Während der ganzen Zeit schossen die Indianer auf sie, aber alle Kugeln gingen fehl. Wüthend wendeten die Indianer sich dann dem noch unvollendeten Fort zu; aber da wurde ihnen ein so warmer Empfang bereitet, daß ihre Kampflust rasch abgekühlt wurde und sie sich vor den Augen der Weißen in Sicherheit brachten. Als der Winter kam, wurden diese Indianer (Pottawatomies) zahmer, und eine Deputation von Häuptlingen und Braven kam zum Fort Clark, um einen dauernden Friedensvertrag zu machen. Der Kommandant belobte sie dafür, aber da er selber keine Autorität hatte, wurden auf seinen Vorschlag fünf prominente Pottawatomies mit dem Häuptling Black Partridge an der Spitze und Sergeant Davenport nebst vier Soldaten zum Governor Clark nach St. Louis gesandt, um den Vertrag zu schließen. Sie fuhren in Booten den Illinois hinunter; aber schon nach dem ersten Tage war der Fluß so mit Eis bedeckt, daß die Reise zu Fuß fortgesetzt werden mußte. Der Marsch war nicht leicht; denn den Indianern, die verstimmt wurden, als sie nicht genug Schnaps erhielten, war nicht zu trauen, und sie mußten Tag und Nacht überwacht werden. Außerdem waren in Missouri auch Landmilizen mobil gegen befürchtete Indianer-Murnen, und Davenport war gewarnt worden vor diesen auf der Hut zu sein, da sie vielleicht diese auf friedlicher Mission begriffenen Pottawatomies für feindliche halten mochten; aber von den Rangers war nichts zu sehen, und die Mission wurde ohne ernstliche Zwischenfälle erledigt.

Dies war während des „Krieges von 1812“ gegen England, und im Frühjahr 1814 wurde das Erste Regiment nach der canadischen Grenze beordert, um sich den Truppen des General Brown anzuschließen. Die Soldaten, und Davenport mit ihnen, fuhren über den Illinois, Mississippi und Ohio nach Pittsburg und marschirten nach Fort Erie, wo sie rechtzeitig eintrafen, um an der Schlacht bei Lundy's Lane und den Gefechten bei Buffalo theilzunehmen.

Nach diesem Kriege und nach zehnjähriger Dienstzeit trat George Davenport aus dem Heer aus und wurde Agent eines Armeelieferanten

in Kentucky. Ein Commissariat oder Verpflegungs-Department als besondere Abtheilung der Heeresverwaltung gab es damals noch nicht. Bald darauf kam Davenport nach St. Louis und begleitete die Truppen, welche in der Nähe der Des Moines Stromschnellen auf der Illinoiser Seite das Fort Edwards bauten. Im Mai 1816 gelangte er mit einer Abtheilung des Achten Regiments nach Rock Island, wo das Fort Armstrong errichtet wurde, und dort hat er in 1845 als ein Opfer von Raubmördern sein bewegtes Leben beschloffen. Diese Expedition stand unter Befehl des Obersten Lawrence, des nämlichen Offiziers, der vor Nahren als Leutnant ihn zum Eintritt in den Militärdienst veranlaßt hatte. Er war das erste bürgerliche Gleichgesicht, das sich in dieser Gegend niederließ. Sein Blockhaus stand innerhalb des Forts. Mit den Indianern, den Sauk und Foxes, die während des verfloffenen Krieges mit den Britischen gemeinsame Sache gemacht und die 1814 dem Captain Campbell und dem Major Taylor oberhalb und unterhalb der Felseninsel — in den „Schlachten“ von Campbell's und Credit Island — unangenehme Ueberraschungen bereitet hatten, hielt er gute Nachbarschaft, und sie waren ihm, den sie als Engländer kannten, viel weniger feindlich oder unfreundlich als den Amerikanern. Als er sich eines Tages weit von dem Fort entfernt hatte und von Indianern belästigt wurde, rief eine alte Rothhaut ihren Leuten zu: „Saganoß, Saganoß!“, was so viel wie „guter Freund“ bedeutete, und Saganoß ist er bei den Indianern geblieben.

Im Frühjahr 1818 gab er seinen Posten als Verpflegungsagent auf und baute mit Erlaubniß der Militärbehörde und unter Beistand des Kommandanten, Colonel Morgan, weiter abseits vom Fort ein doppeltes Blockhaus für seine Familie und für ein von ihm errichtetes Handelsgeschäft mit den Indianern. Mit seinen guten Ersparnissen kaufte er nun große Vorräthe von Waaren verschiedenster Art, nützliche und auch unnützen Tand, entsprechend den Gelüsten der Naturkinder, und wurde „Indian Trader“. Mit einigen canadischen Gehülfsen und Packpferden machte er weite Touren zu den Indianerstämmen und tauschte gegen seine Waaren deren Pelzvorräthe ein. Zu den Winnebagos am oberen Rock River war seit längerer Zeit kein Händler mehr gekommen. Früher hatten französische Canadier dort ihren regelmäßigen Tauschhandel betrieben; aber das hatte aufgehört, nachdem mehrere derselben von den Indianern getödtet worden waren, welche es vorthelhafter gefunden hatten, sich auf diese Weise in den Besitz der Waaren zu setzen. Davenport, welchem diese Thatfachen wohl bekannt waren,

machte sich auf, um jene Winnebagos zu besuchen, die sehr erfreut waren, wieder einen Händler bei sich zu sehen. Er breitete seine Waaren aus, und sie brachten große Mengen Felle herbei, so daß er mehrere Reisen machen mußte, diese nach der Insel zu schaffen. Die Indianer fanden, daß sie von ihm reeller behandelt wurden, als es meistens seitens der früheren Händler der Fall gewesen war, und es entwickelte sich ein so gutes Verhältniß, daß Davenport bei ihnen eine Zweigniederlage etablirte, wie er es später auch bei anderen Stämmen that. Die American Fur Company hatte den Handel mit den Sauks und Foxes auf beiden Seiten des Mississippi beinahe monopolisirt. Davenport drang auch bald in deren Gebiet ein, und er machte bessere Geschäfte als ihre Agenten. Er fortirte die Felle und Federn und verpackte sie sorgfältig, ebenso den Hirschtalg, so daß alles in gutem Zustande nach St. Louis gelangte, wo er den höchsten Marktpreis dafür erhielt. Sein Hauptdepot war immer auf Rock Island, aber er hatte zahlreiche Niederlagen in einem weiten Gebiet bis zum Fever oder Small Fox River (Galena), von wo er auch Blei bezog, und bis Mackinac im Norden, und südlich bis zur Grenze von Missouri, bei deren Besuchen er den Indianern immer sehr willkommen war. Dabei ist es freilich öfters vorgekommen, daß sein Leben von betrunkenen Rothhäuten bedroht war, aber durch seine Vorsicht und die Wachsamkeit der Häuptlinge ist er allen Gefahren entgangen.

(Das auf diesen Seiten oft genannte *Galena* hat in der Pionierzeit wegen seiner Bleigruben eine viel größere Wichtigkeit gehabt als in späteren Jahren; wenn aber geographische Namen überhaupt etwas bedeuten, dann muß es eine „nette Gegend“ gewesen sein. In seinem Nordwesten war der „Death's Head“, im Norden „Vinegar Hill“, „Hard Scrabble“ und „Shakerag“, im Osten „Black Leg“ und „Snake Digging“, im Süden der „Small Fox Creek“, und es lag am „Fever River.“)

Der erste Dampfer kam im Jahre 1823 hier vorüber. Es war die „Virginia“, welche von Wheeling Proviant nach dem Fort bei Prairie du Chien brachte. Der Dampfer hatte bei den Stromschnellen seine Schwierigkeiten, und Davenport wurde gerufen, um ihn durch die Hindernisse zu steuern, was nach fast vier Tagen gelang. Als die Dampferfahrten auf dem oberen Mississippi häufiger wurden, ließ er Holz schlagen und an den Inseln aufstapeln, so daß die Fahrzeuge ihren Feuerungsbedarf kaufen konnten. Die nächsten Postämter waren in Clarksville, Missouri, und in Galena, Illinois. Am 23. April 1825 schrieb Generalpostmeister John McLean, er hätte erfahren, daß Davenport geneigt sei,

das Amt eines Postmeisters in „Rock Island, Missouri“, anzunehmen, und wenn das so sei, solle er sogleich seine Amtspflichten übernehmen, ohne auf die formelle Bestallung zu warten. Den Schlüssel zu den Postkäden könne er in Clarksville erhalten. Sein Ernennungsdekret erhielt Davenport erst im Herbst, aber zu seiner Vereidigung für das Amt fand sich erst nach fast drei Jahren eine Gelegenheit. Von der sogar in hohen amtlichen Kreisen der Bundeshauptstadt waltenden geringen Bekanntschaft mit dem Westen zeugte es, daß der Generalpostmeister die Insel Rock Island als zum Staate Missouri gehörig bezeichnete.

Im Frühjahr 1827 machte George Davenport eine Besuchsreise nach seinem Geburtslande England, von der er erst im folgenden Jahre zurückkehrte. In dieser Zeit begannen weiße Ansiedler nach der Gegend bei der Mündung des Rock River zu kommen. Die neue Nachbarschaft sagte Davenport durchaus nicht zu, und er bewillkommnete diesen Vortrab der Pioniere keineswegs sehr herzlich; jedenfalls offerirte er ihnen keine Heimstätten, wie er einige Jahre später bei den Städtegründungen that. Er hatte sich ein lukratives Handelsgeschäft geschaffen und war keineswegs begierig nach einer Konkurrenz, und nebenbei war er überzeugt, daß es zwischen Weißen und Rothen nicht ohne ernstliche Reibereien abgehen würde. Eine Tagebuchnotiz vom 27. Dezember 1828 führte zehn Ansiedler an, einige mit Familien, sowie einen Prediger. Die Ansiedler waren John Spencer, Jonah Case, Wm. Brasher, Kinah und Geo. Wells, Joshua Vandruiff, Archy Allen, George Harland, Thomas Hubbard und John Danforth. Der Wanderprediger war Rev. John Minney. Wenn auch Davenport die Weißen als unbequeme Eindringlinge betrachtete, so war er ihnen doch in jeder Weise behülflich, daß sie sich auf ihren Farmen einrichten konnten. Die von ihm befürchteten Unzuträglichkeiten zwischen den Indianern und den Weißen begannen schon in 1829 sich stark bemerklich zu machen. Im folgenden Jahre begab er sich nach Washington und empfahl dem Präsidenten Jackson und dem Kriegssekretär Eaton, den Sauks und Foxes ein paar tausend Dollars zu geben, wofür sie seiner Ueberzeugung nach gern willens sein würden, ihr Land zu räumen und nach der Westseite des Mississippi zu gehen. In seiner gewöhnlichen brieffen Art lehnte Präsident Jackson den Vorschlag ab und erklärte, die Indianer müßten unter allen Umständen weichen. Der Ueberredungskunst Davenport's gelang es, einige Gruppen der Indianer zur Auswanderung zu bewegen. Wapello ging nach der Muscatine Slough, und Keokuk nach dem Des Moines Fluß; aber

Blackhawk blieb dabei, daß die Weißen keinen rechtlichen Anspruch auf das Land hätten.

Als im Frühjahr 1831 die Indianer ihr Pflanzen besorgt hatten, wurden ihre Felder böswillig zerstört. Die Situation wurde bedrohlich. Zur Vertreibung der Indianer wurde General Gaines mit mehreren Compagnien Regulärer abgesandt, und Governor Reynolds bot eine Anzahl Freiwilliger an. Nachdem eines ihrer Dörfer niedergebrannt war, fügten sich die Indianer der Uebermacht, und diesmal folgte auch der kriegerische Häuptling Blackhawk der Forderung, mit allen seinen Leuten nach der Westseite hinüberzugehen. Aber die Indianer konnten den Verlust ihrer alten Heimath nicht verschmerzen. Sie kehrten im nächsten Frühjahr zurück, und der zweite oder eigentliche „Blackhawk Krieg“ begann. Fort Armstrong war der militärische Stützpunkt, wo auch die Weißen Zuflucht suchten, die nicht an den Kämpfen theilnahmen. Davenport setzte auch sein eigenes, außerhalb der Befestigung gelegenes Haus in Vertheidigungszustand. Governor Reynolds ernannte ihn zum stellvertretenden Generalquartiermeister mit Oberstenrang, und daher stammt sein Titel als „Colonel“, den er seither in der Geschichte geführt hat. Der Krieg endete mit der vollständigen Niederlage der Indianer und ihrer Wanderung nach dem weiteren Westen. Aber auch später noch hat Davenport eine Zeitlang mit ihnen Handel getrieben. Er gewährte ihnen großen Kredit und soll öfters bei den Auszahlungen ihrer Zahrgelder von \$20,000 bis \$30,000 auf einmal erhalten haben. Im Jahr 1834 gab er den Handel auf, und da die Gegend sich immer mehr bevölkerte, begann er mit der Verwerthung seines bedeutenden Grundbesitzes in Illinois und wurde ein Stadteigentümer. Mit einigen Anderen gründete er eine Stadt, welche für kurze Zeit seinen Namen führte, der jedoch unmittelbar darauf zu Ehren seines Partners Russell Farnam in Farnamsburg, dann in Stephenson und später dauernd in Rock Island umgewandelt wurde. Ungefähr zur selben Zeit war er Theilhaber an einer Gesellschaft geworden, welche auf LeClaire's oberer Reserve eine Stadt (LeClaire) anzulegen beabsichtigte. Eine andere Stadt mit dem Namen Rock Island City bei der Mündung des Rock River, der schiffbar gemacht werden sollte, wurde in 1837 ebenfalls von ihm geplant, und zu gleicher Zeit theilhaftete er sich an der Anlegung von Fort Byron auf der Illinoiser Seite gegenüber den Stromschnellen. Wie er in 1835 an der Gründung von Davenport theilhaft war, ist bereits an anderer Stelle erzählt worden. Als in 1834 das County Rock Island organisirt wurde, war Colonel Davenport einer der drei ersten

County Kommissäre. In diesem Jahre bezog er auch sein neues Wohnhaus etwa eine Viertelmeile vom Fort und nordöstlich von demselben. Als 1836 Fort Armstrong von den Truppen geräumt und die Insel gleich den übrigen Regierungsländereien für die Besiedlung freigegeben wurde, erwarben Davenport und einige andere spekulative Köpfe daselbst sehr werthvolles Grundeigenthum, welches einige Jahre später, während des rebellionskrieges, als die Insel für Arsenalzwecke ausersehen wurde, von der Regierung mit großen Abfindungskosten wieder zurück erworben wurde. Davenport's Wohnhaus gerieth mit der Zeit arg in Verfall, da es nach dem Tode seines Eigenthümers nicht mehr benutzt wurde; aber zu Anfang der 1890er Jahre wurde es auf Anregung von Alterthumsfreunden, dem hiesigen Kapitel der „Daughters of the American Revolution“, auf Kosten von Col. Davenport's Enkelinnen, der Schwestern Katherine und Naomi Davenport, gründlich ausgebessert und möglichst in seinen früheren Zustand zurückversetzt, und es wird, wenn es nicht etwa neuen großen Werkstätten der Firma Mars & Vulkan den Platz räumen muß, wohl noch lange stehen als ein pietätvolles Erinnerungszeichen an die früheste Pionierzeit des oberen Mississippi.

Davenport setzte während der folgenden Jahre, wenn auch in beschränkterem Maße, seinen Handel mit den Indianern auf der Iowa Seite fort und leistete diesen und der Regierung in ihren gegenseitigen Beziehungen noch viele gute Dienste. Nur bei einer einzigen solchen Gelegenheit hat er einigen Trubel gehabt. Das war im Herbst 1841, als auf der Agentur am unteren Des Moines Flusse den Indianern ihre Jahrgelder ausgezahlt und sie zugleich zu einem neuen Vertrage für die Räumung ihres Landes bewogen werden sollten. Robert Lucas, der Territorial-Governor von Iowa, vertrat dabei die Regierung. Die Indianer verschiedener Nationen hatten sich eingefunden und auch eine Anzahl Händler, um ihre den Rothhäuten gestundeten Gelder bei dieser Gelegenheit zu empfangen. Anwesend waren auch George Davenport und Antoine DeClaire, alte Freunde der Indianer. Governor Lucas wollte jeden Einfluß der genannten beiden auf die Unterhandlungen fernhalten und ließ sie unter Wache stellen. Die versammelten Häuptlinge protestirten dagegen und wiesen alle Vertragsbedingungen ab, wenn ihnen nicht erlaubt würde, sich mit ihren Freunden zu berathen. Da Governor Lucas hartnäckig war, kam kein Vertrag zustande. Der nächste Governor von Iowa, John Chambers, der in 1842 einen Vertrag versuchte, befolgte dabei eine andere Politik wie sein Vorgänger. Er überließ es den Häuptlingen der Sauks und Jores, vier Vertrauens-

männer zu wählen, und sie wählten unter diesen Davenport und LeClaire. Der Vertrag wurde geschlossen und die Indianer willigten ein, über den Missouri, nach Kansas, zu ziehen.

Ein großer Theil seiner Geschäfte war ihm von seinen Söhnen George L. und Bailey Davenport abgenommen, und Colonel Davenport genoß seine letzten Jahre in verhältnißmäßigem Ruhestand. Sein vielbewegtes Leben fand einen tragischen Abschluß. Am 4. Juli 1845, als seine Familienglieder zur Unabhängigkeitsfeier nach Rock Island gegangen waren, blieb er allein zu Hause, und dort wurde er von Räubern ermordet, die zu den „Banditen am Mississippi“ gehörten, welche ihre Schlupfwinkel bei der Mormonenstadt Nauvoo hatten. Die Trauer war groß. Von seinen kupferfarbenen Freunden wurde an seinem Grabe ein Baumstamm mit eingeschnittenen Figuren und Zeichen gesetzt. Ein steinernes Grabmal jagt: „Hier ruht ein Menschenfreund.“

Ueber Colonel George Davenport's Familienleben ist nicht sehr viel bekannt. Er ist wenigstens zweimal verheirathet gewesen und hat eine Wittve nebst zwei Söhnen, den beiden Halbbrüdern George L. und Bailey Davenport, sowie wenigstens eine illegitime Tochter hinterlassen. Als die Arsenaluhr am Montag, 6. August 1876, die Mittagsstunde verkündete, starb Frau Susan M. Goldsmith, die hier die erste weiße Frau eines weiten Umkreises gewesen war. Sie war am 10. Februar 1801 in Erie, Pennsylvanien, geboren und kam im August 1816 nach Rock Island, wo das Fort Armstrong gebaut wurde. Dort wurde sie die zweite Gattin George Davenport's, und drei Jahre nach dessen Tode verheirathete sie sich mit dem Pastor M. Goldsmith von der protestantisch-episkopalen Trinity Kirche, und nach dessen in 1855 erfolgtem Tode verbrachte sie ihre letzten zwanzig Lebensjahre bei ihrem Sohne Bailey in Rock Island. Außer anderen Stiftungen hinterließ sie \$20,000 für die Episkopalkirche in Rock Island, zu deren Baukosten sie bereits beträchtlich beigetragen hatte. Sie hat alle Unbilden des Grenzlebens kennen gelernt, ebenso wie die Charakterzüge der Indianer, bei denen sie ebenso beliebt war wie ihr Mann.

Das viele Grundeigenthum des Colonel George Davenport wurde nach seinem Tode unter seine beiden Söhne, George L. und Bailey, vertheilt. Eine Tochter, die sich Elizabeth Davenport nannte und in dem Testament ihres Vaters als eine „Tochter der Catharine Prouit“ bezeichnet wurde, erhielt ein Paarvermächtniß. George L. Davenport ist der erste Weiße gewesen, der innerhalb des jetzigen County Scott Grundeigenthum erworben hat. Am Tage nach Abschluß des Vertrages, durch

welchen der „Blackhawk Purchase“ Distrikt an die Regierung abgetreten wurde, und fast ein Jahr vor Inkrafttreten der Bedingungen, sicherte der junge Davenport sich ein künftiges Vorkaufsrecht an einem ungefähr eine Viertelquadratmeile großen Grundstück östlich von Camp McClellan durch Besitzergreifung, indem er es mit Hilfe seines Bruders Bailen durch eine Furchung umgrenzen ließ, wobei ein paar junge Indianer den Pflug zogen. Hier hat er auch ein Häuschen gebaut, welches das erste in diesem Distrikt war und noch jetzt einen Theil eines Wohnhauses an College Avenue bildet. Colonel Davenport's Söhne wurden angesehene Geschäftsmänner. George hatte seine Interessen auf der Nordseite und Bailen die seinigen auf der Südseite des Flusses. Der Jüngere verstand seinen Reichtum zu vergrößern, während der Ältere, sonst ebenfalls sehr tüchtig, in seinen eigenen Angelegenheiten sehr oberflächlich und sorglos war, so daß er, nachdem er in den letzten Lebensjahren eine Anstellung der Regierung hatte suchen müssen und das Amt eines Agenten auf der Indianer-Reservation in Tama County, Iowa, bekleidet hatte, beinahe arm gestorben ist. Seine Kinder, von denen noch die eine Tochter Naomi Davenport lebt, erben den großen Nachlaß des mehrmals verheiratheten, aber kinderlos gestorbenen Bailen Davenport.

William Gordon.

Major Wm. Gordon war als Regierungsfeldmesser nach dem jüngsten Westen gekommen. Er war in Tennessee als der Sohn des Captain Gordon geboren, der sich besonders in dem Feldzuge gegen die Creek Indianer unter General Jackson mit seiner Compagnie so hervorgethan hat, daß seiner in Specialschilderungen der Creek Campagne mehrmals ehrende Erwähnung geschieht. Der junge Gordon, der eine sehr liberale Bildung erhalten hatte, war ein paar Jahre Offizier in der regulären Armee; seinen Majorstitel aber erhielt er im Milizdienst. Einige Jahre stand er in den Felsengebirgen im Verwaltungsdienst der „American Fur Company“, wandte sich dann aber dem Vermessungsdienst der Regierung zu, welcher Tausende von jungen und keine Gefahren und Mühsale scheuenden Leuten brauchte. Als Feldmesser war er nach dieser Gegend gekommen, um u. a. die LeClaire und seiner Frau geschenkten Reservationen zu vermessen, und hatte sich an der Landgesellschaft für die Gründung der Stadt Davenport betheiligt. Er hat auch den Grundplan nach dem von dem früheren Leutnant Stubbs gemachten Entwurf ausgemessen. Wie Willard Barrows mittheilt, war Major Gordon ein sehr trinkfester Mann, aber oft soll die Menge des Konjunktur-

ten Whiskey doch die Kapazität des Majors übertroffen haben. Dies soll auch bei der Vermessung des Davenporters Grundplanes der Fall gewesen sein, so daß sein Auge und der Augenpunkt seines Theodoliten nur schwer in eine Linie gebracht werden konnten. Er wird als ein vortrefflicher Gesellschafter geschildert mit einem unerschöpflichen Vorrath von abenteuerlichen Geschichten, Anekdoten und Scherzreden. Zu seinen Sonderbarkeiten gehörte es, daß er hier, wo er in einem Häuschen bei der Harrison und Dritten Straße wohnte, niemals in einem Bette geschlafen hatte. Sogar wenn er krank war, bestand sein Lager aus Büffelfellen, die auf dem Fußboden ausgebreitet waren. Man erzählte von ihm, daß er eine zu große Neigung zu der Frau eines gewissen Rye hatte. Der Mann lauerte ihm eines Tages auf, schlug ihn nieder, versetzte ihm einen Messerstich und prügelte ihn windelweich. Der Major feuerte bei dem Rencontre eine Pistole auf seinen Angreifer ab, aber die Kugel ging fehl. Er hatte mehrere Wochen auf seinem Büffelager zuzubringen. Gordon hat auf beiden Seiten des Flusses viel Grundeigenthum besessen und wieder verkauft, und die schließliche Verichtigung der Besitztitel hat in späteren Jahren die Gerichte in beträchtlichem Maße beschäftigt. Wie sorglos Gordon mit Geld umging, oder wie sehr er an die Rechtsschaffenheit der Leute glaubte, davon erzählte der alte Adrian Davenport ein Beispiel. Er war mit einem Bekannten zu Gordon gekommen, der eine Summe Geld borgen wollte. Gordon wies auf einen umgestülpten Holzzuber in der Zimmerecke hin und sagte: „Nehmt's euch da!“ Es lagen da ungefähr siebenzig Silberdollars, und der darübergestürzte Zubben war ihr Gewahrsam. Bald nach dem vorhin erwähnten Abenteuer mit dem eifersüchtigen Rye verließ er in 1843 Davenport. Man wußte nur, daß er sich nach St. Louis begeben hatte und nach dem Gebiet am oberen Missouri gegangen war. Da hat seine Spur aufgehört, und es hieß, daß er in einem Schneesturm oder durch die Hand von Indianern umgekommen sei. Manche glaubten, daß er zur Argonautenzeit nach Californien gelangt sei, aber Gewisses ist über seinen Verbleib nicht bekannt, und er ist verschollen.

Alexander W. McGregor.

Alexander Wolcott McGregor wurde am 25. Januar 1809 in Orange County, North Carolina, geboren. Während der ersten Hälfte seiner Lebenszeit hat er seinen reichlichen Antheil an den Kämpfen und Mühsalen des Pionierlebens gehabt. Im Alter von sieben Jahren folgte er seinen Eltern über die Cumberland Berge nach Kentucky, einem der

neuen „weßlichen Staaten“, zu denen damals auch noch Tennessee, Ohio und Louisiana gehörten. Das weiter weßlich liegende Land war als Indianer, Nordwest, Missouri und Mississippi Territorium bekannt. McGregor's Eltern ließen sich im waldigen Green River County im weßlichen Kentucky nieder, wo kurz vorher noch die Chikasaws uneingeschränkt gehaust hatten. Von dort zog die Familie schon nach kurzer Zeit nach Ohio in der Nähe von Cincinnati. Die Schulgelegenheiten waren natürlich gering, und der Junge hatte weit danach zu gehen; aber er verstand sich ein recht gutes Wissen anzueignen. Er arbeitete auf Farmen und in anderen Geschäftszweigen. Im 1828 war er an Kanalbauten bei Portsmouth in Ohio unter einem Unternehmer Namens Eads beschäftigt, und dort verheirathete er sich. Seine Frau starb jedoch schon im folgenden Jahre an Gehirnentzündung und er begab sich nach Louisville, wo er einen Kramladen eröffnete. Dieser ging nach drei Jahren bei dem großen Brande der Stadt in Flammen auf, wobei er seine ganze Habe einbüßte. Bald darauf wurde er von einer schweren und langen Krankheit ergriffen, deren Nachwirkung er niemals vollständig überwunden hat. Nach seiner Genesung wurde er Herausgeber eines Wochenblattes, des „Advertiser“ in Newcastle, Kentucky, wo er auch zugleich eine dem Freimaurerthum und Kolonisationswesen dienende Monatschrift herausgab. Zu dieser Zeit begann er das Studium der Rechtswissenschaft, zuerst unter Anleitung des bekannten Staatsmannes Henry Clay und später unter dem angesehenen Advokaten Prior in Louisville. Hier etablierte er sich als Rechtsanwalt in der Firma Benham & McGregor. Als sein Partner eine Professur an der Rechtsschule in Cincinnati übernommen hatte, kam McGregor mit seiner zweiten Gattin im November 1835 nach Nord Island, wo er während des ersten Winters bei dem Indianeragenten General Joseph M. Street auf der Insel wohnte. Seine Rechtspraxis war auf der anderen Seite des Stromes; aber infolge seiner neuen Bekanntschaften wurde er ein Mitglied der Landgesellschaft, welche die Gründung der Stadt Davenport unternahm. Mit James Grant, C. G. R. Mitchell, W. B. Conway, Charles Weston und J. W. Drury war er unter den ersten Juristen, welche zur Praxis im Territorium Wisconsin, zu welchem dieser Distrikt gehörte, zugelassen wurden. Er erwarb eine Farm einige Meilen westlich von der (alten) Stadt, welche in sehr guten Zustand versetzt wurde und durch die ein schönes Wohnhaus umgebenden Zierbaum- und Gartenanlagen recht wohl zu ihrem Namen „Rose Hill“ Farm berechtigt war. Auf einem Theil des hochgelegenen Grundes mit weiter Fernsicht

über den Mississippi steht jetzt das County Hospital für Jungenfranke. Seine Farm lag in Des Moines County, einem der beiden Counties (Dubuque und Des Moines), in welche der zum neuorganisirten Territorium Wisconsin gehörige Distrikt Iowa getheilt war, und McGregor wurde nach lebhafter Campagne in das Unterhaus der Territorial Legislatur gewählt, welche im Spätjahr 1837 in Flint Hills (Wurlington) tagte. Seinen Antheil an der neuen Stadt Davenport hat er gleich nach der Baustellen-Auktion an einen gewissen Staunton Sholes verkauft.

Zu jener Zeit hatte Antoine LeClaire seine Mississippi Fähre an John Wilson verkauft, und dieser brauchte von der Legislatur eine neue Betriebs-Konzession, die wie es scheint, nicht sehr leicht zu erlangen war. Das wurde die Veranlassung zu einer eigenartigen Verwicklung, die erst etwas später an den Tag kam. Wilson hatte dem McGregor einen Schuldschein über 200 oder 300 Dollars gegeben, den einzulösen er sich weigerte, weshalb er vor dem Friedensrichter John Norreft verklagt und von diesem zur Zahlung verurtheilt wurde. Bei diesem Prozeß wurde bekannt, daß jenes Zahlungsversprechen als Belohnung dafür gegeben war, daß McGregor seinen Einfluß als Gesetzgeber benutzen sollte, um von der Legislatur eine Fährlizenz für Wilson zu erlangen, worin er auch erfolgreich gewesen zu sein scheint. Dieser Schacher wurde ruchbar, und es wurde ein Disziplinarverfahren wegen Bestechlichkeit eingeleitet. McGregor kam einer Verurtheilung und Ausstoßung aus der Kammer zuvor, indem er resignirte. Die Affäre hat dem Ansehen McGregor's augenscheinlich nicht geschadet, denn er hat auch später noch mehrere Vertrauensstellungen bekleidet. Er wurde z. B. der erste Präsident der in 1810 gegründeten Ackerbau-Gesellschaft, wurde dreimal zum County-Anwalt gewählt und war auch Schatzmeister der Congregationalkirche. Als ein Beispiel, wie in der Pionierzeit gute Freunde einander neckten, sei die folgende Schäkerei angeführt: Ebenezer Cook ging eines Tages zur Post, und da überreichte ihm Postmeister D. C. Eldridge außer anderem ein Poststück, für welches \$5.40 Porto zu zahlen waren. (Damals brauchte noch nicht das Postgeld voransbezahlt werden.) Der schwere Brief war in Pekin, Illinois, aufgegeben, und die Handschrift der Adresse war Cook unbekannt. Nach einigem Zögern erlegte er mit schwerem Herzen das viele Postgeld und als er die Sendung öffnete, fand er darin einige Stückchen Holz und Steine nebst einem spaßhaften Gruß von seinem Freunde McGregor, der sich damals auf einer Reise im Nachbarstaate befand. Da Ebenezer Cook nicht auf den

Kopf gefallen war, ist wohl anzunehmen, daß er bei guter Gelegenheit mit dem Spahmacher vollkommen quitt geworden ist.

McGregor beschäftigte sich mehr mit Landgeschäften als mit der Advokatur. In der Blüthezeit der 1850er Jahre war er Mitglied der Firma McGregor, James & Macemore. Obgleich er nach seiner früher erwähnten Krankheit niemals ganz gesund gewesen ist, besaß er doch eine merkwürdige Fähigkeit und Energie, eine unbezwingliche Willenskraft. Im 1852 wurde er wieder ernstlich krank, so daß sein Arzt an seiner Genesung zweifelte und es für gerathen hielt, ihm das mitzutheilen, worauf der Kranke ihm sagte, er solle sich nach jenem Orte schießen, wo eine beständig hohe Temperatur herrscht. Ein paar Tage darauf aber wurde eine Konsultation gehalten. Als der Patient deren Resultat wissen wollte, wurde ihm gesagt, daß das Ende nicht mehr fern sei und es wurde ihm gerathen, seine Angelegenheiten in Ordnung zu bringen. „Wie lange habe ich noch zu leben?“ fragte er weiter. „Möglicherweise ein paar Stunden,“ war die zaghafte Antwort. „So, ein paar Stunden! Vielleicht sogar noch weniger! Na, wenn's doch an's Sterben gehen soll, dann will ich wenigstens aufrecht stehend sterben!“ Er warf seine Decken ab, erhob sich mit äußerster Kraftanstrengung vom Lager und wankte zur Wand, gegen die er sich lehnte. Bald jedoch sank er zusammen; die Aerzte fingen ihn in ihren Armen auf und legten ihn wieder aufs Bett. Drei Wochen später konnte man ihn wieder auf der Straße und seinen Geschäften nachgehen sehen. Er starb fünf Jahre später, am 24. Juni 1857.

Captain James May.

Capt. May beanspruchte für sich die Auszeichnung, die erste Anregung zur Gründung der Stadt Davenport gegeben zu haben, die damals allerdings auch irgend einen anderen guten Namen hätte erhalten können. Er war von irischer Abkunft. Sein Vater hatte in 1798 wegen Betheiligung an der Rebellion gegen England nach Amerika flüchten müssen und war nach Pittsburg, Pennsylvania, gekommen, von wo er in 1803 nach Cape Girardeau, Missouri, ging. Dort wurde James May am 1. Oktober 1804 geboren. Im 1807 kehrte die Familie wieder nach Pittsburg zurück. Im Alter von 18 Jahren wurde James ein Flachbootmann auf dem Monongahela und Ohio; in 1827 aber wurde er Kapitän des Dampfers „Shamrock“, des ersten Dampfers, der den oberen Mississippi von St. Louis bis Galena in rein geschäftlichem Dienst befahren hat. Seitdem das Dampfboot „Virginia“ in 1823 hier oben

erschienen war, hatten auch mehrere andere Dampfer ihre Fahrten nach dem Fever River und weiter nördlich nach Prairie du Chien und Fort Snelling gemacht, aber außer einigen Forts bestand auf dem Westufer des Mississippi zwischen Pritchard, dem späteren Canton, in Missouri und Fort Snelling in Minnesota keine einzige weiße Niederlassung, und die Dampfer beförderten nur Truppen und Bedarfsartikel für diese und die Indianerhändler. Capt. May's „Shamrock“ war in 1827 das erste Fahrzeug für einen allgemeinen Dampferverkehr auf dem oberen Mississippi. Auf jener ersten Fahrt war es, daß Capt. May einen tiefen und unbergänglichen Eindruck von der Schönheit dieser Gegend erhielt, die für die Anlage einer Stadt vorzüglich geeignet wäre. Das Boot legte beim Fort Armstrong an und sein Führer setzte mit Antoine LeClaire in einem Kahn über nach der Iowa Seite, wo sie ein paar Stunden bei den Indianern und auf einer Wanderung über die Flufs verbrachten. May setzte seine Mississippifahrten sieben Jahre lang, bis 1834, fort. Dabei sah er viel von dem Indianerleben und den Anfängen der Pionierzeit, sowie auch von den mit dem Nachhauk Kriege im Zusammenhang stehenden Ereignissen. Als die ersten Anzeichen von Indianer-Unruhen sich drohend bemerkbar machten, brachte er in 1831 den General Gaines mit einem Gefolge von Offizieren und Soldaten von Fort Crawford nach Fort Armstrong, und er war bei den Unterhandlungen zwischen dem General und den Indianern, wobei Nachhauk eine sehr trotzig Haltung beobachtete und General Gaines, der sehr hochfahrend auftrat, nebst seinen Leuten wahrscheinlich nur durch das prompte Eintreffen der schnell alarmirten Fortbesatzung vor einem Ueberfall bewahrt wurden.

In 1834 gab Capt. May seine Flußfahrten auf und betrieb in Pittsburg eine Spezereiwaaerenhandlung unter der Firma May & Audoe. Nebenbei war er aber auch stark an einem Schiffsbauhof theilhaftig und leitete den Bau von Dampfern und Fluchbooten. Seine alte Freundschaft mit LeClaire und Davenport wurde die Veranlassung, daß er in 1835 einer der Gründer der Stadt Davenport wurde. Aber erst in 1847 wurde er ein Bewohner dieser Stadt und lebte hier als Kapitalist, bis er in 1859 nach Des Moines übersiedelte. In 1856 gründete er die Ortschaft Maysville in Scott County. Mit Antoine LeClaire war er an großen Landunternehmungen theilhaftig und war reich. Seine Geschäftsverbindung mit LeClaire war so vielseitig und so verwickelt, daß sie sogar nach 25jährigem Prozessiren nicht über allen Zweifel entwirrt werden konnte. May begann in 1858 einen Prozeß gegen LeClaire wegen

seines Antheils an einer Farm am Duck Creek und erhielt im Dezember 1859 vom Bundes-Bezirksgericht für Illinois ein günstiges Erkenntniß, aber keine Zahlung. Nach LeClaire's Tode in 1861 erhob May neue Klagen gegen Frau Marguerite LeClaire und George L. Davenport als Verwalter von Antoine LeClaire's Nachlaß. Dieser und mehrere andere Prozesse schleppten sich im Bundesgericht zu Des Moines, wohin May zu ihrer bequemerem Führung übersiedelte, durch viele Jahre hin. Im Juli 1879 wurde dem Kläger eine Summe von ungefähr \$5000 zugesprochen, eine Lappalie gegen die von dem Kläger beanspruchte Summe, die sich auf fast \$170,000 belief. Unermüdlich wurde weiter prozessiert, bis an's Oberbundesgericht. Mehrere Erben und Nachlaßverwalter LeClaire's waren gestorben. Der letzte von diesen, Louis A. LeClaire, wurde im Juni 1884 angewiesen, \$8,700 nebst Zinsen seit 1859 an Capt. May zu zahlen. Das lange kostspielige Prozessiren hatte die Energie und das Vermögen des alten Capt'n erschöpft, und er mußte sich endlich beruhigen. Er ist am 24. Oktober 1886 im Alter von 83 Jahren zu Springfield, Illinois, wo er seine letzten drei oder vier Lebensjahre zugebracht hat, gestorben.

Ueber die drei übrigen „Gründer Davenport's“ ist nur sehr wenig bekannt. Major Thomas F. Smith vom Ersten Infanterie Regiment war vom Dezember 1832 bis Juni 1833 Kommandant des Fort Armstrong, und als er von Col. William Davenport abgelöst wurde, begab er sich nach Fort Snelling. — Als im Mai 1836 Fort Armstrong aufgehoben wurde, verließ auch Philip G. Sambaugh die Insel, wo er mit dem Kommissariat oder der Truppenverpflegung in Verbindung gestanden hatte. Während der mehrjährigen Kämpfe gegen die Seminolen in Florida befand er sich dort bei den Bundesstruppen. In einem Brief aus Tampa vom 3. September 1838 schrieb er an seinen Freund George Davenport über die kriegerischen Zustände und sprach seine Zuversicht aus, daß die Erwartungen seiner hiesigen Freunde und Genossen bezüglich der Zukunft Davenport's sich erfüllen würden und daß er selber nach einem weiteren Jahre in solcher Vermögenslage sein werde, um hierher zurückzukehren. Hieraus aber ist nichts geworden. Sambaugh war ein jovialer Mann und wurde von seinen Freunden mit dem indianischen Namen „Cogoco“ genannt. — Levi S. Cotton war ein ausgedienter Soldat von Fort Armstrong. In 1834 wurde er „Kapitän“, d. h. Führer auf Antoine LeClaire's Flachbootfähre, und

nach ein paar Jahren ließ er sich in der Nähe von Rockingham nieder, wo er einem anderen früheren Soldaten Namens John L. Pease sein Vorkaufsrecht an einem „Claim“ abgekauft hatte. Colton's Sohn, der in 1836 geboren wurde und in 1840 gestorben ist, soll der erste weiße Knabe gewesen sein, der in der ursprünglichen Stadt Davenport geboren wurde.

13. Kapitel.

Davenport's Namens-Patron.

Drei Colonels haben Anhänger. — Colonel George Davenport's Anspruch bleibt unerschüttert.

Einst stritten um die Ehre, die Wiege von Homer zu sein, sich sieben Städte Griechenlands, und ihr Streit ist bis heute noch nicht entschieden. Ebenso unentschieden wird vielleicht der viel jüngere und von Zeit zu Zeit immer wieder von neuem auftauchende Disput über die Frage bleiben, welcher Persönlichkeit unsere Stadt Davenport ihren Namen verdankt. Während einer langen Reihe von Jahren galt es als selbstverständlich feststehend und wurde niemals angezweifelt, daß sie nach dem Colonel George Davenport, dem alten Regierungsagenten, Indianerhändler und Mitgründer dieser Stadt, benannt sei, bis die Ehre für den Colonel William Davenport beansprucht wurde, welcher von 1834 bis 1836, als das Fort Armstrong aufgehoben wurde, dessen letzter Kommandant gewesen war. In 1885 tauchte auch noch ein dritter Vater Davenport's in der Person eines Colonel Ira Davenport von New York auf, welcher in Iowa Landinteressen gehabt haben soll. Dieser letztere Anspruch ist gänzlich fabelhaft, und derjenige des Col. William Davenport, der ihn übrigens, so weit bekannt, niemals selber erhoben hat, scheint sehr wenig begründet zu sein, so daß nur Col. George Davenport als unser Namenspatron bleibt.

Zum erstenmal wurde William Davenport in den 1850er Jahren mit dem Namen der Stadt in Verbindung gebracht; aber das blieb gänzlich unbeachtet und keiner Widerrede werth, bis sich später jemand wieder daran erinnerte und einen Disput veranlaßte, der mehrmals für längere Zeit ruhte, aber nie ganz aufgehört hat.

Die Prätendenten des Col. William Davenport stützten sich vornehmlich auf eine kleine schriftliche Notiz des verstorbenen Dr

E. S. Varrows, der sich in 1836, dem Gründungsjahr der Stadt, in dem benachbarten Nottingham niedergelassen hatte, aber nach einigen Jahren nach Davenport übersiedelte, wo er ein halbes Jahrhundert lang bis zu seinem in 1892 erfolgten Tode gewohnt hat und der selbstverständlich mit Col. Geo. Davenport intim bekannt gewesen ist. In seiner Büchersammlung fand sich ein Exemplar von Franc B. Wilkie's „Davenport, Past and Present“ vom Jahre 1858, in welchem der Verfasser (S. 34) schreibt, daß das erste Hotel in 1836 errichtet und „Davenport Hotel“ genannt wurde, „zu Ehren der Stadt, welche ihrerseits wieder ihren Namen von dem Col. George Davenport erhalten hatte, der lange vorher ein Bewohner der Insel gewesen war.“ Zu dieser Mittheilung hatte Dr. Varrows in dem Buch mit Bleistift die Randbemerkung geschrieben: „Die gegenwärtige Stadt Davenport ist nach dem Col. Davenport von der Bundesarmee benannt worden, welcher in 1834 auf der Insel Nord Island stationirt war, und meine Autorität hierfür ist Col. George Davenport selber gewesen.“ Der alte Dr. Varrows ist als ein Ehrenmann bekannt gewesen und niemand zweifelt an seiner Aufrichtigkeit. Es ist auch kein Grund ersichtlich, weshalb er absichtlich die allgemein als richtig angenommene Thatsache, wie sie u. a. in dem Wilkie'schen Buche angegeben, entstellen sollte. Es läßt sich also nur vermuthen, daß er eine leichthin gemachte Aeußerung des Col. Davenport falsch verstanden hat. Capt. W. L. Clark, der im Alter von 12 Jahren, zwei Jahre vor der Gründung Davenport's, nach dieser Gegend gekommen war, und Levi Davis, der erste Drucker der Davenport's „Gazette“ (in 1841), bestätigten die Angaben des Dr. Varrows; aber gültige Beweise haben sie nicht erbracht.

Frank J. B. Snot, ein Sohn alter Pioniere, der viele Jahre an (fünf oder sechs) Zeitungen der Drei-Städte beschäftigt war und viel altgeschichtliches Material besaß, hat wenigstens ein halbdutzendmal über den Ursprung von Davenport's Namen geschrieben. Je nach „Stimmung“ kreditirte er diesen mehr oder weniger bestimmt entweder dem George Davenport oder dem William Davenport. Zugunsten des letzteren führte er an, daß derselbe ein Kampfgenosse der beiden Mitgründer der Smith und May in Florida gewesen sei, und daß diese aus Freundschaft seinen Namen hier verewigt hätten. Aber weder Smith noch May haben sich um die Zeit der Namengebung, welche im März oder April 1836 stattgefunden haben muß, in dieser Gegend befunden. Col. Smith, der Vorgänger des Col. Wm. Davenport als Kommandant des Fort Armstrong, war bereits im Juni 1833 nach Fort Snelling versetzt wor-

den, und Capt. May ist niemals Soldat, sondern ein Flußkapitän gewesen und war zur Gründungszeit als Kaufmann in Pittsburg ansässig.

Wenn diese beiden Abwesenden überhaupt etwas mit der Namensgebung zu thun gehabt haben, so ging das wohl nicht weiter als daß sie ihre Zustimmung gegeben oder wenigstens keine Einwendungen gemacht haben.

Audere Personen, deren Behauptungen viel glaubhafter erscheinen, traten mit größter Entschiedenheit für Col. George Davenport als den Namensgeber der Stadt ein. Zu ihnen gehörte John Littig, der in 1837 hierher gekommen war und sieben Jahre bei M. LeClaire in Dienst gestanden hat; Joe L. Hebert, dessen Vater in 1821 als Schmied nach dem Fort gekommen war; John Lyster, der Sohn eines der Pioniere; Ambrose C. Fulton, seit 1842 hier wohnhaft, der in allen seinen altgeschichtlichen Angaben sehr genau war, sowie noch Andere, unter ihnen P. G. Sambangh, einer der Gründer der Stadt, welcher in einem in 1838 aus Florida geschriebenen Briefe sagte: „Ich freue mich, daß der Ort nach Musquakie's Vater benannt wurde.“ Musquakie wurde Geo. L. Davenport, der Sohn des Col. George Davenport, genannt. Dieser „Musquakie“, der zur Zeit der Gründung Davenport's 19 Jahre alt war, erklärte, daß die Stadt nach seinem Vater benannt wurde. Der alte deutsche Ansiedler E. L. Zothack von Durant, der lange Jahre bei D. L. Newcomb, einem Pionier von 1836, gearbeitet hatte, theilte mit, daß Newcomb ihm erzählt habe, es seien die Namen LeClaire und Davenport vorgeschlagen worden, und das Loos habe für George Davenport entschieden.

Die romantische Geschichte eines anderen Historikers, wonach M. LeClaire und Geo. Davenport zur Entscheidung der Namenswahl ein Wettschwimmen über den Mississippi veranstaltet hätten, welches von Davenport gewonnen wurde, ist natürlich nur eine sehr frei erfundene Legende.

In den Jahren 1895 und zehn Jahre später, in 1905, war der alte Streit wegen des Namens von neuem ausgebrochen, und da hat Frau Maria Purdy Peck, indem sie mit großer Gründlichkeit allen auffindbaren Quellen nachgegangen war, zur Ehrenrettung George Davenport's so kräftig wie überzeugend eingegriffen. Sowohl in ihrem Aufsatz an den „Democrat“ vom 10. Dezember 1895, als auch in ihrem Beitrag zur Halbjahrhundert-Jubelansgabe dieser Zeitung, 15. Oktober 1905, erklärte Frau Peck es für eine starke Zunnuthung, den Lt. Col. William Davenport als Namenspatron der Stadt anerkennen zu sollen. „Denn

abgesehen von einer Liste der Kommandanten des Forts in Col. D. W. Flagler's Geschichte des Rock Island Arsenal's ist dieser Mann mit Epauletten für uns eine vollkommene Mythe, als hätte er überhaupt garnicht existirt, und in der gesammten alten Geschichte findet man kein weiteres Wort über ihn, welches unserer Phantasie zu Hülfe kommen könnte. Anders verhält es sich mit jenem anderen Davenport (Col. George). Derselbe kam nach Rock Island mit den ersten Truppen, welche in 1816 das Fort anlegten und er hat hier beinahe 40 Jahre lang gelebt. Die Geschichte seines ereignißreichen Lebenslaufs bis zu seinem tragischen Ende in seinem Heim auf der Insel ist bis auf alle Einzelheiten bekannt. Sie wurde erzählt und wiedererzählt, so daß sie der jetzigen Generation Davenports ebenso geläufig ist, wie deren ersten Vorfahren. Wir wollen uns auch lieber fernerhin ungestört dem Glauben hingeben, daß Davenport mit Recht seinen Namen trägt nach ihm, dessen Geschichte so eng mit dieser interessanten Epoche verwoben und mit der Gründung und ersten Entwicklung unserer Gegend und Stadt so unzertrennlich verbunden ist, als nach einem Manne, der mit uns nicht in der geringsten Verbindung steht, — mag er auch in anderer Beziehung als ein Ahne noch so wünschenswerth sein.

„Als Franc Wilkie in 1858 in seinem mit Recht populären Buch über Davenport sagte, „daß die Eigenthümer (d. h. des Grund und Bodens) diese Stadt Davenport zu Ehren ihres Freundes Davenport nannten,“ drückte er jedenfalls die volle Ueberzeugung der gesammten Einwohnerschaft aus. Und zu der Zeit waren noch Hunderte am Leben, welche die Wahrheit oder Unwahrheit der Behauptung hätten beweisen können, und es gewiß auch gethan hätten, wenn dieselbe überhaupt angezweifelt worden wäre.“

Die alten Ansiedler ließen nicht leicht Unrichtigkeiten über geschichtliche Ereignisse, die sie selber miterlebt hatten, unberichtigt hingehen. Davon zeugen die alten Jahrgänge der Davenport'schen Zeitungen. Auch Franc Wilkie würde zur Rechenschaft gezogen worden sein, wenn die Angabe in seinem Buche den Ueberzeugungen der Pioniere entgegen gewesen wäre; aber in keiner der Zeitungen jener Jahre findet man ein Wort des Widerspruchs. Und als zwei Jahre später der Feldmesser Willard Parsons, ein Pionier von 1836, das Wilkie'sche Geschichtsbuch durch seine Chronik vervollständigte und verbesserte, schrieb er ebenfalls, daß diese Stadt nach George Davenport benannt worden sei.

In der Absicht, den alten Disput zu schließen, so lange noch Zeugnisse und Beweise herbeigeschaft werden konnten, hat Frau Maria Fed

viel Mühe und Zeit aufgewendet und Personen herangezogen, die noch zuverlässige Auskunft zu geben vermochten.

Louis LeClaire, ein Nefse Antoine LeClaire's, sagte, nach seiner Ueberzeugung könne kein Schatten eines Zweifels bestehen, daß die Stadt zu Ehren von George Davenport benannt wurde. Sein Onkel habe zwar, so viel er weiß, niemals direkt darüber mit ihm gesprochen, aber bei einer späteren Plauderei zwischen ihm, seiner Gattin und seiner Tante Marguerite, der Wittve von Antoine LeClaire, hätte seine Frau einmal die Bemerkung gemacht, daß die Stadt von Rechtswegen LeClaire, anstatt Davenport, hätte genannt werden sollen, worauf seine Tante erwiderte, daß wegen der langjährigen Freundschaft zwischen ihnen ihr Gatte gewünscht habe, daß die Stadt den Namen seines Freundes Davenport haben solle. (Antoine LeClaire war zu der Zeit mit Davenport und einigen Andern an einem Projekt theilhaft, etwa 12 Meilen oberhalb eine Stadt zu gründen, die seinen eigenen Namen haben sollte.) Louis LeClaire produzirte ferner auch das Original des schriftlichen Uebereinkommens zwischen den Gründern der jungen Stadt. Das Dokument ist in der Handschrift des späteren Richters Mitchell abgefaßt, eines der ersten Advokaten dieser Gegend, und wirkt indirekt ebenfalls etwas Licht auf die Sache. Dasselbe wurde am 23. Februar 1836 vollzogen und trägt die Unterschriften von Antoine LeClaire, dem Eigenthümer des Landes, einerseits, und andererseits diejenigen von George Davenport, James May, William Gordon, Thomas F. Smith, P. G. Hambaugh, L. E. Colton und Alexander W. McGregor. May und Smith waren nicht anwesend, und ihre Namen wurden von Davenport und LeClaire als ihre Bevollmächtigten beigefügt. Antoine LeClaire eröffnete die Reihe der Unterschriften. Dann folgt George Davenport. Diese Thatsache erscheint nicht unwesentlich, denn sie zeigt, daß diese Beiden die Hauptbetheiligten bei dem Unternehmen waren. Am Fuße jener Urkunde befindet sich ein kurzer Nachtrag, laut welchem A. W. McGregor am 17. Mai seinen Antheil an Stanton Sholes abgetreten hat, was durch Elnathan C. Gavitt als Zeugen bestätigt wird.

Dieser Gavitt ist ein weiterer guter Zeuge. Er war ein Methodistenprediger, der in der Umgegend von Rock Island Missionsdienste verrichtete und mit seiner Familie auf der Insel wohnte. Rev. Gavitt war hier bei dem Entstehen der Stadt und in beständigem Verkehr mit den Leuten, und wenn er in seinen Erinnerungen, die in seiner späten Lebenszeit unter dem Titel „Bröselein aus meiner Satteltasche und Pionierleben“ im Druck erschienen sind, schreibt, daß Col. Davenport



Sun Pierbary Park.

einen Antheil an LeClaire's Grundbesitz kaufte und ein Partner mit ihm wurde, und daß die Stadt nach Davenport benannt wurde, so scheint es, daß wir den Thatfachen immer näher kommen, und daß mit jenem Namen niemand anders als Col. George Davenport gemeint sein kann, zumal Pastor Gavitt, obgleich er selber eine Zeitlang auf der Insel gewohnt hatte, des Lient. Col. William Davenport garnicht erwähnt, woraus wiederum hervorgeht, daß dieser mit den Ansiedlern in keinem nennenswerthen Verkehr stand und deshalb auch gewiß nicht in dem Namen der Stadt verewigt worden wäre.

Ein weiterer sehr guter Zeuge ist Zoe A. LeClaire, der frühere Grundbuchführer von Scott County und Polizeirichter von Davenport, der wie Louis LeClaire ein Neffe Antoine LeClaire's ist, und vielleicht mehr als irgend ein Anderer über die Angelegenheit sagen kann. Er theilte darüber das Folgende mit: „Ich war jahrelang meines Onkels Privat- oder Vertrauenssekretär. Zu verschiedenen Malen hat er zu mir und anderen darüber gesprochen, warum die Stadt „Davenport“ genannt wurde. Das war in kurzen Worten so: Nachdem eine Gesellschaft zur Gründung einer Stadt gebildet war, kam während der folgenden Monate bei jeder Versammlung der Mitglieder die Frage wegen des Namens zur Sprache. Die meisten waren für den Namen LeClaire. Schließlich lehnte mein Onkel die Ehre positiv ab und bestand darauf, den Namen seines Freundes George Davenport zu nehmen. Er begründete das u. a. damit, daß Davenport der ältere von ihnen Beiden sei, viel länger hier gewohnt habe, und daß sein weit und breit bekannter Name von guter Wirkung für den Absatz von Baustellen sein würde. Bei jenen Besprechungen wurde auch beschlossen, daß die auf der oberen Reserve anzulegende Stadt „LeClaire“ genannt werden sollte. J. A. LeClaire fügte ferner hinzu, daß sein Onkel dem Verfasser der ersten Geschichte Davenport's, Franc A. Wilkie, die meisten Daten für sein Werk geliefert habe, also auch wahrscheinlich die Version über den Namen der Stadt.

In der Davenport'schen Familie befindet sich ein Oelgemälde, das *P o r t r ä t* des Col. George Davenport, auf dem der alte Herr mit den vollen Locken eine Papierrolle in der Hand hält, welche deutlich als „Plan von Davenport“ bezeichnet ist und George Davenport's Anrecht auf das Namenspatronat unserer Stadt unanfechtbar zu bestätigen scheint.

Das Schwergewicht aller Verweise neigt entschieden nach der Seite des Colonel George Davenport. Nun bleibt noch die Frage zu erörtern, wie es gekommen ist, daß dem Colonel William

Davenport eine Ehrung angedichtet wurde, die er selber, so weit es bekannt geworden, niemals beansprucht oder anerkannt hat. Die Erklärung dürfte ganz besonders geeignet sein, die Legende gründlich zu zerschmettern.

Wie in einem späteren Kapitel unter dem Jahre „1854“ des näheren erzählt werden wird, kam am 4. Juni genannten Jahres über die kürzlich vollendete Chicago & Rock Island Eisenbahn eine illustre Gesellschaft von östlichen Kapitalisten und hervorragenden Politikern hierher und fuhr dann auf Dampfbooten bis nach Fort Snelling hinaus. In dieser Gesellschaft befanden sich General John A. Dix, der Präsident der Bahngesellschaft, Ex-Präsident der Ver. Staaten Willard Fillmore und viele andere Prominente. Auf ihrer Rückfahrt hatte sich in Fort Snelling der Col. William Davenport angeschlossen und beim Passiren der Insel Rock Island wird er seinen Reisegefährten erzählt haben, daß er vor vielen Jahren (1834—36) der Kommandant des alten Fort gewesen sei, von welchem noch ein paar Reste standen. Abends wurde den Gästen zu Ehren im LeClaire House ein Gastmahl gegeben, bei welchem der derzeitige Mayor James Grant als Toastmeister fungirte. In seiner Tischrede suchte er mehreren der Besucher etwas Schmeichelhaftes zu sagen, und den Col. Wm. Davenport hat er dabei entweder einen Namensvetter dieser Stadt genannt oder, wenn auch nicht im Ernst, als den Mann bezeichnet, nach welchem die Stadt benannt worden ist. An dem nämlichen Abend wurde auch noch von dem New Yorker General Dix diese Anspielung wiederholt. Der spätere Richter G. C. R. Mitchell, welcher sich in der Tischgesellschaft befand und bei der Gründung der Davenport Landgesellschaft in 1836 und bei ihren späteren Geschäften als Advokat mitgewirkt hatte, erzählte bei seiner Heimkunft seiner Frau mit großer Enttäuschung von dem der Wahrheit widersprechenden Trinkspruch des Mayors Grant.

Mehr als 40 Jahre später erzählte Frau Rose Mitchell, die Wittve des Richters, der Frau Maria Beck auf deren Frage wegen des Verhältnisses der beiden Colonels Davenport zu dem Namen unserer Stadt, allerdings mit einigen durch die lange verflossene Zeit erklärlichen Ungenauigkeiten, das Folgende:

„Ich weiß nicht allein ganz bestimmt, daß die Stadt nach George Davenport genannt wurde, sondern ich kenne auch den Ursprung der Fabel, laut welcher sie nach Col. William Davenport benannt sein soll. Richter Mitchell, damals ein junger Advokat, kam in 1835 nach Rock Island, um für die Regierung einige Angelegenheiten in Ordnung zu

bringen, fand aber die Gegend so verlockend, daß er beschloß, sich hier dauernd niederzulassen. Er wohnte bei George Davenport auf der Insel, bis seine Eltern aus dem Osten kamen, mit denen er sich dann auf dieser Seite ansiedelte. Er ist eine Reihe von Jahren Rechtsbeistand für LeClaire und für Davenport gewesen und er wußte, daß und warum die Stadt nach dem letzteren benannt wurde. Die andere Geschichte ist ein bloßes Phantasiestück, welches in folgender Weise entstand: Eine Reihe von Jahren, nachdem der Col. Wm. Davenport den Posten auf der Arsenalinsel verlassen hatte, kehrte er in Begleitung seiner Gattin hierher zurück, ob in militärischen Angelegenheiten oder bloß zum Besuch, ist mir nicht mehr bekannt. Von seinen früheren Bekannten befanden sich hier nur noch Antoine LeClaire und Richter Mitchell; aber er wurde von den „Spitzen der Gesellschaft“ herzlich begrüßt und auf's freundlichste bewirthet. Eine Anzahl prominenter Herren veranstalteten ihm zu Ehren ein Festessen und die Tischredner überboten sich in schmeichelhaften Lobreden auf den distinguirten Gast. Nachdem darin bereits das Aeußerste geleistet zu sein schien, suchte Richter Grant die anderen noch zu übertreffen, und er schoß wirklich den Vogel ab, indem er in dem Gast „den Mann feierte, welchem unsere Stadt ihren Namen zu verdanken hat.“ Richter Mitchell kam von dem Mahle ganz entriistet heim und konnte sich über solche Uebertreibung der Höflichkeit lange nicht beruhigen. Er meinte, obgleich die ganze Geschichte wohl nur ein Scherz sein sollte, sei die Schmeichelei und Speichelleckerei doch jedenfalls bis zum Lächerlichen getrieben worden. Dies, so sagte Frau Mitchell, ist der Ursprung und die einzige Grundlage der Fabel, daß Davenport nach dem Col. William Davenport genannt worden sei.“

Die Zeitungen aber, und unter ihnen auch die von Franc Wilkie herausgegebene „Iowa News“, hatten in ihrer nächsten Ausgabe in ihrer Besprechung des Besuches und des Gastmahles gesagt: „Unter den Gästen von letzten Samstag befand sich Col. Wm. Davenport, der nämliche, welcher vor 36 oder 40 Jahren Fort Armstrong erbaute, (ebenfalls nicht richtig!) und nach welchem unsere Stadt Davenport benamset wurde.“ — Der junge Student sagte zu Mephisto: „Was man schwarz auf weiß besitzt, kann man getrost nach Hause tragen.“ So geht es auch mit Gedrucktem, welches manchmal nicht umzubringen ist. Wilkie aber hat in seiner späteren Geschichte der Stadt seinen Zeitungsirrtum wenigstens nicht wiederholt, und der in 1891 gestorbene James Grant hat sich später nie über seinen Trinkspruch von 1854 geäußert.

George Davenport wurde am 4. Juli 1845 ein Opfer von Raubmördern, und William Davenport ist im Mai 1848 im Alter von 75 Jahren in Philadelphia gestorben.

Im Herbst 1885 wurde noch ein dritter „Vater Davenport's“ an den Tag gebracht. In der von New Yorker Blättern veröffentlichten Lebensskizze des republikanischen Governors-Kandidaten Ira L. Davenport in New York wurde nämlich gesagt: „Ira L. Davenport wurde 1841 zu Hornellsville, N. Y., geboren. Er ist der Sohn des Colonel Ira Davenport, eines der alten Ansiedler im südlichen Theile des Staates. Die Verwaltung der von seinem Vater ererbten riesigen Hinterlassenschaft, die er noch beträchtlich vermehrt hat, nimmt viel von seiner Zeit in Anspruch. Der ältere Davenport hatte ausgedehnte Ländereien in Iowa besessen, als der Staat noch in seiner Kindheit war, und diesem Umstand verdankt die Stadt Davenport ihren Namen.“ Dieser Col. Ira Davenport mag vielleicht ein Mitglied der „New York Land Comp.“ gewesen sein, welche auf das Land in dem „Half-Breed Tract“ auf der Landspitze zwischen dem Des Moines und Mississippi spekulirt hatte. Das war ein riesiger Schwindel, zu dessen Entwirrung (bis 1841) viele Jahre gebraucht wurden, woran auch Francis S. Key, ein New Yorker Advokat und Dichter des „Star Spangled Banner“, als Vertreter der New York Land Comp. betheiligt gewesen ist. Col. Ira Davenport war ein Bruder des Col. William Davenport, des letzten Kommandanten von Fort Armstrong; aber es ist nicht bekannt geworden, daß er an Landbesitz in dieser Gegend in größerem Maße interessiert gewesen ist als sein Bruder, der gar kein solches Interesse gehabt hat.

Die Stellung des Colonel George Davenport als Namenspatron unserer Stadt scheint durchaus unanfechtbar zu sein, obgleich darüber kein Protokoll oder sonstiges beglaubigtes Dokument vorhanden ist.

14. Kapitel.

Wirken, Leiden und Freuden unserer Pioniere.

„Tages Arbeit, Abends Gäste; —
Saure Wochen, frohe Feste. —“

Nach diesem Goethe'schen Spruch haben unsere Pioniere gelebt, obgleich keiner von ihnen je von dem Dichter gehört hatte. Das Pionierleben hatte seine dunklen Seiten, die nur durch die Hoffnung auf bessere Tage lichter abgetönt wurden. Es war voller harter Arbeit, Mühen und Entfagungen. Aber es bestand nicht ausschließlich aus diesen, und es gab auch Erholungen und Vergnügungen, und bei vielen der nothwendigen Arbeiten verstand man, denselben das Einförmige und Langweilige zu nehmen. Da gab es „Log Rolling“, „House Raising“, Jagden auf Rußwild und Raubthiere, „Quilting Bee“, „Spelling Bee“ und vielerlei Gesellschaftsspiele, sowie auch häufige Tanzvergnügen auf oft ziemlich rohem Boden.

Die Sonnabend Nachmittage waren eine Art Feiertage. Da fuhr oder ging der Mann zum nächsten Handelsflecken, um die bescheidenen Einkäufe zu besorgen. Tauschhandel war meistens üblich, landwirthschaftliche Produkte gegen Kaufmannswaaren, und es wurden auch Pferde oder Zugochsen getauscht. Whiskey war billig. Bei einem Handelsgeschäft im Laden konnte man sich ein großes Glas umsonst füllen. Im übrigen kostete das Quart 10 bis 12 Cents und die Gallone 35 bis 40 Cents. Für wenige Cents konnte sich der trinkfeste Pionier einen Kanonentrunk antrinken, und die meisten thaten das ganz rechtschaffen. Die Folge der sonabendlichen Zusammenkünfte waren häufige Streitigkeiten und wohl auch Schlägereien, die jedoch nach eingetretener Ernüchterung wieder vergessen waren.

Das Blockhaus.

Das bescheidene Heim der Pioniere, welche der westwärts schreitenden Civilisation die Bahn brachen, ist zu hohen Ehren gekommen, als in 1911 die alte verfallene Blockhütte, in welcher der unsterbliche Abraham Lincoln in Kentucky geboren wurde, zu einem Nationalheiligthum gemacht und mit einem parthenon-artigen Tempel umgeben wurde. Sie war alt und verfallen, wie alle die wenigen alten Blockhütten, die sich noch bis in unsere Zeit erhalten haben; aber sie wird den in späteren Jahren

zu ihr pilgernden Verehrern des Märtyrer-Präsidenten zeigen, wie man einst in einer längst vergangenen Zeit auf neuerschlossenem Lande zu wohnen genöthigt war und sich dabei wohlbefunden hat. Es ist ein Irrthum zu meinen, daß diese Blockhütten dumpfe und unreinliche Stätten waren; sie waren klein und eng, aber sie wurden meistens reinlich gehalten. Sie boten nicht nur Schutz gegen Kälte und Hitze, sondern auch eine gewisse Behaglichkeit, und die alten Ansiedler, wenn sie die Beschwerlichkeiten des Pionierlebens vergessen hatten, erinnerten sich mit Rührung an die vielen glücklichen Stunden, die sie in diesem „Some of Necessity“ verlebt hatten. Ein reminiszenter Poet Namens Pierson in Burlington pries die Annehmlichkeiten der „Cabin“ mit den Worten:

“ . . . But these were snug, and of their kind complete,
And screened our “fair ones” from the cold and heat;
Tho’ rough without, and not more smooth within,
Yet those good dames did keep them neat and clean,
While all around seemed “cozy as you please,”
And, bless the times! were free from bugs and fleas.”

Die Pioniere waren früher auf dem Platz, und die Nothwendigkeit eines Obdaches war früher vorhanden als Schneidemühlen. Wohlhabende Leute, welche an schiffbaren Flüssen sich in den erwachsenden Ortschaften als Handelsleute niederließen, konnten ihr zugerichtetes Material zu einem Holzhaufe aus großen Entfernungen beziehen, meistens von Cincinnati und anderen Plätzen am Ohio, von wo Balken und Bretter nach dem Mississippi hinabgesfloßt und dann diesen Strom hinaufgeschafft wurden. Aber solches Baumaterial war theuer. Es kam auf ungefähr \$80 per tausend Fuß, und die Pionierfarmer konnten es sich nicht leisten.

Die ersten Niederlassungen waren an fließenden Gewässern, an denen es auch einen Holzwuchs gab. Zum Platz für das Wohnhaus wurde eine etwas erhöhte Bodenstelle gewählt. Im nahen Gehölz schlug man Bäume von möglichst gleichmäßiger Dicke, die in Enden von 12 bis 15 Fuß Länge zerfägt wurden, wobei die Nachbarn, ebenso wie bei dem Hinschaffen zur Baustelle, bereitwillig Hilfe leisteten. Das war „Log Rolling“. Wo Zeit und Arbeitskräfte es gestatteten, wurden die vier Seiten des Hauses zur selben Zeit errichtet und mit einem Dach überspannt. In anderen Fällen, und besonders in der milden Jahreszeit begnügte man sich mit drei Wänden und dem Dach, während solche Hütte, die man „Camp“ nannte, an der vierten Seite vorläufig offen blieb und erst zum Winter hin zu einer „Cabin“ vervollständigt wurde. Man

hatte bei einem Camp Eingang und Ausgang, und sparte einstweilen die Arbeit für Rauchfang, Thür und Fenster. Die rohen Baumblöcke wurden an den beiden Enden bis zur Hälfte ihrer Dicke eingekerbt und in rechtem Winkel so aufgeschichtet, daß sie an den Hausecken mit ihren Kerben ineinandergriffen. Zwischenräume zwischen den runden und unebenen Stämmen wurden mit Spänen und Reisig aufgefüllt und mit Lehm verkleidet. Das Dach wurde aus gespaltenen jungen Bäumen hergestellt, auf welche langes Sumpf- oder Präriegras gepackt wurde, das dann durch Stangen und Steine befestigt wurde.öffnungen für Thür, Fen-



Ein solides Pionier-Heim.

ster und Kamin wurden gewöhnlich erst später ausgeschnitten. An der Außenseite wurde der aus Feldsteinen und Lehm bestehende Schornstein errichtet, und wo es an Steinen fehlte, mußten auch wohl kurze Holzenden und im Innern des Schafstes eine dicke Lehmdecke genügen. Die Thür war an der Innenseite mit einer hölzernen Klinke versehen, von welcher eine Schnur nach außen führte, mittels der die Klinke gehoben und die Thür geöffnet werden konnte. Zur Nachtzeit wurde die Schnur nach innen herangezogen, und der Besuch mußte sich durch Klopfen bemerkbar machen. Sonst aber hing die Klinkenschnur immer heraus, oder wie es in der Pioniersprache hieß: „The latchstring is always hanging

out," zum Zeichen des Willkommens. Wurde später ein Ausbau gemacht, so war derselbe etwas feiner als der ursprüngliche Bau, indem man vierkantig mit der Art bearbeitete Stämme dazu gebrauchte.

Das Richten der Häuser oder Schennen, „House Raising“, wurde immer zu einer Festlichkeit gemacht, deren Stimmung durch einen Ueberfluß von Whiskey bedeutend erhöht wurde. War das Haus aufgerichtet, dann kam die Ceremonie des Zimmermannspruches. Der gewichtigste und selbstbewußteste Mann der Gesellschaft stieg mit einer vollen Flasche aufs Dach. Würdevoll schritt er von einem zum anderen Ende der Firse und dann wieder zurück bis zur Mitte, wo er die Worte sprach:

“This is a very good frame,
On a very good spot.
God bless the owner
And all he has got.

The sills they are square,
The posts, they are plumb.
And all that is needed
Is a little more Rum.”

Neue Ansiedler fanden in diesen kleinen Häusern willige Aufnahme, und auch fremde Reisende waren willkommen, weil sie Neues aus anderen Gegenden erzählen konnten. Wie es unter solchen Umständen mit dem Nachtlager gehalten wurde, ist an anderer Stelle bereits mitgetheilt.

Als es Tavernen oder „Hotels“ gab, war deren geringer Raum oft mit Reisenden überfüllt, und manchmal wurden diese duzendweis auf die Heuschütte gepackt, so eng, daß sie auf einer Seite nebeneinander liegen mußten wie die Löffel in einer Schachtel. Man nannte dies auch wirklich die Löffelmode („Spoonning“). Konnte Einer oder der Andere es nicht länger auf einer Seite aushalten und wünschte er eine Veränderung der Lage, so rief er „Spoon!“ und die ganze Reihe von Schlafgenossen warf sich gleichzeitig auf die andere Seite herum.

Das Kochen.

Ungeachtet der Einfachheit der Mahlzeiten war das Kochen doch recht beschwerlich, und die jungen Mädchen, welche in unseren modernen Hoch- und Fachschulen „Domestic Science“ studiren, würden entsetzt davonlaufen, wenn ihnen zugemuthet würde, nach Art der Pioniermütter das Essen zu bereiten.

Auf dem in gleicher Höhe mit dem Fußboden befindlichen Herd brannte das Holzfeuer. Von einer Querstange herab hing der Kessel, haken oder auch eine Vorrichtung mit mehreren Haken, an welche die verschieden großen Kessel hoch oder niedrig gehängt werden konnten. In einer langstieligen Pfanne wurde das Fleisch gebraten. Sie wurde entweder über die hellen Flammen gehalten oder auf die Kohlen gestellt. In ihr wurden auch die verschiedenen Sorten Pfannkuchen gebacken. Ein Hauptstück für den Herd war der „Skellet“ oder „Dutch Oven“, ein schwerer gußeiserner Grapen, der sowohl aufgehängt als auch mit seinen drei Beinen über das Kohlenfeuer gestellt werden konnte, und in welchem nicht nur gekocht, sondern auch Brod gebacken wurde. Für diesen letzteren Zweck wurde der schwere eiserne Deckel darüber gedeckt, und um das Ganze wurden Kohlen und heiße Asche gehäufelt. Zwei solche eiserne Grapendeckel wurden auch oft als Tymbeln oder Schallbecken benutzt, wenn ein junges Pärchen an seinem Hochzeitstage durch einen Charivari geehrt werden sollte, der damals noch nicht zu einem „Chiverie“, d. h. einer Straßenmusik, ausgeartet war.

Für großes Familienbaden hatte man nahe beim Haus den *Bath-house*, einen halbkugelartigen Bau aus Thon. In der frühesten Pionierzeit gab es hier noch keine Ziegelsteine. Es wurde zum Schutz gegen Regenwaschungen ein Dach aus gespaltenen Brettern darüber errichtet. Der Ofen wurde mit Holz geheizt, und wenn er gut durchglüht war, wurden die Kohlen mit einer hölzernen Hacke herausgezogen. Die geformten Brote wurden hineingeschoben und das Ofenloch dicht verschlossen, bis das Brod gar war.

Als es hier noch keine Mühlen gab, war Mehl nur schwer zu haben und sehr theuer. Ein im Juni 1828 aus Galena geschriebener Brief, der sich noch vor einigen Jahren im Besitz einer Familie Lust in Moline befand, erzählt von einer Fahrt des Dampfers „Josephine“, deren Hauptzweck es war, den Ansiedlern auf der Illinoiser Seite und besonders den Arbeitern in den Weiminien Proviant zuzuführen. Das Faß Mehl wurde damals, also nur wenige Jahre vor der Erschließung des Blackhawk Purchase, mit \$25 bezahlt. Mais war das allgemeine Brodforn hier, und er wurde in einer primitiven Vorrichtung zu Cornschrot zerquetscht. Eine dieser Vorrichtungen war ein großer Holzmörser, bestehend aus einem dicken Holzbloß mit einer durch Feuer und Schneidwerkzeuge hergestellten Aushöhlung, sowie einem nach Art eines altmodischen Ziehbrunnens sich in einer aufrecht stehenden Gabel auf und ab bewegenden langarmigen Hebel, an welchem ein schwerer höl-

zerner oder steinerner Stampfer befestigt war. Der in solchem Mörser zerquetschte Mais wurde in ein Gefäß mit Wasser geschüttet und dadurch von den Hülfsen gereinigt. So erhielt man „Samp“ und „Sominny“, woraus Brod und Kuchen und Brei bereitet wurden. Wilder Honig und Sirup ließen das grobe Gebäck recht gut munden. Es gab viele Kirsche und Geflügel verschiedener Art, so daß es an Fleisch nie mangelte.

Zucker war ein rarer Artikel, den sich nicht Viele leisten konnten. Der Kaffee, welcher meistens mit Zusatz von geröstetem Getreide bereitet war, wurde meistens mit Molasses gesüßt. Aber es fehlte keineswegs an sonstigen Süßigkeiten, die für den langen Winter eingekocht oder auf sonstige Weise eingemacht wurden. Hierzu dienten besonders die wilden Pflaumen, Kirschen und Trauben, und zum Süßen wurde auch der eingekochte Ahorn- und Melonensaft benutzt. Der Saft der Wassermelonen ist freilich nicht sehr süß, aber wenn dick eingekocht, liefert er eine Art Sirup, der zum Einmachen von Süßgurken und für andere Küchenszwecke nicht zu verachten war.

Es gab auch reichlich wilden Honig. Die „Honigbäume“ fand man durch Beobachtung des Fluges der Bienen, die zur Abladung der gesammelten Süßigkeit in gerader Linie nach ihrem Bau flogen, oder auch durch Beobachtung ihrer Hausreinigung. An einem sonnigen Tage im Spätwinter, wenn der Erdboden noch mit Schnee bedeckt war, konnte man nämlich unter dem Baume, auf oder in welchem sich ein Schwarm angesiedelt hatte, die Zeichen des Fleißes und der Reinlichkeit der Bienen sehen — todte Bienen, Motten und sonstiger Unrath waren da hinausgeschafft worden. Der Honig wurde oft in große Zuber ausgelassen, und es gab davon in Menge, daß er lange stehen konnte, bis er hart war und wie Käse geschnitten wurde. Aus dem Wachs wurden Lichte gegossen, oder „gedippt“. Letzteres geschah durch Eintauchen von gekauften oder auch aus altem Baumwollzeug gedrehtem Docht in geschmolzenes Wachs oder flüssigen Talg, und die Prozedur wurde wiederholt bis die Lichte die gehörige Dicke hatten.

Mit dem Kochen und Backen hatte die Arbeit der Frauen noch keineswegs ein Ende. Es kamen auch Spinnen und Weben, Kleidermachen, oft sogar für die Männer, und viele andere Handtungen dazu, welche besonders die langen Winterabende füllten. Aber auch ihnen verstand man eine angenehme Seite zu geben. Der Flach wurde, wenn er reif war, mit den Wurzeln ausgezogen und zum Trocknen in Reihen ausgebreitet, dann in Bündeln aufgestellt, bis die Zeit kam zum Brechen, Schwingeln und Secheln, um die holzigen Theile der Stengel von den

seidigglänzenden Fasern zu trennen. Seitdem die großen Fabriken mit ihren ingenios verbesserten Maschinen Zeuge aller Art zu billigem Preise herstellen, die Nähmaschine in keinem Hausstand fehlt und außerdem die modernen Waarenhäuser mit ihren fertigen Garderoben, sowie auch die guten Vermögensumstände es der Farmerfrau ermöglicht haben, sich ebenso fein zu kleiden, wie die Lady in Boston oder Los Angeles, und man nicht mehr auf Dauerhaftigkeit achtet, ist das Spinnrad von der großen Wildfläche verschwunden und zu einer Museums-Sehenswürdigkeit geworden. Ebenso der Handwebstuhl, welcher einer ganzen Nachbarschaft diente. Der populärste Stoff, der auf ihm gewoben wurde, war „Linsay Woollsey“, Halbwolle, mit leinener Kette und wollenem Einschlag, der von Männern und Frauen getragen wurde. Wenn ein junger Mann in „gekauftem“ Tuch erschien, hatte man ihn im Verdacht, daß ihm ein freudiges Ereigniß bevorstand, welches wenigstens einmal im Leben eines jeden jungen Mannes stattfinden sollte.

Wie die Spinnabende, so waren auch die „Quilting Bees“ angenehme Gesellschaftsabende, zu denen die Nachbarn sich zusammenfanden und an denen die Frauen Steppdecken nähten, deren obere Fläche aus Hunderten, oft auch sogar aus Tausenden bunter Glücken, zu harmonischen Figuren gemustert, hergestellt wurden. Das „Quilten“ erfuhr in den 1870er Jahren eine Wiederholung. Mit vieler Mühe und Ausdauer wurden Steppdecken angefertigt und auf den „Fairs“ ausgestellt. Je mehr Lappchen dazu verwendet waren, desto größer war der Stolz der Verfertigerin und, wenn auch das Muster hübsch war, die Aussicht auf die Prämierung.

Wolfsjagden.

Es gab sehr viele Wölfe, welche nicht nur unter dem Geflügel und anderem Hausgethvieh vielen Schaden anrichteten, sondern auch durch ihr Geheul dem müden Pionier die Nächte unerträglich machten. Viele dieser Marodeure wurden mit Fallen oder mit Pulver und Mehl erlegt. Oft wurden auch im Winter, wenn die Arbeitsverhältnisse es erlaubten, regelrechte Jagdpartien veranstaltet, an denen sich die Nachbarn eines weiten Umkreises, alt und jung, beteiligten. Zu einer festgesetzten Zeit kamen Männer und Jungen mit Hunden und Pferden und zu Fuß und bildeten einen großen Kreis von Meilen im Umfang, den sie klappernd und schreiend allmählig immer enger zogen und in ihm nicht nur Wölfe, sondern manchmal auch Hirche, die es ebenfalls in großer Menge gab, einschlossen. Die Hunde konnten an Strichen nur mit Mühe zurück-

gehalten werden, bis in dem Kreise die Wölfe zusammengetrieben waren. Schießgewehre wurden gewöhnlich nicht mitgenommen, nur tüchtige Knüppel; denn das Schießen wäre für die Jagdgenossen selber zu gefährlich gewesen. Wenn die ganze Meute auf einmal losgelassen wurde, gab es furchtbare Kämpfe zwischen den wilden und den zahmen Bettern, bei denen die Verwandtschaft bekanntlich ebenso wenig gilt wie zwischen Engländern und Deutschen. Gewöhnlich blieben die Hunde siegreich, aber gar mancher mußte an den Wunden verenden.

In einer lustigen Gesellschaft, im Februar 1838, wurde eine Wolfsjagd verabredet. Es bildeten sich zwei Parteien, die eine mit M. LeClaire als Captain, und die andere unter Führung eines gewissen Patton. Die Gesellschaft, welche die wenigsten Wolfeschwänze heimbrachte, sollte den Jagdchman bezahlen. Es war ein schöner Wintertag. Kasse und Reiter und Hunde waren in bester Jagdstimmung. Gebüsch und Prärie wurden abgestreift, wobei eines der Pferde stürzte, so daß es getödtet werden mußte, und ein anderes wurde lahm. Nach der Heimkehr konnte LeClaire drei Wolfeschwänze aufweisen. Patton's Company hatte keinen einzigen Wolf erlegt. Um nicht leer heimzukommen hatte Patton einem Trapper zwei Schwänze abgekauft; aber die genügten nicht, und er und seine Genossen hatten für das Souper zu bezahlen, welches mit „Wolfshunger“ verzehrt wurde.

Innerhalb der Stadt Davenport hat sich noch im Winter 1873 ein Wolfekampf abgespielt. Ein Präriewolf hatte sich am Nachmittag des 20. Februar nach dem Bauholzbof der Davies & Son's Sägemühle bei der Zweiten und Warren Straße verirrt, wo er von einem der Arbeiter gesehen wurde. Der Mann eilte über die Straße nach Grotjahn's Fleischerladen, von wo er mit einer Pistole und einem Fleischerhunde zurückkehrte. Als er den Wolf sorglos zwischen den Holzstapeln streifen sah, feuerte er auf ihn, verfehlte aber das Ziel. Inzwischen war auch der Hund herangekommen, und nun entspann sich ein Kampf auf Leben und Tod. Oft sprangen dabei die wüthenden Gegner hoch in die Lust. Der Wolf schnappte nach der Schwauze des Hundes, und dieser suchte dem Wolf an die Kehle zu fahren. Nach fast einer halben Stunde gelang es dem Hunde, den Wolf an der Gurgel zu packen und er ließ sich nicht wieder abschütteln. Ein paar Knüttelhiebe über den Kopf endigten Jsegrim's Laufbahn. Aber auch der Hund war böse zugerichtet. Nase und Lippen waren ihm schlimm zerseht und das Fell war an vielen Stellen durchgekratzt. Grotjahn schnitt dem Wolf die Kopfhaut ab und erhielt vom County Auditor die gesetzmäßige Prämie von einem Dollar.

Auch in jetziger Zeit finden sich noch Präriewölfe in Scott County, und die Farmer geben sich rechtschaffene Mühe, diese Feinde ihres Feder- und Jungviehes zu vertilgen. Es gibt aber auch Leute, die sich beim Auffinden einer Wolfsbrut damit begnügen, die Wölflinge zu skalpiren und sich die Belohnung anzahlen zu lassen, während sie den Alten nicht weiter nachstellen, um sie nicht an neuer Nachkommenschaft zu hindern.

Büffel waren zur Zeit der ersten Ansiedlungen in dieser Gegend bereits sehr selten geworden und hatten sich weiter nach dem Norden und dem Westen verzogen. Es gab auch nicht mehr viele Wären. Wenn einer auftauchte, wurde Jagd auf ihn gemacht. Aber manchmal wurden die Jäger auch von dem angeschossenen Meister Braum gejagt, bis er von Blutverlust geschwächt zusammenbrach.

Die „Shakes“.

Nur wenige von den Ansiedlern wurden vom Malariafieber verschont, welches durch die dem frisch aufgebrochenen Boden entsteigenden Dünste verursacht und als „Ague“, „Chills and Fever“ oder die „Shakes“ benannt wurde. Die Krankheit kannte kein Ansehen der Person und jeder neue Aufkömmling hatte ihren Angriff zu erwarten. Schüttelfrost und glühende Hitze wechselten in dem Kranken ab, und der kräftigste Mann magerte in kurzer Zeit zum Skelett ab. Zur Bekämpfung des bösen Feindes, der keinen Sonntag oder anderen Feiertag respektirte, wurden große Mengen Chinarinde und „Sappington's Fieberpillen“ verschluckt. Die Rinde war, wie auch heute noch das daraus präparirte „Quinine“, der stärkste Hoffnungsanker des vom Fieber Geschüttelten.

Es waren keine Uebertreibungen, wenn es hieß:

'Mong the other ills that plague you,
Have you ever had the Ague?
Do you know the dread sensation
Creeping o'er your corporation?
Yawning, stretching, freezing, aching,—
Fever 'n' Ague! how I'm shaking!

Then you know some ills of life,
Worse, I ween, than scolding wife;
And whene'er I have to spare
My best sympathies you share;
Freezing, burning, sweating, aching;
Fever 'n' Ague's wretched shaking!

Und auch die Schilderung des Aussehens eines unglücklichen Fieberopfers war durchaus zutreffend:

And he took the ague badly,
And it shook him—shook him sorely,
Shook his boots off and his toe nails,
Shook his teeth out and his hair off,
Shook his coat all into tatters,
And his shirt all into ribbons,—
Shirtless, coatless, hairless, toothless,
Minus boots and minus toe nails,
Still it shook him fiercely till it
Made him yellow, gaunt and bony.—

Die Hochzeit.

Eine Hochzeit war ein bedeutendes gesellschaftliches Ereigniß, für das sich die ganze Nachbarschaft interessirte. Der Brautstand war nicht von langer Dauer. Wenn ein junges Paar für einander passend zu sein schien, wurde die Heirath nicht lange hinausgeschoben. Die Trauung und die sich daran anschließende große Festlichkeit fanden im Hause der Braut statt, die auch den Pastor wählte. Am Vormittag des Hochzeitstages versammelten sich die jungen Männer beim Bräutigam, und zu Pferde oder Wagen ging es zum Brauthaus, wobei die Flasche ein unvermeidliches Bademeccum war. Auf die Trauung folgte das Hochzeitsmahl, so opulent, wie das Pionierheim es bieten konnte, und dann kam der Tanz, der nur durch weitere Schmausereien unterbrochen wurde und bis zum hellen Morgen dauerte. Um 9 oder 10 Uhr wurde die junge Frau von ihren Freundinnen der Gesellschaft entführt und auf dem Bodenraum fein säuberlich zu Bett gebracht, und die nämliche Prozedur wurde darauf mit dem jungen Manne von seinen Freunden ausgeführt. Spiel und Tanz aber erfuhren dadurch keine Unterbrechung. Am anderen Tage hielt das Paar den Einzug in sein eigenes Heim, und auch dieses Ereigniß wurde angemessen gefeiert. Die für eine frisch verheirathete Frau ermüdenden und angreifenden Hochzeitsreisen waren in der guten alten Zeit unbekannt, und ebenso auch kannte man nicht die „Prenuptials“ und „Postnuptials“, diese von wohlmeinenden Freundinnen zu Ehren der Braut und Frau viele Wochenlang vor und nach der Hochzeit täglich ein-, zwei- und sogar dreimal gegebenen Festlichkeiten, bei denen das Opfer unter häufigem Garderobenwechsel von einer Gesellschaft zur anderen geht.

Eine aufgeschobene Hochzeit.

Wie wegen kindlicher Diebsgelüste einiger Indianer eine gut vorbereitete Hochzeit um einen Tag verschoben werden mußte, erzählte der im Jahre 1887 gestorbene Henry S. Pease von Butler Township. Es war im Frühjahr 1839, und das Brautpaar waren George Daly und Rebecca Arble. Letztere war erst kurz vorher von Pennsylvania gekommen und wohnte bei Verwandten, in der Familie von Leonard Cooper. Daly, der im selben Jahre die erste Mahl- und Sägemühle in jenem Distrikt gebaut hatte, war bei Pease in Kost und Logis. Pease theilte im allgemeinen mit den übrigen Ausiedlern das Vertrauen in die Rechtschaffenheit der Menschen, mit Einschluß der gutmüthigen Indianer, welche noch immer in diesen Gegenden umherschweiften und sich nicht ganz und dauernd von ihren schönen und liebgehaltenen Jagdgründen trennen mochten, welche sie ein halbes Duzend Jahre früher an die Weißen hatten abtreten müssen. Die Thüren der Hütten blieben meistens unverschlossen. „Die Klinkenschnur hing immer draußen.“

Am Abend vor der beabsichtigten Hochzeit war bei einem Nachbarn eine kleine Gesellschaft gewesen, — was man in unserer Zeit als eine „Prenuptial Party“ bezeichnen würde, und sämtliche Angehörige der Pease Familie nebst Daly wohnten derselben bei. Sie kamen erst spät nach Hause zurück und begaben sich mit gutem Gewissen zur Ruhe, ohne zu ahnen, daß „Lo“, der kupferfarbene Menschenbruder, ihnen in ihrer Abwesenheit einen Besuch abgestattet hatte. Erst am nächsten Morgen kam ihnen die Ueberzeugung, daß Indianer gerade so gut stibizen können wie die Fleischgesichter. Pease's tombakene, aber goldgleißende Taschenuhr, ein Reitzaun, ein weißes Hemd und einige andere Kleinigkeiten wurden vermißt. Aber der arme Daly machte noch niederschmetterndere Entdeckungen. Der Hochzeitsanzug nebst seinem Viberhut waren fort, zusamt dem Gelde, mit welchem der Pastor und Miß Lydia Pinneo, die den Anzug geschneidert hatte, bezahlt werden sollten. Es fehlten Löffel und Tischmesser, die für den neuen Hausstand des jungen Paares bestimmt waren, und noch manches andere.

Die nächsten Nachbarn wurden schnellig aufgeboten und machten sich zu Pferde nach verschiedenen Richtungen auf, den Dieben die Beute abzufragen. Einige gingen über die Wapwie, andere nach Allen's Grove oder dem Mississippi zu. Pease ritt bis nach Davenport und von dort einen anderen Pfad zurück, nach Long Grove; aber erst im kleinen Walnut Grove fand er eine Spur der Plünderer. Sie waren zu einem

Farmer Woods, der zugleich einen kleinen Handel trieb, gekommen, aufgepußt wie Kinder mit den gestohlenen Sachen. Einer der Indianer trug Daly's Hochzeitsrock und Hut; ein Anderer hatte die Weste um die Schultern gehängt; ein Dritter stolzirte mit den Pantalons einher, während ein Vierter Pease's weißes Hemd anhatte, über dessen Busenkrasse die blanke Tombakuhr wie eine Medaille baumelte. Sie verkloppten den ganzen Schwamm an Woods für eine Partie bunten Kaliko, Knöpfe und Perlen im Werthe von \$5. Daß der Händler die Sachen in der Absicht gekauft hatte, sie ihren Eigenthümern zurückzustellen, war nicht gut anzunehmen, weil er, als Pease ihn gerade auf dem Felde beim Pflügen traf, den neuen Hochzeitshut auf seinem Kopfe trug. Pease löste alle die wiedergefundenen Gegenstände ein und brachte sie im Triumph nach Hause. Die Hochzeit wurde am Abend des folgenden Tages gefeiert, wobei das Abenteuer und die Ehrlichkeit der Menschen, der rothen wie der weißen, einen Theil der Unterhaltung bildeten.

Der Indianer ist als Opfer des Landhüngers der angelsächsischen Rasse längst aus dieser Gegend verschwunden. Sein letzter klagender Abschiedsgruß an die Jagdgründe und die Gräber seiner Vorväter ist verhallt für immer.

Die „Spelling Bee“.

In den langen Wintermonaten wurde alle paar Wochen im Schulausgahse oder auf der Scheunentenne eine Spelling Bee, ein Buchstabir-Turnier, veranstaltet, an welchem Alt und Jung sich mit großem Eifer aktiv oder als Zuschauer theilnahmen. Es wurden zwei Parteien gebildet, jede unter einem „Captain“, zu welchem gewöhnlich ein gewecktes oder sonst prominentes Mädchen erkoren wurde. Diese erwählten sich abwechselnd eine gleiche Anzahl Mitspieler. Der Vorsitzende sprach das zu buchstabirende Wort, meistens mit Hilfe eines Wörterbuches, und es wurden da oft sehr ungewöhnliche und verzwickte Wörter aufgegeben. Die Partei, welche die meisten Wörter richtig buchstabirt hatte, war Sieger. Nach ein paar Länzchen wurde die Heimfahrt angetreten, auf der es nicht an Belustigungen fehlte, wenn z. B. aus Uebermuth ein Schlitten umkippte und Männlein und Weiblein sich im tiefen Schnee fugekten.

Die „Fusking Bee“.

Dem unblasirten jungen Volk in unserer „alten Zeit“ fehlte es wahrlich nicht an Vergnügungen, und jede gute Gelegenheit, sogar der feierliche Kirchgang und die Revival Meetings wurden fleißig ausge-

nust; aber am lustigsten ging es zu, wenn Mais enthüllt, Kessel für Dörrobst geschält oder Cider gemacht wurde, denn dabei konnte man frei küssen und, mit ein bißchen präntendirter Zimperllichkeit, sich auch recht herzhaft küssen lassen. Regeln und Gebräuche waren hie und da verschieden; man einigte sich über sie vor Beginn des „Frolic“. Die Leute kamen gewöhnlich in einer Scheune zusammen. Jeder junge Mann wählte eine Partnerin, und das Enthüllen begann. Fand er einen Maiskolben mit rothen Körnern, so war er zu einem Auf berechtigt; wenn das Mädchen solche Mehre fand, so durfte sie den Auf fordern, meistens jedoch suchte sie die Mehre unbemerkt ihrem Partner in die Hände zu spielen. Manchmal soll es vorgekommen sein, das Einer „roth“ rief, obgleich die Mehre tadellos gelb war, und wiederum, daß ein scharfblickendes Mädchen an einer achlos auf den großen Haufen geworfenen Mehre einen röthlichen Schimmer entdeckte. Nach einem Imbiß, zu welchem die Mädchen Apfelsimus bereitet hatten, folgte der Tanz.

Von einer „Husking Bee“ wurde in einer Davenporters Zeitung die folgende Schilderung gegeben: Farmer Elijah Smith — vielleicht war es auch Martin Jones — lud die jungen Männer in meilenweitem Umkreise ein, mit ihren besten Freundinnen zu einer altväterlichen Corn Husking Bee zu kommen, und der Einladung wurde bereitwilligst Folge geleistet. Smith hatte eine große Scheune und sein Knecht hatte den Platz fein aufgeräumt, und auf der Tenne war ein großer Haufen Weiskorn aufgeschüttet. Frisches Stroh diente zum Sitz. Vom Balken herab und an den Seiten hingen Laternen, welche die Szene genügend beleuchteten, während das Licht doch schummerig genug war, die oft jäh aufsteigende Wangenröthe der Mädchen zu verbergen, und die Winkel dunkel genug ließ, um sich vor dem lachenden Sieger freischend dahinzuschlüchten. Indessen blieb auch die Frau Smith nicht unthätig. Große Haufen Kürbispies, zuckerbestreute Schmalzbraten und derbe Schinkenbrode, sowie Kannen mit frischem Apfelmoss oder altem Cider deckten den improvisirten langen Tisch zur Regalirung der Huskers nach beendigtem „Shucking“. Das Vergnügen begann gegen 8 Uhr. Dutzende von Händen griffen nach den Mehren, die mit Fingergewandtheit von ihren Hülsen befreit wurden. Mit schüchternen Spannung schauten die jungen Männer nach rothen Mehren aus, und ehrbar, aber argwöhnisch beobachteten die Mädchen die Hände ihrer Partner, sprungbereit, bei dem ersten rothen Schein zu flüchten und sich fangen zu lassen. Die erste rothe Mehre wurde zufällig von einem jungen Manne aus der Stadt

gefunden. Der Jüngling zeigte seine Unbekanntschaft mit dem ländlichen Brauche, indem er die Mehre gleichgültig zu den übrigen warf. Eifrig und mit den Köpfen zusammenstoßend, suchten die anderen Jurschen sie zu erwischen. Aber das galt nicht, und diese Mehre zählte nicht mit. Immer mehr rothe Mehren kamen zu Tage, und der Spaß wurde immer lustiger. Jim haschte nach Mary, um seinen Lohn zu nehmen, Mary ent schlüpfte ihm, bis beide in einer dunklen Schummerecke landeten, wo sie sich die keusche Prozedur widerstandslos gefallen ließ.

So ging's bis zur Essenszeit. Farmer Smith und sein Arbeitsmann räumten über 50 Buschel Corn von der Tenne, säuberten den Acker und machten alles fertig für den nun folgenden Tanz. Zu Ermangelung eines Pieldlers mit einer Stradivari bestiegen musikalisch veranlagte Jurschen abwechselnd die Bühne oder ein Faß und spielten auf der Mundharmonika fleißig zum Tanz auf. „Roger de Coverly“, „Fox“ und „Turkey Trot“ waren unbekannt; aber „Money Must“, „Devil's Dream“, „Virginia Reel“ oder „Caledonians“ kannte Jeder, und es wurde geschwungen, daß die Röcke flogen. Und solches Tanzvergnügen auf Farmer Smith's Scheunenspur ist wahrscheinlich nicht weniger unterhaltend gewesen als ein Ball im goldgeschmückten Saale unseres Blackhawk Hotels. Auf den Dreidollarnoten der einstigen Iowa State Bank (1859) befand sich unter den mehreren Bignetten auch eine, welche eine Szene einer Husking Bee illustrierte.

Zu den angenehmen Unterhaltungen aller Jahreszeiten und besonders an den langen Winterabenden gehörte das Maisrösten und „Corn Popping“. Bei ersterem wurden die Maisähren mit den Stielen zwischen glühende Kohlen und heiße Asche geschoben und geröstet, bei dem anderen aber wurden die Maiskörner in Blechpfannen bis zum Blähen oder Aufspringen erhitzt. Wie es dabei zuing, kann man aus den folgenden Versen sehen:

. . . And there they sat a-popping corn,
John Stiles and Susan Cutter;
John Stiles as fat as any ox,
And Susan fat as butter.

And there they sat and shelled the corn,
And raked and stirred the fire,
And talked of different kinds of ears,
And hitched their chairs up nigher.

Then Susan, she the popper shook,
Then John, he shook the popper,

Till both their faces grew as red
As sauce-pans made of copper.

And then they shelled, and popped, and ate,
All kinds of fun a-poking,
And he ha-hawed at her remarks,
And she laughed at his joking.

And still they popped, and still they ate,
John's mouth was like a hopper,
And stirred the fire and sprinkled salt
And shook and shook the popper.

The clock struck nine and then struck ten,
And still the corn kept popping;
It struck eleven—then struck twelve,
And still no sign of stopping.

And John, he ate, and Susan thought,—
The corn did pop and patter;
Till John cried out, "The corn's afire!
Why, Susan, what's the matter?"

Said she, "John Stiles, it's one o'clock,
You'll die of indigestion;
I'm sick of all the popping corn—
Why don't you *pop the question?*"

Ebenso heiter ging es beim Apfelschälen und Cider-
machen her, und beim „Apple Paring“ ijt's wohl manchmal auch
zum „Pairing“ für Lebenszeit gekommen. Und wie dabei gesungen
wurde! Eines der beliebten Lieder jener Pionierzeit war von einem ge-
wissen Joseph Barber und lautete:

The orchard's aflame! Look around and behold
How the bending boughs glisten with russet and gold!
See the wind-falls, the heaps, by the thunder-gust shed,
How they star the dark clover with amber and red.
The gatherers are busy, for cider-time's here;
There is cheese in the press, and old Dobbin's in the gear.
So, while round goes the pole, with a creak and a spring,
To the praise of good cider a song let us sing.

Cider! wholesome tippie,
Good for men and women,
Freely let it ripple

Down all windpipes human.
Earth was, through a pippin,
Left with sin to grapple,
Yet, 'tis pleasant sipping—
Is this juice of apple!

Keep the mill in motion,
Keep the press astreaming;
No distiller's potion
Mars the liquor gleaming.
Poison alcoholic
Slaveth the backslider.
Drink! The soul of frolic
Dwells in wholesome cider!

Now mark—keep for cider the cream of your fruit,
Nor with one drop of water the nectar dilute.
God tempers it rightly—don't meanly destroy
The true worth of His gift with your meagre alloy.
And when old December has stripped the trees bare—
As the brown jug goes round, snap your fingers at care!

Nuts and cider—eh, boys?
And the girls beside us,
On a wintry day, boys, ..
Could more bliss betide us?
Let the press and mill, boys,
Do their jovial duty,
Drink with right good will, boys—
"Cider, nuts and beauty!"

Die Art, wie die Burschen und Mädchen in den Chor einstimmten,
war glorios!

Die Ackerpferde unserer Pioniere waren nicht ausgezeichnet als flinke Traber und Renner; aber es wurden dennoch Wettrennen und Wettreiten gehalten, deren Resultat mit gespanntem Interesse beobachtet wurde. Ebenso wie das Wettlaufen, welches gelegentlich von jungen, manchmal auch älteren Männern inszeniert wurde. Von einem solchen Wettlaufen erzählte der bekannte Chronist Willard Barrows: „Im alten, damals noch sehr jungen Davenport war's zuweilen langweilig. Die Geschäftsleute hatten wenig Geschäft und suchten sich die Zeit auf verschiedene Art zu vertreiben, meistens mit Bummeln, Döntjes-Erzählen und Kannegießern beim „Primstone Corner“, dem Geschäfts-

centrum oder einzigen Platz, wo immer was los war, an der Ripley und Water Straße, wo auch Powers' Schenke sich befand. Zu einer solchen Plaudergruppe war eines Tages ein neuer Aufkömmling, ein recht lebhafter Yankee, der viel zu erzählen hatte, und dessen Aufschneidereien ganz unterhaltend waren. Im Laufe des Gesprächs prahlte er auch mit seiner Fügigkeit als Schnellläufer, und er proponirte eine Wette um \$100, daß es ihm keiner aus der Umgebung gleichthun könne. Mochte es nun sein, daß keiner von den Davenportern \$100 zum Wetten



Ein vornehmer Ball.

übrig hatte, oder daß sie überhaupt noch nicht so üppig waren wie in ihren späteren Jahren; genug, eine Wette schien nicht zustande zu kommen, bis Antoine LeClaire sich zu der Gruppe gesellte. Er war ein Mann in seinen besten Jahren, hatte Geld und war auch flink zu Fuß, denn sein Körpergewicht war noch gegen 150 Pfund leichter als es zwanzig Jahre später war, wo er 350 Pfund gewogen haben soll. Davenport's Ehre stand auf dem Spiel, und LeClaire nahm die Wette an. Die beiden Wettenden legten ihren Einsatz auf. Eine Strecke von 200 Yards wurde abgemessen und der Wettlauf begann. LeClaire kam um mehrere Fuß als Erster am Ziele an, und der Yankee sah enttäuscht den

Gewinnst in die Taschen des Siegers verschwinden, der Davenport's Ehre gerettet hatte.

Der erste Gesellschafts-Ball wurde hier einige Monate vor der Gründung Davenport's gegeben. Es war am 8. Januar 1836, im vorletzten Jahre von Präsident Andrew Jackson's Administration. Der „Jackson-Tag“ wurde schon damals, wie von den Demokraten auch heute noch, zum Gedächtniß für General Jackson's Sieg über die Engländer bei New Orleans im Jahre 1815 begangen. In St. Louis gedruckte Einladungen waren an die Honoratioren des weiten Umkreises ergangen, und gegen vierzig Paare, Pioniere und Offiziere des Fort Armstrong nahmen an der Festlichkeit in Col. George Davenport's Hause auf der Insel theil. Ein Fiedelfundiger vom Fort lieferte die Tanzmusik und wurde öfters von dem musikalischen Antoine DeClaire abgelöst. Trotz der Abwesenheit von Lackschuhen soll dieser erste Ball eine große Gesellschaftsaffäre gewesen sein.

Mischmasch.

Erstgeborene. Esau, der älteste Sohn Isaa's, erachtete sein Erstgeburtsrecht so gering, daß er es zur Befriedigung seines Gaumens oder Magens seinem gerisseneren Bruder Jakob für eine Portion Linsen überließ und damit an diesen seine Majorats-Privilegien abtrat. Höher stand in unserem Scott County der Anspruch, hier der Frühestgeborene gewesen zu sein, und mehrere Personen haben sich diesen Anspruch streitig gemacht.

Das erste in diesem County geborene Kind weißer Eltern soll David H. Clark, der am 21. April 1834 geborene Sohn des Capt. Benjamin W. Clark von Buffalo, gewesen sein. Aber es wird behauptet, daß seine Mutter ein paar Wochen vor ihrer Niederkunft sich zu Verwandten nach Quincy begeben hatte, wo sie nöthigen Beistand finden konnte, so daß David Clark thatsächlich nicht in diesem County oder dessen Bezirk geboren wurde. In dem nämlichen Jahre soll James H. Davenport, Sohn von Marquande Davenport, in der Nähe von Linwood geboren sein. Der Geburtstag ist nicht bekannt.

Harriet Moutz, später Frau Jacob Friday, wurde am 2. September 1835 in Blue Grass geboren. Caroline Friday (Freitag), später Frau Wright, welche in 1916 zu Des Moines gestorben ist, wurde am 18. Mai 1836 in Rockingham in einem Prairie-Schooner geboren. Sie war das erste von deutschen Eltern in Scott County geborene Kind. Simeon Chamberlain, Sohn von Josiah W. Chamberlain, wurde

im Juni 1836 in LeClaire oder Pleasant Valley Township geboren. Er ist, ebenso wie seine Mutter, im Herbst 1837 gestorben. Ellen E. Cook, Tochter von William L. Cook und nachmalige Frau Dr. Lucius French, erblickte am 6. August 1836 zwischen Davenport und Rockingham das Licht der Welt.

Der erste innerhalb des alten Town Davenport geborene weiße Knabe, in 1836, war ein Sohn von Levi S. Colton. Er starb im Jahre 1840. Das erste weiße Mädchen in Davenport ist Sarah Eldridge, die am 3. Mai 1837 geborene Tochter von Duncan C. Eldridge, gewesen.

Der Pionierladen. Der Kaufladen der Pionierzeit war eine sehr wichtige Institution in jeder Niederlassung. Es wurden da nicht nur die verschiedenen Gebrauchsartikel, wie Schnitt-, Kurz-, Thon-, Glas- und Eisenwaaren, Stiefel und hunderterlei andere nothwendige Dinge feilgeboten, sondern er war auch der geistige Mittelpunkt, wo Neuigkeiten, Ansichten und Anekdoten ausgetauscht wurden. Geld war knapp und es wurde viel Tauschhandel getrieben, und der Kaufmann mußte auch oft langen Kredit geben. Zu den Waarenbeständen, die aus St. Louis und Cincinnati bezogen zu werden pflegten, (Chicago war noch unbekannt oder wenigstens für den Handel noch lange ganz unbedeutend,) gehörten unumgänglich auch ein paar Fässer Whiskey. Der Whiskeyfrug durfte in keinem Hause leer werden; das gehörte zum eigenen Wohlbefinden und zur Gastfreundschaft. Der Whiskey war billig und wurde im Laden nicht bloß zum Verkauf gehalten, sondern ein Glas Schnaps war auch eine fast regelmässige und selbstverständliche Zugabe bei allen anderen Käufen, großen und kleinen. Eines Tages kam zu James MacIntosh, der den ersten Laden am Fuße der Ripley Straße eröffnet hatte, ein Farmer aus Pleasant Valley. Er hatte zwei frische Hühnereier, um dafür eine Nähnadel für seine Frau einzutauschen. Nach diesem Geschäft füllte er sich am Tische den herkömmlichen Schnaps. Zufällig litt er an einer Halserkältung, und um das Kratzen zu mildern, schlug er eines der beiden Eier in's Glas, und da ihm der Trank wohlthat, nahm er noch eine zweite Dosis der nämlichen Art, so daß er eine Nähnadel und zwei Schnäpse erhalten und auch die beiden dafür gegebenen Eier genossen hatte. Für den Pionierkaufmann ist also nicht jeder Handel profitbringend gewesen; aber MacIntosh hat sich später noch oft über die Schlaueit des Kunden amüßirt.

Eine Whiskey-Requisition. Wie seit der sehr strengen Durchführung der Prohibitions-Gesetze in Iowa, welcher auch Daven-

port unterworfen ist, hiesige durstige Seelen sich ihre Sorgenbrecher aus Rock Island in Illinois holen, so ist auch in der Pionierzeit die Vorgängerin unserer Schwesterstadt, das einstige Stephenson, schon eine beliebte Bezugsquelle für Whiskey gewesen. In Iowa bestand noch keine Prohibition, und es gab damals in Davenport bereits mehrere Plätze, wo Whiskey zu haben war, nämlich außer den Kaufläden auch in der Schenke des Capt. Ritch und des „Davenport Hotel“, alle am „Brimstone Corner“ oder der Pech- und Schwefelecke gelegen. Aber deren Stoff scheint gewissen Feinschmeckern nicht gut genug gewesen zu sein, so daß sie Stephenson patronisirten. Dies ist nach einem Briefe zu vermuthen, den der alte Sherif Harvey Leonard im Frühjahr 1886 zufällig unter seinen alten Papieren wiederfand. Der Brief lautete:

„Buffalo, 13. Juli 1837. — Freund Harve. — Ich möchte, daß Sie nach Ripley Straße hinuntergehen und sich von Levi Colton nach Stephenson rudern lassen. Dann gehen Sie zu Tim Babcock im „Bandloch“ und sagen ihm, — na, Joe Conway oder Bernard Smith werden schon wissen, was ich will. (Das Wort „Hole in the Wall“ war also schon vor achtzig Jahren erfunden, und der geheimnißvolle Auftrag scheint anzudeuten, daß Babcock einen heimlichen oder unlicenzirten Handel trieb.) „Wenn Sie Will Frizzell oder Joe Knox sehen, dann sagen Sie ihnen, daß ich bald mal zu einer Partie Poker hinüberkommen werde. Sagen Sie auch Barrows, (dem Doktor oder dem Ingenieur?) daß er mich bei einem Spielchen nicht vergißt. Soeben habe ich mit Gordon (dem Major?) Einen hinter die Binde gegossen. Er meint, es sei schrecklich trocken druuten in Pine. Er kann da sein Geld garnicht anbringen und trägt's im Hut mit sich herum. Wenn der Postmann nicht in den nächsten zehn Tagen hier vorüberkommt, schicke ich diesen Brief mit Joe Lopin. Ihr William B. Watts.“

Auf die Frage, ob er alle die obigen Aufträge gut ausgeführt habe, erwiderte Leonard: „Ich kann mich nicht genau entsinnen; aber es ist sehr wahrscheinlich, denn wir thaten damals, als es im weiten Umkreise kaum zweihundert Menschen gab, einander gern jede Gefälligkeit. Das oben erwähnte „Pine“ war eine der vielen fehlgeborenen Städtegründungen an der Mündung des Pine Creek, ein paar Meilen unterhalb Buffalo.

Excellenz in Davenport. Robert Lucas, der erste Governor des Territorium Iowa, traf Ende August 1838 auf seinem neuen Wirkungsfelde ein. Er hatte für die Reise nicht den Ohio, sondern die

nördliche Route über Galena und Dubuque benutzt. Ueber seinen Aufenthalt in Davenport brachte die „Jowa Sun“ am 1. September den folgenden kurzen Bericht:

„Se. Excellenz, Gouverneur Lucas, kam am letzten Sonnabend Nachmittag (25. August) in Begleitung zweier achtbarer und intelligenter Herren von Cincinnati hier an. Se. Excellenz waren auf der Reise von Dubuque nach dem unteren Theil des Territoriums. Während seines hiesigen Aufenthaltes wurde ihm allgemein die höfliche Aufmerksamkeit von den Bürgern erwiesen. Er machte auch einen Besuch in Stephenson und auf der Insel. Wir haben nicht erfahren, daß Se. Excellenz irgendwelche Aeußerungen über seine Absicht gemacht hätte, nach welchem Ort er die Legislatur zu berufen gedenke, und wir wissen auch nicht, ob er hierüber mit neugierigen Fragen belästigt wurde. Was uns betrifft, so glauben wir immer noch, daß er die Volksvertreter hierher (nach Davenport) berufen werde, und dieser Glaube gründet sich auf die offenbare Gerechtigkeit und Fügigkeit der Maßnahme selber. Se. Excellenz setzten die Reise am Dienstag über Rockingham, Buffalo, Bloomington u. s. w. fort.“ (Die Legislatur trat am 12. November in Burlington in Sitzung. Aus obigem Bericht sieht man, daß der Zeitungsmann den Governor mit Fragen nicht belästigt hat. Zeitungs-Interviews waren noch nicht erfunden.)

Temperenz- und Abstinenz-Bewegungen haben sich schon früh in Jowa bemerklich gemacht, und in Anbetracht des sehr starken Branntweingenusses waren sie wohl lobenswerth. Schon im Sommer 1839 wurden von einem Congregationalisten-Prediger, Asa Turner, in vielen Ortschaften feurige Temperenzreden gehalten, und am 6. Oktober wurde in Davenport der erste Mäßigkeits-Verein von Scott County gegründet. Mayor Rodolphus Bennett war Präsident. Die übrigen Vorstandsmitglieder waren der Polizist oder Marschall M. S. Patten, der aber bald nach Californien ging und dort im folgenden Jahre starb, sowie W. S. Collins, Jonathan W. Parker und Pastor N. C. Holbrook. Der Verein zählte etwa siebenzig Mitglieder, die sich verpflichteten, sich des (öffentlichen) Schnapstrinkens zu enthalten.

Im November des nämlichen Jahres empfahl Gouverneur Lucas in seiner Botschaft der Legislatur sehr eindringlich den Widerruf des bestehenden Gesetzes, welches die Ertheilung von Lizenzen an Schankwirthte gestattete. Er sagte darin: „Das Prinzip einer Abgabe für die Erlaubniß zum Handel mit berauschenden Getränken erscheint mir gleichbedeutend mit der Legalisirung einer Ablassgebühr zur Verübung von

Verbrechen. Der Verkäufer von Spirituosen oder sonstigen berauschenden Getränken, auch wenn deren Verkauf durch eine Lizenz gestattet ist, sollte meiner Ansicht nach für alle Verbrechen und Schlechtigkeiten verantwortlich sein, die aus dem Gebrauch solcher von ihm im Groß- oder Kleinhandel verkauften Getränke entstehen.“

Das Gesetz wurde widerrufen; aber der Unterschied war nur der, daß keine Schanklizenzen erteilt wurden, aber das Schnapsgeschäft auch ohne die dafür zu zahlende Gebühr fortgesetzt wurde.

Grimes und der Ged. Kleidernarren waren in unserer Pionierzeit große Seltenheiten. Von einem solchen erzählte der alte S. T. Parvin eine kleine Anekdote aus dem Jahre 1838. Burlington war die Hauptstadt des Territorium. Die Gesetzgeber, Aemterfucher u. s. w. reisten zu Fuß, auf schweren Farmernwagen oder auch mit Dampf- und Flachbooten dorthin. Auch der spätere Governor und distinguirte Bundes senator James W. Grimes gehörte zu den Gesetzgebern. Das Zeitalter der hohen Stehfragen und Seidenhüte war über Iowa im allgemeinen noch nicht hereingebrochen, und Grimes, der trotz seiner geistigen Bedeutendheit zeitlebens in seinem Auftreten und Aeußeren sehr einfach geblieben ist, hat in seinem Reiseanzug wahrscheinlich nicht sehr elegant oder modisch ausgesehen. Er glich wohl mehr einem Arbeiter als einem einflußreichen Politiker. Diese einfache Erscheinung hat einen eingebildeten jungen Menschen böß irrefgeführt. Derselbe kam mit einem Dampfer an und forderte den am Landungsplatz anscheinend planlos umherstehenden Grimes auf, ihm seinen Handkoffer oder Reisefackel nach dem Hotel zu tragen, wofür er ihm einen Vierteldollar als Bezahlung versprach. Grimes murmelte ein kurzes „all right“, schulterte den Koffer und trug ihn, neben dem Stutzer einherschreitend, nach dem Hotel, wo er einen Vierteldollar empfing. Es war aber ein mexikanisches Geldstück und in den Ver. Staaten nur 20 Cents werth. (Der mexikanische Silberdollar wurde überall für vollwerthig genommen, da er sogar mehr Feinsilber enthielt als der amerikanische. Das galt aber nicht für Scheidemünzen.) Kurz darauf ließ sich der Fremde, der in der Absicht gekommen war, sich um ein Amt zu bewerben und der Grimes' Fürsprache hierzu brauchte, nach dem Zimmer des Letzteren zeigen, welches sich in dem nämlichen Hotel befand. Er war nicht wenig erstaunt und verblüfft, als er sah, daß der gesuchte Gnadenspende und sein Kofferträger ein und dieselbe Person seien. Nachdem er sich von seiner Ueberraschung erholt und eine Entschuldigung gestammelt hatte, überreichte er seine Empfehlung und brachte sein Anliegen vor. Aber Grimes

bemerkte, dem Jüngling sehr kühl und bestimmt, daß ein Mensch, der einem ehrlichen Arbeiter für eine rechtschaffene Leistung einen Viertel-dollar verspreche und ihn dann mit einer unterwerthigen Münze abspelse, keine geeignete Persönlichkeit sei, die er für ein verantwortliches Amt empfehlen könne. Ohne Grimes' Empfehlung war die Sache fast aussichtslos. Der feine junge Mann biß sich auf die Lippen und kehrte enttäuscht, aber vielleicht etwas weiser nach Hause zurück.

Mit den Indianern, die nach dem Blackhawk Kriege nach einer Reservation gebracht waren, aber noch oft hier herumstreiften, lebten die Ansiedler im allgemeinen recht friedlich. Nur in den ersten paar Jahren hegten sie Besorgniß und waren beständig auf der Wacht vor etwaigen Ausschreitungen der kriegerischen und noch erbitterten Anhänger des „Schwarzen Falken“.

Der einzige Pionier, der wirklich öfters unangenehme Rencontres mit den Rothhäuten gehabt hat, war John Wilson, „Wildcat Wilson“ genannt, weil er sich rühmte, mehrere Wildkaten getödtet zu haben. Er hatte in 1835 etwa an der Grenze des jetzigen Blue Grass und Davenport Township eine Farm angelegt, an welcher ein Indianerpfad (Trail) vorüberführte. Wilson verübelte es den Indianern sehr stark, daß sie beim Passiren seines Wohnplatzes mancherlei Kleinigkeiten, die für einen neuen Ansiedler vielleicht einen großen Werth hatten, mitgehen hießen, und mit Schrotflinte und Fenzriegel suchte er sie von ihrer krankhaften Neigung zu kuriren. Eine dieser Auseinandersetzungen endete damit, daß einer von Wilson's Söhnen, ein ganz junger Bursche, einem der Indianer, welche seinen Vater untergefrüht hatten, mit einer Art den Rücken spaltete, während sein Bruder in Ermangelung einer anderen handlichen Waffe, mit einem Ochsenjoch rechts und links dreinschlug, bis die Indianer es für's beste hielten, ihren Schwerverwundeten aufzupacken und das Weite zu suchen. Nach einigen Tagen war die verwundete Rothhaut zu den ewigen Jagdgründen eingegangen, und ihre Stammesgenossen machten sich noch am nämlichen Abend auf, um an Wilson blutige Rache zu nehmen. Sie fanden denselben aber so gut verbarrikadirt und durch alle Mittel der List und Grenzfriegeskunst auf die Erhaltung seines Friedens präparirt, daß sie bald wieder abzogen, und um künftig nicht wieder mit dem schlimmen Wildkaten-Wilson zusammenzutreffen, verlegten sie ihren „Trail“ etwas weiter nördlich, durch Little's Grove.

Im allgemeinen waren, wie gesagt, diese Indianer friedfertig, und die Chimoderman oder Weißen hatten sehr wenige Schwierigkeiten mit

ihnen. Sie kamen auch später noch von ihren Reservationen in Gruppen von einem halben Dutzend bis zu zwanzig Mann mit Squaws und Papooses, und brachten Felle mit, die sie gegen „Lurusartikel“ an die Weißen vertauschten, und ein Mensch mit gewöhnlicher Schlaueit und keinem zu empfindlichen Gewissen konnte leicht einen vortheilhaften Handel mit diesen Kindern des Waldes und der Prärie machen. Besonders hochgeehrt fühlten sie sich, wenn sie Wasser aus einem Glase trinken durften. Dann tranken und schlürften sie so lange, bis ihnen der Athem anging, bloß um das bewunderte Glas recht lange an den Lippen haben zu können. Sie eigneten sich zwar bald einige Yankee-Pfiffigkeiten an, aber im ganzen behielten sie ihren kindlichen Charakter, den auch jene Vanden noch nicht ganz verloren haben, die noch jetzt in Tama County auf ihrem eigenen Boden hausen. Ein kleiner Spiegel, ein blankes Messer, ein paar Glöckchen oder Schellen oder ein blankes Blechgefäß waren ihnen mehr werth und konnten sie mehr erfreuen als baares Geld. Ein alter gutmüthiger Indianer hatte einmal einen neuen Blechkessel im Tausch erhalten. Ein eraltirteres Kind konnte man sich kaum vorstellen als diese Nothhaut. Vor Freude vergaß er beinahe seine Flinte mitzunehmen. Am nächsten Tage aber kehrte er wieder mit dem Ausdruck tiefster Traurigkeit im Gesicht — das jammervolle Bildniß einer verlorenen Seele. Er hatte in der Freude seines Herzens in dem neuen Kessel, um den ihn alle seine Stammesgenossen beneidet hatten, ein Eichhörnchen oder eine ähnliche Delikatesse zu schmoren versucht und das Gefäß tief in die glühenden Kohlen gestellt. Anstatt des blickblanken Kessels hielt er nur ein paar Stücke verbranntes und geschwärztes Blech in seinen Händen. Sein Herz wollte ihm fast brechen, denn der Schaden war nicht mehr zu heilen. Blechgeschirr war außerdem nicht so reichlich vorhanden, daß er umsonst einen anderen Kessel hätte bekommen können. Zur Tröstung aber erhielt er eine gute warme Mahlzeit, wobei er sich das Fleisch reichlich mit Ahorn-Sirup würzte. Salz wurde von den Indianern zu jener Zeit nur selten angewendet.

In der jungen Ansiedlung führten die Indianer noch häufig ihre Tänze auf, meistens in großer Nähe der Laverne, wo sie zur Belohnung leicht einen Schnaps bekommen konnten. Die Musik dazu wurde einem mit einem Hirschfelle bespannten Fäßchen durch rhythmisches Schlagen entlockt. Die Zuschauer hatten ihren Spaß daran, die jungen und alten „Bucks“ so herumhopsen zu sehen. Großartiger und eindrucksvoller waren die Kriegstänze, an denen sich auch die ernstere Indianer be-

theiligten, und für welche ein besonderer Schmuck angelegt wurde. Schrilte und gellende Schreie und eigenthümlich modulirte Töne wurden zu den verschiedenen Tanzbewegungen ausgestoßen, und dazu wurden Keulen und Bogen wild geschwungen. Bei Nacht gab ein loderndes Feuer der Szene einen malerisch wilden Anstrich. Bei diesen Tänzen dauerte es gewöhnlich nicht lange, bis einige der Sterke bei ihrer Aufregung von dem Feuerwasser stark berauscht wurden. Wenn betrunken, waren sie zuweilen lustig, „angeheitert“, manchmal aber wurden sie streitsüchtig, und in jedem Falle waren sie bereit zu irgend einer Aktion, vom Wettlauf bis zu einer tüchtigen Prügelei. Selten fingen sie dabei Streit mit den Weißen an, sondern sie tauschten ihre Höflichkeiten gewöhnlich untereinander aus, bis das Blut floß.

Die Erzählungen von unseren Indianern klingen schon jetzt wie Sagen aus alten längst vergangenen Zeiten, so fern und nebelhaft, und doch oft so romantisch wie die Abenteuer von Daniel Boone oder die Thaten der Helden in Cooper's „Lederstrumpf“ Novellen. Und ebenso rasch schwindet die Romantik des Pionierlebens der Weißen in dem jungen, jetzt nicht mehr jungen Westen vor dem raschen Fortschritt der Kultur.

15. Kapitel.

Claim Associations.

Selbsthilfe der Pioniere. — Gesetzbuch zum Siedlerschutz. — Wie ihm Autorität verschafft wurde.

Im Juli 1833, neun Monate nach Abschluß des den Sauf und Fox Indianern aufgezwungenen Vertrages, war der „Blackhawk Purchase“ den weißen Ansiedlern insofern geöffnet, als ihr Kommen nicht ausdrücklich verboten war, und sie machten von der stillschweigenden Erlaubniß ausgiebigen Gebrauch, indem sie Städte gründeten und Farmen anlegten, ohne das Land zu eignen.

Die farbenreichen Bilder und begeisterten Schilderungen des „Iowa Distriktes“ mit seinen weit gestreckten Prärien und waldumsäumten Flüssen und Bächen konnten nicht verfehlen, im Osten des Landes Aufmerksamkeit zu erregen und unternehmungslustige und thatkräftige Männer und Frauen nach dem Gelobten Lande des neuen und fernen Westens zu locken. Sie kamen in immer größeren Schaaren von Ken-

tucky und Indiana und Ohio und auch viel weiter her, von Vermont, New York, Pennsylvania, und sogar der ferne Südosten, besonders Georgia, lieferte einen starken Beitrag. Das Land lag da, und sie nahmen, was ihnen gefiel; aber sie hatten nur ein beschränktes Besitzrecht und kein Eigenthumsrecht daran; denn es war noch nicht von der Bundesregierung ausgemessen und zum Verkauf gestellt worden. Das Besitzrecht hatte keinen gesetzlichen Schutz und war unsicher.

Um hierin Wandel zu schaffen, richtete die erste Territorial-Legislatur von Wisconsin, zu welchem der Iowa Distrikt gehörte, in ihrer zweiten Tagung, im November 1837, eine Denkschrift an den Congreß, in welcher gesagt wurde: „Fünfundzwanzigtausend Menschen haben sich auf dem weßlich vom Mississippi gelegenen Lande des Territorium Wisconsin, in dem sogenannten Iowa Distrikt niedergelassen. Farmen angelegt, Städte gegründet und geplant und viele werthvolle Verbesserungen ausgeführt; aber sie haben bisher noch keinerlei Besitztitel für ihre Farmen und Heimstätten erhalten können. Der Congreß wird deshalb dringend um die Annahme eines Gesetzes ersucht, durch welches allen wirklichen Ansiedlern ermöglicht wird, sich das Vorkaufsrecht an einem Stück Land bis zur Größe einer halben Sektion zu sichern, wenn sie ihre ehrliche Siedlerabsicht durch Ausführung gewisser Verbesserungen bekräftet haben, so daß sie, wenn die Ländereien in den Markt gebracht werden, ihren Theil durch Kauf erwerben können“

Die Petition gab im Congreß Anlaß zu heftigen Debatten, und wurde besonders von Congreßleuten aus dem Süden heftig bekämpft, welche die Ansiedler als gesetzloses Gefindel, Grenzstrolche und Mob titulirten. Erst im Jahre 1841, als es für den Nachhauß Purchase keinen Werth mehr hatte, aber doch wenigstens anderen Squatters im weiteren Westen zuflatten kam, wurde ein „Preemption Law“ erlassen, welches im allgemeinen auf den nämlichen Vernunftrechts-Prinzipien beruhte, die in Ermangelung regulärer Gesetze von den Ansiedlern selber zu ihrem Schutze aufgestellt waren.

Da die Ansiedler an dem von ihnen in Besitz genommenen Lande noch kein volles Eigenthumsrecht hatten und dasselbe ihnen von rücksichts- oder gewissenlosen Leuten hätte weggenommen werden können, sowie auch überhaupt Landpekulanten am Landgrabstich zu hindern, wurden „Claim Associations“ für die verschiedenen Gegenden organisiert, um ihre Mitglieder in ihrem moralischen Anrecht an dem von ihnen belegten Lande zu schützen und die Uebung des Faustrechts zu verhüten.

Jeder achtbare weiße Mann im Alter von über 18 Jahren konnte Mitglied der Gesellschaft werden und einen „Claim“ besitzen, d. h. sich von der großen Domäne ein Stück Land nehmen, dessen Größe in manchen Clubs auf 160, in anderen auf 320 oder 480 Acres beschränkt war. Manche belegten mehrere solche Claims und wenn sie dabei nicht in die Rechte der Anderen eindrangen, wurde nichts dagegen eingewendet. Sie hatten ihr Land so gut wie möglich auszumessen und seine Lage durch Kerben an Bäumen oder durch Holzpflocke zu bezeichnen und dann ein gewisses Quantum Arbeit darauf zu verwenden. Wenn später das Land des Districts nach der amtlichen Vermessung zum Verkauf gebracht wurde, konnten sie es zum Mindestpreise von \$1.25 per Acre kaufen, und der Club sorgte dafür, daß ihnen dabei kein Anderer in die Quere kam.

Die Satzungen der Claim Club's waren kurz und bündig. Sie bestimmten die Größe des Stückes Land, welches jemand beanspruchen konnte, gewöhnlich von einem Viertel bis zu Zweidritteln einer Section, und manchmal wurde auch festgesetzt, wieviel davon in Prärie und Holzland sein sollte. Zweitens war ein Mindestmaß von Verbesserungen festgesetzt, um das Besitzrecht zu sichern. Mit Zustimmung der Association konnte das Besitzrecht verkauft werden, und der Käufer übernahm dann alle Rechte und Pflichten des ursprünglichen „Claimanten“. Eine möglichst genaue Beschreibung des Claim wurde in ein Buch eingetragen, desgleichen auch etwaige Verkaufsurkunden. Meinungsverschiedenheiten über Landansprüche wurden vom Club oder einem besondern Ausschuss von Schiedsmännern untersucht und geschlichtet, und die Parteien hatten sich deren Spruch zu fügen oder konnten ihre Einwände einer Massenversammlung unterbreiten, deren Entscheidung endgültig war. Um den Beschlüssen des Clubs den nothwendigen Nachdruck zu geben, waren gehörige Vorkehrungen getroffen. Die Autorität der Claim Association wurde übrigens nicht bloß in Landfragen, sondern auch in anderen Dingen respektirt und sie übte eine gewisse Polizeigewalt. Der Anspruch auf das Land wurde dadurch gesichert, daß der Squatter eine Hütte aufschlug oder ein paar Acres einzäunte oder auch mit dem Pfluge ein paar Furchen zog. Nach sechs Monaten aber sollte er sich auf seinem Lande heimisch machen. Wenn er dann noch nicht die Farm bestellen wollte, weil er andere lohnende Beschäftigung hatte, dann markirte er das Heimischsein auf seinem Claim, indem er Prod und Speck mitnahm und Frühstück hielt und auch ein paar alte Socken auswusch und zum Trocknen aufhängte. Die meisten aber machten sich so rasch wie möglich

an die Einrichtung ihrer Farm. Die Gesetzgebung von Iowa hat in 1839 die wichtigsten Satzungen der Claim Associations legalisirt, wie es vorher schon diejenige von Wisconsin gethan hatte.

Wenn ein Frechling oder ein Fremder, der von dieser Einrichtung nichts wußte oder ihre Befugnisse unterschätzte, ein bereits belegtes Stück Land für sich in Besitz zu nehmen suchte, so wurden ihm sehr bald die Statuten klar gemacht, und wenn das nicht half, dann wurde er durch „Ueberredung“ oder auch unter Anwendung einiger physischer Gewalt auf den Schub gebracht. Denn man nahm an, daß ein Mensch, der einem Squatter seinen Claim wegzuschnappen vermochte, auch jeder anderen Schandthat fähig wäre.

In 1839 war der größte Theil des Blackhawk Purchase vermessen. Diese Vermessung ging von zwei Hauptlinien aus, deren eine parallel mit dem Längengrade und die andere mit dem Breitengrade gleichlaufend war. Hieran anschließend wurden große Gebiete mit sechs Meilen Seitenlänge und innerhalb diesen noch 36 Sektionen mit ihren Viertelsektionen ausgemessen. Im Herbst jenes Jahres wurde das Land zum Verkauf gestellt. Tag und Ort wurden angekündigt. Die Verkäufe fanden in Burlington und Dubuque statt. Scott County gehörte zu dem letzteren Landamt. Ein Hauptbevollmächtigter mit dem nöthigen Silbergeld begab sich in Begleitung mehrerer anderer Vertrauensmänner des Club oder der Confederation dorthin und bot im Namen der Claimanten auf deren Claim, wenn er an die Reihe kam. Der Preis war nie höher als \$1.25 per Acre. Wenn ein Fremder sich einfallen ließ, darüber hinauszubieten, wurde er beim Schlaßfitzen beiseite gezogen und über die Regeln aufgeklärt, und wenn das nicht half, wurde er aus dem Kreise hinausgeschubst. Nach Bezahlung und Registrirung des Landes wurde ein Patent ertheilt, und das Land war dann volles Eigenthum des bisherigen Squatters.

In den meisten Fällen stimmten die Grenzen des Claims mit den amtlichen Vermessungslinien nicht überein und wurden später durch die Claim Association unter den Nachbarn, gewöhnlich zu deren Zufriedenheit, ausgeglichen.

In Scott County wurde im Jahre 1837 eine Claim Association organisirt, zu deren Vorstand Rodolphus Bennett, James Hall, Thomas Dillon, John Ritch und Joseph Noel gewählt wurden, um die Claims zu regeln und Dispute zu schlichten. Das Eintrittsgeld für die Mitglieder war \$1. Außer dem Präsidenten, Vicepräsidenten und Buch-

führer hatte der Club noch mehrere Schiedsmänner und Marshälle, welche Vorladungen an Parteien bestellten und Beschlüsse zur Ausführung zu bringen hatten. Einer der Beamten war zur Eidesabnahme autorisirt. Eine in der „Iowa Sun“ veröffentlichte Ankündigung vom 16. März 1839 lautet:

„An die Land-Ansprucher in Township No. 78, North, Range 3 östlich vom 5. Meridian.“ (Dies ist das nachmalige Davenport Township.) „Die Unterzeichneten, welche die Ehre haben, in einer großen und höchst achtenswerthen Versammlung von Bürgern besagten Township einstimmig zu einem ständigen Ausschuß erwählt worden zu sein, um alle Differenzen, die über Landansprüche entstehen mögen, auszugleichen, erlauben sich, den Claimbesitzern achtungsvoll die möglichst baldige Ausführung solcher Verbesserungen zu empfehlen, wie in den Statuten der Selbstschuß-Nonföderation vorgeschrieben sind. Es würde für Ihren Ausschuß äußerst unangenehm sein, wenn derselbe genöthigt wäre, ein formelles Urtheil gegen irgendeinen alten Freund dieser Association abzugeben.“

Manchmal wurden unliebame Personen einfach weggegrault, anderen aber mußte durch schärfere Maßnahmen die gehörige Achtung vor den „Institutionen“ beigebracht werden.

Bei einer Squatter-Versammlung in Scott County, im September 1837, hatte man das allgemeine Wohl der Ansiedler besprochen und war im Begriff, sich zu vertagen, als ein junger Kenling so nebenbei die Bemerkung machte, daß es doch eigentlich unrecht sei, wenn Einer mehr als einen Claim nehme, und daß er auch zu diesem nicht berechtigt sein sollte, wenn er nicht wirklich auf dem Lande wohne oder es kultivire. Der naseweise Unglückliche war von Sennevin in Illinois, hatte wohl noch nicht viel von der westlichen Welt und ihren Bräuchen gesehen und machte sich wichtiger, als es sich für einen Grünen bei solcher Gelegenheit ziemte. „Kann man ihm jenes Wort entfahren, möcht er's im Pusein gern bewahren.“ Seine Neußerungen waren von einem gewissen Cragin sehr mißfällig aufgenommen worden, einem früheren Soldaten des Fort, der hierherum Schule hielt, und sehr unceremoniösen Menschen, wie man sie an den Grenzen der Civilisation wohl zu finden pflegte. Derselbe stellte sich dem Grünling von Sennevin mit folgender Rede vor, die in ihrem Verlaufe immer energischer und nachdrücklicher wurde: „Herr,“ sagte er, „mein Name ist Cragin. Ich habe vierzehn Claims; aber, Herr, wenn jemand es wagt, in einen derselben hineinzuspringen, so schieße ich ihn nieder. Herr, ich bin ein Gentleman. Ich komme von Bangor

in Maine, bin in der Armee der United States gewesen und habe meinem Lande treu gedient gegen die Britischen. Ich habe die „Wopjie“ (Wap-piepinikon) entdeckt, und kann einen Grizzly Bären reiten. Ich nehme es mit irgendeinem diessseits und jenseits des Mississippi auf, und wenn Ihr es wagt, einen von meinen Claims zu jumpen, dann pfeffere ich Euch Eure Schinken, daß es eine Art haben soll. Herr, mein Name ist Simeon Uragin, überall von Bangor bis an die Wapjie, und nun macht Euch auf die Sohlen und verschwindet ohne Widerrede.“ Und er verschwand; denn Simeon's Rede und seine begleitenden Geberden wirkten so überzeugend, daß der junge Mann aus dem „Sunder Staate“ den kürzesten Weg aus dieser Ansiedlung suchte.

Die Satzungen dieser Gesellschaften erwiesen sich so wirksam wie ein Gemeinrecht. Schwierige und ernstliche Dispute kamen nicht oft vor, und sie wurden gewöhnlich leicht beglichen. Aber es gab doch auch manchmal Fälle, wo die Parteien sich recht obstinat zeigten und gegen die Widerhaarigen mit Strenge vorgegangen werden mußte. Ein solcher Fall, wo ein unberechtigter Eindringling gewaltsam von einem Claim entfernt werden mußte, ereignete sich hier im Oktober 1837. Es war der erste Fall von „Trover“, überhaupt der erste wirkliche Trubel bei den Squatters dieser Umgegend. Major Frazer Wilson, der nämlich, welcher im folgenden Jahre der erste Sherif von Scott County wurde, hielt einen Claim warm, welchen Antoine LeClaire und George Davenport gemeinschaftlich nördlich von LeClaire's Reserve belegt hatten. Während Wilson mehrere Tage abwesend war, hatte sich daselbst ein „Claim Jumper“, ein gewisser Stephens von Illinois, eingenistet, der nicht gutwillig weichen wollte. Das Land lag innerhalb des County Dubuque, Territorium Wisconsin. Sherif Cummings wurde von Dubuque gerufen. Er begab sich mit ungefähr fünfzig Mann, alle aus dieser Nachbarschaft, an Ort und Stelle und forderte den Eindringling auf, den Platz zu räumen. Aber der Mr. Stephens weigerte sich dessen nicht nur sehr bestimmt, sondern sogar höchst unhöflich und unverschämt, indem er unter Fluchen und mit Schießgewehr und Bowiemesser jeden bedrohte, der wagen würde, Hand an ihn oder seine Hütte zu legen. Sherif Cummings zeigte sich der Situation gewachsen. Er ließ ein Roß Ochsen und ein paar Ketten herbeibringen und machte sich damit an das Emissionsgeschäft. Die Ketten wurden an einem Eckposten der Hütte angelegt und die Ochsen angetrieben. Als es zu frachen begann, kam Stephens herausgestürzt. Aber er schoß nicht und stach nicht, sondern

rannte mit langen Sägen in gerader Bienenlinie nach Illinois zu, um nie wieder zu versuchen, hier einen Claim zu jumpen.

Das Regierungsland von Scott County kam erst im Mai 1840 in Dubuque zur Versteigerung. Viele Squatters fuhren mit dem Dampfer dorthin. G. C. R. Mitchell, welcher selber einen großen Claim in dem jetzigen Nordwest-Davenport hatte, („Mitchell's Bluff“,) besorgte für sie das Bieten, \$1.25 per Acre. Bald darauf wurden die Besitztitel aus-gefertigt und danach die Grenzen der einzelnen Landstücke durch die Beamten der Confederation berichtigt. Die Kosten des ganzen Verfahrens waren sehr gering. Man brauchte keine Advokaten und keinen Sheriff, und die Gerechtigkeit kam bei dem Vernunftrecht der „Claim Associations“ wenigstens ebenso gut zur Geltung wie bei dem häufig recht kostspieligen statutorischen Recht.

16. Kapitel.

Die Prärie.

Ihre wechselnde Schönheit. — Wild- und Vogelwelt. — Verschundene Pracht und Herrlichkeit.

Wer die Prärie in ihrer Glorie schauen möchte, muß jetzt weit nach Westen wandern, wo er noch einige übriggebliebene Stücke von ihr finden mag; aber er darf nicht zu weit westwärts gehen, sonst kommt er zu den „Plains“, welche fast aller der charakteristischen Schönheiten der Prärie entbehren. Und wer noch Wild und Wildgeflügel in Menge antreffen will, muß sich weit in den canadischen Norden begeben, wo beide noch nicht so weit ausgeilgt sind wie, mit Ausnahme einiger Distrikte „im Pusch“ von Wisconsin und Michigan, in dem Gebiete der Union, wo man erst seit wenigen Jahren, viel zu spät, an Maßnahmen gedacht hat, das Gethier des Feldes und des Waldes, soweit es nicht zum Raubzeug gehört, vor dem Fallensteller und Raubjäger zu schützen.

Die Prärie ist eine Eigenartigkeit Nordamerika's gewesen. Sie ist es jetzt nicht mehr. Der Dichter William Cullen Bryant sagt:

Dies sind die Gärten der Wüste, vom
Eisen unberührt, endlos und schön,
Für welche Englands Sprache keinen Namen hat; —
Dies ist die Prärie. —

Sehr wahr! Weder in England, noch auf dem europäischen Continent gibt es eine Prärie. Die Heath oder Heide oder Savanne ist etwas anderes, das ihr nicht gleichkommt, und in Frankreich, dem Heimathland des Wortes, bedeutet „Prairie“ nur eine Wiese oder Aue. Die meiste Aehnlichkeit mit der amerikanischen Prärie haben die Steppen des nördlichen Asiens. Ueber tausend Meilen im Becken des Mississippi, von Illinois bis Nebraska und den Dakotas, dehnte sich das Flachgelände der Prärie. Sie ist dagewesen ungezählte Jahrtausende vor der Entdeckung Amerika's; aber sie ist rasch stückweis verschwunden vor dem Pfluge des Pioniers, der vor einem Jahrhundert die östliche Felsenkette zu übersteigen begann und immer weiter vordrang nach Westen. Vor dreißig und noch weniger Jahren lagen große Strecken Prärie im westlichen Iowa noch in ihrer ursprünglichen Erhabenheit da. Jetzt ist nur hie und da ein Fleckchen zu sehen, welches der Pflug noch nicht berührt hat. In unserem Scott County, jenseits der Höhenzüge, der „Bluffs“, die das Strombett malerisch einsäumen, gibt es außer einigen Plätzen an der Wapvie von diesem jungfräulichen Boden noch ein kleines Stück, da wo die Ecken von Davenport, Blue Grass, Hickory Grove und Sheridan Townships zusammenstoßen; aber nach ihm kann man sich von der früheren Schönheit der Prärie ebenso wenig einen Begriff machen, wie man sich nach einem Sandkorn eine Vorstellung von einem Felsgebirge machen kann.

Der Boden ist sehr ergiebig, und die ersten Siedler konnten sogleich pflanzen und ernten, nachdem sie seine dicke Schwarte gebrochen und gewendet hatten, ohne erst viele Jahrelang mühevoll roden zu müssen, wie es die Pioniere der Waldstaaten zu thun hatten. Und mit Whittier durften sie sagen:

Die Prärie kreuzten wir, wie einst
Die Väter kreuzten's Meer. —
Wie sie im Ost, so waren wir
Im West ein Freiheitsheer.

In Poesie und Prosa ist die Prärie besungen worden, und wer Sinn und Empfänglichkeit für das Große in der Natur besaß, mußte von ihrem erhabenen Anblick gefesselt werden, selbst in ihrem Winterkleide, wenn er eines nahen Obdaches sicher war.

Oft ist die Prärie meilenweit eben wie ein Parket; meistens aber ist sie leicht gewellt, und als sie noch mit ihrem kniehohen Gras und noch höheren sonstigen Pflanzen bedeckt und nur hin und wieder mit einem

kleinen Gehölz betupft war, zeigte sie eine wellenartige Beweglichkeit wie das große Meer in weitem Horizont. Sie lag wie ein Teppich von mattgrüner Grundtönung, die an den geschlängelten Bachrändern eine guirlandenartige fattere und fastigere Färbung hatte, wie mit Juwelen durchwirkt mit zahllosen wilden Blumen, die in ihrer mannigfaltig bunten Pracht mit dem Wechsel der Monde beständig wechselten, — vom Märzblümchen und der Kiichenschelle, der Windrose und dem Storchschnabel, der Feuernelke und dem Heideröschen, dem Goldregen und der schwanken Sonnenblume. Die duftige Luft war klar und durchsichtig, daß die Sterne größer und näher und glänzender schienen als anderswo. Meer und Gebirge sind von Künstlern gemalt worden, aber an die Prärie hat sich kein Pinsel gewagt, der ihrer großartigen Schönheit würdig wäre und sie in ihrer erhabenen ruhigen Lebendigkeit hätte der Nachwelt erhalten können.

Schön war die Prärie im Juni, und schön in ihrer farbenschildernden Eigenart war sie im Herbst, vom Oktober bis spät in den November hinein, wenn das Laub der Bäume und Sträucher und die Blätter vieler der kleineren Pflanzen sich mit dem verschieden getönten Roth schmückten, wie sie hier überall im Indianer-Sommer thun, wovon ein Dichter singt:

Autumn is here with his pencil so mellow,
Tinting the landscape that Nature has drawn;
But, while he slumbers, a mischievous fellow,
Little Jack Frost puts the coloring on.

Es ist jedoch nicht der Frost, der diese neuen Dekorationen schafft, und weder Longfellow noch Bryant haben den Irrthum begangen, ihm das reizende Bild zuzuschreiben. Der Erstere läßt einen Guten Geist hauchen

It's mellow richness on the clustered tress,
And from a beaker full of richest dyes,
Pouring new glory on the Autumn woods,
And dipping in warm light the pillar'd clouds.

Und Bryant schildert einen Waldspaziergang im Herbst in den Worten:

Ere on the Northern gale,
The summer tresses on the trees are gone,
The woods of Autumn, all around our vale,
Have put their glory on,
The mountains that in fold,



Hunder Beer Fontäne.

In their wide sweep, the colored landscape round,
Seem groups of giant kings, in purple and in gold,
That guard the enchanted ground.

Nicht der Frost malt die Landschaft, sondern es ist das Reifen der Blätter, der nämliche Vorgang, welcher den Apfel, und Pflirsich und die Traube in Scharlach, Gold und Purpur kleidet, ehe die Natur zur Aufruh geht, zu einem Sterben, dem ein fröhliches Auferstehen folgt.

Die Prärie war auch ein unermesslich großer *Tagdgrund*. Sie war der Tummelplatz von Büffelheerden, Antelopen, Hirschen und Rehen, von Trut-, Neb- und Prärievögeln, Wachteln, Schneepfen und anderem Wildgeflügel. Im Frühjahr und Herbst flogen Gänse und Enten in großen Zügen nach Norden oder nach Süden, und die Wandertauben zogen in Scharen, daß sie oft wie eine Wolke tiefe Schatten warfen, und wenn sie in den Gehölzen Rast machten, brachen oft die Zweige unter ihrer Last. Die Flußläufe wimmelten von Fischen und waren belebt von mancherlei feinen Pelzthieren, und hoch in den Lüften kreiste der Habicht, zuweilen auch ein Adler, mit scharfem Auge nach Beute spähend. Hier war ein Paradies, ein Vergnügen für den Indianer und Trapper und für den Pionier, und der Sportsmann konnte sich nach Herzenslust vergnügen. Das ist im Laufe weniger Jahrzehnte alles anders geworden. Vor der andringenden Civilisation weichen die Thiere immer weiter fort. Raubjägerthum, gemeine Mordlust und auch einfacher Leichtsinu haben das Ihrige gethan, die Prärie von ihren natürlichen Bewohnern zu entvölkern. Die Neue darüber kam zu spät. Schutz- und Schonungsgefeße für das Wild und die Singvögel, Haufungen für die einheimischen wilden Blumen und die mit großen Kosten betriebene künstliche Fischzucht vermögen das Verlorene nicht zurückzubringen. Die Dinge haben hier den nämlichen Verlauf genommen, den sie anderswo gehabt haben. Ungeachtet der geringen Jagdgelegenheit sind jedoch in Scott County im letzten Jahre, vom Juni 1916 bis Juli 1917 noch 2070 Jagdscheine ausgestellt worden.

Der erste Wuchsenhsmith in Davenport, der den Jagdfeunden nützlich wurde, war Harvey Sturdevant. Er war in Fort Armstrong beschäftigt und ließ sich nach dessen Aufhebung in 1836 in Davenport nieder. Von hier ging er im Regierungsdienst nach der Indianer-Reservatun am Des Moines Flusse, wo er 1839 gestorben ist. Ein anderer, Namens Limbaugh, kam in 1840 und blieb fünf Jahre hier. Neben ihm beschäftigte sich auch ein früherer Schmied des Forts, Tom Lindsay,

mit der Reparatur von Schießgewehren. In 1848 kam ein gewisser Lambert von New Orleans, der nach einigen Jahren weiter nordwärts zog. Ihm folgte Wm. E. Young in 1852, welcher das Geschäft bis zu seinem Tode in 1888 betrieb und nebenbei auch Zelte und Sonnenschüttdächer machte. Der Holsteiner Henry Berg, welcher in 1852 hierher kam, war ein guter Büchsen Schmied und genialer Mechaniker. Er starb in 1906. Das von ihm gegründete große Geschäft von Sportgeräthen wird von seinen Söhnen Emil und Frank weitergeführt, welche, wie ihr Vater, ausgezeichnete Schützen sind und von allen Schützenfesten mit werthvollen Trophäen heimkehren.

Schön, wie die Prärie war, und berechtigt, wie die Lieder der Dichter zu ihrem Preise sind, so war das Leben auf ihr dennoch kein ungetrübter Genuß für ihre Pioniere, die weitab wohnten von menschlichen Wohnstätten und nur selten verkehren konnten mit Hresgleichen. Wer einen der früher so sehr häufigen *P r ä r i e b r ä n d e*, welche im Herbst oft wochenlang den dunklen Horizont färbten, mit ihrer brausend heranrollenden düsteren Gluth erlebt, oder nach einem solchen die weite Ebene schwarz und verkohlt gesehen hat, oder wer auf einsamer Fahrt im Winter auf der pfadlosen bleichen Fläche von einem eifig schneidenden *S c h n e e s t u r m*, ohne einen die Richtung zur Fluchtweisenden Stern, überrascht wurde und in der schloßweißen Decke sein eigenes Todtentuch ahnen mußte, der kannte die Gefahren und Schrecken der Prärie. Heut hat sie keine Schrecken mehr; aber auch ihre ursprüngliche und unvergleichliche Pracht ist dahin.

Zum Schluß seien hier ein paar Bruchstücke aus „The Land of the Indian“ von W. L. Douglas (1858) mitgetheilt:

„... Der Prärie höchste Festperiode
Tritt kurz von ihrem Tode ein;
Denn erst im *H e r b s t* entfalten völlig
Die Blumen ihre Purpurblüthen.
Der Sonne milde Strahlen spiegeln
In ihren Kelchen golden dann,
Und auf der Blätter Silberlande
Sicht wie ein glänzend Diadem,
Mit Diamanten nicht zu gleichen,
Ein heller Kranz von Perlenbau.
Es säuseln leise Zephyrlüste
Wie Geisterstimmen durch das Gras,
Und kosen flüsternd mit den Blumen.
Und tausend Vögel, buntbefiedert,

Erheben sich und singen froh
Mit hellem Klang des Schöpfers Lob.

. . . Er spielt mit dem Elemente,
Das, einmal seiner Fesseln ledig,
Der schwache Mensch nicht zähmen kann. —
Und so vergeht der Prärie Pracht
Im Nu. — Ein tosend Feuermeer
Verzehrt des Westens schönste Zierde
Und wälzt sich unaufhaltsam fort,
Bis ihm ein andres Element
Den unbegrenzten Weg vertritt.
Noch gestern blühend, lieblich duftend,
Lag stolz der Ozean von Gras,
Und heute steigen schwarze Wolken
Von der verheerten Stätte auf.

. . . 'E ist W i n t e r! Statt des Blumenteppeichs,
Dehnt sich ein weites Grabkleid aus.
Entschwunden sind die Zephyrdüfte;
Verstummt der Vögel Lobgesang,
Und statt der Biene emsig Summen
Herrscht öde Stille rings umher.
Die Sonne wirft ihr grelles Licht
Auf einen großen weißen Spiegel,
Und geht nach kurzer Tagesherrschaft
Im Westen kalt und schaurig nieder.
Da ist kein Baum, kein Strauch, kein Palm
Dem müden Auge zur Erholung,
Und selbst den reinen Sternenhimmel
Verdunkelt wildes Schneegestöber.
Dem Wanderer pocht das Herz wohl lauter,
Der auf der öden Prärie weilt.
Ihm ist's, als wär' die Welt gestorben,
Als lebte niemand außer ihm.
Wohin er auch das Auge wendet,
Erblickt er ein „Memento Mori“,
Die Prärie — wie ein starrer Leichnam
In weißes Sterbekleid gehüllt.

Doch weiß er wohl, Tod ist nicht Tod,
Wo es ein A u f e r s t e h e n gibt. —
Und die Welt ist nicht gestorben,
Und die Prärie ist nicht todt;
Denn der Lenz weckt sie bald wieder
Sanft mit seinem Kusse auf.

17. Kapitel.

Davenports erstes Hotel.

Ein Faktor zum Aufblühen der Stadt. — Endet in Verkommenheit.

„So vergeht die Herrlichkeit der Welt!“ — Eine lange Reihe von Jahren, nachdem Davenport begonnen hatte, sich die vornehmen Allüren einer modernen Stadt beizulegen, hat noch an der Nordwestecke der Front und Ripley Straße ein armseliges zweistöckiges Holzhaus gestanden. Seinem Neuzeren nach hatte es gar keine Daseinsberechtigung, und jeder mit der Geschichte dieses Hauses Unbekannte hätte es für einen Schandfleck für die ärmlichste Gegend der Stadt halten können, der ohne Säumen hätte beseitigt werden sollen. Manche seiner Seitenbretter hingen noch an ihrem Platz; aber viele waren beim Spiel der Elemente abgerissen und verstreut worden. Das Dach war eingesunken und sah eher aus, als sei es bestimmt, das Regenwasser aufzufangen und festzuhalten, als es ablaufen zu lassen. Man sah es dem alten Hause an, daß seit Menschengedenken keine fremdliche Hand ihm einen Pinsel voll Farbe verabreicht hatte, und die Fenster waren blind und zerbrochen. Wenn man aber die Augen vor diesem dilapidirten Neuzeren schloß und sich die Erzählungen der Alten ins Gedächtniß zurückrief, dann stieg ein ganz anderes Bild vor uns auf, und das Rumpelhaus fand einen interessanten Platz in der Ortsgeschichte von Davenport.

Im Jahre 1836, dem Gründungsjahre unserer Stadt, lieferten Antoine LeClaire und George Davenport das Geld für den Bau und die Ausstattung eines Gasthauses, und im nächsten Winter wurde das „Davenport Hotel“ dem Verkehr geöffnet. Edward Powers war der erste Gastwirth. Er war ein Bruder des Capt. Powers, eines der bekanntesten Dampfbootführer auf dem Mississippi und in Stephenson wohnhaft, wo auch Edward gewohnt hatte, bis er das Hotel übernahm. Ein glänzender Ball war die Eröffnungsszene, auf welcher die feine Gesellschaft der Umgegend sich ein Stelldichein gab. Das ganze Haus mit Ausnahme des Schankzimmers stand für Tanz und gemüthliche Unterhaltung zur Verfügung. Die Musik wurde von einem einzigen Instrument, einer Geige, geliefert, die von einem Manne Namens Shepard gespielt wurde, welcher mit seiner Fiedel umherzog und zu Tänzen und sonstigen Gelegenheiten aufspielte, wo seine Dienste willkommen waren und honorirt wurden. Zuweilen ergriff auch LeClaire

das Instrument und spielte seinen Nachbarn einen lustigen Zig oder Virginia Reel. Alle Räume waren mit Kerzen oder Oellampen erleuchtet und die Wände hübsch decorirt. Die Gesellschaft bestand aus mehr als dreißig Paaren und einer Anzahl Junggesellen, „who went Stag“. Die Erfrischungen wurden in einer Weise servirt, wie auch jetzt noch oft geschieht, wo es an Tischbequemlichkeiten fehlt, d. h. man saß längs den Wänden und hielt den Teller auf dem Schooß.

Das „Davenport Hotel“ wurde bald eines der bekanntesten und beliebtesten zwischen Burlington und Dubuque und bot seinen Gästen ebenso vielen Komfort wie man in diesen Städten finden konnte. Es hatte großen Zuspruch und mußte bald durch einen Anbau vergrößert werden, und es wurde „United States Hotel“ genannt. Die Pächter wechselten sehr oft. Auf Powers folgte der Kentucker John McGregor, dann L. Blackman & N. Emerson, und auch Thomas Dillon, der Vater des Richters John F. Dillon, war einer der Nachfolger von Ed. Powers, und Ansel Briggs, der zehn Jahre später als der erste Governor von Iowa gewählt wurde, war eine Zeitlang Oberstall- und Hausknecht. Hier wurden auch die Wahlen gehalten und alle Angelegenheiten der kleinen Gemeinde besprochen. Es war ein Platz für Alle, die nach lustiger Gesellschaft und auch etwas Anderem dürsteten. Das alte Pioniergasthaus ist nicht mit einem modernen Hotel zu vergleichen, aber es bot gar manchem müden Wanderer willkommene Rast, in Wirklichkeit allen Fremden, da es während seiner ersten paar Jahre die einzige Taverne im Orte war. Da man hier Fremde treffen und Neues erfahren konnte, und die einheimischen Pioniere ein geselliges Völkchen waren und leichten Schwag bei gutem Trunk liebten, so war hier die Börse der Intelligenz und das Clearing House der Meinungen.

Während mehrerer Jahre war dieses Hotel sehr respektabel; aber sein guter Ruf begann zu schwinden, als rüde Gesellen, die am Landungsplatz herumlungerten, sich einmischten. Die Gesellschaft wurde zu gemischt, und der Name „United States Hotel“ wurde allmählich in eine Ideenverbindung mit dem „Brimstone Corner“ schräg gegenüber an der anderen Straßenecke gebracht. Um aber ganz gerecht zu sein, muß gesagt werden, daß dies nicht der einzige Grund des Niederganges gewesen ist. Das alte Hotel verlor hauptsächlich darum an seiner Bedeutung und Popularität, weil die Stadt von ihm abrückte. Das Geseß vom „Zug nach dem Westen“ zeigte sich hier nicht wirksam. Es vollzog sich ein Zug ostwärts. Die Umgebung bildete nicht mehr den Schwerpunkt des Geschäftslebens. Dieser hatte sich weiter nach oben am Mis-

issippi verschoben, nach einem günstigeren Landungsplatz, welchen LeClaire bei der Brady Straße auf seiner „Reserved Landing“ eingerichtet hatte, und wo damals die Dampfer anlegten, da war das Herz der Stadt. Es entstand dem ersten Gasthaus auch eine erdrückende Konkurrenz. In 1841 hatte Antoine LeClaire an der Nordost Ecke der Zweiten und Main Straße sein prachtvolles „LeClaire House“ errichtet, und im nächsten Jahre folgte D. B. Shaw mit dem „Iowa House“ einige Blocks weiter östlich, welches später „Ohio House“ genannt wurde. Zur selben Zeit entstand auch ein von D. C. Eldridge an der Main Straße zwischen Zweiter und Dritter Straße, wo jetzt das „Democrat“ Gebäude steht, errichtetes Temperenzhotel, das „Washingtonian House“, welches



Das „Davenport Hotel“ als Ruine.

noch jetzt an der Nordwest Ecke der Fünften und Ripley Straße als Wohnhaus dient. Die Zeit brachte damals ebenso rasche und große Veränderungen wie heutzutage, und ehe ein Jahrzehnt verflossen war, hatte Davenport's fashionables Quartier, sein bester Geschäftstheil, sich aus der Nachbarschaft des Brimstone Corner verzogen.

Die Nützlichkeitsperiode des Gebäudes als ein Hotel ist nur kurz gewesen. In 1843 wurde es in ein Wohnhaus für Familien umgeändert, und nun begann eine wechselvolle Zeit. Eines der größeren Zimmer wurde eine Zeitlang als Schulraum benutzt. Eine Miß Louisa Wood war die unternehmende Lehrerin, und ein Dutzend Kinder haben dort wohl manche Stunde angenehm, hoffentlich aber nützlich zugebracht. Gegen Ende der 1850er Jahre miethete der deutsche Pädagoge Wilhelm Niepe das ganze Haus und richtete daselbst eine Privatschule ein, die er

nach Diesterweg'schen und Fröbel'schen Grundsätzen und Methoden führte. Nachdem diese Schule nach einem anderen Plage verlegt war, weil der Eigenthümer des Hauses, einer der Erben des alten Col. Davenport, an seine Instandhaltung kein Geld wenden wollte, sank es zu einem Lagerplatz für Waaren und Gerümpel herab, und zu Besserem war es auch nicht mehr zu benutzen. Als im Jahre 1878 William G. Clausen durch die Anlage eines Frachtbahnhofes der Davenport & St. Paul (jetzigen Milwaukee) Eisenbahn genöthigt war, seinen Kalk- und Cementschuppen vom Flußufer zu entfernen, mietete er das alte Davenport Hotel, und von der Zeit bis zu seinem Ende ist es von Clausen, der in der Nähe an der Front Straße ein sehr schönes Wohnhaus besaß, als Stapelplatz für Cement, Kalk, Strohhaare und anderes Maurermaterial gebraucht worden.

Aber es kam eine Zeit, da der Grund und Boden für etwas Besseres verwendet werden konnte, als für eine alte Ruine. Das war, als Wm. P. Bettendorf, der große Erfinder und geniale Ausführer seiner Erfindungen, im Jahre 1897 an der Stelle ein großes Fabrikgebäude für seine Metallräder baute, welches ein Vorläufer der gigantischen Fabrikanlagen in Bettendorf, dem früheren Gilberttown, war. Als das alte Haus abgebrochen wurde, zeigte es sich, daß der Haupttheil des hölzernen Skeletts unter der zerfallenen Schale noch so fest und gesund war wie je. Das Material von Balken, Brettern, Schindeln, Thüren und Fenstern war von Cincinnati über den Ohio und Mississippi hierhergeschafft worden, und die mächtigen Balken und Pfosten repräsentirten jedenfalls einen sehr großen Aufwand von Arbeit. Es gab noch keine großen von Dampf oder Elektrizität getriebenen Kreis- und Wandsägen, denen von der nämlichen Triebkraft die Baumstämme ein paarmal entgegen geschoben werden, um dann schön und genau vierkantig für den Zimmermann bereit zu sein. Sie waren mittels breiten Aexten kunstgerecht von starken Männern behauen worden, welche ihre Muskeln zu brauchen verstanden.

Das „Davenport Hotel“ hat von Stufe zu Stufe alle Stadien bis zur äußersten Verkommenheit durchgemacht. Kurz bevor es abgebrochen wurde, hat W. S. Otto eine photographische Aufnahme von ihm gemacht. Es war nur noch eine kümmerliche Ruine, und als solche an ihrem Orte keine Sehenswürdigkeit; aber es war ein Ueberbleibsel aus der allerältesten Zeit unserer Stadt, und es knüpfen sich daran Erinnerungen an Menschen und Generationen, deren kaum noch gedacht wird, wenn man nicht etwa ihre Namen auf den Friedhöfen findet.

18. Kapitel.

Das Werden einer Stadt.

Wechsel der Scene. — Ein intellektueller Knotenpunkt. — Wilson's Fähr. — Unter Wisconsin's Hoheit. — Erste Deutsche in Davenport. — Panik von 1837. — Gruß an den Frühling 1838. — Die „Snn“ geht auf. — Iowa wird Territorium.

Während die bewaldeten Höhen, welche mit ihren hübschen Kon-
turen den Blick franzartig begrenzen, noch in ihrer ursprünglichen Un-
berührtheit verharren, erfuhr die von ihnen und dem Silberband des
Mississippi umschlossene Ebene allmählig in ihrem Aussehen eine Ver-
änderung. Auf der grünen und blumenreichen Prärie entstanden neben
dem LeClaire'schen und den beiden Spencer'schen Häusern mehr mensch-
liche Wohnungen.

Der Grund und Boden der Stadt, obwohl auf festem Kalkstein
lagernd, der im östlichen Theile oft fast bis an die Oberfläche herauf-
ragte, war doch an vielen Stellen sehr morastig, und sogar noch 25 Jahre
nach dem Entstehen der Stadt wurde im Frühjahr oder auch sonst nach
anhaltendem Regenwetter berechnigte Mähe über den miserablen Zu-
stand der Straßen geführt. Namentlich westlich von der Western Avenue,
dort wo sich der jetzt so nette kleine Washington Park befindet, war früher
während eines großen Theiles des Jahres ein weiches Moor, welches
bis gegen die Vierte Straße hinaufreichte und sich westlich, nur mit einer
kurzen Unterbrechung bei der Fillmore Straße, bis zum Fuße der Black-
hawkberge ausdehnte. Der Grund war oft nicht nur für Fuhrwerke,
sondern auch für Menschen nur schwer passierbar, und manches Stück
Vieh, das darin steckengeblieben war, konnte nur mit Mühe wieder her-
ausgeschafft werden. Dieser „untere Stadttheil“ ist allmählig höher
geworden, zumeist infolge der natürlichen Abwaschungen von den nörd-
lichen Hügeln. Der Regen vieler Jahre hat eine demokratisch niveli-
rende Tendenz gehabt und die großen Ungleichheiten zwischen den hoch-
gelegenen Wohnsitzen der Wohlhabenden und dem Geschäftsdistrikt nebst
den bescheidenen Wohnhäusern in der Niederung theilweise verringert.
Mit der Zeit erhoben sich auch hier einige Häuser, und ihre Zahl ver-
größerte sich besonders rasch, als um die Mitte des Jahrhunderts immer
mehr Deutsche kamen und durch Anlegung von Gemüse- und Blumen-
gärtchen bei ihren Wohnungen den ganzen Stadttheil zu einem freund-

lichen und behändigen machten. Aber der Geschäftstheil der Stadt ist noch mehrere Jahre beinahe ganz auf die Umgegend der Water oder Front Straße zwischen Main und Scott Straße beschränkt geblieben, mit seinem Centrum am Fuße der Ripley Straße.

Hier an der Nordwestecke der Water und Ripley Straße entstand gleich nach der Anlage der Stadt die erste *Taverne*, welche von Antoine LeClaire und George Davenport gebaut wurde und 1836 zuerst den Namen „Davenport Hotel“ und später den anspruchsvolleren als „United States Hotel“ führte. Ihr erster Inhaber war ein gewisser Edward Powers, dem in kurzen Zeiträumen mehrere andere folgten. Das Haus hat, wie im vorigen Kapitel erzählt, viele Wechsel erlebt und mannigfaltigen Zwecken gedient, bis es im Herbst 1897 abgebrochen wurde.

Sehr früh, schon im Juni 1836, kam eine sehr wichtige Persönlichkeit nach Davenport, nämlich der Captain John Vitch von Newburyport, New-Hampshire, welcher alles Inbehör zu einer Pionier-Schnapsbude importierte und den Ruhm besitzt, die erste reguläre Schankwirthschaft in Scott County etablirt zu haben. Er war ein früherer Seemann, ein jovialer Kumpen, voller Schnurren und jederzeit zu einem guten Wit oder derben Scherz aufgelegt. Vitch hielt sich für einen Sendling der höheren Kultur, der den westlichen Grenzen den Getreidegeist in den verschiedensten Formen und Mischungen darzubieten verstand, aber persönlich einem guten und unverfälschten Hum den Vorzug gab. Seine Boutique schlug er bei dem Mittelpunkt des Davenporters Geschäftslebens, an Front Straße nahe der Western Row, auf. Sie kam, wie sich aus seinem hinterlassenen „Logbuch“ ersehen ließ, auf \$385 zu stehen. Aus dem nämlichen Tage- oder Kassenbuch ergibt sich, daß man für vier Gläser Whiskey zwei „Bits“, d. h. 25 Cents zahlte, daß man aber für den nämlichen Preis im Großkauf anstatt beim Glase, auch ein ganzes Quart haben konnte. Vitch handelte übrigens nebenbei mit allem und jedem, mit den feinen Fellen des Bibern, der Fischotter und des Alts, wie mit Rauchfleisch, Mehl und Rüben. Der Hauptartikel jedoch, den er wirklich mit Lust und Reigung handelte, steckte in den Fächchen, die in symmetrischer Reihe längs der Wand lagerten. Er hatte eine eigene graziöse Virtuosität, nach bewährten Rezepten mannigfaltige und diverse „Mixed Drinks“ zu präpariren, und seine Cobblers, Julips und Cocktails erwarben sich bald einen großen Ruf, so daß sein Laden der beliebte Sammelplatz der männlichen Bevölkerung wurde. Hier konnte man Hoch und Gering finden, politische Honoratioren und Landspesulanten, aus-

gebiente Söldner, Indianer und auch Farmer. Es war der neutrale Boden zur Besprechung und Durchhechelung wichtiger Zeitereignisse und gemeinsamer Interessen, unter dem balsamischen Einfluß von des Captains anregendem Tranke. Die Gde erhielt den bezeichnenden Namen „*Primestone Corner*“, was wohl so viel bedeutete wie Pech- und Schwefel- oder Höllenvinkel. Capt. Litch ist hier am 5. März 1841 im Alter von 55 Jahren gestorben. Mehrere Mochs unterhalb Litch's Platz, bei Warren Straße, wo später French & Davies' Sägemühle stand, wurde in 1837 von Gibbon & Woods sogar eine Destillerie eingerichtet. Der Maisch wurde von Pferden gemahlen, und Tom Moore war der erste und einzige Schnapsbrenner in Davenport. Die Brennerei hat nicht lange bestanden.

Anfangs Oktober 1836 eröffnete James MacKintosh den ersten *Warenlager* in der Stadt. Sein Lager umfaßte eine Mannigfaltigkeit von Kleiderstoffen, Grocerien, Eisen- und Töpferwaaren im Werthe von ein paar Tausend Dollars und befand sich in einem von LeClaire errichteten Holzhaufe an der Ripley Straße südlich von der Dritten.

Antoine LeClaire, der schon einige Jahre früher einen (unregelmäßigen) Fährbetrieb zwischen Stephenson, der Insel und dem Iowa Ufer unterhalten hatte, richtete in 1836 eine neue und größere Fährre ein, welche er samt seinem Privileg im nächsten Jahre an Capt. John Wilson für \$1000 verkaufte. Levi Colton war der Fährmann. Das Monopol umfaßte eine Strecke von einer Meile oberhalb und unterhalb der Miller oder Main Straße. Bis 1841 wurden Ruderstangen benutzt; in den folgenden zwei Jahren wurde Pferdekraft angewendet, und in 1843 stellte Wilson sogar ein kleines Dampfboot in Dienst, welches jedoch wegen seiner Kostspieligkeit bei ungenügender Kundschaft bald wieder auf mehrere Jahre eingezogen wurde. Der alte Fährmann, der nicht Wind und Wetter scheute, nutzte sein Monopol in einer fast unverschämten Weise aus. Hiervon erzählte der Pionier-Kaufmann F. W. D. Burrows ein Beispiel. Dieser war in 1838 von Cincinnati gekommen, um sich im Westen nach einem Wirkungsplatz umzuschauen. Als er zum erstenmal über den Mississippi fuhr, sah er, wie die Mitfahrenden beim Kollektiren des Fährgeldes einen Vierteldollar zahlten, und er legte dem Captain ebenfalls einen Quarter in die schollernde Hand, worauf ihm eröffnet wurde, daß sein Fährgeld fünfzig Cents sei. Auf seine Einwendung erklärte Wilson ihm, daß das Fährgeld für „Bürger“ 25 Cents sei, für „Fremde“ aber 50 Cents, worauf er sich nicht enthalten konnte, ebenso erstaunt wie amüfirt zu erwidern: „Ah, ist dies eure

Art? In meiner Heimath pflegt man die Fremden am besten zu behandeln.“ Capt. Wilson ist im Jahre 1853 an der Cholera gestorben. Die Pferdefabrik wurde im Jahre 1845 durch ein jetzt im Besitze von W. F. McCullough befindliches Oelgemälde des bald darauf hier an der Schwindfucht gestorbenen Züricher Malers Johann Casper Wild verewigt.

Das erste weiße Kind innerhalb der neuen Stadt, ein Sohn von Levi S. Colton, wurde im Herbst 1836, und das erste weiße Mädchen, eine Tochter von Duncan C. Eldridge, wurde im Mai 1837 geboren.

In 1836 ereigneten sich bereits mehrere Todesfälle. Als erste Verstorbene wird eine Frau Tanenhill genannt, die auf dem Hügel an der Main und Sechsten Straße beerdigt wurde. Dort, wo später die Erste Baptistenkirche gebaut wurde, welche, nachdem sie eine Zeitlang als Hochschule und dann für andere Schulzwecke gedient hat, jetzt noch für Henry Korn's Bäckerei benutzt wird, befand sich der erste Davenport's Begräbnißplatz. Mehrere Personen wurden auch auf LeClaire's pri- vatem Begräbnißplatz an der Sechsten und LeClaire Straße beerdigt. Auf diesem letzteren Orte wurde u. a. Ende Dezember 1843 der Dr. John Emerson begraben, der ehemalige Eigenthümer des Sklaven Dred Scott, dessen Prozeß um Freilassung von großer nationaler Wichtigkeit wurde und zur Beschleunigung der gänzlichen Abschaffung der Sklaverei in den Ver. Staaten beigetragen hat.

Das weite nördlich von dem im Jahre 1821 organisirten Staate Missouri gelegene Gebiet zwischen dem Mississippi und den Felsengebirgen, aus welchem im Laufe der Jahre ein halbes Duzend großer Staaten gebildet wurde, war zu dieser Zeit, abgesehen von einigen Flußläufen, fast eine „Terra incognita“, um welche die Landesregierung sich nicht kümmern konnte. Der „Blackhawk Purchase“ oder Iowa Distrikt war erst in 1834 als Anhängsel zum Wisconsin Distrikt dem Territorium Michigan angegliedert worden. Der in Wisconsin wohnhafte George W. Jones, welcher während eines Vierteljahrhunderts, bis zum Anfang des Bürgerkrieges, eine bedeutende politische Rolle gespielt hat, war im Herbst 1835 als Delegat vom Territorium Michigan zum Congreß gewählt worden, und auf sein Vetreiben wurde durch ein am 20. April 1836 angenommenes Gesetz das Territorium Wisconsin geschaffen, welches am 4. Juli ins Dasein trat, und zu dem nun auch Iowa gehörte. Der zum Governor ernannte Henry Dodge ordnete im Herbst 1836 eine Volkszählung an, welche für den Distrikt Iowa eine Bevölkerung von 10,531 Personen ergab, von denen 6,257 in dem südlichen County Des

Moines, und 4,274 im County Dubuque wohnten. Am ersten Montag im Oktober fanden die Wahlen für die Territorial-Gesetzgebung statt, und diese tagte zum erstenmal am 25. Oktober 1836 in dem Städtchen Belmont. Des Moines County war im Oberhause durch drei, und im Unterhause durch sieben Delegaten vertreten, Dubuque durch drei resp. fünf Delegaten. Diese Legislatur theilte im Dezember das County Des Moines in sechs Counties, und Cook County, in welchem Davenport lag, war eines von ihnen. Wegen seiner verpfuschten Form ist Cook County aber niemals organisiert worden, und im folgenden Jahre wurde unter Neuordnung der Grenzen das *C o u n t y S c o t t* geschaffen.

Am Schlusse des ersten Jahres seines Bestehens hatte Davenport zehn oder zwölf Häuser mit weniger als hundert Einwohnern. Die hochfliegenden Erwartungen seiner Gründer hatten sich nicht erfüllt. Einige von diesen zogen sich von dem Unternehmen zurück und verkauften ihren Antheil an ihre Genossen. Die Bewohnerschaft des gegenüberliegenden Stephenson soll sich damals bereits auf mehr als vierhundert belaufen haben. „Brimstone Corner“ an der Water Straße war der Mittelpunkt des Lebens der neuen Stadt und ihrer Umgegend. Von dort führten mehrere Indianerpfade nach verschiedenen Richtungen, und sie blieben auch vorläufig noch die Hauptstraßen für die umwohnenden Farmer wie für die besuchenden Indianer.

Von den auf einer Reservation am Iowa Flusse lebenden Sauts und Foxes kamen mehrmals im Jahre Delegationen von Vertrauensmännern, begleitet von Squaws mit ihren Papooses auf dem Rücken und von anderen Nichtsthuern, die ein paar lustige Tage haben wollten, nach Rock Island, um von dem Regierungsagenten ihre Jahrgelder und sonstigen Unterstützungen in Empfang zu nehmen. Sie pflegten sich dann in Davenport eine Woche oder länger aufzuhalten, denn Zeit ist für den Indianer der wenigst kostbare Artikel. Zur Sommerzeit lagerten sie mit ihren Ponies im Freien und störten niemanden; im Winter aber war ihr Besuch schrecklich. Wenn sie sich in den Kramläden oder der Schenke um den heißen Ofen drängten und ihre schmierigen Kleider und Decken warm wurden und auszudünsten begannen, dann war der Duft sogar für die starken Nerven der Pioniere unerträglich. Der Verkauf von Spirituosen an Indianer war gesetzwidrig; aber das Gesetz wurde wenig beachtet, und die Rothhäute legten einen beträchtlichen Theil der empfangenen Gelder in Whiskey an. Dabei kam es dann unter ihnen oft zu blutigen Kaufereien. Eine solche ereignete sich im Jahre 1836. Die Indianer lagerten unterhalb der Stadt, wo später Cannon's Säge-

mühle stand, in der Nähe der neuen Gaswerke. In Capt. Vitch's Spe-
lunke hatten sie sich überreichlich mit Schnaps angefüllt. Fast alle waren
betrunken, und bald entstand ein Händel, bei denen von Messern und
Tomahawks so freier Gebrauch gemacht wurde, daß mehrere der Käm-
pfer schwer verwundet wurden und zwei todt auf dem Plage blieben.
Es hat keine Leichenschau stattgefunden. Die Todten wurden aufgeladen
und vielleicht auf der Reservation, vielleicht aber auch schon unterwegs
begraben. Bei einem unter gewöhnlichen Umständen an einem Stamm-
genossen begangenen Mord oder Todtschlag mußte der Thäter mit seinem
Leben büßen. Wenn aber ein Indianer bei einem Saufgelage seinen
Tod fand, dann wurde niemand dafür verantwortlich gemacht. Es
ward einfach dem Whiskey die Schuld gegeben. Nicht der Indianer,
sondern der „Che-moko-man Skuti-appe“ hatte den Mann getödtet, und
es wurde keine Blutrühne gefordert. Diese Art von Rechtsanschauung
kommt bekanntlich auch jetzt noch oft bei weißen Amerikanern mit Erfolg
zur Anwendung, wenn der Frevler oder sein Verteidiger eine verständ-
nißvolle Jury zu überzeugen versteht, daß er nur unter dem bösen Ein-
fluß des „Rumtenfels“ zeitweilig aufgehört hatte, ein friedfertiger und
guter Mensch zu sein.

Der Winter von 1836 bis 1837 wurde die Veranlassung, daß sich
ein zweiter Kaufmann in Davenport niederließ. Nachdem der Strom
mehrere Wochen von Eis geschlossen gewesen war, wurde er anfangs
Februar wieder eisfrei, so daß wieder Boote zu laufen begannen. Im
März aber wurden die Fahrten wieder durch Eis unterbrochen, und ein
Dampfer von St. Louis mußte hier liegen bleiben. Auf ihm befand
sich Duncan C. Eldridge mit seiner Familie und einem Waaren-
vorrath, welcher beabsichtigte, sich in Galena niederzulassen, welches
als ein wichtiger Geschäftsplatz galt. In seiner erzwungenen Ruße
machte Eldridge, der in New Jersey geboren war und in Cincinnati ge-
wohnt hatte, neue Bekanntschaften, und da ihm auch die „Gegend“ gefiel,
die zu jener Zeit so ziemlich das Beste war, was es hier gab, so beschloß
er, in Davenport zu bleiben und ließ seine Waaren ausladen. Im fol-
genden Sommer wurde Eldridge auch noch insofern ein öffentlicher
Wohlthäter, als er die erste Mahlmühle in Davenport errichtete.
Bisher war alles Mehl von Cincinnati oder St. Louis gekommen und
kostete \$16 das Faß. Das wenige hier gebaute Getreide hatte auf
Kasselmühlen gemahlen oder in mörserartig ausgehöhlten Baumstün-
pfen gestampft werden müssen. Eldridge's Mühle war eine sogenannte
„Gettie's Patent Metallic Mills“ für Handbetrieb und trotz ihres langen

Namens nur ein kleiner Apparat. Ihr Ingenieur war ein früherer Soldat vom Fort Namens Joe Topin, ein Erzläufer, gegen dessen Schwäche der Temperenzler Eldridge aber nothgedrungen ein Auge zu drücken mußte. Topin, der nicht immer in der Verfassung war, durch eigene Kraft die Mühle in Gang zu halten, schuf sich eine Vorrichtung, daß er ein altes einäugiges Pferd einspannen konnte, während er selber sich mit seiner Flasche unter den Schatten eines Bretterdachs zurückzog, von wo er mit eindringlichen Reden und besonders durch häufig wiederholten Hinweis auf die Brodbedürftigkeit der Menschheit und auch mit dem Versprechen einer Extraktion Futter das Roß zu lebhafterem Tempo zu animiren suchte. Auf diese Weise wurden im Tage manchmal zwei bis drei Bushel Korn gemahlen. Das Mehl war nicht von feinsten Sorte, aber es genügte den bescheidenen Anforderungen.

Während die Umgegend sich immer mehr besiedelte, hatte Davenport auch in seinem zweiten Jahre (1837) nur ein sehr langsames Wachstum. Der erste Schmied war Louis LePage, der erste Schuhmacher David Miller und der erste Schneider James D. Kelley. Unter den Ankömmlingen befand sich eine deutsche Familie, die Familie von Friedrich Bomberg aus Thüringen. Diese waren die ersten Deutschen in der Stadt Davenport, da Carl Jakob Freitag sich einige Meilen weiter unterhalb auf einer Farm niedergelassen hatte. Bomberg starb bereits einige Wochen nach der Ankunft hier am Nervenfieber. Seine Wittve hatte eine schwere Zeit durchzumachen, bis sie ihre Kinder so weit erzogen hatte, daß sie erwerbsfähig wurden. Das letzte Familienglied, Frau Sibylle Brüggmann, ist 1908 zu Wilton, Iowa, im 89. Lebensjahre gestorben. Eine ihrer Töchter, Frau Henry Karwath, wohnt noch in Davenport.

Am 4. Juli 1837 wurde hier zum erstenmal eine öffentliche Feier des Unabhängigkeitstages veranstaltet, an welcher sich die Farmer und die Bewohner der Nachbarstädtchen in großer Zahl beteiligten. Col. L. C. Gads aus Parkhurst, der Vater des Erbauers der großen St. Louiser Brücke und der Zetties an der Mississippi-mündung, war Festpräsident; Isaac Sedges fungirte als Festmarschall, und der Advokat Jonathan Parker hielt eine schwungvolle Festrede. Zur Abung der im Schatten der Bäume auf Mitchell's Fluß lagernden Festgenossen wurde über einem großen Feuer ein junger Stier geröstet.

Antoine LeClaire, welcher als Postmeister für das Fort ernannt war und den geringen Briefverkehr für den Umkreis besorgte, hatte das Amt auch noch behalten, nachdem er nach der Davenport Seite über-

gesiedelt war. Es scheint ihm jedoch an dem Amt viel weniger gelegen zu sein als den amerikanischen Postmeistern im allgemeinen; jedenfalls entschädigte ihn die Ehre nicht genügend für die allmählig gesteigerten, wenn auch noch keineswegs aufreibenden Arbeiten, und mit seiner Empfehlung wurde in 1837 der Kaufmann D. C. Eldridge zum *P o s t - m e i s t e r* in Davenport ernannt. Der größte Theil der Postsachen kam über die nördlichen Seen, Chicago, Galena und Dubuque, oder über den Ohio, Mississippi und St. Louis, und bei schlechter Witterung vergingen manchmal zwei Wochen zwischen den Posttagen. Das Postgeld war sehr hoch und betrug, je nach der Entfernung, von 6 Cents bei 80 Meilen bis 25 Cents bei 400 oder mehr Meilen. Dabei wurde jeder Briefbogen für einen Brief gerechnet, so daß zwei Briefbogen zweifaches, und drei dreifaches Porto kosteten. In unseren fortgeschrittenen und im übrigen recht theuren Zeiten ist man nicht zufrieden, daß man einen Brief im Gewicht einer Unze für zwei Cents von New York nach San Francisco oder Manila senden kann und arbeitet schon seit lange auf eine Ermäßigung um die Hälfte hin.

Die zweite Territorial-Legislatur, welche diesmal zu Flint Hills (Wurlington) tagte, theilte im Dezember 1837 das County Dubuque in elf Counties, schaffte das County Cook ab und legte die Grenzen von *S c o t t C o u n t y* in der Weise fest, wie sie seither bestanden haben. Zugleich wurde die Veranstaltung einer Wahl von Countybeamten und eines Verwaltungssitzes angeordnet, und diese Wahl hat am dritten Montag im Februar, am 19. Februar 1838, stattgefunden. Die ersten vom Governor Dodge ernannten Beamten waren: Clerk Ebenezer Cook, Sherif Adrian S. Davenport, Notar Willard Parrows und die Friedensrichter J. S. Hedges und John Porter. Sie dienten bis zur Erwählung der permanenten Beamten.

Den flotten Zeiten, die in 1836 ihren Höhepunkt erreichten und den Bundeschatz zum Ueberfließen gefüllt hatten, so daß 37 Millionen an die Staaten zinsfrei ausgeliehen (aber niemals zurückgefordert) wurden, folgte in 1837 ein großer Rückschlag, eine überall fühlbare *F i n a n z p a n i k*, welche wahrscheinlich größtentheils durch die während Jackson's Präsidentschaft vorgenommene Bankgesetzgebung verursacht war. Große Handelshäuser und Banken brachen zusammen. Acht Staaten erklärten ihren Bankrott, und auch die Bundesregierung war nicht imstande, die fälligen Zinsen für ihre Schuldscheine zu bezahlen. Im ganzen Lande herrschte Arbeitslosigkeit, und wenn es auch hier im Westen keine großen Finanzinstitute gab und die Landbauer sich selber

ihren nothwendigsten Lebensbedarf verschaffen konnten, so war dennoch auch für sie und für die Kaufleute die weit verbreitete geschäftliche Gedrücktheit schwer fühlbar. John S. Sullivan, einer der Gründer von Rockingham, welcher wieder nach seiner früheren Heimath Zanesville, Ohio, zurückgekehrt war, schrieb in 1858 bei der Gründung des Pioniervereins von Scott County an einen Freund: „Welche Beweggründe oder Träume uns auch zur Wanderung nach dem jungen Westen veranlaßt haben mögen, so waren doch für Alle die auf 1837 folgenden Jahre, die besonders schwer auf dem von Märkten weit entfernten Lande lagen, von einer Art, daß sie alles zermalnten und kaum das nackte Dasein gestatteten.“ Andererseits aber wurde jene Krisis eine Veranlassung zu einer lebhafteren Besiedelung des neuen Westens, welcher Vielen eine, wenn nicht glänzende, so doch unabhängige Existenz mit gesichertem Lebensunterhalt versprach.

Einem etwa vorhandenen religiösen Bedürfniß wurde durch Missionäre und Wanderprediger entsprochen, welche von kirchlichen Organisationen des Ostens entsandt wurden. Der erste Prediger war der methodistisch-episkopale Elnathan C. Gavitt, der bereits Ende 1835 in dieser Gegend sein Wirken begann. Ihm folgte bald der Presbyterianer Enoch Mead, der sich dauernd in Rockingham niederließ und ein erfolgreicher Obiszüchter wurde. Bischof Chase hielt die erste protestantisch-episkopale Predigt; Kirchen gab es noch nicht. Die Versammlungen wurden in Privathäusern gehalten, und Sektensichranen wurden im allgemeinen nicht beachtet. Den wenigen Katholiken, fast ausschließlich zur LeClaire Familie gehörig, spendeten zuerst Priester von Galena und dann der Pfarrer Mazzuchelli von Dubuque, ein junger Italiener, von Zeit zu Zeit die Tröstungen der Religion. Seinem Eifer und der Freigebigkeit Antoine LeClaire's ist es zuzuschreiben, daß das erste wirkliche Kirchengebäude ein katholisches war, die St. Anthony's Kirche, welche in 1838 gebaut, in 1853 durch ein größeres Gebäude ersetzt wurde und seit vielen Jahren als Gemeindeschulhaus benutzt wird, und die von ihrem Stifter mit Grundeigenthum ausgestattet wurde, welches sehr werthvoll und einträglich geworden ist. Die Kirche, welche St. Petrus als ersten, und St. Antonius als zweiten Schutzpatron hatte, wurde am 23. Mai 1839 vom Bischof Loras von Dubuque unter Assistentz des Priesters Mazzuchelli (von den ersten Irländern öfters Matthew Kelly genannt,) eingeweiht. Der erste Gemeindepriester war Jean Antoine Marie Belamorgues.

Das neu geschaffene County Scott traf mit Eifer seine Vorbereitungen, sich als Gemeinwesen einzurichten, und es begann ein lebhaftes politisches Treiben für die auf den 19. Februar 1838 anberaumte Wahl von Beamten und auch einer Hauptstadt oder eines Verwaltungssitzes. Die Bürger gruppirten sich aber nicht nach den Linien der nationalen Parteien in Demokraten und Whigs, sondern nach rivalisirenden lokalen Interessen und ihren von diesen beeinflussten persönlichen Neigungen. Die Campagne und die Wahl drehten sich um die alles überschattende Frage, ob Davenport oder das ein wenig ältere und auch schon etwas größere Rockingham der Countysitz werden solle. Auch andere Siedlungen trugen sich mit der Hoffnung, wenn nicht jetzt, so doch vielleicht später die Hauptstadt werden zu können, eine Hoffnung, die nur dann einige Aussicht hatte, wenn Davenport bei dieser Wahl unterlag. Darum unterstützten viele Bewohner der nahen Umgegend die Aspirationen Rockingham's, und Rockingham, sowie die von seiner Partei aufgestellten Nenterkandidaten siegten. Die Wahl wurde angefochten. Wie dieser Kampf hin und her wogte, und wie der Sieg infolge von Manövern und Manipulationen bald auf die eine und bald auf die andere Seite geneigt wurde, bis er endlich nach mehr als zwei Jahren zugunsten von Davenport endete, wird in einem anderen Kapitel ausführlicher erzählt.

Für alle am Mississippi gelegenen Orte bildete im Frühjahr der Eisgang, welcher die Wiedereröffnung der Schifffahrt und neues Leben bedeutete, ein so wichtiges Ereigniß wie die Sonnenwende für die alten Germanen, und er wurde mit Jubel begrüßt und entsprechend gefeiert. Im Frühjahr 1838 befanden sich noch ein paar verrostete gußeiserne Kanonen bei dem alten Fort, aber man behielt sich wegen der Völlerschüsse auf andere Weise. Ein bei D. C. Eldridge in Arbeit stehender Schmied Namens B. Seward, ein New Yorker, schleppte seinen Amboss nach der Flußfront, schüttete eine Quantität Pulver darauf und bedeckte es mit schweren Eisenstücken. Mit Spannung erwartete man den Augenblick, daß das geborstene Eis sich in Bewegung setze, um den Dankessalut für die bevorstehende Eröffnung des Verkehrs mit der Außenwelt abzugeben. Das Pulver wurde mit einer glühend gemachten Eisenstange entzündet. Als der Donner verrollt und das Jubelrufen der Zuschauer verhallt war und der Dampf sich zu verziehen begann, sah man den Feuerwerker sich unter Schmerzensgeschrei am Boden winden. Bei der Explosion war ihm eine Flamme ins Gesicht geschlagen und hatte ihn furchtbar

verbrannt. Wochenlang wurde der Verlust seines Augenlichts befürchtet; aber er ist wieder genesen.

Der Zuzug von Menschen, der sich langsam aber stetig vollzog, erforderte mehr Wohnplätze. Zwar waren sehr viele der Bauplätze, die sich im Besitze der Gründer befanden, noch unverkauft, und sehr viele der verkauften waren noch unbebaut; aber die kleine Stadt sollte größer werden. Westlich von der „Original Town“ war das Land zu niedrig, so daß es nach damaliger Ansicht zu Wohnzwecken ungeeignet schien; zudem war das Besitzrecht, welches vorläufig nur auf einem „Squatter's Claim“ beruhte, noch nicht klar. Westlich hiervon dagegen war sehr fester felsiger Grund. Dort besaß Antoine LeClaire eine Quadratmeile Land, seine „Reserve“, die von der Ditch oder Harrison Straße bis zur jetzigen Bridge Avenue und vom Strome bis zur Locust Straße reichte. Hier war das Besitzrecht weniger zweifelhaft, denn es stützte sich auf den im Jahre 1832 vom General Scott geschlossenen Indianervertrag. (Das „Patent“ darüber wurde erst im Jahre 1840, nach der großen Landvermessung ertheilt.) Da LeClaire jedoch in dem alten Stadttheil noch viele Baustellen besaß und außerdem auf dem unteren Theil seiner Reserve Getreide und Gemüse zog, brauchte er es nicht sehr eilig haben, diesen in Baustellen auszuliegen. LeClaire war aber kein Unmensch, der den Schlüssel zur Situation hartnäckig in der Tasche behielt. Er gab dem Verlangen nach wünschenswertheren Baustellen nach und gab einen Theil seiner Reserve in deren südwestlicher Ecke frei, welche von einer Schlucht, einem früheren Flußlaufe durchzogen wurde, die vom Nordwesten kommend bei der Dritten und Vierten Straße die Ditch Straße kreuzte und zwischen der Brady und Perry Straße am Mississippi endete. Die „LeClaire's Erste Addition“ enthielt acht Straßengevierte zwischen der Ditch und Brady und Water und Fünften Straße. Die Baustellen wurden zu \$100 und \$500 verkauft mit der Bedingung, daß der Käufer auf ihnen innerhalb eines Jahres ein Haus im Werthe von mindestens \$500 errichte, und es wurden auch sogleich mehrere Häuser gebaut. Kurze Zeit danach legte LeClaire sogar noch eine zweite Addition von 16 Gebieten an, von denen vier nördlich von der Ersten und die anderen zwölf zwischen Water und Siebenter und Brady und Rock Island Straße lagen. In der ersten Addition, an der Südostecke der Dritten und Main Straße, entstand im selben Herbst das erste Ba d s t e i n h a u s in Davenport, zu welchem Harvey Leonard, ein Maurer aus Indiana und späterer langjähriger Sherif, bei der Harrison und Achten Straße die Ziegel gebrannt hatte. Das Häuschen gehörte dem Kaufmann und

Postmeister Eldridge und hatte nur zwei Räume. Als Eldridge bald darauf nebenan ein Wohnhaus, ebenfalls aus Ziegeln baute, diente das erstere als Postbüro und in späteren Jahren wurde es von Advokaten und Ärzten (viele Jahre von Dr. A. J. Emeis) für Sprechstunden benutzt, bis es in 1887 wegen des Baues des Freimaurertempels abgerissen wurde. Zur selben Zeit errichtete Adam Noel auf seiner Farm, bei der Harrison und Locust Straße, ein Backsteinhaus, ähnlich wie Eldridge's, und für seine Zeit ein Palast. Es lag aber „weit draußen auf dem Lande“, und nur Wenige träumten, daß die Stadt sich schon innerhalb einer Generation bis dorthin und noch darüber hinaus ausdehnen würde. Zwischen Eldridge und Noel hat ein Um-die-Wette-Rennen stattgefunden. Es galt die Auszeichnung, das erste Ziegelwohnhaus gebaut zu haben. In den letzten Stunden griff Eldridge, der in früheren Jahren selber als Maurer gearbeitet hatte, tüchtig zu, um Leonard bei der Arbeit zu helfen, und sein Haus wurde ungefähr einen halben Tag früher fertig als Noel's.

Ueber die ersten Schulen im County lauten die Angaben verschieden. Den ersten Unterricht scheint Simeon Craigin, ein ausgedienter Soldat vom Fort und excentrischer Mensch, im Jahre 1834 im Hause von Josiah B. Chamberlin in Pleasant Valley den Kindern jener Nachbarschaft gegeben zu haben, aber viel wird es nicht gewesen sein. In Davenport wurde die erste Privatschule wahrscheinlich im Frühjahr 1838 von Mary Ann Hall, einer Nichte des Dr. James Hall, in dessen Hause an der Telegraph Road eröffnet. Diese Pionierin der Bildung verheirathete sich mit Joseph Radman, der in Moline eine Bäckerei betrieb, dort auch Friedensrichter und Postmeister war und in 1857 daselbst gestorben ist. Sie lebte noch im Neujahr 1896 als neunundachtzigjährige Greisin bei einer Tochter zu Dayton, Columbia County, im Staate Washington.

Die erste in diesem County von Ebenezer Cook, dem Clerk der County Commission, ausgestellte *Heirathslizenz* wurde fünfzig Jahre nach ihrer Ausgabe beim Ausräumen alter Gerichtspapiere zufällig gefunden. Sie war vom 3. Mai 1838 datirt, und die direkt betheiligten Parteien waren Hiram S. McKay und Harriet Howard. Deren Trauung wurde vom Friedensrichter Sam. Sedges vollzogen.

Eine *Zeitung* ist in amerikanischen Siedlungen immer eine sehr wichtige Institution für deren Gedeihen. Auch in Davenport hat sich der gute Einfluß der Presse seit frühester Zeit bewährt. Am 7. Juli kam Andrew Logan von Pennsylvanien mit einer Druckerpresse und Pa-



J. G. Bild.

Ravenport in 1845.

pier hierher, und am 15. August 1838 begann die „Iowa Sun“ ihre Strahlen leuchten zu lassen. Der Muth eines solchen Pionier-Zeitungsmannes kann nur von Denen völlig gewürdigt werden, die mit den Mühsalen und Schwierigkeiten des Unternehmens aus eigener Erfahrung bekannt geworden sind. Diese „Sonne“ ging schon nach vier Jahren wieder unter, weil sie die Konkurrenz der von Alfred Sanders gegründeten „Gazette“ nicht ertrug.

Der erste Cirkus nebst Menagerie kam im Sommer 1838 mit einem Prachtdampfer nach Davenport, und nach der in der „Sun“ vom 25. August enthaltenen Reklame muß es eine ganz außerordentliche Schaustellung gegeben haben, welche unter den sonstigen Unterhaltungen, wie Dampferlandungen, Predigten und den mannigfaltigen „Bees“ eine denkwürdige Abwechslung bot und wahrscheinlich gut besucht wurde. Die „American Arena Company“ von Miller, Hale und Howes, ein „wunderndes Weltwunder“ mit wilden Thieren, feurigen Rossen und kühnen Kunstreitern, Clowns und einer Militärmusik, gab am 31. August eine Vorstellung. Das Eintrittsgeld war 50 Cents, und für Kinder die Hälfte. Glücklich waren Alle, welche diesen Obolus erschwingen konnten.

Der Tag der nationalen Unabhängigkeits-Erklärung, der 4. Juli 1838, war ein sehr wichtiger Tag für Davenport und den ganzen „Iowa Distrikt“, welcher seit zwei Jahren ein Theil des Territorium Wisconsin gewesen war. Durch ein Congreßgesetz vom 12. Juni wurde dieser Distrikt zum „Territorium Iowa“ gemacht, welches am folgenden 4. Juli ins Dasein trat. Das ist vornehmlich dem Eifer, der Klugheit und der persönlichen Beliebtheit des bereits früher erwähnten George W. Jones zu danken gewesen, der im nationalen Repräsentantenhause das Territorium Wisconsin als Delegat (ohne Stimme) vertrat.

Präsident Martin Van Buren ernannte für das Iowa Territorium die folgenden Beamten: Governor Robert Lucas, einen früheren Governor von Ohio und sehr prominenten Demokraten, der bei der allerersten demokratischen National-Convention in 1832 den Vorsitz geführt hatte; den Territorial-Sekretär Wm. B. Conway aus Pittsburg, der sich in Davenport niederließ und das Land erwarb, welches später als Camp McClellan bekannt war. Er starb schon im folgenden Jahre in Burlington, wo die Legislatur tagte. Als Obergerichter wurde Charles Mason von Burlington und als beisitzende Richter Thomas S. Wilson von Dubuque und Joseph Williams von Pennsylvanien ernannt. General-Anwalt wurde J. Van Allen von New York, und als dieser schon

nach wenigen Wochen starb, wurde Charles Weston, ein tüchtiger Jurist, der aber keinen politischen Ehrgeiz besaß und sich in späteren Jahren mit dem bescheidenen Friedensrichteramt in Davenport begnügte, sein Nachfolger.

Governor Lucas ordnete für den 10. September die Wahl von Mitgliedern der Legislatur an, die am 12. November in Burlington in Sitzung trat. Das Oberhaus oder der Council bestand aus 13, und das Unterhaus aus 26 Mitgliedern. In dem ersteren wurde der Distrikt von Scott und Clinton County durch Jonathan W. Parker, und im letzteren Scott County durch Laurel Summers und Jabez A. Birchard vertreten. Die Legislaturmitglieder erhielten 10 Cents Reisegeld für die Meile und \$2 Diäten; wenn jedoch die Sitzung länger als fünfzig Tage dauerte, bekamen sie nur noch \$1 per Tag.

Die erste und einzige Sitzung der District Court für Scott County unter der Jurisdiktion des Territoriums Wisconsin wurde am 3. Mai 1838 gehalten. Richter David Erwin führte den Vorsitz, und Ebenezer Cook war Gerichtsschreiber. Die Sitzung beschränkte sich auf die Organisation des Gerichtswesens dieses County. Die erste Sitzung unter der Hoheit des Territoriums Iowa fand vom 4. bis 7. Oktober unter dem Vorsitz des Richters Joseph Williams statt. Ein Holzhäuschen an der Ripley Straße, unterhalb der späteren Fahrmann's Halle, diente der Justiz als Werkstatt.

Die Ausgaben des County beliefen sich im Jahre 1838 auf ungefähr \$800. Da jedoch mehrere, oder vielleicht viele Steuerzahler mit ihren Zahlungen rückständig geblieben waren, mußte auch das County vorläufig gegen \$250 schuldig bleiben. Wenn man bedenkt, daß im Jahre 1916 die Ausgaben des County Scott (ohne die an den Staat Iowa zu entrichtenden Zahlungen von \$157,500) fast tausendmal mehr betragen haben, und wenn man dabei nicht die dafür gebotenen Gegenleistungen berücksichtigt, möchte sich wohl ein Gedanke an „die gute alte Zeit“ aufdrängen.

19. Kapitel.

Die erste Feier des Unabhängigkeits-Tages in Davenport.

Ein Jahr nach der Gründung hatte dieses gute und hoffnungsvolle Städtchen genug patriotische Einwohner, um an eine gemeinsame Feier des Vierten Juli denken zu können. Das war der 4. Juli 1837, und es war, wie der spätere County Richter Wm. L. Cook sich einmal darüber ausdrückte, „eine gloriose Zeit“. Davenport habe zwar, so fügte er hinzu, großartigere Unabhängigkeitsfeiern gehabt, aber keine patriotischere und gemüthlichere.

Ueber die Vorbereitungen erzählte der Historiker dieses County, der Feldmesser Willard Parrows, humorvoll, wie folgt: „In jener aufregenden Zeit, wo Jeder durch Spekulation in Town Lots rasch reich zu werden trachtete und die große Frage wegen des County-sizes sich zuzuspitzen begann, hielten die Davenporters einen Rath und beschlossen, daß man am bevorstehenden Vierten Juli etwas ausbieten müsse, um der aufseimenden Großstadt Ton und Charakter zu versichern. Man machte einen Ueberschlag über die Proviantvorräthe und ihren Bedarf, und nach Einrechnung des etwa zu beschaffenden Wildgeflügels wurde eine große Feier beschlossen. Aber um Eindruck zu machen, mußten auch Gäste herbeigeschafft werden. Rockingham war für Davenport ein sehr starker Rivale. Die Gesellschaftslinie zwischen den beiden Towns war sehr scharf gezogen. Es gab darin keine Unparteilichkeit und keine Neutralität. Ein Rockinghamer, der mit den Davenportern feiern wollte, würde von seinen Mitbürgern sofort geächtet und enterbt worden sein, so daß also von dorthier keine Freunde zu der Feier zu erwarten waren. Die Sache war höchst fatal. Endlich entschloß man sich zur Ernennung eines Comite, um Festrekruten zu werben. Da in jenen ersten Pionierzeiten Fuhrwerke knapp waren, wählte man die Wasser-Route, zumal die wenigen Siedlungen meistens am Ufer des Mississippi lagen. Außer den gelegentlich auf- und abfahrenden Dampfjahren gab es hier keine größeren Fahrzeuge als „Jawls“. Zwei solche Segelboote wurden bemannt und unter der Führung der „Captains“ D. C. Eldridge und Geo. L. Davenport mit der Instruktion ausgesandt, daß das eine am Illinois Ufer und das andere an der Iowa Seite hinauffahren und Leute einladen solle. Die Expedition segelte am Morgen des dritten Juli bei gutem

Winde zu den Stromschnellen hinauf und machte den Anwohnern Mittheilung von dem bevorstehenden großen Ereigniß, sowie daß Alle, die sich an demselben zu betheiligen wünschten, bei der Rückkehr der Boote freie Fahrt nach Davenport haben könnten.

„Die Segler, welche so weit stromauf gefahren waren, wie sie für angebracht hielten, wendeten spät Nachmittag um und nahmen an den verschiedenen Plätzen ihre Passagiere auf, mit denen sie, sich vom Strome treiben lassend, spät in der Nacht in der Feststadt ankamen. Während des Tages war auch das Arrangements-Comite nicht müßig gewesen. Man hatte einen Empfangsplatz für die eingeladenen Gäste auf der höchsten Stelle bei Front und Ripley Straße, also dicht bei dem Hotel und der Schenke, hergerichtet. Eine Laube war gebaut, Tische aufgestellt und mit den mehr substantiellen Ez- und Trinkbarkeiten beladen. Zum Schutz gegen irgendwelche Zufälligkeiten oder gar einen feindlichen Ueberfall wurde ein Wachtposten bei den Tischen aufgestellt. Die jungen Burschen von Rockingham waren, wie zugegeben werden muß, eine zu kleinen Schandthaten stets bereite Bande, aber sie waren dennoch nicht so gänzlich der Ehre und der patriotischen Gesinnung bar, um nur für einen Augenblick böse Absichten gegen die Rechte eines freien Volkes oder gegen dessen gedeckte Tische zu hegen. Jedenfalls aber wurde ihnen von den Davenportern nicht getraut. Gegen Mitternacht, als die Wache mehr am Schanktisch des „United States Hotel“ als über die Tische wachte, gab es plötzlich Alarm, und jeder glaubte, daß die Rockinghamer einen Ueberfall gemacht hätten. Schon hörte man das ominöse Klicken von Pistolenhähnen; aber die bekannte Stimme Duncan Eldridge's, der mit seinen rekrutirten Mannen aufmarschirte, brachte sogleich „Gahn in Ruh“, und mit einem nächtlichen Frühstück wurde der Vierte Juli gehörig inauguriert.“

Das Hotel war am nächsten Morgen der Sammelplatz für die Festtheilnehmer. Dort formirte sich ein Zug, und unter dem Kommando von Isaac Hedges (dem späteren Befehlshaber in unserem „Missouri Grenzkrieg“), als Marschall, mit W. L. Cook als Adjutanten, ging es über die Prärie und durch Busch und Wäldchen nach dem schattigen Festplatz, wo jetzt die Taylor Schule steht, an Warren und Vierter Straße. Ein Querpfeifer, zwei Trommler und ein Pauker lieferten die Marschmusik. Eine Fahne war von patriotischen Frauen genäht worden.

An der Feier betheiligten sich etwa hundert Personen. Col. L. C. Gads war Festpräsident. Zunächst wurden, während die meisten Festgenossen sich im Schatten in Gruppen lagerten, von kundigen Männern

die Vorbereitungen zu einem großen Barbecue getroffen. Ein junger Stier wurde an einem über Baumäste gelegten Querbalken über einem mächtigen Feuer geröstet. Der junge Advokat Jonathan W. Barker hielt vor dem Mahle eine Ansprache und später las er die Unabhängigkeits-Erklärung vor, worauf Ebenezer Cook die Festrede hielt, in welcher er den amerikanischen Adler gehörig kreischen ließ. Es fehlte auch nicht an gutem Primitivwein, um der lauwarmen Lemonade die nöthige Würze zu geben, denn die Zahl der Wasserjempel war unter den Amerikanern vom alten Schlage sehr gering, und man scheute sich nicht, offen und ehrlich einen rechtschaffenen Schluß zu nehmen.

Im Jahre vorher war zwar die Garnison des Fort Armstrong zurückgezogen worden; aber zur Aufsicht über die Gebäude und zurückgelassenes Geräth befanden sich noch einige Soldaten auf der Insel Rock Island. Auch der General Street wohnte dort als Indianeragent, bis im nächsten Jahre das Amt dem Col. George Davenport übertragen wurde. Zur Feier des „Vierten“ wurde aus den großen Achtzehnpfündern vom alten Fort ein Nationalsalut von 21 Schüssen abgefeuert, deren Donner über den Mississippi rollte und im Echo von den Bergen zurückgeworfen wurde.

Die Festlichkeit schloß am Abend mit einem Ball im Hotel, und man darf dem Mr. Cook wohl glauben, daß diese erste Davenport'sche Feier des amerikanischen Unabhängigkeitstages für alle Theilnehmer „a most glorious time“ gewesen ist.

20. Kapitel.

Davenport wird Municipium.

Mayor und Rath, Rodolphus Bennett. — Handel und Gewerbe. — Beginn der Holzfällerei. — Kampfbereit gegen Missouri. — „Tippecanoe und Hard Cider“. — Stadtrath in Trauer. — Erstaunliche Bodenfrucht. — Das LeClaire House. — Das Glückliche Thal.

Jung-Davenport strebte immer höher hinauf, und es ist dabei erfolgreicher gewesen als Longfellow's Jüngling mit seinem „Excelsior“-Banner. Man hielt die Zeit für gekommen, da die junge Siedlung aus dem Stadium eines politischen „Nentrum“ heraustreten müsse und aus dem Flecken oder der Village ein „Town“ werde. Die wachsende Ge-

meinde brauchte für ihre besonderen lokalen Angelegenheiten ihre Gesetze und einen gehörigen Verwaltungsapparat; denn ohne einen Mayor und Gemeinderath konnte sie in ihrem scharfen Wettbewerb mit den vielen anderen ähnlichen Gründungen keinen Respekt beanspruchen. Es waren nothwendige Verbesserungen an den Straßen und dem Landungsplatz auszuführen, und es fehlte auch nicht an einigen 1839
Leuten, denen es nach kommunalen Ehren gelüstete und die bereit waren, ihre behagliche Ruhe dem allgemeinen Wohle zu opfern.

Um dem zeitgemäßen Bedürfniß zu genügen, wurde durch Territorialgesetz vom 25. Januar 1839 das „Town of Davenport“ geschaffen. Die Beamtenwahl wurde am 1. April gehalten, und obgleich es sich dabei nur um örtliche Fragen handelte, machte sich doch ein Unterschied zwischen Demokraten und Whigs geltend. Die ersteren hatten in der Bürgerschaft die Mehrheit und besaßen in der „Towa Sun“ außerdem ein in den Wahlkampf eingreifendes Parteiblatt. Sie siegten mit Leichtigkeit in der Wahl. Rodolphus Bennett wurde zum Mayor, und Frazer Wilson zum Stadtschreiber gewählt. Der Gemeinderath bestand aus D. C. Eldridge, Dr. A. C. Donaldson, John Forrest, John Owens und Thomas Dillon. Aus dem noch erhaltenen ersten Protokollbuch ist zu ersehen, daß der Mayor und Stadtschreiber am 16. April ihren Amtseid leisteten. Die erste Sitzung der Trustees oder des Townrathes fand am 20. April statt, und es wurden die nicht sehr fetten Aemter vertheilt. James M. Bowling wurde zum Schatzmeister, William Nichols zum Begekommissär und W. S. Patten zum Marschall ernannt. Dieser scheint aber für das Amt eines Polizisten ein zu aut-herziger Mensch gewesen zu sein, so daß er sein Amt bald aufgab, worauf er in George Colt einen Nachfolger erhielt. Nicht alle Trustees schienen ihre Amtswürde zu schätzen. Die Betheiligung an den Sitzungen war schwach, und diese mußten oft wegen mangelnder Beschlußfähigkeit vertagt werden. Am 27. April hatte sich nur der Townschreiber eingefunden; am 1. Mai nur der Mayor und die Trustees Eldridge und Donaldson. Owens und Dillon hatten ihre Aemter thatsächlich garnicht angetreten, weshalb an ihrer Stelle der Schankwirth John Litch und der Advokat Jonathan W. Parker ernannt wurden. In zwei weiteren Wochen war auch Dr. Donaldson, der erste Arzt in der Stadt, vielleicht wegen zu vieler Berufsgeschäfte amtsmüde geworden und resignirte. Für ihn trat Andrew F. Russell ein, welcher einige Wochen später auch noch zum Stadtvermesser ernannt wurde. Die ersten Sitzungen wurden an verschiedenen Plätzen gehalten, eine in Eldridge's Poststube, eine

andere im „Schulhause gegenüber dem Davenport Hotel“ (in Rev. Mich. Sumner's Schule) und andere in den Wohnungen der Rathsmitglieder. Um diesen den Besuch der Versammlungen zu erleichtern, wurde beschlossen, die Sitzungen nur einmal im Monat, am letzten Sonnabend, und zwar in Eldridge's Lokal zu halten. Als Stadtsiegel wurde der Adler auf dem silbernen Vierteldollar angenommen, welcher auch das Amtssiegel des County Scott und des Territorium Iowa war. Als der „Höhenpunkt“ zur Bestimmung der Straßenerhebungen wurde von dem Vermesser A. F. Russell und dem Rathe die steinerne Thürschwelle von LeClaire's Kaufladen an der Front und Brady Straße erklärt. Am 29. Juni wurde beschlossen, den Arbeitstag für Straßenarbeiten auf zehn Stunden festzusetzen. Die erste Feuer-Ordnung wurde am 27. Juli eingeführt. Nach dieser war jeder Hausinhaber verpflichtet, an einem bestimmten und leicht zugänglichen Platz zwei Feuerreimer zu halten und im Falle eines Brandes mit ihnen sofort nach der Brandstelle zu eilen. Feuerlärm wurde von der Glocke der katholischen Kirche geläutet. Nach einigen Monaten stellte sich die Beschaffung eines Stadtschafes als notwendiges Uebel ein, und am 30. November wurde eine Steuer von einem Viertelprozent vom Grund- und beweglichen Eigenthum beschlossen, und der Marshall wurde mit der Einkassirung beauftragt. Eine der verhältnißmäßig ergiebigsten Steuerquellen war, wie sie es auch noch viele Jahre und bis zur Einführung strengster Prohibition in 1915 gewesen ist, schon damals die Schaftsteuer. Der Rath setzte diese auf \$50 jährlich fest, neben der gleich hohen Countysteuer. Im folgenden Jahre wurde sie auf \$25 ermäßigt.

Mayor Rodolphus Bennett hat dem Town eine so gute Verwaltung gegeben, wie den Pionierzuständen angemessen war. Er war in Prattleboro, Vermont, im Jahre 1800 geboren und in 1837 nach Davenport gekommen, wo er bald nachher eine Personenvagen-Linie zwischen Davenport und Dubuque, sowie eine nach Muscatine einrichtete. Nach Davenport's Incorporation als Town, welche damals gegen 450 Einwohner zu haben beanspruchte, wurde er im April 1839 als erster Mayor gewählt, und in dem nämlichen Jahre verheirathete er sich mit Elizabeth Owens, einer Tochter eines der Pionier-Geschäftsleute. Im Frühjahr 1859 folgte er dem großen Zuge der Goldsucher nach der Pike's Peak Region, wo er jedoch das gesuchte Glück nicht gefunden hat. Nach Davenport zurückgekehrt, bezog er zu Anfang der 1860er Jahre eine Farm bei Princeton, wo er am 10. November 1871 gestorben ist. Seine Wittve hat ihn um beinahe 20 Jahre überlebt.

und ihr Lebensende ist ein sehr tragisches gewesen. Nachdem sie mehrere Jahre in der Irrenabtheilung des hiesigen Mercy Hospital zugebracht hatte, starb sie dort am 11. Dezember 1890 und wurde auf Kosten des County auf dem Armenfriedhof beerdigt. Nur der Pastor Ghormley von der Christian Kirche, zu der sie viele Jahre gehört hatte, und der alte Familienfreund D. C. Eldridge waren ihre letzten Begleiter und senkten mit dem Fuhrmann und dem Todtengräber den Sarg in die Grube. Dieses „Armenbegräbniß“ erregte später nach seinem Bekanntwerden berechtigtes Aufsehen und unter den älteren Ansiedlern großen Unwillen gegen die Angehörigen der Verstorbenen, zumal ihre Geschwister, von denen ein in Des Moines lebender Bruder erst kurz vorher zu einem dortigen Kirchenbau \$8000 beigezeichnet hatte, als wohlhabend bekannt waren, und ein Sohn auf einer ihr gehörigen Farm bei Princeton wohnte. Später jedoch wurde festgestellt, daß die Frau Bennett nicht als County-Arme, sondern als zahlende Patientin im Hospital gewesen sei, und daß sie nur darum ein so einsames Begräbniß gefunden hatte, weil die Hospitalleitung bei den verschneiten Wegen es unterlassen hatte, ihre Hinterbliebenen von ihrem Ableben zu benachrichtigen.

Das geschäftliche, religiöse und Geistesleben machten Fortschritte im Verhältniß zu der zunehmenden und verschiedenartigen Bevölkerung. Advokaten, Feldmesser, Kaufleute und sonstige Gebildete und Bildungsbegeisterte kamen in Klubs zu Debattirabenden zusammen. Presbyterianer, Congregationalisten, Baptisten und Jünger Christi schlossen sich zu kleinen Gemeinden zusammen; aber vorläufig hatten nur die Katholiken ein besonderes, sehr kleines Kirchengebäude, in welchem Pfarrer Belamorgues in diesem Jahre eine Schule einrichtete. Die erste, im Jahre vorher von einer Nichte des Dr. Hall eröffnete Schule war wieder eingegangen. Eine andere, das „Franklin Institute“, wurde in der Nähe des „Davenport Hotel“ von dem Presbyterianerpfarrer Michael Sumner gegründet, der von Stephenson herübergekommen war und ein sehr kurioser Kauz gewesen sein soll, welcher Narrischeit, religiöses Spekulantenthum und große Unverträglichkeit in sich vereinigte und einige Jahre später, nachdem er aus Iowa City hatte flüchten müssen, in Keokuk wegen zu großer Intimität mit einem spiritistischen Medium und grausamer Mißhandlung seiner Frau aus der Kirchengemeinschaft ausgestoßen und außerdem vom Gericht zu Gefängnißstrafe verurtheilt wurde und nach weiteren Irrfahrten in Kansas unruhlich geendet hat. Noch drei weitere Privatschulen kamen in diesem Jahre in ein, freilich nicht sehr lauges Dasein. Eine wurde von C. W. Flood, eine

andere von James Thorington und eine solche für „höhere Töchter“ von zwei Schwestern Namens D'Hara gegründet.

Der 9. November war ein Tag öffentlicher Trauer. An diesem Tage wurde der am 6. November in Burlington geitorbene Territorialsekretär Wm. A. C o n w a y nach einer in der St. Anthony's Kirche gehaltenen Todtenfeier zu Grabe getragen, und in einer am Abend stattgefundenen Bürgerversammlung wurden ehrende Beileidsbeschlüsse für ihn angenommen.

Ungeachtet der während mehrerer Jahre nach 1837 herrschenden Geldknappheit und der von vielen Ansiedlern nothwendigerweise geübten Einschränkung scheinen doch die ersten Kaufläden geblüht zu haben, so daß neue hinzukamen, und auch Handwerker fanden sich in immer größerer Zahl ein. Es bestanden fünf Läden mit Allgemehhandel, welche Lebensmittel, Zeug, Eisen- und Thonwaaren u. s. w. führten, nämlich MacIntosh, Eldridge, LeClaire, (der zuerst mit dem jungen Geo. L. Davenport an der Stelle des jetzigen St. James Hotel einen Handel betrieb, welcher nach Davenport's Austritt von einem Clerk besorgt wurde.) Davenport & Watts und T. S. & D. Hoge. Im Herbst etablirte Charles Leslie den ersten Drug Store, d. h. er verkaufte Theekräuter und Patentmedizinen neben anderen Waaren. Neben dem ersten Schneider Kelsey ließ sich als zweiter G. C. Savill hier nieder, und bald folgte die Schneidersirma Laves & Mungcr. Eheney Mungcr verheirathete sich am 2. Mai mit Priscilla Nagle, und dieses Ereigniß wurde als die erste Heirathsanzeige in einer hiesigen Zeitung, der „Sun“, mitgetheilt. Die meisten der hölzernen Häuser und Zäune wurden mit Kalk weiß getüncht; aber Riddle & Morton besorgten auch andere Anstreicherarbeiten und eröffneten ein Del- und Farbengeschäft. (John S. Morton starb im Februar 1864 und war zu der Zeit Stadtschatzmeister.) Eine zweite Wagenmacherei wurde von Seth Whiting eingerichtet. Daß die Geschäfte ziemlich lebhaft waren, scheint aus einer Mittheilung der „Iowa Sun“ vom 1. Mai hervorzugehen, welche sagte: „Der Dampfer „Glaucus“ von St. Louis brachte für A. LeClaire 24 große Kisten, 12 Ballen Zeug, 150 andere Colli, sowie mehrere Fässer und Gebinde mit anderen Waaren, im Gesamtgewicht von etwa 40 Tonnen. Das spricht gewiß zugunsten einer Village, die vor einem Jahre nur einen einzigen Store unterhalten konnte. Wir haben jetzt fünf Kaufläden, und jeder Geschäftszweig scheint zu floriren, mit Ausnahme des Drucker Geschäfts. Davenport & Watts empfangen mit dem nämlichen Dampfer 60 Colli's und eine große Quantität Kolonialwaaren

(„Groceries“). Das alles trägt zum Wohlstand und zur Wichtigkeit unserer schönen Village bei.“ Einige Marktpreise jenes Frühjahres sind der genannten Zeitung entnommen: Am 8. Mai kostete hier das Faß St. Louiser Mehl \$10, Pökelfleisch \$18, ein Duzend Eier 12 bis 17 Cents, das Pfund frische Butter 25 bis 31 Cents, frisches Rindfleisch 7 bis 8 Cents, New Orleanser (brauner) Zucker 12 Cents, Gutzucker 25 Cents, das Bushel Salz \$1.50, Weizen \$1.25, Welschkorn 50 Cents, Hafer 50 Cents, und Kartoffeln 87 Cents. Fünfzig Jahre später waren die meisten dieser Preise um die Hälfte niedriger; aber in dem Kriegsjahre 1917 waren viele derselben um das Doppelte und Dreifache gestiegen theils wegen starken Exports an die „Allirten“, aber zumeist



Auf Suburban Island, früher Credit Island.

wohl infolge von Verschwörungen eines habgierigen und gewissenlosen Spekulantenthums.

Im Frühjahr 1839 kamen zwei junge Cincinnatier, John McDonald Burrows und John Owens, nach Davenport, nachdem der erstere bereits im Jahre vorher sich hier umgesehen und zur Niederlassung entschlossen hatte. In den ersten beiden Jahren wirthschafteten sie auf einer Farm nördlich von Davenport, aber im Spätjahr 1840 eröffnete Burrows in der Stadt ein Handelsgeschäft. Er war der erste bedeutende Produktenkäufer und wurde durch seinen Unternehmungsgeist ein Wohltäter für die Farmer der Umgegend. Mehrmals reich geworden und dann wieder beinahe arm, erfuhr er bei dem Finanzkrach von 1857 einen Rückschlag, von dem er sich nie wieder hat aufraffen können, so daß er 1889 in Armuth gestorben ist.

Gutes Bauholz war ein kostspieliger Artikel. Die kleinen Sägemühlen dieser Umgegend konnten den Bedarf nicht decken, und vieles mußte vom Ohio herangeschleppt werden. Im Winter 1838 bis 1839 wurde in den Nichtenwäldungen von Wisconsin mit dem Holzschlag begonnen, und im Frühjahr kamen die ersten Flöße mit rohen Baumstämmen und auch schon mit Balken und Brettern den Mississippi herab, worüber die „Sun“ vom 3. Mai freudig das Folgende berichtete: „Einige große Flöße mit Nichtenbaumholz sind bereits hier und in Stephenson aus den Waldregionen Wisconsin's eingetroffen. Das Holz kostet am Wasser \$30 per tausend Fuß. Man sagte uns, daß man hier niemals ein besseres Nutzholz aus den Allegheny Bergen gehabt hat, wie gestern von Mr. LeClaire hier gekauft wurde. Wenn schon bei dem bisherigen Mangel an gutem Baumaterial unser Fortschritt so groß gewesen ist, wie wird er erst sich steigern, wenn gutes Bauholz reichlich wird?!“ Die Nachfrage nach Wohnungen war groß, und der Handel mit Bauplätzen wurde immer lebhafter. LeClaire verkaufte in der ersten Woche nach Eröffnung seiner „Zweiten Addition“, zwischen Brady und Rock Island Straße und südlich von der Siebenten 60 von den 160 Bauplätzen. Zur Verschönerung wurden an der Front und ihren Nebenstraßen Schattenbäume (Pappeln, Ulmen, Locust und Maple) gepflanzt, und an der Front Straße, von Brady Straße bis Western Avenue wurde der erste Bürgersteig (Sidewalk) aus Brettern gelegt. Hier war der „Castle Garden“ oder das „Bowling Green“ von Davenport.

Die Einkünfte des County waren in diesem Jahre auf \$2579 gestiegen, und die Ausgaben betrugen \$1805, so daß nicht nur ein vorjähriges Defizit beglichen wurde, sondern auch noch ein Ueberschuß vorhanden war.

Der Kampf um den Verwaltungssitz des County wurde auch im Jahre 1839 zwischen Davenport und Rockingham fortgesetzt, ohne jedoch durch die Abstimmungen in diesem Jahre entschieden zu werden. Beide Städtchen nahmen an Einwohnerzahl zu, aber Davenport hatte den Haupttheil daran, denn fast jeder Dampfer brachte einigen Zuwachs.

Ein bedeutendes und höchst sensationelles Ereigniß, welches zu Anfang des Winters 1839 die Bevölkerung von Scott County, wie des ganzen Iowa oder wenigstens seines südlichen Theiles, ungeachtet der kalten Witterung, in eine fieberhafte und beinahe blutdürstige Aufregung versetzte, war der in einem anderen Kapitel eingehender behandelte „Missouri Grenzrieg“. Derselbe war die Folge einer

Konfusion, die durch mehrere ungenaue Vermessungen der Grenze von Missouri und durch Ungenauigkeiten in der Fassung von Indianerverträgen und sonstigen Bestimmungen bezüglich eines noch wenig bekannten Landgebietes entstanden waren und sich erst nach dessen Besiedlung unangenehm bemerkbar machten, zuerst nach der Schaffung des Territorium Wisconsin, aber noch mehr nach der Organisation des Territorium Iowa. Es handelte sich um einen langen und schmalen Landstreifen, über welchen Missouri und Iowa Hoheitsrechte beanspruchten. Kriminal- und Steuerbeamte von Missouri suchten dort ihre Autorität auszuüben, und es kam zwischen ihnen und den diesseitigen Beamten, sowie mit den Ansiedlern zu häufigen Händeln. Von zwei Seiten reklamirt, war es ein „Niemand'sland“ und eine günstige Gegend für manche Gesetz- und Ordnungs-Verächter, die Vorgänger der später berüchtigt gewordenen „Missouri Bushwackers“. Endlich bot Governor Lucas von Iowa die streitbaren Mannen der „Sawtoes“ auf, um den „Putes“ praktischen Unterricht in der Landesgeographie zu ertheilen. Er war ein Mann von starkem Willen und Amtsbewußtsein, wie sein Freund, der vorige Präsident Andrew Jackson, und hatte auch schon vorher als Governor von Ohio einen ähnlichen Grenzkrieg gegen Michigan, den sogenannten „Wolverine War“ erfolgreich durchgekämpft. Die Miliz von Iowa bestand — auf dem Papier — aus ungefähr 8000 waffenpflichtigen Männern, die nach ihren Wohnorten in „Regimenter“, „Brigaden“ und „Divisionen“ eingetheilt waren, aber als militärische Organisation nur ein unsichtbares Etwas bildeten. Jetzt jedoch wurden sie plötzlich mobilisirt, und der Governor ernannte Captains und Colonels. Die Counties Scott, Cedar und Linn waren das Quartier des Ersten Regiments, welches zur 2. Brigade der 3. Division gehörte. John S. Sullivan von Rockingham wurde vom Governor zum Adjutanten ernannt, und daher stammte sein Titel als „Colonel“.

Das Rendezvous für Scott County war in Davenport, welches wegen der Nähe des alten Fort als ein wichtiger strategischer Stützpunkt gelten konnte. Hierher wurden die waffenfähigen Mannschaften des County mit den in ihrem Besitz befindlichen Kriegsgeräthen, Minton, Säbeln oder Mistgabeln beordert. Es waren über hundert Streiter der verschiedensten Waffengattungen mit multiformen Uniformen, denn ein Jeder trug, was er hatte. Trotz ihrer gegen Davenport herrschenden Abneigung fügten sich sogar die Rockinghamer unter das Kommando von Davenport's Offizieren, weil es hier um die Ehre Iowa's ging. Der Sammelplatz war an der Front Straße mit dem rechten Flügel an

der Scott Straße, wo unter Befehl des „Colonel“ Sam Hedges einige Uebungen ausgeführt wurden, bei denen es mehr klapperte als klappte. Nach vollbrachten Exerzitien hielt der Oberst eine Ansprache, in welcher er etwa sagte: „Als Befehlshaber des Regiments befehle ich euch, jeden Augenblick bereit zu sein, nach der Front zu marschiren und die Invasion abzuschlagen. Als euer Mitbürger Samuel Hedges aber rathe ich euch, Mann für Mann, jetzt nach Hause zu gehen und euch um eure eigenen Angelegenheiten zu kümmern!“ Und sie gingen, ohne wiederkehren zu brauchen. Der lustige Krieg war zu Ende, und Blutvergießen war verhütet worden, da Governor Lucas und Governor Potts übereingekommen waren, die Streitfrage durch eine gemeinsame Kommission schlichten zu lassen. Die Einberufenen hatten weder zu essen noch Löhnung bekommen, und auch von einer Veteranenpension ist niemals die Rede gewesen. Erst zehn Jahre später ist diese Grenzfrage durch das Bundesobergericht im Sinne der Iowaner entschieden worden. Bei der Festsetzung der Grenzlinie waren aber eine Anzahl private Eigenthumsrechte involvirt, die hierhin und dahin übergriffen, und diese sind erst gegen Ende des Jahrhunderts endgültig aus der Welt geschafft worden.

Der Winter auf 1840 war ziemlich kalt. Am Sonntag, 17. Januar, zeigte das Thermometer auf 24 Grad unterm Nullpunkt, und an den drei folgenden Morgen auf 15 oder 16 unter Null; aber die Temperatur vermochte den politischen Parteeifer nur wenig zu kühlen. Die Bürger von Iowa, einem Territorium, konnten zwar an der Präsidentschafts-Campagne zwischen Harrison und Van Buren als Wähler nicht theilnehmen, aber sie interessirten sich darum nicht minder für die von den **1840** beiden Nationalparteien verfochtenen Grundsätze, und dazu kam außerdem der sehr praktische Umstand, daß von dem Ausgang der Wahl die Besetzung einer Anzahl Bundesämter in diesem Territorium abhing.

In dieser Campagne, über welche an anderer Stelle mehr gesagt wird, wurde von den Whigs in Iowa zum erstenmal eine Territorial-Konvention gehalten, die am 8. Mai in Davenport stattfand, um einen Delegaten zum Congreß zu nominiren. In ihr waren alle Counties, mit Ausnahme von Dubuque und Clayton, vertreten, und die Harrison Begeisterung stieg sehr hoch. In Prozession, mit zwei Musikern an der Spitze, zogen die Delegaten und ihre Parteigenossen von dem Hauptquartier, dem LeClaire House, nach der Dritten und Harrison Straße zu einer mit Waschbären- und anderen Thierfellen aufgeputzten Blockhütte, zu welcher die Holzstämme von Dr. Hall's Sohn, Winfred P., dem spä-

teren etwas excentrischen „Old Man in the Skiff“, von der Wapsie herbeigefloßt waren. Ein oder mehrere Faß „Hard Cider“ hatte man von St. Louis importirt; jedoch war, wie die Tradition geht, dieser Cider nicht halb so hart oder stark, wie man ihn sich für diese große Gelegenheit gewünscht hatte. Alfred Rich von Lee County, der hier zum Congreß-Kandidaten aufgestellt wurde, war anwesend und einer der vielen Redner. Die Garrison Log Cabin, das Symbol für Garrison's einfache Lebensweise, wurde nach Beendigung des Wahlkampfes noch eine Zeitlang von mehreren Kirchengemeinschaften für ihre Andachten benutzt und ist später in eine Zimmermanns-Werkstatt verwandelt worden.

Die Demokraten ernannten in ihrer am 19. Juni zu Parkhurst (LeClaire) gehaltenen Parteiversammlung wieder A. C. Dodge zu ihrem Kandidaten als Congreß-Delegat, der im Herbst mit beträchtlicher Stimmenmehrheit gewählt wurde. Für die lokalen Aemter gab es viele Bewerber, und die Parteien warfen sich in der Hitze des Gefechtes einander „hinterlistige Manöver, Täuschung, Mißverwaltung, Corruption“ und Aehnliches vor. Jonathan W. Parker wurde in den Council, und Laurel Summers und Jos. W. Robertson in das Haus der Legislatur gewählt.

Bei dieser nämlichen Wahl hatten die Bürger über die von der Legislatur unterbreitete Frage abzustimmen, ob eine Verfassungsgebende Convention abgehalten werden solle, als erster Schritt für den Eintritt des bereits mehr als 40,000 Einwohner zählenden Territoriums in den Verband der Ver. Staaten. Der Vorschlag wurde als verfrüht mit großer Mehrheit abgelehnt; auch Scott County stimmte gegen ihn.

Wahlscherze und W e t t e n, wie sie noch heute im Schwange sind, waren auch schon bei unseren Pionieren beliebt, um deren Vertrauen in ihre Partei und deren Sieg zu demonstrieren. Das wurde u. a. während der Campagne von 1840 durch ein Schriftstück vom 31. August illustriert, welches lautete:

„Mr. Antoine LeClaire wettet mit William S. Patten um einen Kleideranzug im Werthe von sechzig Dollars, daß William S. Garrison als der nächste Präsident der Ver. Staaten gewählt werden wird, und der besagte Patten wettet einen Anzug von gleichem Werthe, daß besagter Garrison nicht zum Präsidenten gewählt werden wird.

Antoine LeClaire.
Wm. S. Patten.“

Patten hat die Wette natürlich verloren; ob er sie bezahlt hat, ist nicht bekannt. Er ist der erste Marschall der Town Davenport gewesen

und einige Jahre später in Texas bei dessen Kämpfen gegen Mexiko, unter Davy Crockett, getödtet worden.

In der *Municipalwahl* im April war John G. Thorington zum Mayor und der frühere Scherif Grazer Wilson zum Recorder gewählt worden. Die Trustees des Town waren Geo. L. Davenport, E. F. Whiting, Jonathan W. Parker, John Forrest und William Nichols. Die städtische Steuer, welche im ersten Jahre 25 Cents für jede hundert Dollars des Steuerwerthes betragen hatte, wurde erhöht und auf 50 Cents per \$100 des übrigens sehr niedrig abgeschätzten Grundeigenthumswerthes und auf 25 Cents für persönliches Eigenthum festgesetzt. Hunde wurden mit einer Steuer von \$1, und Hündinnen mit einer solchen von \$3 bedacht; unlicenzirte sollten vom Town Marshall oder konnten von sonst jemandem getödtet werden. Die *Ausgaben* der Stadt beliefen sich auf ungefähr \$1400. (Für das Jahr 1917 sind sie auf über eine halbe Million veranschlagt.) In jenem Sommer wurde der Versuch zur Schaffung einer *Feuerwehr* gemacht. Der Town Council bewilligte zu dem Zweck \$50 und ernannte ein Comité, um von den Bürgern freiwillige Beiträge für den Bau von Leitern und sonstigen Geräthen einzusammeln. Es hatten sich reichlich viele Mitglieder für die „Hook & Ladder Co.“ gemeldet, aber die Geldsammlung hatte nur \$15 ergeben, was für ungenügend erachtet wurde, weshalb im November beschlossen wurde, dieses Geld an die Geber zurückzahlen und die Company wieder aufzulösen. Die Feuerwehr war ins Wasser gefallen. Es blieb somit noch lange bei der primitiven Einrichtung, wonach jeder Hausbesitzer beim Feueralarm mit zwei Feuereimern zur Brandstelle eilen und löschen helfen sollte. Die kleine helltönende Glocke der St. Anthony's Kirche gab den Feuerlärm und wurde von dem Priester Pelamorgues selber mit Eifer geläutet.

Rathsmitglied Capt. Wm. Nichols starb am 26. September, und Mayor, Recorder und Trustees des Town nahmen in Extra Sitzung zum erstenmal Beileidsbeschlüsse an, in welchen sie beschlossen, daß die Beamten der Korporation während der nächsten dreißig Tage Trauerflor am Arme tragen und sich in ihrer Gesamtheit am Leichenbegängniß betheiligen sollten.

Zu der großen Chelotterie hat schon in der Pionierzeit mancher eine tanbe Ruß oder Riete gezogen. Wahrscheinlich die erste *Scheidung* in Scott County ist diejenige gewesen, welche im September der Frau Barbara Craig bewilligt wurde, die von ihrem Manne Joshua M. verlassen worden war. Zu jener Zeit wurde das Ehescheidungsgeſchäft von

der Legislatur besorgt, und wie im Aprilheft 1901 in den „Annals of Iowa“ angegeben ist, wurden im Monat Februar 1843 von der Legislatur in Iowa 19 Paare geschieden. Einen sehr bekannten Klang hat eine am 19. August 1842 in der „Gazette“ veröffentlichte „Warnung“ eines gewissen John May, welche lautete: „Jederman wird hiermit gewarnt, meiner Frau Catharina May etwas zu borgen. Seit einiger Zeit hat sie gewohnheitsmäßig in den Läden Schulden gemacht für Dinge, die weder für sie noch für den Familiengebrauch nothwendig waren. Ich werde von jetzt an keine von ihr gemachten Schulden bezahlen.“

Im Januar wurde ein Landwirtschaftlicher Verein durch die Erwählung der folgenden Beamten organisiert: Präsident Alexander McGregor, Vicepräsident W. M. C. Mitchell, Sekretär John Forrest, Schatzmeister A. LeClaire, nebst Christopher Rowe, James Hall, E. L. Davis, J. L. B. Franks, Isaac Hawley, Ira Cook und Thomas Dillon als weitere Direktoren. Der vielseitige und immer enthusiastische Herausgeber der „Iowa Sun“, Andrew Logan, schrieb im November 1840: „Die Erzeugnisse dieses Landestheils sind reich und mannigfaltig. Gemüse aller Art wächst außerordentlich üppig. Kartoffeln, Zwiebeln, weiße, rothe und gelbe Rüben und alle anderen Wurzelarten gedeihen hier besser als in anderen westlichen Gegenden. Weizen, Hafer, Gerste, Mais, Hanf, Flachs und Tabak sind hier viel besser als im Osten. Die Zeit ist noch nicht gekommen, da Äpfel, Kirichen, Pfirsiche und Pflaumen die Landstraßen umsäumen und ihre erfrischende Frucht dem Gaumen des Epikuräers bieten oder den Verehrern feinen Obstes als liebliche Zwischenkost dienen werden. Aber die Zeit wird kommen, da gutes Obst in Iowa überreichlich ist. Große Mengen von Bäumchen kommen aus den östlichen Baumschulen und werden den Gewinn und die Annehmlichkeiten unserer Farmen erhöhen, und dies wird in nicht langer Zeit eine der besten Fruchtgegenden für Trauben, Pflaumen, Kirichen und alle anderen Obstarten werden.“

Wie man mit Logan's Begeisterung und Prophetenthum über Scott County's Bodenfruchtbarkeit einen Scherz trieb, erzählte J. M. D. Burrows so: „Meine beiden jüngeren Brüder Lewis und David, welche Logan's Schilderungen in der „Sun“ gesehen hatten, gedachten ihn noch zu übertrumpfen. Wir pflanzten damals eine vorzügliche Sorte Kartoffeln, die „Nesshenocks“. Sie war groß und hatte viele Nebenknochen. Die beiden Jungen nahmen ein halbes Duzend dieser Kartoffeln, und mit Hülfe des Messers und hölzerner Speile setzten sie eine Riesenfär-

toffel zusammen, die sie mir am Abend bei meiner Heimkunft zeigten. „Sieh, was wir heute ausgegraben haben. Uebertrifft das nicht alles, was die „Sun“ gesehen hat?“ — „In der That, das ist ein Wundergewächs.“ — Ich war wirklich drauf reingefallen. Am anderen Morgen brachte ich die Kartoffel zu Logan, und er ließ ihr in der nächsten Nummer seiner Zeitung vollste Gerechtigkeit widerfahren und forderte ganz Iowa und Illinois heraus, etwas Aehnliches aufzuweisen. Wer da meinte, daß er übertreibe, solle nur nach seiner Office kommen und sich überzeugen, denn da hänge die Wunderkartoffel am Fenster und werde noch ein paar Wochen hängen bleiben, worauf er sie auch noch auf ihre Schmachhaftigkeit prüfen werde. Nach einer Woche, als die Kartoffel von Hunderten angestaunt war, kam auch John Forrest daher, welcher sie in die Hand nahm und ebenfalls bewundernd betrachtete. Dabei wurde er gewahr, daß einer der Auswüchse verkehrt angelegt war und statt des Angenehmes das Stielende zeigte. Beim Ziehen kamen die Stücke auseinander und der Pubenstreich war entdeckt. Hätten die Jungen nicht den Fehler gemacht, so würden noch viel mehr Leute gefoppt worden sein. Wir Anderen, die genarrt waren, trugen es mit ziemlichem Gleichmuth; aber Logan war der Hauptleidende, welcher noch längere Zeit über „Kartoffeln“ befragt wurde. Er konnte seinen Merger nicht so leicht verwinden, und man sagte, daß er einen ganzen Monat lang keine Kartoffeln essen konnte.“

H. S. Finley war auf der Farm von Fra Cook, etwa zwei Meilen unterhalb der alten Stadt, von der in späteren Jahren ein Theil dem Barbier Hermann Peters gehörte und jetzt Eigenthum von C. A. Fide ist, der erste und zugleich auch erfolgreichste Gartenbauer dieser Umgegend. Im Frühjahr 1840 pflanzte er gegen 10,000 junge Obstbäume verschiedener Arten aus, desgleichen Catawba und Isabella Reben, mehrere Varietäten Johannis-, Stachel- und Himbeeren, sowie auch Zierbäume und -sträucher.

Die Volkszählung ergab in diesem Jahre für das Territorium Iowa 43,112 Einwohner, darunter 172 Farbige. Von den über 21 Jahre alten Personen war eine unter 17 des Lesens und Schreibens unkundig. Für Scott County wurde die Einwohnerzahl auf 2140 angegeben.

In diesem Jahre wurde das „LeClair House“ zu einem Kostenpreise von ungefähr \$35,000 gebaut. Es war bei weitem das schönste Hotel im Thale des oberen Mississippi und bildete den west-

lichen Flügel des späteren Newcomb Block, wo jetzt das hohe Putnam Gebäude steht. Ebenezer Hulse von Cincinnati war sein erster Verwalter. Im Erdgeschoß hatte D. C. Eldridge das kleine Postamt, eine Barbierstube und einen Lesesaal. Es war ein eleganter Sammelpunkt für die feinere Gesellschaft und wurde rasch sehr populär bei dem Reisepublikum. Für solche Reisenden, welche fürchten mochten, den dort gebotenen Genußversuchungen nicht widerstehen zu können, baute Eldridge nahebei, wo jetzt das Zeitungsgebäude des „Democrat“ steht, die viel bescheidenere „White Hall“, ein Temperenzhotel. Der Haupttheil des letzteren dient noch jetzt an der Nordweste der Fünften und Ripley Straße als Familienhaus. Außerdem wurden mehrere hübsche Privathäuser gebaut, unter ihnen das für jene Zeit luxuriöse, wenn auch nur aus Holz aufgeführte Webb'sche Haus im Stile eines englischen Herrenhauses an der Nordweste der Sechsten und Perry Straße, welches später Eigenthum von John E. Henry und E. S. Carl war und auch mehrere Jahre den „Christian Scientists“ als Kirche gedient hat.

Davenport mit seinen weiß getünchten und von Grün umgebenen Häusern machte immer mehr den Eindruck einer aufblühenden Stadt. Wenn auch dem Kinde die Kleider noch etwas zu groß zu sein schienen, so wuchs es doch immer besser in dieselben hinein, und es inspirirte sogar einen Künstler, ein Bild von ihm zu malen. Diese erste Ansicht von Davenport ist nicht mehr aufzufinden; aber die „Iowa Sun“ schrieb darüber: „Wir waren höchlich erfreut, eine hübsche Skizze von Davenport und Umgebung zu sehen, zu welcher Stephen V. Prophy, Esq., seinen Standpunkt etwa anderthalb Meilen oberhalb der Stadt gewählt hatte. Sie zeigt die Towns Stephenson und Davenport, den Fluß mit seinen Dampfbooten und zahlreichen Segel- und Ruderbooten, sowie die Szenerie meilenweit den Mississippi hinunter. Es ist eine Federzeichnung, aber von der Schärfe und Sanftheit eines Kupferstiches. Die Eigenthümer unserer Stadt werden es jedenfalls stechen oder lithographiren lassen, und es wird unzweifelhaft für Viele hier und in der Fremde als ein Bild des schönen Mississippithals ein willkommener Zimmerschmuck sein. Da die Umgebung von Davenport und Rock Island so überreich an wirklichem und traditionellem Leben ist, mit Erinnerungen an Blackhawk und seine Krieger in Kriegs- und Friedenszeiten, möchten wir bei dieser Gelegenheit einem oder dem anderen Freunde des Romantischen in Iowa empfehlen, eine gute Indianergeschichte zu schreiben und nebst dem Bilde der Stadt in einem der besten Journale zu veröffentlichen.“ Von dem Zeichner Prophy ist nichts weiter bekannt.

als daß er eine Zeitlang als Feldmesser in dieser Gegend beschäftigt gewesen ist.

Um die nämliche Zeit schrieb ein Reisender im „New York Star“ über diese Region: „Hinsichtlich der Schönheit der Szenerie, am Oberen Mississippi wie am Crystal Rock, habe ich hier alle die Reize gefunden, die ich mir einst in meiner jugendlichen Phantasie beim Lesen der Schilderung des glücklichen Thales von Masselas ausgemalt hatte, die ich aber nie und in der ganzen Welt nirgends zu schauen erwartete.“

21. Kapitel.

Father Delamorgues.

Seelsorger, Lehrer und Bürger.

Der Name dieses Mannes ist mit dem katholischen Kirchenthum und mit dem allgemeinen bürgerlichen Leben der Stadt Davenport aufs engste verknüpft.

Jean Antoine Marie Delamorgues wurde in St. Genevieve, Frankreich, im Jahre 1806 geboren und erhielt im Alter von 23 Jahren die Priesterweihe. Iowa gehörte zum Bisthum St. Louis. In 1837 wurde die Diözese Dubuque eingerichtet; aber Bischof Matthias Loras wurde erst im April 1839 in sein Amt eingeführt. Vor dieser Zeit wurden die kirchlichen Funktionen in Iowa von dem italienischen Priester Samuel Mazzuchelli von Dubuque aus ausgeübt, welcher von Zeit zu Zeit die längs dem Mississippi zerstreut wohnenden Katholiken besuchte und in Davenport in 1838 eine Gemeinde organisiert und den Bau einer Kirche, St. Anthony's, begonnen hatte, die im Mai 1839 eingeweiht wurde. Es gab zur Zeit in ganz Iowa nur zwei katholische Kirchen, eine in Dubuque und die andere in Davenport.

Als Bischof Loras in 1838 von einer Reise aus Frankreich und Rom nach Amerika zurückkehrte, brachte er die beiden Priester Joseph Gretin (nachmaligen ersten Bischof von St. Paul.) und Antoine Delamorgues, sowie vier Studenten mit. Sie landeten im Oktober in New York. Delamorgues blieb im Seminar zu Baltimore, um sich in der amerikanischen Sprache zu vervollkommen, während die anderen ihre Reise nach St. Louis fortsetzten und der Bischof dann nach Dubuque weiterreiste.

Die Davenport Katholiken hatten eine Kirche und wünschten sich einen ständigen Pastor. Als solcher wurde Father Belamorgues ernannt, welcher im August 1839 sein neues Amt mit großem Eifer antrat. Die Kirche war sehr klein. Durch einen Vorhang theilte er einen Raum ab, der als Schule benutzt wurde, und in einer Ecke richtete er sein Lager ein. Er selber gab den Unterricht, der nicht nur von katholischen, sondern auch von vielen anderen Kindern besucht wurde. Der geistliche Wirkungskreis war groß, und es wurden in Muscatine, Iowa City, Columbus, Burlington, DeWitt und anderen Orten Missionen



Vater Belamorgues.

gegründet, welche er häufig besuchte. Er war ein warmherziger Tröster und Helfer der Bedrängten, und dabei nahm er auch einen lebhaften Antheil an den weltlichen Angelegenheiten der Kommune. Sein Kirchenglöckchen, welches er selber mit großer Regelmäßigkeit läutete, wurde als Stadtuhr betrachtet, und sie gab auch den Warnruf beim Ausbruch eines Feuers. Als hier noch keine anderen passenden Räumlichkeiten existirten, stellte der Pastor seine Kirche für Gerichtssitzungen und sonstige Versammlungen öffentlicher Art zur Verfügung, und er erblickte darin keine Entweihung des Hauses. Einen Kirchenchor organisirte er aus G. C. R. Mitchell, Antoine DeClaire, Joseph Motie, Joseph Clarke, Rose Clarke (später Frau Mitchell), Mary Finch, Frau Louis Hebert und anderen. Eine Geige und Klarinette ersetzte die Orgel oder das Melodeon, welche die Kirche sich noch nicht leisten konnte. Zu 1846

kamen auf seine Veranlassung mehrere barmherzige Schwestern von Dubuque und richteten hier eine Schule ein, welche jedoch nach mehreren Monaten wegen Mangel an Unterstützung aufgegeben wurde. Ein späterer Versuch in 1855 hatte besseren Erfolg, und die Schwestern-Akademie steht in hoher Blüthe.

Im Jahre 1850 wurde die Diözese St. Paul, Minnesota, errichtet, und dem Rev. Pelamorgues wurde die Ehre, vom Papst Pius dem Neunten zum Bischof ernannt zu werden. Er bat jedoch dringend, ablehnen und in seinem liebgewordenen Wirkungskreise bleiben zu dürfen, und das wurde ihm gewährt. Er blieb der einfache Priester, und sein Freund, Pater Eretin, wurde zum Bischof gemacht.

Die kleine Kirche von St. Anthony war für die stetig wachsende Gemeinde zu eng geworden, und im Jahre 1852 konnte Father Pelamorgues mit dem Bau eines größeren Gebäudes, etwas südlich von dem alten, beginnen. Während des Baues unternahm er eine Reise nach seinem Geburtslande, die er bis Rom ausdehnte. Während seiner Abwesenheit hatte er in dem Rev. G. S. Plathe einen Stellvertreter, und nach seiner Rückkehr im Juli 1853 wurde das neue aus solidem Kalkstein aufgeführte Kirchengebäude vollendet. Er wirkte in demselben noch fünfzehn weitere Jahre, und mehrere hiervon als General-Vikar des Bischofs Smythe.

Als Bischof Loras nach Iowa kam, fand er in seinem Sprengel ungefähr 30,000 Indianer, für deren Heil er sehr besorgt war. Er ernannte für jeden der Stämme einen Priester, und Father Pelamorgues erhielt die Obforge für die Sauk und Fox Indianer. Als dieser sich einst in Burlington befand, hörte er, daß ein alter Indianer im Sterben liege, und er eilte nach der Agentur, um dem Manne die Sakramente zu geben. Ein Wachtposten versperrte ihm den Zutritt. Pelamorgues stellte seine Priesterpflicht höher als ein Regierungsverbot, schob den Posten beiseite und begab sich zu dem Sterbenden. Er wurde eingesperrt und blieb mehrere Tage in Gewahrsam, bis der zufällig abwesende Indianeragent, General Street, zurückkehrte und ihn in Freiheit setzte. So war Father Pelamorgues ein Märtyrer seines Glaubenseifers geworden. Aus der selben alten Zeit wird erzählt, daß der Priester sehr auf die reichliche Anwendung von Weihwasser hielt, von dem immer ein guter Vorrath vorhanden sein mußte. Seine kleine Mission in Burlington schien das zu würdigen, und Father Pelamorgues sorgte gerne dafür, daß es an der gesegneten Flüssigkeit niemals fehlte, bis ihm eines Tages eines der Gemeindeglieder die Mittheilung machte, daß Nicht-

katholiken das Weihwasser für Trinkwasser hielten und sich in der heißen Sommerzeit daran erlabten, worauf er eine gehörig große Portion Salz hineinthat, um das Wasser weniger verlockend zu machen.

Als das Alter herannahte, empfand Father Belamorgnes Heimweh nach seinem geliebten Frankreich, und in 1868 kehrte er dorthin zurück. Seine Gemeinde und die Bürgerchaft veranstalteten ihm eine herzliche Abschiedsfeier. Er blieb jedoch in lebhaftem Briefverkehr mit seinen alten Freunden. Im Januar 1871 ernannte der Pionierverein von Scott County, zu dessen geschätztesten Mitgliedern er gehört hatte, einen aus John F. Dillon, Dr. G. E. Parrows, D. C. Eldridge, William Van Luyk, Israel Hall, John P. und Ebenezer Cook (sämmtlich Protestanten) bestehenden Ausschuß, um ihn einzuladen, wieder nach Davenport zu kommen. Der Einladung konnte jedoch nicht Folge gegeben werden.

Am 19. November 1875 ist Father Belamorgnes in seinem Geburtsort St. Genevieve, Frankreich, gestorben. Die Nachricht von seinem Tode traf hier erst drei Monate später ein, und am Freitag, 12. Februar, hat unter großer Betheiligung von Angehörigen aller Konfessionen in der St. Anthony's Kirche eine feierliche Seelenmesse für ihn stattgefunden. In seinem Testament vermachte er ein großes nördlich von der Stadt gelegenes Grundstück den Barnherzigen Schwestern für ihr Hospital, und zwanzig Acres dem Bischof für einen katholischen Begräbnisplatz. Vaares Geld hat er nicht hinterlassen, denn seine Einkünfte hat er fast immer sogleich für wohlthätige Zwecke verwendet.

22. Kapitel.

Organisirung des County Scott.

Die ersten Regenten. — Ein magerer Sackel. — County-Richter Burris, Linderman, Weston. — Rath der Supervisoren. — Die Townships.

Durch Gesetz der Territorial-Legislatur von Wisconsin war am 21. Dezember 1837 aus Theilen des großen County Dubuque, sowie aus Muscatine und dem „unbeschreiblichen“ Cook County das County Scott geschaffen worden. Governor Henry Dodge ernannte temporäre Beamte, um das Gesetz bezüglich der Wahl von permanenten Beamten und eines Verwaltungs- und Gerichtsortes auszuführen. Die Wahl des County-Sitzes, am 19. Februar blieb unentschieden. Zwei Wochen später wurden drei Mitglieder der „County Commissioners' Court“

gewählt. Alfred Carter, der die größte Stimmenzahl erhalten hatte, wurde auf drei Jahre für gewählt erklärt; Andrew W. Campbell, mit der nächstgroßen Stimmenzahl erhielt den zweijährigen, und Benjamin F. Pike den einjährigen Amtstermin. Die Kommissäre, welche den Countyrath bildeten, hielten ihre erste Sitzung am 20. März 1838 im Hotel von S. W. Higgins in Rockingham. Anwesend waren nur Pike und Carter, sowie Ebenezer Cook als Bewerber um das Amt des County Clerk, der zu diesem Posten einstimmig gewählt wurde. Der Clerk wurde beauftragt, den Sekretär des Territoriums um ein Amtssiegel zu ersuchen. (Da ein solches nicht zu beschaffen war, wurde während mehrerer Jahre das silberne Vierteldollarstück mit dem Adler als Amtsstempel benutzt.) Nachdem der Tag für die nächste Monatsitzung festgesetzt war, erfolgte noch das Hauptgeschäft, nämlich die Bewilligung von je \$3 Diäten für die Kommissäre und den Clerk..

In der Aprilsitzung wurden die Kosten für die erste im County gehaltene Wahl über den Countysitz, im Betrage von \$12.20 zur Zahlung angewiesen. Die Wahlbeamten erhielten jeder \$1 Tagegeld und ihre Reisekosten. Das County wurde in sechs Wahlbezirke eingetheilt und es wurden für jeden drei Wahlaufseher ernannt; für den 1. Bezirk, mit Wahllokal im Rockingham Hotel, Marmaduke E. Davenport, William Vings und Lewis Ringleb; 2. Bezirk, Davenport Hotel, Ira Cook, John Forreist und Adam Noel; 3. Bezirk, Caleb Gardner's Haus in West-Buffalo, Elias Moore, W. W. Bosworth und James Williamson; 4. Bezirk, in M. S. Spencer's Haus in Pleasant Valley, Stephen Henley,abez M. Richard und John Work; 5. Bezirk, Thomas Hubbard's Haus in Elizabeth, Josiah Scott, William Rowe und Daniel Myers; 6. Bezirk, in Ezra Allen's Haus in Allen's Grove, Lester Hines, John R. Spicer und Isaiah Gurlburt. Im Mai wurde Joseph Mounts zum Steuereinschäfer und Christopher Rowe zum Schatzmeister ernannt. Diese Aemter schienen in der alten Zeit nicht sehr verlockend gewesen zu sein, denn die Beiden veräunten, sie zu übernehmen, und sie wurden später auf Ira Cook übertragen. In der nämlichen Sitzung wurden Bestimmungen über den Fährbetrieb getroffen. Die Abgabe für die Fährre bei Davenport wurde auf \$20, bei Buffalo auf \$10, bei Rockingham, Credit Island und Parkhurst auf \$8, und für die Wapsee Fährre auf \$5 jährlich festgesetzt, und die Fährgebühren waren, über den Mississippi: für jede Person 18½ Cents, Mann und Pferd 50 Cents, Einpänner und Fuhrmann 75 Cents, Zweispänner \$1.00, Rindvieh 12½ Cents das Stück, Schweine und Schafe 5 Cents, und Güter 6½ Cents

für 100 Pfund. Für den Wapjie-Verkehr waren diese Gebühren um ein Drittel niedriger. Die Fährleute mußten von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang auf dem Posten sein; aber für Nachtarbeit durften sie doppelte Preise verlangen. Das County wurde in elf Road-Distrikts eingetheilt. Das Protokoll dieser zweitägigen Sitzung sagt darüber:

„Auf eine Petition von Bürgern von Scott County wird hiermit beschlossen, daß S. S. Pinneo, Martin W. Smith und Wm. P. Eldridge als Inspektoren (Viewers) ernannt sind, zur Prüfung der Verhältnisse wegen Anlage einer öffentlichen Straße wie folgt: anfangend in der Town of Davenport, nach der Town of Parkhurst (LeClaire) und dann nach der Tower Crossing des Waubesaipinica River (heute „Wapjie“ genannt). Finden die Inspektoren die Etablierung dieser Straße für das allgemeine Wohl nothwendig, so sollen sie dieselbe abstecken und in der nächsten Versammlung darüber berichten.“

Weiter wurden „Viewers“ ernannt zur Prüfung der Verhältnisse für eine Straße, anfangend in der Town of Rockingham, über Davenport nach Hickory Grove, dann nach Allens Grove und von da nach Shoofs Fährbootlandung am Waubesaipinica River. Andere Straßen wurden in Aussicht genommen: von Davenport in der Richtung nach Redoak, nach Postens Grove, dann nach Big Walnut Grove und von da nach Allen's Grove. Die ernannten Wegebau-Ausscher waren: für den 1. Distrikt Matthias Mounts, 2. D. G. McLain, 3. John Forrest, 4. Isaac Hawlen, 5. John Worf, 6. Waldo Parkhurst, 7. Jonas Barber, 8. Alphonso Warren, 9. Edward Quinn, 10. Lester Dines, 11. John K. Spicer.

Zu bemerken ist, daß der Kommissär Andrew Campbell aus unbekannten Gründen sich an keiner der Sitzungen der ersten Monate betheiligt hatte. Erst zu den Mai-sitzungen stellte er sich ein.

Bisher scheint der Countyrath die Ausgaben aus den geringen Einkünften für Geschäftslizenzen bestritten zu haben, die nur unregelmäßig eingingen. In der Maissitzung wurde der Clerk Cook beauftragt, die Sämmigen zur Zahlung zu mahnen, widrigenfalls gerichtlich gegen sie vorgegangen werden würde. Die ersten, die sich diese Mahnrufe zu Herzen nahmen, waren John S. Sullivan und M. S. Davenport, welche mit je acht Dollars Licensgebühren, zum Betriebe ihrer Rockingham und Credit Island Fähren im Rückstand waren. Sie bezahlten ihre Schulden und versprachen, in Zukunft pünktlicher zu sein. Zur Vesserung des Countyschatzes wurde jedoch im Juli eine allgemeine Steuer von 5 Mills für Countyzwecke und eine von 2 Mills für Landstraßen-Verbesserung

ausgeschrieiben. Die ersten Schanklizenzen wurden an die Hotelwirths Sam. Parkley in Davenport und S. W. Higgins in Rockingham ertheilt. John Vitch, der erste Schankwirth von Davenport, welcher manchmal recht widerhaarig war (und in diesem Falle vielleicht auch die Ansicht des neuen Governors Lucas theilte, daß der Staat oder ein sonstiges Gemeinwesen nicht vom Spirituosenhandel profitiren sollte,) weigerte sich, um eine Konzession nachzusuchen und die Lizenzgebühr zu zahlen, und er beantragte sich erst zur Zahlung, als im Januar 1840 die County Kommissäre Anstalt machten, ihn gerichtlich zu belangen.

Am 12. November 1838 sollte zum erstenmal eine Sitzung in Davenport gehalten werden; aber nur Carter stellte sich zu dieser ein. Campbell hatte seinen Rücktritt vom Amte angemeldet, und Pife wollte Davenport nicht die Ehre erweisen, nachdem Rockingham in der zweiten Wahl zum Countysitz erklärt worden war. Darauf begab sich Carter ebenfalls nach Rockingham, wo er und Pife einige Geschäfte besorgten. An der Januar-sitzung in 1839 betheiligte Campbell, der seine Resignation zurückgezogen hatte, sich wieder, und an die Stelle von Pife, dessen Amtszeit abgelaufen war, trat John Worf.

Obgleich die Kommissäre von Dubuque County nach fast zwei Jahren die Wahl von Rockingham zum Countysitz noch immer nicht bestätigt hatten, beschloßen die Kommissäre von Scott County auf Grund des Wahlberichtes vorzugehen und diesen Ort thatsächlich zur Hauptstadt zu machen. Nachdem im März 1840 Adrian S. Davenport und John S. Sullivan einen Vorschlag gemacht hatten, unter gewissen Bedingungen ein Gerichtsgebäude und Gefängniß in Rockingham zu bauen, wurde in der Maissitzung von Campbell, Carter und Worf beschloßen, wenigstens mit dem Gefängniß den Anfang zu machen, und der Clerk Ebenezer Cook wurde beauftragt, in der „Territorial Gazette“ zu Burlington zu Angeboten für den Bau aufzufordern. Das Unternehmen wurde jedoch nie ausgeführt, und im August jenes Jahres wurde Davenport endgültig zum Sitze der County-Verwaltung bestimmt, womit der dreijährige Krieg sein Ende erreichte. Vom 26. Oktober 1840 an tagten die Kommissäre in Davenport.

Als Iowa am 4. Juli 1838 zu einem besonderen Territorium gemacht worden war, ernannte Governor Robert Lucas als erste Beamte für Scott County Ebenezer Cook zum Nachlassrichtersrichter (Probate Judge), A. S. Davenport zum Scherif und Isaac M. Hedges und John Porter zu Friedensrichtern. Das Amt des Nachlassrichters hatte während der Wisconsiner Territorialzeit Jonathan W. Parker ein Jahr lang

befleidet. Sein einziger amtlicher Akt war die Bestätigung des Testaments des in 1838 in Davenport gestorbenen Abraham Truitt. Als Cook's Nachfolger wurde in 1842 James Thorington gewählt, der das Amt bis Ende 1850 innehatte, als es mit dem des Countyrichters vereinigt wurde.

Im Hinblick auf die heutigen großen Ausgaben von Scott County, die sich, allein für innere Zwecke, schon seit mehreren Jahren auf mehr als eine halbe Million Dollars jährlich belaufen, dürfte es interessant sein zu sehen, mit wie wenig Geld man in der Pionierzeit auskommen mußte. Nach dem am ersten Montag im Januar 1839 vom Schatzmeister Ira Cook erstatteten Bericht für das Jahr 1838 betragen die Einnahmen:

Für Lizenzen an: Handelsleute und Hausirer.....	\$120.75
" " " Schankwirths	74.75
" " " Fährleute	23.00
Strafe von Voil & McConnell für unlizenzierten Waarenhandel.....	10.00
Steuer für John Wilson's Fährfreibrief.....	20.00
Alle anderen kollektirten Steuern.....	249.03
Zusammen	\$497.53

Die Ausgaben betragen:

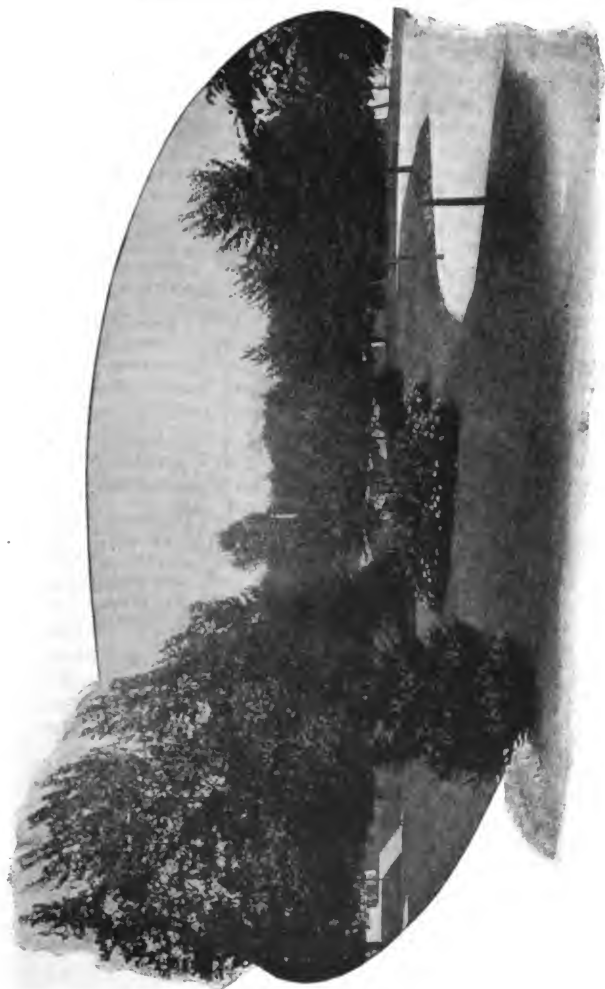
Für Reise- und Tagegelder der Kommissäre und des Clerks, sowie Gebühren des Sherif und Miethe für das Sitzungslokal.....	\$138.00
Kosten für Landwege.....	166.75
Steuereinschäfers Gebühren	56.25
Bücher und Schreibmaterial.....	26.52
Kosten für fünf Wahlen.....	231.35
Kosten des Bezirksgerichts.....	115.63
Extra-Arbeit des Clerks.....	37.50
Für Gesetze über Landstraßen.....	9.50
Zusammen.....	\$781.50

Trotz der bescheidenen Ausgaben war ein bedeutendes Defizit, so daß viele Forderungen erst später bezahlt werden konnten. Von den Steuerzahlern scheinen viele recht säumig gewesen zu sein. Nach dem Buche sollten für das Jahr 1838 an regulären Steuern \$891.40 eingehen, aber es wurden nur \$249.03 bezahlt.

Für 1839 waren die Einkünfte mit Einschluß von rückständigen Steuern \$2578.94, und die Ausgaben \$1725.21; für 1840 resp. \$1635.06 und \$2121.37, und für 1841 \$2397.39 und \$2061.91. Zu dieser letzten Summe kamen noch \$170 für unbezahlte Zahlungsanweisungen. Die Einkünfte des Schatzmeisters Ira Cook in den vier Jahren an Gebühren waren \$220.82.

Die Einrichtung mit dem Board of County Commissioners mit drei Mitgliedern hat bis zum Ende des Jahres 1850 bestanden. Eines der bekanntesten Mitglieder dieser Körperschaft ist „Squire“ C. G. Flood gewesen, der vier Jahre in dem Amte war. Cyrus Garret Flood wurde im Oktober 1808 zu Ballston Springs im Staate New York geboren und kam in 1837 nach Iowa, zuerst nach Maquoketa und zwei Jahre darauf nach Davenport, wo ein Verwandter, Dr. N. M. Withermar, wohnte. Hier leitete er an der Main Straße eine höhere Knabenschule; dann bewirthschaftete er mehrere Jahre eine Farm in der Umgegend, worauf er sich dem ärztlichen Beruf zuwandte, für den er sich unter Anleitung des Dr. Withermar und durch einen Kursus am Rush Medical College in Chicago vorbereitet hatte. Als Arzt ist er nicht hervorragend gewesen. Vier Jahre, von 1845 bis 1848 war er County Commissioner, und in 1845 wurde er zum Friedensrichter gewählt. Dieses Amt, sowie das des Polizeirichters hat er viele Jahre mit kurzen Unterbrechungen bis zu seinem am 25. April 1880 erfolgten Tode verwaltet.

Durch Staatsgesetz wurde in 1850 das Amt des County-Richters geschaffen, welchem alle die County-Verwaltung, Ertheilung von Schenk- und Heirathslizenzen u. s. w. betreffenden Geschäfte übertragen wurden. Die County Court bestand von 1851 bis 1860; in 1860 aber wurden die eigentlichen Verwaltungs-Angelegenheiten des County einem neu geschaffenen Board of Supervisors übertragen, und die County-Richter besorgten hauptsächlich nur noch die Geschäfte des früheren Probatrichters und kleine Civilprozesse. Der erste County Judge war William Burris. Er war kein Jurist, und das Amt erforderte keine juristischen Kenntnisse. Burris war 1821 zu Kent in Delaware geboren, studirte Theologie und wurde 1845 Methodistenprediger in Cincinnati, wo er sich mit Rachel Elliott, einer Predigerstochter, verheirathete. In 1850 kam er als Prediger der Ersten Methodisten Kirche (damals an der Nordost Ecke von Fünfter und Brady Straße) nach Davenport. Nach einem Jahre wurde er zum County-Richter gewählt. Vier Jahre später wurde er Mitglied der Firma Vechtel, Skinner & Burris, Fabrikanten von Pflügen an der Nordost Ecke der Dritten und Rod Island Straße. In 1862 erhielt er eine Anstellung im Binnensteueramt zu Washington, und in seinen späteren Jahren war er im Patent- und Versicherungsgeschäft thätig. Er ist im Mai 1891 in Washington gestorben. Auf Burris folgte in 1855 William V. Cook als County-Richter. Dessen Nachfolger wurde in 1857 Charles Weston.



Riverview Terrace.

Von 1859 bis 1867 hat Rufus Linderman, und von da ab bis 1869 T. D. Gagal das Amt bekleidet, in welchem Jahre es wieder abgeschafft wurde. Die Obliegenheiten des bisherigen County Judge wurden auf die District Court, Circuit Court und einen Board of Supervisors vertheilt. Rufus Linderman wurde 1829 im Staate New York geboren und ließ sich um die Mitte der 1850er Jahre in Davenport als Advokat nieder. Nachdem er hier acht Jahre das Amt des County-Richters verwaltet hatte, siedelte er seiner Gesundheit wegen nach Buena Vista in Cavaleras County, Colorado, über, wo er mehrere Jahre Friedensrichter und darauf auch Bezirksrichter gewesen ist. Später kehrte er wieder nach Davenport zurück und ist hier am 10. Oktober 1903 nach einem Schlaganfall gestorben. Im Jahre 1869 stand der frühere County-Schatzmeister Thomas M. Gluke unter Anklage der Fälschung und Unterschlagung. Sein vormaliger Gehülfe Moses Brothertlin hatte sich, angeblich „zufällig“, erschossen, aber vorher Linderman gegenüber eingestanden, die Unterschlagungen verübt zu haben. Als Gluke in Gefahr war, des Verbrechens schuldig befunden zu werden, gab Linderman das ihm anvertraute Geheimniß bekannt und rettete dadurch den guten Namen des unschuldigen und nur allzu vertrauensvoll gewesenem Gluke.

Charles Weston, einer der Pioniere von Iowa, war ein Mann von bedeutenden rechtswissenschaftlichen und sonstigen vielseitigen Fähigkeiten, die jedoch wegen seiner großen Bescheidenheit und Anspruchslosigkeit nicht zu voller Geltung kamen. Er wurde im Mai 1811 in Washington County, N. H., als Sohn des Richters Roswell Weston geboren und erhielt eine vortreffliche Bildung. Im 1836 wurde er Advokat und ein Jahr darauf ließ er sich in Flint Hills im damaligen Territorium Wisconsin nieder. Als Iowa zum Territorium gemacht war, wurde Weston vom Präsidenten Van Buren zum Spezialagenten oder Bundeskommissär ernannt, und nach dem 1839 erfolgten Tode des Territorialsekretärs Conway bekleidete er gleichzeitig dessen Posten. Nach Van Alen's Tode in 1840 machte Governor Lucas ihn zum Judge Advocate oder Generalanwalt des Territoriums, welches Amt er bis 1843 bekleidete, während er zugleich ein paar Meilen westlich von Davenport, ohne Erfolg, eine Farm bewirthschaftete. Er zog nach Davenport und wurde 1851 zum Mayor gewählt, wo er sich mit Louise Macklot, der Tochter des damals reichsten Mannes von Davenport, verheirathete. Die Hochzeit im Macklot'schen Hause auf dem von Fünfter und Sechster, Rock Island und LeClaire Straße umgebenen Straßengeviert war eines der großen gesellschaftlichen Ereignisse. Er übte die Rechtspraxis nur selten

aus und beschäftigte sich mit der Verwaltung seines und seiner Gattin Vermögens und mit wissenschaftlichen Studien. In 1846 war er Kandidat für das Amt des Countyanwalts und hatte keinen Mitbewerber. Er erhielt sämtliche für dieses Amt abgegebenen Wahlstimmen, und wurde dennoch nicht gewählt. Das Gesetz bestimmte nämlich, daß zu einer Wahl eine Mehrheit aller bei der Wahl abgegebenen Stimmen erforderlich sei. Für die Legislaturkandidaten waren 547 Stimmen abgegeben worden; 274 waren also eine Mehrheit. Viele Bürger hatten für Weston nicht gestimmt, weil sie es nicht für notwendig gehalten hatten, da er keinen Gegenkandidaten hatte, und er erhielt deshalb nicht die erforderlichen 274 Stimmen. Das Gericht erklärte die Wahl für ungültig, und der Advokat Fisor wurde zum Countyanwalt ernannt. Von 1857 bis 1859 hatte er das nicht sehr bedeutende Amt des County-Richters inne. Die Regelung einer Hinterlassenschaft erforderte seine Anwesenheit im Osten und in 1865 verzog Weston nach Burlington, N. F.; von da aber kehrte er in 1880 wieder nach Davenport zurück. Von 1882 bis 1884 war er Friedensrichter. In 1885 siedelte die Familie nach Sandhill in den Catskill Mountains, N. Y., über, und dort ist Charles Weston am 4. März 1889 gestorben, nachdem seine Gattin zwei Jahre vorher ihm im Tode vorausgegangen war.

Durch Staatsgesetz vom 22. März 1860 wurde der „County Board of Supervisors“ geschaffen. Die erste Wahl fand am 6. November statt, und die Behörde trat am folgenden Neujahr in Thätigkeit. In ihr war jedes Township zu einem Vertreter berechtigt; das volkreichere Davenport mit seinen etwa 12,000 Einwohnern zu dreien. Der erste Board bestand aus 14 Mitgliedern, welche C. Stewart Ellis zum Vorsitzenden wählten. Die Vertretung Davenport's (Stadt- und Landbezirk) wurde in 1866 auf vier und in 1868 auf fünf Mitglieder vergrößert. In 1870 bestand der Countyrath aus 19 Mitgliedern. Eine solche Verwaltungsbehörde war nicht nur kostspielig, sondern auch schwerfällig, und da die Bevölkerung der Townships immer mehr zunahm, so hätte das County-Parlament auch bald noch viel größer werden müssen. Aus diesen Gründen wurde in 1870 das Gesetz dahin verändert, daß an Stelle der von den einzelnen Townships für jede 4000 ihrer Einwohner zu wählenden Vertreter nur drei Supervisoren für das ganze County im allgemeinen zu wählen waren. In 1875 ist die Zahl der Supervisoren auf fünf erhöht worden. In 1917 bestand der Rath der Supervisoren aus den folgenden Mitgliedern: E. A. Wilson von LeClaire, Henry Berg von Sheridan, Christ. Marti von

Winfield, John A. Reading von Davenport und Charles Schid von Davenport Township.

Die kleinsten Civil-Abtheilungen des County bildeten zuerst die im Frühjahr 1838 festgesetzten Wahlbezirke, denen bald darauf die Landweg-Bezirke und später die öffentlichen Schulbezirke folgten, welche alle von sehr verschiedener Größe waren. Es gab noch während mehrerer Jahre keine „Civil Townships“. Die Grenzen der Wahlbezirke entsprachen nach der großen Landvermessung im ganzen denjenigen der jetzt meistens 36 Quadratmeilen enthaltenden sogenannten „Congress Townships“, von denen mehrere, je nach der Dichtigkeit ihrer Bevölkerung zu einem Wahlbezirk zusammengelegt waren.

In 1845 wurde mit der Organisation von Townships und der Verwaltung ihrer inneren Angelegenheiten begonnen. Bis zum Jahre 1853 waren bereits die folgenden organisiert: Allen's Grove, Blue Grass, Buffalo, Davenport, (die Stadt Davenport wurde erst in 1875 als besonderes Township abgetrennt), Hickory Grove, LeClaire, Liberty, Pleasant Valley, Princeton, Rockingham und Winfield. Auch sie waren von verschiedener Größe. Cleona Township besteht seit 1857. Im Juni 1864 wurde eine Neueinteilung von Townships gemacht und mehrere ganz neue geschaffen. Ein kleiner Theil von Rockingham wurde dem Township Davenport, dagegen ein östlicher Theil des letzteren dem Township Pleasant Valley zugefügt, und von diesem ein sehr kleiner nordöstlicher Theil dem Township LeClaire. Aus dem nördlichen Davenport und südwestlichen Winfield wurde Center Township (später Phil. Sheridan), aus dem nordöstlichen Winfield und dem nordwestlichen Princeton das Wapsie Township (später Ben Butler) und aus Theilen von Winfield, Davenport und LeClaire das Township Union (später Abe Lincoln) gebildet. Es war gegen Ende des Bürgerkrieges, und die neuen Townships erhielten ihre Namen nach dem Präsidenten und denen von Unions-Generälen, deren Vornamen jedoch vernünftiger Weise bald fallen gelassen wurden. Die damals festgesetzten Grenzen sind die noch jetzt bestehenden.

Die Geschichte jedes einzelnen Township wird in besonderen Capiteln behandelt werden.

23. Kapitel.

Der Kampf um die Hauptstadt des County.

Wettrennen zwischen Rockingham und Davenport. — Korrektur des Wahlschlusses. — Mehr Bewerber. — Davenport's Freigebigkeit siegt.

Die zweite Legislatur des Territorium Wisconsin, welche in Burlington tagte, hatte, wie bereits erzählt, am 27. Dezember 1837 das County Scott geschaffen und durch diesen Akt das früher etablierte County Cook ausgelöscht. Durch das nämliche Gesetz war die Wahl von Beamten und eines Sitzes der County-Verwaltung und Justiz angeordnet worden. Diese Wahl fand am 19. Februar 1838 statt, und Rockingham und Davenport waren die Bewerber. Der Wahlerfolg brachte nicht nur Ehre, sondern war auch für die künftige Wohlfahrt der siegreichen Ortschaft von großer Wichtigkeit.

Das County enthielt mehrere Embryonen von hoffnungsvollen Städten, welche nach der Ehre geizten, die Hauptstadt des County zu werden und sich an Großstadträumen berauschten. Buffalo war eine Zeitlang eine dieser Streberinnen gewesen; aber es mußte seine Hoffnungen fahren lassen, nachdem die Legislatur ungefähr 60 Quadratmeilen aus der Südwestecke dieses County herausgeschnitten und zu Muscatine gefügt hatte, wodurch Capt. Clark's Gründung gar zu nahe an die Countygrenze gerückt worden war. Vor der Festlegung dieser Grenze war Buffalo ein sehr eifriger Bewerber um den Verwaltungssitz gewesen, und Capt. Clark, welcher die Vorzüge und Ansprüche seiner Ortschaft in das schönste Licht setzte, hatte beim Governor Dodge und bei vielen Legislaturmitgliedern bedeutenden Einfluß. Er wurde bei dem Betreiben seiner Propaganda aber einmal so anmaßend und grob, daß er auf Antrag des Repräsentanten Quigley von Dubuque wegen Beleidigung des Hauses zu einem Tage Haftstrafe verurtheilt wurde, die ihm jedoch auf Einmischung seines Freundes, des Governors, erlassen wurde. Clark und Ebenezer Cook, welcher die Interessen Rockingham's vertrat, waren bei der Gesetzgebung sehr thätig gewesen, um diese ihren respektiven Plänen geneigt zu machen. Clark schlug sogar ganz ernsthaft eine Theilung dieses County vor, so daß Buffalo die Hauptstadt des einen, und Winfield, eine auf dem Papier projektierte Ortschaft — in Wirklichkeit aber noch ein Stück offenen Feldes — oberhalb Daven-

port's, nahe der Mündung des Duck Creek, die Hauptstadt des anderen Theiles werden sollte. Die Drahtzieherei zur Förderung dieses Projektes wurde mit sehr großem Eifer betrieben, wie überhaupt die speziellen Interessen dieses oder jenes Vertchens, d. h. ihrer Gründer, die Aufmerksamkeit der Gesezmacher oft mehr in Anspruch nahmen als die Gesamtinteressen des Territoriums. Es ward in der That, und noch viel mehr als seither, eine rechte „Kirchthurmspolitik“ getrieben, obgleich es noch gar keine Kirchthürme gab, und bei allem Respekt vor den Pionieren und den Pioniergesetzgebern darf man wohl sagen, daß damals ein Dollar weiter reichte und mehr auszurichten vermochte als in späteren Jahren eine Hundertdollarnote. Ob und wie seine Kaufkraft bei den erwähnten Grenzbestimmungen wirklich auf die Probe gestellt wurde, darüber schweigen die Akten, und die alten Pioniere pflegten, wenn die Rede darauf kam, es bei einem bedeutungsvollen Aufziehen der Augenbrauen bewenden zu lassen. Sicher ist jedenfalls, daß auch schon zu jener Zeit und in unserem im allgemeinen sittlich reinen jungen Westen eine Hand die andere wusch, und daß geschmierte Räder viel besser liefen als ungeschmierte. Die Grenzlegungen und die Bestimmungen der Countysitze seitens der Legislatur waren in manchen Fällen so unvernünftig gewesen, daß Governor Dodge das ganze Geick betirte.

Nachdem das mißrathene Gesetz an dem Veto des Governors gescheitert war, wurde die Entscheidung über die Wahl der County-Hauptstädte, soweit dieselbe noch streitig geblieben war, den Bewohnern der Counties zur eigenen Abstimmung überwiesen. Als es darüber in Scott County am dritten Montag in Februar 1838 zur Wahl kam, war Buffalo wegen seiner extrem südwestlichen Lage von vornherein davon ausgeschlossen, und die Entscheidung sollte nur zwischen Rockingham und dem einige Meilen nordöstlich davon gelegenen Davenport liegen. Beide Rivalen boten alles auf, den Sieg zu erringen. Das County hatte drei Wahlbezirke, deren Stimmplätze sich in S. W. Higgins' Hotel in Rockingham, in John S. McGregor's United States Hotel in Davenport und im Hause von Eleazer Parkhurst zu Parkhurst, dem späteren LeClaire, befanden.

Als die Stimmzettel gezählt wurden, ergab sich eine kleine Mehrheit für Davenport, dessen Einwohner und Freunde ihren Sieg mit Freudenfeuern und großem Jubel feierten. Aber bald wurde es ruchbar, daß bei der Wahl nicht alles mit rechten Dingen zugegangen sei, und während die Davenporters noch in ihrem Freudentaumel be-

fangen waren, machten Dr. C. E. Barrows und John S. Sullivan, wohlbewaffnet mit Beweismaterial über den angeblich verübten Wahlbetrug, sich auf den Weg zum Governor Dodge nach Mineral Point in Wisconsin. Die Beschuldigung, daß die Davenporters durch „Kolonisierung“ von Wählern aus Illinois und besonders aus den Kleiminuten bei Dubuque ihr Votum verstärkt hätten, schien nicht ganz unbegründet zu sein, und die Wahl wurde für ungültig erklärt. Wie es bei jener Abstimmung hergegangen war, erzählte in späteren Jahren der alte Jesse L. Senlen von LeClaire, der zwar noch nicht 17 Jahre alt und demnach nicht wahlberechtigt, aber groß und stark war und darum als Wähler eingeschmuggelt wurde und für Rockingham stimmte. Senlen erzählte, daß Colonel Geo. Davenport, welcher auf der Insel wohnte und darum in Iowa nicht stimmberechtigt war, dennoch unter Zustimmung der Kommissäre zu jener Wahl zugelassen wurde, weil er hier bedeutendes Grundeigenthum besaß. Dann aber bestand er auch darauf, daß sein farbiger Koch mitstimme. Hiergegen opponirten die Freunde Rockingham's, aber die Mehrheit entschied zugunsten des Schwarzen, der seine Stimme natürlich für die Stadt Davenport abgab, welche auf diese Weise zwei Stimmen erhielt, zu denen sie nicht berechtigt war. Dies ist wahrscheinlich auch der allererste Fall gewesen, daß ein Neger bei einer öffentlichen Wahl in Iowa hat stimmen dürfen.

Die Wahl wurde, wie gesagt, angefochten. Inzwischen waren auch noch andere Gegenden nach der hauptstädtischen Ehre lüstern geworden. Die Siedlung LeClaire, gegen 15 Meilen oberhalb Davenport's am Mississippi war zwar noch zu unbedeutend, um schon jetzt selber in Wettbewerb zu treten, aber ihre Bewohner vertrösteten sich auf die Zukunft, und um ihre künftigen Aussichten zu verbessern, hielten sie es vorläufig mit Rockingham und agitirten gegen Davenport. Sie rechneten bestimmt darauf, daß auch LeClaire nach einigen Jahren ein bedeutender Handelsplatz sein würde, und wenn einstweilen das südwestliche Rockingham zum Countysitz gemacht würde, dann hätte ihre Stadt bei einer etwaigen Verlegung der County-Verwaltung eine bessere Aussicht dazu gewählt zu werden, als wenn dieselbe schon jetzt nach dem ziemlich centralen Davenport gebracht würde. Diese Eifersucht auf Davenport bestimmte also im allgemeinen die Bewohner von LeClaire zur Unterstützung von Rockingham. Sie waren es auch gewesen, die es den Rockinghamern gesteckt hatten, daß eine große Anzahl Vergleute in Wagenladungen von Dubuque importirt worden waren, um die Stimmenzahl für Davenport zu schwellen. Die Reider behaupteten auch,

wahrscheinlich mit einiger Uebertreibung, daß dieser Schwindel den Davenportern zehn Fässer Whiskey und mehrere hundert Dollars gekostet hätte.

Nachdem Governor Dodge sich von den Wahlbetrügereien überzeugt hatte, ordnete auf seine Veranlassung die Legislatur eine zweite Wahl für den 8. August an. Um einer Wiederholung des groben Schwindels vorzubeugen, wurde bestimmt, daß nur solche Männer stimmen durften, die wenigstens zwei Monate im County ansäßig gewesen waren.

Diese Neuwahl fand also statt, nachdem Iowa (am 4. Juli 1838) als ein eigenes Territorium organisiert worden war.

Der unblutige Kampf zwischen Davenport und Rockingham wurde diesmal mit noch größerer Schärfe, wenn auch ohne persönliche Erbitterung, geführt, als bisher, und diesmal war es Rockingham, welches um sicher zu gehen, in größerem Maße sich des Schwindels bediente. J. S. Sullivan, einer der Gründer und prominentesten Geschäftsleute von Rockingham, stellte nämlich mehrere Wochen vor der Wahl in seiner Mühle eine Anzahl Leute an, die er allein für den Wahlzweck herbeigeschafft hatte. Man ging aus und schleppte herbei, was nur irgendwie nach einem Wähler aussah. Auf diese Weise wurden die Stimmkästen mit Wahlzetteln gefüllt, von denen viele keinen Schatten von Berechtigung hatten. Um vollends und für alle Fälle sich gegen einen unter solchen Umständen kaum noch denkbaren Sieg der Davenporters sicherzustellen, hatte man die Vorsicht gebraucht, die Wahlkommissäre des Rockingham Districts garnicht oder in solcher Weise zu vereidigen, daß schlimmsten Falles ihre Autorität rechtlich angefochten oder ihr Amtseid für ungültig erklärt werden konnte. Vielleicht war es nur böse Verleumdung, aber es wurde behauptet, daß es den Kommissären von Rockingham, oder deren Clerk, unter Androhung ihres ewigen politischen Todes, zur Pflicht gemacht wurde, jedes Mittel anzuwenden, um Rockingham den Sieg zu verschaffen, also den Stimmkästen bis zu seiner Fassungskraft vollzustopfen.

Die Zählung ergab für Rockingham eine Mehrheit von 15 Stimmen, und es zeigte sich, daß der Stimmkasten von Rockingham viel mehr Zettel enthielt, als der Ort Wahlberechtigte hatte. Der Wahlbericht wurde diesmal dem Gesetz gemäß dem Scherif von Dubuque überbracht, um von ihm und den dortigen County-Kommissären geprüft und bestätigt zu werden. John Forrest und James MacIntosh von Davenport machten sich ebenfalls dahin auf, um ihre Einkundungen gegen die Bestätigung anzubringen. Die Kommissäre neigten sich wegen

mehrerer offenbar im Interesse Rockingham's begangener Betrügereien auf die Seite der ihnen außerdem mehr befreundeten betrogenen Davenport und „reinigten“ zu deren Vortheil den Stimmkasten von allen vermeintlich ungeseglichen Stimmen so gründlich, daß nach der Versicherung Willard Barrows' sogar die Namen einer Anzahl wirklicher Ansiedler aus der Liste gestrichen wurden.

Die große Frage war aber noch nicht endgültig gelöst worden, und sie blieb auch noch ungefähr zwei weitere Jahre unentschieden. Die Mehrheit der Kommissäre von Scott County, zwei von den drei Männern, hielten ihre Versammlungen in Rockingham, wo sie wenig mehr thaten, als ein paar Konzessionen zu erteilen und sich selber Reise- und Tagegelder anzunehmen. Als im Mai 1839 das Bundes-Territorial-Gericht für den zweiten Distrikt in der kleinen St. Anthony's Kirche tagte, beantragte der Advokat James Grant, dessen Farm um etwa zwei Meilen näher bei Rockingham als bei Davenport lag, daß sich das Gericht nach dem erstgenannten Orte vertage. Der Antrag wurde jedoch vom Richter Irwin abgelehnt, vielleicht weil der Richter aus Dubuque und darum ein Freund Davenport's war. Rockingham wendete sich an das Obergericht des Territoriums mit dem Antrage, daß die Kommissäre von Dubuque County angewiesen würden, auf Grund der Wahlberichte vom 8. August 1838 zu bescheinigen, daß Rockingham zum Countysitz gewählt sei. Das Gericht erklärte (erst) im Juli 1840, daß es keine gehörige Gerichtsbarkeit über den Fall habe; aber es gab auf den Wunsch beider Parteien seine, nichtamtliche, Meinung ab, welche zugunsten von Rockingham ausfiel.

Davenport war von dem Gutachten nicht befriedigt, und setzte es im Dezember bei der Legislatur durch, daß eine dritte Wahl angeordnet und auf den 24. August 1840 festgesetzt wurde.

Zu der Zeit waren zu den bisherigen zwei Bewerbern noch zwei andere hinzugekommen. Die eine dieser Parteien wollte den Countysitz möglich nahe dem geographischen Mittelpunkt des County errichtet sehen, etwa in der Nähe des späteren Mount-Fox, an dem großen „Trail“ oder der Heerstraße nach Dubuque, während eine andere Partei einen Platz an der Mündung des Duck Creek, etwa sechs Meilen östlich von Davenport, für den geeignetsten Ort erklärte. Der „geographische Mittelpunkt“ hatte von Anfang an keine Aussicht auf Erfolg und trat deshalb freiwillig von der Bewerbung zurück. Die überwiegende Anzahl der Countybewohner lebte nahe am Stromufer. Die Ansiedler am Duck Creek gingen so weit, daß sie ein Grundstück von 90 Acres dem County

zum Geschenk anboten, und einige erboten sich außerdem noch zu freiwilligen Beiträgen zur Gesamthöhe von mehr als \$800, meistens in Form von Baumaterialien und Arbeiten für die County-Gebäude. In ihrem Angebotschreiben sagten die Leute vom Duck Creek Kornfeld: „Eine Steuer von \$6000 bis \$8000 für die erforderlichen County-Gebäude würde im Hinblick auf die noch jungen und ärmlichen Verhältnisse unseres County für die Bewohner desselben eine drückende Last sein, und es läßt sich kaum annehmen, daß jemand für eine solche Steuer stimmen werde, wenn wir ein Geschenk anbieten, welches nahezu, wenn nicht vollständig, ausreichend ist, alle Unkosten für die Errichtung der nöthigen Gebäude zu decken.“ Das verursachte ein Spitzen der Ohren.

Die anderen beiden Bewerber standen in dieser Beziehung nun nicht zurück, und Rockingham, welchem die Majorität der Scott County-Kommissäre außerdem sehr geneigt war, und wo darum auch deren Sitzungen vorläufig gehalten wurden, offerirte durch seine beiden größten Landbesitzer John S. Sullivan und Adrian S. Davenport die Erbauung eines Gerichtsgebäudes und eines Gefängnisses, welche sie dem County zum Geschenk machen wollten.

Das Anerbieten war sehr verlockend, aber auch die Davenporters ließen sich nicht lumpen, sondern sie übertrumpften sogar Rockingham, indem sie sich zur Errichtung noch stattlicherer Gebäude erboten. Es wurde eine Sammelliste angefertigt, in welcher die Unterzeichner sich in gesetzlicher Form verpflichteten, zum Besten der erforderlichen Bauten sowohl Grundstücke, die in Geld umgesezt werden konnten, als auch Baargeld, Baumaterialien oder Arbeit beizusteuern. Antoine LeClair schenkte 12 Bauplätze in verschiedenen Theilen der damaligen Stadt Davenport, sowie fünf Grundstücke von je vier Acres in der unmittelbaren Umgebung (Außenlots). Der in Florida lebende R. S. Hamblough schenkte sechs Bauplätze, Geo. Davenport sechzehn, John MacIot vier, James May sechs und James und Robert McIntosh acht Bauplätze. Die Town Davenport beschloß durch ihren Mayor John Thorington und unter Zustimmung des Gemeinderathes, einen Baarbetrag von \$500 beizusteuern, und eine Anzahl Bürger zeichneten Baarbeträge von verschiedener Größe zur Gesamtsumme von \$3000; u. a. unterschrieb sich E. Hulse mit \$200 und James Hall mit \$150, N. Squires verpflichtete sich zu Zimmermannsarbeiten im Werthe von \$300, und zu dem gleichen Betrage wollte Harvey Leonard Ziegelsteine liefern. Geo. Davenport erbot sich ferner, wenn die County-Kommissäre es wünschten, anstatt der offerirten Bauplätze \$1200 baar zu zahlen und N. LeClair ließ den

Kommissären die Wahl zwischen den genannten Baustellen und \$2000 baar.

Diese große Freigebigkeit entschied am 24. August 1840 die Wahl für Davenport. Als man des Resultates sicher war, gaben die Davenporters ihrer Befriedigung durch Freudenfeuer und andere Jubelmanifestationen gehörigen Ausdruck. Ein im ganzen ziemlich knauseriger Bluffbewohner stiftete sogar einen großen Stroh- oder Heuhaufen, welcher angezündet wurde und als ein riesiges Fanal zur Feier des Sieges den Nachthimmel illuminierte. Am Flußufer ging es besonders demonstrativ zu, um auch denen in Stephenson zu zeigen, daß man Ur-sache habe, etwas zu feiern. Ein großer Schlitten wurde hoch mit leeren Kisten und Fässern beladen; an ihn wurde eine eiserne Kette und an diese ein langes Tau befestigt, und als das Material angezündet war, spannten sich alle Mann davor und zogen das bewegliche „Bonfire“ die Straße auf und ab, bis die Schlittenrufen selber in Brand geriethen. Es war ja Hochsommer, und da achtete man des Schlittens nicht. Es war jedenfalls eine Demonstration, wie der „älteste Einwohner“ sie hier noch nicht erlebt hatte.

Davenport's Mitbewerber schickten sich in das Unvermeidliche, und zur Feier der allgemeinen und vollkommenen Ausöhnung fand gegen Ende des Jahres 1840 im Nottingham Hotel ein Festball statt, an welchem sich mehr als 50 Paare aus allen Theilen des County theilnahmen. Die Streitart ward dort für immer begraben, und alle Parteien reichten sich in Friede und Freundschaft die Hände, um gemeinschaftlich an dem materiellen und intellektuellen Aufbau des County mitzuwirken.

Der Bau des Gerichtshauses wurde sofort in Angriff genommen. Dasselbe wurde auf dem Bolivar Square, einem der drei Parke der ursprünglichen Stadt, errichtet, und das Gefängniß wurde etwa 600 Fuß südlich davon, an der Alley südlich von der Dritten Straße zwischen Ripley und Scott Straße gebaut, und im Jahre 1842 wurden sie dem County übergeben.

In jener alten Zeit galt das Gerichtsgebäude von Scott County für ein sehr stattliches Gebäude, und es ist neben dem Staatskapitol zu Iowa City noch lange das größte und schönste öffentliche Bauwerk in Iowa gewesen. Aber nach einem Halbjahrhundert konnte es den beständig gesteigerten Anforderungen nicht genügen. Nachdem schon in 1856 ein besseres Gefängniß neben dem Court House errichtet und das alte einer neuen Bestimmung als Pferdestall überantwortet worden war,

mußte auch endlich das alte Gerichtsgebäude seinen Platz einem Neubau räumen. Es wurde im Mai 1886 für \$150 auf Abbruch verkauft, und zwei Jahre später war der jetzige imposante Justiztempel vollendet.

24. Kapitel.

Das erste Gerichtsgebäude.

Ein Geschenk von Davenport'ser Bürgern. — Ein Denkmal ihres Bürgerfinnes.

Davenport hatte den Sieg über Rockingham und mehrere andere Rivalen in dem langen Streit um den Verwaltungssitz des County davongetragen. Eine Mehrheit der Wähler hatte sich für diese Stadt entschieden. Viele hatten gewiß in der Ueberzeugung für sie gestimmt, daß sie der geeignetste Ort sei; bei anderen ist vielleicht der sehr materielle Umstand maßgebend gewesen, daß die Davenport'ser Bürger die freigebigste Offerte gemacht hatten, um dem County kostenlos ein würdiges Gebäude zu liefern, und die Baukosten nicht durch Steuern aufgebracht werden brauchten. Das Versprechen wurde auch höchst recht-schaffen und prompt eingelöst.

Antoine LeClaire und George Davenport hatten Baustellen im Gesamtumfange von mehreren Acres in der Original Town und den Additions, oder anstatt solcher, wenn verlangt, Baarsummen von \$3000 resp. \$1200 gezeichnet. Baustellen von acht bis herab zu einer wurden von P. G. Sambach, John Macfot, James Man, James und Robert McIntosh und John Litch beigetragen. Zweiundsiebzig Bürger zeichneten Baarsbeträge von \$5 bis zu \$200, je nach ihren Verhältnissen, um ihren Lokalpatriotismus zu zeigen. Unter den bedeutenden Subskribenten war Ebenezer Gulse, der Pächter des LeClaire House, mit \$200, Dr. James Hall mit \$150, Alfred Carter, John Wilson und Middle & Morton mit je \$100. Harvey Leonard wollte für \$300 Backsteine und Nathaniel Squires für \$300 Zimmermannsarbeit liefern. Die Stadt Davenport hatte als Corporation \$500 beizutragen beschlossen. A. LeClaire, G. Davenport, H. B. McGregor, N. S. Thorington, John Omens, Dr. Hall, Wm. Nichols und S. Leonard gaben dem County gute Bürgschaft für die Ausführung des Versprechens. Bei manchen der Subskribenten scheint die erste Begeisterung und der gute Wille

größer gewesen zu sein als ihr Vermögen; denn sie kamen ihrer Verpflichtung nicht nach, und wahrscheinlich haben später einige der genannten Bürgen für sie einspringen müssen. Aber das County erhielt ein gutes Court House und auch ein Gefängniß. Als der passendste Platz für das erstere, und der wahrscheinliche Mittelpunkt der künftigen Stadt wurde der „Bolivar Square“ gewählt, welcher ebenfalls dem County geschenkt wurde. Die Gebäude sollten „wenigstens eben so gut“ werden wie diejenigen von Rock Island County in Stephenson.



Das erste Gerichtsgebäude von Scott County.

Es gab hier noch keine berufsmäßigen Architekten, um Pläne für imposante öffentliche Bauwerke zu entwerfen. Derjenige für das Capitol des Territorium Iowa in Iowa City, und es war ein sehr schöner, wurde um jene Zeit von dem Priester Mazzuchelli in Dubuque, einem jungen Italiener, gemacht. Der Zimmermann R. Squires und der Maurer S. Leonard zeichneten unter dem Beirath einiger anderer, welche von schönen Bauten etwas verstanden, eine Skizze, nach welcher das Gerichtshaus aufgeführt wurde. Die genannten Beiden gingen über den Fluß hinüber und machten sich einige Notizen über die innere Einrichtung des County Gebäudes in Stephenson, und schritten dann frisch ans Werk. John Evans, welcher hier während mehrerer Jahre als guter Demokrat einige Townämter bekleidete und später in Pleasant Valley ein sehr erfolgreicher Obstzüchter wurde, führte die Grund-

mauern aus festem Kalkstein auf. (Er ist nicht mit dem John D. Evans zu verwechseln, welcher in jenen Jahren als ein Whig mehrere County-ämter innehatte.) Die Maurerarbeiten am Oberbau wurden von Harvey Leonard, und die Holzarbeiten, Treppen u. s. w. von Nathaniel Squires oder unter deren Leitung besorgt.

Das Gefängniß in Stephenson war ein starkes Blockhaus und außen mit Backsteinen bekleidet, und es diente dem Davenport im allgemeinen als Muster. Dieses stand an der Alley südlich von der Dritten zwischen Scott und Ripley Straße, also ungefähr zwei Blocks südlich vom Gerichtshause, und hat bis zur Mitte der 1850er Jahre seine Dienste gethan, als es durch ein größeres, nördlich neben dem Justiztempel ersetzt wurde.

Die vier massiven runden Säulen des Portico waren in ihrer Art anerkennenswerthe Werke der Maurerkunst. Sie stiegen zu gleicher Zeit unter den Händen von vier verschiedenen Maurern empor. Diejenige an der Ostseite wurde von William Arnold gebaut, der schon an dem ersten Ziegelhäuschen dieser Stadt im Sommer 1838 mitgearbeitet hatte; die nächste von dem Franzosen Louis Hebert, Vater von Joe L. Hebert, welcher mehrere Jahre im Fort Armstrong gearbeitet hatte; die dritte von John Bowers, der in 1839 von Philadelphia gekommen war und nach mehreren Jahren wieder nach der Quäkerstadt zurückkehrte. Der vierte Pfeiler, an der Westseite, wurde von einem Manne aus New Orleans errichtet, dessen Name nicht erhalten geblieben ist. Man kannte ihn als „New Orleans Bill“, weil er so viel über das flotte Leben in der Crescent City erzählte und sich mit dem rühmte, was er dort geleistet hatte. Seine Mitarbeiter nannten ihn auch „Puffing Bill“, weil er bei der Arbeit und beim lauten Reden zu stöhnen und zu pusten pflegte wie ein Plasebalg. Er ging wieder nach New Orleans zurück, wo er in 1866 gestorben ist.

Das neue Gerichtsgebäude wurde zu Anfang des Jahres 1842 in Benutzung genommen. Vorher, seit der Organisirung des County waren die Gerichtssitzungen meistens in der vom Pfarrer Belamorgues zur Verfügung gestellten St. Anthony's Kirche und zuweilen auch in Räumen an der Front Straße gehalten worden. Die County Kommissäre, welche zuerst in Rockingham zu tagen pflegten, waren seit Beendigung des Wettstreites um den Countyssitz je nach Verabredung an verschiedenen Plätzen zusammengekommen, und die einzelnen Beamten besorgten ihre amtlichen Geschäfte in ihren Kaufläden oder Wohnungen.

Der das Gerichtsgebäude umgebende „Bolivar Square“, welcher diesen Namen schon lange verloren hat und durch den Volksmund in „Court House Square“ umgetauft wurde, erhielt Bäume und Stränder zum Schmuck, zu deren Schutz ein $4\frac{1}{2}$ Fuß hoher Bretterzaun errichtet wurde; denn es war in der primitiven Zeit, als Kühe, Schweine, Gänse und dergl. Vieh, ungeachtet amtlicher Verbote und Strafandrohungen, auf Straßen, Plätzen und den vielen leeren Baustellen, wie auf einer öffentlichen Domäne frei umherliefen. Der verschiedenen Größe solcher Thiere entsprechend war der Zaun arrangirt. Um kleinere auszusperren, war er unten dicht und oben beträchtlich offener. Das unterste auf den Grund aufstoßende Brett war einen Fuß breit; darauf folgte auf einen zwölfölligen Zwischenraum ein solches von sechs Zoll. Der nächste Zwischenraum war wieder ein wenig größer und das dritte Brett etwas schmaler, u. s. w., bis hinauf zum fünften Brett. Als Charles Weston County-Richter war, ließ er in 1858 noch hundert junge Ulmen aussetzen, von denen viele eingingen, während mehrere andere noch jetzt dem Platze zur Zier dienen, nämlich solche, welche nach der Errichtung des neuen Court House verschont blieben, indem den von den County Supervisoren zu ihrer Pflanzung beorderten Aexten von verständigen Bürgern Einhalt gethan wurde. In Weston's Zeit war auch der alte hohe Zaun schon stark verfallen, und er wurde durch einen niedrigeren ersetzt. Aber ohne Zaun ging es nicht. Das war damals Landesfittte. Seither hat der Geschmack sich wesentlich gebessert, und der gut gepflegte Platz wird durch keinen Zaun verunziert.

Das alte Gerichtsgebäude hat nicht nur der Justiz und der Verwaltung des County als Heim gedient, sondern es ist auch sehr oft zu politischen und anderen öffentlichen Versammlungen benutzt worden, und in seinem Gerichtssaal sind Instrumental- und Gesangskonzerte gegeben worden. Auch die gerichtlichen Verhandlungen selber waren für viele Leute eine höchst ergögliche Unterhaltung, und sie lockten, — ebenso wie auch heute noch, — zahlreiche Zaungäste herbei, weniger zur Belehrung, als sich an den Verhandlungen und dem Anblick der von Advokaten in die Enge getriebenen Parteien und ihren Aussagen zu delectiren. Und diese Zuhörer und Zuschauer sind nicht immer solche Leute, die sonstwo kein behagliches Unterkommen finden könnten oder nichts Nützliches zu thun finden; sondern auch viele aus den sogenannten besseren Klassen betrachten den Gerichtssaal als eine kostenfreie Schaubude.

Scott County wuchs, und die amtlichen Geschäfte nahmen immer mehr zu. Das Gebäude wurde zu eng. Darum wurde gegen Ende der 1870er Jahre an der Nordwestecke des Court House Square, an Fünfter und Scott Straße, ein zweistöckiges Nebengebäude errichtet, in welchem der Auditor, Recorder, der Supervisorenrath, Schulsuperintendent und Armenpfleger ihre Amtsräume erhielten. Die beiden letztgenannten Beamten hatten solche bis dahin überhaupt nicht gehabt. Durch diesen Nebenbau gab es etwas mehr Raum für die übrigen Aemter, so daß auch noch ein zweites Sicherheitsgewölbe für Dokumente gebaut werden konnte.

Das Gebäude war fest und brauchbar, aber dennoch veraltet. Mehrere Propositionen für einen Neubau wurden jedoch wegen der Kosten von den Bürgern, besonders den ländlichen, abgelehnt, bis endlich der Gemeingeist, der sich in dem Van der imposanten Turnhalle und des stolzen Freimaurertempels gezeigt hatte, in 1887 sich auch für ein der Neuzeit würdiges Gerichtsgebäude entschloß. Das alte Haus mußte weichen und wurde für wenige Dollars auf Abbruch verkauft. Der Unternehmer, Dan Reheler, hat seine große Mühe gehabt, die Steine voneinander zu brechen. Sie bildeten mit dem Mörtel eine Masse so zäh wie Stahl. In der Bewunderung ihrer Festigkeit seitens der Zuschauer bei den Räumungsarbeiten lag zugleich eine Ehrung für die Meister, welche einstmals diese Steine zusammengefügt hatten. Einer von diesen, der alte Harvey Leonard, langjähriger Scherif von Scott County, konnte der mühevollen Zerstörung seines Werkes mit gutem Gewissen und großer Befriedigung zuschauen.

25. Kapitel.

Der Iowa und Missouri Grenzkrieg und eine Grenzfrage mit Illinois.

Der erste Governor des Territorium Iowa, Robert Lucas, war ein sehr streitbarer Mann mit dem Schwert und mit der Feder. Er war ein Virginier von Geburt und am 1. April 1781 zu Shepardstown geboren. Sein Vater war ein Offizier im Unabhängigkeitskriege gewesen, und als er in 1800 nach dem Militärland im Northwest-Territory, im Ohio-Distrikt, übersiedelte, gab er seinen Sklaven die Freiheit. Sein Sohn Robert wurde Offizier in der Bundesarmee und hat

an dem zweiten Kriege gegen England als Oberst theilgenommen. Er diente 19 Jahre in der Legislatur von Ohio und war von 1832 bis 1836 Governor jenes Staates. Lucas war ein sehr hervorragender Demokrat, so daß er in 1832 zum Vorsitzenden der demokratischen Nationalversammlung, der ersten dieser Partei, gewählt wurde. Am 7. Juli 1838 wurde er vom Präsidenten Van Buren zum Governor des neuen Territorium Iowa ernannt, aber schon beim nächsten Administrationwechsel in 1841 und vor Ablauf seiner Amtszeit von dem Whig John Chambers abgelöst. Als Governor von Iowa hat er von Anfang an mit dem Sekretär W. W. Conway und mit den Gesetzgebern häufige und sehr ernste Kompetenzkonflikte gehabt, so daß wegen seiner „beleidigenden Starrköpfigkeit“ und seines „Mißbrauchs der Vetogewalt“ Beschwerden mit der Forderung seiner Absetzung an den Präsidenten gerichtet wurden, die aber ihren Zweck verfehlten. Es ist jedoch anzunehmen, daß der sehr erfahrene Governor meistens in seinem Rechte war. In der ersten konstituierenden Versammlung zur Vorbereitung des Territoriums für die Aufnahme als Staat in die Union ist er eines der nützlichsten Mitglieder gewesen. Er ist am 7. Februar 1853 auf seiner Farm bei Iowa City gestorben.

Governor Lucas war für „Preparedness“, ein in jüngster Zeit oft mißbrauchtes Wort für kostspielige Kriegsbereitschaft gegen einen unbekannten Landesfeind. Eine seiner ersten Empfehlungen an die Legislatur, welche im November 1838 zu Burlington tagte, war auf die Schaffung einer starken Miliz zum Schutze der Ansiedler gegen etwaige Indianer-Unruhen gerichtet. Nach einer Reihe ausführlicher Vorschläge über eine solche Organisation und ihre Ausrüstung schloß die Botschaft mit den martialischen Worten: „Ich bin überzeugt, daß derartig speziell für Indianerkämpfe organisirte, ausgerüstete und eingeeübte Truppen, unter der strikten Anweisung, niemals ihr Feuer zu verschwenden, nie die Verfolgung aufzugeben, zuerst ihre Flinten, dann ihre Pistolen und zuletzt ihre Säbel zu gebrauchen, mehr als ihren Mann stehen würden gegen eine gleich große Schaar der blutigsten Indianerkrieger, die je unsere Grenzen bedrohen sollte.“ Durch Generalbefehl No. 1 vom 3. Januar 1839 wurde diese Miliz wirklich geschaffen, aber bloß auf dem Papier. Sie bestand ebenfalls nur auf dem Papier, aus ungefähr 8000 Mann, eingetheilt in zwölf Regimenter, sechs Brigaden und drei Divisionen. Die vom Governor ernannten Divisionsführer waren die Generalmajore J. W. Brown, J. E. Fletcher und Warren Lucas.

Es war ein formidables Heer, welches zwar nur erst in einer lebhaften Einbildung bestand, aber schon gegen Ende des Jahres eine Rolle zu spielen berufen wurde, um gewisse Gewaltanmaßungen seitens des Staates *Missouri* gebührend zurückzuweisen. Die letzteren hatten ihren Ursprung in der Unbestimmtheit der *Missouri* und *Iowa* Grenze, welche ihrerseits durch verschiedenen Wortlaut in mehreren seit dem Jahre 1808 abgeschlossenen Indianerverträgen, sowie fehlerhaften Vermessungen und auch in Unklarheit bei der Festsetzung der nördlichen Grenze des Staates *Missouri* durch den Congreß im Jahre 1821 verursacht waren, aber so lange das Land wild und fast unbenuzt dalag, keine Schwierigkeiten gemacht hatten. Die technische Seite dieser Grenzfrage zu erörtern ist hier nicht der Platz. Sie ist u. a. in Januarheft der „*Annals of Iowa*“, 1895, von Frank E. Vander's auf Grund von Vermessungsberichten und sonstigen amtlichen Dokumenten mit beträchtlicher Ausführlichkeit behandelt worden. Die Hauptfrage bei dem Streite war, ob unter den in den verschiedenen Schriftstücken erwähnten „*Des Moines Rapids*“ die kleinen Stromschnellen im Flusse *Des Moines* oder die größeren im *Mississippi* bei der Mündung des *Des Moines* Flusses befindlichen und weit bekannten zu verstehen waren. *Missouri* nahm die ersteren als den östlichen Ausgangspunkt seiner nördlichen Grenze an, weil dadurch sein Gebiet um eine Anzahl Quadratmeilen vergrößert wurde.

Nachdem in 1836 das Territorium *Wisconsin* geschaffen war, dessen „*Iowa Distrikt*“ an *Missouri* grenzte, entstanden sehr bald Unzuträglichkeiten, nicht nur wegen der Besteuerung der betreffenden Ansiedler, sondern auch weil das streitige Land zu einem Schlupfwinkel für Verbrecher zu werden drohte. In seiner Botschaft an die zweite Territorial-Legislatur wurde die Angelegenheit schon vom Governor Dodge eingehend behandelt; aber sie scheint nur bei den Vertretern aus dem *Iowa Distrikt* Beachtung gefunden zu haben, welche in einer am 6. November 1837 gehaltenen Zusammenkunft beschlossen, den Congreß zu ersuchen: 1) den wirklichen Ansiedlern im Distrikt ein Vorkaufsrecht auf die dortigen noch unvermessenen Bundesländereien zu gewähren; 2) die *Missouri* Grenze zu regeln und den streitigen Landstreifen zum Territorium *Wisconsin* zu schlagen; 3) für den westlich vom *Mississippi* gelegenen Theil des Territoriums *Wisconsin* eine Regierung einzusetzen. Als im Juni 1838 das Territorium *Iowa* geschaffen wurde, ordnete der Congreß die Einsetzung einer Kommission von *Missouri* und *Wis-*

consin an, um die Grenze festzusetzen. Da aber Missouri keine Kommissäre ernannte, blieb die Angelegenheit weiter hängen.

Am 4. Juli 1838 war Iowa ein besonderes Territorium geworden. Governor Lucas schrieb um Verhaltungsmaßregeln an den Staatssekretär John Forsyth in Washington, und dieser wies die Angelegenheit zur Begutachtung an den Generalanwalt des Territoriums, Charles Weston, der später viele Jahre in Davenport gelebt hat. Weston erklärte, es sei die Pflicht der Territorialbehörde, die Rechte der Bürger in dem umstrittenen Gebiet zu schützen, bis der Congreß die Grenzfrage geordnet habe. Inzwischen fuhren die Beamten der Missourier Grenzcounties fort, Steuern einzutreiben, und Governor Voggs beorderte den General Allen mit einem Aufgebot von einigen hundert Mann zur gewaltsamen Unterstüßung der Beamten. Governor Lucas antwortete mit einem *Mobilisationsbefehl* und stellte den Advokaten Jesse B. Brown, derzeitigen Vorsitzenden des Territorial-Council, an die Spitze des Landheeres, welches sich auch wirklich, einige hundert Mann stark, in Farmington, Van Buren County, sammelte. Um einen thatsächlichen Zusammenstoß zu verhüten, sandte Governor Voggs eine Friedensdelegation nach Burlington, um Mittel zur Lösung der Streitfrage zu besprechen. Diese fand bei Governor Lucas kein sehr williges Entgegenkommen und wendete sich an die in Sitzung befindliche Legislatur, welche in einer Resolution den Governor Voggs ersuchte, die Stenereintreibung einstweilen zu suspendiren, und den Governor Lucas „aufforderte“, der Miliz bis auf Weiteres Halt zu gebieten. Diese Resolution brachte die zwischen der Gesetzgebung und dem Governor wegen ihrer Prerogative bestehende Animosität wieder zum Ausbruch, indem der Governor den Gesetzgebern einen Denktzettel dafür ertheilte, daß sie in ihrem Beschluß von einem „zwischen dem Staate Missouri und dem Territorium Iowa“ bestehenden Streit gesprochen hatten, während es sich in Wirklichkeit um einen Streit zwischen dem „Staate Missouri und den Ver. Staaten“ handle, unter deren Jurisdiktion das Territorium stehe. Dennoch wurde von dem Vorsitzenden des Iowa Council, J. B. Brown, eine Kommission ernannt, um mit einer gleichen Kommission von Missouri den Streit zu schlichten. Ehe dieser Beschluß zur Ausführung kam, hatte Governor Voggs seine Milizen zurückberufen und die Missourier Beamten angewiesen, von den Stenereinziehungen abzustehen. Damit war der Krieg ohne besonderen Friedensschluß zu Ende. Ueber den Antheil Scott County's an demselben ist in einem vorausgegangenen Kapitel berichtet worden.

Die beiden Gouverneure einigten sich, den Congreß um Zustimmung zu ersuchen, daß ein regelrechtes Prozeßverfahren vor dem höchsten Landestribunal eingeleitet würde und dessen Entscheidung endgültig sein solle. Das geschah; aber es dauerte noch fast ein ganzes Jahrzehnt, bis im Dezember 1848 das Bundesobergericht den Fall zugunsten der Ansprüche Iowa's entschieden hatte. Im folgenden Jahre wurden von einer Vermessungs-Kommission längs der ganzen Grenze in Abständen von zehn Meilen große eiserne, und zwischen diesen bei jeder Meile hölzerne Pfosten gesetzt, und im Dezember 1850 wurde der Bericht dieser Grenzkommission vom Bundesgericht bestätigt, womit der Landfriede zwischen den beiden Staaten dauernd hergestellt war. Private Eigenthumsrechte an Farmen, die von der Grenzlinie durchschnitten wurden, so daß sie zu einem Theil in Iowa und zum anderen in Missouri lagen, sind erst in den letzten Jahren des vorigen Jahrhunderts beglichen worden.

Bei der ersten Festlichkeit des „Vereins der Alten Ansiedler von Scott County“, am 22. Februar 1858, sprach der witige Anwalt John P. Coof über diesen von ihm miterlebten Krieg als „einem Ereigniß, das in der Geschichte unserer Siedlung nie vergessen werden dürfe.“ Dabei sagte er:

„Der Ruf des Governors fand lauten Wiederhall im Herzen eines jeden echten „Hawkeye“. Die große Frage wegen des County-sitzes trat in den Hintergrund. Davenport und Rockingham vereinigten sich in dem Kriegsruß „Tod den Feinden!“ Davenport wurde zum Hauptquartier für die Krieger dieses County gemacht, um durch den Anblick des Fort Armstrong die Begeisterung der Helden noch zu steigern. Am Tage des ersten Exercitiuns sammelte sich Alles um den Kommandeur, Capt. Sam. Hedges, und Davenport war die Szene eines der erhabendsten patriotischen Schauspiele. Am Ufer des majestätischen Stromes wurde Aufstellung genommen, mit der Front natürlich nach dem Feindesland. Der rechte Flügel lehnte an einem großen Pappelbaum, und der linke an dem Fährhäuschen. Dort standen sie, die Helden mit eiserne Nerven und unbegähmbarem Muth und boten einen Anblick, der den entschlossensten Feind hätte wanken machen müssen. Ihren Frauen und Kindern hatten sie die Versicherung gegeben, daß sie bis auf den letzten Knochen mit den Grenzstrolchen von Missouri kämpfen würden, um Haus und Herd und Iowa's Rechte zu vertheidigen, und niemand wagte es laut, ihre Entschlossenheit zu bezweifeln. Die Waffen erregten das Mißfallen des Kommandirenden. Einer hatte sich einen Pflugkolter mit einer Kette über die Schulter gehängt; ein Anderer schleppte eine Senfenklinge als Sarraz hinter sich her; die meisten aber trugen Musketen, von denen freilich nicht wenige verrostete Schösser hatten. Die

Träger von ordnungswidrigen Waffen mußten drei Schritt hinter die Front zurücktreten, und die Andern schlossen die Reihen. Ich weiß nicht, ob der Befehlshaber befugt war, so viele streitbare Männer auszumustern und fortzuschicken, die begierig waren, ihrem Lande zu dienen. Die dispensirte Tapferkeit war beinahe so groß wie die eingereichte. Bei den Ausfortirten herrschte große Mißstimmung, und als ob ein großer gemeinsamer Gedanke in sie hineingefahren wäre, formirten sie sich plötzlich und ohne lange Verathung zu einer Truppe von Kavallerie zu Fuß und attadirten die auserlesene Schaar und durchbrachen deren Reihe. Einige von diesen sprangen aufs Eis; andere wurden um das Fährhaus gejagt und hörten nicht eher auf zu laufen, bis sie in der Schnapsbude des Capt. Ritch Zuflucht gefunden hatten. Die ganze Elitetruppe war ohne einen Blutstropfen gesprengt. Dieser Anfang des Feldzuges war verhängnißvoll für die erhofften Auszeichnungen; denn ehe die Streitkräfte sich wieder gesammelt hatten, war der Friede proklamirt worden, und die Heere wurden entlassen."

Richter C. C. Nourse sagte bei der in 1883 zu Burlington gehaltenen Jubelfeier des „Blackhawk Purchase“ über diesen Grenzkrieg: „Wenn die Missourier nicht wußten, wo die Des Moines Stromschnellen zu suchen waren, so war das kein Grund, sie dafür mit Pulver und Blei zu tödten, und wenn wir etwas besser in der Geschichte und Geographie des Landes bewandert waren, so hätten wir für unsere größere Gefeßsamkeit nicht mit dem Tode büßen sollen.“ Die gesammten Kosten der Grenzregulirung für die beiden Parteien beliefen sich auf etwa \$11,000; aber die Kriegskosten waren sehr gering.

Heutzutage mag es sonderbar erscheinen, daß man einstmals bei Grenzstreitigkeiten zwischen amerikanischen Staatswesen zu kriegerischen Methoden gegriffen hat. In späteren Jahren hat man ähnliche Fragen auf friedlicherem Wege, durch „Arbitration“ oder durch Gerichte zu lösen gesucht.

Vor einem Vierteljahrhundert entstand eine Grenzfrage zwischen den Staaten Illinois und Iowa, welche jedoch zu keiner Zeit in ein so drohendes Stadium getreten ist, wie die vorher behandelte. Sie wurde in friedlicher Weise durch das Bundesobergericht gelöst.

Der Staat Iowa behauptete, daß die Grenze durch die Mitte des Mississippi gehe. In seinem Grundgesetz wird „die Mitte des Hauptkanals des Mississippi“ als seine östliche Grenze bezeichnet. Illinois behauptete, daß die Linie längs der Mitte des „schiffbaren“ Stromkanals laufe, der sich bekanntlich hier nach der einen und dort nach der anderen Seite wendet und sich oft verändert.

Zu jener Zeit kreuzten neun Brücken den Mississippi zwischen Illinois und Iowa. Acht derselben hatten an Illinois und Iowa Steuern zu zahlen, je nach der in diesen Staaten gelegenen Strecke. Die große Brücke bei Davenport, Eigenthum der Bundesregierung, ist steuerfrei. Eine der älteren Eisenbahnbrücken, diejenige zwischen Keokuk und Hamilton, hatte unter der bestehenden Verschiedenheit der amtlichen Ansichten besonders schwer zu leiden. Iowa erhob von ihr Steuern bis zur Mitte des Stromes, und Illinois bis zur Mitte des schiffbaren Stromkanales, der an jener Stelle ziemlich nahe nach dem Iowa Ufer heranschwenkt. Die Brückengesellschaft mußte demnach für einen beträchtlichen Theil ihrer Länge doppelte Steuern bezahlen. Klagen mochte sie nicht, und Proteste blieben lange erfolglos, bis im Herbst 1891 zwischen Governor Voies von Iowa und Governor Fisher von Illinois ein Uebereinkommen getroffen wurde, mit einem „freundlichen Prozeß“ die Angelegenheit vor das Bundesobergericht zu bringen und von diesem Tribunal für immer entscheiden zu lassen.

Iowa beharrte bei seiner Deutung der vom Congress bestätigten Grenze, welche bei allen in Betracht kommenden Flüssen, dem Mississippi, Missouri, Sioux u. s. w. längs der „Mitte des Hauptkanals“ derselben laufen sollte, ohne Rücksicht auf deren veränderlichen schiffbaren Kanal, und daß die Messungen von Ufer zu Ufer bei normalem Wasserstand zu nehmen seien. Illinois dagegen bestand darauf, daß die Jurisdiktion der Staaten bis zur Mitte des Schiffskanals reiche. Das Obergericht entschied am 3. Januar 1893 in einem von Richter Field ausgearbeiteten Erkenntniß zugunsten des Staates Illinois und verordnete die Einsetzung einer Kommission, um den Grenzpunkt für jede der Brücken zu bestimmen und auf der amtlichen Karte zu bezeichnen.

Bei aller Achtung vor der Weisheit des hohen Tribunals ist man doch zu Zweifeln an der Richtigkeit der Entscheidung berechtigt. Um zu zeigen, wie sie sich in manchen konkreten Fällen, wie z. B. hinsichtlich der Besteuerung der Brücken, bewähren mag, braucht man nur ein paar Meilen auf dem Stromufer bei Davenport entlang gehen. Nahe bei der Ostspitze von Credit Island tritt der Schiffskanal sehr dicht an das Illinoiser Ufer heran und ist etwa Dreiviertelmeilen vom Iowa Ufer entfernt. Eine dort gebaute Brücke würde mit Vierhundertfünfteln ihrer Länge zu Iowa gehören und so weit von dieser Seite besteuert werden können. Eine Brücke bei den Davenport Wasserwerken und oberhalb der jetzigen Regierungsbrücke dagegen würde beinahe in ihrer ganzen Länge zu Illinois gehören, wenn die Mitte der von den Dampfern be-

nugten Strömung die wirkliche Grenze sein soll. Es könnten auch in Bezug auf die beiderseitige Jurisdiktion in Kriminalfällen recht ernstliche Schwierigkeiten entstehen, da vielleicht erst festgestellt werden müßte, ob die Strömung, wie sie bekanntlich oft thut, ihren Kurs verändert hat. Den Schifferleuten sind solche Wechsel und Aenderungen nicht unbekannt, und die Bundesregierung schafft durch ihre gelegentlichen Fels-sprengungen neue schiffbare Kanäle, wo die Natur keine beabsichtigt hatte. Diese Grenzfrage wird jedoch voraussichtlich für alle Zeiten als erledigt zu betrachten sein.

26. Kapitel.

Frühe politische Regungen in Iowa.

Erster Schritt zur Selbständigkeit. — Eine Wahl durch Zufall entschieden. — Gutes Material in der Legislatur. — Harrison und Van Buren Campagne. — Augustus Cäsar Dodge. — Iowa wird Staat. — Governor Briggs.

Vor dem Jahre 1846, in dessen Schlußwoche Iowa als Staat in die Union aufgenommen wurde, hatten die Bürger des Territoriums keinen direkten Antheil an den nationalen Angelegenheiten der Ver. Staaten. Sie waren politische Mündel des Congresses oder der Bundesregierung. Wohl nahmen sie ein Interesse an den allgemeinen öffentlichen Fragen und nannten sich Whigs oder Demokraten; aber sie konnten weder Präsidentschafts-Elektoren noch Congressmänner wählen, und auch keinen Governor oder sonstige Territorialbeamte, welche vom Präsidenten ernannt wurden. Das höchste Amt, für welches sie wählen konnten, war dasjenige eines „Delegaten“ zum Congress, der in dieser hohen Körperschaft nur Sitz, aber keine Stimme hatte, und dem Congress nur die Wünsche und Bedürfnisse des Territoriums vortragen und befeuern konnte. Außerdem konnten sie die Mitglieder der beiden Kammern der Territorial-Legislatur, Council und House of Representatives, wählen, sowie die lokalen Beamten ihrer Counties und Towns. Hierbei folgten sie zwar im allgemeinen ihren parteipolitischen Ansichten; aber gewöhnlich waren bei diesen Wahlen ihre persönlichen, d. h. lokalen Interessen maßgebend.

Die erste öffentliche Kundgebung, an welcher der Blackhawk Purchase, wenn auch vielleicht nur passiv, theilhaftig war, hat wahrscheinlich

im Februar 1834 stattgefunden, also zu einer Zeit, da er gar keinen politischen Status hatte, und noch nicht einmal an den Distrikt Wisconsin und mit diesem an das Territorium Michigan angegliedert war. Die paar hundert Bürger im Purchase schienen jedoch wichtig genug, um sich ihres Einflusses für die nahe Zukunft zu versichern. In einem vom 17. Februar ohne Ortsangabe datirten und mit „Wisconsin“ unterzeichneten Flugblatt wurde nämlich zu öffentlichen Versammlungen eingeladen, welche in den letzten Februartagen an fünf verschiedenen Plätzen in Wisconsin und am Mittwoch, 26. Februar, in Dubuque-Town gehalten werden sollten, um den Ansichten bezüglich eines neuen Territoriums Ausdruck zu geben. Der Aufruf lautete in der Uebersetzung:

„An die Bürger in der Minnengegend. Da es laut Nachrichten von Washington zu erwarten steht, daß in der gegenwärtigen Congresssion eine neue Territorial-Regierung etablirt werden wird, welche den westlichen Theil des Territoriums Michigan und das Kaufland westlich vom Mississippi umfassen soll, und da die Wünsche der Bewohner des geplanten Territoriums bei der Ernennung eines Governors des Wisconsin Territoriums Gewicht haben werden, so wird empfohlen, daß Alle, welche die Ernennung unseres würdigen Mitbürgers, des Generals Henry Dodge, begünstigen, an Versammlungen theilnehmen, die zur angegebenen Zeit an den folgenden Plätzen stattfinden werden. — Es wird ferner empfohlen, daß zugunsten der erwähnten Ernennung geeignete Beschlüsse angenommen und an den Congress-Delegaten Lucius Lyon gesandt werden.“

Ob und welchen Antheil die Leute vom Nachhau Purchase an dieser Agitation genommen haben, ist nicht bekannt. Im selben Jahre wurde der Distrikt Iowa dem zu Michigan gehörigen Distrikt Wisconsin angefügt, und zwei Jahre später wurden die Beiden zum „Territorium Wisconsin“ gemacht, mit General Dodge als erstem Governor.

In den folgenden beiden Jahren halfen die Bürger des Iowa Distrikts die Vertreter ihrer beiden Counties Dubuque und Des Moines in der Wisconsin Legislatur, sowie den Congressdelegaten Geo. W. Jones wählen, mit dessen Hülfe im Juni 1838 die Errichtung des Territoriums Iowa erreicht wurde. Eine schon im November 1837 an den Congress gerichtete Petition, den Distrikt Iowa zu einem gesonderten Territorium zu machen, war erfolglos geblieben, und wurde im folgenden Frühjahr mit besserem Erfolg erneuert. Der Antrag auf Errichtung des Territoriums Iowa hatte im Congress, und besonders im Senat, bei den sehr einflußreichen Vertretern der südlichen Sklavemacht eine erbitterte Opposition gefunden, welche alles anbot, den Nor-

den an seiner politischen Erstarkung zu hindern, durch die das sogenannte Gleichgewicht zwischen den Sklaverei- und freien Staaten gestört würde. Senator John C. Calhoun von Süd-Carolina war der Führer der Opposition. Er sah voraus, „daß eine starke Immigration vom Osten einsetzen würde, wo die Abolitionsstimmung vorherrschte, und ehe der Süden es sich versähe, würde im Nordwesten eine neue Saat von sklavereifeindlichen Staaten mit allen ihren bösen Folgen emporschießen.“ Repräsentant Shephard von Nord-Carolina betrachtete die Vorlage als „eine Maßnahme zur Eröffnung eines neuen reichen Feldes für Solche, die in öffentlichen Ländereien spekuliren, und für Aemterjäger würden eine Anzahl neuer Pläze an der Bundesrippe geschaffen werden.“ Zu Bezug auf die Pioniere im Distrikt sagte er: „Wer sind denn überhaupt diese Leute, die nach Errichtung eines neuen Territorium schreien? Individuen, die ihre frühere Heimath verlassen und das Regierensland ergrabscht haben! Sie haben sich angeeignet, was der ganzen Nation gehört.“ (Das Land war noch nicht vermessen und konnte noch nicht gekauft werden.) „Diese Leute“, so fuhr er fort, „müssen einen Governor, eine Gesetzgebung, Richter und Marschälle haben, während ihr ganzes Leben dem Recht und der Gerechtigkeit hohnspricht, und auch diese ihre Petition nur ein Beweis ihrer Schuld und Rechtsverachtung ist. Ihr Treiben ist unverantwortlich, und wenn sie nicht freiwillig von dem gestohlenen Land gehen, so wäre ich dafür, sie mit der Spitze des Bajonets zu vertreiben. Wenn wir jetzt das Territorium Iowa etabliren, wird auch bald ein Staat daraus werden, und wenn wir jetzt den Mississippi überschreiten, dann wird das System durch die Kabagier der Leute noch weiter ausgedehnt werden, und es wird nicht lange dauern, bis die Rocky Mountains erklimmen werden und das Thal des Columbia Flusses ihrer Domäne einverleibt wird.“ Congressmann Thompson von Süd-Carolina meinte, „wenn das geplante Iowa Territorium zur Schaffung eines neuen Staates führen sollte, so müßte das Prinzip des politischen Gleichgewichts durch die Annexion von Texas (mit Sklaverei) gewahrt werden.“ Die oben ausgesprochenen Besürchtungen beweisen die Weitsichtigkeit der Sklavhalter und ihrer südlichen Staatsmänner.

In dem Gebiet des proponirten Territoriums war man über dessen Namen nicht einig. In den in verschiedenen Gegenden gehaltenen Versammlungen wurden die Namen „Iowa“, „Washington“ und „Jefferson“ vorgeschlagen. Der erstere war der bevorzugte und wurde auch vom Congreß angenommen. Das Gesetz bestimmte die Grenzen des Territoriums, setzte die Gehälter der aus der Bundeskasse zu bezahlenden

Beamten fest und bewilligte \$20,000 für Territorialgebäude, sowie \$5000 für eine Bibliothek. Iowa hatte zur Zeit 22,859 Einwohner, also ungefähr 2000 mehr als doppelt so viele wie in 1836.

Im Herbst 1838 hatten die Wähler von Iowa das Recht, ihren eigenen Delegaten in den Congress zu senden. Es waren vier Bewerber um die Wahl, aber nur zwei kamen ernstlich in Betracht, nämlich Peter Gill Engle von Dubuque und Wm. W. Chapman von Burlington, ein Demokrat und ein Whig. Engle war ein prominenter Mann im Territorium, der bereits das Sprecheramt in der Wisconsiner Legislatur bekleidet hatte und in späteren Jahren ein Richter in St. Louis wurde. Engle's Erwählung schien ganz sicher. Sie wurde jedoch durch einen eigenartigen Unfall vereitelt. Die Campaigne wurde von den beiden Kandidaten sehr lebhaft betrieben, indem sie alle wichtigeren Gegenden des Territoriums besuchten und Reden hielten.

Zwei Tage vor der Wahl, an einem Sonnabend, wollte Engle mit ein paar Begleitern in der Nähe von Prophy's Fähre die Wappie durchreiten, um auch noch Scott County und Nachbarschaft zu besuchen. Die Strömung des Flusses war stark, und die Aufregung des Reiters machte das Pferd unruhig, daß es ihn abwarf. Ein Indianer, der in der Umgegend als „Indian Jim“ bekannt war und früher schon dem Militär bei Prairie du Chien unter Colonel Zachary Taylor gute Dienste geleistet hatte, war in der Nähe und eilte auf Engle's Hilferufe herbei. Er konnte den Mann vor dem Ertrinken bewahren und zum Bewußtsein zurückbringen. In Prophy's Hause erholte sich Engle während der nächsten Tage vollständig. Aber das Gerücht hatte sich verbreitet, daß er ertrunken sei, und da die Bürger für einen toten Kandidaten nicht stimmen konnten, verlor er die Wahl. Wm. W. Chapman wurde mit einer geringen Stimmenmehrheit als erster Congressdelegat des Territorium Iowa gewählt. In Scott und Clinton County jedoch, welche beide einen Wahlbezirk bildeten und wo das Gerücht von Engle's Verunglückung rechtzeitig widerlegt werden konnte, hatte dieser 345, und Chapman nur 84 Stimmen erhalten. Engle hat sich seinem Lebensretter dankbar erwiesen, indem er ihm jedes Jahr eine recht anständige Geldsumme zukommen ließ, bis „Indian Jim“ eines Tages aus der Umgegend spurlos verschwunden war.

Wm. W. Chapman war ein Virginier und in 1836 nach der Organisirung des Territoriums Wisconsin vom Präsidenten Jackson zum Generalanwalt für dasselbe ernannt worden. Er ließ sich in Burlington nieder und wurde im Iowa District durch seinen kräftigen Schutz



Blick von der Terrasse.

der Ansiedler gegen „Claim Jumpers“ sehr populär. Als in 1838 ein Congreß-Delegat zu wählen war, trat er als Kandidat auf. Er hatte vier Mitbewerber, nämlich außer dem vorgenannten Engle von Dubuque, noch L. N. Williams von Dubuque, David Rorer von Burlington und Wm. Henry Wallace („Hank“ Wallace) von Mount Pleasant. Wilson trat bald aus dem Rennen aus, als er vom Präsidenten Van Buren zum Richter des Obergerichts von Iowa ernannt war, so daß noch vier Kandidaten blieben, darunter zwei unabhängige. Jeder von diesen that sein Bestes, um zu siegen. Sie hielten Wahlreden an vielen Orten; manchmal auch zwei oder mehrere von ihnen am nämlichen Platze und am nämlichen Tage. Es war Rorer nicht entgangen, daß Chapman's Rede einen bedeutenden Eindruck auf die Hörer machte, und im Einverständniß mit Engle und Wallace erlaubte er sich den Scherz, bei einer Gelegenheit, wo er als erster Redner auftrat, Chapman's Rede, die ihm von wiederholtem Hören fast wörtlich im Gedächtniß saß, von Stapel zu lassen. Die drei Verschworenen waren darauf gespannt, was Chapman thun würde, nachdem ihm seine effektvolle Rede weggeschnappt war. Dieser war anfänglich zwar etwas verblüßt gewesen, hatte aber im Verlauf der Rorer-Chapman'schen Rede seine volle Fassung wiedergewonnen. Er beglückwünschte Rorer mit einigen sarkastischen Worten wegen dessen vorzüglichem Gedächtniß und seiner Befehrung zu seinen (Chapman's) Ansichten, und hielt dann eine längere Stegreifrede, in welcher er es an witzigen Seitenhieben gegen seinen Rivalen nicht fehlen ließ, so daß er die Lacher auf seiner Seite hatte. Anfänglich schien es, als ob Engle gesiegt hätte, und Chapman zog sich resignirt auf seine Farm bei Burlington zurück. Erst nach einigen Wochen lagen die sämmtlichen Wahlberichte aus den weit verstreut liegenden Bezirken vor, und sie ergaben eine Mehrheit von 36 Stimmen für Chapman, der die Interessen des Territoriums im Congreß sehr gut wahrgenommen hat. Im Jahre 1847 siedelte er nach Oregon über, wohin er die Reise mit seiner Familie in einem Ochsengespann in sieben Monaten zurücklegte. Er wurde einer der Gründer von Portland und hat auch dort politische Ehren gehabt; aber uneigennützig, wie er war, ist er gegen Ende des Jahrhunderts in beschränkten Verhältnissen gestorben. Iowa hatte damals gegen 23,000 Einwohner. Bei der Wahl wurden in den sechzehn Counties im ganzen 4472 Stimmen abgegeben, die sich auf die vier Kandidaten wie folgt vertheilten: Chapman 1490, Engle 1454, Wallace 913, Rorer 615. Der Wahlbezirk von Scott und Clinton gab Chapman 84, Engle 345 und Rorer 50 Stimmen.

Dieser Bezirk wählte in der nämlichen Wahl den Whig Jonathan W. Parker von Davenport in den Council, und die Demokraten Laurel Summers von LeClaire und Nabez M. Virchard von Pleasant Valley in das Haus der Territorial-Legislatur. Auch Virchard's Wahl blieb einige Monate unentschieden, da das Amt von Samuel M. Murran beansprucht wurde. Erst am 22. November, sechs Wochen nach Beginn der Legislaturfigung, wurde Virchard der Sitz zugesprochen.

Die Hauptstadt des Territorium Iowa war während der ersten drei Jahre in Burlington (vom Dezember 1841 in Iowa City.) Die erste Legislatur hatte unter ihren Mitgliedern viele tüchtige Männer, die in späteren Jahren zu hohem Ansehen gelangten, und unter ihnen waren viele aus dem Süden. Durch den „Missouri Compromiß“ von 1820 war die Sklaverei von dem nördlich vom 36. 30. Breitengrade ausgeschlossen. Viele Südländer, welche in ihrer Heimath die Schenklichkeit der Sklaverei kennen gelernt hatten, kamen nach dem jungen Lande der Freiheit, auch wenn sie keine besondere Vorliebe für die Neger hatten und diese später von Iowa fernzuhalten suchten. Von den 39 Mitgliedern waren 21 aus dem Süden, nämlich 9 aus Virginia, 8 aus Kentucky, 2 aus North Carolina und je 1 aus Tennessee und Maryland. Unter den übrigen 18 waren nur 5 aus Neu-England, nämlich 1 aus Connecticut, 2 aus New Hampshire und 2 aus Vermont; je 4 waren von New York, Pennsylvania und Ohio, und 1 von Illinois. Unter den ersten Gesetzgebern war Stephen Hempstead von Dubuque, der von 1850 bis 1854 Governor des Staates war; Terrance Clinton Hastings von Muscatine County, in 1846 und 1847 Congressmann, in 1848 und 1849 Oberichter von Iowa und später auch Oberichter des Staates Californien, sowie James W. Grimes, der von 1854 bis 1858 Governor von Iowa und von 1859 bis 1869 Bundes senator war. Governor Lucas empfahl bereits dieser ersten Legislatur, die nöthigen Schritte zu thun, daß das Territorium zu einem Staate gemacht würde, und um dem übermäßigen Whiskengenuß zu steuern, empfahl er, daß keine Schanklizenzen ertheilt werden sollten. Die gute Absicht des Governors würde dadurch wahrscheinlich nicht erfüllt worden sein, weil der Schnapsbandel ohne behördliche Erlaubniß nur um so Infrativer geworden wäre. Ungeachtet der vielen Autoritäts-Streitigkeiten zwischen Governor und Legislatur wurden doch viele gute Gesetze für das Allgemeinwohl erlassen, für Landstraßenbau, ein öffentliches Schulsystem u. A., und wenn ihr Zweck nur sehr mangelhaft erreicht wurde, so lag das an dem Mangel der erforderlichen Gelder.

Die Wahlen in 1839 gingen ohne besondere Erregungen vorüber, da es sich bei ihnen nur um lokale Aemter handelte. Aber um so eifriger interessirte man sich auch hier für den Wahlkampf von 1840 um die Präsidentschaft, in welchem sich der bisherige Präsident Martin Van Buren (Demokrat) und General William S. Garrison als Kandidaten gegenüberstanden, die bereits in 1836 um das Amt gekämpft hatten. Zu jener Zeit des schwierigen Verkehrs wurden die Wahlkämpfe durchweg früher eröffnet als jetzt, wo man vier Monate schon für überreichlich lange erachtet. Die Whigs hielten ihren Parteitag, auf welchem Garrison nominirt wurde, bereits am 4. Dezember 1839 zu Harrisburg, Pa., und die demokratische National-Konvention wurde am 5. Mai 1840 zu Baltimore gehalten. Während diese sich ohne große Schwierigkeiten auf die Wiedernomination Van Buren's einigen konnte, zeigte sich ihre innere Zerfahrenheit in der Aufstellung von drei Kandidaten für die Vicepräsidentschaft (M. W. Johnson, L. W. Tagewell und S. R. Polk.)

(Van Buren war ein guter Präsident gewesen; aber widrige Zustände in der allgemeinen Landeslage und besonders das Niederliegen der Geschäfte, für welches er oder seine Partei verantwortlich gehalten wurden, führten zu seiner Niederlage bei der Wahl. Aus sehr ärmlichen Verhältnissen hervorgegangen, hatte er sich zu hervorragenden Stellungen hinaufgearbeitet. Er war Governor seines Heimathstaates New York, Staatssekretär während Jackson's erster Präsidentschaft, von 1833 bis 1837 Vicepräsident, und seither Präsident der Ver. Staaten gewesen. Wegen seiner Opposition gegen die Annexion von Texas fand er für seine Wiederwahl bei den Südliden keine allzu begeisterte Unterstützung, während ihm im Norden eine zu große Freundlichkeit gegen die Sklavenhalter zum Vorwurf gemacht wurde, und die schlechte Geschäftslage des Landes that das Uebrige. Acht Jahre später war er der Kandidat der „Freiboden-Demokratie“; aber seine Kandidatur war aussichtslos. Er erhielt im ganzen nur weniger als 300,000 Stimmen und keine einzige Elektoralstimme. Er ist 1862 im Alter von 80 Jahren gestorben.)

(Garrison, geboren 1793, war der Sohn von Benjamin Garrison, einem der Unterzeichner der Unabhängigkeits-Erklärung und Governor von Virginia. Obgleich einer alten aristokratischen Familie entstammend, war er wegen seiner einfachen Lebensweise Zeit seines Lebens eine sehr volksthümliche Persönlichkeit. Im Alter von 19 Jahren wurde er Soldat und entwickelte bedeutende Fähigkeiten zur Unterdrückung ausgedehnter Indianer-Murden. Zwei Jahre später wurde er zum Sekretär des Northwest Territory ernannt, und als dieses in

1801 getheilt wurde, ernannte Präsident Jefferson ihn zum Governor des die späteren Staaten Indiana, Illinois, Michigan und Wisconsin umfassenden Theiles. Harrison schloß viele wichtige Verträge mit Indianern, aber den kriegerischen Häuptling Tecumseh im Wabash-Gebiet schlug er empfindlich in der Schlacht von Tippecanoe im November 1811. Im folgenden Jahre brach der Krieg mit England aus. Englische Agenten stifteten wiederum weit verbreitete Indianer-Unruhen an. Nachdem diese von Harrison unterdrückt waren, wurde ihm der uneingeschränkte Oberbefehl über die Streitkräfte im Nordwesten übertragen. Er schaffte unter dieser Ordnung, organisirte die Landtruppen und die Kriegsschiffe auf den Seen zu einigermaßen einheitlichem Handeln und brachte den Engländern in jenem Gebiete und in Canada entscheidende Niederlagen bei, wodurch er den Ruhm eines Nationalhelden erhielt. Nachdem er mehrere Jahre das Amt des Kommissärs für Indianer-Angelegenheiten bekleidet hatte, diente er im Congreß als Abgeordneter von Ohio. Im 1836 von den Whigs als Präsidentschafts-Kandidat aufgestellt, unterlag er in der Wahl gegen den Demokraten Martin Van Buren, den er aber vier Jahre später mit einer großen Mehrheit besiegte. Harrison ist einen Monat nach seinem Amtsantritt am 4. April 1841 gestorben. Die Nachricht von seinem Tode wurde erst in der hiesigen „Sun“ am 24. April veröffentlicht. Sein Nachfolger wurde der Vicepräsident John Tyler.)

Iowa, ein Territorium, konnte an der Präsidentenwahl keinen direkten Antheil nehmen; aber die politischen Wogen gingen dennoch sehr hoch, und die nationalen Fragen spielten diesmal bei den Territorialwahlen eine bedeutende Rolle. Nicht nur lastete eine Finanzkrise, für welche Präsident Jackson und seine Partei verantwortlich gehalten wurde, sehr schwer auf allen Geschäften im Lande, sondern durch die Abolitionisten war auch eine sehr lebhaft Agitation im Norden gegen die Sklaverei angebahnt worden, und diese Frage, welche die alten Parteien zu ignoriren oder wenigstens zu verschieben suchten, wurde in immer weiteren Volkskreisen lebhaft erörtert. Die Annahmen der Sklavenhalter, welche bereits damals mit Auflösung der Union drohten, und die Nachgiebigkeit der nördlichen „Teiggesichter“ verfehlten nicht, die Gemüther des freigesinnten Theiles der nördlichen Bevölkerung gewaltig aufzuregen. Besonders empört war man über den Beschluß des nationalen Repräsentantenhauses, durch welchen das Petitionsrecht bezüglich der Abschaffung oder Eindämmung der Sklaverei unterdrückt wurde, indem alle darauf hinielsenden Denkschriften „auf den Tisch gelegt werden“ sollten, ohne überhaupt vorgelesen oder sonstwie berücksichtigt zu werden.

Der Norden, Whigs und Demokraten, beugte sich wiederum den Geboten der Sklavenmacht. Die Schmach der Unterdrückung der Press- und Redefreiheit, indem sogar die Post die Beförderung von Abolitionsschriften verweigerte, verfehlte nicht, im Norden unter den Volksmassen die Gegenströmung zu verstärken, welche sich auch in Iowa, trotz dem Kampfe um das bloße Dasein in dem neuen Lande, sehr bemerkbar machte.

So war auch hier die mehrere Monate dauernde Campagne, an deren Spitze die Namen Van Buren's und des Helden von Tippecanoe figurirten, eine Zeit ununterbrochener Aufregung, die auf Seiten der Whigs infolge deren Siegeszuversicht durch eine Art festfröhlicher Stimmung gemildert wurde. Es wurden von beiden Parteien Conventionen gehalten und Kandidaten für die Legislatur und Countnämter nominirt. General Garrison, obgleich der Kandidat der Whigs, war seinen Uebersetzungen nach eigentlich ein richtiger „Staatenrechts-Demokrat“ der Jefferson'schen Schule; aber er wurde wegen seiner großen Popularität, sowie wegen seiner sonstigen guten Vergangenheit zum Kandidaten erhoben. Er war ein Mann von bescheidenen Vermögensverhältnissen und anspruchslosen Lebensgewohnheiten. Sein Farmhaus in Ohio bestand zu einem Theil aus einem alten Blockhaus, und man sagte, daß er nichts Stärkeres als alten Cider trank. Die Demokraten begingen den großen Fehler, ihm seine Lebensführung zum Vorwurf und ihn dadurch lächerlich zu machen. Dies gab den Whigs die Gelegenheit, ihren Mangel an politischen Grundsätzen zu verdecken und sie nahmen die demokratischen Spott- und Schimpfworte als ihre Lösung auf. Die „Blockhütte“ des „armseligen Farmers“ und „Hard Cider“ Fässer wurden ihre Embleme, und „Tippecanoe and Tyler too“ war eines der Schlagworte. Man sagte, daß in den an sehr vielen Orten errichteten Garrison Blockhütten der starke Cider in Strömen floss, und auch sehr viel andere Spirituosen. In D a v e n p o r t stand eine solche Hütte an der Nordost Ecke der Dritten und Ditch Straße, welche letztere damals den Namen Garrison Straße erhielt, und auch dort erschallte nebst andern Campagneliedern aus kräftigen Kehlen der Sang:

Come ye who, whatever betide her,
To Freedom have sworn to be true;
Prime up with a cup of hard cider,
And drink to Old Tippecanoe!

Then ho! March fourth, forty-one, boys,
 We'll shout till the heavens arched blue
 Shall echo hard cider and fun, boys,
 Drink, drink to Old Tippecanoe!

Unter diesem äußerlichen Mummenschanz pulsrte, vielleicht Vielen noch unbewußt, das große „Issue“ der Zukunft, die Sklavereifrage. Obgleich die Whigs in ihrer Grundsatzerklärung ihr sorgfältig aus dem Wege gegangen waren, und darum auch von ihren Kandidaten nichts zu erwarten war, stimmten doch die meisten Gegner der Sklaverei für Harrison, und seine Erwählung bezeichnet einen neuen Abschnitt in der politischen Geschichte des Landes; denn von nun an wurden die Vertreter des Freiheitsgedankens immer ausgesprochener und aggressiver, so daß die Abolitionisten bereits in 1843 zu Buffalo, N. Y., eine National-Konvention halten konnten.

Der Wechsel in der nationalen Administration brachte den üblichen Wechsel in den von derselben kontrolirten Aemtern mit sich. Sobald das Wahlergebniß bekannt war, machte die demokratische „Sun“ in Davenport ihrem Herzen in einem Artikel Luft, indem sie schrieb: „Es heißt, daß die Whigs mehr als zwanzig Bewerber um das Governorsamt dieses Territoriums in allen Theilen von Iowa haben, und eben so viele in Illinois und vielleicht auch noch in anderen Landesgegenden. Für die Aemter als Sekretär, Marshall, Richter, u. s. w., gibt es in und außerhalb des Territoriums ebenfalls Tausende von Applikanten. Falls der alte General (Harrison) die Beamten für die Territorien aus deren eigenen Bewohnern wählt, wird es unter seinen Freunden in den Staaten Spektakel geben, und wenn er sie aus den Staaten wählt, wird er seine Freunde in den Territorien vor den Kopf stoßen. Schließlich aber werden seine getreuen Anhänger finden, daß sie nicht alle ernannt werden können, und sehr viele werden darum verlegt sein. Da fällt uns jener alte Frische im Westen ein; als er von zwanzig Kandidaten für das Scherisamt seines County hörte, meinte er, „Sie mögen alle laufen, aber sie werden verdammt nicht alle gewählt werden.“ Und so steht es auch mit Denen, die jetzt nach der Bundespatronage in unserem Territorium gieren.“

Präsident Harrison starb bereits einen Monat nach seinem Amtsantritt. Eine große Anzahl demokratischer Bundesbeamten war unter ihm durch Whigs abgelöst worden; aber das Territorium Iowa kam erst unter Präsident Tyler an die Reihe. Governor Lucas erhielt im Mai

1841 in John Chambers von Kentucky einen Nachfolger, der ein persönlicher Freund Harrison's gewesen und dem das Amt von diesem versprochen worden war. Chambers war während vieler Jahre ein hervorragendes Mitglied der Legislatur von Kentucky, sowie sechs Jahre Staatsanwalt und ebenso lange ein Congressmann gewesen. Er war auch ein guter Governor des Territorium Iowa bis 1845.

Schon im Januar 1840 war von demokratischen Mitgliedern der in Burlington tagenden Legislatur der folgende Aufruf erlassen worden: „Die Unterzeichneten, Mitglieder der demokratischen Partei im Territorium Iowa, welche einsehen, daß es höchst nothwendig sei, sofort Schritte zur Organisation der Partei zu thun, verpflichten sich hiermit, alle ehrenhaften Mittel anzuwenden, um demokratische Delegaten zu einer Konvention zu entsenden, welche im nächsten Sommer zum Zweck der Nominirung eines Kandidaten für den Congress abgehalten werden soll.“ Die Demokraten wählten Augustus Cäsar Dodge (über Alfred Rich von Fort Madison) zum Congressdelegaten, sowie eine Mehrheit in der Territorial-Legislatur.

Die Betheiligung an der Nationalpolitik wurde hinfort immer lebhafter. Im März 1841 organisirten sich die Demokraten und Whigs von Scott County. An der Spitze des demokratischen Central-Comite standen J. W. Parker, Harvey Leonard und Phil. Cody (der Vater von „Buffalo Bill“). Eine demokratische Territorial-Konvention wurde am 7. Juni in Iowa City gehalten. Die hiesigen Whigs organisirten einen Tippecanoe Club; denn noch lebte „Old Tippecanoe“. G. C. R. Mitchell war Präsident, M. LeClaire und John Chays, Vicepräsidenten, David Hoge, Sekretär und W. B. Watts, Schatzmeister. Ihre Territorial-Konvention fand am 3. Mai in Davenport statt. In dieser waren, mit Ausnahme von Dubuque und Clayton, alle Counties durch Delegaten vertreten. Diese marschirten nebst ihren Parteigenossen am Nachmittag vom LeClaire House mit Musik (Horn und Klarinet) nach der mit Raccoonskellen decorirten und einem vollen Eidersaß ausgestatteten Blockhütte an der Harrison und Dritten Straße, wo anfeuernde Reden gehalten und die Parteigeschäfte erledigt wurden.

In der Legislatur hatten die Demokraten die Mehrheit, und die wenigen von dieser Körperschaft zu vergebenden Aemtern wurden demgemäß verdienten Parteileuten zugewendet. Das junge Organ der Whigs, die „Davenport Gazette“, machte darüber süßsaure Wiße. Sie schrieb am 15. Dezember: „Wer mit dem Treiben der Legislatur nicht bekannt ist, hat keinen Begriff von dem Ansturm, der von beschäftigungs-

losen Aemtersuchern auf sie gemacht wird. Als ein Beispiel dieser Art diene Folgendes: Der Hausordner oder Sergeant-at-Arms hat die Ofenheizer für das Staatshaus anzustellen. Die Legislatur hat ihn in seiner Auswahl auf ein einziges County beschränkt, und er hatte in diesem Falle die Wahl unter den Bewerbern aus dem County Linn. Als er aber mit dem Nasenzählen begann, fand er fünfzehn Kandidaten aus diesem einen County für den Heizerposten. Die Auswahl war nicht leicht; darum mußte das Loos entscheiden, worauf der Glückliche seine enttäuschten Kameraden mit einem Korbvoll Aepfel regalirte."

In 1843 war wieder ein Delegat zum Congreß zu wählen. Die Whigs nominirten W. H. Wallace von Henry County, und die Demokraten A. C. Dodge von Des Moines County. Beide Parteien nahmen bombastische Plattformen an. Redner und Poeten waren emsig an der Arbeit, letztere besonders auf Seiten der Whigs. Eines von deren beliebten Campagneliedern lautete:

Whigs, who have with Wallace stood
In strife against the Loco brood,
Rally for your country's good;
Strike for victory!

Now's the day, and now's the hour
Low to lay the Loco's power;
Make the haughty Cesar cower,
And his forces flee.

Who will be a traitor, knave?
Who'll disgrace our fathers brave—
Those who bled our rights to save?
Scorn such infamy!

Who for Wallace and the cause,
Equal rights and wholesome laws
Freedom's weapon boldly draws,—
Ballots of the free?

To old Jackson's baleful reign,
And Van Buren's thieving train,
We will not submit again
To such tyranny.

Lay Destruction's minions low,
For the cause each ballot throw.
Wallace will to congress go,
Dodge be blown sky-high!

Die in Obigem genannten „Locos“ (Locofocos) waren eine besonders im Staate New York starke Faktion fortschrittlicher Demokraten. Mit „Cesar“ ist Augustus Cäsar Dodge gemeint, und „Destruction“ ist eine Anspielung auf die südländische Drohung mit Sprengung der Union. Wallace erhielt nur Mehrheiten in vier Counties. Scott und Clinton gaben ihm bei einer Gesamtzahl von 475 eine Mehrheit von 23 Stimmen. Dodge wurde jedoch zum Delegaten gewählt. A. C. Dodge, einer der prominentesten Politiker von Iowa, wurde am 2. Januar 1812 zu St. Genevieve im damaligen Territorium Louisiana (später Missouri) als Sohn des General Henry Dodge geboren, und erhielt daselbst in einem deutschen Pestalozzi Institut seinen ersten Unterricht. Im 1827 verzog die Familie nach Galena, wo der Vater ein militärisches Kommando zum Schutz der Ansiedler gegen die Winnebago Indianer erhielt. Der junge Dodge ist da unter anregenden Verhältnissen aufgewachsen. Während des Blackhawk-Krieges führte er eine Company unter seinem Vater, dem späteren Governor des Wisconsin Territoriums. Im 1838 wurde er zum Vorsteher des Bundeslandamts für Iowa ernannt. Governor Lucas machte ihn im 1839 zum Generalmajor der Miliz. Im 1840 wurde er zum Congress-Delegaten gewählt und noch zweimal wiedergewählt. Nachdem die erste Senatorenwahl im neuen „Staate“ Iowa fehlgeschlagen war, wurden im 1848 Dodge und sein Freund Geo. W. Jones in den Bundes Senat gewählt. Dort blieb er bis 1855, als die Demokraten ihre Herrschaft in Iowa verloren, und James Harlan sein von den vereinigten Gegnern der Sklaverei gewählter Nachfolger wurde. Präsident Pierce ernannte Dodge zum Gesandten in Madrid. Auf diesen Posten verzichtete er im 1859, als seine Partei ihn rief und ihn zu ihrem Governors-Kandidaten machte, um die republikanische Hochfluth zu dämmen. Nach einem sehr lebhaften Wahlkampf wurde er von S. F. Kirkwood besiegt. Er ist am 20. November 1883 in Burlington gestorben. Während zwanzig Jahren hat er ununterbrochen sehr einträgliche Ämter gehabt. Seine offiziellen Einkünfte wurden von gegnerischen Zeitungen wie folgt berechnet: Zwei Jahre als Landregistrator in Burlington \$6,000; sechs Jahre Congress-Delegat \$18,000; sieben Jahre Bundes Senator \$21,000; Reise- und Tagegelder in der Congresszeit \$3,200; Ausrüstung für den Gesandtschaftsposten \$9,000, und vier Jahre Gesandtengehalt \$48,000; oder im ganzen \$105,200. Als Congressmann trat er für Aufrechthaltung des Missouri-Kompromisses ein; mit 1854 jedoch folgte er des Senators Douglas Theorien von der „Squatter Sovereignty“. Im allgemeinen kann von

ihm gesagt werden, daß er die Interessen und Anschauungen seiner Wählerschaft bestens zu vertreten bemüht gewesen ist.

An der Präsidentschafts-Compagne von 1844 konnte Iowa noch keinen direkten Antheil nehmen; aber ihr Verlauf wurde mit großem Interesse verfolgt. Der Kandidat der Whigs war der eminente Staatsmann Henry Clay von Kentucky. Auf der demokratischen Seite waren sechs Bewerber um die Nomination. Diese Partei schien infolgedessen so verfahren, daß ein Wahlsieg für sie aussichtslos schien, und die Whigs jubelten, in einem Campagnelied:

Now in a sad predicament are Democrats for President;
They've got six horses in the pasture and don't know which can run the faster.
The people's favorite, Henry Clay, is now the "Fashion" of the day,
And let the track be dry or mucky, we'll stake our pile on "Old Kentucky."

Als ein Kompromiß-Kandidat wurde von den Demokraten James K. Polk aufgestellt, der 14 Jahre im Congreß gedient und einen Termin als Governor von Tennessee bekleidet hatte. Er war ein Demokrat der Jackson Schule, und als eindrucksvoller Redner wurde er als ein „Napoleon des Stump“ bezeichnet. Da er zweimal bei seiner Wiederbewerbung um das Governorsamt geschlagen worden war, hatte er sich aus der aktiven Politik zurückgezogen, und seine Nomination als Nothkandidat für die Präsidentschaft war eine Ueberraschung. Er folgte dem Ruf, und zum Theil wegen der unbefriedigenden Whig-Administration unter Tyler, und zum anderen wegen seines entschiedenen Eintretens für die Annexion von Texas wurde Polk über den viel bedeutenderen Clay gewählt, der bei der Nachricht von seiner Niederlage gesagt haben soll: „Ich will lieber im Rechte denn Präsident sein.“

Es mochte die Männer in Iowa wohl oftmals schmerzen, daß sie als Einwohner eines Territoriums zu Bürgern zweiter Klasse degradirt waren und keinen thätigen Antheil an der Nationalpolitik nehmen konnten, sowie auch nur einen sehr beschränkten Einfluß auf ihr größeres Gemeinwesen üben konnten. Schon bald nach der Errichtung des Territoriums zeigte sich Unzufriedenheit über dieses Verhältniß, und ungeachtet der noch geringen Bevölkerung ein Wunsch für den Eintritt in die Union der Staaten. In der Bundesverfassung, welche in ihrem 4. Artikel von der Aufnahme neuer Staaten handelt, ist nichts enthalten, was dem Congreß ein Recht zur Etablierung von Territorial-Regierungen gibt, und da der Congreß nur solche Machtbefugnisse hat, die ihm von der Konstitution ausdrücklich übertragen sind, ist es nicht

zu verwundern, daß seine Berechtigung zur Verwaltung von Territorien sehr bezweifelt wurde, oder daß deren Bewohner wenigstens sich so bald wie möglich solchem Verhältniß zu entziehen wünschten. Von Washington geleitete Territorial-Regierungen, wie sie früher hier bestanden haben und noch eine in Alaska besteht, sind eine Verletzung der von den Vätern der Unabhängigkeit aufgestellten Rechtsgrundsätze, um deren Anerkennung viel Blut vergossen wurde. Während die Bewohner dieses Territoriums durch die Nationalregierung besteuert wurden, hatten sie keine Stimme oder Vertretung in derselben.

Schon früh im Jahre 1840 hatte die Legislatur von Iowa beschlossen, den Wählern die Frage vorzulegen, ob eine Konvention zur Ausarbeitung einer Verfassung berufen werden solle, als einleitender Schritt für den Eintritt in die Union. Bei der Abstimmung im nämlichen Sommer wurde der Vorschlag verworfen. Ein gleiches Schicksal hatte ein ähnlicher Vorschlag in 1842. Jedes der 17 Counties gab eine Stimmenmehrheit gegen ihn ab, weil man die Kosten scheute, die bei dem Territorial-Verhältniß vom Bunde bezahlt wurden. Erst bei einer dritten Abstimmung im April 1844 entschied das Volk sich mit 7221 gegen 4308 Stimmen zugunsten einer Verfassungs-Versammlung, welche am 7. Oktober zu Iowa City in Sitzung trat und in 23 Tagen ihre Aufgabe löste. Die von der Konvention festgesetzten Grenzen für den neuen Staat waren der Mississippi im Osten, die Staatsgrenze von Missouri im Süden und der Missouri und Siouy Fluß im Westen, während sie nördlich eine bedeutende Strecke in das heutige Minnesota übergriffen. Der Staat würde eine ganz außerordentliche Größe gehabt haben, weshalb der Congress die Grenzen änderte. Er that das jedoch in einer Weise, daß ein sehr großer Theil der Missouri Abdachung abgechnitten wurde und die westliche Grenze etwa zwischen den jetzigen Counties Greene und Carroll laufen mußte. Die Verstimmlung sagte den Bürgern von Iowa nicht zu und darum wurde von ihnen im April 1845 die ganze Verfassungsvorlage abgelehnt, und als die Legislatur, ungeachtet des Veto des kurz vor seinem Amtsende stehenden Governor Chambers, jene unveränderte Vorlage im August nochmals zur Volksabstimmung brachte, erfolgte ebenfalls ihre Verwerfung mit einer Mehrheit von 421 bei im ganzen 14.891 Stimmen. Gemäß einem im Januar 1846 gefaßten Beschluß der Legislatur wurde eine neue Konstitutions-Konvention gehalten, welche vom 4. bis 14. Mai tagte, den früheren Verfassungsentwurf nur wenig veränderte, aber die Grenzen etwa genau so bestimmte, wie sie noch gegenwärtig bestehen. Diese Vorlage wurde bei

der Volksabstimmung am 3. August 1846 mit 9,492 gegen 9,036 bestätigt. In der sicheren Erwartung, daß auch der Congreß seine Zustimmung geben und Iowa als Staat aufnehmen werde, ordnete der dritte und letzte Governor des Territoriums an, daß bei der Wahl am 26. Oktober zugleich die Beamten für den künftigen Staat gewählt würden. Ansel Briggs wurde als Governor gewählt, Elisha Entler zum Staatssekretär, Morgan Reno zum Schatzmeister und Joseph Sales zum Rechnungsrevisor oder Auditor.



Zions-Kirche in Burlington,

wo die Legislatur von Wisconsin in 1837 u. 1838,
und die Legislatur von Iowa von 1838 bis 1840 tagte.

(Ansel Briggs, geboren in Vermont in 1806, kam in 1836 nach Iowa und ließ sich in dem kleinen Flecken Andrew, in Jackson County, nieder wo er Personenvagen und Postbeförderung in mehreren Richtungen betrieb. Er war Sherif in seinem County und vertrat dieses mehrere Jahre in der Territorial-Legislatur. Im Osten war er ein Whig gewesen, aber in Iowa hatte er sich der demokratischen Partei angeschlossen, von welcher er auf ihrer Convention am 24. September 1846

als Governors-Kandidat aufgestellt wurde. Er siegte über den Whig-Kandidaten Thomas McKnight mit einer Mehrheit von 247 Stimmen. Der erste Governor dieses Staates war ein höchst rechtschaffener Mann, aber den Anforderungen des Amtes nicht gewachsen, und wurde während seiner vierjährigen Amtszeit von Ph. V. Bradley, einem geriebenen Politiker, sehr stark beeinflusst. In 1870 siedelte Briggs nach Council Bluffs über und verbrachte seine letzten Jahre als armer Mann im Hause eines Sohnes in Omaha, wo er am 5. Mai 1881 gestorben ist. Senator Parrshall und Repräsentant Ellis, beide von Jackson County, setzten es im März 1909 bei der Legislatur durch, daß die Gebeine des ersten Governors in seinem früheren Wohnort Andrew bestattet und mit einem bescheidenen Denkmal versehen werden konnten.)

Von den 28 Staaten der Union in jener Zeit waren 15 solche mit Sklaverei, und 13 ohne Sklaverei. Um ihr Uebergewicht im Congreß, wenigstens im Senat, zu wahren, suchten die Vertreter der Südstaaten die Aufnahme neuer freier Staaten möglichst zu verhindern. Dies zeigte sich auch, als es sich um die Zulassung Iowa's handelte, aber der Widerstand soll durch einen gelungenen Kniff des früheren Senators von Wisconsin und nachmaligen Senator von Iowa, General Geo. W. Jones, vereitelt worden sein. Jones, der derzeitige Oberfeldmesser für das Nordwest-Territorium, befand sich in Washington. Er hatte unter den Congreßleuten beider Häuser viele persönliche Freunde und war besonders bei deren Damen sehr beliebt. Senator Calhoun von South-Carolina gehörte zu den hartnäckigsten Gegnern, und vergebens hatte General Jones versucht, ihn für Iowa günstig zu stimmen. Dann steckte er sich hinter Calhoun's hübsche Tochter, und es gelang ihm, der ein „Beau“ in der Washingtoner Gesellschaft war, diese für seinen Plan zu gewinnen. Dieser Plan bestand einfach darin, den Senator von der Sitzung fernzuhalten, wenn die Abstimmung über die Vorlage stattfinden sollte. Ein paar Minuten vor dem kritischen Augenblick ließ sie ihren Vater unter irgend einem dringlichen Vorwande aus der Senats-halle rufen, und sie hielt ihn lange genug fest, bis die Abstimmung vorüber war. Diese erfolgte mit einer einzigen Stimme Mehrheit, und der Tag war für Iowa gewonnen. Am 28. Dezember 1846 trat das bisherige Territorium Iowa in die Reihe der Unionsstaaten ein, und das Landesbanner erhielt den 29. Stern.

27. Kapitel.

Reminiszenzen aus der Territorial-Zeit.

Heraus aus der Vergessenheit. — Michigander und Wisconsiner. —
 Drang nach Selbständigkeit. — Andenken und Federmesser. —
 Politische Frömmigkeit.

Iowa hat in wenigen Jahren mit Riesenschritten mehr Stadien eines politischen Daseins durchlaufen als irgend ein anderer Staat der amerikanischen Union. Innerhalb zwölf Jahren wurde es aus einem Nichts, einem gottvergebenen und verlorenen Stück Land, zu einem Anhängsel zweier Territorien, dann zu einem selbständigen Territorium und zuletzt zu einem „soveränen“ Staate gemacht — freilich mit einer Souveränität, die durch die Autorität der Republik der Ver. Staaten sehr stark eingegrenzt ist. Bei der Aufnahme Missouri's in die Union im Jahre 1820 war übersehen worden, Bestimmungen über den zukünftigen Status dieses Theiles des „Louisiana Purchase“ zu treffen, und erst als vierzehn Jahre später die Vergleute in den Minen von Dubuque in Ermangelung ordentlicher rechtlicher Zustände über einen Mörder ein Lynchgericht gehalten und ihn gehängt hatten, wurde man wieder auf ihn aufmerksam, und der Congreß gliederte ihn als Theil des Distriktes Wisconsin dem Territorium Michigan an. Detroit war damals unsere Hauptstadt.

Aber gebessert wurde dadurch nichts, oder nicht viel. „Der Jar war weit;“ denn auch Wisconsin war fast nur ein öder Urwald. Als dieses zwei Jahre darauf zu einem Territorium gemacht wurde, blieb Iowa als „District of Iowa“ mit ihm verbunden. Soweit es jedoch auf eine bürgerliche Regierungs- oder Verwaltungs-Ordnung ankam, waren die Bürger dieses Distrikts auf der Westseite des Mississippi noch nicht viel besser daran als vorher; sie waren im ganzen ein in der Wildniß verlорener Stamm. Als die Territorial-Legislatur von Wisconsin, in welcher die beiden Counties des Iowa Distrikts, Des Moines und Dubuque, durch sechs Councilsmänner und zwölf Repräsentanten vertreten waren, im November 1837 zu Burlington tagte, hielten diese achtzehn Delegaten eine Sonderversammlung, um dem Verlangen des Distrikts nach größerer Selbstregierung Ausdruck zu geben. Ein aus Rorer, Hastings, Caldwell, Myers, Clappool, Minersjon und Harris be-

stehender Ausschuß verfaßte eine lange und vorzüglich begründete Denkschrift an den Congreß, in welcher dieser gebeten wurde, das Territorium Wisconsin zu theilen und den westlich vom Mississippi gelegenen Theil zu einem besonderen Territorium zu machen. Die Legislatur unterstützte diese Petition, und dieselbe wurde durch den Congreßdelegaten Geo. W. Jones befürwortend unterbreitet. Jones war ein Feldmesser und von der Bundesregierung zum „General Surveyor“ für einen großen nordwestlichen Bezirk ernannt worden, und davon hatte er den ihm fest anhaftenden Titel „General“ Jones. Er wohnte zu der Zeit im südwestlichen Wisconsin, in dem Flecken Sinsinawa Mound; aber einige Jahre später siedelte er nach Dubuque in Iowa über und ist dann lange Zeit im Bundesfenat und im diplomatischen Dienst thätig gewesen.

Das Territorium Wisconsin hatte nicht das Geringste gegen eine Trennung einzuwenden; im Senat und Haus des Congresses aber ging dieselbe nicht vorstatten, ohne daß einige Vertreter der südlichen Sklavemacht ihr heftig opponirten, wobei sie wüthende und schändliche Ausfälle auf die Ansiedler machten, die sich auf den öffentlichen Ländereien niedergelassen hatten, ehe diese zum öffentlichen Verkauf gebracht waren. Das Gesuch wurde jedoch bewilligt, und am 12. Juni 1838 unterzeichnete Präsident Van Buren die Bill, durch welche Iowa vom 4. Juli ab zu einem Territorium gemacht wurde. Das Territorium umfaßte alles Land zwischen dem Mississippi und dem Missouri und White Earth River, sowie von der Grenze Missouri's bis nach Britisch-Amerika.

Präsident Van Buren ernannte vortreffliche Männer zu Beamten des Territoriums. Robert Lucas, ein früherer Governor von Ohio und einer der prominenten Demokraten des Landes, wurde zum Governor ernannt. William W. Conway, ein Jurist, der sich als einflußreicher Zeitungschreiber im westlichen Pennsylvanien einen weit bekannten Namen gemacht hatte, wurde Territorial-Sekretär. Die Richter und anderen Verwaltungsbeamten waren ebenso tüchtige und ehrenwerthe Männer. Die Bürger des Territoriums wählten ihre Vertreter in der Legislatur und ihre County-Beamten.

Sekretär Conway traf mehrere Wochen früher in Iowa ein als Governor Lucas, und trat in der Hauptstadt Burlington als stellvertretender Governor die Regierung an. Während dieser Zeit führte er verschiedene wichtige Amtshandlungen aus, die zwar später vom Governor bestätigt wurden, ihm aber doch Veranlassung zu bisbigem Tadel

gaben wegen „unbefugter Eingriffe“ in seine Funktionen. Es gab da heftige Kämpfe nach verschiedenen Fronten zu gleicher Zeit. Der Governor lag sich mit dem Sekretär und den Gesetzgebern in den Haaren; Sekretär Conway mit diesen und dem Governor, und die Gesetzgeber blieben den Beiden nichts schuldig. Alle hielten auf ihre Amtswürde und wachten eifersüchtig darüber, daß dieser kein Schaden geschehe. Es wurden höchst erbitterte Wortgefechte geführt, wie man aus den von Professor Benjamin Shambaugh aus staubigen Archiven hervorgeholten und von der Iowa State Historical Society veröffentlichten Journalen und sonstigen Akten, oft mit wirklichem Ergötzen, ansehen kann. Damals waren diese Dinge nicht so ergötlich, sondern in Wirklichkeit recht ernst. Die Territorial-Legislatur sandte Denkschriften an den Präsidenten und forderte höchst energisch, aber erfolglos, die Abberufung des Governors, und Sekretär Conway begleitete diese Schriftstücke mit Briefen an Van Buren, in welchen er den Governor Lucas einen schwachköpfigen Greis nannte, der bei seiner zweiten Kindheit angelangt sei, und dabei wurde auch der dem Governor sehr ergebene und auch tüchtige Privatsekretär Theodore S. Parvin verächtlich als „sein Mann Parvin“ erwähnt. Der Governor hatte eine unbeschränkte Vetogewalt, von welcher er den ausgiebigsten Gebrauch gemacht hatte. Die Beschwerden hatten die Wirkung, daß dieses Recht vom Congreß eingeschränkt wurde, so daß die Legislatur ein Veto mit einer Zweidrittel-Mehrheit jedes ihrer beiden Häuser überstimmen konnte.

Lustig war auch der „F e d e r m e s s e r k r i e g“ zwischen Conway und den Legislatoren, über welchen weiterhin Näheres nachgesehen werden kann. Im Council und Hause der Legislatur fand man viele fernige Männer, und im Durchschnitt überragten die gesetzgebenden Versammlungen in früheren Zeiten, sogar bis in die 1870er Jahre hinein, diejenigen der letzten Jahrzehnte, in denen mit wenigen guten Ausnahmen eine traurige Mittelmäßigkeit vorherrscht, bei weitem. Wohl wurde, je nachdem ihre Mitglieder oder deren Freunde an Grundbesitz, oder ihre Gemeinden in irgend einer Maßnahme besonders interessiert waren, oft eine sogenannte Kirchthurnpolitik betrieben, aber sie haben doch einen guten Grund für die Zukunft gelegt. Das Loos des Gesetzgebers war kein ganz ungetrübtes. Die Parteileidenchaften waren oft sehr tief aufgewühlt. Der Abgeordnete G. S. Walworth von Dubuque war einmal, oder wohl mehrmals, von der Zeitung „Iowa Reporter“ in Iowa City so niederträchtig hämisch angegriffen worden, daß er dem Redakteur Jesse Williams auf der Straße eine Ohrfeige verabreichte.

Als ein paar Tage darauf Balmworth im Postamt mit Anderen sprach, schlich Williams sich hinter ihn und versetzte ihm mit einem Fleischnopfstod einen wuchtigen Schlag über den Kopf. Obgleich theilweise betäubt, konnte Balmworth doch weitere Stöße abwehren, worauf Williams sich mit einem Dolch auf ihn stürzte. Nur durch das rasche Dazwischenspringen Anderer wurde ein Mord verhütet. Dofters kam es zwischen den Gesetzgebern zu Duellforderungen, die jedoch keine blutigen Folgen gehabt haben.

Die zweite Territorial-Legislatur nahm ein Gesetz an, welches Jeden, der kein Mitglied der General Assembly war, mit Verhaftung, einer Geldstrafe bis zu \$200 oder einer zweitägigen Gefängnißstrafe bedrohte, der die Würde der Körperschaft durch Kritik oder in anderer Weise verletzte, während andererseits die Mitglieder der Legislatur für ihr Verhalten in- und außerhalb der Sitzungen, außer für Hochverrath, gemeine Verbrechen und Friedensbruch immun sein und nur in ihrem betreffenden Hause verantwortlich gehalten werden sollten. Governor Lucas vetirte dieses Gesetz und sagte: Es würde gewiß nicht zum Ansehen der Gesetzgebung beitragen, wenn ihre Mitglieder strafflos die Staats- und Gemeindegesetze durch Hazardspielen, Sabbathbrechen und andere Laster übertreten dürften, und daß das Verbot einer berechtigten Kritik ihres Thuns ein Abbruch der Rede- und Preßfreiheit sein würde. So wurden diese Rechte durch den ersten Governor von Iowa gewahrt.

Der erste Sekretär des Territorium Iowa.

Ueber den Lebenslauf William W. Conway's ist nicht viel bekannt. Seine kurze amtliche Thätigkeit in Iowa hat im 2. Bande der 3. Folge der „Annals of Iowa“ eine Würdigung gefunden. Er war jedenfalls ein Mann von bedeutenden juristischen und literarischen Fähigkeiten und von großer Ehrenhaftigkeit. Er hatte den Krieg von 1812 als Offizier mitgemacht und war Advokat geworden. Lust an der Politik und literarische Neigung führte ihn aufs Feld der Journalistik. Conway war der Gründer der ersten Zeitung westlich von den Alleghenies, „The American Manufacturer“, welche noch jetzt als „Pittsburg Post“ besteht. Er hat auch verschiedene Novellen, darunter „Manche of Brandywine“, geschrieben, die sich ihrerzeit großer Beliebtheit erfreuten, und von denen einige sogar dramatisirt wurden. Conway hielt auf Reinheit in der Politik und ging mit solchen, die sich des öffentlichen Vertrauens unwürdig zeigten, scharf um. Als vor etwa zehn Jahren

ein Skandal in der Pittsburger Municipalität zu Tage kam, wurde eines seiner Gedichte, als zeitgemäß wieder produziert. Hier mögen drei Strophen des etwas langen Gedichtes folgen:

THE BRIBED LEGISLATOR.

Of all the crimes with which the Tempter's art,
Has blackened and defiled the human heart.
The meanest meanness and the vilest vile—
The basest baseness and the deepest guile
That ever tinged the conscious cheek with shame,
The crime of crimes is clearly that which must
Result per se from violated trust.

So lost to justice, equity and right,
This man would steal the aged widow's mite;
Is well prepared for any kind of fraud
Would sell his country and betray his God.
Pillage the palace of the King of Kings,
Or strip the gilding from an angel's wings.

Let no man trust him—none forbear to shed
Contempt and deep dishonor on his head,
Let guileless children as he passes by
Shrink from his touch and shudder at his eye.
Let lovely woman loathe him with disgust,
And spurn him as a reptile in the dust.
And when he goes to hell, let devils stare,
And ask him who the devil sent him there!

Conway wurde vom Präsidenten Van Buren zum Sekretär des Territorium Iowa ernannt und trat das Amt ohne Verzug an. Weil Governor Lucas erst ein paar Wochen später eintraf, besorgte er in Stellvertretung die nothwendigen Amtsgeschäfte und brachte die Verwaltungsmaschinerie in Gang. Unter seinen Proklamationen war eine solche über die Einteilung des Territoriums in Gerichtsbezirke, und mit dem Governor Voggs von Missouri und Leutnant Albert M. Lea eröffnete er einen Briefwechsel wegen der Streitigkeit über die Grenze zwischen Missouri und Iowa. Lucas und Conway waren begeisterte „Jackson Demokraten“; aber als gleichartige Vögel stießen sie einander ab, und es ist zwischen ihnen häufig zu heftigen Fehden gekommen.

Burlington war die Hauptstadt, und dort war also auch der Amtssitz des Sekretärs; aber sein bürgerlicher Wohnort war in Davenport. Ganz in der Nähe dieser Stadt, östlich von ihr, erwarb er ein Stück wal-

diges und sehr hügeliges Regierungsland, auf welchem im Bürgerkriege das Camp McClellan eingerichtet wurde und welches jetzt einen Theil des vornehmen Wohnbezirks „McClellan Heights“ bildet. Conway starb am 8. November 1839 in seinem Amte zu Burlington. Er wurde in Davenport bestattet. Am 9. November wurden von einer Bürgerversammlung, in welcher T. E. Hoge als Vorsitzender und G. C. R. Mitchell als Sekretär fungirte, Trauerbeschlüsse über den Tod angenommen und John S. Thorington, Thomas S. Hoge, Duncan C. Eldridge, Ira Cook, G. C. R. Mitchell, Richard Pearce, Antoine LeClaire und John Owens als Comite ernannt, um die Anordnungen für ein öffentliches Begräbniß zu treffen. Am 11. November hielten die Advokaten des Territoriums, mit dem berühmten Juristen Charles Mason als Vorsitzenden und W. J. A. Bradford als Sekretär, in Burlington eine Versammlung, ebenfalls mit ehrenden Reden und Beschlüssen, und David Rorer von Burlington wurde beauftragt, die Beschlüsse dem Obergericht zu übermitteln, wo sie feierlich dem Protokoll einverleibt wurden.

Der „Aedermesserkrieg“ in Iowa.

Eine starke Schwäche vieler Amerikaner ist die Sucht nach Andenken. Ihretwegen werden die „Harmlosen auf Reisen“ den Hotels, Dampfzügen und Prunkgemächern von Schlössern oft recht harmvoll, denn sie schneiden und reißen sich, unbekümmert um den Schaden, gern ein paar Souvenirs ab, um später daheim wichtig zu thun. Manchmal erlangt diese Andenkensucht die Form von ganz gemeinem Diebstahl, indem silberne Löffel und noch Werthvolleres dabei verschwinden. Dem Vorsitzenden von legislativen und anderen Versammlungen wird formell der Stuhl oder der Hammer vermacht, den er in seiner Amtszeit benutzt hat, um ihn als Andenken zu behalten, und für seinen Nachfolger wird ein neuer angeschafft. Ein allgemeiner Landesbrauch ist es — und ganz besonders in früheren Zeiten, bis vor etwa fünfundzwanzig Jahren gewesen, daß die Mitglieder von Legislaturen sich auf öffentliche Kosten Souvenirs für sich selber und ihre guten Freunde aneigneten, die an sich im einzelnen vielleicht keinen sehr großen Werth hatten, aber in ihrer Gesamtheit doch eine recht ansehnliche Summe (in dem kleinen Staate Connecticut z. B. in einem Jahre gegen \$5000.) repräsentirten.

Auch in Iowa hat solcher Brauch geherrscht, und zwar von der frühen Territorialzeit an. Die ersten Gesetzgeber erhielten für die Dauer der Legislaturtagung bis zu 50 Tagen, außer einem Reisegeld

von 10 Cents per Meile, \$2 Tagegeld. Bei längerer Dauer wurden diese Diäten auf \$1 per Tag herabgesetzt. Die Absicht war dabei offenbar, sie zur Arbeit anzuhalten und am Zeitvertrödeln zu hindern. Die meisten von ihnen waren, wie wir bereits wissen, sehr begabte und ehrenwerthe Männer, die für das Gemeinwohl wirkten; aber sie verschmähten dabei auch nicht, ihre eigenen Vortheile wahrzunehmen, und sie hielten es durchaus nicht für unehrenhaft, einen „Schmutz“ zu machen, und dies verursachte die „Fедermesser-Affäre“, welche werth ist, vor dem Vergessen bewahrt zu werden.

Am 20. November 1838 nahm das Oberhaus der Legislatur einen Beschluß an, durch welchen der Sekretär des Territorium ersucht wurde, die Mitglieder des Council mit Federmessern und einem halben Duzend Tintenfässern zu versehen, sowie einen Stempel und für jeden Ofen des Sitzungszimmers zwei Spucknapfe zu liefern. Ein solcher formeller Beschluß schien nothwendig, weil mündliches Ersuchen um jene Bedarfsartikel keinen Erfolg gehabt hatten.

Sierauf schrieb Sekretär Conway einen etwas farcassisch gewürzten Brief, in welchem er den Empfang der Resolution bestätigte, die alle gehörige Beachtung der Vollzugsbehörde gefunden habe, welche der Wichtigkeit der Angelegenheit gebühre. Um nun die schöne Harmonie zwischen den verschiedenen Regierungszweigen nicht in die Brüche gehen zu lassen, sehe er sich zu der Erklärung veranlaßt, daß einzig und allein die allweise Vorsehung dafür verantwortlich sei, daß er noch nicht habe die gewünschten Federmesser liefern können. Nach vorhergegangener Staatsberathung sei nämlich ein junger Mann von gutem Geschmac, der nach Cincinnati zu reisen beabsichtigte, ersucht worden, bei dieser Gelegenheit für die Herren Gesetzgeber eine Anzahl Federmesser und andere feine Schreibgeräthe mitzubringen. Dieser junge Mensch habe auch mit allem ihm zu Gebote stehenden Scharfsinn jene Einkäufe besorgt. Er selber sei auch wohlbehalten zurückgekehrt und habe auch die Rechnung für mehrere der gekauften Artikel mitgebracht; aber trotz seines unzweifelhaft guten Willens, dem Territorium Iowa eine Dienstgefälligkeit zu erweisen, habe er doch unterlassen, gerade die so sehr wichtigen Federmesser mitzubringen, und weder diese noch auch die anderen Geräthe für eine erspriessliche Gesetzmacherei seien angekommen, weil der bewußte junge Mann in seiner Discretion unterlassen hatte, die letzteren selber mitzubringen, sondern vielmehr in Cincinnati nur Anweisung gegeben habe, die Sachen mit dem nächsten Dampfer nach Burlington zu senden. Die Schifffahrt auf dem Ohio sei jedoch durch den frühen

Eintritt des Winters unterbrochen. Das sei jedenfalls nach dem Rathschlusse Gottes geschehen, dessen Namen wir nur mit tiefster Ehrfurcht nennen und vor dessen heiligem Willen wir uns beugen. Menschliche Weisheit kann sich den Fügungen der Vorsehung nicht widersetzen; auch kann Menschenflugheit ihre unerforschlichen Pläne nicht zu Schanden machen. Es sei nun auch alles versucht worden, die Federmesser in Burlington zu kaufen, aber man konnte nicht genug von solchen finden, wie der hohen Stellung der geschäftigen Körperschaft würdig wären. Der Sekretär selber könne auch keine Federmesser machen. Wenn er es könnte, würde er es ungesäumt und mit großem Vergnügen thun; denn es sei sein aufrichtiger Wunsch, daß alle Mitglieder mit Messern, Petschaften, Falzbeinen, Spudnäpfen und sonstigen Werkzeugen und Geräthschaften des Komforts ausgestattet sein sollten, welche geeignet sind, ihrer Geisteswerkstatt zu Hülfe zu kommen und ihre Deliberationen zu fördern, u. s. w.

Dieses Schreiben erregte den Zorn der Herren vom Council, und ein Spezialauschuß, welchem es zur Begutachtung überwiesen war, erstattete nach ein paar Tagen einen Bericht, in welchem u. a. auch darüber besondere Beschwerde geführt wurde, daß Sekretär Conway die Burlingtoner Geschäftsleute gewarnt habe, den Gesetzgebern für ihre kleinen Bedürfnisse auf Rechnung der Regierung Kredit zu geben. „Im Uebrigen, so hieß es in dem Bericht weiter, unterfährt sich Ihr Ausschuß nicht, den Sekretär dafür zu tadeln, daß seine guten Absichten durch den Allenker vereitelt wurden, dessen allmächtiger Arm die festgelegten Pläne der Gouverneure, Sekretäre und Gesetzgeber zu durchkreuzen vermag. Dennoch aber findet Ihr Ausschuß es einigermaßen merkwürdig, daß der Herrgott sich so weit in die irdischen Angelegenheiten einmischen sollte, um die Mitglieder des Council und des Repräsentantenhauses zu hindern, auf Kredit der Legislatur ein paar Wassereimer und einige Blechnäpfe zum Trinken anzuschaffen, welche Gegenstände der ehrenwerthe Sekretär wegen angeblicher Schiffsgefahren nicht hatte selber beschaffen können. Ferner ist es sehr zu bedauern, daß der Sekretär seine eigene Würde und die Würde der Volksvertreter so weit aus den Augen verlieren konnte, um deren Beschlüsse zum Gegenstande seiner Belustigung und seiner Spötteleien zu machen. Der Sekretär möge sich versichert halten, daß die gegenwärtige Legislatur sich den Insulten und Ver-spottungen eines Beamten des Territoriums nicht zahm unterwerfen werde, sondern daß sie ihre ehrlichen Rechte und die Würde und Frei-

heiten des Volkes, welches zu repräsentiren sie die Ehre haben, bis zum äußersten vertheidigen werden.“

Um dem unliebsamen Gezänke, welches immer weiter auszuarten drohte, ein Ende zu machen und die Harmonie wieder herzustellen, sprang Obergerichter Thomas S. Wilson als Vermittler ein. Sekretär Conway richtete am 27. Dezember an den Council eine Note, in welcher er sich zur Zurückziehung seines Schreibens vom 24. November erbot, wenn auch der obige Bericht des Ausschusses und die darauf fußenden weiteren Beschlüsse des Oberhauses aus dem Protokoll gestrichen würden. Das geschah nun alles. Die Beschlüsse und der Brief wurden „expunged“, gestrichen, ausradirt, widerrufen oder wenigstens für nichtig erklärt; aber in den Akten sind sie dennoch auch jetzt noch zu sehen. Der Miß zwischen den beiden Regierungszweigen wurde jedoch nur oberflächlich geschlossen, und es kam auch später noch zu manchen heftigen Kontroversen.

Staat und Kirche, oder Gesezmacherei und Beten.

Die Gesezgeber der Pionierzeit von Iowa unterschieden sich in gar vielem von denen unserer Tage, und in manchem sehr zu ihrem Vortheil, u. a. auch im Punkte der sogenannten Frömmigkeit. Möchten sie Kirchenleute, Agnostiker oder Atheisten sein, im Punkte wahrer Religiosität standen sie hoch über ihren Nachfolgern jüngerer Zeit, welche sich in ihrer Mehrzahl durch feige Heuchelei und äußeren Schein auszeichnen. „Sie gaben dem Kaiser, (d. h. dem Staate,) was des Kaisers ist, und Gotte, was Gottes ist“, aber auch nicht viel mehr. Und was die offiziellen Gebete betrifft, für welche beide Häuser der Legislatur sich jetzt täglich gegen gute Bezahlung berufsmäßige Leute miethen, um ein gewisses Quantum Gebet herzusagen und vom Himmel Erleuchtung zu erbitten, so daß dieser und nicht sie selber für ihre Unzulänglichkeiten verantwortlich gehalten werden kann, so waren die Akten in dieser Beziehung manchmal sogar sehr knauserig.

Als die konstituierende Versammlung, welche eine Verfassung ausarbeiten sollte, auf Grund deren das Territorium Iowa ein Staat der Union werden sollte, im Sommer 1844 im neuen Kapitol zu Iowa City tagte, beantragte Elijah Sells, die täglichen Sitzungen mit einem Gebet zu beginnen. Der Vorschlag fand jedoch einen sehr heftigen Widerspruch, theils aus prinzipiellen und theils aus ökonomischen Gründen. Francis Gehon, einer der Abgeordneten der Counties Dubuque, Delaware, Mahan und Fayette, war der Wortführer der Opposition. Zu beredten

Worten wies er darauf hin, daß die Konvention ohnehin schon täglich zwischen \$200 und \$300 koste, und wenn die täglichen Sitzungen auf die Absolvirung des Gebetes warten müßten, würde während der voraussichtlichen Dauer der Tagung reichlich ein voller Tag dadurch verloren gehen. Die Zeit wäre kostbar, und es sollten von dem Gelde der Steuerzahler nicht noch ein paar hundert Dollars für Gebete verschwendet werden.

Andere Mitglieder opponirten aus anderen Gründen. So meinte Kirkpatrick, daß dadurch eines der unveräußerlichen Menschenrechte verletzt würde, wenn Leute zum Anhören von Reden genöthigt werden, die gegen ihre Ueberzeugung gingen. Wer an den Einfluß von Gebeten glaubt, möge zu Hause oder in seiner Kirche beten. Hall machte den Vorschlag, wenn Gebete angeordnet würden, sollte mit ihnen eine halbe Stunde vor Beginn der amtlichen Sitzungen begonnen werden, damit diejenigen, welche beten wollten, beten könnten, und die anderen so lange wegbleiben könnten. Bailey hatte seine ernststen Bedenken gegen eine Verquickung von Politik und Religion, und außerdem hielt er diese Gebete auch aus Rücksicht auf Sparsamkeit nicht für wünschenswerth. Er erachtete es für eine Vergewaltigung des Gewissens, der persönlichen Rechte und Freiheiten der Mitglieder, wenn sie gezwungen würden, Gebete anzuhören, an die sie nicht glauben. Wer Gebete nöthig zu haben meine, für den ständen in der Stadt fast jeden Abend Betversammlungen offen. Dort möge er hingehen, aber die Zeit der Konvention solle nicht auf solche Weise verschwendet werden.

Die Diskussion dauerte einen ganzen Sitzungstag. Am nächsten Vormittag wurde Sell's Antrag abgelehnt, und die Konvention fuhr fort, ihre Geschäfte ohne Hülfe von Pastoren zu besorgen, welche sich sogar zum kostenfreien Beten erbieten hatten. (Jetzt kostet das Beten und Segensflehen an jedem Sitzungstage in jedem der beiden Häuser \$5.) Das Prinzip, Religion und Staatsangelegenheiten auseinanderzuhalten, war damals erfolgreich gewahrt worden, wenn die Abwehr auch ebenso viele Zeit gekostet hat, wie während der Session das Beten erfordert hätte.

Der „Thanksgiving Day“ wurde in früheren Zeiten in den verschiedenen Staaten an sehr verschiedenen Tagen des Herbstes begangen, und erst seit dem Bürgerkriege wird überall der letzte Donnerstag des November als solcher gefeiert, und es wird durch mehr oder weniger schwülstige Proklamationen zu seiner frommen Beobachtung aufgefordert. Eine bemerkenswerthe Ausnahme hierin macht die Proklamation des

Governor Stephen Hempstead von Iowa vom 29. Oktober 1851, der sich erst nach vielen Drängen und des lieben Friedens wegen zur Veröffentlichung einer solchen entschlossen hatte. Sie lautet:

„Da viele Bürger wünschen, daß im Staate Iowa ein Tag festgesetzt werde, um Preis und Dank zu sagen für die Erhaltung unserer Staats- und National-Regierung und für die Freiheiten und vielen Wohlthaten, deren wir uns im letzten Jahre erfreut haben,

„Darum empfehle ich, Stephen Hempstead, Governor des Staates Iowa, in Gemäßheit der erwähnten Wünsche und eines mit unseren Einrichtungen vereinbaren Herkommens, daß Donnerstag, 27. November 1851 als ein Lob- und Danktag von dem Volke dieses Staates beobachtet werde.“ (Die Proclamation enthält keinerlei Hinweis auf eine „höhere Macht“.)

Von einem eigenthümlichen Gebete, welches im Jahre 1858 im Repräsentantenhause von Iowa gehalten wurde, erzählte der nachmalige Congressmann Wm. B. Hepburn, welcher zu jener Zeit Clerik des Hauses war. Es war in 1858. Ein Methodistenpastor Namens Shinn aus Council Bluffs, der sich zufällig in Des Moines aufhielt, wurde aufgefordert, das Morgengebet zu sprechen. Er fragte, was auf der Tagesordnung stehe, und ihm wurde mitgetheilt, daß über eine Vorlage verhandelt werden würde, durch welche das Prohibitions-gesetz von 1855 in der Weise gemildert werden sollte, daß der Ausschank von Bier und einheimischem Wein freigegeben würde, sowie daß auch eine Bill für Errichtung einer Bank mit der Berechtigung zur Notenausgabe eingebracht werden würde. Pastor Shinn sprach darauf das folgende Gebet: „O Herr! segne den jungen und aufblühenden Staat Iowa. Segne auch diese seine Gesetzgeber und gib ihnen Weisheit, daß sie uns mit reinem Wasser und mit einem gesunden Papiergeld versorgen mögen. Amen.“ Die Gesetzgebung nahm damals ein gutes Pausengesetz an, durch welches die „Iowa State Bank“ geschaffen wurde; aber in Bezug auf das „reine Wasser“ blieb das Gebet wirkungslos. Bier und Wein kamen zu ihrem Rechte und machten ein großes Loch in das Prohibitions-gesetz, welches erst nach vielen Jahren geslickt und vor zwei Jahren wieder gänzlich zugestopft wurde.

Zum Schluß dieses Kapitels mag noch erwähnt werden, daß das Peten in der vorletzten (34.) General Assembly etwas über \$600 gekostet hat. In Abwesenheit regulärer Pastoren, oder vielleicht um einen Extradollar zu verdienen, hatten die Repräsentanten Zeller von Madison, Robbins von Mills und Tourt von Allamakee County mehrmals als

Kaplane fungirt und dafür Rechnungen von \$15 bis \$20 eingereicht, welche jedoch vom Staats-Auditor mit der Begründung zurückgewiesen wurden, daß Mitglieder oder Beamte der Legislatur für solche Dienstleistungen keine besondere Vergütung beanspruchen könnten. Mit dem Meger P. E. Irvin, welcher als Garderobier des Senats die Ueberröcke und Hüte der Senatoren im Cloak Room bewacht und der mehrmals gebetet hatte, machte er eine Ausnahme und bewilligte ihm \$25 für zwei in der 34. General Assembly und drei in der 33. gesprochene Gebete.

Das Beten oder Anflehen eines „himmlischen Vaters“ durch einen Kaplan oder Anderen um Erleuchtung und Führung hat übrigens keine gesetzgebende, kirchliche oder sonstige Genossenschaft vom Begehen von Thorheiten und sogar Niederträchtigkeiten abgehalten. Die Erfahrung hat die gänzliche Wirkungslosigkeit des Gebetes bei den Gesetzgebungen erwiesen. Diese sind von Stufe zu Stufe in ihrer Nützlichkeit gesunken, wodurch die Achtung vor ihren Vorgängern nur gesteigert werden kann.

28. Kapitel.

Der Name „Iowa“.

Wie der Staat den Namen erhielt. — Verschiedene Meinungen über Ursprung und Bedeutung. — Der Beiname „Hawkeye State“.

Die Ansicht ist vorherrschend und steht jetzt ziemlich fest, daß das Gebiet des jetzigen Staates Iowa seinen Namen dem Captain Albert M. Lea (gewöhnlich Lieutenant Lea genannt), zu verdanken hat, von welchem bereits an anderer Stelle des Buches die Rede gewesen ist. Das schließt jedoch nicht aus, daß Lea seine erste Anregung von dem Indianerkenner Henry R. Schoolcraft erhalten hat. Zuweilen frisch auch jemand aus älteren Blättern eine durch nichts bestätigte Mittheilung auf, daß Robert C. Lee, der als Oberbefehlshaber des Konföderationsheeres im Sezessionskriege eine historische Persönlichkeit wurde, der Namensgeber gewesen sei.

Ueber den Ursprung und die Bedeutung des aus dem Indianischen hergeleiteten Wortes „Iowa“ herrscht eine so völlige Ungewißheit wie über die Geschichte der Ureinwohner des Landes. Eine der lieblichsten Deutungen lautet: „Hier sind des Friedens Wohnungen.“ Da man aber weiß, daß seit undenklichen Zeiten nicht der Friede, sondern Kampf

und Streit hier heimisch waren, wird man diese Auslegung kaum gelten lassen können. Dasselbe gilt auch von der sehr poetischen und schmeichelhaften Bezeichnung „Das schöne Land“. Diese beiden Deutungen sind sehr populär, und sie sind in den Enlogien der Zeitredner und in Feitschriften in den verschiedensten Variationen verwendet worden.

In dem 1873 von der Staatsbehörde behufs Heranziehung von Einwanderern herausgegebenen Pamphlet: „Zowa, die Heimat für Einwanderer“, eine Abhandlung über die Hülfquellen des Staates Zowa, mit besonderer Berücksichtigung der europäischen Einwanderung,“ (deutsch von M. J. Rohlf's, Mitglied der Staatsgesetzgebung und der Einwanderungs-Kommission,) liest man die folgende Erklärung:

„Zowa, eine indianische Benennung, bedeutet „das schöne Land“. Eine nach dem Westen wandernde Indianertruppe, so sagt die Legende, erreichte die Ufer des Vaters der Ströme, welcher die östliche Grenze unseres Staates bildet. Der herrliche Anblick der mit Wald bedeckten Hügel und der blumenreichen Steppen oder Prärien entlockte einer jungen Indianerin den bewundernden Ausruf: „Z-o-wa“ (oh, schönes Land!) Wenn wir in Erwägung ziehen, daß diese Söhne der Wälder und der Ebenen, rauh und unkultivirt, wie sie sind, dennoch das Große und Schöne der Natur zu würdigen wissen, so ist wohl anzunehmen, daß der vorhin erwähnte Ausruf staunender Bewunderung die Veranlassung zu dem jetzigen Namen unseres Staates gewesen ist.“

Das klingt recht hübsch, wie in einem Longfellow'schen Gedichte oder in einem Cooper'schen Roman; aber der Indianer der Wirklichkeit und der Indianer der Dichtung sind zwei verschiedene Charaktere. Der erstere hat weder Auge noch Herz für das Schöne der Natur, und alle Reize der Prärie würden ihn nicht begeistert haben.

In dem „Zowa Historical Record“ für Januar 1885 sucht E. W. Trish von Zowa City einen Nachweis über die wahrscheinliche Ableitung des Namens Zowa zu führen. Er gibt dabei so viele Erklärungen verschiedener berufener und unberufener Autoritäten, daß man nach dem Lesen des Aufsatzes das bekannte Goethe'sche Mühlrad im Kopfe herumgehen zu fühlen vermeint und zuletzt doch zu dem Eingeständniß kommt, daß wir eigentlich gar nichts Bestimmtes über den Namen und seine Bedeutung wissen. Allen überflüssigen Ballastes entkleidet, laufen Trish's Ausführungen etwa auf das Folgende hinaus:

„Gegen Ende des siebzehnten Jahrhunderts wohnte in dem Quellgebiete des Des Moines Flusses, im südlichen Minnesota und längs dem

Missouri Strome, von der Mündung des Big Sioux bis zu den Bijou Hills in Dakota, ein abgestoßener Zweig der Dakota Indianer, welcher von der großen Hauptfamilie der Dakotas ebenso misachtet wurde, wie die Ismaeliten einst von den übrigen Nachkommen Abraham's. Jene hießen die Jowas oder Kiowas und ein Theil derselben haufte in dem Gebiete unseres Staates, welches nordwestlich vom Kleinen Sioux Flusse liegt. Diese Jowas hatten wahrscheinlich aus dem Südwesten ihren Weg nach dem Norden gefunden. Die spanischen Eroberer hatten dieselben zuerst als „Ayennes“ bezeichnet. Pater Hennepin locirte sie 1682 in die Gegend vom nördlichen Jowa, dem südlichen Minnesota und dem östlichen Dakota. Hennepin nannte sie „A-a-ou-eg“ (spr. Ae-a-u-eh). De Visle verzeichnete sie auf seiner Karte von 1718 in derselben Gegend und schrieb ihren Namen ebenso wie Hennepin. Später buchstabirten die Spanier „Ajoues“, und die Franzosen machten „Ayouas“ daraus. Trieb will den Namen von den späteren Indianern „Ah-hon-wah“ (Ajuwheh) mit dem Accent auf der letzten Silbe, haben aussprechen hören, und die nachweislich älteste englische Schreibweise war „Jowah“.

In den „Annals of Jowa“ schrieb ein Autor: „Von den Wyandotte Indianern (oder Onontogies) stammt auch der Name des Ontario Sees her. Schoolcraft erklärte diesen aus „on-on“-hinauf, (der See liegt bekanntlich hoch und sein Ausfluß bildet die Niagara-Fälle,) „dar“ oder „daraf“ — Fels, und „i-o“ oder „ei-o“, welches ein Aufruf des Stammens ist. Von alter Zeit her spielte das „ei-o“ bei den amerikanischen Indianer-Etymologen eine große Rolle. Wie Ontario bedeuten soll „schöner Anblick auf dem Berge“, so soll „o-hei-o“ (Ohio) bedeuten, „oh, wie schön“, und auf diese Weise erklärt man „Jowa“ (Ei-o-wha) mit „welch schönes Land“. Daß die Wyandottes und die Jowas verschiedene Sprachen redeten, hat man hierbei jedoch ganz außer Acht gelassen. Man darf auch nicht vergessen, daß die meisten oder wenigstens viele Namen, mit denen die Indianer benannt werden, ihnen erst in späterer Zeit von den Weißen beigelegt wurden. Sie klingen ganz indianisch, und stammen auch wohl als Wörter in mehr oder weniger richtiger Aussprache von den Indianern her; als man sie aber zu Namensbezeichnungen benutzte, hat man sich augenscheinlich in den meisten Fällen über ihre Bedeutung keine schweren Gedanken gemacht, und so entstanden viele Namen durch bloßen Zufall. Man denke nur an den Namen „Ojebwa“, mit dem die Franzosen den mächtigsten der Algonquin Stämme bezeichneten, weil der erste Mann dieses Stammes, mit dem sie in Verührung kamen,



Davenport in 1848.

von seiner Siesta erwachend, laut gähnend und sich räfelnd, einen Laut von sich gab, der ihnen etwa wie „D-shib-wah“ klang, woraus dann später „Chippewa“ wurde.

Nach Pastor Rigg's Wörterbuch der Dakota Sprachen läßt sich auch ableiten, daß der Name die „Schläfrigen“, die „Träumer“ oder „Schlafmühen“ bedeutete und diese Bezeichnung scheint dem Charakter des betreffenden Indianervolkes so ziemlich entsprochen zu haben. Professor Williams vom Augustana College in Rock Island schrieb in 1888: „Leute, deren Ansichten, wie ich glaube, einen Werth haben, sind darüber einig, daß „Nowa“ eine Verkürzung des dakotischen Wortes „Nahwa“ sei, (die schläfrig sind). Das „ch“ wurde mit Guterallant wie im deutschen „Dach“ gesprochen. Die alten französischen Händler und Voyageurs hatten für diesen Vant kein Schriftzeichen und schrieben „Nahvoise“. Die Nowa's, verwandt mit den Sioux der Ebene, standen diesen an Tapferkeit nicht nach und verteidigten sich gegen Angreifer bis zum äußersten. Da sie aber mehr feßhaft und aderhauttreibend als kriegerisch waren, so waren sie auch weniger lebhaft als die jagenden Indianer. Wegen ihrer verhältnißmäßigen Arbeitsamkeit und Friedsamkeit wurden sie von den anderen Indianern gerade darum, und weil sie sich oft überrumpeln ließen, verachtet und die Schläfrigen genannt.

W. S. Gildreth, ein früherer Lehrer in Davenport, will das Wort merkwürdiger Weise von dem dakotischen Pi-ho-ya (Peihoja) ableiten, welches „grauer oder schmutziger Schnee“ bedeuten soll. Nach einer Tradition, bei welcher schmutziger Schnee ebenfalls mitspielt, soll sich ein Zweig von dem Stamme der Omahas abgetrennt haben, als ein großer Schnee- und Sandsturm losbrach, so daß der Schnee sehr schmutzig ausfiel, und daß hiervon die Ausgezogenen als die „Pihojas“ bezeichnet wurden, woraus allmählig Nowa geworden sein soll. Mehrlich sonderbare Erklärungen werden von anderen vermeintlichen Forschern gegeben. Einer derselben meint, es heiße „hier sind Fische“; ein Anderer jagt, es bedeute „die Stimme nachahmen“, oder „für einen Anderen singen.“ So viel man aber weiß, sind die Nowa Indianer keine solche Sangeskünstler gewesen, daß sie eingeladen worden wären, für andere, oder vor ihnen zu singen.

Shoolcraft,*) eine Autorität in Geschichte, Sagen und Spra-

*) Henry R. Shoolcraft, geb. 28. März 1793 in Albany County, New York, machte in 1817 und 1818 weite Reisen durch den Westen, von wo er eine große Sammlung von Mineralien mitbrachte. In 1819 publicirte er eine „Beschreibung der Reiminen von Missouri“ sowie „Scenen und Abenteuer in den Alpenregionen des Great-Gebirges.“ In 1820 beauftragte er als Geologe die Forschungs-Expedition nach dem Westen unter General Cass. In 1821 schloß er als Regierungskommissär einen Vertrag mit den Indianern zu Chicago ab, und im folgenden Jahre wurde er zum Indianenagenten für die Stämme im Nordwest-Territorium ernannt. Von 1828 bis 1832 war er Mitglied des Council der Territorial-Legislatur von Michigan, und nach 1837 längere Zeit Superintendent für Indianerangelegenheiten. Er ist 1864 zu Washington gestorben.

chen der nördlichen Indianer, ist nicht positiv bei seiner Erklärung des Wortes Zowa. Er glaubt aber, es bedeute „Ueber dem Flusse“ oder „Zenseits des Flusses“. Das ist auch die Meinung Anderer, welche Zowa und Kiowa für gleichwerthig hielten. Der Kiowa oder Zowa River soll „Kefami-Pucache-Kiowa-Sepu“ geheißen haben, oder „der Fluß, wo die Ponies fortliefen“. (Kefami = laufend, Pucache = Pony, Kiowa = über, Sepu = Fluß.) Das Wort Kiowa, oder ein sehr ähnliches, soll bei den Winnebagos und den Sauks ebenfalls die Bedeutung von hin-über oder drüber oder die Furt gehabt haben.

Es giebt noch viele andere Erklärungen des Wortes. Manche sagen, daß es „Staubige Köpfe“ oder „Schmutzgesichter“ heiße, und auch diese Bezeichnung würde zutreffend gewesen sein, wenn unsere Zowa Indianer sich vor den anderen Rothhäuten durch einen höheren Grad von Schmutzigkeit ausgezeichnet hätten. Reinlich sind sie jedenfalls nicht. Die bequemste und wegen ihrer Schmeichelehaftigkeit auch beliebteste Erklärung des Namen Zowa ist „das schöne Land“, und so wird sie sich wahrscheinlich in der Geschichte dauernd festsetzen. Antoine Le Claire von Davenport, welcher mehrere Indianer-Idiome redete, sagte: „Zowa“ heiße „dies ist die Stelle“ oder „dies schöne Land“. Wahrscheinlich aber rührt diese Deutung von einem naiven Mißverständniß her, indem die Indianer auf die Frage eines weißen Ansiedlers, was denn Zowa eigentlich heiße, mit einer umschreibenden Handbewegung auf die vor ihnen liegende Gegend deutend, antworteten: „dieses schöne Land“ oder „dieser Platz hier“, d. h. die Gegend, die ihr hier seht, ist Zowa; geradeso als würde jemand einem sprachfremden Menschen auf die Frage, „was ist ein Tisch?“ die Antwort geben: „das Ding dort mit der dampfenden Schüssel“.

Aus dem Vorstehenden ist zu sehen, daß über die Bedeutung des Wortes Zowa keine Gewißheit herrscht und wahrscheinlich auch nicht mehr zu erlangen sein wird. Unwahrscheinlich aber, wenn auch sehr poetisch, ist die Erklärung „schönes Land“, oder „hier wollen wir rasten“, oder „dies ist der Platz“, oder „hier sind des Friedens Wohnungen.“

Weniger Ungewißheit als über den Sinn des Wortes Zowa besteht über seine erste Anwendung zur Bezeichnung einer begrenzten Vertikalität.

Nachdem Missouri in 1820 ein Staat geworden war, blieb der nördlich davon gelegene Theil des großen früheren Louisiana Territorium bekanntlich viele Jahre lang vergessen und namenlos. Er hatte zwar als Domäne der Ver. Staaten einen allgemeinen, aber keinen

lokalen „konstitutionellen Status“, und dieser Zustand dauerte, bis das Land (westlich bis zum Missouri und nördlich bis zur Grenze der Ver. Staaten reichend,) im Juni 1834 „zum Zwecke temporärer Verwaltung“ als „District of Iowa“ und Anhängsel des „District of Wisconsin“ an das Territorium Michigan, den Rest des alten großen „Territory of the Northwest“ angegliedert und zu einem Theil desselben gemacht wurde, nachdem mit den Sauk und Fox Indianern zwei Jahre vorher wegen seiner Räumung ein Vertrag (Blackhawk Treaty) abgeschlossen worden war.

Im Oktober 1829 wurde von der Legislatur des Territorium Michigan in dem ebenfalls zu diesem gehörigen „District Wisconsin“ ein County organisiert, welches das südlich vom Wisconsin Fluß, westlich vom Michigan See, nördlich vom Staate Illinois und östlich vom Mississippi gelegene Land (mit der Hauptstadt Mineral Point) umfaßte und den Namen „Iowa“ erhielt, und zu dessen Jurisdiktion, wenn auch nur nominell, der „Blackhawk Purchase“ während der zwei Jahre von 1834 bis zur Organisation des Territorium Wisconsin gehörte. Ein County dieses Namens, welches aber nur einen kleinen Theil dessen von 1829 umfaßt, besteht noch jetzt im Südwesten des Staates Wisconsin. Zur Zeit, als das County Iowa geschaffen wurde, war Schoolcraft Mitglied des Council der Territorial-Legislatur von Michigan und er mag Antheil an der Namensgebung gehabt haben, ebenso wie bei der späteren für den District Iowa, der „jenseits des Flusses“ (Mississippi) lag, was Schoolcraft's Erklärung des Wortes Kiowa entsprechen würde.

Der spätere Rebellengeneral Robert E. Lee hat sich zwar in der Territorialzeit in dieser Gegend aufgehalten, aber es liegt kein Grund vor, ihn mit dem Namen Iowa in Verbindung zu bringen. Er war als Ingenieurlieutenant beauftragt worden, die beiden großen Strecken von Stromschnellen im oberen Mississippi, bei der Mündung des Des Moines Flusses und der Insel Rock Island, zu vermessen. Er führte die Arbeit in der Zeit vom August bis Dezember 1837 aus und erstattete im Januar 1838 seinen Bericht, welcher im 3. Bande der Senats-Dokumente des 25. Congresses veröffentlicht wurde. In diesem gebraucht er niemals das Wort Iowa, sondern spricht von den beiden Stromschnellen immer nur als der Illinoiser und Wisconsiner Seite. Auch daß das County Lee im südöstlichen Iowa nach ihm benannt worden sei, entbehrt der Begründung, denn es wurde bereits im Spätjahr 1836 von der ersten Wisconsiner Legislatur geschaffen und scheint seinen Namen von einem östlichen Kapitalisten dieses Namens, Mitglied der Firma Marsh, Delavan

& Lee in Albany, N. Y., erhalten zu haben, der an dem „Gall-Breed Tract“ finanziell stark interessirt war, sich mehrmals lange Zeit im Westen aufgehalten und mit prominenten Leuten, darunter auch Legislaturmitglieder, gute Kameradschaft gemacht haben soll.

Der Kredit für den Namen Nowa zur Bezeichnung des Blackhawk Purchase und somit für das Territorium und den Staat Nowa scheint dem Ingenieurleutnant Albert Miller Lea zu gebühren, welcher dreißig Jahre später als hoher Rebellenoffizier in einer Schlacht seinen Tod gefunden hat. Er wurde vom Kriegsssekretär Lewis Cass mit der Erforschung des Blackhawk Purchase beauftragt, die er in 1835 und 1836 ausführte und auch weit auf das Hinterland ausdehnte. Er machte sich von Fort Crawford bei Prairie du Chien mit einer Abtheilung von Colonel S. W. Kearny's Dragoner-Regiment unter Befehl des Capt. Boone (Sohn des mit Romantik umkleideten Indianerkämpfers Daniel Boone,) auf und machte eine recht gründliche Rekognoszierung besonders des Gebietes vom oberen Cedar und Buffalo (Nowa) River, sowie vom Des Moines Fluß bis zur Mündung des Big Sioux am Missouri. Außer seinem amtlichen Bericht über diese Expedition und einer Karte vom Blackhawk Kauflande veröffentlichte Lea auf eigene Kosten eine sehr begeisterte Schilderung des schönen und fruchtbaren Landes für Ansiedler, welche er unter dem Titel „Notes on Wisconsin Territory — The Nowa District or Blackhawk Purchase, by Lieut. Albert M. Lea, with accurate Map of the District“ in 1836 bei S. S. Tanner in Philadelphia drucken ließ. Er empfahl darin den Namen „Nowa“ für den sogenannten „Scott Purchase“, oder allgemeiner „Blackhawk Purchase“, weil der Nowa Fluß der bedeutendste Wasserlauf war. Lieutenant Lea war etwas von einem Spekulant, der bei seiner Expedition auch seinen eigenen Vortheil nicht aus dem Auge verlor. Er erwarb unter Squatterrecht ein beträchtliches Stück Land an der Mündung des Pine Creek, etwa zehn Meilen nördlich von dem heutigen Muscatine, und legte dort den Plan einer Stadt aus, die er zuerst Ellenville, dann aber Nowaville taufte. Seine Erwartung, daß hier eine bedeutende Stadt erblühen würde, hat sich nicht erfüllt, und auf dem Platz sind jetzt mehrere gute Farmen.

Als im Winter 1837 die ersten Schritte zur Abtrennung des Purchase vom Territorium Wisconsin gethan wurden, um ein neues Territorium zu bilden, schlug man für dieses die Namen „Washington“, „Jefferson“ und „Nowa“ vor. In der Denkschrift an den Congress wurde schließlich der letztere gewählt. Das Gesetz wurde am 12. Juni

1838 erfüllt, und am 4. Juli trat das Territorium Iowa ins Dasein, dessen Namen allgemein dem Lieutenant Albert M. Lea zugeschrieben wird, obgleich Schoolcraft oder auch noch Andere einen Antheil daran gehabt haben mögen.

Der Name wird verschieden ausgesprochen. Manche sagen *Giowäh* mit dem Tone auf der letzten Silbe, andere *Giowah* (wie in „jah“), und im Senat konnte man ihn von dem Texaner Bailey recht musikalisch *Giowha* mit einem langen „o“ aussprechen hören. Die hier fast allgemein gebräuchliche Pronunziation ist *Giowa* mit Betonung der ersten Silbe. Ueber den Ursprung des Namens ist nichts Sicheres bekannt, und ob „*Ei-o-wah*“, als bewundernder Ausruf einer Indianer-Prinzessin, „das schöne Land“ bedeutet oder nicht, ist gleichgültig. Jedenfalls ist es ein schönes Land.

Die Unionsstaaten haben neben ihren offiziellen Namen auch einen volksthümlichen Beinamen, welcher meistens von einem der wichtigeren Naturprodukte oder von einer vermeintlichen Charaktereigenschaft seiner Bewohner abgeleitet ist. Iowa heißt der „*Hawkeye State*“.

Ueber die Herkunft dieses Namens schrieb der um die Lokalgeschichte sehr verdiente Theodore S. Parvin, der Privatsekretär des ersten Governors von Iowa, der später Universitätsprofessor in Iowa City und bis zu seinem späten Lebensende Sekretär und Bibliothekar der Freimaurer-Großloge von Iowa gewesen ist: Gegen Ende des Jahre 1838 seien in der zeitweiligen Hauptstadt Burlington bei einem Convivium eine Anzahl lustiger Herren vereinigt gewesen, die sich mit Politik, Gemeinwohl und Schnurren unterhielten, und dabei sei auch die Frage aufgeworfen worden, welcher Beiname der passendste für die Bewohner des künftigen Staates sein würde. Unter anderen wurde von dem Zeitungsmann F. G. Edwards der Name „*Hawkeyes*“ vorgeschlagen. Dieser fand den meisten Beifall und ist dauernd adoptirt worden.

Parvin ist gewöhnlich ein sehr zuverlässiger Historiker gewesen, aber in diesem Falle berichtet er unrichtig. Der Name *Hawkeyes* für Iowaner ist schon um mehrere Monate älter; aber er stammt von Edwards her.

James G. Edwards, ein früheres Mitglied der Redaktion von James Gordon Bennett's in späteren Jahren wegen seiner Unzuverlässigkeit einigermaßen berüchtigt gewordenem „*New York Herald*“, war zu Anfang des Jahres 1838 nach Fort Madison in dem noch zu Wisconsin gehörigen Iowa gekommen, und hatte dort den „*Fort Madison Patriot*“ gegründet, die erste Whig-Zeitung dieser Region. In seinem Antritts-

artikel in der ersten Nummer, vom 24. März 1838, ließ er seinen geistigen Blick in die Zukunft schweifen und schrieb dabei:

„Wenn eine Theilung des Territoriums (d. i. Wisconsin) vorgenommen wird, schlagen wir vor, daß die Jowaner den Beinamen Hawk-Eyes annehmen. Die Namensableitung hätte einen besseren Sinn als diejenige der Wolverines, Suckers, Gophers u. a., und wir würden dadurch zugleich wenigstens ein Andenken an den Namen des alten Häuptlings vor dem Vergessen bewahren.“

Der alte Häuptling war der berühmte Indianerkrieger Blackhawk, der Schwarze Falke. Er lebte damals mit den Weißen in vollkommener Friedfertigkeit und war bei ihnen sehr beliebt. Bei der nächsten Unabhängigkeitsfeier in Fort Madison, am 4. Juli 1838, dem ersten Tage von Iowa's Territorialzeit, war Blackhawk einer der Ehrengäste; er wurde toastet und erwiderte darauf mit einer blumenreichen und gefühlvollen Dankrede.

Als Iowa ein Territorium wurde, entschloß Edwards sich, mit seiner Zeitung nach der Hauptstadt Burlington überzusiedeln und dabei dem „Patriot“ einen neuen Namen zu geben. Bei einer Besprechung hierüber mit seiner Frau schlug diese ihm den Namen „Hawk-Eye“ vor, das Falkenauge. Er wurde angenommen, und die Zeitung erscheint noch heute nach langer und ehrenvoller Laufbahn unter diesem Titel. J. W. Edwards selber aber hieß hinfort bei seinen Nachbarn „Old Hawk“ und die Bewohner Iowa's führen mit Stolz den Beinamen „Hawke-eyes“, wennschon ihnen manchmal die Schärfe des Falkenanges zu fehlen scheint.

29. Kapitel.

Davenport, der junge Riese.

Frohes und flottes Leben. — Sommerfrische der Südländer. — Kavaliere und „Point d'Honneur“. — Orleansistischer Prinz auf Reisen. — Eine zweite Zeitung. — Jagd auf ein Piratenschiff. — Geldknappheit und Tauschhandel. — Ein unvergessener Winter.

Das neue Jahrzehnt bezeichnet einen neuen und wichtigen Abschnitt in der Geschichte von Davenport. Die junge Stadt reckte und streckte sich im Vollgefühl ihrer üppigen Kraft. Sie war die erste inkorporirte Ortschaft im County, mit einem Mayor, Council und was sonst zu einem

munizipalen Verwaltungs-Apparat gehört, und sie war nach langem Kampfe, der manchmal recht heftig, im ganzen jedoch ziemlich gemüthlich geführt worden war, der Sitz der County-Verwaltung geworden, wodurch sie ein dauerndes Uebergewicht über alle ihre Rivalen erlangt hatte, welches sie sich zu bewahren und beständig zu vermehren verstanden hat. Hier konzentrierte sich das politische Leben des ganzen County Scott, sowie auch zum Theil dasjenige des noch nicht vollständig organisirten Clinton County. Kaufleute und Handwerker machten gute Geschäfte.

In diesem Jahre wurde das städtische Gerichtsgebäude vollendet, und anderthalb Straßengevierte südöstlich davon wurde das County Gefängniß gebaut. Das Gerichtshaus ist seit 1887 verschwunden. Das alte kleine Gefängniß steht noch, wird aber schon lange nur
1841 als Stall benutzt. Der alte Justiztempel diente nicht allein der Rheinis, sondern wurde auch oft für politische Versammlungen, Gottesdienst, Konzerte, Taschenspieler- und sonstige Unterhaltungen benutzt.

Davenport's Bevölkerung und die Zahl seiner Geschäfte nahm immer mehr zu, weil ein weites Gebiet dem hiesigen Handel tributär war. Rock Island, das um mehrere Jahre ältere, welchem aus alter Gewohnheit sein früherer Name Stephenson noch anhaftete, war bereits überflügelt, während Rockingham nach seinem verlorenen Kampfe um den Countysitz rasch rückwärts ging, weil nicht genug neuer Zuzug kam, um die durch den Abzug vieler seiner bisherigen Einwohner nach dem verheißungsvolleren Davenport entstandenen Lücken auszufüllen. Zu den neueren großen Geschäftsfirmen gehörten Burrows & Prettyman, G. L. Davenport & Co. (mit James M. Bowling als „Company“) und Inslee & Owens. Eine Möbelfabrik war von Geiger & Schoolfield an der Dritten und Rock Island Straße eröffnet, und Gibbon & Woods betrieben „drunten“ an der Water Straße bei der Warren Straße eine Brennerei und Brauerei, welche ein leichtes Ale fabrizirte. Große Erwartungen wurden auf eine im Jahre vorher gemachte Entdeckung des Geologen Dr. David Dale Owens gesetzt, daß die bei seinen Vermessungen beobachteten Abweichungen der Magnetnadel auf die Anwesenheit von Eisen bei der Wapsie, einige Meilen nördlich von ihrem Eintritt in Scott County, schließen ließen. Man hoffte, daß diese Gegend zu einem wesentlichen Centrum der Eisenindustrie gemacht werden könne; aber es ist nichts daraus geworden. Zwar gibt es jetzt hier herum Eisen- und

Stahlwerke, aber sie beziehen ihr Rohmaterial, abgesehen von großen Quantitäten Alteisen, aus der Ferne.

Ein wichtiges Ereigniß des Jahres für die künftige Prosperität der Stadt war die Vollendung des „LeClair House“, dessen einer Theil schon gegen Ende des Vorjahres in Benutzung genommen war. Es stellte nicht nur das ältere „Davenport Hotel“ weit in den Schatten, sondern war auch wegen der feinen Einrichtung und sonstigen Großartigkeit weitaus das schönste Hotel im oberen Mississippihale. Es



Das LeClair House.

war vier Stockwerke hoch und hatte 40 Fremdenzimmer. Auf dem ersten Flur befanden sich der 30 bei 50 Fuß große Speisesaal, zwei Parlors, sowie Gesellschafts-, Spiel- und Rauchzimmer. Das Erdgeschoß enthielt die Schankstube, ein großes Lesezimmer, Barbierstube und Postamt. Der Eigentümer Antoine LeClair und der Verwalter Ebenezer Gulse von Cincinnati waren Leute von angenehmer Umgänglichkeit. Das Hotel wurde bald weit und breit bekannt und trug sehr viel zur Heranziehung eines großen Fremdenverkehrs bei. Namentlich kamen viele reiche Südländer, um die Sommermonate hier zu verleben und sich die Zeit mit Jagd und Fischfang angenehm zu vertreiben. Einer dieser einstigen Gäste, der inzwischen aber ein ziemlich alter Herr geworden war, machte vor etwa fünfundzwanzig Jahren eine Geschäftsreise nach St. Paul und hielt sich ein paar Tage in Davenport auf. Er war

ein Herr Rivault Soulard aus Sedalia, Missouri, und er war höchlich erstaunt über die Veränderungen, die sich hier in einem halben Jahrhundert vollzogen hatten. Das alte Hotel stand noch an der Zweiten und Main Straße, aber es diente ganz anderen Zwecken, Kaufläden und Advokatenbüros. Dieser Soulard war, als er 19 Jahre alt war, zum erstenmal in 1841 mit seinen Eltern nach Davenport gekommen. Sein Vater war ein hervorragender Geschäftsmann in St. Louis. In der Gesellschaft befanden sich noch einige andere Handelsherren von dort und Pflanzer aus anderen Gegenden des Südens, alle mit feinen Jagdflinten, Angel- und sonstigen Sportgeräthen gut ausgerüstet. „Und ich sage Ihnen, dies waren die herrlichsten Jagdgründe auf dem ganzen Kontinent. Die Hotelbequemlichkeiten waren vortrefflich; denn Davenport hatte das beste Hotel nördlich von St. Louis und westlich von Detroit. Es war wirklich ein Wunder für jene Zeit, und die Dampferkapitäne erzählten davon überall auf ihren Fahrten und von den sonstigen Reizen dieser Gegend. Das brachte uns und sehr viele andere Ausflügler aus dem Süden hierher. Auf den Hügelu dort oben standen vielleicht nur zwei oder drei Häuser, und die Jagd war unbehindert, so weit das Auge reichte und der Fuß trug. Auf Schritt und Tritt jagte man Wachteln, Reb- und Prairiehühner und Eichhörnchen auf. Eines Tages erlegte ich ungefähr eine Meile vom Fluß einen prächtigen Hirsch. Draußen im Norden von der Stadt war ein Bach (der Duck Creek), wo es von Regenpfeifern und Schnepfen wimmelte. Und die Fische! Wie manchen Tag habe ich mit der Angelruthe an der Kante jener Insel zugebracht, denn mein Vater und Col. Davenport waren alte Freunde . . . Die Leute kamen jeden Sommer aus dem Süden wie die Zugvögel, meistens von St. Louis, Louisville und Memphis, aber auch von weiterher, aus New Orleans, wie die Consignys, die Menards und andere. Ja, lieber Freund, Leute, die sehr prominent im Lande waren oder es später wurden, brachten damals vergnügte Sommertage in Davenport zu. Ich erinnere mich noch an Andrew Jackson Donelson, den nachmaligen Vicepräsidenten kandidaten auf dem Fillmore Ticket; James B. Clay, ein Sohn von Henry Clay, Charlie Crittenden, ein Sohn von John Crittenden, John Breckinridge, der spätere Vicepräsident in Buchanan's Zeit. Dieser und der brillante, manchmal excentrische Cassius Marcellus Clay waren hier wochenlang unzertrennliche Genossen. Dann war hier die Longworth Familie von Cincinnati. Senator Thomas H. Benton („Old Bullion“) von St. Louis, und so könnte ich noch sehr viele berühmte Namen nen-

nen, wenn ich in meinem Gedächtnißkasten weiter nachframen wollte. Es gab damals noch keine Eisenbahnen im Westen, und die Flüsse waren die besten, wenn nicht die einzigen Hochstraßen für den Handel und für Lustreisende. Die Leute aus dem schwülen Süden suchten die Sommerfrischen am oberen Mississippi auf, und unter diesen war Davenport jahrelang die beliebteste und bevorzugteste, weil hier das beste Hotel und die beste Gesellschaft war und man sich hier nach Herzenslust austummeln konnte." Das Bedürfniß für ein \$35,000 Hotel in dem erst fünf Jahre alten Städtchen war wohl nicht gerade sehr zwingend, aber der Bau war ein beredtes Zeugniß für den Unternehmungsgeist seines Erbauers und für sein Vertrauen in die Zukunft der Stadt.

Nicht nur vornehme südliche Kavaliere hielten sich gern hier auf, sondern es gab auch ritterliche Burschen aus anderen Landestheilen, und darum ist es auch nicht zu verwundern, daß in jener Zeit ein wirklicher Zweikampf in Davenport ausgefochten sein soll, dessen Veranlassung die übliche — ein Liebeshandel war. Ob er jedoch trotz des verbundenen Armes eines der Duellanten thatsächlich blutig gewesen ist, darüber hat bei den Zeitgenossen eine Meinungsverschiedenheit geherrscht. Im Herbst 1841 waren zwei junge Männer aus dem Osten nach Stephenson gekommen, die sich im dortigen Red Island House einquartirten. Sie waren John Finch und ein gewisser Ralston. Finch war ein Schönschreiber und eröffnete auf beiden Seiten des Flusses eine Schreibschule. Ralston lebte mehr zum Vergnügen. Beide schienen mit Geld gut versehen zu sein, und von Ralston im besonderen hieß es, daß er Glück im Kartenspiel habe und die gelegentliche Ebbe in seiner Kasse durch geschicktes Pokerspiel zu kompletiren verstanden habe. Einige Wochen später trafen zwei andere junge Leute ein, die ebenfalls in dem genannten Hotel Logis nahmen. Das Hotel wurde von zwei Brüdern Namens Bancourt geführt, welche später ein großes Hotel in St. Louis eröffneten. Die beiden letzten Ankömmlinge waren John Sperry und Charles Hegner von Philadelphia. Ersterer war der Sohn eines reichen Spirituosenhändlers und letzterer ein Westpointer Kadett, der soeben sein Leutnantpatent erhalten hatte und einen dreimonatigen Urlaub benutzte zu seiner Erholung einen Theil des Vermögens seines reichen Vaters unter die Leute zu bringen. Sie fanden den Aufenthalt so angenehm, daß der Urlaub überschritten oder verlängert wurde. Im März gaben sie ihren Freunden in Stephenson und Davenport eine Abschiedsgesellschaft, auf welche dann noch ein ihnen zu Ehren von den

jungen Leuten beider Städte veranstalteter Ball folgte, der im DeClaire House stattfand.

Zu jener Zeit lebte in Davenport ein gewisser Samuel Fisher. Er war ein solider Kaufmann; aber er muß auch eine sehr stadtbekannte Persönlichkeit gewesen sein, denn auf einem von dem Züricher Maler Caspar Wild in 1845 gemalten und noch im Besitz von W. J. McCullough befindlichen Bilde ist er der Nachwelt erhalten worden. Er ist der Mann in einer bei der Führe stehenden Gruppe, der mit einem über den Stiefelschaft hinaufgezogenen Hosenbein da steht und lebhaft gestikuliert. Dieser Sam Fisher hatte eine Tochter, Sophia, die zu den Schönheiten der Umgegend gezählt wurde und natürlich am Balle theilzunehmen hatte. Nach Mitternacht engagierte Segner sie für die nächste Quadrille, und da gerade noch ein Tanz im Gange war, ging er inzwischen in das nahe Schankzimmer, um sich eine Erfrischung beizubringen. Darüber vernahm er den Anfang der Quadrille und kehrte erst in den Saal zurück, als sie bereits in vollem Schwunge war. Um den Vierpaartanz vollständig zu machen, war Nalston in die Lücke eingesprungen, und Fräulein Fisher, die vergebens auf Segner's Rückkehr gewartet hatte, war seine Partnerin geworden. Als der Leutnant die Situation erkannte, trat er scharf an Nalston, gegen den er wegen seines merkwürdigen Pöckerglücks ohnehin eine Plane hatte, heran und sagte sehr nachdrücklich: „Herr, Sie haben meinen Platz genommen!“ Die schöne Sophie entschied aber, mit ihrem Tänzer die Tour zu Ende führen zu wollen, und Segner trat mit der ominösen Bemerkung, „wir treffen uns später,“ zurück. Er schrieb sofort eine Herausforderung zu tödtlichem Zweikampf und übergab sie einem Major Frazer Wilson, um das weitere zu arrangiren. Der alte Major las den Zettel, schmunzelte und zerriß ihn auf der Stelle. Segner schrieb einen anderen Zettel und schob ihn selber seinem Gegner in die Hand. Nalston nahm die Forderung an und wählte seinen Freund Finch zum Sekundanten. Sperry wurde Segner's Sekundant. Das Duell sollte noch am nächstfolgenden Morgen eine halbe Meile westlich von der Stadtgrenze am „Bloody Run“ stattfinden, welcher hiervon seinen Namen erhalten haben soll. Scharf geladene Pistolen waren die Waffen. Segner und Sperry kamen am Abend von Stephenson herüber und verbrachten die Nacht im DeClaire House, um früh rechtzeitig auf dem Platze zu sein. Ehe sie dahin aufbrachen, nahmen sie eine gute Nervenstärkung. Sie fanden Nalston und Finch bereit, und auch Dr. Gregg von Rock Island war als Wundarzt zur Stelle. Die Mensur wurde genommen, zwanzig Schritt,

und die Kombattanten nahmen ihre Stellung. Die Pistolen wurden geladen und den Kämpfern eingehändigt. Dem jungen Maltson schien die Veranlassung zu dem blutigen Gange zu geringfügig zu sein und er sagte: „Charley, ich habe nichts gegen dich; könnten wir die Geschichte nicht ohne Blut abmachen?“ Der Kriegermann erwiderte mit derbem Fluch: „Ich verlange Blut und muß es haben!“ Der Andere entgegnete: „Ich glaube, Charley, daß ich dich niederknallen kann. Ich werde es nicht thun, aber flügelahm hoffe ich dich zu machen.“ Das Kommando wurde gegeben: „Eins — Zwei — Drei!“ Die Schüsse krachten gleichzeitig. Hegner hatte, wie später gesagt wurde, einen Streifschuß am linken Oberarm erhalten. Maltson war unverwundet. Der Arzt waltete seines Amtes. Die beiden Kämpfer reichten sich die Hand und kehrten mit ihren Beiständen nach dem LeClair House zurück, wo der Groll vollends erfäust wurde. Die Affäre hatte noch ein Nachspiel. Die Hüter der gesetzlichen Ordnung hatten davon Wind bekommen und machten sich auf die Jagd nach den Parteien; denn das Duelliren galt schon damals in Iowa als strafbar. Es gelang den Uebelthätern zu entweichen und das jenseitige Ufer zu erreichen. Aber da waren sie aus dem Regen unter die Traufe gekommen, weil die Unterhandlungen zum Theil auch drüben gepflogen worden waren, und die dortigen Beamten machten sich hinter ihnen her wegen Forderung zum Duell, Annahme der Forderung und Arrangirung eines Zweikampfes. Sie ruderten nach der Insel hinüber, welche sie für neutrales Gebiet hielten, und suchten Unterschlupf beim Col. Davenport. Da die Insel aber zur Jurisdiktion von Illinois und Rock Island County gehört, wurden sie auch dorthin verfolgt. Sie flüchteten in ihre Boote und ruderten stromabwärts. Maltson und Finch landeten erst gegenüber von Burlington am Illinoiser Ufer. Dort blieben sie, kauften eine Farm und gründeten ein Kaufmannsgeschäft in Hancock County, sowie später auch ein Städtchen, welches sie Dallas nannten. Maltson, der ein gewandter Redner war, wurde von den Demokraten als Congresskandidat aufgestellt, aber nicht gewählt. Finch verlebte seine letzten Jahre bei einem Sohne, einem Bankier in Nebraska und ist dort in 1887 gestorben. Von Sperry und Hegner hat man hier nichts wieder gehört. Sophie Fisher wurde das Opfer eines in 1849 hier epidemisch aufgetretenen typhösen Fiebers.

Unter den distinguirten Gästen, welche in diesem Jahre Davenport besuchten, befand sich ein leibhaftiger Prinz. Es war der Prinz De Roiville aus dem französischen Regentenhause der Orleans, welcher sich auf einer Studienreise befand und am 30. Oktober 1841 von

St. Louis mit einigen Begleitern hier eintraf, wo er zwei Tage im LeClaire House Quartier nahm und dann die Reise nordwärts fortsetzte. Es gab damals zwei Zeitungen, aber keine hat ein Interview mit dem Prinzen gehabt. Solche waren noch nicht erfunden. Sowohl die „Sun“ als auch die „Gazette“ fertigten den Besuch mit wenigen Zeilen ab, aus denen hervorging, daß derselbe den Eindruck eines gebildeten, aber einfachen Mannes machte, der an allem ein großes Interesse nahm und eine gute Unterhaltung liebte. Der Prinz Joinville war der dritte Sohn Louis Philippe's und Marineoffizier. Später, während unseres Bürgerkrieges, kam er abermals, diesmal begleitet von zwei Reffen, dem Grafen von Paris und dem Herzog von Chartres, nach den Ver. Staaten und machte einen Theil des Feldzuges von 1862 in Virginia im Stabe des General McClellan mit. Unzweifelhaft hat er von Davenport bessere Eindrücke mitgenommen als von manchem andern Orte, wo man ihn zu rupfen suchte. So schrieb z. B. einige Wochen später, im November, die in Dubuque herausgegebene „Miners' Express“ über seine Erfahrungen in Galena: „Vor einigen Tagen hörten wir ein recht kapitales Geschichtchen von unserer lieben Nachbarin Galena, das zu gut ist, um es für uns zu behalten. Der Prinz von Joinville kam mit sechs Begleitern von Fort Winnebago am Wisconsin River über Land nach Galena. Die Gesellschaft traf spät am Abend ein, nahm im Mansion House Thee, Nachtlager und am nächsten Morgen Frühstück. Als der Reisemarschall sich die Rechnung ausbat, überreichte ihm der Wirth eine von bloß \$45. Die guten Bürger von Galena verstehen das Schneiden und sie sollten für immer als die Großmesserbewahrer erklärt werden. Der Herr vom Mansion House war jedenfalls der Ansicht, daß nicht alle Tage ein Prinz eingefangen und geschröpft werden könne. Wir möchten jedem, der als großer Mann angesehen sein will, rathen, wenn er nach Galena kommt, im Mansion House einzufehren und sich für einen Prinzen ausgeben, dann wird er sich gewiß als ein Geschwollener vorkommen.“

Die Stadtwahl im April resultirte in der Erwählung von Jonathan W. Parker zum Mayor, John Pope zum Recorder, und der Trustees Dr. J. M. Witherwar, Harven Leonard, T. H. Mills, T. McCosky und Seth F. Whitney. (J. W. Parker, Sohn eines Feldmessers gleichen Namens, kam mit seinen Eltern und mehreren Geschwistern in 1837 aus Vermont nach Davenport und erhielt im nämlichen Jahre die Berechtigung zur Ausübung der Advokatenpraxis, von der er jedoch nur geringen Gebrauch gemacht zu haben scheint. Gleich nach der Organisirung des Territoriums wurde er vom Governor Lucas

zum Nachlaßrichter für Scott County ernannt, welches sehr unbedeutende Aemterchen er auch schon unter der Wisconsin Jurisdiktion ein Jahr bekleidet hatte. In 1838 wurde er von dem Distrikt Scott und Clinton in den Council der Legislatur gewählt und vertrat den Distrikt während vier Jahren, in 1841 als Präsident des Council. Er ist Ende August 1849 zu Cincinnati an der Cholera gestorben.) Nach dem Bericht des Recorders Pope beliefen sich für das Jahr vom März 1841 bis 1842 die Einkünfte der Stadt auf \$734.60, wovon \$483.60 von Steuern, \$75 von Schank- und \$176 von sonstigen Lizenzen und anderen verschiedenen Quellen kamen. Die Ausgaben für das Jahr betrugen \$731.17, so daß noch \$3.43 im Schatze blieben.

Bei den anderen Wahlen handelte es sich um Countyämter und die Wahl eines Delegaten zum Congreß. Die Kandidaten für dieses Amt waren der Whig Alf. Mich und der Demokrat C. A. Dodge. Beide Parteien nahmen auf ihren Territorial-Konventionen in Iowa zum erstenmal förmliche Grundsatzserklärungen oder Plattformen an. Die Whigs beklagten den Tod des Präsidenten Garrison und bestätigten im übrigen ihre Anhänglichkeit an die in der vorjährigen Nationalcampagne aufgestellten (ziemlich nichtsagenden) Prinzipien. Die Demokraten erklärten in einer bombastischen Plattform ihre politischen Gegner in allgemeinen Phrasen für anmaßende Feinde der Nation und des Territoriums, und verwiesen in Bezug auf deren Landesgefährlichkeit speziell auf die Ernennung Daniel Webster's zum Staatssekretär, welcher dreißig Jahre vorher den Krieg gegen England gemißbilligt hätte.

Die Whigs erhielten einen sehr schätzenswerthen Suffkurs, als am 11. August Alfred Sanders von Cincinnati mit einer Presse und sonstigem Druckmaterial hier landete, mit dem er die „Davenport Gazette“, während der ersten paar Jahre einmal wöchentlich, herausgab, deren erste Nummer am 26. August 1841 erschien — zu spät, um auf die Wahl einen merklichen Einfluß zu üben, so daß A. C. Dodge wiedergewählt würde. Der Mississippi hatte zur Zeit einen sehr niedrigen Wasserstand, und der Landungsplatz war infolgedessen hoch. Beim Herunterschaffen vom Boote rutschte die Presse von den schrägen Planken und stürzte in das Wasser. Anstatt den Unfall für ein bedenkliches Omen zu betrachten, gab Sanders ihm die günstige Deutung, „daß die Presse sich für ihre neue Bestimmung zuerst durch das Bad von ihren etwaigen früheren Zeitungsfeinden habe reinigen wollen.“ Die „Gazette“ hat unter der Redaktion von Alfred Sanders und seines jüngeren Bruders Addison S., sowie später von Edward Russell eine ruhmvolle Laufbahn

gehabt, bis sie in andere Hände fiel und im Jahre 1886 mit dem „Davenport Democrat“ vereinigt wurde und elf Jahre danach ganz einging.

Davenport hatte nun zwei Zeitungen, und beide waren gute Faktoren für das Aufblühen der Stadt. Während aber Sanders sich vornehmlich mit der Erörterung politischer Fragen befaßte, fuhr Andrew Logan bis zum Erlöschen seiner „Sun“ in 1842 fort, auch die besonderen lokalen und materiellen Interessen des Gemeinwesens und seiner Umgegend nach besten Kräften zu fördern, und immer wieder kam er auf diese zurück. Er war in seiner Zeit, was später der „Advance Club“ wurde und heutzutage das „Greater Davenport Committee“ ist. Man litt noch immer unter den Wirkungen der „Krisis von 1837“, aber die „Sun“ suchte Muth und Vertrauen zu stärken. Im April schrieb sie: „Die Zeiten sind schwer, und die Geschäfte liegen darnieder. Das Geld, sogar falsches und Fugus-Papiergeld sind fast ganz aus, dem Verkehr verschwunden, und anderes Geld (Silber) hat man seit den letzten Landverkäufen kaum noch zu sehen gekriegt. Aber Immigranten fahren fort, zu Zehnen, Hunderten, Tausenden in das Gelobte Land hereinzufließen und das Hinterland mit einer fleißigen und thatkräftigen Bevölkerung zu füllen. Trotz aller Widerwärtigkeiten gehen alle Tage neue Holzhäuser in die Höhe, und auch Backsteinhäuser werden aufgeführt. Unsere Kaufleute machen allerdings nicht so gute Geschäfte, wie zu wünschen ist, und zwar gerade wegen der erwähnten Knappheit und Unsicherheit des Geldes; aber wir glauben, daß solche, die liberal anzeigen, (!) nicht viel Ursache zu klagen haben. . . . Sechshundert Dollars wurden allein für Fässer von einem einzigen Hanse (Shays & Gano, Großschlächter) an Käufer in Cincinnati bezahlt. Dieses Geld würde hiergeblieben sein, wenn wir selber Böttcher hätten, um solche Arbeit zu thun. Ein guter Böttcher ist hier sehr nothwendig. Grobschmiede sollen ebenfalls in Nachfrage sein. Ein Sutmacher könnte nirgends in der Welt einen besseren Platz finden als hier. Es gibt über tausend Köpfe zu bekleiden und es ist kein Sutmacher nördlich von Burlington. Felle und anderes Material könnte er hier genug haben. Freilich sind Coonfelle in den letzten sechs bis acht Monaten auch hier extravagant theuer gewesen; aber sobald die Dog Cabin Thorheit (sarkastische Anspielung auf die Garrison-Campagne) nachläßt, werden auch Waschbärenfelle wieder im Werthe fallen wie die uneinlösbaren Banknoten. Wir rathen darum einem Sutmacher, Käufer und Grobschmied, sich in unserm hübschen, gesunden und aufblühenden Städtchen niederzulassen.“

Mehrere neue Geschäfte waren hier etablirt, darunter R. T. Craig's Memnerei, L. B. Collamer's Schuhladen, Armitage & Nichols' Fleischergeschäft, Jacob Sailor's Sattlerei, und R. L. Vinbaugh ließ sich als Uhrmacher und Goldschmied nieder. Den größten Reiz aber hatte die Gründung von Schulen, von denen immer neue entstanden, um nach sehr kurzer Zeit wieder einzugehen. Frau Lynden Ryder und ihre Schwester, Miß Wood, unterhielten eine Select oder höhere Töchter-schule. Rev. Sumner machte einen zweiten Versuch mit einer Akademie, nachdem der erste fehlgeschlagen war. William Gahan richtete im Januar die „Davenport School“ mit Lateinisch und Französisch als kostenfreier Zugabe ein, die später einige Monate von Frau Beard erweitert und kurze Zeit fortgeführt wurde. Im Mai folgte John C. Holbrook mit einer Schule für Elementarklassen, Philosophie, Chemie, Französisch und Lateinisch. (Deutsch ist erst etwa ein Jahrzehnt später in Aufnahme gekommen.) Im September eröffnete eine Miß Gads von St. Louis eine Schule für Kinder und ältere Mädchen, und im Dezember eröffnete S. B. Cheever vom Lehrerseminar in Andover, Mass., eine Art von Gymnasium. Im Herbst war auch an der Südwestecke der Brady und Dritten Straße von „Schwestern“ ein katholisches Seminar in einem neuen und für jene Zeit großen Gebäude gegründet worden. Alle diese Institute des Wissens und der Gelehrsamkeit sind nach kurzer Zeit wieder eingegangen, aber die wenige von ihnen ausgestreute Saat ist hoffentlich nicht ganz spurlos geblieben. Ihre Gründungen lassen jedenfalls auf einen nicht unbedeutenden Grad von Intelligenz der Bevölkerung schließen, welcher zu immer neuen Versuchen einlud. Das geistige Feld war gut, aber noch gar zu begrenzt, um goldene Frucht zu zeitigen.

Von einem beklagenswerthen Unglücksfall berichtet die „Sun“ vom 20. Februar. Am Abend vorher wollte Thomas Dillon (Vater des nachmaligen hervorragenden Juristen John F. Dillon) mit einem schwer beladenen zweispännigen Wagen, auf welchem sich noch vier andere Personen befanden, nach Stephenson hinüberfahren. Unter der Last brach das Eis, und Wagen, Pferde und ein Knabe, ein Sohn Dillon's, sanken in das Wasser, ohne wieder aufzutauhen. Nur mit Mühe konnte Dillon selber gerettet werden.

Ein bedeutendes gesellschaftliches Ereigniß, welches durch das ganze südöstliche Viertel des Territoriums und auch über den Fluß hinaus zog, fand am 16. November statt. Das LeClaire House war schon lange in Benutzung gewesen; aber es sollte noch gehörig und formell eingeweiht werden. Darum wurde in gedruckten Einladungs-Circularen zu einem

„Territorial Ball, im LeClaire House zu Davenport, am Dienstag Abend, 16. November 1841“ . . ., um die Ehre und das Vergnügen Ihres Besuches achtungsvoll gebeten. Die Einladung ist von achtundachtzig „Managers“ oder „Patronen“ unterzeichnet, 21 von Davenport, 6 von Rock Island, 5 von Fort Madison, 12 von Bloomington, 4 von Dubuque, 7 von Rockingham, 3 von Rochester, 2 von Belleview, 12 von Burlington, 4 von LeClaire, 8 von Iowa City, 1 von Charleston und 3 von Tipton. Die Honoratioren eines weiten Umkreises theilten sich an der Festlichkeit, denn die Witterung war prächtig und gestattete eine weite Fahrt. Es folgte bald darauf der Winter mit großer Kälte; aber er war nicht von langer Dauer, denn am 1. März war der Strom, der drei Monate zugefroren war, wieder eisfrei, und die Schifffahrt konnte beginnen.

Eine ungefähr dreijährige Erfahrung hatte gezeigt, daß der erste Freibrief Davenport's den wachsenden Interessen der Stadt nicht mehr genügte, und daß diese einige Aenderungen in ihren Verwaltungs-Einrichtungen brauchte. Die Bürger hielten deshalb am 7. Januar 1842 unter dem Vorsitz von John Evans eine Massenversammlung und petitionirten die Legislatur um einen verbesserten Charter, welcher am 11. Februar anstandslos bewilligt und bei einer am 14. März veranstalteten Abstimmung von der Wählerschaft mit 72 gegen 10 verneinende Stimmen ratifizirt wurde, worauf er am ersten Dienstag im April in Kraft trat. Hiernach wurde die Stadt in drei Wards eingetheilt. Die Erste Ward war westlich von der Harrison Straße; die Zweite war klein, aber volkreich und lag zwischen der Harrison und Brady Straße. Alles Land östlich bildete die Dritte Ward. Jede Ward hatte zwei Aldermänner zu wählen. Die ersten Beamten unter dem neuen Charter waren: Mayor Harvey Leonard, der langjährige Scherif von Scott County, welcher im Dezember 1888 gestorben ist; die Aldermänner S. F. Whitney, Wm. McCammon, John Evans, Thad. R. Mills, Thomas S. Hoge und N. M. Witherwar; Stadtschreiber N. W. Parker; Schatzmeister James M. Bowling und Marshall oder Polizist Gilbert B. McKown. Die Stadt hatte nach einer von dem bei A. LeClaire beschäftigten John Littig vorgenommenen Zählung gegen 750 Einwohner.

Die Vortheile der „Association“ und die Wirksamkeit solcher Grundsätze und Methoden, welche in späteren Jahren zur Bildung von Trusts und Syndikaten führten, wurden schon damals erkannt. Am 17. Januar 1842 organisirten sich die Zimmermeister von Davenport „behuß Auf-

rechterhaltung eines guten Einvernehmens mit ihren Arbeitern und zur Verhütung oder Ausgleichung von gewerblichen Streitigkeiten, sowie zur Festsetzung gleichmäßiger Preise für ihre gelieferten Arbeiten“ zu einer „Master Carpenters' and Joiners' Union“. James Humbold wurde zum Präsidenten, und W. F. Coates zum Sekretär der Vereinigung gewählt.

Nachdem Capt. John Wilson einen erfolglosen Versuch gemacht hatte, sein flaches F ä h r b o o t, einen durch Ruder und Stangen, manchmal auch von Segeln unterstützten Prahm, durch einen Dampfer zu ersetzen, mußte dieser bald wieder zurückgezogen und verkauft werden, da sein Betrieb für den noch geringen Verkehr zu kostspielig war. An seiner Stelle wurde wieder ein Flachboot mit einem Deck eingeführt, an dessen Bau der in 1916 als fast Hundertjähriger gestorbene August N. Vittig mitgearbeitet hat. Die Schaufelräder dieser Fähre wurden von einem Pferde durch Treten in Bewegung gesetzt. Nach der Verbesserung des alten Indianerpfades nordwärts zu einer Landstraße, der Dubuque Road, wurde bei ihrer Kreuzung mit der Wapissie im Juli bei Point Pleasant von J. W. Kirtley eine Fähre eingerichtet, die viele Jahre als „Kirtley's Ferry“ bekannt gewesen ist.

Mit der Besiedlung der nördlichen Regionen wurde der Dampferverkehr auf dem Mississippi immer lebhafter. Während der Saison von 1842 wurden bei Davenport 188 Landungen gemacht, an denen 33 verschiedene Dampfer zwischen St. Louis und Galena betheiligt waren. Die Dampfer waren in jenen goldenen Tagen der Flußschiffahrt, vor dem Erscheinen der Eisenbahnen, sehr wichtige Institutionen, und ihre Führer, die Kapitäne, so eine Art „Herren der Welt“ — gute, joviale Kumpane, aber an ihrem Plaze sich auch ihrer Wichtigkeit vollauf bewußt. Es gehörten zu dem Beruf starke Naturen, um die Schiffsmannschaften im Zaum zu halten; denn diese bestanden oft aus rohen, abenteuerlichen Gesellen, der Schrecken manchen Flußstädtchens, welches sich bei ihnen nicht selber Respekt zu verschaffen verstand. Davenport hat nur selten wirklich ernste Rencontres mit ihnen gehabt. Eines der ersten fand bald nach Eröffnung der Schiffssaison von 1842 statt und endete infolge der dabei von den hiesigen Beamten entwickelten Energie mit der Niederlage der Reuterer.

Es war am 7. April, als der St. Louiser Dampfer „M a n v o o“ heranprustete. Sein Kapitän William Wilson hatte ihn von Joseph Smith, dem Mormonenpropheten, gekauft. Cephas Goll und sein Bruder Floyd waren die Steuermänner, und Thomas Drum war Ma-

schinist, und ein gewisser Kendalside der Zimmermann des Fahrzeuges. Raum hatte der „Nauvoo“ am Fuße der Main Straße angelegt, als Hülfsscherif W. B. Watts (Scherif Adrian S. Davenport war in seinem Wohnort Rodtingham,) sich an Bord begab und ihn wegen einer Geldforderung einer Firma von Fort Madison gerichtlich mit Beschlag belegte. Er nahm ein paar Ventile von den Dampfmaschinen ab und ließ einen Wächter auf dem Schiff zurück. Kapt. Wilson, der die Schuld als richtig anerkannt hatte, reiste überland sogleich nach Fort Madison zurück, um womöglich im Guten von den Gläubigern eine Freilassung zu erwirken. Ein Theil der Mannschaft hatte sich am Abend in der Stadt betrunken und verübte auf dem Dampfer allerlei Unfug. Der Scherif wurde gerufen und befahl diesen Leuten, das Boot zu verlassen. Er wurde gebeten, sie an Bord zu lassen, da sie kein Geld hätten, im Kosthause für ihre Unterkunft zu bezahlen. Auf das Versprechen ihres guten Verhaltens wurde die Bitte gewährt. Am nächsten Morgen, früh zwischen 2 und 3 Uhr wurde dem Wächter sehr energisch bedeutet, an Land zu gehen. Die Laufplanke wurde eingezogen, die Laue gelöst und der „Nauvoo“ trieb langsam stromab. Die Ingenieure schnitzten hölzerne Nothventile, und bald war das Fahrzeug unter Dampf. Sobald Hülfsscherif Watts von der Auskneiferei hörte, setzte er nach Rock Island über, miethete von John Wilson dessen kurz zuvor probeweise eingestellten Fährdampfer „Rock Islander“ unter Führung des Kapt. Wm. Frizzell und nahm mit einer Mannschaft von zwanzig bewaffneten Bürgern die Verfolgung auf. Als er die Flüchtlinge in Sicht bekam, waren sie im Begriff, beim Pine Creek anzulegen und Feuerholz einzunehmen. Ihre Verfolger gewahrend, suchten sie wieder das Fahrwasser zu erreichen, wurden jedoch bald eingeholt. Der Scherif gebot zu halten und den „Nauvoo“ auszuliefern. Der Befehl wurde nicht beachtet; der Steuermann Cephas Goll gab vielmehr das Glockensignal „Mehr Dampf“. Watts befahl einem seiner Leute, einem bei dem Bauunternehmer Nathaniel Squires beschäftigten Zimmermann Namens Boardwell, auf den Steuermann zu schießen. Boardwell zielte gut; der Schuß frachte, und eine Kugel streifte Goll's Kopf. Der Spatz war vorbei. Goll ließ das Steuerrad fahren und warf sich zu Boden, um einem etwaigen zweiten Schuß auszuweichen. Der Ingenieur stoppte die Maschinen und Scherif Watts nahm Besitz vom „Nauvoo“, ließ dessen Mannschaft auf den „Rock Islander“ bringen und fuhr mit seiner Prise nach Davenport zurück. Die Reuterer wurden vom Richter Williams auf mehrere Tage ins Gefängniß geschickt, und einige Wochen darauf

wurde der „Nauvoo“ öffentlich für \$1400 verkauft. Die Käufer waren die Gläubiger aus Fort Madison, deren Forderung sich auf etwas über \$1200 belief. Der Rest des Kaufgeldes ist wahrscheinlich für Strafen und Kosten draufgegangen.

Bei den Wahlen in diesem Sommer handelte es sich um Mitglieder der Legislatur und County-Verwaltung. Clinton County war von Scott County getrennt und bildete einen eigenen Wahlbezirk. Die Parteilinien waren scharf gezogen, und die Whigs und Demokraten stellten vollständige Wahlzettel auf. Die Klage über „Bevorzugung der Reichen auf Kosten des kleinen Mannes“ mittels ungerechter Steuer- und Zollgesetze waren in jenen alten Tagen schon so bitter und wurden mit dem Prusiton anscheinender Ueberzeugung so laut verkündet wie in späteren Jahren. So schrieb die „Sun“ über den neuen von den Whigs eingeführten Einfuhrtarif: „Der Bundescongreß hat die feinen Druckfaktune, welche nur von Reichen gekauft werden, mit einem Einfuhrzoll von nur 30 Prozent ihres Werthes belegt, während die gröberen Sorten Kaliko, welche von den ärmeren Leuten gebraucht werden, einen Zoll von 130 Prozent zu tragen haben.“ Daß es auch viele Beschwerden über die „unerschwinglichen“ lokalen Steuern, für Stadt und County, gab, ist selbstverständlich, sowie daß den Beamten große Unfähigkeit und wohlgar Korruption, an die wohl niemand wirklich glaubte, vorgeworfen wurde, „weil man für die schweren Steuern keine Verbesserungen sah.“ Du lieber Himmel! Um in den Morästen und den kluftigen Vergen, im Vergleich zu denen die Fluffs von heute wahre Ebenen sind, Verbesserungen erkennen zu können, d. h. brauchbare Wege herzustellen, reichten die Einkünfte von ein paar hundert Dollars jährlich in Stadt und County nicht aus, und es hätte dazu wahrscheinlich mehr bedurft, als die ganze sichtbare Kultur des County damals in Dollars werth war. Die Whigs errangen den Wahlsieg. Robert Christie wurde in den Council, und J. M. Robertson in das Haus der Legislatur gewählt. Die Countybeamten waren Scherif Adrian S. Davenport, Recorder John D. Evans, Gerichtschreiber John Pope, Steuereinschäfer M. B. Smith, Coroner W. L. Coof und Schatzmeister Geo. L. Davenport, letzterer der einzige Demokrat unter den gewählten Kandidaten.

Die Geldknappheit zog sich immer noch wie ein rother Faden durch das Geschäftsleben. Der County Recorder John D. Evans machte im Februar bekannt, „daß er in Anbetracht der Knappheit von Baargeld die folgenden Artikel: Welschforn, Hafer, weiße Bohnen, Wolle, Wehl, Butter, Eier und Schmalz zum Marktpreise als Gebühren für die Ein-

tragung von Besitztiteln annehmen werde; die Gebühren aber müßten dann in allen Fällen sogleich berichtigt werden.“ Die wöchentliche „Iowa Sun“, deren Subscriptionspreis bei Vorausbezahlung \$3, wenn innerhalb sechs Monaten bezahlt, \$3.50, und bei späterer Zahlung \$4 betrug, war ebenfalls gern bereit, Holz, Hafer, Maismehl, Rind- und Schweinefleisch, Talg und Bienenwachs zum Marktwert in Zahlung zu nehmen. Die Farmer erhielten für ihre Produkte nur geringe Preise, denn es war noch kein organisirter Markt für deren Aufkauf und Versandt vorhanden. Weizen brachte 37 bis 42 Cents der Bushel, und geschlachtete und ausgenommene Schweine \$1.50 bis \$2 per hundert Pfund; aber meistens wurde nur die Hälfte baar bezahlt, und für den Rest mußten die Farmer Waaren nehmen, hauptsächlich Zeuge und andere Dinge, an denen der Kaufmann mehr Profit machen konnte als an Kolonialwaaren. Trotz der schlechten Zeiten schossen immer neue Kaufmannsgeschäfte empor, wie Pilze nach einem warmen Sommerregen. Viele fanden kein Gedeihen und mußten sich schon nach kurzer Zeit mit ihren Gläubigern „arrangiren“, oder mit einem härteren Wort ausgedrückt, bankrott machen. Das wurde ihnen durch ein für die Schuldner ziemlich liberales Bankrottgesetz vom 19. August 1841 sehr wesentlich erleichtert. In einer einzigen Nummer der „Davenport Gazette“, im April 1842, finden wir nicht weniger als vierzehn Bankrott-Aufkündigungen für dieses County Scott. Hier sind die Namen der Firmen: Samuel Hedges, Louis H. Walling, Wm. P. Eldridge, Duncan C. Eldridge, Richard Pearce, John F. Boynton, Francis Parker, Latis Walling, John M. Eldridge, James S. Veatty, Lyman C. Johnson, Joseph Stedman, Martin Goddard und Scheller, Higginson & Sargent. Manche von diesen wendeten sich nach Abstoßung ihrer Schulden der Landwirthschaft zu; andere versuchten es von neuem mit dem Handel hier oder an einem anderen Ort.

Die alten Pioniere waren feste Trinker, und Whiskey war das Nationalgetränk. Für Temperenz war also hier ein großes Wirkungsfeld. Der erste geschichtlich beglaubigte Temperenzler dieser Umgegend war kein Geringerer als der alte Häuptling Blackhawk von den Sauk Indianern, der sogar ein Temperenz-Kreuzzügler von der Art der Carrie Nation aus Kansas gewesen sein soll, welche vor ungefähr dreißig Jahren notorisch wurde, indem sie Whiskeyflässer, Spiegelscheiben und Gläser in den Wirthschaften mit ihrem Veil zertrümmerte. Aber der kriegerische Häuptling ist wahrscheinlich viel weniger fanatisch und blindwüthig gewesen als jene Kansaser Megäre. Ihm kam es wirklich

und ehrlich darauf an, seine Rothhäute vor den bei ihnen unkontrollirbaren Folgen des Branntweinsausens zu bewahren. Es wird erzählt, daß zu einer Zeit vor dem sogenannten Wackhawf Kriege ein paar weiße Rauchbeine bei der Rock River Mündung und nahe bei dem Indianerdorfe Saukenuk ein Faß Whiskey gelandet hätten, um bei den Indianern Schmuggel zu treiben. Als Wackhawf hiervon erfuhr, begab er sich nach dem Versteck und zertrümmerte das Schnapsfaß. — Ein Temperenzverein war in 1839 in Davenport gegründet worden, der am 4. Januar 1842 sein drittes Stiftungsfeſt im Schulhauſe der St. Anthony's Gemeinde beging und dabei aufmunternde Reden von den Baptiſten-, Congregationaliſten- und Methodiſten-Paſtoren Fiſher, Pittcock und Chenowith anhörte. Zu dieſer Zeit beſtand auch in Parkhurſt ein ſolcher Verein. Seine Beamten waren: Präſident Sterling Parkhurſt, Vicepräſidenten James Haſſel und Laurel Summers, Sekretär Zeb. Metcalf und Schatzmeiſter Joſeph Turner, nebt S. C. Condit und Sylvaanus Rowe als Vollzugsausſchuß. Am 15. Februar wurde eine County Temperenz Geſellſchaft mit den folgenden Beamten organiſirt: Präſident A. G. Davenport von Rockingham, Vicepräſidenten L. S. Hoge von Davenport, James Zack von Rockingham und Chriſtopher Rowe von Pleaſant Valley, Sekretär Alfred Sanders von Davenport, Schatzmeiſter Wm. Collins von Davenport und einem aus Dr. Brown, John D. Evans, Geo. W. Warren, Charles Leſlie, Enoſ Lichenor und John C. Quinn beſtehenden Exekutivauſchuß. Es wurden auch \$20 kollektirt, um auf eine Anzahl Exemplare des in Alton, Ill., erſcheinenden „Washingtonian“ zu abonniren und ſie zur Propaganda zu verwenden. Wenn man einem hier durchreiſenden Fremden glauben kann, ſo haben jene Temperenz-Befirebungen wahrhaft großartige Erfolge gehabt. Der Mann ſchrieb nämlich an die „Gazette“ mit augenſcheinlich großer Befriedigung: „Sagen Sie Ihren Leiern, daß ein Reiſender geſtern Ihre ganze Stadt durchwandert hat, ohne auch nur ein einziges Glas Whiskey aufzutreiben zu können.“ Es iſt aber wohl anzunehmen, daß dieſer Reiſende „ſich des rechten Weges nicht bewußt“ geweſen iſt und „die Wege des Böſen“ nicht gekannt hat, oder auch daß es ihm an dem nöthigen Meingeld gefehlt hat.

Im September wurde eine „Scott County Bibel-Geſellſchaft“ als Zweig der „American Bible Society“ gegründet. Der Paſtor D. Worthington führte den Vorſitz und Charles Leſlie war Schriftführer. Bei der Organifation am 13. September traten 126 Mitglieder ein. L. S. Hoge wurde zum Präſidenten gewählt. Vicepräſidenten aus Stadt und

Land waren Pastor J. S. Goldsmith, James Davenport, Rufus Rider, James Jack, Mod. Bennett und Pastor M. B. Hitchcock, Sekretär Pastor D. Worthington, Schatzmeister W. L. Cook, Beisitzer D. B. Shaw und J. M. D. Burrows.

Alle die Moralbestrebungen scheinen recht gut mit einem frohen Lebensgenuß vereinbar gewesen zu sein; denn es fehlte nicht an allerhand Lustbarkeiten. Zu Anfang des Jahres 1842 gab es hier bereits eine *Musikkapelle*, während bis dahin nur ein einzelner Fiedler oder Klarinetist zu den Tänzen aufzuspielen pflegte. Die „Gazette“ vom 6. Januar erwähnt mit ihrer charakteristischen Nichtachtung lokaler Ereignisse diese Thatsache mit den wenigen Worten: „Es gibt nur wenige Städte von unserer Größe, die sich einer vollen Musik Band rühmen können,“ und sie fügt hinzu, daß sich hier auch eine „Singing Society“ befindet. Die „Sun“, welche ein besseres Verständniß für die Vorgänge im Orte hatte, schrieb einige Wochen später, am 6. März: „Wir sprechen der „LeClaire Band“ unsere dankbare Anerkennung für das Ständchen aus, mit welchem sie uns am letzten Mittwoch Abend beehrt hat. Es war ein wirklicher Genuß. Durch jeden in unser Ohr klingenden Ton fühlten wir uns in die schönen Zeiten unserer ersten Jugend zurückversetzt. Erinnerungen an alte schöne Stunden erwachten in uns bei diesen Klängen. Aber wir wollen nicht die Empfindungen schildern die in uns geweckt wurden durch die Weisen, die uns einstmal so sehr zu erfreuen pflegten; sondern wir wollen nur unsere Freunde beglückwünschen zu den Fortschritten, die sie in dieser schönsten und ansprechendsten aller Künste bereits gemacht haben. Wir sind immer erfreut, bei unseren geschätzten Mitbürgern so viel feinen Geschmack zu bemerken, und besonders hinsichtlich der Musik. Sie vermag am besten die herben Gefühle in uns zu harmonisiren, die stürmischen Leidenschaften des Herzens zu beruhigen und uns gesellig und umgänglich, und überhaupt zu besseren Menschen zu machen.“ Leider sind uns die Namen dieser ersten Künstler nicht überliefert worden. Von Beruf waren es meistens Handwerker, und die Kapelle hatte ihren Namen zu Ehren von Antoine LeClaire gehabt.

Am 8. Oktober 1842 hörte die „*Sowa Sun*“ auf zu scheinen. Sie war ein gutes Blatt, und ihr Herausgeber Andrew Logan ein Mann von guter hausbackener Weisheit. Zwei Zeitungen waren zu viel für den kleinen Ort und seine noch dünn besiedelte Umgegend. Die „Gazette“ behauptete das Feld, und Logan wurde Farmer. Sogar in der letzten Nummer seiner Zeitung, in welcher er die Nothwendigkeit ihres Ein-

gehens ankündigte, hatte er guten Rath und beste Wünsche für das Gemeinwesen. Er vertauschte die Feder mit dem Pfluge ohne jegliche Bitterung.

Der Winter von 1842 zu 1843 setzte plötzlich mit großer Kälte ein und war von langer Dauer. Er war der Winter, auf den die alten Ansiedler immer hinwiesen, wenn in späteren Jahren die Rede auf „harte Winter“ kam. Ihm war auch ein im Durchschnitt sehr kühler Sommer vorausgegangen, und an einem Runitage hatte es sogar etwas Schnee gegeben. Der Fluß blieb 147 Tage von Eis geschlossen, welches zwei Fuß dick war und erst am 10. April zu brechen begann. Der Herbst war wochenlang sehr angenehm gewesen. Am 9. November begann es zu regnen, und es regnete mehrere Tage. Der 15. war am Vormittag ungewöhnlich schön. Dann kam ein scharfer Wind auf mit Schneetreiben, und bald wurde es bitter kalt, daß der Fluß mit treibendem Eis bedeckt wurde. Capt. R. W. Clark von Buffalo erzählte von seinen Erfahrungen jenes Tages. Er hatte mit einigen Leuten auf der Illinoiser Seite Getreide gedroschen. Die Arbeit war dort beendigt, und am Abend wurde die Dreschmaschine auf dem Fährboot nach dieser Seite zurückgeschafft. Die Leute meinten, die Maschine könne wohl bis zum anderen Morgen auf dem Boote stehen bleiben; Clark jedoch sagte, sie hätten so weit gute Arbeit gethan und es wäre besser, sie ganz zu Ende zu bringen, da die Dreschzeit für das Jahr vorüber war. Die Maschine wurde aus Land geschafft und das Boot lag gut befestigt am Landungsplatz. Die Leute gingen zu Bett und hörten nichts von dem hereinbrechenden Wizzard. Am nächsten Morgen war die Landschaft mit tiefem Schnee bedeckt. Das Fährboot war weg; es war vom Sturm losgerissen worden. Während des Tages wurde das Eis fest und brach erst gegen die Mitte des April auf. Das Fährboot lag am anderen Ufer im Eise und mußte dort bis zum Frühjahr liegen bleiben.

Am unteren Ende der Rapids, einige Meilen oberhalb Davenport's, wurde der Dampfer „Brazil“, eines der beliebtesten Boote des oberen Mississippi, vom Winter gepackt, und konnte sich nur mühsam gegen den Sturm und das Treibeis halten. Die Kälte blies durch alle Ritzen und Fugen, und die einigermaßen entbehrlichen Möbelstücke wurden zerschlagen, um die Menschen warm zu halten, welche am nächsten Tage sich über die immer fester werdenden Schollen aus Land retten konnten. Der „Brazil“ aber trieb weiter hinab und blieb nahe am unteren Ende der Rock Island Insel stecken. Er wurde theilweise gedrückt, und eine Menge seiner Frachtgüter schwamm auf dem Eise meilen-

weit stromab. Vom 17. November konnte ein regelmäßiger und sicherer Wagenverkehr zwischen den beiden Ufern betrieben werden.

Noch ein anderer großer Dampfer, der „John Shaw“, wurde von diesem Winter überrascht. Nach einem trockenen Herbst war der Wasserstand des Mississippi beträchtlich verringert, und der schwere Dampfer blieb am Abend in den damals noch sehr starken Stromschnellen oberhalb der Mündung des Duck Creek stecken. Die Mannschaft begab sich für die Nacht an's Land in der Erwartung, das Boot am folgenden Tage flott machen zu können. Zwei junge Männer aus der Nachbarschaft blieben an Bord als Wache. Einer von diesen war Levi Chamberlin, der Vater des bekannten Davenporters Advokaten William M. Chamberlin. Der „John Shaw“ lag auf dem Felsengrund, als der Mizzard losbrach, und bald war er vom Eise fest umklammert. Auch hier fehlte es bald an Feuerung, und die Wächter fütterten den Ofen mit Stühlen und anderen Holzgeräthen, bis das Eis sicher genug war, daß auch sie wieder an Land gehen konnten. Der Dampfer blieb bis zum April im Eise und es bedurfte vieler Zimmermannsarbeit, um ihn wieder instand zu setzen.

Der Farmer Andrew Hyde von Pleasant Valley, einer der Pioniere von 1837, erzählte von jener Zeit: Das Weiskorn wuchs auf dem jungfräulichen Boden wie ein kleiner Wald, und „ein kleiner Mann brauchte, wie man den alten Freunden im Osten in enthusiastischem Farmerlatein schrieb, eine Leiter, um zu den Aehren hinaufzulangen.“ Der Schnee war aber so hoch in die Felder getrieben, daß man mit Fuhrwerk nicht herankommen konnte. Er reichte bis zu den Aehren hinauf, und die Präriehühner und anderes Gethier hatten ihr Pflöckchen. Die Farmer fuhren so nahe wie möglich heran, pflückten mit großer Mühe etwas Korn in ihre Säcke, die sie in ihren Wagen oder Schlitten entleerten und holten dann noch mehr, um etwas Futter für ihr Vieh heranzuschaffen, welches bei dem Mangel an Stallungen und der grimmigen Kälte furchtbar zu leiden hatte. Im Januar kam für kurze Zeit etwas Thauwetter und es wurde gut ausgenutzt. Dann aber wurde es wieder kalt und blieb kalt bis weit in den Frühling hinein. — Adam Donaldson, ebenfalls ein Pionier und später bekannt durch die Einführung und Züchtung rothhaariger Schweine, der „Rexen Reds“, hielt den Winter von 1842 zu 1843 ebenfalls in unauslöschlicher Erinnerung. Es gab keine geprüften Thermometer, und die Angaben über die Kälte sind darum sehr unzuverlässig. Eine Zeitung in Dubuque berichtete gegen Ende des Winters auf Grund von Privataufzeichnungen, daß mit Ausnahme einer



Im Feiertags Park.

kurzen Periode im Januar das Quecksilber im Fahrenheit'schen Thermometer während vier Monaten auf ungefähr 20 Grad unter dem Nullpunkt gestanden und mehrmals sogar 35 Grad unter Zero erreicht habe.

Dieser Winter ist auch dadurch bemerkenswerth, daß er das erste in dieser Gegend von Weißen beobachtete Erdbeben brachte. Es verlief jedoch so harmlos wie die vier oder fünf anderen, die sich in späteren Jahren hier ereignet haben. Die Erschütterung fand am 4. Januar 1843 statt. Der größte Schaden, von welchem berichtet wird, bestand darin, daß von dem Schornstein eines Häuschens an der Harrison Straße nahe der Vierten Straße, welches den Presbyterianern als ihre erste Kirche diente, einige Steine herabfielen.

30. Kapitel.

Fortschreitende Entwicklung und Streben nach Staatswürde.

Etwas Reklame. — Burrows & Prettyman. — Der quecksilberne Fulton. — Einspannung des Mississippi. — Ein Sturmjahr. — Politische Gährung.

Wie alles Schlimme ein Ende nimmt, so ging auch der lange und böse Winter vorüber, und das neue Jahr wurde Zeuge einer lebhaften Thätigkeit. Es wurden siebenzehn Backsteinhäuser und noch eine viel
1843 größere Zahl Holzhäuser errichtet. Im Osten wurde für das Territorium Iowa eine lebhafte Propaganda gemacht, namentlich in den Neu England Staaten durch den Major J. V. Newhall, welcher, nachdem er bereits einige Schriften über die vielen natürlichen Vorzüge dieser Gegend verbreitet hatte, dabelbst öffentliche Vorträge hielt, wobei er in der malerischen Tracht eines Sankt Kriegers auftrat und bei passender Gelegenheit einen „War Whoop“, ein indianisches Kriegsgeheul, ausstieß. Derartige marktjchreierische Reklamen waren damals ganz gewöhnlich und sind auch heute noch keine Seltenheit. Newhall suchte besonders Ansiedler für ein projektirtes Städtchen Lynn in dem heutigen Linn County zu gewinnen. Hierin ist er zwar nicht erfolgreich gewesen, und aus der Stadt ist nichts Rechtes geworden; aber seine Agitation hatte doch das Ergebnis, daß immer mehr Leute nach dem von ihm gepriesenen Wunderlande kamen, von denen sich viele mehr

am östlichen Rande des Neulandes, und besonders in und nahe bei Davenport niederließen. Es begann sich immer mehr ein Producentenhandel herauszubilden, der besonders von *Burrows & Prettyman* (J. M. D. Burrows und Robert M. Prettyman) betrieben wurde und trotz der gänzlich unwissenschaftlichen Geschäftsmethoden eine Reihe von Jahren sehr florirte, bis im Jahre 1857 der große Krach kam, von dessen Folgen die unternehmende Firma sich niemals erholt hat, so daß ihr Gründer dreißig Jahre später als gänzlich armer Mann gestorben ist. Diese Firma war eine große Hülfe für die Farmer, welche bei ihr einen Absatz für ihr Getreide und ihre Schweine fanden. Sie sandte große Mengen von Farmerzeugnissen verschiedener Art nach dem Süden. Am 21. Oktober ließ sie ein Kielboot mit 38 Gewichtstonnen, und eine Woche später ein anderes mit 40 Tons Getreide, Kartoffeln und Gemüse nach St. Louis abgehen, welches der vornehmste Handelsplatz für Davenport war. In jener Zeit hatte der Handel noch nicht annähernd solche Facilitäten, ohne welche wir ihn uns heute gar nicht mehr vorzustellen vermögen. Es gab hier keine Eisenbahnen, keine Telegraphen und keine Telephone. Seine Hilfsmittel waren Landfuhrwerke, Flußdampfer und eine schwerfällige Briefpost, und die Briefbeförderung war unregelmäßig und kostspielig. Das Briefporto war bei Entfernungen bis zu 30 Meilen 5 Cents, bis 100 Meilen 10 Cents, bis 200 Meilen 15 Cents, bis 400 Meilen 20 Cents und über 400 Meilen im Inlande 25 Cents.

Beträchtliches Leben brachte auch Ambrose Comperthwaite *Fulton*, der in 1842 nach Davenport gekommen war, in die kleine Kommunität. Er war ein Mann von immer neuen Ideen und einer rastlosen Thätigkeit, der durch seinen Unternehmungsgeist und seine sprunghaften und außerhalb der gewöhnlichen Geleise sich bewegenden Pläne seinen Nachbarn oft ein mitleidig spöttisches Achselzucken und Kopfschütteln entlockte, weil sie ihn für übergeschnappt hielten. Viele von seinen wunderlichen Projekten schlugen freilich fehl, aber im ganzen erwies er sich als ein sehr kräftig wirkender Zanerteig. Er hat bei vielen seiner Unternehmungen große Geldsummen eingebüßt; da er aber zu rechter Zeit viel billiges Land in und außerhalb der Stadt erworben hatte, welches im Laufe der Jahre beständig werthvoller wurde, so hat er ein nicht unbedeutendes Vermögen hinterlassen. Wenn Fulton auch häufig seiner Zeit unruhig und ungeduldig vorausseilte, so hat er doch später die Genußthumung gehabt, mehrere seiner Pläne, wenn auch auf andere Weise, verwirklicht zu sehen. Die Leser werden diesem, auch

ohne seine Schrullen, immerhin merkwürdigen Charakter auf späteren Seiten des Buches noch öfters begegnen. Er war ein wirklicher „Städtebauer“. Er hat eine große Anzahl Wohn- und Geschäftshäuser gebaut, mehr als irgend ein anderer Einzelner seiner Zeit, einige recht stattlich, viele nur klein und ihrer Zeit angemessen, die meisten aber aus Backstein, so daß sie lange gestanden haben, bis sie substantielleren Bauten den Platz räumen mußten. Fulton war der Erste, der (in 1843) den Gedanken einer transkontinentalen Eisenbahn nebst einer Ueberbrückung des Mississippi bei Davenport öffentlich erörtert hat. Seine mannigfaltigen Unternehmungen gaben vielen Leuten Arbeit und Verdienst. Das kam vielen jener Deutschen trefflich zustatten, die in der zweiten Hälfte der 1840er Jahre in größerer Zahl sich hier niederließen, und Fulton war bei diesen so populär, daß ihm bei mehreren festlichen Veranlassungen, so u. a. an den Abenden der Unabhängigkeitstage von 1849 und 1850 von deutschen Sängern ein Ständchen gebracht wurde. In späteren Jahren hat diese Freundschaft sich bedeutend abgekühlt, weil der Mann ein fanatischer Nativist wurde.

Fulton, der sich als Seemann, Bauunternehmer in New Orleans, Schauspieler und Theaterdirektor, sowie als texanischer Freiheitskämpfer und in vieler anderen Beziehung manchen Wind hatte um die Ohren gehen lassen, war im Alter von 31 Jahren in 1842 nach Davenport gekommen. Sein Kapital von mehreren tausend Dollars steckte er sogleich in Grundeigentum und Häuserbauten, sowie in ein Handelsgeschäft, mit welchem er einen Produktenhandel verband. Er baute hier größtentheils mit eigenen Händen ein Flachboot, welches er im Oktober mit Ackerbauprodukten nach New Orleans sandte. „Die Jahre 1842 und 1843“, so erzählte er selber in seinen „A Life's Voyage“ betitelten Erinnerungen, „waren für mich armen Schluder wichtige und arbeitsvolle Jahre. Es galt, eine ganze Welt zu schaffen, und dabei fehlte es doch an dem nöthigen Stoffe. Um den Tag lang genug zu machen, mußte die Nacht beraubt werden. Gleich in 1842 faßte ich den Plan, hier eine große Wasserkraft zu entwickeln, welche die Stadt Lowell in Massachusetts in den Schatten stellen sollte, durch Anlegung eines Kanals von der Spitze der Stromschnellen bis nach Davenport. Ich machte mühsame Vermessungen und Stromsondirungen, erwarb das Wegerecht durch Ackerland längs dem Mississippi und bezahlte bis zu \$100 für den Acre. Zur selben Zeit machte ich mich mit Rodolphus Bennett und John Lambert daran, die Wapsie bei der alten Indianergrenze von 1836, in Buchanan County, für eine Wasserkraft

abzudämmen, wo zu der Zeit die ganze Bevölkerung auf weitem Umkreis nicht mehr als zwölf Köpfe zählte . . ." (In Wirklichkeit bestand ein Plan zur Anlage einer Wasserkraft hier bereits mehrere Monate vor Fulton's Ankunft, und der alte W. B. Varnes von Pleasant Valley scheint einer der eifrigsten Promotoren gewesen zu sein. In einer der Nummern der einstigen „Davenport Gazette“ vom Januar 1842 ist nämlich eine vom 3. Januar datirte Korrespondenz aus der Hauptstadt Iowa City über die Verhandlungen der Legislatur enthalten, in welcher es heißt: „Herr Grant (James Grant von Davenport, ein Mitglied des Repräsentantenhauses) unterbreitete eine von verschiedenen



Territorial Capitol in Iowa City, 1841.

Bürgern von Scott County unterzeichnete Petition für die Inkorporation einer Company zum Zweck des Baues eines Kanals von der Mündung des Duck Creek bei den Stromschnellen des Mississippi bis zu einem geeigneten Punkt an diesem Flusse in oder bei Davenport, um eine Wasserkraft zu schaffen. — Angeordnet!“ was in der Sprache der Gesetzgebung bedeutete, daß die Petition dem Ausschuß für Korporationen zu Bericht überwiesen wurde.)

Zur Ausführung des hiesigen Wasserkraft-Projektes wurde damals eine Gesellschaft mit dem Namen „Scott County Hydraulic Company“ gegründet. Die Idee fand vielen Anklang; jeder schien überzeugt, daß ein solcher Kanal mit starkem Gefälle mehr als ein anderes einzelnes Unternehmen zum raschen Ausflühen der Stadt beitragen würde, und man sah im Geiste schon Davenport als eine

große Fabrikstadt, wie Lowell in Massachusetts und Paterson in New Jersey. Die Territorialgesetze waren der Gründung von Korporationen, die zu Monopolen führen konnten, nicht sehr günstig, obgleich auch solche manchmal geschaffen wurden, wenn die Umstände mit den besonderen Interessen der Gesetzgeber oder ihrer Freunde harmonirten. Die Wasserkraft-Gesellschaft erhielt von der nächstjährigen Legislatur wirklich einen Freibrief, und alles schien gut zu stehen. Aber es fehlte an der Hauptsache, an Geld, um den Plan auszuführen. Im folgenden Winter wurde dieser Freibrief von einer antimonopolistischen Gesetzgebung so amendirt, daß diese sich das Recht vorbehielt, die ertheilten Privilegien jederzeit widerrufen zu können, wenn sie es im öffentlichen Interesse gut fände. Unter solchen Bedingungen schien das Unternehmen doch gar zu unsicher und wurde damals fallen gelassen. Seither ist das Projekt wiederholt aufgenommen worden. Es haben mehrere Vermessungen und Kostenberechnungen stattgefunden und zwar von besseren Ingenieuren als M. C. Fulton war, unter ihnen Major Ernst Hofmann (Schwiegerjohn von A. P. Stibolt), E. W. Boynton und Charles Francis. Es wurde auch vor etwa fünfzehn Jahren wieder eine Aktiengesellschaft, mit A. S. Griggs als Präsidenten, organisiert, welche einen Freibrief vom Congreß erlangte. Aber immer fehlte es an dem erforderlichen Gelde und der Davenport's Wasserkraft-Kanal, der eine immense elektrische Triebkraft liefern könnte, ist bisher eine gloriose Möglichkeit und eine schöne Fata Morgana geblieben.

In welcher Größe solche Wasserkraft eine Stadt zu bringen vermag, zeigt das Beispiel von Moline auf der anderen Seite des Stromes, welches zu jener Zeit, im Juni 1843, gegründet und zuerst Hesperia genannt wurde. In 1847 richtete Cyrus Kinsley dort in einer der wenigen Hütten die erste Pflugschmiede ein, die er nach vier Jahren, als ihm da eine Konkurrenz entstand, nach Davenport, Ecke der Dritten und Rock Island Straße, verlegte. Er ist im Juli 1886 zu Alexander in Dakota gestorben. In 1847 war auch John Deere von Grand Detour, Illinois, als Pflugschmied nach Moline gekommen, der im Mai 1886 gestorben ist und dessen Name durch die von ihm und seinen Nachfolgern fabrizirten Pflüge und sonstigen Ackerbaumaschinen in allen Winkeln sämtlicher Erdtheile bekannt geworden ist. Eine nach der Nennung des Fort Armstrong von der Illinoiser Legislatur an Roswell S. Spencer und David B. Sears ertheilte Konzession führte zur Anlage eines Dammes am oberen Ende der Insel Rock Island zum Mühlenbetriebe. Diese kleine Wasserkraft-Anlage wurde nach ein paar Jahren vergrößert.

bert und ist später mit der sehr materiellen Unterstützung der Bundesregierung zu einer der bedeutendsten Triebkraftstationen des Landes geworden, welcher Moline seinen Ruf als Fabrikstadt verdankt

Die Wahlcampagne für den Whig Wm. S. Wallace von Henry County und den Demokraten A. C. Dodge von Des Moines County um den Posten als Congreß-Delegat wurde wieder recht kräftig geführt. Wie gewöhnlich, so hatten die Whigs auch diesmal politische Dichter auf ihrer Seite. Einer ihrer Schlachtgefänge schloß mit der Strophe:

Lay Destruction's minions low,
For the Cause each ballot throw;
Wallace will to congress go,
Dodge be blown sky-high.

Aber diese sieghafte Prophezeiung ging nicht in Erfüllung. Wallace erhielt zwar in Scott County 23 Stimmen mehr als Dodge; aber dieser siegte im Territorium. Zum erstenmal hatten die sämtlichen Kandidaten der Whigs in diesem County Stimmenmehrheiten erhalten. G. C. H. Mitchell wurde zum Repräsentanten in der Legislatur gewählt. Sein Gegner war James Grant gewesen. In der Stadtwahl hatten James Thorington als Mayor, Levi Davis als Clerk, John D. Evans als Schatzmeister und Jared L. Snow als Marshall gesiegt.

Das erste nennenswerthe Schadenfeuer in Davenport ereignete sich am 16. Oktober, als Wood & Gibbons' Schrottmühle und Destillerie an der Front Straße bei der westlichen Stadtgrenze abbrannte. Die Brandursache war Nachlässigkeit eines Arbeiters gewesen, und der Schaden belief sich auf ungefähr \$3000. Die Anlage wurde nicht wieder aufgebaut.

Der Winter von 1843 zu 44 bildete ein starkes Gegenstück zu seinem Vorgänger. Er war im ganzen mild, und die Schifffahrt wurde nur vier Wochen, vom 27. Januar bis 24. Februar, unterbrochen. Aber der Sommer war von Mitte Mai bis hoch in den Juli hinein sehr regnerisch und brachte viele Gewitter. Im Norden hatte es im Winter sehr viel Schnee gegeben, und als dieser nach einigen Monaten schmolz und sich mit dem Regenwasser verband, wurden große Ueberschwemmungen verursacht, die besonders weiter unten am Mississippi, wo dessen Wasser durch die Fluthen des Missouri noch sehr vermehrt wurden, schreckliche Verheerungen anrichteten. Einer der Ansiedler, **1844** der bereits „seit 20 Jahren in dieser Gegend gewohnt“ haben wollte, (also vielleicht einer von der Davenport oder Clark Familie), war

nach einer Mittheilung der „Gazette“ vom 4. Juli 1844 der Meinung, „daß es in den verflossenen zwei Monaten mehr geregnet habe als in der ganzen Zeit seines Hierseins,“ und es regnete noch einige Wochen länger. Ein besonders furchtbarer Gewittersturm brach am 5. Juni los. Gegen 6 Uhr Abends ballten sich im Nordwesten mit unheimlicher Geschwindigkeit schwarze, drohende Wolken zusammen. Bald darauf stürzte unter unaufhörlichen, blendenden Blitzen und betäubendem Donnerkrachen der Regen in wolkenbruchartigen Massen hernieder. Es war das wunderbarste, aber in seiner heängstigenenden Großartigkeit auch schrecklichste Feuerwerk, das man bisher hier erlebt hatte. Grelle Blitze zuckten durch den schwarzen Himmel und rissen nach allen Richtungen auseinander. Zuweilen war das elektrische Fluidum in einem einzigen Punkte gesammelt und schoß von diesem Centrum in vielzähligen Strahlen hierhin und dorthin, und bei jeder Entladung schien es, als ob der Himmel von oben bis unten zerrissen wurde und die Erde bersten wolle. Zugleich mit dem schweren Regen ging ein verheerendes Hagelwetter nieder, und es fielen zusammengefrorene Hagelkuchen in festen Eisstücken von fünf bis acht Zoll im Umfang. Die Nebenflüsse des Mississippi waren stark angeschwollen, so daß kleinere Dampfer weit hinauf fahren konnten. Im Juli soll ein Dampfer gegen 300 Meilen den Rock River hinaufgefahren sein, und ein anderer Dampfer, „Maid of Iowa“, konnte der Stadt Cedar Rapids am Cedar River einen Besuch machen. Die Witterung jenes Sommers war so abscheulich, daß die wunderliche Sekte der „Milleriten“, von denen es mehrere Anhänger in Buffalo gab und die den Weltuntergang für den 20. Oktober prophezeit hatten, sich verrechnet zu haben glaubten, und vermeinten, daß das Ende der Dinge schon einige Monate früher eintreten wollte.

Die Witterung am 4. Juli machte eine angenehme Abwechslung in der langen Regenperiode. Der Tag war schön, und die Unabhängigkeitsfeier gestaltete sich zu einem großen patriotischen Volksfest, bei welchem die Stimmung noch besonders durch die Aussicht gehoben wurde, daß Iowa ebenfalls bald ein unabhängiger, ein „sovereäner“ Staat werden würde. Am Vormittag versammelte sich die Bevölkerung auf dem Platz beim Court House, wo James Grant die Unabhängigkeits-Erklärung vorlas und nach dem Absingen patriotischer Lieder von Dr. Gatchell die Festrede gehalten wurde. Dann ging es im Zuge nach Mitchell's Fluß, wo unter den schattigen Bäumen ein ländliches Mahl gehalten wurde und jeder sich nach Herzenslust der

Rechte und der Unabhängigkeit erfreuen konnte, welche 68 Jahre vorher im Congreß zu Philadelphia feierlich proklamirt worden waren.

Professor Samuel Morse's elektro-magnetischer Telegraph bestand auf seiner ersten Strecke, zwischen Baltimore und Washington, seine Probe. Die erste telegraphische Nachricht von allgemeinem Interesse war die Mittheilung aus Baltimore vom 29. Mai, daß James Knox Polk aus Tennessee von der demokratischen Nationalkonvention als Präsidentschafts-Kandidat aufgestellt worden sei. Geo. W. Dallas von Pennsylvania war der demokratische Kandidat für die Vicepräsidentschaft. Die Whigs nominirten Henry Clay von Kentucky und E. L. Frelinghuysen von New Jersey als ihre Kandidaten.

Es war eine Zeit größter politischer Gährung mit einer Verschiebung der Parteilinien, welche zwölf Jahre später zur festen Gründung der republikanischen Partei führte. Trotz den Bestrebungen der Führer beider Parteien, Diskussionen über die Sklavereifrage zu vermeiden, drängte sich diese immer weiter vor. Die Demokraten hatten sich längst rückhaltlos auf die Seite der Sklavhalter gestellt und jeden sonstigen Versuch zur Einmischung in die Frage für verfassungswidrig und verbrecherisch erklärt. Die Whigs gingen schon um diese Frage herum; außer dem Schutz Zoll hatten sie gar kein bestimmtes nationales Programm, was ihnen viele ihrer besseren Elemente entfremdete. Die Abolitionisten hatten schon in 1839 zu Warsaw, N. Y., eine Konvention der „Liberty Party“ gehalten, in welcher sie sich für Abschaffung der Sklaverei erklärten und sogar Kandidaten für die obersten Bundesämter, James G. Birney von New York und Thomas Earle von Pennsylvania, aufstellten, die aber bei einem Gesamt votum von 2,400,000 Stimmen, nur etwas über 7000 Stimmen erhielten. Vier Jahre später, im August 1843, nominirte diese Partei zu Buffalo, N. Y., J. G. Birney und Thomas Morris von Ohio als ihre Kandidaten, welche es bei der Wahl in 1844 bereits auf 62,300 Stimmen (bei einer Gesamtzahl von 2,700,000) brachten. Auch diesmal konnte das Territorium Iowa an der Präsidentenwahl noch keinen direkten Antheil nehmen; aber seine Bürger zeigten dennoch ihr Interesse an den politischen Tagesfragen, und nicht bloß an den zu erwartenden Neuern. Auch die „Liberty Party“ hatte hier, und besonders in Scott County, ihre Anhänger, welche sich von ihren bisherigen Parteien, den Whigs und Demokraten, absonderten. J. N. Polk wurde zum Präsidenten gewählt, und in Scott County die sämmtlichen demokratischen Kandidaten für die County-

ämter und die Legislatur (Laurel Summers für den Council und J. M. Robertson für das Haus.)

Durch Territorialgesetz vom 12. Februar 1844 wurde den Bürgern abermals die Frage über die Abhaltung einer Verfassungsgebenden Versammlung behufs Iowa's Eintritt als Staat in die Union vorgelegt, und bei der Abstimmung im April wurde der Vorschlag gebilligt. Scott County's Vertreter in dieser Versammlung waren James Grant, Andrew W. Campbell und Ebenezer Cook. Die „Constitutional Convention“ tagte vom 7. October bis 1. November in Iowa City. Die von ihr entworfene Verfassung war im ganzen liberal. Die größte Meinungsverschiedenheit herrschte über die Bankfrage, und bezüglich dieser nahmen die Whigs einen besseren Standpunkt ein als die Demokraten. Die letzteren wollten in Anbetracht der Thatfache, daß so sehr viel unwerthiges und sogar werthloses Papiergeld von Banken anderer Staaten im Umlauf war, in Iowa gar keine Zettelbanken gestatten, während die Whigs solche unter gehörigen Sicherheitsbedingungen begünstigten. Die Bankfreunde drangen mit ihren Ansichten durch. Die Grenzen des künftigen Staates wurden im ganzen so bestimmt, wie sie gegenwärtig sind; nur im Norden gingen sie ungefähr zwanzig Meilen weiter hinauf. Der Verfassungsentwurf wurde dem Congreß zur Genehmigung zugestellt. Durch ein Gesetz vom 3. März 1845 wurde die Aufnahme Iowa's als Staat angeordnet, aber die Grenzen dieses Staates waren vom Congreß so verändert worden, daß nicht nur ein beträchtlicher Theil im Norden, sondern auch fast die ganze Abdachung nach dem Missouri-Flusse hin abgeschnitten wurde. In dieser Form wurde vom Volke Iowa's die Konstitution bei der Abstimmung am 4. August 1845 mit 7656 gegen 7235 Stimmen verworfen, wobei Scott County 174 Stimmen für, und 296 gegen diese Konstitution abgab. Erst als der Congreß im folgenden Jahre sich zu besseren (den gegenwärtigen) Staatsgrenzen verstand, wurde die Verfassung ratifizirt. Zuversichtlich rechnete man jedoch schon in diesem Jahre 1844 auf die baldige Erlangung der Staatswürde.

31. Kapitel.

Geschäftliche und politische Regsamkeit.

Wachsende Stimmung gegen Sklaverei. — Das Bloomer-Kostüm. —
 Städtisch-börsische Zustände. — Deutsche und Schweizer. — George
 Davenport's Ermordung. — Banditen am Mississippi. — Mexi-
 kanischer Krieg. — Iowa wird Staat.

Die geselligen Vergnügungen, welche den Pionieren angenehme Abwechslung geboten hatten, wurden auch in den späteren Jahren keineswegs mißachtet; aber mit dem Aufblühen von Stadt und Land wendete das Interesse ihrer Bewohner sich immer mehr den öffentlichen Angelegenheiten zu, und die häufig drei- bis fünfmal und wohl öfter im Jahre stattfindenden Wahlen waren sehr geeignet, solches Interesse an der Politik anzuregen und zu vermehren und keine Geistesöde aufkommen zu lassen. Daß der Entwurf einer Staatsverfassung, hauptsächlich wegen der vom Congreß festgesetzten Staatsgrenzen und vielleicht auch wegen einer nicht geringen Opposition gegen den Paragraphen, welcher die Gründung von Notenbanken gestattete, von der Wählerschaft abgelehnt wurde, ist bereits im vorigen Kapitel erwähnt worden. Aber nicht nur die lokalen und territorialen Angelegenheiten beanspruchten die Aufmerksamkeit der Bürger, sondern wohl in gleichem Maße auch die nationalen. „Die Demokraten! Die Whigs!“ Und aus diesen beiden Parteien lösten sich die entschiedenen Gegner der Regersklaverei los, um die abolitionistische „Liberty Party“ hier im Westen begründen zu helfen, welche sich ein paar Jahre später zur „Free Soil“ und zuletzt zur „republikanischen“ Partei entwickelte und in 1854 in der Erwählung von James W. Grimes zum Governor von Iowa ihren ersten großen Erfolg verzeichnen konnte. Am 30. April 1845 wurde in dem Flecken Parthurst eine Versammlung dieser Freiheitsfreunde gehalten, in welcher Benjamin F. Fike den Vorsitz führte und James McConnell als Sekretär fungirte. Die Versammlung nahm sehr kühne Beschlüsse an, in denen erklärt wurde, „daß die Sklavenmacht, wie sie in mehreren Staaten der Union besteht, eine die Freiheit bedrohende Haltung angenommen hat und sich mit den besten Interessen des Landes auf Kriegsfuß befindet; daß jeder wahre Patriot, Christ und Menschenfreund durch alles, was in der Religion, Moral und Politik heilig ist, verpflichtet sei, einen entschiedenen Standpunkt gegen das weitere Vor-

dringen der Sklaverei zu behaupten; daß die beiden großen Parteien, die sich in unserer Regierung abwechseln, durch die Slavokratie aufs äußerste forrumpirt und darum gänzlich ungeeignet seien, fernerhin mit der Regierung betraut zu werden.“ Diese Bewegung hatte zwar vorläufig noch keine direkten Erfolge, aber sie war symptomatisch für das künftige Parteiwesen in Iowa.

Um diese Zeit hatte auch die Frauenrechts-Bewegung vom Osten her begonnen, sich westwärts auszubreiten. Iowa, welches nun bereits seit Jahren mehrere Frauen besitzt, die sich als Emanzipatorinnen oder „neue“ und „neueste Frauen“ nicht nur eine nationale, sondern eine Welt-Motorietät erworben haben, war bis dahin von der Idee noch unberührt geblieben. Die Frauen hier hatten noch zu viel mit ihren nothwendigen häuslichen und nachbarlichen Pflichten zu thun. Es gab keine „Idle Women“. Die Sorge für ihre Kinder und Familie nahm sie vollauf in Anspruch. Als Gehülfsinnen ihrer Gatten und als beistehende Freundinnen der Nachbarn dachten sie viel zu wenig an die ihnen „vor-enthaltene Rechte“. Aber die Welle der Frauen-Emanzipation drang immer weiter westwärts vor, wie die Fluth des Meeres in der Laufbahn der Planeten. Starke Propaganda dafür machte ein im Staate New York herausgegebenes Temperenzblättchen, „The Vily“, der Frau Amalie Wloomer, der späteren Erfinderin und Trägerin des geschmacklosen „Wloomer Kostüms“, in welchem die Märrinnen, die es adoptirten, erschienen wie „ein Zwitter zwischen Mann und Weib, gleich ungeschickt zum Herrschen wie zum Lieben.“ Es war eine grauenhaft frauenhafte Bekleidung. Diese Frau Wloomer zog mit ihrem Gatten, einem unbedeutenden Advokaten und harmlosen Menschen, im Jahre 1853 nach Council Bluffs, wo sie ihre Agitation fortsetzte und im Dezember 1894 gestorben ist. Die Frauenrechts-Bewegung hat im Anfang hier kein großes Entgegenkommen gefunden. Um sie zu stemmen, und ihren möglichen Folgen vorzubeugen, hatte u. a. Dr. Goldsmith, der Pastor der hiesigen protestantisch-episkopalen Trinity Kirche, schon in 1844 einen Vortrag über „Starkgeistige Frauen“ gehalten, in welchem er sagte: „Frauen, die durch besondere Couragirtheit und politische Schlantheit und Geschicklichkeit sich einen Ruf erworben und die Aufmerksamkeit auf sich gezogen haben, lassen die Pflichten ihres Geschlechtes im Stich, um in die Rechte der Männer einzudringen.“ In späteren Jahren hat die Frauenrechts-Bewegung bei den Geistlichen und in den Kirchen die eifrigste Unterstützung gefunden, und das Bündniß hat dann auch der Prohibitions-Bewegung ihre große Stärke gegeben.



Gewächshaus im Fejervang Park.

Der Winter von 1844 auf 1845 war im allgemeinen sehr mild. Das Eis unterbrach erst am 4. Februar den Schiffsverkehr, aber es wurde nicht stark genug, um mit Wagen darüber fahren zu können. Am 19. Februar brach es bereits wieder auf, und schon am folgenden Tage passirte hier der St. Louiser Dampfer „*lynx*“, welcher nach Galena hinauffuhr.

Im Mai kam der Züricher Maler Johann Casper Wild, welcher eine Anzahl weißlicher Städtebilder gemalt und lithographisch vervielfältigt hatte, von St. Louis nach Davenport. Die herrliche Szenerie mit dem freundlichen Städtchen, dessen weiß getünchte Häuser, hin und wieder mit einem rothen Backsteinhaus abwechselnd, sich von dem grünen hügeligen Hintergrunde malerisch abhoben, fesselte den Künstler, und er fertigte das erste Oelbild von Davenport, welches er später auch noch in Farben lithographirte. Es ist wahrscheinlich nur noch ein einziges dieser Bilder vorhanden, nach welchem im Jahre 1887 für das Vestibul des neuen Gerichtsgebäudes von dem Des Moineser Maler Dirks ein großes Wandgemälde hergestellt wurde, das aber seither durch eine andere Landschaftsansicht überdeckt worden ist. Wild war ein großer und schwächlicher Mann von etwas über 40 Jahren, mit langem schwarzem Lockenhaar, meistens niedergedrückt und schweigsam, wahrscheinlich infolge seiner geschwächten Gesundheit und eines langen schweren Kampfes ums Dasein. Die Kunst brachte nicht viel ein. Bald nach seinem Kommen malte er eine Ansicht von Davenport und Rock Island mit dem alten Fort Armstrong. Er machte auch Lithographien hiervon für Solche, die kaufen wollten. Später machte er sich an ein anderes Bild von Davenport, von einem anderen Standpunkt aus, welches jedoch nicht vollendet wurde. Im nämlichen Sommer entstanden von seiner Hand auch Oelbilder und lithographische Nachbildungen von Dubuque, Galena, Muscatine und Moline. Ihre Naturtreue und künstlerische Ausführung wurde anerkannt, aber mit dem Verkauf war es nur schwach bestellt. Heute würde eines dieser Bilder wahrscheinlich mit Gold aufgewogen werden. Casper Wild war ein Schweizer. Als junger Mann ging er nach Paris, wo er sich etwa fünfzehn Jahre aufhielt. Dann kam er nach den Ver. Staaten. Während eines mehrjährigen Aufenthalts in Philadelphia schuf er eine Anzahl Ansichten für Atkinson's Magazin „*The Gasket*“, ein Panorama von Philadelphia und andere Werke. Im Frühjahr 1841 begab er sich nach St. Louis, wo er eine Monatszeitschrift, „*Das Ausrührte Mississippithal*“, herausgab, von welchem nur zehn Nummern erschienen sind. Von dort kam er nach Davenport,

und hier ist er in 1846 an der Schwindsucht gestorben. Der Schwerfranke hatte liebevolle Aufnahme und Pflege bei dem Schnittwarenhändler C. T. Webb, an der Nordwestecke der Sechsten und Perry Straße, gefunden. Als das Ende herankam, zogen die Bilder seiner Jugendzeit an seinem geistigen Auge vorüber, und er sehnte sich, in seiner schönen schweizerischen Heimath zu sterben. Der Wunsch ist ihm nicht erfüllt worden.

War der Anblick der Stadt aus der Entfernung, etwa von einem Dampfer oder dem Illinoiser Ufer aus, höchst malerisch, so war das Leben im Inneren wenigstens recht idyllisch. Die Straßen hatten noch keine Spur von Pflaster, und ein Seitenweg existirte nur vor dem LeClaire House, sowie auf einer kurzen Strecke an der Front Straße und vor den von A. C. Fulton an der Rock Island und Zweiten Straße gebauten Häusern. Kühe, Schweine und Gänse erfreuten sich der nämlichen Straßenfreiheit wie die Bürger. Eine im Jahre vorher vom Townrath und dem Mayor James Thorington erlassene Verordnung, daß wenigstens keine über sechs Monate alten Eberschweine auf den Straßen frei herumlaufen sollten, scheint nur wenig befolgt und vom Marshall Jared Snow nicht streng durchgeführt worden zu sein, denn sie ist noch in den folgenden Jahren mehrmals in verschärfter Form in das Gedächtniß der edlen Stadtbewohner zurückgerufen worden. Auch in anderer Weise suchte die Behörde das ihrer Fürsorge anvertraute Wohl der Bürgerschaft zu schützen. Holz war zwar wohlfeil; aber dennoch mögen manche Verkäufer von Brennholz das Maß ungebührlich verkürzt haben. Darum wurden drei vereidigte Brennholz-Inspektoren, einer für jede Ward, eingesetzt. Die ersten Aufseher dieser Kategorie waren B. F. Coates, D. C. Eldridge und Samuel Lyter, und die Gebühr war 6½ Cents für jede von ihnen vermessene Wagenladung. Die Bauern von Rockingham protestirten zwar gegen solche insultirende Brandschätzung und drohten mit Streik und Boycott; aber sie fügten sich, weil es auch sonst noch genug Holz in der Umgegend gab. Im nächsten Jahre wurde diese Verordnung widerrufen.

Der Feldmesser und spätere verdienstvolle Geschichtschreiber von Scott County, Willard Parrows, veröffentlichte auf Grund seiner eigenen Vermessungen und Beobachtungen, sowie der Berichte anderer Geometer ein Pamphlet nebst einer Karte des Gebietes von Iowa, welche in Cincinnati hergestellt wurden. Die weitest westlich gelegenen, aber noch nicht organisirten Counties, soweit sie als vermessen galten, waren Wadham, Tama, Poweshiek, Mahaska und Appanoose, und das nördlichste

war Clayton County; aber nur ein Strich von 30 bis 60 Meilen Breite westlich vom Mississippi war einigermaßen dicht besiedelt. Der Mississippi und Missouri nebst ihren Nebenflüssen und deren kleinen Zuflüssen und den Seen sind auf der Karte mit recht guter Genauigkeit angegeben. Aber der weitaus größte Theil des Gebietes war Jagdgrund der Winnebago, Pottawatomie und Sauk und Fox Indianer. Die Grenzen waren die nämlichen, wie Iowa sie sich bei der Aufnahme in die Union gewünscht, aber nicht erhalten hat. Im Osten, Süden und Westen wurde die Grenze vom Mississippi und dem Staat und Flusse Missouri gebildet; im Norden aber lief sie vom Zusammenfluß des Calumet oder Great Sioux Flusses mit dem Missouri in gerader Linie bis zur großen südlichen Krümmung des St. Peter und diesen entlang zum Mississippi unterhalb der St. Anthony's Fälle, wo sie eine Spitze bildete und dann dem Laufe des Mississippi folgte.

Bis zu dieser Zeit war die Zahl der Deutschen in Davenport und dem County Scott sehr gering gewesen, im ganzen gab es hier ein Duzend deutscher Familien, von denen aber mehrere recht kinderreich waren. Die Familie von John W. Freitag (Friday) hatte im Frühjahr 1836 die Reihe eröffnet. Dann folgten im nächsten Jahre Friedrich Bomberg, Heinrich Vellen und Adam Weigand; hiernach Joseph Gehmann, John Littig und Christoph Schneider; in 1840 Michael Gold, Christian Kober und Johann H. Schütt, und in 1842 Ezechiel Steinhilber, Karl Sauer, Christoph Schuh, Franz Lambach, Schuhmacher Ried und Cay A. F. Kröger, genannt Kröger von Krögersberg, eine merkwürdige Persönlichkeit, welcher an einer anderen Stelle etwas mehr Raum gewidmet werden wird. Das Jahr 1843 brachte Louis Peyer, und 1844 seinen Bruder Wilhelm hierher. Diese Beiden waren aus Holstein gekommen, von wo auch Schütt und Kröger stammten, und sie wurden die Veranlassung, daß infolge ihrer enthusiastischen Briefe in 1845 schon zehn und in 1846 weitere 15 Landsleute, die meisten mit Familie, hierherkamen. Das Jahr 1847 aber brachte mit fünf in New Orleans gelandeten Schiffen 247 Schleswig-Holsteiner, die sich der deutschfeindlichen dänischen Regierung entzogen hatten. Zu Tausenden kamen sie in den Jahren, welche dem unglücklichen Freiheitskriege folgten. Viele von ihnen ließen sich in Davenport und LeClaire nieder, die meisten aber wurden Landwirthe in Davenport Township und den anderen mittleren Townships des County, während Süddeutsche sich vornehmlich in Buffalo und Rockingham Township niederließen.

Nach einer kurzen Angabe in der „Gazette“ landete der Dampfer „Tine“ am 5. Juni 1845 eine „Immigranten-Gesellschaft von 70 Köpfen, sämmtlich Deutsche, unter denen 60 deutsche Schweizer waren, und denen in kurzer Zeit noch weitere zwanzig Familien folgen sollten.“ Bei diesen ersten schweizerischen Einwanderern befand sich Franz Kehler mit seinen Eltern, der spätere langjährige und vortreffliche Polizeichef von Davenport. Auch in den folgenden Jahren kamen noch viele Schweizer hierher. Sie waren zahlreich genug, um einen Hülfsverein und einen Gesangsverein, den „Grütli Verein“ zu gründen, der bis zum Jahre 1860 bestanden hat. Ein beklagenswerthes Unglück wird vom 17. August 1845 gemeldet: Ein Schweizer und seine Frau (die Namen wurden nicht mitgetheilt,) hatten sich einen Pflanzenthee bereitet, zu welchem sie außer anderen hier wild wachsenden Kräutern aus Versehen auch Stechapfelblätter (*Stramonium*) verwendeten, die einige Ähnlichkeit mit einem Heilkraut ihres früheren Heimathlandes haben. Beide Leute erkrankten unter den heftigsten Vergiftungserscheinungen, und die Frau starb nach einigen Stunden, während der Mann allmählig wieder genas.

Eines der sensationellsten und zugleich erschütterndsten Verbrechen hat sich am Tage der Unabhängigkeitsfeier zugetragen. Sein Opfer war der Colonel George Davenport, welcher am 4. Juli 1845 in seinem Heim auf der Insel Rock Island von Räubern ermordet wurde.

Diese unmittelbare Umgegend war bis dahin von schweren Verbrechen im ganzen gemieden worden; sie war für solche ein zu ungünstiger und gefährlicher Boden. Wenn auch nicht alle Ansiedler gut und rein wie Engel waren, so waren sie doch durchweg ziemlich rechtschaffene Menschen. Aber die weitere Nachbarschaft ringsum, im Osten wie im Westen, im Süden und Norden war schon seit mehreren Jahren von Strauchräubern und Freibeutern der schlimmsten Art überlaufen und unsicher gemacht gewesen. Eines ihrer Hauptnester befand sich ungefähr hundert Meilen südlich am Mississippi, bei dem Mormonenstädtchen Nauvoo; doch gab es auch Schlupfwinkel am Rock River in Illinois, sowie am Sugar Creek in Cedar County und in den Counties Linn und Jackson in Iowa. Schurken und Justizflüchtlinge jeder Sorte hatten in dem neuen Westen eine Zuflucht gesucht, wo sie sich zu Bänden von Pferdedieben, Falschmünzern und Räubern zusammenthaten, denen ein Menschenleben für nichts galt. Bellevue in Jackson County war zu einer Scene von Blutvergießen und Mord geworden, als man versucht

hatte, einige der Kandidaten der Justiz zu überliefern. In Ogle County, Illinois, war eine Bande so mächtig, daß sie mit ihrem Anhang an einem Wahltag ihre Herrschaft proklamirte und die friedlichen Bürger durch ihre Einschüchterungen vom Wahlplatz vertrieb. Der Scheriff wurde von ihnen erschossen, das Gerichtshaus und Gefängniß niedergebrannt, und Leute, die gegen diesen Terrorismus ein Wort zu sagen wagten, wurden mit ihrer Rache bedroht. Eine Drohung war bei ihnen so gut wie die That. Die Zustände waren jedoch unerträglich geworden, und die Bürger ermanneten sich, um ihnen ein Ende zu machen. Einer der Bandenführer wurde ergriffen und nebst seinen drei Söhnen vor dem gestrengen „Richter Lynch“ verhört. Sie wurden schuldig gefunden und am selbigen Tage aufgeknüpft und außerdem nach Landesbrauch von Kugeln durchbohrt. Zwei Tage darauf wurde es mit einem anderen Desperado ebenso gemacht, worauf der Rest es für gerathen fand, zu verschwinden. Aber rein von solchem Gesindel konnten die Ufer des Mississippi, dieser großen Meerstraße des Landes, dennoch nicht gehalten werden. Von einer solchen Bande von Maraudenrs wurde am Vierten Juli, während seine Angehörigen der patriotischen Feier in Rock Island bewohnten, Col. George Davenport ermordet, worüber an anderer Stelle Weiteres zu lesen ist. Es waren ihrer ein halbes Duzend, welche nach einigen Monaten niedergekehrt werden konnten. Drei wurden in Rock Island ordnungsmäßig gehängt; zwei entsprangen, und einer von diesen soll in späteren Jahren einen unrühmlichen Tod gefunden haben. Der sechste war als Staatszeuge aufgetreten und hatte ein volles Geständniß gemacht, wodurch die Ueberführung der anderen Schurken erleichtert wurde. Er kam darum mit einer leichten Strafe davon. Die prompte Justiz säuberte für lange Zeit diese Gegend von solchem gefährlichen Raubgesindel.

Eine andere Sorte von Gesetzverächtern waren die *Falschmützer*. Auch sie waren eine Landplage, aber weniger schlimm als die vorher erwähnten. Gegen sie konnte die gewöhnliche Vorsicht einen hinlänglichen Schutz bieten, und wer sich mit ihnen auf ein „ehrlich Geschäft“ einließ, erhielt, was er zu erwarten berechtigt war, oder was ausgemacht worden war. Gewöhnlich konnte man von ihnen für fünf- undzwanzig gute mexikanische Silberdollars einhundert „andere“ bekommen, mit denen man, wenn's Glück gut war, arglose Leute leimen und sogar viele Acres Regierungsland kaufen konnte. Von dem Landkommissär McKnight in Dubuque wird erzählt, daß er nach einem größeren Landverkauf ein ganzes Faß voll Silberdollars nach St. Louis

landte. Als das Geld dort nachgezählt wurde, stellte sich heraus, daß der größte Theil davon Falschgeld war. Von einem notorischen Falschmünzer, der unter dem Namen La Grange bekannt war und im nördlichen Theil von Muscatine County sein Standquartier hatte, erzählte Capt. L. W. Clark von Buffalo eine charakteristische Geschichte, welche zeigt, wie die rechtschaffenen Ansiedler mit solchen Kerlen entlang zu kommen suchten, und daß diese manchmal auch ihr gegebenes Wort hielten: „La Grange kam eines Tages eilig zu meinem Vater (in New Buffalo) und bat um zwei Pferde, um mit einem Kumpen nach einem Platz weiter unten am Fluß zu reiten, und er erhielt dieselben ohne Widerrede. Als kurz darauf ein Nachbar von Clark erfuhr, daß dieser dem Menschen seine besten Pferde gegeben hätte, meinte er, daß er die Pferde wohl nie wieder zu Gesicht bekommen würde. Clark entgegnete, wenn er die Pferde nicht gutwillig hergegeben hätte, würden sie gestohlen worden sein und dann erst recht nicht wiedergebracht werden. Wirklich wurden sie zur versprochenen Zeit zurückgeliefert, und es war ihnen anzusehen, daß sie auf dem Ritze wohl in Acht genommen waren. Anstatt sich einen Feind gemacht zu haben, hatte Clark sich einen Verbrecher zu Dank verpflichtet, auf dessen Schutz er im Nothfall sich sogar verlassen konnte.

Eine für den kleinen Ort recht namhafte Feuersbrunst ereignete sich am 2. August, einem Sonntagmorgen, als eines der ältesten Holzhäuser, in welchem 1837 D. C. Eldridge sein Kaufmannsgeschäft begonnen hatte, niederbrannte. Es war der „Primstone Corner“ an Front und Ripley Straße, welcher zu einem Wohnhause eingerichtet und von mehreren deutschen Familien bewohnt war. Die deutschen Namen waren damals den Amerikanern noch so fremd und ungewohnt, daß die Zeitungen sie garnicht wiederzugeben versuchten. Die „Gazette“ schrieb in ihrem kurzen Bericht über den Brand: „Ein Deutscher hatte zwischen \$700 und \$800 Gold- und Silbergeld, welches später als eine fest zusammengeschmolzene Metallmasse unter den Brandruinen wiedergefunden wurde.“

Die Geschäfte gingen recht befriedigend. Um die Anlage von Fabriken zu fördern, organisirte sich anfangs September die „Jowa Manufacturing Company“. Mitglieder waren H. C. Fulton, W. P. Campbell, G. C. M. Mitchell, Hiram Price, James Thorington u. a. Das Betriebskapital war auf \$200,000 festgesetzt, oder wenigstens zugesagt. Zunächst wurde die Gründung einer Wollwaarenfabrik beabsichtigt, aber auch alle anderen Industrien sollten unterstützt und für

den Bau von Eisenbahnen sollte agitirt werden. Die Gesellschaft war also für ihre Zeit etwas Aehnliches wie der spätere Board of Trade, die Businessmen's Association und das heutige Greater Davenport Committee. Praktische Resultate hat die Organisation wohl nicht gehabt, aber sie gab doch den Anstoß zu einigen Unternehmungen und zog wiederum die Aufmerksamkeit auf Davenport als eine gute Stadt, um darin zu wohnen. Der fleißige Häuserbauer Fulton errichtete u. a. ein Gebäude, welches noch viele Jahre westlich neben der später gegründeten Wollweberei an der oberen Front Straße gestanden hat, und in welchem ein gewisser Ring eine Thüren- und Fensterfabrik einrichtete. Ring gab das Geschäft auf, und das Gebäude wurde dann lange von Anton Rowe aus Pleasant Valley für eine Faszbinderei benutzt, die durch Dampfkraft betrieben wurde und das erste derartige Etablissement westlich von Chicago und nördlich von St. Louis war. Später hat sich da jahrelang Daniel Gould's Möbelfabrik befunden. John Wehtel gründete an der Dritten und Rock Island Straße eine Pflugschmiede, welche nach einigen Jahren nebst der nebenan gelegenen Schmiede Kinsey's in den Besitz von Chauncey Krum überging, dann von einer Aktiengesellschaft, der „Davenport Plow Co.“, vergrößert und nach der Nordseite der Dritten zwischen Harrison und Ripley Straße verlegt wurde, wo sie nach mancherlei Fahrnissen und Namensänderungen im Jahre 1888 eingegangen ist.

Davenport's Bevölkerung wurde auf etwas über 800 geschätzt. Ein Adreßbuch gab es noch nicht; aber die „Gazette“ hob als eine Merkwürdigkeit hervor, daß sich unter den Einwohnern kein einziger mit dem Namen Jones und kein Neger befunden habe.

Die guten Geschäfte hielten auch in dem folgenden Jahre an, welches zwei wichtige Ereignisse brachte, nämlich den Krieg gegen Mexico und, was hier noch viel wichtiger war, die Aufnahme Iowa's als Staat in die Union, nachdem es während eines Jahrzehnts verschiedene politische Stadien durchlaufen hatte und aus der Jurisdiction Michigan's in diejenige Wisconsin's übergegangen war und während der letzten acht Jahre als ein besonderes Territorium bestanden hatte.

Bei der Stadtwahl wurde James Thorington wieder zum Mayor gewählt. Die Aldermänner waren E. F. Whiting, Geo. W. Alvord, A. G. Miller, John Morton, Wm. S. Collins und A. B. McCosky. In der ebenfalls im April gehaltenen County- und Richterwahl wurde James Grant zum Bezirksrichter gewählt. Er hatte eine Mehrheit von

448 Stimmen über seinen Mitbewerber Platt Smith. Mayor Thorington erhielt ein zweites Amt, dasjenige des Gerichtsschreibers, und Hiram Price wurde Kommissar des County-Schulfonds. Er stand noch am Fuße der Leiter, an der er zu hohen politischen Stellungen hinaufflieg. In der letzten Territorial-Legislatur von 1845 bis 1846 war Scott County durch den Demokraten Laurel Summers im Council und den Whig N. M. Robertson im Hause vertreten. Bei der Wahl im August ereignete sich der gewiß seltene Fall, daß ein Kandidat für ein öffentliches Amt, welcher gar keinen Mitbewerber hat und der alle Wahlstimmen erhalten hat, dennoch nicht das Amt bekommt. Charles Weston war der einzige Kandidat für das Staatsanwalts-Amt. Niemand „ließ“ gegen ihn, und doch wurde er für nicht gewählt erklärt. Das Gesetz bestimmte hinsichtlich dieses Amtes, daß der erfolgreiche Kandidat eine Mehrheit sämtlicher bei der Wahl abgegebenen Stimmen erhalten haben müsse. Die höchste Stimmenzahl war für die Kandidaten für das Repräsentantenhaus der Legislatur abgegeben worden, nämlich 547, von denen der Demokrat E. S. Wing 275, und der Whig Ebenezer Cook 272 erhalten hatte, während für Weston nur 187, also weniger als die Hälfte des höchsten Votums, abgegeben waren, da viele Wähler es für überflüssig gehalten hatten, für einen Kandidaten zu stimmen, der keine Opposition hatte. Die Wahl hinsichtlich Weston's war nach dem Gesetz ungültig, und der Bezirksrichter hatte die Vakanz zu besetzen. Richter Grant, ein Demokrat, ernannte einen strammen Parteigenossen, den Advokaten R. M. Piror, zum Staatsanwalt. Wing, welcher mit drei Stimmen Mehrheit über Cook zum Repräsentanten gewählt worden war, hat übrigens sein Amt ebenfalls nicht angetreten. Im Oktober des nämlichen Jahres waren Vertreter für eine Legislatur oder General Assembly des „Staates“ zu wählen, und da fiel diese Wahl auf James McManus für das Haus und auf L. Summers für den Senat.

Die schon im Jahre 1844 von mehreren Geistlichen der Congregational Kirche in Iowa ins Leben gerufene „Iowa College Association“ hatte nach Prüfung der von mehreren Ortschaften gemachten Anerbietungen zur Unterstützung einer höheren Knaben-Bildungsanstalt sich für Davenport entschieden und machte sich an die Ausführung ihres Planes. Auf dem szenisch schön gelegenen Hügel bei der Siebenten Straße und Western Avenue wurde das Schulgebäude errichtet, und im folgenden Jahre daselbst das „Iowa College“ eröffnet. In 1854 wurde dieser Platz mit einem viel größeren, zwei volle Straßengevierte zwischen der Brady und Harrison und der Elften und Zwölften Straße

umfassenden vertauscht, wo ein größeres Gebäude aufgeführt wurde. Schon nach ein paar Jahren entstand ein ernstler Konflikt zwischen dem Vorstand des College und der Stadtbehörde. Die Main Straße war zwar auf dem Stadtplan ziemlich weit ausgelegt, aber nur bis zur Elften Straße eröffnet worden, wo sie an der Südseite des College-Eigenthums aufhörte. Die Straße sollte nordwärts verlängert werden. Die geistlichen Herren widersetzten sich der Zumuthung, ihr großes und hübsches Grundstück von einer öffentlichen Straße durchschneiden zu lassen und bauten da querüber einen Zaun. Der Stadtrath ließ den Zaun abbrechen und ging mit der Straßenarbeit voran, wobei er die Mehrheit der Bürgerschaft auf seiner Seite gehabt zu haben scheint. Die Collegebehörde, welche ihren Einfluß in Davenport schwinden sah, nahm ein Anerbieten von F. Grinnell an, welcher ihr in der von ihm gegründeten Stadt Grinnell ein großes Grundstück und sonstige sehr liberale Unterstützung bot, und siedelte 1859 dorthin über. Ihre hiesige Anlage konnte sie vortheilhaft an die protestantische Episcopal-Kirche verkaufen. Das erste College-Gebäude an der Siebenten Straße wurde umgeändert und hat viele Jahre der Familie von Hugo Schmidt als Wohnung gedient, dessen ältester Sohn Dewald noch jetzt dort wohnt.

Der Vierte Juli wurde so großartig gefeiert, wie eine Stadtbewölkerung von ungefähr 900 Einwohnern ihn zusammen mit einer nicht viel größeren Landbewohnerschaft feiern können. Im Festzuge unter Führung von A. C. Fulton als Marschall ging es vom Gerichtsgebäude nach dem Wäldchen „hinter Webb's Residenz“, die damals einer der imposantesten Wohnplätze von Davenport war. (In dem schönen Wäldchen jener Zeit stehen seit vielen Jahren die stolzen Wohnhäuser von Dr. W. F. Peck resp. Henry Vollmer, F. S. Briggs, Alf. Kuhnen und E. S. Ryan.) Häusererschütternde Dynamit-Kanonenschläge gab es noch nicht, und das Taschengeld der Jungen war zu gering, um viele chinesische „Fire Crackers“ zu kaufen; aber die Feier und Festlichkeit nahm, wie der alte, damals noch sehr junge und schneidige General Abb. S. Sanders, der aus Cincinnati zum Besuch seines Bruders Alfred gekommen war, in seinem für die „Gazette“ geschriebenen Bericht versicherte, in jeder Hinsicht einen höchst erfolgreichen Verlauf. Hiram Price las die Unabhängigkeits-Erklärung, und durch die Festrede des Rev. Adams freisirte der amerikanische Adler trutzig und siegesfroh unter dem Weisfall der Zuhörer nach Mexico hinüber. Die guten Frauen — „Ladies“ waren, wie der schalkhafte Sanders uns erzählt, damals hier noch nicht bekannt, — hatten für einen kräftigen und freien Ambiß

gepflegt, und es wurden viele schwung- und klangvolle Trinksprüche geredet. Was zu den Sprüchen getrunken wurde, erzählt uns der Berichterstatter nicht; da man jedoch weiß, daß Hiram Price und Ambrose Fulton zu den Hauptpersonen der Feier gehörten, wird man wohl glauben können, daß es nicht viel Stärkeres als Wasser oder Buttermilch



Kapitol in Iowa City, jetzt eines der Universitäts-Gebäude.

gewesen ist. Price hielt eine begeisterte Rede auf „Andrew Jackson, ein Bonaparte auf dem Schlachtfelde und ein Washington im Rathe; möge seine klarsichtige Furchtlosigkeit und Festigkeit unseren Generalen und Staatsmännern allezeit zum Muster dienen!“ (Jackson hatte schon fast zehn Jahre vorher aufgehört, Präsident der Ver. Staaten zu sein und war auch bereits über ein Jahr todt; aber Price war zu jener Zeit ein standfester Demokrat und ein unentwegter Bewunderer von Old Hickory.)

Der nächste Redner war Abbd. Sanders. Sein Toast galt „dem Marshall des Tages, General M. C. Fulton, dem Andrew Jackson dieser Feier, möge seine neue (erst projektierte) Mühle halb so viel Dampf haben, wie er selber bei all seinem Thun entwickelt!“ Fulton war zur Zeit mit dem Plan der ersten und sehr großartig angelegten Dampfmühle beschäftigt, welche im folgenden Jahre von Burrows & Prettyman gekauft wurde. Sie war eines der Wunder der Zeit.

Wie die Wandertauben und andere Zugvögel, so waren auch C i r k u s - Gesellschaften seit einigen Jahren zu regelmäßigen Besuchern im Westen geworden. Sie waren noch nicht so pomphaft und hatten viel weniger Künstler als später Varnum, Fourpaugh, die Ringlings und andere produzierten, und zogen nur mit einem Dampfsboot auf den Strömen von Ort zu Ort; aber mit ihrer Menagerie von wilden Thieren und Schlangen, einigen Kunstreitern und einem oder zwei Spaßmachern waren sie überall willkommen, und ungeachtet der noch recht spärlichen Bevölkerung schienen sie, wie ihre stetige Vergrößerung und die Vermehrung ihrer Zahl zeigte, gute Geschäfte zu machen. Am 11. Juli kam Howe & Mabie's „Olympic Arena and United States Circus“ nach Davenport, und drei Wochen später „Maymond & Waring's Zoological Exhibition“, und für Alt und Jung war der Cirkustag, selbst wenn man von der fremdartigen Schau nur von weitem einen Anblick haben konnte, ein großer Festtag.

Wie friedfertig und rechtschaffen die Bevölkerung von Scott County war, geht daraus hervor, daß in der Frühjahrssitzung des Bezirksgerichts nur ein einziger Civilprozeß und kein einziger Kriminalfall zur Verhandlung kam. Um aber fremdes Gefindel fernzuhalten und abzuschrecken, wurde, dem Beispiel anderer Gegenden folgend, im August für das County eine Schutzgesellschaft gegen Diebe u. s. w. organisiert. Ihr Präsident war Rodolphus Bennett, Sekretär Hiram Price und Schatzmeister E. M. Riggs. Sichtbare Erfolge hat die Gesellschaft nicht gehabt. Sie hat weder Pferdediebe gehängt, noch andere Spitzbuben der Justiz überliefert. Wahrscheinlich ist ihre bloße Existenz genügend gewesen, unerwünschte Gäste fernzuhalten. Bemerkenswerth ist, daß Hiram P r i c e, der spätere „King Hiram“, der in 1844 nach Davenport gekommen war, mit jenem kleinen Ehrenämtdchen seine lange Beamtenlaufbahn begonnen hat. Ihm war ein kleines Amt lieber als keines. Er stieg vom Schatzmeister, Recorder, Schatzmeister des County und Mayor von Davenport immer höher bis zum Congressmann und Kommissär der Indianer-Angelegenheiten; aber was man auch von manchen

seiner Eigenheiten halten mag, so wird allgemein anerkannt, daß er seine sämtlichen Aemter gut verwaltet hat. Seine letzten Jahre verlebte er gemächlich in der Bundeshauptstadt, wo er gelegentlich für große Interessen als „Lobbyist“ beim Congreß thätig gewesen sein soll und in 1901 gestorben ist.

Der unter Präsident Polk's Administration geführte Krieg gegen Mexico hat in Iowa nicht mehr Interesse erregt als der siebenzig Jahre später vom Präsidenten Wilson inaugurierte Kartoffelkrieg gegen die Nachbar-Republik. Beiden Unternehmungen hat es an sittlicher Berechtigung gefehlt; aber bei dem ersteren Kriege handelte es sich wenigstens um ein materielles Ziel, nämlich um Erwerbung eines Stückes Land im Interesse der Sklavenhalterpartei, und dieses Ziel wurde mehr als erreicht, da dem besiegten Mexico nicht nur das kleine streitige Gebiet abgenommen wurde, sondern auch der große Landestheil, aus welchem die Unionsstaaten Californien, Nevada, Utah, Arizona und New Mexico gebildet wurden. Texas, welches mit den Jahren eine starke amerikanische Bevölkerung erhalten und sich darum 1835 von Mexico losgerissen hatte, beanspruchte den Rio Grande als seine Grenze, während Mexico nur den Rucces als solche anerkannte. Nach der in 1845 erfolgten Annexion von Texas machten die Ver. Staaten dessen Grenzanspruch zu dem ihrigen, und darob kam es im Frühjahr 1846 zum Krieg. Präsident Polk rief 50,000 Freiwillige zu den Waffen. Von dem Territorium Iowa wurde ein Regiment, 1000 Mann erwartet. Auf den Aufruf des Governor Clark bildeten sich im Südosten drei unvollständige Companien. In Scott County, für welches John D. Evans zum Quartiermeister ernannt war, meldeten sich nur 25 oder 30 Freiwillige, die jedoch nie eingezogen wurden. Beinahe sieben Companien wurden von den Mormonen geliefert, die auf ihrem Auszug nach Utah bei Council Bluffs lagen und große Noth litten, weshalb sie sich in Massen anwerben ließen. Eine der drei im südöstlichen Iowa, besonders in Fort Madison und Burlington gebildeten Companien hat am Kriege theilgenommen. Sie wurde dem Fünfzehnten regulären Infanterie Regiment zugetheilt und ging mit General Scott's Invasionsarmee nach Mexico. Zwei ihrer Offiziere fanden den Tod in Feindesland, nämlich Major F. D. Mills und Leutnant Edwin Guthrie. Leutnant W. S. Roberts von Fort Madison zeichnete sich durch Tapferkeit besonders aus, indem er beim Sturm auf die Hauptstadt mit eigener Hand eine mexikanische Flagge niederholte. Er wurde darauf zum Oberleutnant in der regulären Armee gemacht, und die Legislatur von Iowa schenkte ihm einen Ehren-

degen. Es war aber erst gegen Ende des Krieges, daß sich hier eine Begeisterung für diesen zeigte, und das Andenken an ihn wurde dadurch verewigt, daß bei der Organisirung neuer Counties die Legislatur denselben die Namen der beiden Offiziere Mills und Guthrie und mehrerer der geschichtlich denkwürdigen Schlachtfelder gab. Whig-Zeitungen suchten Iowa's geringe Betheiligung an dem Kriege spöttisch damit zu erklären, daß wenn ein ganzes Regiment zur Fahne berufen worden wäre, dasselbe fast ausschließlich aus Demokraten bestanden hätte, wodurch die Partei hier geschwächt worden wäre. Dies hätte man zu vermeiden gesucht.

Das Jahr 1846 brachte kurz vor Thoresßschluß die Aufnahme von Iowa als Staat in die Union. Nachdem in 1840 und 1842 die Frage wegen Abhaltung einer verfassungsgebenden Versammlung, als Vorstufe zur Erlangung der Staatswürde, von der Bürgerschaft des jungen Territoriums mit ansehnlichen Stimmenmehrheiten verneint worden war, wurde ihr in 1844 zugestimmt. Scott County aber gab auch diesmal eine Mehrheit von 61 Stimmen gegen den Vorschlag. Die erste Constitutional Convention, in welcher dieses County durch James Grant, A. B. Campbell und Ebenezer Cook vertreten war, tagte vom 7. Oktober bis 1. November in Iowa City. Der Congreß stimmte am 3. März 1845 für die Aufnahme; aber er hatte die von der Konvention vorgeschlagenen Staatsgrenzen derartig beschnitten, daß die Wähler den ganzen Konstitutionsentwurf mit etwas über 400 Stimmen Mehrheit ablehnten. In 1846 jedoch fand die Grenzfrage eine befriedigende Lösung. Eine zweite Verfassungs-Konvention, mit James Grant als Delegaten von Scott County, hatte vom 4. bis 19. Mai einen neuen Entwurf ausgearbeitet, welcher in der Wahl vom 3. August mit einer Majorität von 456 Stimmen bei einem Gesamtvotum von 18,528 Stimmen gebilligt wurde, und für welchen auch Scott County eine Mehrheit von 51 Stimmen gab. Auch der Congreß stimmte am 28. Dezember 1846 zu, und nun war Iowa ein vollberechtigter Staat. In der bestimmten Erwartung dieses Resultates waren in der Oktoberwahl bereits die erforderlichen Staatsbeamten gewählt worden, um die Verwaltungs-Maschinerie, welche bisher zum größten Theil von Washington geleitet wurde, sofort in Petrieb setzen zu können. Um das Gouvernorsamt bewarben sich der Whig Thomas McKnight und die drei Demokraten Jesse Williams (der letzte Territorial-Sekretär), William Thompson von Henry County und Ansel Briggs aus dem Städtchen Andrew in Jackson County. Der letztere wurde von seiner Partei als Kandidat aufgestellt,

obgleich er von den Dreien der wenigst geeignete war. Bei dieser Wahl spielten die Bank- und Temperenzfrage eine nicht unwesentliche Rolle. Die Whigs hatten mit der offiziellen oder wenigstens äußerlichen Mäßigkeit den Anfang gemacht, und wegen der politischen Wirkung dieses Schachzuges wollten die Demokraten nicht nachstehen. Thomas S. Denton, Jr., schrieb damals an Ansel Briggs: „Die Getränkefrage ist aufs Tapet gebracht worden und absorbiert einen großen Theil des Interesses für die Wahl. Ich halte es wirklich für einen sehr geschickten Zug der Whigs, um die Aufmerksamkeit der Demokraten oder des ganzen Volkes von anderen wichtigen Dingen abzulenken. Einige Whigs sind plötzlich so mäßig geworden, daß sie sich höchstens nur einmal die Woche besaufen.“ Die neue Staatsverfassung enthielt ein Verbot gegen die Gründung von Notenbanken, und dieses Verbot blieb bis zur Einführung der neuen Verfassung von 1857 in Kraft. Man hatte mit dieser Art Banken, die in den meisten anderen Staaten bestanden, sehr böse Erfahrungen gemacht, da das von ihnen ausgegebene Papiergeld meistens im Werthe sehr schwankte und oft ganz werthlos war, und vor dem Uebel sollte Iowa bewahrt werden. Es gab freilich auch viele Beschwörer von Bankgründungen, vorausgesetzt, daß diese mit genügenden Sicherheitsmaßregeln umgeben wären; aber im großen und ganzen waren solche Banken unpopulär, und Kandidat Briggs machte sich während der Wahlcampagne diese Stimmung zunutze, indem er seine Paranguen über „Banks“ (Banken oder Vänke) mit dem Schlagwort schloß: „No banks but earth, and they well tilled!“ „Keine anderen als Erdbänke, und diese gut beackert!“ — Das Territorium Iowa hatte drei Governors gehabt. Robert Lucas in 1838, John Chambers in 1841 und James Clarke in 1845. Ansel Briggs war der erste Governor des Staates Iowa. Die anderen Staatsbeamten waren Sekretär Eliza Cutler, Auditor Joseph L. Fales, Schatzmeister Morgan Reno. Die Whigs hatten im Senat eine Mehrheit von einer Stimme, und die Demokraten im Hause eine solche von nur zwei Stimmen. Beide Parteien hielten sich also fast genau das Gleichgewicht, und dies war die Ursache, daß die erste General Assembly keine Bundesseatoren wählen konnte, wegen der Starrköpfigkeit eines einzigen Mitgliedes, Clifton von Lee County, welcher seine entscheidende Stimme zurückhielt, um die Ernennung zweier Freunde zu ein paar Staatsämtern zu erzwingen. Es wurden eine Anzahl Abstimmungen für Senatoren gehalten; aber die Sperre, das „Deadlock“, war nicht zu brechen. Erst in 1848 wurden die Senatoren Augustus Cesar Dodge und Geo. W. Jones, zwei Demokraten, gewählt.

32. Kapitel

Eine schwarze That.

Colonel George Davenport. — Ein Opfer von Raubmördern. — Jagd auf die Verbrecher. — Sühne am Galgen. — Räuber-Legenden. — Die Szene des Mordes als Denkmal der Pionierzeit.

Der Pfad der Civilisation ist mit Blut getränkt. Unter ihre von edlem Eifer und oft auch von bloßer Abenteuerlust getriebenen Pahnbrecher mischen sich Verworfene, welche von der ordnungsliebenden Gemeinschaft ausgestoßen waren, und charaktersschwache Menschen, die leicht zu Verbrechern werden können. Das Grenzerleben im amerikanischen Westen in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts machte hiervon keine Ausnahme, und die nämlichen Zustände haben sich in den folgenden Jahrzehnten im fernerem Westen wiederholt. Während, wie bereits an anderer Stelle betont wurde, der durchschnittliche Charakter der Pioniere dieser unmittelbaren Umgegend als ein sehr guter bezeichnet werden darf, war das Land im weiteren Umkreise, besonders etwa hundert Meilen südlich und nördlich, von Verbrechern verschiedenen Grades überlaufen, welche bandenweise arbeiteten und ein Schrecken der Bevölkerung waren. Eine der schlimmsten Verbrecherkolonien war bei dem Flußstädtchen Nauvoo in Illinois, von Mormonen gegründet und beherrscht, welche von der Nachbarbevölkerung als Auswürflinge betrachtet und behandelt wurden und in Vergeltung dafür dem Verbrechergesindel Unterschlupf gewährten, wenn dieses sich an Ort und Stelle nicht anstößig zeigte und seine Unthaten nur außerhalb des Distrikts ausübte.

An der Nordseite der Insel Rock Island, gegenüber und sichtbar von Davenport, steht ein Haus, in welchem einst der Colonel George Davenport, einer der Gründer und der Namenspatron unserer Stadt, mit seiner Familie gewohnt hat, und welches am 4. Juli 1845 die Szene des abscheulichsten Verbrechens gewesen ist, das in den Annalen dieses Landestheiles verzeichnet steht. Es war Davenport's Tod durch Räuberhände, welcher die Bevölkerung weit und breit in Aufregung und Wuth versetzte. Col. Davenport war einer der geachteten und beliebtesten Männer der Umgegend.

Es war der Jahrestag der Unabhängigkeits-Erklärung, und in der Stadt Rock Island war eine Feier veranstaltet, welcher auch die Daven-

port Familie beizumohnen geplant hatte. Wegen Unpäßlichkeit beschloß jedoch Col. Davenport, daheim zu bleiben; er bestand jedoch darauf, daß seine Angehörigen sich dadurch nicht stören lassen, sondern zu der patriotischen Feier hinübereudern sollten, was dann auch geschah. Die Vorgänge während der nächsten Stunden waren nach den Angaben, die der auf den Tod verwundete Davenport machen konnte, etwa folgende:

Während er in einem bequemen Lehnstuhl saß und eine Zeitung las, vernahm er draußen ein Geräusch, welches er nicht beachtete, weil er glaubte, daß Ausflügler aus dem Brunnen Wasser schöpften. Als er weiteres Geräusch hörte und hinaussehen wollte, sprangen ihm an der Thür drei fremde Männer entgegen, deren einer sogleich eine Pistolet auf ihn abfeuerte. Die Kugel fuhr ihm in den linken Oberschenkel und zerriß eine große Ader, aus welcher sich ein starker Blutstrom ergoß. Die drei Räuber stürzten sich auf ihn, banden ihn an Händen und Füßen und verstopften ihm den Mund, worauf sie ihn die Treppe hinauf in das obere Stockwerk schleppten, wo ein kleiner eiserner Geldschrank stand, den Davenport öffnen mußte. Die Räuber hatten eine sehr große Summe Geldes darin vernunthet, deren sie sich in der Abwesenheit der Hausbewohner leicht zu bemächtigen erwartet hatten. Der größte Theil des Geldes war jedoch einen oder zwei Tage vorher fortgesandt worden, und sie fanden nur ungefähr siebenhundert Dollars, eine goldene Uhr mit Kette und einige andere Werthsachen. Die Enttäuschung machte sie wüthend. Sie schleiften den alten Mann in ein anderes Zimmer und warfen ihn auf ein Bett. Sie verlangten zu wissen, wo das andere Geld sei. Er wies auf eine Schublade in einem Seitenschrank; aber sie öffneten eine andere, in der sie nichts fanden. Sie mißhandelten und würgten ihn, bis er die Besinnung verlor, worauf sie ihm Wasser über's Gesicht spritzten und in den Mund schütteten und ihn wieder zum Bewußtsein zurückbrachten und die Quälereien von neuem begannen. Nachdem sie noch mehrere Behältnisse erbrochen und durchwühlt hatten, eilten sie mit ihrer Beute davon.

Das Verbrechen wurde gegen 3 Uhr von einem Manne Namens Cole aus Moline entdeckt, welcher mit zwei Rameraden eine Wasserfahrt machte. Als er mit seinem Segelboot an Davenport's Hause vorüberkam, hörte er schwache Hilferufe und Stöhnen. Die beiden Anderen meinten, daß er sich irre; aber sie legten doch an und traten in das Haus, wo ihnen sogleich große Blutlachen in die Augen fielen. Dem Stöhnen folgend, fanden sie den gefesselten und durch Blutverlust und Mißhandlungen sehr geschwächten Davenport. Nachdem sie ihm den nöthigsten

Beistand geleistet hatten, riefen sie andere Leute, Mitglieder einer Landpartie vom oberen Ende der Insel zu Hülfe und ließen auch rasch die Angehörigen aus Rock Island herbeiholen. Col. Davenport konnte einige Angaben über das Geschehene machen; er wurde aber immer schwächer und starb am nämlichen Abend zwischen 9 und 10 Uhr im Alter von 62 Jahren. Er wurde unter großer Betheiligung aufrichtig Trauernder im Garten bei seinem Inselhause bestattet. Einige Tage darauf kamen eine Anzahl Sauk und Fox Indianer von Iowa herüber und pflanzten unter eigenartigen Ceremonien einen gabelsförmigen und mit menschlichen Figuren und anderen Zeichen bemalten Baumstamm am Grabe ihres guten Freundes auf. Als einige Jahre später die Familie Davenport die Insel verließ, wurden die Gebeine nach dem schönen Chippianmoos Friedhof südlich von Rock Island übergeführt, und über ihnen wurde eine granitene Nachbildung des Indianerdenkmals errichtet.

Gegen die mörderischen Theilnehmer an dem Raubzuge, an welchem wenigstens sechs Personen betheiligt waren, wurde sogleich auf beiden Seiten des Stromes eine eifrige Verfolgung in Szene gesetzt. Die Illinoiser Behörden boten auf ihre Ergreifung eine Belohnung von mehreren hundert Dollars und George L. Davenport eine solche von \$1500, oder \$500 für die Ueberführung eines der Verbrecher. Diese aber waren spurlos verschwunden, als hätte der Erdboden sie verschlungen; sie wurden jedoch später eingefangen und die meisten von ihnen erlitten die verdiente Strafe; drei mußten am Galgen büßen. Das war dem Spürsinn und rastlosen Eifer eines Uhrmachers Namens Bonney in dem Städtchen Watavia in Illinois zu verdanken.

Durch einen auf einer Farm im südöstlichen Iowa von zwei Brüdern Dodge verübten Raub, bei welchem zwei Männer getödtet waren, wurde eine Spur von Davenport's Mördern gefunden. Ein Pastor White in Mount Pleasant, welcher den beiden Hodges im Gefängniß geistlichen Zuspruch ertheilt hatte, ehe sie ihr Verbrechen am Galgen büßten, hatte von ihnen mancherlei über die „Vanditti of the Prairie“, zu denen sie selber gehörten, in Erfahrung gebracht und dem Scherif von Rock Island Mittheilung darüber gemacht; aber dieser scheint nicht verstanden zu haben, das ihm gelieferte Material zu benutzen. Bonney aber nahm die Sache auf, und sein Verdacht wurde zuerst auf einen gewissen Granville Young geleitet, den er nun fest im Auge behielt. Sein Verdacht wurde durch nichts erschüttert und er suchte, mit diesem Menschen anzuknüpfen.

Es bestand damals eine Bank, welche nach ihrem von der Territorial-Legislatur ertheilten Freibrief Banknoten ausgeben konnte. Es war die „Miners' Bank“ in Dubuque, welche in Davenport ein Zweiggeschäft hatte, dessen Geschäftsführer Geo. L. Davenport war. Durch die Vermittelung dieses Sohnes des Ermordeten erhielt Bonney eine Quantität Bankscheine der Miners' Bank, echt und gut in jeder Hinsicht, und nur die Unterschriften des Bankpräsidenten und Kassirers fehlten darauf. Mit dieser Ausrüstung machte er sich an die Arbeit und führte ein Detektivstückchen aus, welches einem alten Fachmann zum Ruhme gereichen würde. Bonney paßte auf eine Gelegenheit, mit Young Bekanntschaft zu machen. Als Young eines Tages Passage auf einem Dampfer nahm, that er das Gleiche, und am Schantische des Bootes fand sich die gesuchte Gelegenheit, sich dem Manne zu nähern und ein unverfängliches Gespräch anzuknüpfen, in dessen Verlauf Bonney, scheinbar unter dem Einfluß des Whiskey, immer gesprächiger und offener wurde und Andeutungen darüber fallen ließ, was für ein geriebener Gauner er sei und was für Streiche er bereits ausgeführt habe. Aber erst als er das Paket Banknoten gezeigt und dabei bemerkt hatte, daß er auf dem Wege nach Cincinnati zu einem der Kumpabe seiner Bande, einem sehr geschickten Schriftfälscher sei, um die nöthigen Unterschriften auf die Banknoten setzen zu lassen, gewann er Young's Vertrauen, der ihm genug über die Räuberbande mittheilte, um nun seines Erfolges gewiß zu sein.

Young erzählte, daß er gewünscht hätte, an dem Raubzug, bei dem es übrigens nicht auf Mord abgesehen war, theilzunehmen. Das wurde ihm zuerst abgeschlagen, aber später bewilligt. Es waren noch fünf Andere im Komplot. Darunter war ein gewisser John Baxter, der kurz vorher bei Davenport in Dienst getreten war und die Gelegenheit auszunutzen hatte. Dieser hatte von dem vielen Gelde berichtet, sowie daß die ganze Davenport Familie an dem Tage in Rock Island sein würde. Die Anderen waren zwei Brüder, Aaron und John Long, sowie ein William Fox und ein Robert S. Birch. Sie hatten sich nun alle zerstreut und er wußte nicht, wo sie sich jetzt aufhielten; aber er gab später zu, daß er jemanden kenne, der dies wüßte. Die neue Kameradschaft wurde mit mehr Whiskey bekräftigt, und ehe der Dampfer St. Louis erreichte, hatte Bonney erfahren, daß in St. Louis ein Mann Namens Reynolds wohne, ein äußerst schlauer Mensch, der einen bekannten Leihstall habe und zu der respectablen Bürgerschaft gehöre. Er erfuhr auch, daß Reynolds ein Fehler für gestohlene Pferde und allerlei

anderes gestohlenes Gut sei. Diesen Mann suchte Bonney auf. Er fand ihn sehr gemessen und wenig mittheilsam; auch ein guter Trunk konnte seine Zunge nicht lösen, denn er lehnte entschieden ab. Bonney ließ aber nicht locker. Er brachte ein paar Wochen in St. Louis zu, erzählte wieder geheimnißvoll, aber doch mit einer gewissen prablerischen Genugthuung von einigen seiner genialen Gaunerthaten und ließ auch zu rechter Zeit die Folla Banknoten sehen. Zuletzt glaubte auch Reynolds, daß Bonney „gesund“ sei, und erwiderte das Vertrauen. Von ihm erfuhr Bonney nun, daß die Bande das Feld ihrer Thätigkeit weiter nach Osten, nach Ohio und Indiana, verlegt habe.

Es gab zur Zeit im Westen noch keine Eisenbahnen, und Bonney machte sich zu Pferde auf die Verfolgung. Er fand William Fox in Wayne County, Ohio, und von diesem erfuhr er den Aufenthalt von Robert H. Birch oder Burch und eines der Brüder Long; wenigstens würde der Versteck des Letzteren von dessen Mutter zu erfahren sein, die in Indiana wohnte. Am 2. September verhaftete Bonney den Fox und übergab ihn einem Bundes-Hilfsmarschall Namens Thompson zum Transport nach Rock Island. Unterwegs aber entsprang Fox, und es wurde mit anscheinend gutem Grunde behauptet, daß der Hüter ihn gegen Bestechung habe entwisken lassen. Man hat von dem Flüchtling nichts Bestimmtes mehr gehört.

Als Bonney seinen Gefangenen an Thompson abgeliefert hatte, suchte er die Frau Long auf, welche in einer Hütte in einer waldigen Gegend von Indiana lebte, und dort wurde er mit ihrem Schwiegersohn: einem Strolch erster Güte Namens „Shack Whipps“ bekannt, von welchem er bald erfuhr, daß Birch und John Long nicht weit von Columbus, Ohio, ihr Standquartier hätten, bis über den Davenport Mord Gras gewachsen sein würde. Bonney fand bald die Weiden; verabredete mit ihnen einen Bankraub in Sandusky und bewirkte dort am 19. September ihre Verhaftung. Sie wurden gefesselt, und er machte die Fahrt mit ihnen auf einem Boote über die großen Seen. Unterwegs aber fand Birch eine Gelegenheit, Bonney's Satteltasche, in welcher sich die Uhr mit Kette und eine Pistole des Col. Davenport, sowie einige andere inkriminirende Artikel befanden, zu erhaschen und in den See zu werfen. Die beiden Räuber aber wurden in Chicago gelandet, wo Bonney eine weitere Sicherheitsbedeckung warb und dann zu Wagen die Reise nach Rock Island fortsetzte. Long und Birch wurden hier dem Scherif überliefert. Das Einfangen von Aaron Long, John Barker und Granville Young machte wenig Schwierigkeiten. Der Erstere wurde in Jo Davies

County, Ill., und die beiden Anderen in der Nähe von Madison, Wis., gefunden.

Gegen die Fünf wurde von der Grand Jury von Rock Island County am 6. Oktober 1845 Anklage wegen Mord ersten Grades erhoben; weil aber das Beweismaterial nicht sehr stark war, wurde Birch gestattet, als „Staatszeuge“ aufzutreten, wodurch er mit einer geringen Strafe davonkommen konnte. Er zeigte auch die Stelle südlich von Muscatine, wo die Leute vergraben worden war; man fand jedoch nur ein paar Silbermünzen, welche Fox in seiner Kasse übersehen hatte, als er den Schatz hob. Die beiden Long und Young hatten zuerst ihren Prozeß, und am 10. Oktober sprachen die Geschworenen nach zweistündiger Berathung sie des Mordes schuldig, worauf Richter Brown das Urtheil sprach, daß sie am 29. Oktober gehängt werden sollten.

Als Mitschuldige bei Anstiftung des Raubes waren George Grant Redding und William Garrison Redding, Vater und Sohn, die bei Fort Madison eine Räuberherberge hatten, verhaftet worden. Ihr Prozeß fand vom 20. bis 24. Oktober in Rock Island statt. Die Jury konnte sich nicht auf einen Wahrspruch einigen, da elf für schuldig und einer für nicht schuldig stimmten. Das Verfahren wurde im folgenden Frühjahr wieder aufgenommen, und da wurde der alte Redding wegen mangelnder Beweise freigelassen, sein Sohn aber zu einem Jahre Zuchthaus verurtheilt.

Barter's Prozeß begann am 23. Oktober und endete nach zwei Tagen mit Schuldigspreehung, worauf der Richter auch ihn zum Galgentod verurtheilte, der am 18. November vollzogen werden sollte. Barter erhielt auf seine Appellation vom Staatsobergerichte einen neuen Prozeß bewilligt, und er ist, wie weiterhin gezeigt wird, der Todesstrafe entgangen. Birch wurde zur selben Zeit ebenfalls prozessirt. Auf seinen Einwand, daß das Verfahren wider sein Erwarten gekommen sei und er keine Gelegenheit zur Herbeischaffung von Entlastungszeugen gehabt habe, wurde ihm ein Aufschub gewährt. Er blieb in Haft.

Mittwoch, 29. Oktober, war ein Tag großer Aufregung in Rock Island. Große Menschenmassen hatten sich beim Gerichtsgebäude versammelt, in dessen Gefängnißhof die Todesstrafe an den drei Verurtheilten, John und Aaron Long und Granville Young, vollstreckt werden sollte. Sie wurden mit Musik und bewaffneter Bedeckung aus dem Gefängniß um das Gerichtsgebäude herum zum Schaffot geführt, welches sogleich von einer starken Wache umstellt wurde. Der Scherif verlas das gerichtliche Urtheil und erlaubte den

Delinquenten, eine Ansprache an das Publikum zu richten. John Long hielt eine fast einstündige Rede, in welcher er die Hauptschuld auf sich nahm und die Unschuld seines Bruders und Grandville Young's behauptete. Als die wirklich Schuldigen an dem Tode des Col. Davenport nannte er Robert Birch, William Fox, einen Theodore Brown und sich selber. Fox habe den tödtlichen Schuß auf Col. Davenport abgefeuert; aber das sei ohne mörderische Absicht geschehen. In seiner ganzen Rede erwies Long sich als ein abgehärteter, verstockter und zugleich heuchlerischer Schurke. Jede Spur von etwaiger Reue und Zerknirschung schien unterdrückt von seinem Bestreben, noch bis zuletzt den Helden zu spielen, damit niemand sagen könne, John Long sei als ein Feigling von der Bühne abgetreten. Er rühmte sich seiner Thaten und bedauerte, daß nun seine Zunft allzu früh einen ihrer glänzendsten Sterne verlieren solle.

Pastor Gatchell sprach ein Gebet. Den Todeskandidaten wurden die Hände auf dem Rücken zusammengebunden, die Schlinge um den Hals gelegt und eine schwarze Kappe über's Gesicht gezogen. Auf einen Artstreich des Sheriffs fiel die Kappe, und zwei Körper baumelten in der Luft. Der dritte Strick war gerissen, und Aaron Long stürzte mit dumpfem Fall auf den Bretterboden herab. Wildes Geschrei von Schrecken, Entrüstung und Sympathie mischte sich durcheinander, während der einer Ohnmacht nahe Long unter kläglichen Witten um Schonung seines Lebens wieder unter den Galgen zurückgeführt wurde. „Laßt ihn laufen!“ riefen Einige; Andere: „Laßt dem Gesetz seinen Lauf!“ — „Dies ist Mord!“ — „Eine Schande!“ — „Macht rasch!“ So und ähnlich schallte es durcheinander. Die Aufregung stieg aufs höchste, und es brach eine Panik unter der Menge aus. Viele meinten, daß ein Befreiungsangriff gemacht würde und stoben eilig davon. Von dem Treiben schon gemacht, liefen zwei Gespanne davon und durch die Menschenmenge, glücklicherweise jedoch ohne daß jemand beschädigt wurde. Verlorene Hüte, Tücher und sogar ein paar Gewehre, die von der tapferen Schützencompagny, welche als Schutzwache aufgeboten war, bei der Flucht fortgeworfen waren, wurden auf der Straße gefunden. Inzwischen aber war der Strang wieder um Long's Nacken geschlungen, und ein paar Minuten später hatte auch er seine Schuld gebüßt.

Webb und Easterly, die ersten Photographen von Davenport, welche kurz vorher im LeClaire House ein Zweiggeschäft der Daguerreotyp Union eröffnet hatten, nahmen photographische Bilder von der Galgenzene. Dr. Patrick Gregg von Rock Island besichtigte die Lei-

ber der Hingerichteten und erklärte sie für todt. Laut der Verfügung des Gerichts sollte der Körper John Long's dem Dr. Gregg, derjenige Aaron Long's dem Dr. E. S. Barrows in Davenport, und Young's Leiche dem Dr. Knox in St. Louis zu anatomischer Zergliederung ausgeliefert werden. Dr. Gregg sandte Young's Kadaver an seinen St. Louiser Kollegen in einem Faß voll Whiskey. Die Sendung traf dort auch ein; aber der Whiskey war während der Fahrt von den farbigen Paddträgern des Dampfers fast bis zur Reige ausgetrunken worden. Sie hatten ihn gerochen und das Faß angezapft, ohne zu ahnen, was es sonst noch barg. Long's Skelett wurde vom Dr. Gregg präparirt und nach seinem Tode dem Arsenal auf Rock Island übergeben, in dessen Museum es vielleicht noch jetzt zu sehen ist.

Vaxter und Birch befanden sich noch in Untersuchungshaft in Rock Island, wo sie mehrere erfolglose Ausbruchversuche machten. Ende November hatten sie sich ihrer Fußketten entledigt, die ihnen ein junger Schmied Namens Russel Hunt, der in 1906 zu Albany, Illinois, gestorben ist, angelegt hatte, und auch schon ein paar eiserne Gitterstangen durchseilt, als dies entdeckt wurde. Ein anderer Versuch, in der Nacht zum 18. Januar, war ihnen beinahe geglückt. Sie hatten ihre Fesseln abgestreift und ein Loch unter das Fundament gemacht; aber der Hund des Scherifs, der einzige wachsame Wächter, begann laut zu bellen und vereitelte die Flucht. Die beiden Gefangenen behaupteten, in Rock Island County sei die Voreingenommenheit gegen sie zu groß, als daß sie dort einen unparteiischen Prozeß haben könnten, und Richter Brown bewilligte ihnen ein „Change of Venue“. Birch's Prozeß wurde nach Knox County, und Vaxter's nach Warren County verlegt. Vaxter war vom Rock Islander Gericht zum Tode verurtheilt worden und hatte dagegen appellirt. Ihm war ein neuer Prozeß bewilligt worden, der in Monmouth verhandelt wurde und mit seiner Verurtheilung schloß. Er appellirte wieder, aber das Staatsobergericht bestätigte das Erkenntniß am 5. Mai 1847. Ein paar Monate vorher jedoch hatte die Legislatur von Illinois durch einen Gnadenakt sein Todesurtheil in lebenslängliche Zuchthausstrafe umgewandelt. Der Richter in Monmouth las ihm die Gerichtsentscheidung vor, nach welcher er am 28. Mai gehängt werden sollte; er las auch die Begnadigung der Legislatur, und ließ ihm die Wahl zwischen dem Urtheil des Gerichts und dem Beschluß der Legislatur. Vaxter wählte den letzteren. So blieb dieser Mensch, der bei dem Planen eines der abscheulichsten Verbrechen geholfen hatte, geschenkt, vielleicht bis ihm ein gnädiger Gover-

nor, der Tod oder seine eigene Verschlagenheit die Zuchthausthore öffnete. In der Bevölkerung gab sich großer Unwille darüber kund, und in Aot Isländ wurden Protest- und Entrüstungs-Versammlungen gehalten. Barker war im Zuchthause zu Alton eingesperrt. Schon ein paar Jahre später hieß es, er leide sehr an der Lungenschwindsucht und könne nicht mehr lange leben. Im Frühjahr 1857 wurde er pardonnirt, und in der Freiheit scheint er wieder recht gesund geworden zu sein; denn wenn auch über seine fernere Laufbahn nichts Zuverlässiges bekannt geworden ist, so soll er doch nach einer angeblich zuverlässigen Mittheilung im November 1895 noch als Achtzigjähriger in Californien gelebt haben.

Das Verfahren gegen Birch war drei- oder viermal verschoben worden. Seine Advokaten handelten nach der bekannten Lehre ihrer Berufsgenossen: „Zeit gewonnen, viel gewonnen.“ Im Januar 1847 leitete sein Vertheidiger, der Congressmann Thomas Turner, welcher vorher als Staatsanwalt des County selber die Anklagesache vertreten hatte, ein „Habeas Corpus“ Verfahren für ihn ein, um seine sofortige Prozeßirung oder seine Freilassung gegen Bürgschaft zu erlangen. Er begründete sein Verlangen damit, daß Birch's Zeugniß gegen Young und die Longs von großem Werthe für den Staat gewesen, und daß Birch zu den Vortheilen eines Staatszeugen berechtigt sei. Der Antrag wurde jedoch vom Gericht abgewiesen, und der Prozeß sollte im Frühjahr 1847 zur Verhandlung kommen. Vor dieser Zeit, in der Nacht von Washington's Geburtstag in 1847, gelang es ihm, durch Unterminirung des Fundaments aus dem Gefängniß zu entkommen; aber er wurde wieder eingefangen und nach Knoxville zurückgebracht. Im Sommer tauchte in dem Städtchen ein Fremder auf, um dort eine Schule zu gründen. Dem Brauche gemäß erhielt er außer einem geringen Schulgeld abwechselnd eine oder zwei Wochen Beköstigung bei den Eltern seiner Schüler. In dieser Weise wurde er nach einiger Zeit der Kostgänger des Gefängnißschließers. Als dieser sich eines Morgens nach Birch's Zelle begab, fand er sie leer. Der Häftling war ausgeflogen, und auch der Schulmeister war verschwunden. Auf dem Tisch aber lag ein Brief, in welchem Birch mit gutem Humor mittheilte, er sei der Kost überdrüssig geworden und werde sich nach einem gastlicheren Heim umschauen, und zum besseren Fortkommen hätte er sich des Scherifs Pferd genommen, welches jedoch zur gehörigen Zeit wieder zurückgeschickt werden würde. Das Pferd wurde wieder erlangt, aber Birch und der Pädagoge haben keine Spur hinterlassen. Man glaubte,

daß dieser letztere kein anderer als der Genosse Fox gewesen sei. Später wurde Birch in Peoria wegen Mordes zum Tode verurtheilt; aber er brach im Dezember 1851 aus.

Die Laufbahn von William Fox seit seinem Entkommen aus der Obhut des Bundesmarschall Thompson ist noch viel dunkler. Der alte J. D. Barnes von LeClaire, einer der ältesten Bewohner dieser Gegend, welcher als Knabe die durch den Davenport Mord hervorgerufene Erregung miterlebt hatte, erzählte mehrmals, und u. a. bei dem Jahresfest der „Old Settlers“ in 1916, daß Wm. Fox zu Anfang der 1860er Jahre zu Corpus Christi in Texas gestorben sei. Im Jahre 1864 war Barnes mit seinem Regiment bei Brownsville, Texas, im Lager. Dort wurde er mit einem Col. Sowell bekannt, und als dieser erfuhr, daß er, Barnes, vom östlichen Iowa sei, fragte er ihn, ob er je etwas von der Ermordung des Col. Davenport auf Rock Island gehört habe. Auf Barnes' Bejahung, und daß dieser mit den Einzelheiten gut bekannt sei, erzählte Sowell weiter, daß während vieler Jahre in Brownsville unter dem Namen Bill Anderson ein Mann gelebt habe, der kurz vor seinem Tode erklärt habe, sein richtiger Name sei William Fox, der mit John Long und Robert Birch den Raub in Davenport's Hause ausgeführt hätte, während Aaron Long draußen auf Posten stand. John Long habe den Colonel mit der Pistole nur einschüchtern wollen, deren Schuß eine unbeabsichtigte Wirkung hatte. Fox und Birch seien in 1849 nach Texas entkommen, von wo Birch sich aber bald nach California begeben habe, und dort sei er bei einem Streit über ein Kartenspiel erschossen worden. (Birch aber war in 1850 zu Peoria wegen Mordes in Untersuchungshaft, aus welcher er entsprang, und im März 1854 wurde bei Joliet in Illinois ein Pferdedieb Birch von dem Eigenthümer des Thieres niedergeheßt, der ihn von Pennsylvania verfolgt hatte, und wurde nach diesem Staate genommen. Auch wurde im Winter von 1850 zu 1851 in einem Illinoiser Gericht unter dem Namen Tom Tit ein Mensch wegen Theilnahme an einem Morde zu vierzehn Jahren Zuchthaus verurtheilt, von dem bestimmt versichert wurde, daß er Wm. Fox gewesen sei.) Dieser „Fuchs“ ist auch zugleich an anderen Orten angeblich gesehen worden und gekannt gewesen. In 1876 behauptete Caleb Buckman, der Gründer des Städtchens Cascade bei Dubuque, welcher Fox in jüngeren Jahren gut gekannt hatte, daß dieser gesund und wohl in Oskaloosa, Iowa, sich eines behaglichen Lebens freue, und ein Jahrzehnt später sagte ein anderer früherer Bekannter aus dem Maquoketathale, daß Fox in Oskaloosa, wo er unter anderem Namen

sehr geachtet und in guten Vermögensverhältnissen lange gelebt habe, im Jahre 1886 gestorben sei.

Man sieht hieraus, daß die Legendenbildung im wilden Westen sehr üppig ins Kraut schießen konnte; daß die Banditen der Prairie so viele Leben hatten wie die sprichwörtlichen Hasen, und daß sich um sie eine Romantik ranken konnte, ähnlich wie um einen Schinderhannes, Rinaldini und andere Helden dieser Art. Nach dem Aufbrechen der Long-Bird-Fox Bande ist diese Gegend aber, bis auf einige Pferdediebsbanden, von solchem gefährlichen Raubgesindel frei gewesen.

Die Erregung über den Davenport Mord ist zu ihrer Zeit unzweifelhaft so ernst und tief gewesen wie die Entschlossenheit zur Ergreifung der Banditen. Aber viele Jahre später konnte Siram Price in seinen im Januar 1898 für den „Davenport Republican“ geschriebenen Erinnerungen darüber witzeln: „Eine Anzahl Männer bildeten eine Art Vigilanzanschuß, welcher die Straßen patronisirte, bis die Gefahr vorüber zu sein schien. Als an einem sehr dunklen Abend eine Abtheilung dieser Wachmannschaft ihr Gebiet durchstreifte, stolperte Einer über eine Kuh, die mitten in der Straße lag und bedächtig wiederkaute. Dieser Unfall brachte die Hüter der Ruhe und Ordnung zu der Ueberzeugung, daß, wenn sie nicht einmal eine Kuh erkennen könnten, sie ganz gewiß auch keinen Dieb oder Mörder fangen würden, und sie lösten sich demgemäß sehr bald auf.“

Unser noch recht junger Westen kann noch nicht sehr reich sein an Ruinen und Denkmälern von weißer Menschenhand. Am Nordrande der schönen Insel Rock Island aber, in ruhiger Umgebung und abseits von den lärmenden Cyclophen-Werkstätten des Uncle Sam, in denen gewaltige Mengen Kriegsmaterial mannigfaltigster Art zu Schutz und auch zu Trutz der großen amerikanischen Republik geschaffen werden, liegt friedlich und idyllisch ein Haus, welches drei Jahre älter ist als die Stadt Davenport und aus deren Vorzeit als das älteste Denkmal der Civilisation zu uns herüberraagt. Es ist das „Davenport Mansion“, oder das „Davenport Haus“, welches von dem Colonel George Davenport, der im Jahre 1816 als Armeelieferungs-Agent für die Besatzung des Fort Armstrong nach dieser Insel gekommen war, in 1833 gebaut wurde, und in welchem er zwölf Jahre später an den ihm von Räuberhänden beigebrachten Wunden verblutet ist.

Das Davenport Haus ist einstmals gewiß ein idealer Wohnplatz für eine glückliche Familie gewesen, — ein altväterliches, zweistöckiges und breitfrontiges Haus in altvirginischem Stile, hinter alten Schattenbäumen und umgeben von einem schmucken Garten mit Frucht-bäumen, Blumen und Ziersträuchern und einem Vorplatz von grünem Rasen. Die Aussicht über den nördlichen breiten Arm des Stromes nach der gegenüberliegenden Ebene und den sie abschließenden Bergen ist wunderbar schön, und selbstlos bot dafür auch das Häuschen dem Beschauer auf der Fluß und Davenport Seite, wie es hinter dem Schleier der Bäume hervorlugte, einen lieblichen Anblick.



George Davenport's Wohnhaus.

Aber der Herr des Hauses stieg ins Grab; seine Söhne mischten sich in das Getriebe der Menschen und in das immer lauter werdende Getöse des Geschäftslebens auf beiden Seiten des Mississippi, und das Haus wurde einsam, verlassen und beinahe vergessen. Im Laufe der Jahre begannen die Thüren zu verfallen und die Säulen des Portico sich seitwärts zu neigen. Durch die Fensterhöhlen strich der Wind, und das Dach ließ Sonnenschein und Regen herein. Gegen Ende des Jahrhunderts war das Haus zu einer Ruine geworden, eine Reliquie, reich an gelegentlichen Erinnerungen an die Indianerzeit und die starken Pioniere, welche die Wildniß besiegten und den Grund legten zu dem jetzigen blühenden Wohlstand dieser Gegend. Aus einiger Entfernung gesehen, sah es zwar alt, etwas verwittert und vernachlässigt aus, aber es schien doch noch ein gutes Bauwerk zu sein, welches noch viele Jahre über sich hinweggehen lassen könnte. Sah man es jedoch aus der Nähe, so mußte man befürchten, daß der nächste starke Wind es auseinander-

reißen und nichts stehen lassen würde als die monumentalen alten Schornsteine, die in der That noch so fest und solid waren, als wären sie aus Fels gemeißelt. Besonders von seiner hinteren Seite machte das alte Haus einen sehr melancholischen Eindruck. Mancher Besucher der Insel hat gefragt, warum die Bundesregierung, die Eigenthümerin der „Arsenalinsel“, nichts thue, um den geschichtlich denkwürdigen Bau vor gänzlichem und raschem Verfall zu bewahren. Wäre das Haus immer benutzt worden, so hätte es sich mit einer jährlichen Kostenauslage von 20 bis 25 Dollars wahrscheinlich recht gut instand halten lassen; aber das ist nicht geschehen. Und die Regierung? Ach ja, die gibt ja freilich für sehr viele andere Dinge, die nichts einbringen, sehr viel Geld aus; aber für das alte Inselhaus am Mississippi hat sie keinen Cent verwendet, weil sie amtlich von seinem Dasein nichts gewußt hat und es nicht ihr Eigenthum war.

Es war nur eine Frage kurzer Zeit, da die militärischen Autoritäten auf der Insel es für rathsam finden würden, das alte zwecklose Haus vollends abzubbrechen und den Grund zu ebnen. Da aber erwachte das Gewissen, und es wiederholte sich hier, was sich schon öfters anderswo zugetragen hatte, wie z. B. in St. Louis, wo man in 1841 im Begriff war, das alte Haus des Gründers jener Stadt, P. L. Laclède, abzureißen. Da richtete C. M. Field die nachfolgende pietätvolle Mahnung, welche in des Malers Henry Lewis' jetzt sehr selten gewordenem Buch „Das Illustrierte Mississippithal“ enthalten ist, an seine Mitbürger:

Verührt mir keinen Stein! — Ein alter Pionier,

Ein Christ, erbaut' sein Wohnhaus hier,

Beinah' allein.

Verührt mir keinen Stein! Der große Westen muß erhalten

Ein Ueberbleibsel aus der Zeit der Alten,

Daß nicht die Nachwelt einst mag sagen:

„Gold war das höchste Gut in jenen Tagen;

„Von früh'ren Zeiten kann nicht Rede sein. —“

Verührt mir keinen Stein!

Verührt mir keinen Stein! Mag auch das Haus verfallen,

Ein theures Monument bleib: es uns Allen. —

Ihr Erben fein,

Die ihr besizet die ehrwürd'gen Hallen,

Mag auch dereinit der letzte Balken fallen,

Von allen Bäumen rings umher

Kein einz'ger blühen und grünen mehr,

Laßt die Ruine nur allein, —

Verührt mir keinen Stein!

Und so geschah es. Das alte Lackede Haus an der Main Straße in St. Louis wurde nicht abgerissen, sondern restaurirt. Und auch das Davenport Haus auf Rock Island fand Theilnahme bei Freunden der Davenport Localgeschichte, und mit der pekuniären Hülfe von Col. Davenport's Enkelinnen, Naomi und Catherine Davenport, den Töchtern von Geo. L. Davenport, wurde das alte Gebäude nicht nur restaurirt, sondern bis zu einem gewissen Maße sogar modernisirt, und es steht jetzt da als ehrwürdiges Wahrzeichen aus alter Zeit. Gar manche alte Ruine wird fortwährend durch Renovirungen so frisch erhalten, daß von ihrer Ursprünglichkeit kaum noch mehr übrig bleibt als der Grund, auf dem sie steht. Wer wollte darum schlechter von ihr denken!

33. Kapitel.

Wie Iowa ein Staat wurde.

Frühe Agitation um die Staatswürde. — Streit um die Staatsgrenzen.

— Beharrlichkeit siegt. — Senatorenwahl verzögert. — Augustus Cäsar Dodge und George Wallace Jones.

Iowa war noch ein sehr junges Territorium, als wegen der raschen Zunahme seiner Bevölkerung bereits daran gedacht wurde, es zu einem Staate zu machen. Bei seiner Einverleibung in das Territorium Wisconsin hatte es 10,531 Einwohner gehabt. In den folgenden zwei Jahren hatte deren Zahl sich mehr als verdoppelt; bei der Schaffung des Territoriums Iowa in 1838 betrug sie gegen 23,000 Köpfe und nahm dann in stetiger Progression immer mehr zu.

Governor Lucas regte schon in seiner Botschaft an die zweite Legislatur, welche im November 1839 in Sitzung trat, eine Bewegung an, die zur Erhebung des Territoriums zu einem Staate führen sollte. Er empfahl, eine Denkschrift an den Congress zu schicken und diesen um die Erlaubniß zu bitten, eine Konstitution zu entwerfen. Für den Fall, daß dies gewährt würde, sollte die Legislatur eine verfassungsgebende Versammlung berufen und Delegatenwahlen für sie anordnen. Der Governor bezeichnete auch die Grenzen für den neuen Staat, welche beträchtlich in das heutige Minnesota hinaufreichten. Der Congress ertheilte die Erlaubniß. Die Legislatur trat im Juli 1840 zu einer Extra-sitzung zusammen und unterbreitete dem Volke des Territoriums

zur Abstimmung bei der Oktoberwahl die Frage, ob Iowa ein Staat werden solle. Der Vorschlag wurde mit 2907 gegen 937 Stimmen abgelehnt, und es wurde keine Constitutional Convention berufen. Um aber an der nächsten Präsidentenwahl theilnehmen zu können, und weil er an einen Umschlag der öffentlichen Meinung glaubte, empfahl Governor Chambers, einen neuen Versuch zu machen. Am 2. Januar 1842 nahm die Legislatur einen Beschluß an, daß bei den Frühjahrswahlen über die Abhaltung einer solchen Convention abgestimmt werden solle. Auch diesmal wurde die Frage verneint, mit 6825 gegen 4729. Es hieß, daß besonders die Demokraten in überwiegender Mehrheit dagegen gestimmt hätten; aber dies mag Verleumdung sein, denn die demokratische „Iowa Sun“ in Davenport drückte ihre Enttäuschung über das Resultat der Wahl in den Worten aus: „... Kapitalisten, welche beabsichtigt hatten, mit Geld nach Iowa zu kommen, sobald eine Verfassung angenommen und eine permanente Regierung etablirt wäre, werden weitere zehn bis fünfzehn Jahre warten müssen, um Iowa als unabhängigen Staat zu sehen, wenn nicht etwa der Congreß vorher das Territorium in das Staatsverhältniß hineintreibt, indem er ihm durch Vorenthaltung weiterer Unterstützung den Brodforb höher hängt und es zwingt, sich auf seine eigenen Hülfquellen zu verlassen. Dies ist unserer Ansicht nach das einzige Mittel, das Volk von Iowa zur Einführung einer Staatsregierung zu veranlassen. So lange die Bundesregierung uns unterstützt und pappelt und unsere Beamten ernannt und bezahlt, werden wir nicht zur Unabhängigkeit getrieben werden, unbekümmert um die Größe unserer Bevölkerung oder die Vortheile, die wir haben könnten, wenn wir ein Staat wären. Wir wiederholen, was wir schon vor der Wahl gesagt haben, daß nämlich reiche Fabrikanten und solide Farmer nicht nach einem Territorium auswandern werden, wo es keine Verfassung und festen und sicheren Gesetze gibt.“ Im Dezember 1843 empfahl Governor Chambers abermals die nöthigen Schritte, und die Legislatur unterbreitete die Frage über die Berufung einer Convention einer dritten Abstimmung. Iowa hatte zur Zeit über 75,000 Einwohner. Diesmal wurde der Vorschlag mit 7221 gegen 4308 Stimmen genehmigt. Die erwählten Delegaten, unter denen Scott County durch James Grant, A. W. Campbell und Ebenezer Cook vertreten war, traten am ersten Montag im Oktober 1844 in Iowa City zu einer Convention zusammen, und am 1. November hatten sie die Verfassung fertig und alle ihre Arbeiten erledigt. Diese Verfassung enthielt sehr scharfe Bestimmungen über Privat-Korporationen,

deren Aktionäre persönlich für alle Korporationschulden haftbar gemacht wurden. Auch konnten solche Gesellschaften kein Privateigenthum im Zwangswege oder durch Kondemnirung erwerben. Dieses Recht war nur den Municipalitäten für Gemeindef Zwecke vorbehalten. Eisenbahnen oder Kanäle hätten also hiernach nicht gebaut werden können. Banken sollte die Notenausgabe nur mit Zustimmung der Wählerschaft des Staates erlaubt sein. Die Staatshauptstadt sollte bis 1865 in Iowa City bleiben. Der Mississippi und Missouri Fluß und der Staat Missouri sollten drei Grenzen des künftigen Staates Iowa bilden, die vierte oder nördliche sollte vom Mississippi längs dem St. Peter's Fluß und dem Blue Earth Fluß hinauf und von dessen Ursprung in gerader Linie bis zum Calumet oder Siour Fluß und durch diesen nach dem Missouri laufen. Dem Congreß schien ein solcher Staat viel zu groß und er schnitt im März 1845 die ganze Missouri Abdachung ab, so daß ein Staat in der Form eines langen Streifens und der Zweidrittelbreite der ursprünglich vorgeschlagenen Größe übrig blieb. Alle ändern Theile des Konstitutionsentwurfs wurden vom Congreß gebilligt, und Iowa sollte in die Union aufgenommen werden, wenn, um das politische Gleichgewicht zwischen Norden und Süden im Senat aufrecht zu erhalten, auch Florida zugelassen würde.

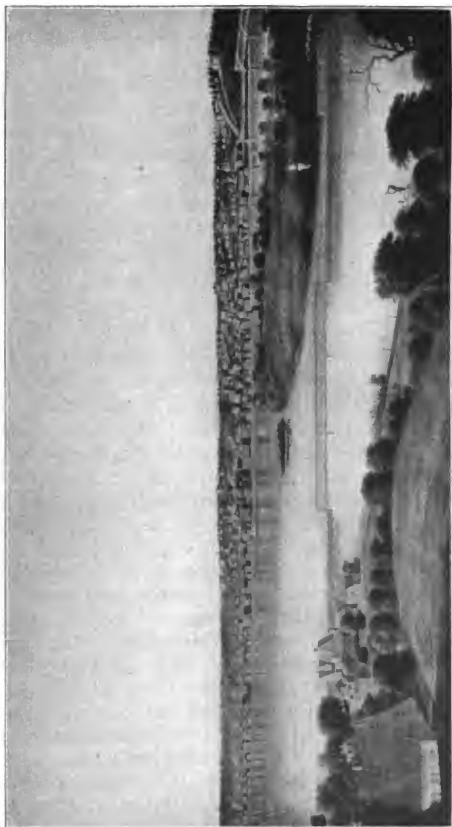
Zu recht warmen Diskussionen in der Konvention hatte die Frage wegen der Gehälter der künftigen Staatsbeamten geführt. Das Comité hatte für den Governor \$1000 jährlich, für den Staatssekretär \$500, den Schatzmeister \$400, den Auditor \$700 und für die Mitglieder des Obergerichts und die Bezirksrichter \$800 jährlich festgesetzt. Comitémitglied Hooten meinte, daß für den Governor ausgelegte Gehalt scheine angemessen zu sein, denn er sei allgemeines Eigenthum, müsse manchmal bewirthen und sollte darum gut bezahlt werden. Harrison entgegnete, der Staat sei jung und arm und könne keine solchen Gehälter bezahlen wie der reiche Staat Ohio. Die Staatsbeamten sollten die harten Zeiten und Entbehrungen mit den Bürgern theilen. Der Staat brauche keine Leute zur Parade, die auf der Straße mit ihrem Geld in der Tasche klippern. Ein rechtschaffener Mensch könne den Auditorsposten für \$300 so gut versehen wie für \$1000, und nur einen solchen könne man brauchen. Chapman sagte, ein Beamter solle für seine Dienste bezahlt werden; aber für äußerliche Würde solle kein Dollar ausgegeben werden. Die Gehälter sollten nicht derartig sein, daß die Beamten als große Herren leben können. Ein Farmer, der sich von früh bis spät abplagen muß, kann am Ende des Jahres froh

sein, wenn er \$100 erübrigt hat. Wir sind hier alle arme Teufel und müssen uns einschränken. Bissel war entschieden für größte Sparsamkeit. Er wollte nichts von Regierungsbeamten wissen, die in Kuttschen und mit goldenen Brillen umherstolziren; sie sollten, wie andere Leute, hübsch zu Fuß nach ihrer Office gehen. Sie sollten auch nicht bezahlt werden, um Weingefellschaften zu geben. Stephen Hempstead warf sarkastisch ein, er fühle sich nach dem Anhören dieser Diskussion beinahe betrogen, den Antrag zu stellen, daß kein gebildeter oder sonstiger Mann von Fähigkeiten zu irgend einem Amt unter der Regierung von Iowa ernannt oder gewählt werden solle, wenn er nicht umsonst arbeiten wolle. Die Gehaltsfrage wurde schließlich in der Konstitution übergegangen und künftigen Legislaturen überlassen.

Die vom Congreß zugeschnittenen und verpackten Grenzen fanden in Iowa nicht den geringsten Beifall. Aber alle Inhaber von Territorialämtern (Whigs, die unter der Tyler Administration ernannt waren und auf ein weiteres Erstarken ihrer Partei rechneten,) und alle, die sich ein Staatsamt wünschten, agitirten mit großem Eifer für die Annahme des halben Laibes, wenn man kein ganzes Brod haben könne. Die Opposition jedoch war nicht weniger eifrig und sie hatte den Erfolg, daß eine Mehrheit der Bürger eine günstigere Zeit abzuwarten beschloß und die Staatswürde im April 1845 mit 7019 gegen 6023 Stimmen ablehnte.

In der Legislatur hatten diejenigen, welche Iowa unter allen Umständen zum Staat gemacht sehen wollten, die Oberhand. Sie beschloßen, die Proposition sogleich wieder zur Abstimmung zu bringen, nur mit der Aenderung, daß die Regelung der Grenzfrage auf später verschoben werden solle. Der neue Governor Clark vetirte am 10. Juni den Beschluß, aber die Legislatur überstimmte sein Veto. Es war ein unredliches Spiel, und es faud bei der Volksabstimmung im August seine Verurtheilung mit 7656 gegen 7235 Stimmen.

Die nächste Legislatur ordnete am 17. Januar 1846 wieder eine Delegatenwahl zu einer Konstitutions-Versammlung an, welche am 4. Mai in Sitzung trat, und in welcher James Grant das County Scott vertrat. Die neue Verfassung war am 19. Mai fertig. An dem früheren Entwurf waren mehrere Aenderungen gemacht worden. Den Banken war die Ausgabe von Papiergeld gänzlich verboten. Auch war das Amt eines Lieutenant Governors gestrichen worden, so daß der Senat seine Vorsitzenden in gleicher Weise zu wählen hatte wie das Haus seinen Sprecher. Die nördliche Grenze sollte der Parallelkreis von



Baugb.

Ravenport in 1856. Von der Illinoiser Seite gesehen.

43 Grad 30 Min. bilden, so daß der Staat etwas über 200 Meilen breit würde. Diese Verfassung wurde durch den Delegaten Dodge dem Congreß unterbreitet, und führte dort zu langen und hitzigen Debatten zwischen Anhängern und Gegnern der Sklaverei wegen des darin enthaltenen Verbots der Sklaverei in Iowa, welches jedoch stehen blieb. Der Verfassungsentwurf hatte die Grenzen des Staates so festgesetzt, wie sie jetzt bestehen. Im Bundes Senat wurden mehrere Aenderungen beantragt. Nach dem einen Vorschlage sollte der 42. Breitengrad die nördliche Grenze bilden, welche demnach mit derjenigen von Indiana in gleicher Linie liegen würde. Dadurch wäre Iowa von Osten nach Westen fast in der Mitte zerschnitten worden. Alles Gebiet nördlich von der Linie sollte das Territorium Dakota bilden. Es wurde gesagt, diese Grenze wäre darum so weit südlich gelegt worden, damit Dubuque die Großstadt eines neuen nördlich gelegenen Staates werden könne. Dem Einfluß des Senators Douglas von Illinois ist es zu danken, daß die Grenze so blieb, wie sie in der Konstitution von Iowa gezogen war. Die Bill über die Zulassung von Iowa war schon im Juni vom Repräsentantenhause angenommen, und am 1. August wurde sie auch im Senat angenommen. Drei Tage später, und ehe noch die gute Nachricht auf dem langsamen Postwege aus Washington hatte nach Iowa kommen können, wurde hier am 4. August über die neue Verfassung abgestimmt, und sie wurde mit 9432 gegen 9036 Stimmen gebilligt. Scott County gab 296 Stimmen für und 245 gegen die Verfassung ab. Am nämlichen Tage unterzeichnete Präsident Polk den „Enabling Act“ des Congresses. Alle Hindernisse waren nun beseitigt. Als der Congreß wieder zu seiner Wintersitzung zusammengetreten war, unterbreitete Delegat Dodge ihm am 16. Dezember die angenommene Verfassung. Am 17. brachte Douglas als Vorsitzender des Ausschusses für Territorien eine Bill für die formelle und endgültige Aufnahme Iowa's als Staat ein. Sie wurde am 24. Dezember ohne weitere Schwierigkeiten vom Senat angenommen, nachdem das Haus sie schon drei Tage vorher angenommen hatte. Am 28. Dezember 1846 setzte Präsident James K. Polk seine Unterschrift unter die Bill, und durch dieses Gesetz wurde Iowa zu einem Staate der amerikanischen Union gemacht. Schon am folgenden Tage wohnten seine beiden erwählten Vertreter Shepherd Jeffler und Terranus Clinton Hastings den Sitzungen des Repräsentantenhauses bei. Im Senat aber ist der junge Staat während seiner ersten zwei Jahre nicht vertreten gewesen.

(In mehreren amtlichen Schriften der Nationalregierung, besonders in dem sonst recht werthvollen Jahrbuch des „Bureau of Statistics“, ist irrthümlich der 3. März 1845 als der Tag der Aufnahme Iowa's in die Union angegeben, und trotz wiederholter Berichtigungen kehrt dieser Irrthum von Zeit zu Zeit immer wieder. An dem genannten Tage hatte der Congreß allerdings ein Gesetz über die Zulassung Iowa's angenommen; aber wegen der dabei festgesetzten Staatsgrenzen wurde die Ehre von der Bevölkerung abgelehnt. Iowa's Geburtstag als Staat ist der 28. Dezember 1846. Mehrliche Irrthümer befinden sich in der genannten Publikation hinsichtlich anderer Staaten. Bei West-Virginia wird der 31. Dezember 1862 anstatt der 20. Juni 1863, und bei dem Centennialstaat Colorado der 3. März 1875 anstatt der 1. August 1876 als Tag ihrer Aufnahme angegeben.)

In der bestimmten Erwartung, daß Iowa's Staatwerden nichts mehr im Wege stünde, waren im Oktober 1846 alle erforderlichen Staatsbeamten gewählt worden. (Um für alle Fälle sicher zu gehen, waren aber auch die Territorial-Gesetzgeber n. s. w. gewählt worden.) Die Staatsbeamten waren die Demokraten: Governor Ansel Briggs, Staatssekretär Elisha Cutler, Auditor Joseph L. Kales und Schatzmeister Morgan Reno. Die erste General Assembly bestand aus 19 Senatoren und 39 Repräsentanten, und in jedem der beiden Häuser waren Whigs und Demokraten fast gleichmäßig vertreten. Dieses fast vollkommene Gleichgewicht der Parteien war die Ursache, daß keine Pundessenateuren und Richter des Obergerichts gewählt werden konnten. Im Senat waren 12 Demokraten und 7 Whigs; im Hause hatten die Whigs eine Stimme mehr als die Demokraten. Bei gemeinsamer Abstimmung der beiden Häuser hätten also die Demokraten eine sichere Mehrheit gehabt und ihre Kandidaten wählen können, wenn sich unter ihren Mitgliedern nicht ein paar unsichere Antonsisten befunden hätten, die als Filibusterer operirten.

Unter den sieben oder mehr demokratischen Bewerbern um einen Senatsitz einigten die Parteiführer sich auf Augustus Cäsar Dodge, welcher sich seit acht Jahren als Congreßdelegat des Territoriums und in allen anderen Stellungen vorzüglich bewährt hatte, und auf den Oberrichter Thomas S. Wilson als ihre Kandidaten. Die Whigs nominirten Jonathan McCarty und Gilbert C. R. Mitchell, (letzterer von Davenport). Die neue General Assembly trat am 3. Dezember 1846 in Sitzung und am 18. Dezember tagten ihre beiden Häuser gemeinschaftlich, um zur Wahl von Senatoren und Oberrichtern zu schrei-

ten. Mit großer Spannung wurde dieser Wahl entgegengesehen, und viele Mitglieder beider Parteien hatten sich als Zuschauer eingefunden. Die drei Demokraten, Senator Sumner und die Repräsentanten Clifton und Coulee, sowie andererseits der Whig-Senator Fullenwider, deren Wünsche in Bezug auf einige Aemter nicht erfüllt worden waren, kümmerten sich nicht um die Caucusbeschlüsse ihrer Parteien und stimmten gegen deren Kandidaten, so daß keine Mehrheit für diese erzielt wurde und die Wahl erfolglos blieb. Die Legislatur vertagte sich bis 5. Januar 1847; aber infolge der Hartnäckigkeit der Parteien und Faktionen wurden alle Versuche zum Halten einer gemeinschaftlichen Sitzung vereitelt, und am 25. Februar erfolgte Schluß der Session, ohne daß Senatoren oder Richter gewählt waren. Für das Richteramt wurden vom Governor temporär und bis zu einer Wahl die Richter des früheren Territorialgerichts ernannt; aber die Senatsitze blieben unbefest.

Das Schicksal, oder sonst etwas, fügte es, daß einige Monate später einer der demokratischen Opponenten, Repräsentant Reuben Conlee von Lee County, starb, und als im August Josiah Kent zu seinem Nachfolger gewählt war, glaubten die Demokraten mit Sicherheit auf eine Mehrheit von einer Stimme bei gemeinsamen Sitzungen beider Häuser rechnen zu können. Governor Briggs berief auf den 3. Januar 1848 eine Spezialversammlung der General Assembly zur Senatoren- und Richterwahl. Aber wieder wurde ein Strich durch die Rechnung gemacht. Die Whigs hatten in Erfahrung gebracht, daß John Kinsman, welcher die Counties Jasper, Marion, Polk und Dallas im Hause repräsentirt hatte, aus jenem Distrikt verzogen sei, wodurch er seinen Sitz im Hause verlor. Die Angelegenheit wurde untersucht und der Wohnungswechsel Kinsman's festgestellt. Sein Platz wurde für unbefest erklärt und die Demokraten hatten ihre sehr kleine Mehrheit verloren. Die Whigs wußten das Zustandekommen von gemeinschaftlichen Sitzungen zu verhindern, und die General-Versammlung vertagte sich unverrichteter Dinge.

Wald ging es eifrig an die Präsidentschafts-Campagne, an welcher Iowa sich zum erstenmal aktiv betheiligen durfte. General Zachary Taylor, der Sieger von Mexico, und Millard Fillmore waren die Kandidaten der Whigs, Lewis Cass und Wm. D. Butler diejenigen der Demokraten, und die als Nachfolgerin der Liberty Party aus freihellen Elementen neu geschaffene Freibodenpartei hatte Martin Van Buren und Charles F. Adams als Präsidentschafts-Kandidaten nominiert. Durch den Eintritt der letzteren und Schwächung der Demokraten

wurde den Whigs abermals zum Siege verholfen. Es war der letzte dieser Partei. Die politische Erregung war in Iowa sehr groß. Kein Ort war zu klein und gering, um von den Rednern vernachlässigt zu werden. A. C. Dodge war einer der vier demokratischen Wahlmännerkandidaten. Er war etwa 35 Jahre alt, frisch und kräftig, und war unermüdllich. Auch die Gegner ließen es an nichts fehlen. In der Augustwahl errangen die Demokraten einen vollständigen Sieg. Sie erwählten alle ihre Kandidaten für Staatsämter, und in jedem der beiden Häuser der General Assembly hatten sie reichliche Majoritäten, im Senat eine von 3, und im Hause eine von 17 Stimmen. Im November siegten nach hartem Kampf ebenfalls die Demokraten. Ihre Cass-Elektoren (A. C. Dodge, J. J. Selman, Jos. Williams und Lincoln Clark) erhielten 12,093, die Taylor-Elektoren 11,034 und die Van Buren Wahlmänner 1,226 Stimmen.

Nach solchen Erfolgen war für die Demokraten von Iowa nicht mehr zweifelhaft, daß sie auch die Bundes senatoren erwählen würden. Aber gerade dieser Umstand brachte eine Anzahl neuer Bewerber an die Oberfläche. Die prominentesten unter diesen waren, außer Dodge, besonders Verplank Van Antwerp, Charles Mason, Stephen Hempstead und Thomas S. Venton, und nun entbrannte ein heißer Kampf unter diesen. Die zweite General Assembly, welche Joseph Williams zum Präsidenten und George Green und John F. Kinney zu Beisitzern des Staats-Obergerichts gewählt hatte, hielt am 7. Dezember eine gemeinsame Sitzung zur Senatorenwahl. Die demokratischen Kandidaten waren A. C. Dodge und Geo. W. Jones, und diejenigen der Whigs William S. Wallace und Ralph P. Lowe. Die beiden ersteren wurden gewählt, und am 26. Dezember 1848 traten sie ihr Amt im Bundes senat an. Dort ereignete sich der seltene Fall, daß Vater und Sohn zu gleicher Zeit dieser Körperschaft als Mitglieder angehörten, General Henry Dodge von Wisconsin und Augustus Cäsar Dodge von Iowa.

Mit der Erwählung der Oberrichter und Senatoren war die Organisirung der Staatsmaschinerie komplet geworden.

34. Kapitel.

Das Leben unter Staatseinrichtungen.

Steuermüdigkeit in Davenport. — Bereit, den Charter zu opfern. — Mehr Deutsche kommen. — Banner und Herold. — Dampfmühlen mahlen. — Deutsches Lied am Vierten Juli.

So hatte Iowa innerhalb zwölf Jahren die wichtigen Entwicklungsstufen vom Zustande eines namenlosen Stück Landes durch die Stadien eines Distrikts und Territoriums bis zu einem flüggen Staate durchlaufen. In dieser Hinsicht und in der Raschheit seiner Sprünge hat es nicht Seinesgleichen gehabt. Seine Bürger fühlten sich nun als amerikanische Vollbürger, die an den Geschicken des Staates und der Nation ihren gehörigen Antheil nehmen durften, und sie thaten das mit großem Eifer. Sie waren sich nicht nur ihrer vermehrten Wählerrechte, sondern auch ihrer größeren Pflichten und Verantwortlichkeiten bewußt.

Die Parteilinien wurden noch schärfer gezogen als vorher, und nur ausnahmsweise konnte ein ganz besonders fähiger oder populärer Kandidat wegen seiner persönlichen Vorzüge Stimmen von der Gegenpartei erhalten. In Scott County waren die Demokraten in der Mehrheit und infolge dessen kontrollirten sie die meisten der lokalen Aemter. *Wahlen* waren sehr häufig. Congressleute, Staats-, County-, Town-, Schulbeamte wurden zu verschiedenen Zeiten gewählt, und es gab noch 1847 außerdem oft Spezialwahlen zur Besetzung eines vakant gewordenen Amtes oder über wichtige öffentliche Angelegenheiten. Das brachte Abwechslung zu einer Zeit, da es noch keine Theater oder sonstigen Unterhaltungen außer den nachbarlichen Zusammenkünften, Bibel- und Temperenzversammlungen gab. Im April 1847 fanden drei Wahlen in einer einzigen Woche statt. Am 5. April war Countywahl, in welcher die Demokraten fast ihre sämtlichen Kandidaten erwählten, darunter Harvey Leonard (gegen Robert Christie) zum Scherif, Alex. S. Miller zum Recorder, A. W. McGregor zum Countyanwalt, John Pope zum Clerk, James Thorington zum Nachschlichter, W. L. Cool zum Coroner, James Grant als Distriktsrichter und Hiram Price als Schulschatzmeister. Am folgenden Tage, 6. April, wurden drei städtische Schulräthe oder Inspektoren gewählt; das waren F. M. Bowling, S. M.

Witherwaz und A. Preston. Am 10. fand die Townwahl statt. Der Schlachter James Madison Bowling, ein Demokrat, folgte als Mayor dem Whig James Thorington, welcher das Amt in den vorhergegangenen vier Jahren bekleidet hatte, in der nämlichen Wahl zum Stadtschreiber gewählt wurde und tags zuvor zum Probatrichter gewählt worden war. Heutzutage würde ein früherer Mayor es unter seiner Würde halten, den besser bezahlten Stadtschreiberposten anzunehmen. Damals war man weniger wählerisch und erachtete das eine Amt so ehrenwerth wie das andere, besonders wenn Einkünfte oder sonstige Vortheile, die übrigens meistens nur gering sein konnten, damit verbunden waren.

Es herrschte große Unzufriedenheit wegen der Steuern, für die man nicht genug Gegenleistung zu erhalten vermeinte. Die „Gazette“ schrieb: „Wir sind in der ganzen Union am schwersten besteuert, ohne entsprechende Vortheile davon zu haben.“ Um Entlastung davon zu erhalten, wurde die Legislatur um Aufhebung des städtischen Freibriefes gebeten. Die Bewegung fand eine starke Opposition, welche geltend machte, daß die Steuererleichterung nur gering, der durch ein Aufgeben der städtischen Verwaltungsmaschinerie verursachte Nachtheil aber sehr groß sein würde; denn „was jedermanns Sache ist, ist bekanntlich niemandes Sache.“ Die Legislatur gestattete der Bürgerschaft, am 18. März über die Frage abzustimmen, und sie wurde mit einer Mehrheit von 26 Stimmen verneint.

Ueber diesen Davenporters Familienstreit schrieb Hiram Price in 1898 in seinen Erinnerungen: „Als Davenport noch ein ganz kleiner Flecken war, trachtete es nach municipalen Ehren und den Mäuren einer wirklichen Stadt. Amtliche Schriftstücke und Protokolle redeten von „Mayor und Stadtrath“. Aber die Bürde an Ehren und Pflichten, welche diese Regierungsform mit sich brachte, wurde so schwer, daß einige der prominenten Bürger beschloßen, darauf zu verzichten und zur einfacheren und weniger kostspieligen Form zurückzukehren. Sie erlangten von der Legislatur die Erlaubniß, alle angehefenen männlichen Bürger über den Widerruf des Charters abstimmen zu lassen. Mayor und Stadtrath ordneten eine Wahl an und ernannten drei Wahlaufscher. Diese waren John L. Davies, John D. Evans und der Schreiber (Price). Die Gegner des Charters waren ihrer Sache so wenig sicher, aber auf ihren Erfolg so erpicht, daß sie gegen fünfundzwanzig Auswärtige in der Stadt kolonisirten und ihnen, um sie „anfällig“ zu machen, eine sumpfige Baustelle in der unteren Stadt für \$15 verkauften oder vielmehr schenk-

ten. Die Wahlagitation wurde so lebhaft betrieben, als ob das Schicksal der Nation davon abhinge, und G. C. R. Mitchell, einer der Befürworter des Widerrufs, drohte Price mit einer Geldstrafe von \$500 und Einsperrung, weil dieser die Stimmzettel der Swamp-plot-Besitzer nicht entgegennehmen wollte. Der Charter wurde nicht widerrufen, und die Stadt hat ihre organisirte Verwaltung behalten und hat sich gut dabei gestanden. Sogar jene sumpfigen Parzellen westlich von der Scott Straße und südlich von der Vierten, die damals fast werthlos waren, sind ein sehr werthvolles Grundeigenthum geworden.“

Nach der Zählung vom Juni 1847 hatte Scott County 3852 Einwohner, von denen 918 auf Davenport kamen. Auch zwei Neger lebten in Davenport. Der Staat Iowa hatte eine Bevölkerung von 116,454, was für drei Jahre eine Zunahme von mehr als 41,000 bedeutete.

In diesem Jahre erhielt das bisher noch wenig zahlreiche deutsche Element dieser Gegend einen starken Zug. Am 21. Juni landeten hier unter der Führung von Louis Peyer, der schon ein paar Jahre früher hierhergekommen, aber wieder nach Holstein gereist war, um seine Familie herüberzuholen, 90 Personen, nachdem bereits im April 17 hier angekommen waren. Am 13. Juli folgten 56, am 1. August 60 und im Dezember 24 weitere Deutsche. Diese 247 Leute kamen alle aus Holstein auf dem großen Wasserwege über New Orleans und St. Louis. Einige von diesen Pionieren leben noch jetzt unter uns und genießen nach einem Leben ehrenhafter Thätigkeit der wohlverdienten Ruhe in Wohlstand. Es waren schwierige Zeiten für die meisten von diesen Ankömmlingen, in gänzlich neuen Verhältnissen und ohne Kenntniß der Landessprache. Für sie war der Württemberger Ezechiel Steinhilber ein Prophet und Rathgeber. Er war schon jung nach Amerika und vor fünf Jahren von Wheeling in Virginia nach Davenport gekommen. Steinhilber war neben den Deutsch-Elsässern Vitting der einzige Deutsche, welcher fertig Englisch sprach und zugleich andertweitig in der Lage war, sich seiner Landsleute anzunehmen. Wegen ihres fremdartigen Wesens bildeten diese „grünen“ Deutschen eine Art Kuriosität für die Eingeborenen; aber wenn sie auch manchen, meistens gutmüthigen, Spott über sich ergehen lassen mußten, wurden sie doch bald geschätzt, als man ihre Tüchtigkeit kennen gelernt hatte, und nur selten wurden Rohheiten an ihnen versucht. Diese zeigten sich erst etwa sieben oder acht Jahre später, wo nativistische und irische Strolche in schönem Bunde den Deutschamerikanern vielen Trubel mach-

ten, aber von ihnen mit kräftigen Mitteln zu Anstand erzogen wurden. In anderen Gegenden hatten es die Deutschen viel schlimmer. Die Know-nothings suchten zwar die Irländer wegen deren katholischen Glaubens zu unterdrücken; aber beide Parteien waren einig, wenn es gegen die Deutschen ging, und diese mußten sich in New York, Brooklyn, Cincinnati, Louisville und anderen Orten in blutigen Kämpfen ihrer Haut wehren, was sie auch wacker thaten. Im County Dubuque scheinen diese Deutschen wie vogelfreie Wilde betrachtet worden zu sein. Dort wurde im Juli 1847 ein gewisser John Wildhaber, während er friedlich auf dem Felde arbeitete, von einem Amerikaner Namens John Ewing ohne jegliche Provokation niedergeschossen, nur weil er nicht verstand, was dieser zu ihm sprach. Der Mörder wurde freigesprochen, weil er sich damit herausredete, der Deutsche hätte ihn beleidigt und dadurch zu der That gereizt.

Nach dem Eintreffen der ersten starken deutschen Wanderschaft schrieb die „Gazette“ vom 1. Juli: „Deutschland ist ausgebrochen! In den verfloffenen zwei Wochen sind gegen 300 (?) Dutz (!) hier angekommen. Die meisten von ihnen beabsichtigen, sich auf der Prärie hinter der Stadt anzusiedeln. Sie kamen nicht ohne Geld an unsere Gestade, sondern mit vollen Händen und Taschen. Jedes Familienhaupt bringt, wie versichert wird, mehrere hundert Dollars mit. Eine junge Dame soll, wie es heißt, ein nettes kleines Vermögen von \$150,000 (!) besitzen, was ein ziemliches Aufsehen unter unseren jungen Herren hervorgerufen hat. Solche Reize werden heutzutage nicht leicht übersehen.“

Einer dieser Immigranten starb bereits eine Woche nach der Ankunft, mit Hinterlassung einer Frau und eines Kindes. In der Woche darauf starben noch zwei Andere, einer angeblich an Schwindsucht und der zweite an übermäßigem Wassertrinken bei überhitztem Körper. Die neuen Lebensgewohnheiten forderten unter den unakklimatisirten Einwanderern viele Opfer. Von den im Jahre 1847 hier verstorbenen 110 Personen waren 28 Deutsche, und fast alle diese starben in dem kurzen Zeitraum der Sommer- und Herbstmonate.

Die Deutschen empfanden bald das Bedürfnis zu einem engeren geselligen Anschluß an einander und gründeten zunächst einen Gesangsverein „Liedertafel“, welche von dem früheren holstein'schen Lehrer Matthias Mohls dirigirt wurde. In 1848 folgte dann auch ein Krankenunterstützungs- und ein Geselliger Verein, in denen sowohl praktische Lebensfragen erörtert, als auch das Gemüthsleben gepflegt wurden.

Jene Pioniere waren nicht ohne sittlichen Einfluß auf ihre Mitbürger. In der „Gazette“ vom Juni 1848 sagte deren Redakteur Alfred Sanders: „Bei einer Unterhaltung mit einem intelligenten Deutschen bemerkte dieser, er gebe Deutschland den Vorzug vor Amerika. Hier verwende jedermann seine ganze Zeit auf den Gelderwerb, und das „Geschäft“ sei der fast ausschließliche Gesprächsstoff bei allen Unterhaltungen; drüben dagegen dienten Feiertage und Volksfeste mit ihren gesunden Vergnügungen und Lustbarkeiten dazu, das Leben froher und angenehmer zu gestalten. — Es ist wahr; wir sind ein geldmachendes und geldverlierendes Volk. Die „Sklaverei der dunklen, schmutzigen Mine“ wird allzu oft unsere Meisterin, die uns nicht bloß beherrscht, sondern auch tyrannisiert. Es würde für das Gemeinwohl besser sein, wenn wir dem Geiste durch harmlose Vergnügungen öfters Erholung gönnten. Der immerfort durch die Geschäfte und die mit ihnen verbundenen Sorgen bis zum Äußersten angespannte Geist wird von dem einzigen Verlangen nach Reichtum so vollständig durchdrungen, daß alles Andere neben dieser Leidenschaft verschwindet. Wir brauchen mehr Feiertage, mehr Zusammenkünfte geistig-gemüthlicher Art, die dazu angethan sind, die so vielfach getrennte Gesellschaft zu einem harmonischen Ganzen zu gestalten. Vereinigungspunkte, bei denen sich Alle auf einem gemeinsamen Boden begegnen und ihre Ansichten und Empfindungen austauschen können, und um wenigstens für kurze Zeit jene quälenden Sorgen und Placereien, welche wie Schatten unseren Berufsgeschäften anhaften, aus unserem Gemüth zu verbannen.“ In dieser Hinsicht sind viele der Lebensgewohnheiten und der Lebensgenuß der Deutschen im Laufe der Zeit bei unseren angloamerikanischen Mitbürgern von wohlthätigen Folgen gewesen. Eine unmittelbare Folge solcher von Sanders gegebenen Anregung waren vielleicht die „Maifeste“, welche bei schönem Wetter am ersten Montag im Mai, oder bei ungünstiger Witterung später im Monat, mehrere Jahre, bis weit in die 50er hinein, in den nahen Gehölzen gemeinschaftlich gefeiert wurden, und die sich immer zu echten, fröhlichen Landpartien gestalteten.

Die deutschen Pioniere von 1847 bildeten die Vorhut der deutschen Einwanderung, welche sich in den folgenden Jahren, nach der fehlgeschlagenen Revolution von 1848, in starkem Strome nach Scott County in Iowa lenkte. Die deutsche Immigration dauerte auch bis zum Anfang des großen Weltkrieges noch fort; jedoch machte sich von den neueren Ankömmlingen nur ein verhältnißmäßig kleiner Theil dauernd hier fest. Die meisten machten nur kurze Station, um dann

weiter westwärts zu gehen, nachdem sie hier die Gelegenheit benützt hatten, die amerikanischen Verhältnisse, besonders die Arbeits- und landwirthschaftlichen Verhältnisse kennen zu lernen.

Seit dem Untergang der „Iowa Sun“ in 1842 hatten die Demokraten sich ohne ein Parteiorgan behelfen müssen. Die „Gazette“ war ein Whig-Blatt. Um einem Parteibedürfniß zu genügen, gründete Alexander Montgomery im September 1848 das „Democratic Banner“, welches nach kurzer Zeit an Richard Smetham verkauft wurde, 1848 aus dessen Besitz es in denjenigen von T. D. Cagal und Samuel Rolfe Millar überging. In 1855 wurde es mit dem von Richardson & West gegründeten „Iowa State Democrat“ vereinigt.

Auch der erste schüchterne Versuch zur Herausgabe einer deutschen Zeitung wurde bald darauf gemacht. Der unternehmende Genius war ein früherer Kandidat der Theologie Namens Samuel Jacobson aus Holstein. Die Zeitung „Demokratischer Herald“ wurde beim „Banner“ gedruckt; es erschienen jedoch nur sechs Nummern, worauf die Heroldsrufe verstumten. Der langjährige populäre Barbier John Ewers war Druckertempel und Träger dieser ersten deutschen Zeitung in Davenport.

In diesem Jahre wurde der schon früher öfters besprochene Bau einer Eisenbahn von Chicago nach dem Mississippi bis Rock Island ernstlich in Erwägung gezogen und ein Plan dafür gemacht, mit dessen Ausführung im folgenden Jahre begonnen wurde.

Bis zu dieser Zeit hatte Davenport sich mit ein paar kleinen Schrotmühlen begnügt, die durch Pferdekraft betrieben wurden. In Rockingham bestand eine Dampfmühle, welche Burrows & Prettyman gehörte, aber deren Anforderungen nicht genügte, weshalb diese Firma zu Anfang 1846 beschloß, in Davenport eine viel größere zu bauen. Im Januar 1848 aber hatte diese Stadt sogar zwei Dampfmühlen fast zu gleicher Zeit. Die erste von diesen wurde am 17. Januar durch A. C. Fulton in Betrieb gesetzt. Das war die „Metna“ Mühle. Weniger als zwei Wochen darauf, am 29. Januar, wurde Burrows & Prettyman's dicht daneben gelegenen „Abion“ Mühle eröffnet. Beide Ereignisse wurden mit großen Festessen begangen, bei denen begeisterte Toaste auf ihre unternehmenden Eigenthümer ausgebracht wurden und Brod verabreicht wurde, das von dem ersten Mehl gebacken war, welches die Mühlen geliefert hatten. Fulton's Mühle war ein Holzgebäude, während die von Burrows & Prettyman aus Backsteinen aufgeführt war.

Daß hier zwei große Dampfmühlen gleichzeitig entstanden, war die Folge eines wenig löblichen Streiches Fulton's gewesen. Als dieser von Burrows & Prettyman's beabichtigtem Mühlenbau erfahren hatte, begann er selber einen solchen. Das backsteinerne Gebäude stieg empor. Als aber die kostbare Maschinerie angeschafft werden sollte, fehlte es Fulton an Geld und Kredit, und er offerirte Burrows & Prettyman den Bau zum Kaufen. Man wurde um \$3750 handelseinig, und die neuen Eigenthümer machten sich an die Vollendung und eine vorzügliche Ausrüstung. Kaum aber hatte Fulton das Kaufgeld in Händen, so beschloß er neben der Albion Mühle eine Konkurrenzmühle zu errichten, und da diese aus Holz gebaut wurde, konnte er seine Aetna-Mühle sogar noch etwas früher in Betrieb setzen, als die andere vollendet war. Die Aetna stand auf LeClaire's „Reserved Landing“ an der Front Straße nahe der Perry Straße, und das Grundstück war Fulton fast umsonst, d. h. für eine bloß nominelle Miethe überlassen worden. Da es jedoch zweifelhaft war, ob Antoine LeClaire oder die Stadt Davenport das Eigenthumsrecht an diesem Ufergrundstück hatte, ertheilte auch der Stadtrath im Juni 1846 ein Pachtrecht an Fulton. Wegen eines Formfehlers in der Beschreibung des Grundstückes wurde im Juni 1847 der Beschluß mit der nöthigen Korrektur bestätigt.

Zwei große Mühlen waren für Davenport zu viel. Burrows & Prettyman produzierten das meiste Mehl, denn sie beherrschten den Getreidemarkt, weil sie den Farmern 5 Cents per Bushel Weizen mehr bezahlten, als Fulton zahlen konnte, und mit einem entsprechend geringeren Profit zufrieden sein mußten. In weniger als einem Jahre war Fulton bankerott; er hatte jedoch Gelegenheit, seine Mühle an Geo. L. Davenport, Wm. Inslee und Louis MacLot zu verpachten, welche sie eine Zeitlang mit Verlust betrieben, aber als reiche Leute den Verlust verschmerzen konnten. Eines Tages gegen Ende dieser Pachtzeit kam Fulton zu Burrows und bot ihm auch seine zweite Mühle zum Kauf. Der Vorschlag wurde als verrückt abgelehnt, worauf Fulton sagte: „Mahlt ihr nicht im Jahre mehr als 100,000 Bushel, und bezahlt ihr nicht fünf Cents über den Marktwert?“ — „„Ja, und mehr als das.““ — „Ihr würdet also jährlich über \$5000 sparen, wenn ihr meine Mühle kauft und sie einfach stillliegen laßt.“ — „„Das stimmt!““ sagte Burrows, und seine Firma kaufte die Mühle für \$10,750 von Fulton. Diese „Aetna“ Mühle klapperte nun nicht mehr. Sie wurde von ihren neuen Eigenthümern als Lagerhaus für Getreide, Pöfel, fleisch und andere schwere Artikel benützt. Dabei wurde in einem der

nächsten Winter der hölzerne Bau so schwer belastet, daß er unter einem ungewöhnlichen Februarsturm zusammenbrach. Burrows verkaufte die werthvolle Maschinerie an Adrian S. Davenport, um sie in LeClaire aufzustellen, und nahm Credit Island als Theilzahlung. Die „Albion“ Mühle mußte später vergrößert werden. Im Sommer 1863 wurde sie infolge der Unvorsichtigkeit des Vormannes, der mit einer Kerze in einen Siebkasten geleuchtet und das Deuteltuch in Brand gesetzt hatte, durch Feuer zerstört. An ihrer Stelle wurde ein großer Geschäftspalast, der „Burrows Block“ oder „Bazaar Block“ aufgeführt, der jedoch längst von Feuer und dem Zahn der Zeit vernichtet ist.

Unter den Gästen bei dem Eröffnungsbaukt für Fulton's „Aetna“ Mühle am 17. Januar befand sich Richter James Grant. In seiner Rede machte er die Mittheilung, daß er soeben aus der Staatshauptstadt Iowa City zurückgekehrt sei, wo die Legislatur der Mississippi & Missouri Railroad Company für die projektirte Eisenbahn von Davenport nach Council Bluffs einen Freibrief bewilligt habe, was mit großem Jubel begrüßt wurde.

In diesem Jahre wurden 35 Häuser gebaut; die meisten für mehrere Familien eingerichtet, waren solide Ziegel- oder Backsteinhäuser, keine Wolkenschaber, sondern ein- oder zweistödig, wie sie den damaligen Anforderungen entsprachen. Die erste Dampfschneidemühle wurde zwischen Brown und Warren Straße von einem gewissen McCarthy angelegt. Als dieser nach einem oder zwei Jahren starb, ging die Mühle auf Mead, Smith & Marsh über; ein paar Jahre später wurde sie als Eigenthum von James Grant vergrößert und von Grant & Kimball betrieben. Dann stand sie mehrere Jahre unbenuzt, gerieth in Verfall und brannte schließlich in den 1860er Jahren ab.

Die Schönheit der Szenerie unserer Stadt hat in früheren Jahren manchen Maler gereizt, seinen Pinsel an ihr zu versuchen, und so sind bis zur Mitte der 1860er Jahre wohl sieben oder acht Delbilder von Davenport entstanden, deren mehrere durch Lithographie vervielfältigt wurden. Seither hat sich kein Künstler wieder an solche Arbeit gemacht. Vielleicht scheint ihnen die natürliche Schönheit durch die Prosaik der vielen Häuser gestört; wahrscheinlicher aber ist es, daß der Maler dem Photographen den Platz geräumt hat. Nur über zwei der alten Künstler ist Näheres hier bekannt. Der Eine war der Schweizer Johann Casper Wild in 1845 und der Andere ein Amerikaner Namens Henry Lewis in 1848. Ueber den Ersteren ist bereits an früherer Stelle berichtet worden. Henry Lewis war ein Neu-Engländer, der schon in

seinen jungen Jahren nach St. Louis gekommen war. Nachdem in der Festschrift zum goldenen Jubiläum der Davenport Turngemeinde (1902) sein Bild von Davenport reproduziert worden war, entspann sich ein Briefwechsel zwischen ihm und dem Verfasser. Lewis lebte zu der Zeit und schon seit vielen Jahren in der Künstlerkolonie zu Düsseldorf. Ueber die Entstehung des Bildes schrieb er:

„... Als jene Skizzen genommen wurden, beabsichtigte ich, sie für ein Panorama zu benutzen, welches dem Beschauer im Osten einen allgemeinen Begriff von der Lage und dem Aussehen der verschiedenen Städte und Städtchen an den Ufern des großen Stromes geben sollte. . . Der Mississippi war zu jener Zeit im Osten noch wenig bekannt und bei dem Malen jenes Panorama war es meine Absicht, diese Bekanntschaft, besonders mit dem Oberlauf des Flusses, zu vermitteln. Mein Gemälde war unter den allerersten, die je gemacht wurden, und es entsprach nicht nur dem genannten Zwecke, sondern erwies sich auch, so lange es dauerte, als ein glückliches, d. h. lohnendes Unternehmen. Die Leinwand des Panorama hatte eine Länge von 500 Yards bei zehn Fuß Höhe. . .“ Beim großen Brande in St. Louis in 1849 ist das Panorama sammt dem Boote, in welchem der Maler seine Mississippifahrt gemacht hatte, verloren gegangen. Seine Skizzen aber verwendete er einige Jahre später zu einem Buche „Das Illustrierte Mississippi-Thal“, welches reich an lebhaften Schilderungen und an Indianersagen ist, und von dem, so weit bekannt, noch zwei Exemplare vorhanden sind, eines davon im Britischen Museum und eines in St. Louis. Lewis ist im Herbst 1904 zu Düsseldorf im 86. Lebensjahre gestorben. Das erwähnte Bild, von dem in diesem Bande eine Copie erscheint, war Eigenthum von S. J. Smith und soll sich jetzt in Des Moines befinden.

Während überall, ungeachtet vereinzelter Fehlschläge, die Zeichen des allgemeinen Gedeihens unüberkennbar waren und die Stadt bei schöner Witterung einen freundlichen, geschäftigen Anblick bot, befanden sich nach Regenwetter und besonders im Frühjahr ihre Straßen noch immer in einem beklagenswerthen Zustande. Es war die bekannte Geschichte: bei schlechter Witterung war es unmöglich, an der Verbesserung der Straßen zu arbeiten, und wenn das Wetter gut war, dann waren auch bald alle Mühsale und der damit verbundene Ärger vergessen. Die Schlucht an der Harrison und Vierten Straße war durch ein paar Baumsämme kümmerlich überbrückt. Wer kein guter Turner war, durfte kaum wagen, sie zu überschreiten. Ein Satiriker jener Zeit veröffentlichte die folgende *V e k a n n t m a c h u n g*: „Versiegelte An-

gebote für die Errichtung einer Wassermühle an dem unter dem Namen Ditch Street (das war die Garrison Straße) wohlbekannten Strome werden vom Stadtrath entgegengenommen. Die Wasserkraft ist ausreichend, um zwei Paar Mühlsteine von $4\frac{1}{2}$ Fuß Durchmesser wenigstens einen Monat im Jahre zu treiben.“ Straßenverbesserungen von Dauer waren bei der hiesigen Bodenbeschaffenheit natürlich kostspielig, und die Bürger hatten die merkwürdige Gewohnheit, nicht nur über den miserablen Zustand der Straßen, sondern auch über die hohen Abgaben zu murren. Wenn dies heute ebenfalls noch geschieht, dann sollte es unserem Mayor und den Stadtvätern zum Troste gereichen, daß ihre Amtsvorgänger „in der guten alten Zeit“ keinen Cent besser daran waren. In jenem Jahre wurden für Straßenverbesserungen \$650.23 verausgabt. Wie bescheiden man in dem großen Revolutionsjahr, welches Mittel- und West-Europa in allen seinen Fugen erschütterte, hier in Davenport in Bezug auf Straßenverbesserungen war, zeigte eine vom Stadtrath gemachte Geldbewilligung von \$200, um wenigstens die aller schlimmsten Morastlöcher an der Front Straße anzufüllen, welche noch immer die Hauptgeschäftstraße der Stadt war. Der Humorist von der „Gazette“ schrieb darüber: „Alle Achtung den gemeinnünftigen Männern! Aber Frösche und Moskitos für jene Strakehler, die so hartnäckig, aber erfolglos dieser Geldbewilligung opponirten! Mögen sie lange leben, um ihren Widerstand zu bereuen, was sie gewiß thun werden, wenn sie die schöne Front Straße betrachten, wie sie noch vor Ende dieses Sommers sein wird.“ Hier sei auch eine Proposition des Mr. Fulton zur Verbesserung der Straßen erwähnt. Derselbe erbot sich, gegen den Betrag von \$4200, zahlbar in vier jährlichen Theilzahlungen nebst Zinsen, alle Straßen und Alleen von der Ostseite der Rock Island Straße bis zur Westseite der Scott Straße südlich von der Dritten, auf zwei Fuß über das Niveau des Flußufers zu erhöhen. Der Stadtrath ging nicht darauf ein, obgleich das Anerbieten für die Stadt unzweifelhaft sehr günstig war. Wahrscheinlich fehlte es an dem nöthigen Gelde; vielleicht aber glaubte man auch, daß der wegen seiner vielen Donquichotterien bekannte Fulton seinen Vorschlag nicht würde ausführen können, oder sich ruiniren müßte. Die Straßen in ihrem Urzustande waren ein vorzüglicher Tummelplatz für die Schweine. Zwar war es verboten, die Thiere frei umherlaufen zu lassen, — zuerst war den Ebern die Straßenfreiheit entzogen, aber später auch den Säuen und Ferkeln, — und die Verordnung wurde den Einwohnern wiederholt ins Gedächtniß gerufen; aber genügt scheint's nicht viel zu haben, denn

die „Gazette“ fühlte sich noch später einmal zu dem Feldgeschrei: „Sie Schwein, Sie Bürger!“ veranlaßt, indem sie schrieb: „Seit einigen Monaten ist unsere Stadt von der größten Gemeinschädlichkeit, welcher kleine Städte im Westen ausgesetzt sind, befreit gewesen — nämlich, daß Privatschweine der öffentlichen Wildthätigkeit überlassen werden, indem man sie auf den Straßen frei umherlaufen läßt. Diese Thiere besitzen von Natur aus den größten Drang nach Freiheit und Ungebundenheit und treten dadurch fortwährend dem Eigenthum, den Rechten und Gefühlen der Bürger zu nahe. Seit einigen Tagen scheint die Demarkirungslinie, die zwischen Bürgern und Schweinen gezogen war, wieder aufgehoben zu sein, und die letzteren haben in ihrer Freiheitsliebe von unseren Straßen Besitz ergriffen. Wir wenden uns darum an den Mayor und die Stadträthe, entweder die Schweine als eine öffentliche Gemeinschädlichkeit zu beseitigen, oder aber die Straßenecken für sie zu regelmäßigen Futterdepots einzurichten.“

An dem guten Willen, Davenport zu einer Muster-Municipalität zu machen, hat es wohl keiner einzigen Administration gefehlt; aber oft fehlte es ihnen an der Kraft und dem Stoff oder den Mitteln zum Können, und wohl ebenso oft an dem Entgegenkommen und der Unterstützung der Bürger. Schutz gegen Feuergefahr war längst als eine große Nothwendigkeit erkannt, aber es war bei den allerprimivsten Versuchen zu einem solchen geblieben. Für diese Art von Schutz war in früheren Zeiten niemals Geld zu erlangen, um auch nur die armseligsten Vorrichtungen einzuführen. Unter der Verwaltung des Mayors Bowling wurden am 20. Januar die Brand-Inspektoren (Fire-Wardens) D. C. Eldridge, Cheney Munger und Hiram Price durch den Stadtrath mit der Organisirung einer Feuerwehr, zunächst einer Hafen- und Leiter-Company von nicht über 50 Mann, beauftragt. Unter der Voraussetzung, daß von den Bürgern durch freiwillige Beisteuern ein angemessener Fonds aufgebracht werden könnte, wurden aus der Stadtkasse noch weitere \$100 angewiesen. Der Versuch schlug aber, wie schon frühere, fehl. Die freiwillige Sammlung hatte nur \$50 ergeben. Von dieser Summe hatte Hiram Price bei den Vorarbeiten zur Organisation einer Löschmannschaft etwa \$30 verausgabt oder verrechnet. Die ganze Sache war aussichtslos; der Rest von \$20 wurde den Kontribuenten pro Rata wieder zurückgezahlt, und Davenport mußte sich mit der Feuerwehr noch einige Jahre gedulden.

„Wer nicht Musik hat in sich,“ sagt Shakespeare, „deß' Seel' ist finster wie die Nacht.“ Daß die Davenporters und ihre Nachbarn Musik

in sich hatten, bewiesen die Pioniere durch ihre Tanzlust bei ihren gefelligen Vergnügungen, obgleich da die Musik gewöhnlich nur sehr schwach war. Mehrere Anjäge zur Schaffung einer kleinen Kapelle hatten nur einen vorübergehenden Erfolg gehabt. In diesem Sommer wurde wieder eine „Brass Band“ mit solchen Instrumenten zusammengestellt, wie zur Hand waren und geblasen werden konnten, und andere hoffte man, mit Hilfe einer freigebigen Bürgerschaft, anschaffen zu können. John Pope war der Kapellmeister, dem bald ein gewisser Downey als solcher folgte. Es wurde geübt, und am 6. November wurde im Court House das erste Konzert gegeben, welches auch zugleich das letzte dieser Künstlergesellschaft gewesen zu sein scheint, weil Horn und Klarinette die Stadt verließen.

Ueber die Begehung des Vierten Juli schreibt der Chronist der „Gazette“, daß die Bewohnerschaft sich beim Court House versammelte, wo John F. Dillon die Festrede hielt. „Für einen so jugendlichen Menschen (16½ Jahre alt) war sie ein Meisterstück, welches Geistesgaben verrieth, die nur gepflegt werden brauchen, um ihren Besitzer zu einer Zierde der Gesellschaft zu machen.“ Und dann fährt er fort: „Abgesehen von dieser Rede würde der große Nationalfeiertag in ganz gewöhnlicher und alltäglicher Weise verlaufen sein, wenn die Deutschen ihn nicht in einer Art gefeiert hätten, welche zeigt, wie sehr sie das Andenken an den Tag, der ihrem Adoptivlande die Unabhängigkeit gegeben hat, zu würdigen wissen. Sie hielten einen Umzug, welchem Völlersalute vorausgingen; dann folgte eine deutsche Festrede des Herrn W. K. Mohls, ein gemeinsames Essen, und am Abend veranstalteten sie einen Fackelzug, den sie mit einer Serenade vor dem Hause des Herrn M. C. Fulton abschlossen, welchem sie als Tribut für seinen gemeinnützigen Unternehmungsgeist einige ihrer schönsten Lieder darbrachten.“ So war die erste amerikanische Unabhängigkeitsfeier der Deutschen in Davenport.

In diesem Herbst ereigneten sich zwei Unglücksfälle, von denen Deutsche betroffen wurden. Der 14 Jahre alte John Steffen, welcher am 10. Oktober an einem Hügel im Westen der Stadt in einer Lehmgrube beschäftigt war, wurde von einer einstürzenden Wand verschüttet und war erstickt, ehe ihm Hilfe kommen konnte. Am 20. November wurde einem Deutschen Namens Fud in einer Dreschmaschine ein Arm derartig zermalmt, daß Dr. Barrows ihn dicht bei der Schulter amputiren mußte.

Nova konnte in 1848 zum erstenmal an einer Präsidentschaftswahl theilnehmen. Die Whigs hatten General Zachary Taylor als ihren Kandidaten aufgestellt, welcher in dem von den Demokraten unter Präsident Polk ohne guten Grund gegen Mexico geführten Kriege unter oft ungünstigen, durch General Scott verursachten Umständen siegreich gewesen und zu einem Nationalhelden geworden war. Das populärste ihrer Campagnelieder war:

Old Zack Taylor, bold and steady;
Sometimes rough, but always ready.

Millard Fillmore war der Vicepräsidentschafts-Kandidat auf dem Whig Wahlzettel.

Die Demokraten nominirten Lewis Cass und Wm. D. Butler, und die Free Soil Partei Martin Van Buren und Charles Francis Adams.

Taylor (von seinen Soldaten „Old Rough-and-Ready“ genannt.) und Fillmore wurden gewählt. Als Präsident Taylor am 9. Juli 1850 gestorben war, wurde Fillmore sein Nachfolger. Die Wahl in Nova ergab 12,093 Stimmen für Cass, 11,144 für Taylor und 1,126 für Van Buren. Wie der demokratische Präsidentschafts-Kandidat, so hatten auch die Kandidaten dieser Partei für die Staatsämter und den Congreß die Mehrheit der Stimmen erhalten. In Scott County war das Votum: Cass 366, Taylor 335, Van Buren 30 Stimmen, und mit ungefähr der gleichen Mehrheit siegten auch die übrigen demokratischen Kandidaten in diesem County. Am geringsten war die Mehrheit des demokratischen Kandidaten für das Repräsentantenhaus der Legislatur, John D. Evans, welcher nur sechs Stimmen mehr erhielt als A. C. Fulton, der Whig. Die „Liberty Party“ dieses County, an deren Spitze Jonathan Parker, A. C. Fulton, Horace Brewster, Alex. Brownlee und Charles Leslie standen, unterstützte den Free Soiler Wahlzettel. In einer am 1. Juli gehaltenen Konvention erklärten ihre Delegaten, indem sie Van Buren's Kandidatur unterstützten, „daß im Bundescongreß von den Whigs und Demokraten den Bewohnern der Territorien das Recht der Entscheidung über die Sklavereifrage verweigert wäre, wodurch alle aufrichtigen Freunde der Selbstregierung aus den beiden Parteien getrieben würden.“ Für das Staats-Repräsentantenhaus nominirten sie A. C. Fulton, der auch bereits von den Whigs aufgestellt war. Dieser nahm die

Nomination der kleinen Partei an, aber erklärte dabei, daß er sich allein durch das Programm der Whigs gebunden erachte. Er erhielt 341, und sein demokratischer Gegner Evans 347 Stimmen.

Von jetzt an hatte Iowa endlich auch eine Vertretung im Bundes-senat. Wie es gekommen war, daß der Staat die ersten beiden Jahre keine solche gehabt hatte, ist in einem früheren Kapitel erzählt worden.

35. Kapitel.

Die Eroberung von Scott County durch die Deutschen.

Die ersten Bahnbrecher. — Auftreten im geschäftlichen und sozialen Leben. — Steigender Einfluß in der Politik durch ihre Zahl und ihren Charakter. — Deutsche Schweizer. — Veranstaltung der Namen. — Ribelungen.

In Rede und Schrift ist den Deutschamerikanern bei vielen Gelegenheiten großes Lob widerfahren; aber im Zusammenhange sind ihre Verdienste um das Land ihrer Wahl ebenso wenig wie ihre an interessanten Abschnitten reiche Geschichte in den amerikanischen Geschichtswerken geschildert und beschrieben worden. Dieser Mangel ist nicht ausschließlich einer Abneigung oder einem Vorurtheil seitens angloamerikanischer Geschichtschreiber, sondern eher einem fehlenden Verständniß zuzuschreiben, welches hauptsächlich durch den Unterschied der Sprachen zu erklären ist. Diesen Geschichtschreibern hat es an dem nothwendigen Material gefehlt, und die Deutschamerikaner selber haben erst in sehr später Zeit mit Ernst begonnen, hinter den Schleier der Vergangenheit zu schauen und ans Licht zu fördern, was ihre Vorfahren in diesem Lande in den verfloßenen drei Jahrhunderten gewirkt und geleistet haben. Vielleicht zu spät! Denn der durch einen unverantwortlichen Krieg erzeugte Haß blendet so vollkommen, daß auf unberechenbar lange Zeit keine gerechte Beurtheilung des Deutschthums, des hiesigen und europäischen, erwartet werden kann. Eine Geschichte des Deutschamerikanerthums muß und kann nur durch systematisches Zusammenarbeiten einer Anzahl für ihre Aufgabe begeisterter Deutschamerikaner geschaffen werden. Dazu aber gehört viele Arbeitskraft und viel Geld, und an beiden hat es für diesen

lobenswerthen Zweck gefehlt. Nur durch eine große und gut fundirte Organisation kann das Versäumte nachgeholt werden, so lange es noch möglich ist, d. h. so lange das weit verstreute Material noch nicht vernichtet ist und darum gesammelt und benutzt werden kann.

Was von dem Deutschamerikanerthum im großen gilt, das gilt auch im besondern für dasjenige von Davenport und Scott County. Reiches Material, welches Bände füllen könnte, ist vorhanden. Aber es geht mit der Zeit verloren. Den größten Einzelverlust dieser Art hat bereits vor Jahren ein Brand auf der Heimstätte des einstigen Lieutenant-Governor von Iowa, des Deutschen H. J. Risch, verursacht, durch welchen eine Menge höchst schätzenswerther Briefschaften zerstört wurden, die wichtige Aufschlüsse über die politischen Bewegungen während der 1850er und 1860er Jahre und den Antheil der hiesigen Deutschen an ihnen hätten geben können. Rühmenswerthe und mühevolle Arbeiten auf dem Gebiet unserer lokalen Geschichte hat Frank J. Perriott, Professor der Staatswissenschaften an der Drake Universität in Des Moines, geleistet, indem er in mehreren umfassenden Sonderschriften den hervorragenden Antheil der Deutschen von Scott County an den dem großen Unionskriege vorangegangenen epochenmachenden politischen Vorgängen in ein helles Licht gestellt hat. Diese Arbeiten, die ein Denkmal für unsere deutschen Vorfahren bilden, sind besonders darum bemerkens- und dankenswerth, weil ihr Autor ein geborener Amerikaner ohne deutsches Blut ist und jene Schriften in der Landessprache abgefaßt sind.

Wo immer die Civilisation ihren Fuß hinsetzt, da folgt sofort der Deutsche ihr auf diesem Fuße nach. Dessen ist die Kulturgeschichte ein bereiteter Zeuge. Und wenn auch bis vor wenigen Jahrzehnten den Deutschen mit anscheinender Verächtlichkeit die Fähigkeit zu nationalen Kolonisierungen abgesprochen wurde, so kann doch nicht bestritten werden, daß sie in dem Völkergemenge, welches neue Erdtheile der Kultur unterwarf, einen der ersten und zugleich werthvollsten Bestandtheile gebildet haben. Es ist kaum nöthig, hier daran zu erinnern, daß schon fünfhundert Jahre vor Amerika's Wiederentdeckung durch Columbus ein Deutscher, genannt Tyrker (Dietrich) mit den Nordmännern Leif's, des Sohnes Erik's des Rothen, die amerikanische Küste von Nova Scotia bis Rhode Island durchstreift hat, oder daß Deutsche in Virginia ein Duzend Jahre vor den Pilgrimen der „Mayflower“ auf diesem Kontinent nützliche Arbeit verrichtet haben. Die spätere Zeit, diejenige der letzten dritthalb Jahrhunderte, ist überreich an Marksteinen heilsamen Wirkens der Deutschen in Amerika.

Auch in unserem jungen Westen, in der nördlichen Trans-Mississippi Region, hat es schon Deutsche gegeben, ehe der „Madhawf Purchase“ den Namen Iowa erhalten hatte. Die ersten derselben ließen sich in 1833 in der Gegend des heutigen Burlington nieder. Drei Jahre später kamen die ersten Deutschen nach Scott County. Ihnen folgten bald vereinzelt andere, bis um die Mitte der 1840er Jahre eine starke deutsche Einwanderung einsetzte, deren Strom sich immer mehr verbreiterte und vertiefte und auch noch bis zum Ausbruch des großen Weltkrieges in stetigem Fließen begriffen war.

Die Pioniere der ersten sechs bis acht Jahre von Scott County zählten freilich nicht zu den geistig regsamen Gemeinden, deren Mitglieder als die sogenannten „Dreißiger“ bekannt sind und von Philadelphia, Cincinnati, Boston, New York, Baltimore und St. Louis aus einzeln oder in Gemeinschaften nach den in Pittsburg (1837) und Phillipsburg (1842) formulirten Programmen das Deutschamerikanerthum zu sammeln, zu heben und geistig zu kräftigen, sowie zu einem starken freiheitlichen Faktor in dem Nationalitäten-Gemenge zu machen suchten, aus welchem ein sonderartiges „Amerikanisches Volk“ sich bilden wollte. Aber dennoch ist auch ihre Spur hier nicht verwischt. Obwohl nur gering an Zahl und nur mit einer hausbackenen Bildung ausgestattet, haben sie doch in ihren kleinen bürgerlichen Verhältnissen ihren Platz wacker ausgefüllt, so daß ihre Nachbarn den deutschen Namen und Charakter respektiren mußten, und die jetzige deutschamerikanische Generation hat keine Ursache, sich ihrer alten Vorgänger, trotz deren Einfachheit, zu schämen, sondern darf stolz auf sie sein.

Kraftvoller und nachhaltiger ist bereits der Einfluß gewesen, den die Deutschen geübt haben, welche in der zweiten Hälfte des fünfsten Jahrzehnts des vorigen Jahrhunderts hierher kamen. Sie waren bereits zum großen Theil von dem Geiste erfüllt, der die „Achtundvierziger“ auszeichnet, welchen in dieser Geschichte besondere Kapitel werden gewidmet werden.

Die ersten Deutschen in Scott County waren **A r l J a c o b Freitag** nebst seiner Frau Dorothea, geb. Fischer, und den beiden Söhnen John M. und Jakob, welche sich am 15. Mai 1836 in der Nordostecke von Buffalo Township auf Regierungsland niederließen und später in dem benachbarten Rockingham noch mehr Land in Besitz nahmen.

Die Familie Freitag oder Friday kam im Jahre 1832 von Groß-Ashbach in Württemberg nach Amerika und siedelte nach vierjährigem Aufenthalt in Montgomery County, Indiana, nach dem damals noch zu

Michigan gehörigen Iowa über. Diese Reise dauerte vier Wochen und wurde mit einem Ochfengespann zurückgelegt. Hotels und sonstigen Unterkunftscomfort gab es hier nicht, und es wurde, bis ein Blockhaus aufgeschlagen war, auf der Prärie kampirt. Dort wurde zwei Tage nach der Ankunft in dem großen Reisewagen die Tochter Caroline geboren, die sich später mit einem Farmer George Wright verheirathete und im Dezember 1916 zu Des Moines gestorben ist. Das Haupt der Familie, Charles F. Friday, starb im Alter von 65 Jahren am 10. Juni 1853, nachdem seine Gattin ihm bereits im Juni 1851 im Tode vorangegangen war. Die Härten des Ansiedlerlebens wurden muthig überwunden, und durch den fortwährend sich steigenden Werth des billig erworbenen Jarmlandes, sowie durch Fleiß und Sparsamkeit gelangten die beiden Söhne John und Jacob zu großem Wohlstand. Sie gehörten zu den reichsten Farmern des County und besaßen in Blue Grass, Buffalo und Rockingham Township große Strecken fruchtbaren Landes.

John M. Friday war gewissermaßen ein Original. Mit einer mächtigen, sogenannten Varenstimme begabt, wurde seine Nähe überall sehr bemerkbar. Er war ein Mann von starken Ueberzeugungen und scheute sich nicht, dieselben rücksichtslos, d. h. ohne Rücksicht auf etwaige Folgen zum Ausdruck zu bringen. Während des Bürgerkrieges war er so dreist und furchtlos, in den Straßen von Davenport ein Hurrah für Jeff. Davis zu rufen, was ihm eine Tracht Prügel einbrachte, die jedoch seine politische Gesinnung nicht änderte. Wie sehr seine Ueberzeugungstreue anerkannt, und er selber als ein „Mann von Wort“ bekannt war, ist im Dezember 1871 sogar gerichtlich festgestellt worden. In einer Schule von Rockingham unterrichtete ein Lehrer Namens Milton Speers, und er war ein guter Lehrer. Die Schule wurde von einem von Friday's Jungen besucht, der nicht gerade ein Taugenichts war, aber voller Jungenstreiche steckte und es oft darauf anlegte, den Lehrer zu ärgern. Als der Junge dafür eines Tages abgestraft wurde, beklagte er sich bei seinem Vater. Die Sache kam vor den Town-Schulrath, welcher anordnete, daß der Junge nicht körperlich geüchtigt, sondern im Falle schlechten Betragens heimgeschickt werden solle. Nach einigen Tagen wurde der Junge heimgeschickt. Am folgenden Morgen wurde er von seinem Vater zur Schule begleitet, welcher in seinem kräftigsten Englisch dem Lehrer klar machte, daß wenn er den Jungen wieder aus der Schule schickte, er (Friday) ihn (den Lehrer) ebenfalls „hinans ficken“ und nebenbei windelweich prügeln würde. Lehrer Speers kannte John Friday. Das waren nette Aussichten für ihn, falls der Junge sich

nicht bessern sollte. Aber Speers war ein ernsthafter und rechtschaffener Lehrer, der in seiner Schule auf Disziplin hielt und keinen böswilligen Unfug duldete. Schon an dem nämlichen Vormittag zeigte Zung-Friday sich wieder auffällig. Der Lehrer wies ihn nicht sogleich aus der Klasse, sondern schickte ihn erst nach 12 Uhr nach Hause, so daß John M. nicht mehr am Vormittag zur Schule kommen konnte. Als dann bald darauf die Klasse entlassen war, setzte Lehrer Speers sich aufs Pferd und jagte nach Davenport, wo er beim Friedensrichter James Thorington gegen Friday eine Klage wegen gefährlicher Drohungen anbrachte. Die Klage kam zur Verhandlung. Ernst Claussen war Friday's Vertheidiger. Die Zeugenansagen ergaben, daß Friday gedroht hatte, er würde den Lehrer, wenn er den Jungen wieder heim schickte, windelweich schlagen, „und wenn es ihm hundert Dollars kosten sollte.“ Der Vertheidiger wendete sich in seinem Plaidoyer persönlich an den Friedensrichter und meinte, daß Sr. Ehren den Angeklagten doch schon lange genug kenne und gewiß nicht glaube, daß dieser so weit gehen würde, wie er in seiner großmüthigen Aeußerung gedroht habe. Friedensrichter Thorington erwiderte darauf, „daß er Friday gut genug kenne, um zu wissen, daß wenn dieser sage, er wolle jemanden verhauen, wenn es ihm auch hundert Dollars kosten sollte, er sein Wort auch wahr machen würde. Wenn er aber wisse, daß es nicht mit hundert Dollars abgemacht sei, sondern ihm fünfhundert kosten könnte, dann würde er sich vielleicht ein wenig bedenken.“ Friday wurde unter eine Bürgschaft von \$500 gestellt, den Frieden zu halten, und Lehrer Speers fühlte sich beruhigt. Damit endete diese Angelegenheit. Sie würde wahrscheinlich einen anderen Verlauf genommen haben, wenn John M. Friday als ein bloßer Schwäger oder Großmaul bekannt gewesen wäre, wie sein Vertheidiger Claussen ihn bei dieser Gelegenheit hatte erscheinen lassen wollen; aber der Richter kannte Friday als einen Mann von Wort, der wirklich meinte, was er sagte.

Friedrich Ernst V o m b e r g mit Frau und sieben Kindern waren die zweite deutsche Familie in diesem County und die erste in der Stadt Davenport. Sie waren am 2. April 1836 von ihrer thüringischen Heimath in Sachsen Gotha aufgebrochen und nach langer und beschwerlicher Fahrt in Baltimore gelandet. Zunächst begaben sie sich nach Richmond in Virginia, aber dort gefiel es ihnen nicht, und sie machten sich nach einigen Monaten auf, nach dem ganz jungen, fernem Westen, von Richmond nach Baltimore zu Wasser und von dort zu Wagen nach Pittsburg, von wo dann auf dem Ohio und Mississippi, die Fahrt mittels

Dampfer fortgesetzt wurde. Auf dem Ohiodampfer befand sich der alte Capitän Benjamin Warren Clark von Buffalo, der seiner früheren virginischen Heimath einen Besuch gemacht hatte. Da Bomberg über das genaue Ziel seiner Reise noch nicht mit sich im Klaren war, folgte er dem Zureden Clark's, sich in der Nähe des in Großstadtträumen sich wiegenden Neu- oder West-Buffalo, niederzulassen. Er pachtete von Calvin S. Gardner, eine Meile unterhalb Buffalo, eine Farm und alles schien befriedigend zu gehen, bis Krankheit kam. Ein Nerven- oder Malaria-Fieber hatte fast die ganze Familie ergriffen. Bomberg konnte sich nicht wieder erholen und starb im Oktober 1837, worauf die Wittve mit ihren Kindern noch im nämlichen Herbst nach Davenport verzog.

Frau Bomberg muß das Muster einer resoluten Frau gewesen sein; sie hat sich mit ihren Kindern schwer aber erfolgreich durchgekämpft. Wie eine ihrer Töchter, die verwittwete Frau John Ranzow, vor Jahren erzählte, gab es Fleisch sehr selten; Brod aus Maismehl, Kartoffeln mit Salz und dazu Dillgurken, welche die Mutter eingemacht hatte, waren im allgemeinen die Nahrung. „Jetzt sind den Leuten die gewöhnlichen Buggies nicht mal gut genug,“ sagte sie, „sie müssen sogar Gummiräder dran haben; wir waren froh, wenn wir mit gesunden Füßen barfuß laufen konnten und die Füße nicht aufgesprungen und blutig schmerzhaft waren.“ Dies war vor der Zeit der Automobile.

Ein Jahr betrieb Frau Bomberg mit ihren Söhnen eine Farm bei Andalusia, während ihre drei Töchter in Rock Island und Davenport in Dienst traten. In 1840 lebte sie auf einer Farm am Duck Creek, nahe der Allen's Grove Road; die Ernteansichten waren sehr gut, aber durch einen Präriebrand wurden sie im Zeitraum von zehn Minuten vernichtet.

Darauf verzog die Familie wieder nach Davenport, wo Frau Bomberg an der Front Straße, nahe der Fähre, die sich damals am Fuße der Brady Straße befand, ein Kosthaus eröffnete. In Verbindung mit diesem Hause betrieb ihr Sohn Luithold eine Bäckerei und eine Brückenwaage. Nach zwei Jahren verlegte Frau Bomberg ihr Kosthaus nach der Zweiten Straße, westlich von Harrison Straße. Dort eröffnete sie auch eine kleine Spezereiwarenhandlung, mit welcher dem Landesbrauch gemäß eine Schankwirthschaft verbunden wurde. Es gab zu der Zeit in Iowa noch kein Prohibitions-gesetz, aber durch Staatsgesetz und Stadtverordnung war der Betrieb der Schankwirthschaften manchen sehr lästigen Bestimmungen unterworfen, deren mehr oder weniger strifte Ausführung allerdings von der Liberalität oder puritanischen Engherzigkeit der jeweiligen Stadtbehörden abhing. In 1852 bestand eine Zeit der



Der Remier am See im Rander Beer Park.

Draufschießung für ungehorsame Wirthe. Chas. Cyfer und Frau Bomberg wurden wegen gesetzwidrigen Whiskeyverkaufs denunzirt und hatten an Strafe und Kosten je \$6 zu bezahlen. Die Denunzianten waren Israel Hall und E. M. Whitney, denen zum Lohn dafür von einer Anzahl junger Deutscher im Februar die Fenster eingeworfen wurden. Wie vor einigen Jahren von einem der Attentäter mitgetheilt wurde, war der Auführer ein Holsteiner Offizier Namens Fröblich, ein baumlanger Mensch, der nämlich, welcher nach dem Lesen der deutschen Reformbeschlüsse eines „Deutschen Congresses“ ausrief: „Nest ha'm mir die Laus am Strick.“ Israel Hall hatte eine feindselige Grundgebung erwartet und zum Schutz eine Anzahl Freunde in sein Haus genommen. Nach dem Klirren der Fensterscheiben stürzten diese heraus. Einer der Fenstereinwerfer, Heinrich Kühl, stolperte auf der holperigen Straße und fiel. Die Verfolger, die ihn schon beinahe ergriffen hatten, wurden mit Revolvern in Schach gehalten und zurückgetrieben, und alle entkamen unermant in der Dunkelheit. Auch eine von den Temperenzlern ausgesetzte Belohnung von mehreren hundert Dollars führte nicht zur Entdeckung. Das Resultat der Affäre aber war, daß die Winder sich ein paar Jahre sehr ruhig verhielten, bis es im Sommer 1855 nach Einführung des ersten staatlichen Prohibitionsgesetzes und bei dem von Hiram Price geleiteten Versuch zu seiner Durchführung wiederum zu ernstlichen Demonstrationen kam, bei denen es einige blutige Köpfe gab.

Frau Bomberg zog nach dem „Bluff“ hinan, wo sie an der Neunten Straße, westlich von Harrison Straße, einen Sommergarten einrichtete, welcher mehrere Jahre ein beliebter Vergnügungsplatz der Deutschen und der Festplatz für Turner und Sängere gewesen ist. Die wackere Frau starb am 9. Juni 1871, nachdem ihr bereits die meisten ihrer Kinder im Tode vorangegangen waren.

Pathetisch war der Tod ihrer ältesten Tochter Sidonie, welche sich mit Peter V i t t i g in Rock Island, dem Stammvater der großen Vittig Familie, verheirathet hatte. Im Sommer 1844 herrschte in mehreren Mississippi-Städten eine Cholera-Epidemie, auch in Davenport. Eines Vormittags kam Frau Vittig nach Davenport, um die Mutter nach Rock Island herüberzuholen und sie so vor Ansteckung zu bewahren. Frau Bomberg aber hatte keine Besorgniß und lehnte die Einladung ab. Am nämlichen Nachmittag kam ein eiliger Bote zu Frau Bomberg, um sie nach Rock Island zu rufen. Ihre Tochter, Frau Vittig, sei plötzlich an der Cholera erkrankt. Einige Stunden später war sie, die noch kurz

vorher um die Gesundheit ihrer Mutter so besorgt gewesen war, selber ein Opfer der schrecklichen Seuche geworden.

Die zweite Tochter, Sibylle, verheirathete sich 1841 mit Henry Velfen, einem Steinsezer und Maurer, der ebenfalls in 1837 nach Davenport gekommen war und in 1853 gestorben ist. In 1855 verheirathete sie sich mit Albert Brüggmann, der 1829 in Holland geboren wurde und in 1854 nach Davenport gekommen war. Nachdem er einige Jahre in Nottingham Farmwirthschaft betrieben hatte, kaufte er eine Farm an der Long Grove Road, westlich von Mount Joy und später siedelte er nach Muscatine County über. Er starb im Jahre 1901. Frau Brüggmann starb zu Wilton am 28. Mai 1908 im Alter von 89 Jahren. Das letzte direkte Glied der Familie Vomberg, Auguste, Wittve des Großschlächters John Ranzow, ist im Jahre 1910 gestorben.

Peter Vittig wanderte 1835 über New Orleans in Amerika ein und kam 1837 nach Stephenson (Rock Island), welches abwechselnd mit Davenport seine und seiner zahlreichen Nachkommenschaft Heimath gewesen ist. Die Familie stammt aus Lothringen (Epishern), hatte sich jedoch sehr viel vom deutschen Wesen erhalten, so daß sie auch hier zu den Deutschen gezählt wurde. Zu ihren Vorfahren gehörten mehrere des Namens Spohr und Spork, die im 17. Jahrhundert im deutschen Reichsheer in den Kriegen gegen Schweden und Franzosen hervorragende Stellungen eingenommen hatten. Peter Vittig erlernte das Tischlerhandwerk, wurde aber später Steinmetz und Marmorschneider. Mit 19 Jahren wurde er Soldat und ein großer Verehrer seines Kaisers, an dessen Feldzügen er begeistert theilgenommen hat, auch an der Schlacht bei Leipzig. Als der schwerverwundete Poniatowski mit den wilden Fluthen der Elster rang, sprengte Vittig ihm nach in dem vergeblichen Bemühen, den Marschall zu retten. Nach Bonaparte's Rückkehr von Elba nahm er Theil an dessen Einzug in Paris und war auch Zeuge von der entscheidenden Niederlage bei Waterloo. Der französische Einfluß war auch bei den Kindern sehr bemerkbar, zumal die Familie längere Zeit ihren Wohnsitz in Paris hatte; aber der deutsche Kern ist bei ihnen nie unterdrückt worden.

In 1835 entschloß Vittig sich zur Auswanderung nach Amerika. Zwei Jahre blieb er in New Orleans, wo seine Gattin Marie, geb. Wlaser, in 1836 starb. Dann kam er mit seinen Kindern nach Stephenson. Hier arbeitete er als Möbeltischler und auch als Steinsezer und hat die ersten Steinhäuser gebaut. Zu der Zeit gab es daselbst außer den aus der Pfalz stammenden Familien Schuck und Zahn und den aus

Preußen gekommenen Killings noch keine weiteren Deutschen. In 1847 baute Peter Littig mit seinem ältesten Sohne August, der von Beruf ebenfalls Möbelschreiner war, die erste Brauerei in Rock Island, in welcher ihr nachmaliger Eigenthümer, der verstorbene Ignatz Huber, der erste Branburische und später Partner wurde. In 1856 wurde in Rock Island von ihnen eine zweite Brauerei gebaut, die Löwenbrauerei, welche in den Besitz der Gebrüder Schmidt kam, die nach mehreren Jahren in New York eine Brauerei gründeten. Diese Löwenbrauerei war die spätere Wagner's Brauerei. Zwei Jahre darauf baute der alte Littig die „Eagle Brauerei“ in Davenport, an der Fünften und De Soto Straße, die er nach einigen Jahren an seine Söhne August und Peter verkaufte und die dann Eigenthum von F. Lage, George Mengel und Henry Klindt wurde, aber nach der Konsolidirung der hiesigen Brauereien vor mehr als zwanzig Jahren eingegangen ist. Peter Littig ist viermal verheirathet gewesen, und als er im Jahre 1881 in seinem Heim an der Achten und Marquette Straße im 87. Lebensjahre starb, hinterließ er außer seiner Wittve neun Kinder nebst zahlreichen Enkeln und vielen Urenkeln. Von seinen Kindern haben sich besonders die beiden Söhne August und John hervorgethan.

Der am 17. November 1818 geborene August Nikolaus Littig (auch Auguste und Augustin genannt), arbeitete, wie schon gesagt, eine Reihe von Jahren auf seinem Gewerbe als Tischler und wendete sich später der Branindustrie zu. Inzwischen aber war er von 1843 bis 1845 „Assistant Storekeeper“ unter Capt. Shoemaker gewesen, welcher über das Wenige, was von dem alten Fort Armstrong noch übrig war, die Aufsicht führte. In 1847 trat er in den Dienst des Gambrinus und baute mit seinem Vater und Joseph Dohrmann die erste Brauerei in Rock Island, welcher noch mehrere andere in den Nachbarstädten folgten, darunter eine nebst einer Dampfmühle in Camanche, und eine in Fulton, Ill., welche letztere er mit seinem späteren Schwiegerjohn Philipp Tritschler, dem Vater der Frau August Steffen, baute. In 1866 übernahm er den Betrieb der „Eagle Brauerei“ in Davenport, und in 1877 zog er sich in den Ruhestand zurück. In 1867 und 1868 hat er dem Stadtrath als Aldermann von der Ersten Ward angehört. Am 14. Juni 1840 verheirathete Littig sich mit Marie E. Killing, die im Jahre 1836 mit ihren aus der preussischen Provinz Sachsen ausgewanderten Eltern und Geschwistern zu gleicher Zeit mit der Familie Littig in New Orleans eintraf. Ihr Vater, Benno Killing, war ein Zimmermann, der aber schon im Jahre 1838 einem böartigen Fieber zum Opfer fiel. Die

Traumung von August Littig und Marie Killing fand in Davenport in der alten St. Anthony's Kirche statt. Die Ceremonie wurde von dem ehrwürdigen und beliebten Pfarrer Belamorgues vollzogen, welcher nun schon längst in Frankreich in heimischer Erde ruht. Fünzig resp. sechzig Jahre später konnte das Gattenpaar in seinem Heim, 2018 Main Straße, im Kreise ihrer sechs (von zwölf) Kinder und einer zahlreichen Nachkommenschaft die Feste der Goldenen und Diamantenen Hochzeit begeben. Die Frau ist im Jahre 1904 gestorben. Von Littig's Rüstigkeit zeugte eine Fußtour, die er als Dreimundachtzigjähriger mit einem Freunde, E. W. Vaker, nach der anderen Seite des Stromes unternahm, wo sie auch die Farm von George Lukens, am Rock River, eine Meile östlich von Blackhawk's Watchtower, besuchten, wo Littig vor mehr als 60 Jahren bei den Eltern der Frau Lukens, Herrn und Frau Carr, nach welchen „Carr's Island“ im Rock River noch heute seinen Namen führt, viel verkehrt hatte.

August M. Littig ist beinahe hundert Jahre alt geworden. Er ist am 11. September 1916 gestorben.

John Littig wurde am 9. März 1823 in Lothringen geboren und verbrachte den größten Theil seiner Kinderjahre in Paris, von wo er im Alter von 13 Jahren nach New Orleans kam, dessen Intelligenz er als Zeitungsträger heben half. Er kam bereits ein Jahr vor seinem Vater und seinen Geschwistern, nämlich im März 1836 nach dieser Gegend. Zuerst fand er Arbeit in Harvey Leonard's Ziegelei und war dann sieben Jahre bei Antoine LeClaire als ein nützlichcs Factotum beschäftigt, den er nebst Col. George Davenport mehrmals nach der Sauk und Fox Reservation am Des Moines Flusse zu fahren hatte, wenn da Gelder und Provisionen zu vertheilen oder sonstige Angelegenheiten zu besorgen waren. Mit den Gewohnheiten und dem Treiben der Indianer war er gut bekannt, und das führte ihn, der auch in seinem hohen Alter noch immer zu guten Scherzen aufgelegt war, zur Ausübung mancher Jugendstreiche, von deren einem er einmal selber wie folgt erzählte:

„Als ich von einer Tour aus dem Indianerland zurückkam, plagte mich der Uebermuth, und ich beschloß, einen Kriegstanz aufzuführen und zu sehen, wie ich die Davenporters erschrecken könnte. Ich zog Joe Eldridge in das Geheimniß, der meine Squaw sein mußte. Ich selber putzte mich möglichst phantastisch auf, band mir Ruhglocken um den Leib und an die Füße, schlug mir eine rothe Wolldecke um Kopf und Schultern, und ein altes kurzes Sichelblatt vollendete meine Ausstattung, in der ich wahrscheinlich noch grimmiger ansah als der ärgste rothe Teufel.

Dann schlichen wir nach der „Stadt“, die ihren Mittelpunkt beim „Brimestone Corner“ an der Front und Ripley Straße hatte. Dort hatten die Jungen ein großes Weihnachtsfeuer angezündet, zu welchem sie Theerfässer, Kisten und sonstiges Brennbares herbeigeschleppt hatten, und freuten sich an der zum Nachthimmel emporschlagenden Lohe. Nun konnte der Spaß losgehen. Niemand hatte uns bemerkt. Von einem erhöhten Standpunkt herab stieß ich einige wildgellende Indianerrufe aus und hielt dann eine wüthende Kriegsrede, die recht indianisch klang, wobei ich von Zeit zu Zeit mit dem Senfenblatt an einem Stein schlug und meinen Worten weiteren Nachdruck gab. Dann begann ich den Kriegstanz, bei welchem meine heulende Squaw mir wacker sekundirte. „Oh George, rief einer der Jungen, das ist der alte Häuptling auf dem Kriegspfad!“ Ich hielt noch eine lange Rede, schlug meine Sense und Glocken, und dann stürmten wir beide nach dem Feuer. Oscar Nichols, Charles Eldridge, Jim Leonard und die anderen rannten davon, daß sie beinahe die Haden verloren. Wir aber standen da im Scheine der rothen Feuerluth und mußten uns vor Lachen über unseren Sieg den Bauch halten. Als die Jungen nachher erfuhren, wer die ulkige Jopperei mit ihnen getrieben hatte, dauerte es noch lange, bis sie ihren Aerger verwunden hatten.“

In seiner Stellung bei LeClaire, wo er auch noch später, ebenso wie Ezechiel Steinhilber, durch seine Sprachenkenntniß den deutschen Ansiedlern sehr nützlich war, sparte Littig sich Geld genug, um nördlich von dem heutigen Bettendorf 110 Acres Land zu kaufen. Das von ihm daselbst mit eigener Hand errichtete Steinhaus steht noch fest und kann noch viele Jahre überdauern. Auf allen seinen Farmen — und er besaß deren mehrere der besten im County und anderen Theilen des Staates, — standen gute Gebäude. Er war ein verständiger und erfolgreicher Farmer, und klugerweise legte er den größten Theil seines Geldes in immer mehr Land an. Auf solchem Lande in Thayer County, Nebraska, gründete er mit anderen eine Stadt, welche er „Davenport“ nannte, die jedoch an Größe ihre hiesige Namenschwester nicht erreichen wird. Viele Jahre hat er auf einer großen Farm an der Allen's Grove Road, nahe bei „Green Tree“ gewohnt, bis er sich im Jahre 1877 nach Davenport in den Ruhestand zurückzog. In 1878 machte er mit seiner Gattin eine Reise zur Pariser Weltausstellung, die er in 1900 wiederholte, wie er auch die Columbische Ausstellung von 1893 in Chicago besucht hatte. Er ist zweimal verheirathet gewesen, das erstemal, 1844, mit Margarethe Stover, die schon nach einigen Jahren mit Hinterlassung zweier Söhne,

Peter M. und Adam, starb. In 1857 verheirathete er sich mit Louise Rogge, einer Schwester von Lorenz Rogge, die in Heberstadt, preuß. Provinz Sachsen geboren und in 1848 mit ihren Angehörigen nach dieser Gegend gekommen war. Sie ist im April 1912 gestorben. Wie alle Vittigs war auch John eine Merknatur, welche Krankheiten, sogar heftige Grippeanfälle, nicht anfechten konnten, bis er im Alter von 82 Jahren einen Schlaganfall erlitt, von dem er sich nie ganz zu erholen vermochte. Zwei Jahre später, am 5. April 1907, ist er gestorben. Von seinen elf Kindern haben zwei den juristischen und vier den ärztlichen Beruf gewählt.

Dr. Lawrence W. V i t t i g, der als Arzt und Wundarzt einen feist begründeten und verdienten Ruf hat, wurde als Sohn von John Vittig am 28. Juli 1858 geboren. Er erhielt seine Vorbildung auf dem St. Vincent's College zu Cape Girardeau, Missouri, wo er in 1880 mit der Würde eines M. M. graduirte. Den medizinischen Doktorgrad erwarb er 1883 an der Staats-Universität von Iowa, worauf er ein Jahr an der Pennsylvania Universität in Philadelphia studirte und unter 48 Bewerbern zum Hausarzt des Philadelphia Hospitals gewählt wurde. Nach Davenport zurückgekehrt, wurde er zum Countyarzt ernannt, welchen Posten er jedoch schon nach einigen Monaten aufgab, um in Robert Koch's Bakteriologischem Institut zu Berlin Spezialstudien zu machen. Von dort begab er sich nach London, wo er sich den sehr begehrenswerthen Titel eines Mitgliedes des Royal College of Surgeons holte. Nachdem er noch in dem größten Hospital zu Wien ein halbes Jahr klinische Studien gemacht hatte, kehrte er nach Iowa zurück. Er wurde 1889 Professor der Anatomie und später der theoretischen und angewandten, sowie der klinischen Medizin an der Iowa Staats-Universität, und gab nach zehn Jahren seinen Lehrposten auf, um sich in Davenport als Arzt zu etabliren. Auch hier hat Dr. Vittig neben seiner großen Praxis noch Zeit gefunden, in der Übung seines Berufes thätig zu sein. Er gehört zu den aktivsten Mitgliedern mehrerer örtlicher und staatlicher medizinischer Gesellschaften und Verbände, in denen er unausgesetzt bedacht ist, daß sie nie des Interesses entbehren, sondern fortschreiten. Er ist ein Mitglied des American College of Surgeons und des Ärztlichen Nationalverbandes, sowie anderer wissenschaftlicher Vereinigungen, in denen er hohe Ehrenstellen bekleidet hat.

John H. Schütt war der erste Holssteiner in Scott County. Er kam in 1838 hierher, kaufte etwa vier Meilen westlich von Davenport 160 Acres wildes Land und ließ sich dort als Farmer nieder. In 1854

zog er nach Davenport. Er war einer von den wenigen Deutschen, die bereits lange genug Bürger und auch der Landessprache genügend mächtig waren, um zu einem öffentlichen Amt gewählt werden zu können, und aus Rücksicht für das deutsche Element der Stadt wurde er in 1856, als der bisherige Vertreter der Ersten Ward, G. C. R. Mitchell zum Mayor gewählt war, als dessen Nachfolger im Stadtrath gewählt. Ueber seine Wirksamkeit in dieser Körperschaft ist jetzt nichts weiter bekannt, als daß er eine Besteuerung des deutschen Liebhabertheaters beantragte, „weil dasselbe den Stadträthen nicht einmal Freikarten gebe.“ Schütt starb am 30. Dezember 1861 im Alter von 57 Jahren. Seine Tochter Emma verheirathete sich 1851 mit Francis Nash.

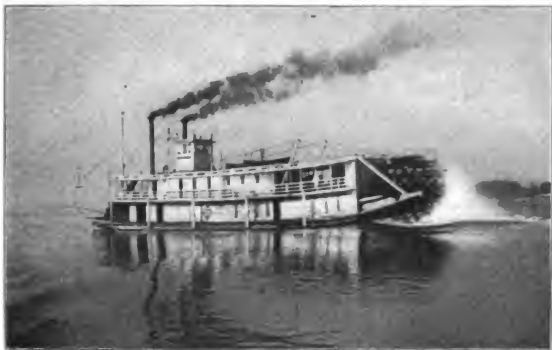
Joseph Gehmann (auch Gayman geschrieben) war 1792 in der deutschen Schweiz geboren, diente zwei Jahre in der französischen Armee als Grenadier in der Division des General Moreau und war unter Marschall Ney bei Waterloo. In 1816 landete er in New York ohne Geld und hatte sogar von einem befreundeten Reisegenossen \$25 zu borgen. Er arbeitete mehrere Jahre in New York, Pennsylvania, Canada, Ohio und Indiana, und kam in 1839 nach Scott County, wo er sich als Squatter auf Regierungsland in Rockingham Township niederließ und es zu großem Wohlstand brachte. Nachdem er fünfzig Jahre in Amerika verlebt hatte, verpachtete er in 1866 seine Farm und unternahm eine Besuchsreise nach seinem Geburtslande und Frankreich, von wo er nach einigen Monaten zurückkehren gedachte; er ist aber in Frankreich gestorben.

Christian Robert kam in 1817 mit seinen Eltern als neunjähriger Knabe nach Pennsylvanien, und im Frühjahr 1839 nach Scott County. Nachdem er hier an der Orphans' Home Road, etwa vier Meilen von Davenport eine Viertelsektion Land zu einer Farm eingerichtet hatte, reiste er nach Philadelphia zurück und verheirathete sich mit Sarah Moore, die im März 1885 gestorben ist. Nach dem Tode seiner Gattin überließ er die Farm seinem Sohne Charles und verbrachte seine letzten Jahre bei seiner Tochter, Frau Robert Sisk in Rock Island, wo er am 10. August 1901 gestorben ist.

Eine der merkwürdigsten Persönlichkeiten unter den deutschen Pionieren und in mancher Hinsicht ein seltsamer Kauz war der ehemalige Schullehrer Caspar Franz Kröger aus Preetz in Holstein, genannt „Kröger von Krögersberg“ nach seiner „Burg“, d. h. nach seinem von einem mehrere Fuß hohen Rasenwall umgebenen Häuschen auf einer Anhöhe in der Südostecke von Blue Grass Township nahe beim Oberlauf

des Bladshaw Creek. Kröger war ungefähr 45 Jahre alt, als er im Frühjahr 1840 hierherkam. Sein Geburtsjahr ist nicht bekannt; sein Geburtstag war der 15. September. Durch Briefe seines früheren Landmannes John H. Schmitt aus Preetz war er zur Auswanderung ermuntert worden, und bei diesem wohnte er, bis er sein eigenes Obdach aufgeschlagen hatte.

Zu einem sorgfältig geführten Tagebuche, welches nach seinem Tode (Oktober 1858) durch seinen Testamentsvollstrecker Riß Rissen, einen



Den Mississippi hinauf.

früheren Lehrer aus Lütjenburg, der hier Rechtsgeschäfte besorgte und in Chicago als Notar gestorben ist, in den Besitz des Advokaten Bleif Peters gelangte und sich jetzt im Besitz eines Neffen des letzteren, Ludwig Berg, befindet, gab Kröger ausführlich Rechenschaft über sein Thun und seine Schicksale in Amerika während der zehn Jahre von 1839 bis 1848. Die Aufzeichnungen erzählen nicht viel von aufregenden Ereignissen und Abenteuern, sondern geben schlicht und klar die Erlebnisse ihres Schreibers wieder, aber sie liefern in ihrer Kleinmalerei ein interessantes Bild von den Beschwervlichkeiten, die unsere deutschen Vorfahren hier vom Beginn der langen Seereise an und in ihren Kämpfen um das Dasein durchzumachen hatten, von Zuständen, die man sich heute sogar mit Hülfe einer lebhaften Phantasie nicht wird vorstellen können.

Das Tagebuch beginnt mit dem 15. August 1839, dem Tage von Kröger's Ankunft in Hamburg, wo er am 19. in Begleitung seiner treuen Dienerin und hingebenden Freundin Christine Miebling mit dem Segelschiff „Camilla“ abfuhr. Nach achtwöchiger Fahrt kam das Schiff am 12. Oktober in New York an; aber wegen Krankheit konnte Kröger es erst zehn Tage später verlassen, und sein Krankheitszustand hielt ihn noch mehrere Monate in New York fest, bis am 3. März 1840 mit dem Segelschiffe „Alabama“ die Reise nach New Orleans fortgesetzt werden konnte. New Orleans wurde nach zwanzig Tagen erreicht. Die Fahrt von dort nach St. Louis mit dem Dampfer „George Collier“ dauerte vom 26. März bis 6. April, und am folgenden Tage ging es mit dem Dampfer „Otter“ weiter nach Rockingham, dem Reiseziel. Das Boot konnte die Stromschnellen beim Des Moines Flusse nicht passiren, und um es zu erleichtern, mußte ein Theil der Fracht auf ein Kielboot geladen werden. Ein zweiter und dritter Versuch wurde gemacht, aber das Boot mußte nach kurzen Strecken wieder umkehren, um noch mehr Last abzuladen, bis es beim vierten Male gelang, es durch die lange Felsenfette hindurchzubringen. Rockingham wurde am 16. April erreicht, wo sich die Familie Schütt der Reisenden sehr freundschaftlich annahm. Die Reisekosten für die Beiden betrugen von Hamburg bis New York 12½ Louisdor (50 Dollars); von New York nach New Orleans, ohne Beköstigung \$20 und von dort bis Rockingham \$10, ohne die Gebühren für die Güterfracht. Kröger scheint sich in ziemlich guten Vermögensverhältnissen befunden zu haben; das ergibt sich aus der (nur theilweisen) Versicherung seiner Habe für die Seereise, indem er sein Geld zum Betrage von 3000 Mark Banco, oder etwa \$1200, und seine Sachen zu 1500 M. V. versichern ließ.

John Schmitt hatte Kröger bereits vorher einen „Land Claim“ besorgt. Die 160 Acres, zu \$1.25 der Acre, kosteten mit allen Gebühren im ganzen etwa \$225. Das Material zu einem Hause lieferten die Bretter und Balken eines Stalles, den Kröger von einem Nachbarn Pingman (?) für \$8 gekauft hatte, und das Aufstellen besorgte ein Zimmermann Gramham zu einem Tagelohn von 17 Dollars. Im ersten Jahre pflanzte Kröger 6½ Bushel Kartoffeln und verschiedenes Gemüse. Da er selber im ersten Sommer noch nicht viel Land unter Kultur bringen konnte, arbeitete er in der Heu- und Getreideernte bei Schütt und Geo. A. Sargent, wofür er Heu und Getreide in Bezahlung erhielt.

Die Kartoffeln wurden ausgemacht, aber nicht in Sicherheit gebracht, so daß sie bei einem frühen Frost alle erfroren. Ueberhaupt hat ihm der erste Winter übel mitgespielt, indem ihm ein ganzer Wurf Ferkel erfror, und ein auf der Prärie geborenes Kalb wurde am nächsten Tage mit einer Eiskruste bedeckt aufgefunden. Im Herbst, vom 28. und 29. Oktober, war die Siedlung von einem Präriefeuer bedroht, welches jedoch glücklich abgewendet wurde.

In der Nähe der Farm gab es gutes Holzland; aber das war auf der öffentlichen Domäne, und das Schlagen von Bäumen war bei Strafe verboten. Nur Brennholz durfte gesammelt werden. Die anderen Ansiedler kümmerten sich nicht um das Verbot, und sogar der große Jurist James Grant holte sich aus dem Gehölz alles, was er für den Bau seiner Stallungen brauchte; Kröger jedoch that das nicht, weil er zu viel Respekt vor dem Gesetz besaß, und darum baute er anstatt eines Holzzaunes mit vieler Mühe einen Soden- oder Rasenwall um seine Farm, wie es schon vorher Samuel Sloper in Slopertown gethan hatte. Im zweiten Herbst kaufte Kröger Holz und ließ von einem Zimmermann Namens Wolf aus Stetten in Bayern sein Haus vervollständigen und Stallungen bauen. Wolf quartierte sich für den Winter ein. Er war ein guter Jäger und schoß viele Hasen, Präriebühner und auch einige Hirsche, aber zur Arbeit hatte er, wie das Tagebuch mittheilt, wenig Lust.

Kröger war ein theoretisch sehr vielseitiger Mensch, der sich aber trotz seiner Sonderbarkeiten auch praktisch oft gut bewährte. Schon auf dem Boote hatte er zwischen New Orleans und St. Louis acht oder neun Kranke zu behandeln, darunter einen Matrosen, dem durch ein Säuerwerk drei Finger arg beschädigt worden waren. Am 27. Dezember 1850 taufte er ein kleines Mädchen auf den Namen Amanda Franziska Rosalie Hedlund. Im folgenden Sommer war er sogar Geburtshelfer bei seiner Christine, und im November leistete er einer Nachbarnfrau Namens Winfield den gleichen Beistand. Sein Rath und seine Hülfe waren für die Pioniere seiner Umgegend sehr werthvoll.

Mit seiner alten holstein'schen Heimath hat Kröger von Krögersbrog einen lebhaften Briefwechsel unterhalten. In seinen Schilderungen der hiesigen Verhältnisse hat er wahrscheinlich sehr stark aufgeschnitten, als noch keine Ursache zum Prahlen vorhanden war. Seine Befähigung beschrieb er als eine Art Rittergut, umgeben von einem hohen Wall mit besetztem Thor. Diesen Schilderungen ist es wohl zum Theil zuzuschreiben, daß sich mehrere Jahre später unter der in Hol-

sein sich steigenden Unzufriedenheit mit der dänischen Herrschaft so viele Landsleute in Scott County niederließen, was sie nicht zu bedauern hatten. Die ersten von diesen waren in 1844 Louis und Wilhelm Beyer, Gerber aus Preetz, welchen Kröger, nachdem Louis Beyer seine Familie herübergeholt hatte, in 1845 und 1846 seine Farm gegen einen Antheil an der Ernte verpachtete, während er selber eine Lehrerstelle in dem deutschen Städtchen Hermann in Missouri bekleidete. Im folgenden Jahre übernahm er selber wieder die Farm. Im nämlichen Frühjahr hatte er seinen Bruder Hans aus Holstein kommen lassen, der jedoch bereits kränklich war und im Herbst starb.

Ein anderer Bruder, Jakob Kröger, Pastor in Schwabstedt, folgte in 1851 mit seiner Familie der Einladung nach dem Gelobten Lande. Can Kröger holte den Bruder nebst Frau und sechs Kindern auf einem Ochsenwagen nach der Farm. Von dieser hatten die Ansömmlinge infolge falscher Auffassung der, vielleicht nur humoristisch allzu glänzenden, Schilderungen sich eine übertriebene Vorstellung gemacht. Sie dachten an ein Gut in vornehmer Zurückgezogenheit mit weitab von der Landstraße gelegenen Herrenhause und zwei „Porthäusern“ eines zu jeder Seite der Einfahrt. Die Enttäuschung war groß. Nahe bei der Einfahrt standen nur zwei kleine Maisschuppen (Corn Cribbs) und etwas weiter davon ein bescheidenes Hüttchen mit einer Stube und einer angebauten Küche oder Kumpelkammer. Der „Wall“ war die Umfriedung, welche Kröger aus Rasen hergestellt hatte. Die Enttäuschung konnte kaum noch gesteigert werden, als Abends zum Schlafengehen gerüstet wurde. Die einzige Stube wurde für den Pastor und seine Frau hergerichtet. Die Kinder schob man durch eine Luke auf den Dachboden hinauf, während Kröger und Christine sich in die sogenannte Sommerküche einquartierten.

Um jene Zeit kam bald eine Bewegung in Gang zur Gründung einer deutschen Kirche und Schule in Davenport, und dem Pastor Kröger wurde eine Anstellung in Aussicht gestellt. Die Schule wurde gebaut; es war die „Freie Deutsche Schule“, aber für den Kirchenbau war kein großes Bedürfnis. Der Pastor empfahl sich zur Vollziehung von Trauungen und Taufen, predigte auch von Zeit zu Zeit vor kleinen Zuhörerschaften, und versuchte sich auch zwei Jahre als Farmer. Im Herbst 1853 zog er nach Wheeling, wo er eine Predigerstelle erhielt. Sein ältester Sohn Adolph, ein junger Mann mit guter Schulbildung, hatte eine Anstellung in Cook und Sargent's Bank- und Landgeschäft. Er ging später nach St. Louis, wo er sich stark an Parteipolitik betheiligte

und zum Schatzmeister der Stadt gewählt wurde. Im Herbst 1870 vertauschte er das Stadttamt mit dem Zuchthause des Staates Missouri.

Can Kröger wurde 1853 zum Friedensrichter in Blue Grass Township gewählt. Er war der erste deutsche Friedensrichter in Scott County. Er starb Ausganges Oktober 1858. Ungeachtet vieler Widerwärtigkeiten, wenigstens in den ersten zehn Jahren seiner amerikanischen Laufbahn, hinterließ er doch ein für damalige Zeit nicht unbedeutendes Vermögen. Nach dem Testament sollten 240 Acres gutes und schuldenfreies Land unter die Kinder seiner Geschwister vertheilt werden. Außerdem hinterließ er ungefähr \$4000 baar, wovon er u. a. der Schule in Kius, Kirchspiel Ulsins in Angeln, \$500 „als unantastbares Legat zum Zeichen meiner Dankbarkeit gegen die Einwohner des Dorfes, denen ich meine Bildung verdanke, und unter ihnen vorzüglich Tönsen.“ Die Nachlassregelung wurde nach erreichter Großjährigkeit der jüngsten Erben durch Kreisrichter Nath. French im März 1886 für abgeschlossen erklärt. In dem Testament hatte er ferner angeordnet, daß sein Grab aus Feldsteinen auf seiner Farm am Wackhaw Creek gemacht werden sollte, und zwar so tief, um es wölben zu können, und es sollte mit einer Thür nach dem Vache zu versehen sein. Mündlich hatte er noch bestimmt, daß sein Sarg an der rechten Seite mit einer Kappe versehen werde, damit er, wenn er scheintodt wäre und erwache, den Sarg selber von innen öffnen könne. Erst zwei Wochen nach seinem Tode sollte der Sarg fest geschlossen werden. Diese Anordnungen scheinen von seinen Freunden, darunter Meik Peters, dem er außer einer Anzahl Bücher auch seinen friedensrichterlichen Amtsstuhl vermacht hatte, gewissenhaft ausgeführt worden zu sein.

Michael Gold, ein Müller aus der Pfalz, landete mit seiner Familie im September 1840 in Baltimore und kam direkt nach Scott County. Er erwarb eine Farm in Buffalo Township, wo er im Jahre 1862 gestorben ist. Sein Sohn John, welcher 1822 zu Neustadt am Main geboren war, übernahm die Farm. Eine Tochter Margarethe war mit dem Schlächter Fritz Stroh in Davenport verheirathet.

Adam Weigand, geboren in Frankfurt am Main in 1811, kam in 1837 mit seiner Gattin Marie Magdalena nach Amerika und nach einem Aufenthalt in Cincinnati und Connersville, Indiana, im Jahre 1842 nach Davenport. Er betrieb ein Fleisgeschäft an der Südwestecke der Alley und Main Straße zwischen der Zweiten und Dritten Straße und in späteren Jahren ein Sand- und Kiesgeschäft. Als guter Katholik lieferte er dieses Baumaterial kostenlos zu den

St. Marguerite und St. Joseph's Kirchen. Er war das erste deutsche Mitglied des Davenporters Stadtrathes, in welchem er, als er an der Marquette und Siebenten Straße wohnte, 1851, 1852 und 1853 die Erste Ward vertrat. Zur Zeit seines in 1881 erfolgten Todes war Weigand Thürhüter des Bezirksgerichts. Seine Frau, die ebenfalls in der Maingegend geboren war, starb elf Jahre später mit Hinterlassung von fünf Kindern, 31 Enkeln und 13 Urenkeln.

Im nämlichen Jahre 1842 ließ Franz Lambach, ein Maurer aus Westphalen, der in 1838 in Amerika eingewandert war, sich in LeClaire nieder, wo er eine Farm bewirtschaftete und nebenbei auch in seinem erlernten Gewerbe thätig war. Christian Schuh und Karl Sauer, zwei Farmer bei Blue Grass, und der Schuhmacher Johann Ried waren weitere Deutsche vom Jahre 1842. Desgleichen

Ezechiel Steinhilber, der am 10. Januar 1819 in dem Schwarzwälder Städtchen Mellingen geboren wurde und im Alter von zwölf Jahren mit seinen Eltern und Geschwistern nach Amerika gekommen war. Die Familie ließ sich zuerst in Wheeling, Virginia, nieder und verzog dann nach Crawford County, Ohio, wo der Vater in 1855 starb. Steinhilber verheirathete sich in Wheeling mit der zu Grünplan in Braunschweig geborenen Minna Mast, einer Schwester unseres früheren Mitbürgers August Mast, die im November 1896 gestorben ist. Er richtete bald seinen Blick nach dem aufblühenden neuen Westen und kam in 1842 nach Davenport. Hier wurde er zunächst Buchführer in dem kurz vorher vollendeten „LeClaire House“, dem größten Hotel damaliger Zeit nördlich von St. Louis. Nebenbei betrieb er für eigene Rechnung einen Leihstall zur Bequemlichkeit der Hotelgäste, unter denen sich viele der angesehensten Pflanzerfamilien befanden, die den Sommer in dem „Saratoga am Mississippi“ zubrachten, und denen der joviale Steinhilber ein guter Kamerad bei ihren Jagdausflügen war. Nach einigen Jahren eröffnete Steinhilber an der Front und Brady Straße eine Schankwirtschaft und wurde auch der erste Eishändler in Davenport. Die Wirtschaft war ein beliebter Sammelplatz für die damaligen Geschäftsleute, und es ging oft hoch her, wie aus einem anekdotischen Gedicht jener Zeit zu ersehen, dessen erste Strophe lautete:

On Water street, down by the ferry,
Zeke Steinhilber makes Tom and Jerry,
And sells sardines and oysters fine,
Coblers and julips, punch and wine.

Und dann erzählt der Poet weiter, wie eines Abends im Februar (es war im Jahre 1848), der Agent einer Dampferlinie eilig eintrat und die anwesende lustige Gesellschaft bat, doch schnellig den Dampfer „Otter“ flott machen zu helfen, der sich festgefahren hätte. Die Rum-pane brachen auch auf und stolperten durch die Dunkelheit nach dem nahen Flußufer, wo sie erst gewahr wurden, daß sie das Opfer eines Späßes geworden waren, als sie die Eisdecke unter ihren Füßen fühlten, aber keinen Eisdampfer sehen konnten. Das Haus, in welchem sich die Wirtschaft befand, hatte früher auf der Insel Rod Island gestanden und war in 1839 auf die neue Stelle transportirt worden. Es hatte verschiedenen Geschäftszwecken gedient. Oft waren Indianer gekommen und hatten sich an süßem Feuerwasser gelabt; später, zu Steinhilber's Zeit, wurde es der Platz für civilisirtere Gesellschaften, um Langeweile und alltägliche Sorgen zu ertränken. Es hatte ein großes Eingangsthor, und eines Tages nach einer „Vierte Juli“ Parade ritt der lustige Schnitzer Casper Schmiiser auf seinem Schimmel in die Gaisstube. Im März 1857 brannte das Haus nebst mehreren Nachbargebäuden nieder.

Was Steinhilber als Verather für die deutschen Ankömmlinge gethan hat, kann heute, bei gänzlich anderen Verhältnissen, kaum noch gewürdigt werden. Man muß sich in die Lage jener Leute versetzen, welchen die Landessprache gänzlich fremd war und die darum im geschäftlichen Verkehr sehr hilflos waren. Diesen wurde Steinhilber ein guter Dolmetscher und bei Landkäufen nahm er auf's wärmste als Vermittler ihre Interessen wahr.

In 1854 entschloß Steinhilber sich zur Landwirthschaft und erwarb in Wne Groß Township ein Stück Regierungsland, welches er mit Fleiß und Erfolg kultivirte, durch weitere Landkäufe auf 480 Acres vermehrte, und zu einer der besten Farmen in Scott County machte. Für seine Kinder hielt er dort öfters deutsche Hauslehrer. In 1864 wurde er als Kandidat für den Staatssenat nominirt. Er war ein unionstreuer Demokrat; die Zeiten jedoch waren entschieden „republikanisch“, und er wurde nicht gewählt. In den letzten Lebensjahren litt er an Asthma, und im Herbst 1886 begab er sich deshalb nach dem südlichen Californien; aber die Gesundheit fand er dort nicht. Er starb am 4. April 1887. Außer der Wittwe hinterließ er sieben Kinder. Frau Louise Krause, Frau Virginia Holm, Frau Tillie Kircher, Frau Aggie Baker und die Söhne Charles, Edward und Henry. Ezechiel Steinhilber ist zeitlebens ein guter Deutscher geblieben, der deutsche Bildung schätzte.

In 1852 schenkte er dem alten Freien Deutschen Schulverein zwei Baustellen an der Sechsten Straße für ein Schulgebäude; weil aber ein Theil der Mitglieder eine Kirche mit der Schule verbinden wollte, unterblieb der Bau lange Zeit; und die Grundstücke wurden verkauft und ihr Erlös dem Schulfonds zugewendet.

Als die neue Freie Deutsche Schule in Davenport gegründet wurde, stiftete seine Tochter Frau Robert Krause derselben zu seinem Andenken im Februar 1899 die Summe von tausend Dollars. Wie bei dem anderen Stifter, Mathias Frahm, wurde in dem neuen Schulgebäude auch ein „Steinhilber Zimmer“ eingerichtet.

In 1844 kam, veranlaßt durch Gay Kröger, der Gerber Louis Beyer nach Davenport. Im folgenden Jahre reiste er nach Holstein zurück, um seine Familie zu holen, und brachte zugleich seinen Bruder Wilhelm mit. Die beiden Brüder versuchten sich auf einer Farm. Louis wurde aber nach einem Jahr Verkäufer bei dem Groceristen Joshua Burr, und eröffnete 1867 ein eigenes Spezereiwaren-geschäft an der Zweiten nahe der Main Straße. Er ist am 24. Januar 1894 im Alter von 83 Jahren gestorben. Neben Kröger hat Beyer, besonders bei seinem Besuch in der alten Heimath in 1845, sehr viel dazu beigetragen, daß nach einigen Jahren sehr viele Holsteiner sich in Scott County niederließen. Wilhelm Beyer zog auf eine Farm in Hickory Grove Township. Dort ist er am 28. Februar 1879 im 65. Lebensjahre an den Folgen schwerer Verletzungen gestorben, die er im Herbst 1878 beim Brande eines Stalles auf seiner Farm erlitten hatte. Es war in einer Nacht als die Familie durch den Feuer-schein und das Prasseln des Brandes geweckt wurde. Beyer eilte in das brennende Gebäude, um wenigstens die Pferde in Sicherheit zu bringen. Eines der geängstigten Thiere bäumte sich beim Herausführen auf, überschlug sich und stürzte am Stallthor auf ihn, wobei ihm beide Beine gebrochen und er so eingeklemmt wurde, daß er sich nicht rühren konnte. Er wäre zu Tode gebrannt, wenn seine tapfere Frau ihn nicht mit eigener Lebensgefahr gerettet hätte. Beide erlitten schwere Brandwunden, von denen Beyer niemals genas. Seine Frau, Henrietta, geb. Frohardt, erholte sich wieder und ist erst dreißig Jahre später gestorben. — In 1845 kam John C. Weiphal aus Geseendorf, Holstein, ein Farmer und Gärtner, der in 1859 sein Goldjägerglück in Californien versuchte, aber wieder nach dem solideren Scott County zurückkehrte, wo er im Februar 1892 gestorben ist. Ferner kamen Christoph Schneider, Johann Kasper Hagg und Nikolaus

M o d , ein Wagenmacher aus Thüringen, sowie ungefähr ein Duzend deutsche Schweizer, denen in den folgenden Jahren noch viele andere Landsleute aus der Helvetischen Republik folgten.

Die Obengenannten, welche in den ersten zehn Jahren nach Davenport's Gründung hierhergekommen sind, haben Anspruch auf den Titel „F. D.“, der deutschen „First Families“ von Scott County. Als weitere Bahnbrecher gesellten sich ihnen bald ein paar hundert andere Deutsche, vorzugsweise Schleswig-Holsteiner, hinzu, und nach dem Jahre 1848 wuchs die Zahl auf Zehntausende an. Man kann sagen, daß mit der zweiten Hälfte des fünften Jahrzehnts die Eroberung Scott County's durch die Deutschen begann. Es war ein Kreuzzug ohne Kreuz, aber einer von den heilsamsten Nachwirkungen.

Das Jahr 1846 brachte August Petersen, Hinrich Möller, Claus und Hinrich Mundt,asmus Bieths, Hinrich, Peter und Claus Puck, Jochim und Hinrich Steffen, Peter Wiese,asmus Kühl und Jochim Plambeck. In 1847 wurde die deutsche Einwanderung noch viel stärker. Die Reise ging von Hamburg nach New Orleans und kostete etwa 90 Mark Süßisch, oder \$29.50; von New Orleans nach St. Louis \$2.50 ohne Beköstigung, und von da nach Davenport \$1. Am 11. April 1847 trafen ein: Claus Lamp, Claus Steffen, Jochim Schöl, Hinrich Muhs, J. G. Lafrenz und Hans Wiese; — am 21. Juni: Hans Stoltenberg, Wulf undasmus Hahn, Peter Arp, Claus Ladehoff,asmus Maas, Claus Hagedorn, Hans Schnedloth, Hans Möller, Peter Lage, J. G. Jäger, Wulff Lütt, Karl Markow, Jochim Alindt, Hinrich Wulf, Albert Brüggmann, Thies Sindt, Hans Meier, Mary Stühr, Hinrich und Jochim Kühl, Claus Hinrich Lamp, Hans Rufer, Hans Lage, Hans Wiese, Peter Stoltenberg, Franz Hahn, Jakob Rewitsch, Johann Hagedorn, Hinrich Arp, Eggert Puck, Claus Wulf, Anna Arp, Silke Alindt, Claus Sinjen, Hans Ervoldt und Heinrich Ehrig. — Am 13. Juli trafen ein: Johann F. C. Schmidt, Christian Kistenmacher, Fritz und Louis Baurose, Carsten Blöder, Casper Schmiiser, Franz Frahm, Claus Kray, Johann Dibbern, Hinrich Briedt, Detlef Hauschild, Hans und Johann Schmidt, Gustav Overdie, Johann Bahr und Fritz Kochau. — Am 1. August folgten Matthias J. Rohls, Christian Burmeister, Heinrich Wendelborn, Johann Vorhahn, Johann H. Rohde, J. Christian Vogt, Hans Raaf, Johann Frees, Peter Blund, Nif. J. Rusch, Heinrich, Peter und Johann Pries, sowie Marxton, Reuß und Lütt. — Am letzten

Tage des Jahres, 31. Dezember 1847, landeten noch in New Orleans Joachim und Claus Götsch, Hinrich Stoltenberg, Claus Forst, Hinrich Möller, Claus Nuttedt, Hinrich Lage und John Stuhr mit ihren Familien. Am Neujahrstage setzten sie die Reise nach Norden den Mississippi hinauf fort, wurden jedoch vom Winter überrascht und mußten in St. Louis verbleiben, von wo sie erst im folgenden März nach Davenport weiterfahren konnten. Die meisten dieser „Siebenundvierziger“ kamen mit Familien, im ganzen 247 Personen, — 17 am 11. April, 90 am 21. Juni, 56 am 13. Juli, 60 am 1. August und 21 im Dezember. Sie alle waren in Segelschiffen in New Orleans gelandet, wo amerikanische Werber sie umschwärmten, um junge Männer für den Krieg gegen Mexico anzuwerben. Von jener Schar leben, so viel bekannt, noch sechs, nämlich Asmus Hans Lamp, Frau Hans M. Schneefloth (Elke, geb. Möller), deren Bruder Claus Hinrich Möller, Frau Jacob Höring (Tochter von Claus Ladehoff), Henry Cook (Sohn von Hans Naaf), und Thies Sindt. Die ersten Fünf kamen als Kinder mit ihren Eltern. Sindt aber war schon ein junger Mann von 24 Jahren, und er lebt als würdiger Patriarch von 94 Jahren in behaglichem Ruhestand in Nordwest Davenport.

Die meisten dieser Holsteiner kamen aus dem als „Probstei“ bekannten Distrikt bei Kiel, aus dem „Dänischen Woldt“ und dem Amt Plön, und ein von ihnen besiedelter Theil von Scott County führt noch jetzt den Namen „Probstei“. Eine kurze Lebensskizze von manchen der Genannten wird im weiteren Verlauf der Chronik oder bei Behandlung der einzelnen Townships gegeben werden.

Aus anderen Gegenden Deutschlands kamen in 1847 Adam Abt und John Hiller hierher. Abt war in Hausen, Bayern, 1804 geboren und ein Schuhmacher. Er betrieb mit John Ried ein Geschäft an der östlichen Zweiten Straße, von welchem er sich nach dem Tode seiner Frau, Sibille, geb. Kaiser, in 1873 zurückzog. Er starb in 1892. Sein gleichnamiger Sohn hat lange Zeit eine Mehlhandlung an der Harrison und Sechsten Straße geführt. Der 1813 zu Wittenberg in Preußen geborene John Hiller kam gleich nach seiner Verheirathung mit Anna Marie Dall in 1847 nach Davenport, wo er in seinem Beruf als Steinsetzer und Maurer lange Zeit thätig gewesen ist. Er hat die Erste Baptistenkirche an der Perry Straße gebaut, wo jetzt das Postamt steht, und das Steinhaus an der Gaines Straße nördlich von der Dritten Straße ist sein Wohnhaus gewesen. Hiller ist 1893 gestorben. Von seinen Kindern lebt nur noch die Wittve Segenberger in Davenport.

Davenport war damals noch ein sehr kleines Städtchen, und die Umgegend war nur dünn besiedelt. Für Verheirathete war es schwer, eine nur einigermaßen bequeme Unterkunft zu finden. Sie beeilten sich, so rasch wie möglich, eine eigene Hütte einzurichten. Hans Stoltenberg und Claus Ladehoff bauten an der Hickory Grove Road zum gemeinsamen Gebrauch ihrer Familien ein Blockhaus, welches sie „Zorgenfrei“ nannten, und andere behielten sich in ähnlicher Weise. Viele wurden anfänglich auch Arbeiter auf älteren Farmen. Der Tageslohn betrug gewöhnlich \$1, im Monatslohn erhielt der Arbeiter \$10 und Kost und Quartier, oder \$20 ohne Verköstigung, und dabei wurde noch gespart. Welch ein Unterschied zwischen damals und jetzt!

Unter den rund 260 deutschen Pionieren befanden sich nicht weniger als fünf ehemalige Lehrer, nämlich Gay Kröger, Joh. Christian Schmidt, Matthias J. Koblfs, Joh. M. Rohde, der später nach LaCrosse verzog, und M. J. Misch, der nachmalige Staatssenator und Lieutenant Governor. Schon im Winter 1847 und 1848 wurde in Davenport ein Gesangsverein, die „Liedertafel“, gegründet, deren erster Leiter M. J. Koblfs war, und aus welcher einige Jahre später der noch jetzt bestehende „Männerchor“ sich entwickelte. Im Januar 1849 erfolgte die Organisation des „Deutschen Unterstützungs-Vereins“, dessen erster Vorstand aus dem Präsidenten Dr. G. Berger, Sekretär C. Murrh und Schatzmeister E. Steinhilber bestand. Der Verein hatte eine Kranken- und Sterbekasse und besaß auf dem Stadtfriedhofe einen Begräbnisplatz für verstorbene Mitglieder und deren Angehörige. Als die Mitgliederzahl sich bis auf 25 vermindert hatte, wurde im September 1890 die Auflösung beschloffen, und jedes Mitglied erhielt \$80 von dem Kassensbestande. In diese Zeit fällt auch die Gründung der ersten deutschen Zeitung, „Demokratischer Herald“, welcher jedoch schon nach einigen Wochen eingehen mußte, weil sein Leserkreis und der Geldbeutel seines Herausgebers Sam. Jacobson gar zu mager war.

Schon früh findet man Deutsche im aktiven Geschäftsleben Davenport's. Das erste deutsche Kaufmannsgeschäft wurde, wie bereits erzählt, in 1849 von Klug & Bieths eröffnet. In 1850 folgten Haussen & Harding (Jonas Haussen und Peter Voie Harding), Schröder & Nibeleisen (Lorenzo Schröder und Carl Nibeleisen), und im nämlichen Jahre etablierte Gustav Schlegel mit seinem Bruder, dem Dr. Eduard Schlegel, die erste deutsche Apotheke. Im Herbst wurde von dem Deutsch-Ungarn Samuel Hirschl eine Großhandlung in Kolonialwaaren eingerichtet. In Schlegel's Apotheke und Haussen's Eisen- und Stahl-

waarenhandlung leben die Namen der Gründer noch weiter. Sie sind nicht nur die ältesten deutschen Geschäfte, sondern überhaupt die ältesten dieser Stadt.

Das deutsche Element machte sich immer mehr bemerklich, nicht bloß geschäftlich sondern auch auf sozialem Gebiet, in der Stadt wie auf dem Lande. Die allermeisten der Deutschen jener Einwanderungsperiode wurden Farmer, auch wenn sie früher Handwerker gewesen waren. Auf einer von der Photographen- und Kunstanstalt der Gebrüder Hübinger in 1887 herausgegebenen Karte von Scott County, der ersten ihrer Art, sind die Namen der Farmbesitzer angegeben, und diese sind weit überwiegend deutsch.

Viele dieser deutschen Pioniere sind Stammväter großer Familien geworden, die noch hier oder im westlichen Iowa, in Nebraska, Minnesota, Dakota und anderen Gegenden des jüngeren Westens blühen. Sie haben unter großen Mühen den Boden geebnet, und ihre Nachkommen erfreut sich der Früchte. Auf den Farmen sind die alten bescheidenen Wohnhäuser durch neue ersetzt, welche mit den großen Scheunen und Stallungen von Wohlstand zeugen. Der Ochsenwagen hat nur ein kurzes Dasein gehabt und wurde bald durch prächtige Pferde- und Maulthiergespanne verdrängt. Dampf- und elektrische Maschinen arbeiten auf den Feldern, und das Telephon und Automobil sind zu einem unentbehrlichen Bedarfsartikel geworden.

Von dem Pionierleben und seiner Zeit ist nur sehr wenig mehr übrig. Beide gehören der Vergangenheit und der Geschichte an.

Fast gleichzeitig mit der starken deutschen Einwanderung kamen auch deutsche Schweizer in großer Zahl nach Amerika und nach Davenport. Die vornehmlichste Veranlassung zu dieser Massenwanderung bildeten die scharfen religiösen Reibereien, welche sich seit mehreren Jahren zwischen Katholiken, Protestanten und Radikalfreikirchlichen immer mehr verstärkt hatten und zur Bildung des „Sonderbundes“ von sieben überwiegend katholischen Kantonen führten. Viele Protestanten wanderten aus diesen Gegenden aus, um einer religiösen und gleichzeitigen politischen Bedrückung sich zu entziehen. Zwischen ihnen und den eigentlichen Deutschen hat hier eine sehr gute Nachbarschaft bestanden, und beide Elemente haben treu neben- und miteinander gewirkt.

Diese Schweizer waren sämtlich deutscher Nationalität, sogar Peter Wille in Buffalo, der manchmal italienische Abkunft beanspruchte, hatte

nur ein bedingtes Recht darauf. Sein in Graubünden geborener Vater hatte sich im nördlichen Italien mit einer Italienerin verheirathet, war aber mit seiner Familie, einschließlich dem vierjährigen Peter, wieder nach Graubünden zurückgekehrt, von wo alle mit dem großen Auswandererzuge von 1845 nach Amerika und ein Jahr später nach Scott County kamen. Gegen fünfzig dieser Schweizer kamen, die meisten mit Familie, aus dem Kanton St. Gallen.

Die nachfolgende Liste, welche keinen Anspruch auf Vollständigkeit machen kann, gibt die Namen der in 1845 und 1846 nach Scott County gekommenen Schweizer:

Peter Meßler mit drei Söhnen, darunter Franz, der spätere langjährige Polizeichef von Davenport. Ulrich Müller, Bernhard Moch, Andreas Müller (genannt „Machhawf Müller“), Joseph Wälti, Joseph Westi, Franz Wachter, Joseph Vogler, Ulrich und Heinrich Gabathuler, Baptisi Nupf, Franz und Anton Mannhart, Anton Gubser, Christian und Heinrich Nisse, Jacob Gadiant, Veatus Tschirli, Christian Schneider, (sämtlich aus St. Gallen). Aus Glarus kamen Joseph und Casper Schreyer, Jacob Baumgartner, Heinrich und Fridolin Hösli, Fridolin Ruch, Joseph Siegrist, Fridolin Marti, Hans und Jacob Grobe und Peter Egger. Aus Zürich: Casper Josier, Heinrich Meyer („Züri Heini“), Johann Wespi und Heinrich Gabler. Aus Graubünden: John und Peter Wille (oder Willi) und Carl Söwald. Aus Appenzell: Jacob Günther und Samuel Tanner, (dessen Schankwirthschaft viele Jahre das Hauptquartier von Lokalpolitikern, die demokratische Nemterbörse, gewesen ist). Gottlieb Fahrner, der erste Verwalter des Schützenpark, kam vom Engadin, Domine Schner aus Schwyz, John Meyer aus Solothurn und Samuel Schenk aus Bern.

Während mehrerer Jahre hörte die Einwanderung aus der Schweiz nach dieser Gegend fast gänzlich auf; aber die Jahre 1852, 1853 und 1854 brachten wieder neuen Zufluß, und mit diesem kamen Hans Zogg, Martin Schwegler, Christian Schlegel (und sein gleichnamiger Sohn, der spätere Journalist), Matthias Gabathuler, Samuel Hoffmann, Andreas Gubser, Johann Stohrer, Ulrich Nisse, Mourad und Heinrich Hoffmann, Leo Schumacher, John Ness, Bernhard Litscher und Ulrich Engler aus St. Gallen; Fritz und Christian Hösli, Andreas Cunn, Johann Hofer, Christian Wigler und David Ansen aus Bern; Barthol. Marti, Andreas und Jacob Stüzi, Samuel Mheyner, Fritz und Samuel Blumer aus Glarus; Joseph Rathreiner und Heinrich Varmettler aus Unterwalden, und Jacob Fürst aus Zürich.

Es bestanden hier während mehrerer Jahre ein Schweizer Unterstützungsberein, sowie der Grütl-Gesangverein, welcher unter der Leitung von Albert Snyder, einem tüchtigen Sängler und Geiger, an dem im Sommer 1858 hier abgehaltenen Sänglerfest des Nordwestlichen Sängerbundes einen hervorragenden Antheil genommen hat. Snyder, dessen Frau einen Pianosaaenladen hatte, ist während mehrerer der ersten Jahre des „De Veriot Club“ (für Kammermusik) ein geschätztes Mitglied desselben gewesen.

Ein Konflikt zwischen Preußen und der Schweiz verfestete in 1857 auch die Schweizer in Amerika in politische Erregung. Das Fürstenthum Neuenburg an der französischen Grenze, mit dem König von Preußen als Souverän, war bei der in 1848 vollzogenen Umgestaltung des schweizerischen Staatenbundes in einen Bundesstaat dem letzteren als Canton Neuchâtel einverleibt worden. Obgleich die Großmächte in dem Londoner Protokoll von 1852 die Rechte des Königs von Preußen auf das Land anerkannten, beschränkte derselbe sich auf diplomatische Behauptung seiner Rechte. Es gab dort jedoch viele königlichgesinnte, die mit der Schweizerherrschaft nicht zufrieden waren und im Herbst 1856 einen Anstand inszenirten. Sie setzten eine neue Regierung ein und proklamirten die Autorität des Preußenkönigs. Diese neue Regierung wurde schon nach wenigen Tagen gestürzt und ihre Mitglieder gefangen gesetzt, aber auf französische Vermittlung freigelassen, nachdem preussischerseits mit Exekution gedroht worden war. Die Nachrichten zwischen Europa und Amerika brauchten damals lange Zeit. Eine Kriegslage schien bevorzustehen, und im Januar 1857 bildeten die hiesigen Schweizer einen Hilfsverein, um die Sache ihres Vaterlandes zu unterstützen. Die Beamten des Vereines waren Präsident A. Snyder, Sekretär G. Göders, Schatzmeister John Meyer und die Kollektoren Oswald, Ulmer, Schreyer und Litscher. Die gesammelten Gelder sollten zur Unterstützung der durch den Krieg in Noth gerathenen Schweizer und solcher amerikanischen Schweizer dienen, die zum Heere nach der alten Heimath zurückzukehren beabsichtigten. Der „Krieg“ war jedoch so rasch zu Ende, daß letzteres nicht nöthig wurde. In Wirklichkeit kam es garnicht zu einem Kriege; denn im Mai 1857 verzichtete Preußen auf Neuenburg unter Vorbehalt des Fürstentitels für den König und gegen eine Entschädigung von einer Million Francs, die jedoch der Schweiz erlassen wurde. Neuchâtel verblieb dem schweizerischen Bunde. Das hier gesammelte Geld, es war nicht viel, wurde zwischen dem Grütl- und Unterstützungsberein vertheilt.

Die meisten der Schweizer jener Immigration ließen sich in Davenport als Gewerbetreibende, oder in der Umgegend als Farmer und Milchwirthe nieder. Viele gingen später nach den Schweizer Kolonien von Highland in Illinois und Tell City in Indiana, sowie nach dem südwestlichen Iowa in der Nähe von Minden, einige auch nach dem fernen



Brunnen im Washington Square.

Oregon. Mit den Deutschen wurde immer beste Kameradschaft gehalten, und bei allen guten Unternehmungen gingen beide Theile einmüthig Hand in Hand.

Die neuen ungewohnt klingenden deutschen Namen machten den eingeborenen Amerikanern, die wie ihre englischen Vettern nur geringe Fähigkeiten für fremde Sprachen besaßen, viele Schwierigkeiten. Das genirte sie freilich nicht sonderlich, und sie legten sich sonderän solche Namen zurecht. Ihrem Gehör folgend und sich nicht bemühend, unendlich Geschriebenes zu entziffern und genau festzustellen, haben die

Beamten solche Namen sogar in wichtigen amtlichen Schriftstücken, Heirathszengnissen, Besitztiteln, Grundbüchern, u. s. w., ganz schenlich verballhornt und verhungt. Im Heirathsregistor wurde der Bräutigam Claus Mundt als Clonse Mount bezeichnet; der sehr bekannte Kaufmann Otto Klug noch im Jahre 1864 als Otto Clouge. Ein im Januar 1852 verunglückter Brunnengräber Theodor Brubns wurde vom Coroner als Brunt eingeschrieben. Jacob Raphael heißt Jake Rayfield, Fritz Baurose Barrows, Panslian ist Poioshon und Weislahn Maestohn. Der Name Strohbeen oder Strohbehn erscheint als Strobleer, Strahbun, Stroubien, Stralbein und Stroulier, und unter Vory Schrinier, M. Stohli, B. S. Takeman und Pramlich oder Pramlish wird man schwerlich die guten Bekannten Lorenzo Schrider, Matthias Rohls, Bernhard Vahrman und Hugo Bräunlich wiedererkennen. In den meisten Fällen ließen die derartig mißhandelten Deutschen solche Namensschreibungen einfach auf sich beruhen; aber manche, wie der 1818 in Heßen geborene, 1849 nach Davenport gekommene und 1902 hier als George House gestorbene Georg Haß, nahmen sie auch dauernd an. Haß hatte bei A. C. Gulton Arbeit erhalten und kaufte bald darauf von seinem Arbeitgeber ein kleines Grundstück, welches auf den Namen George House in die Urkunden eingetragen wurde. Anstatt den Irrthum berichtigen zu lassen, begann der Mann selber sich House zu nennen, wahrscheinlich weil er befürchtete, durch Weiterführung seines rechten Namen sein Besitzrecht zu gefährden. Andere Deutsche namen die Aenderung ihres Namens nicht mit solchem Gleichmuth hin. Hans Peter Mund (gestorben in Grand Mond) war Besitzer von 120 Acres in der Südostcke von Sheridan Township, die er unter dem Vorkaufsrecht erworben hatte. Im März 1854 ließ er durch die Advokaten Cook & Dillon bekannt machen: „Da ich im September 1847 im Landamt zu Iowa City das (in der Anzeige genau beschriebene) Land in Scott County, Iowa, belegen ließ und mir später für besagtes Land Patente ausgestellt wurden auf den Namen „Hans Peter Mund“ lautend und den Buchstaben „n“ in meinem Zunamen anlassend, so wird hiermit bekannt gemacht, daß ich nach Ablauf von sechs Wochen nach dem heutigen Tage beim Commisnar des General-Landamtes in Washington, D. C., um die Ausfertigung auf den Namen Hans Peter Mund lautender Papiere einkommen werde, und daß bis dahin alle Einwendungen gegen ein solches Gesuch bei besagtem General-Landamt eingereicht werden können.“ (Nicht späßig sind bekanntlich auch die Verdrehungen von Namen, welche einst gewissen Lokalitäten von den französischen Traders und Voyageurs

gegeben wurden. Der gegenüber von Dubuque auf der Ostseite des Mississippi gelegene und von unseren früheren Jägern gern besuchte Weidenumpf mit dem französischen Namen „Marais d'Oser“ wird von recht intelligenten Leuten Mary de Osee, Marai d'Osee, Mare de Osee und Merry Doshy geschrieben.)

Mit Leichtigkeit hätte in Davenport ein „Nibelungen-Club“ gegründet werden können, und bei der sichtlichen Vorliebe für Vereinsgründungen ist es sogar merkwürdig, daß dies nicht geschehen ist; denn es gab und gibt auch noch hier Günther, Siegfried, Hagen, Zering, Geisler, Gundacker, Dietrich, Völker, Hildebrand, Dankwart u. i. w.

Die deutsche Einwanderung der vorigen Jahrhundertmitte zählte, wie schon bemerkt, in ihren Reihen viele akademisch gebildete Männer. Sie hatten an dem politischen Leben und den freihheitlichen Bestrebungen in Europa hervorragend theilgenommen. Sie besaßen politische Schulung und griffen sofort thätig in die amerikanische Politik ein, und die Deutschen von Scott County haben dabei immer im Vordertreffen gestanden. In der jungen republikanischen Partei haben sie mehrmals einen maßgebenden oder entscheidenden Einfluß geübt, welchem sogar indirekt die erste Nomination Abraham Lincoln's zum Präsidenten-Kandidaten zu danken gewesen ist. Sie waren starke Parteileute, aber keine Opportunisten, sondern unbegleibame Verfechter ihrer für recht erkannten Grundsätze, denen die Partei nur ein Mittel zur Geltendmachung solcher Grundsätze war.

Wie in der Politik, so haben sie auch auf sozialem Gebiet einen heilsamen Einfluß geübt, durch Förderung der Volksbildung, Pflege von Gesang und Musik, des Turn- und Schützenwesens, der dramatischen Kunst u. s. w. Ihr Antheil an dem Kampfe für die Erhaltung und Untheilbarkeit der Union war größer, als ihrer Zahl nach zu beanspruchen gewesen war, und er war um so schätzenswerther wegen ihrer Waffengeübtheit. Auf kommerziellem, industriellem und landwirtschaftlichem Gebiet sind sie Musterbürger gewesen, deren vortreffliche Eigenschaften so geschätzt waren, daß die Staatsgesetzgebung zwei große Werbekampagnen, in 1860 und 1873, in's Werk setzte, um noch mehr Deutsche nach Iowa einzuladen. Lange bevor man an „Platz Grounds“ für die heranwachsende Jugend dachte, hatten die Deutschen hier ihre schönen Kinderfeste eingeführt. Durch ihr Beispiel haben sie nicht nur gezeigt, daß Frohsinn und Lebensfreude gut vereinbar sind mit gutem Bürgerthum, sondern auch ihre Mitbürger vorbildlich beeinflusst, so daß Davenport

den beneidenswerthen Ruf der freiesten Stadt der Ver. Staaten hatte, bis es den sich besser als andere dünkenden Kanatifern, nachdem sie das übrige Iowa in eine Zwangsjacke gepreßt hatten, gelang, auch diese herrliche Dase zu verwüsten.

36. Kapitel.

Eine Zeit der Prüfungen gut bestanden.

Witterungs-Ausdehnungen. — Cholera und Goldfieber. — Argonautenzüge. — Ein Polsterabend. — Handel und Gewerbe blühen. Deutsche im Geschäftsleben. — Präsident Taylor's Tod.

Der Winter von 1848 auf 1849 war lang und strenge. Vom 20. Dezember bis 21. März war der Strom ununterbrochen von Eis gesperrt, und als dieses aufbrach, stauete es sich bei den Inseln unterhalb der Stadt und verursachte eine Ueberschwennung bis über die Zweite Straße hinaus, so daß man zwischen der Brady und LeClaire Straße über die Front Straße mit Hölzen fahren konnte oder mußte. Obgleich die ausgetretenen Wässer schon am nächsten Tage ihren Weg zum Strombett zurückfanden, hatten sie doch an Produkten- und anderen Waarenlagern in Kellern u. s. w. beträchtlichen Schaden angerichtet.

Am 18. Januar ereignete sich in Burrows & Prettyman's „Albion“-Mühle eine schreckliche Explosion. Einer der Dampfessel flog in die Luft, und seine Hauptmasse fiel in der Mitte der Front Straße nieder. Durch die Gewalt der Explosion wurde auch der zweite Kessel emporgehoben, und in seinem Sturz durchschlug er eine Mauer. Der Heizer William Judge wurde gegen einen Holzhaufen geschleudert und dabei fast augenblicklich getödtet. Zu einer anstoßenden Stößerwerkstatt der Firma, wo Mehl- und Ferkelfleischfässer gemacht wurden, waren sechs Männer an der Arbeit, welche verschiedenartig schwere Verletzungen erlitten, aber wie durch ein Wunder dem Tode entgingen. Judge, das Opfer dieser Katastrophe, war 41 Jahre alt und hinterließ eine große Familie in bedürftigen Verhältnissen. Zu deren Unterstützung wurde eine Geldsammlung veranstaltet, und Burrows & Prettyman eröffneten die Liste mit der Zeichnung von \$100, wobei sie sich zugleich verpflichteten, während der nächsten drei Jahre den gleichen Betrag zu zahlen.

In Deutschland gehörte es zu den altherwürdigen Hochzeitsbräuchen, daß dem jungen Paare am Abend vor der Hochzeit, dem *Polster-*

abend, unter Topfwerfen und mancherlei Scherzen in gereimter und ungereimter Rede guter Rath und gute Wünsche dargebracht und auch wohl gutmüthige Neckereien getrieben werden. Die Neußerlichkeiten dieses Polterabendbrauches haben zum Theil auch in Amerika Eingang gefunden. Da sie aber des tieferen Sinnes entbehren, sind auch ihr Zweck und Wesen gänzlich andere geworden. Man nennt diese Auf-
führungen hier Sheverie, nach dem Französischen „Charivari“, und wo es sich bei ihnen nicht bloß um einen Akt von Rohheit zur Erpressung von Trinkgeldern handelt, sind sie oft gleichbedeutend mit der „Kagenmusik“, mit welcher ein Haufen Leute Jemandem, der sich öffentlich oder privat unliebsam gemacht hat, ihr Mißfallen oder ihre Verachtung ausdrücken. Die erste Veranlassung in Davenport zu einem Charivari oder einer Kagenmusik bot in diesem Winter die Hochzeit eines Geistlichen. Dem Pastor Geo. E. Rea war am 21. Januar 1849 seine Gattin gestorben, und ein höchst rührender Nachruf wurde ihr von dem untröstlichen frommen Gatten in den Zeitungen gewidmet. Nach sieben Wochen, am 13. März, hatte jedoch der Untröstliche bereits seinen Trost gefunden und sich wiederverheirathet. Am Abend fand in Form einer „Schmerlei“ der possirlichste Aufzug statt, den man je bis dahin in Davenport erlebt hatte. Die jungen Pirschen in großer Zahl brachten in dieser ungewöhnlichen Art dem ebenso ungewöhnlichen jungen Paare ihre Hochzeitshuldigung dar. Hörner und Trompeten, Blechfessel und Pfannen, Kuh- und Schlittenglocken und alles, was nur einen lärmenden Ton von sich geben konnte, wurde in Requisition gezogen, und mit diesem Lärm vermischte sich ein Gejohle und Geheul, wie von Hunderten von Indianern und Kagen zu einem wahren Pandämonium, welches durch die Dunkelheit und den Schnee und Regen und den Straßenschmutz nur noch eindrucksvoller gemacht wurde. Rev. Rea, von der Presbyterianerkirche, machte sich mit seiner jungen Frau sehr bald aus dem Staube. Die Gemeinde war darum mehrere Monate ohne einen eigenen Pastor, und Professor Ripley vom Iowa College, ein Congregationalist, versah die Stelle eines solchen.

Im Jahre 1849 wurde Davenport in telegraphische Verbindung mit der Außenwelt gebracht. Schon im Frühjahr 1848 war von einer Gesellschaft, an deren Spitze ein gewisser O'Reilly stand, der Versuch gemacht worden, in Davenport genügend viele Subskribenten zu finden, um diesen Platz mit St. Louis zu verbinden. Von den Inhabern des Morse'schen Patentcs ergingen jedoch Warnungen, sich mit der O'Reilly Company einzulassen, widrigenfalls auf Schadenersatz wegen Patent-

verlegung geklagt werden würde. Infolgedessen unterblieb das Unternehmen. Im August 1849 aber war der *Telegraph* zwischen St. Louis und Rock Island über Alton und Quincy hergestellt und von dort wurde dann auch an hohen Masten ein Draht nach Davenport hinübergespannt. Schon nach einer Woche, am 15. August, wurde dieser von den hohen Schornsteinen des Dampfers „*Mary Blank*“ zerrissen, und solche Unfälle ereigneten sich während der Schiffsahrts-Saison mehrmals, so daß die Anlage sehr unzuverlässig und zugleich kostspielig wurde. Es gab zu der Zeit noch keine Brücke, welche die Telegraphenstangen hätte tragen können. Ein paar Jahre später wurde auf dem westlichen Ufer des Mississippi eine Telegraphenlinie angelegt.

Im Winter 1848 war in dem kürzlich Mexico abgenommenen Californien bei einem Mühlenbach des Schweizers Entter Gold gefunden worden, und bald wurde bekannt, daß der Schwemmsand im Sacramentothal sehr reich an Gold sei. Die Nachrichten riefen überall eine fieberhafte Aufregung hervor, und der quälende *Golddurst* machte sich auch in Davenport und Umgegend in unwiderstehlicher Weise fühlbar. Tausende von unternehmenden Männern aus Ost und West folgten der Lockung, immense Reichthümer aus der Erde zu schöpfen. Sie organisirten Gesellschaften und rüsteten große Wagen aus mit den Bedürfnissen des Lagerlebens und zum Schutz gegen Indianer. Die Wagen wurden von Ochsen gezogen, die von dem Gras der Ebenen lebten, während für die Leute selber genug Lebensmittel für die lange und mühevolle Fahrt mitgenommen werden mußte. Viele der „Argonauten“ hatten Glück; aber es ist fraglich, ob die heimgebrachten Schätze für die Kosten, den Zeitverlust und die unsagbaren Beschwerden entschädigt haben, ganz abgesehen, daß Hunderte von den Glücksjägern den Strapazen erlagen und mit ihren bleichenden Gebeinen die großen Heerstraßen bezeichneten.

Der erste Davenport Goldsucher war William Eldridge, der am 29. Januar 1849 über New Orleans und Panama nach dem Dorado aufbrach. Bald aber folgten Massenwanderungen nach dem fabelhaften Wunderlande, und die Worte von Faustens's Gretchen: „Am Golde hängt, nach Golde drängt doch alles,“ fanden abermals ihre buchstäbliche Bestätigung. Ein Trupp von acht Personen unter Führung des Dr. Hiram Brown, Vater der Frau D. P. McDown, zog am 9. April aus. Sie nahmen den langen und beschwerlichen Ueberlandweg durch die „Große Amerikanische Wüste“, welche mit Blut und Thränen gedüngt, jetzt längst vor dem Pfluge verschwunden und in fruchtbare Gefilde umgewandelt ist. Die Wanderung dauerte beinahe ein halbes Jahr. Einer der Theilnehmer

an diesem Zuge, Waldo Parkhurst von LeClaire, dessen Körper den Strapazen nicht gewachsen war, kehrte von den „Plains“ wieder heim, nachdem er bis etwa 170 Meilen über den Missouri vorgeedrungen war. Die meisten der anderen kamen im folgenden Jahre zurück, unbelastet von Gold, aber reich an getäuschten Erwartungen. Den ersten Goldsuchern folgten nach und nach immer mehr, welche in Gruppen die Reise antraten. Unter ihnen war David Rogers, Robert Scroggins, Daniel Hawley, George W. Lambert, John Fischer, S. Stockton, S. Logan, A. S. Owens, A. Bomberg, Willard Barrows, Dan. Sullivan, Isaac Thomas, Andrew W. und Geo. Campbell, James E. Burnside, D. Coombs u. A. Lambert und ein Schuhmacher Namens August Winfort starben bald in Californien. Andr. Campbell, einer der ersten County-Kommissäre von Scott County und von Beruf ein Feldmesser, wurde im Wüstenland begraben. Unter den enttäuscht Heimgekehrten war Burnside, welcher später einer der erfolgreichsten Farmer in Blue Grass wurde; denn wenn der Boden von Scott County auch keine Edelmetalle birgt, so bietet er doch andere reiche Schätze dem, der sie zu heben versteht. David Hise war der erste aus dieser Gegend, welcher wirklich Gold in nennenswerther Menge mitbrachte; aber auch er zog es vor, in Scott County, bei Princeton, wieder Ackerbau zu treiben, als dem launischen Glück in der Fremde nachzulaufen. Die Briefe aus Californien waren fast alle auf den gleichen Ton gestimmt; es sprach sich in ihnen eine große Gedrücktheit aus, und die Hoffnung auf Heimkehr, sobald sie die Mittel hätten.

Der einzige unter den hiesigen Argonauten, dem das Glück in Californien günstig gewesen ist, war Clinton Serrano S a f t i n g s, der erste Friedensrichter von Muscatine, der jenes County mehrere Jahre in der Territorial-Legislatur repräsentirt hatte, und der erste Congreßmann des Staates Iowa gewesen war. Da die erste Staatslegislatur wegen Parteigezänk die Oberriechterwahl versäumt hatte, wurde Hastings vom Governor Briggs interimistisch zu dem Posten ernannt. Als er wider Erwarten von der folgenden Legislatur nicht gewählt wurde, fühlte er sich so gekränkt, daß ihm der Staat Iowa verleidet wurde. „Wenn ich in Iowa nicht gut genug zum Oberrichter bin, sagte er, dann will ich mein Heil in Californien versuchen.“ Und er ist dort nicht nur lange Zeit ein Oberrichter gewesen, sondern hat es auch sonst noch zu hohem Ansehen und großem Reichthum gebracht; aber rechten Genuß hat er nicht davon gehabt, denn sein Alter wurde ihm durch die Dabgier seiner Kinder verbittert.

Als zur Entdeckung der californischen Goldfelder hatte es in den Ver. Staaten nur Goldmünzen im Werthe von 20, 10, 5 und 2½ Dollars gegeben, von denen aber im Geschäftsverkehr nur wenige gesehen wurden. Die ersten Eindollarstücke aus californischem Golde machten ihr Erscheinen im Mai 1849. Sie wurden als die niedlichsten Münzen in der Welt begrüßt und fast für zu hübsch gehalten, um für Kartoffeln, Speck oder Sauerkraut, die damals noch nicht solche kostbare Delikatessen waren wie in unserem Kriegsjahre 1917, ausgegeben zu werden. Zu jener Zeit wurde auch in Amerika zum Briefverschlus noch vielfach Siegellack verwendet, und unter dem Briefsiegel verborgen wurden viele der kleinen Dollarstücke, deren Prägung öfters unterbrochen und in 1890 gänzlich eingestellt wurde, an Freunde in Europa als Andenken oder Kuriositäten geschickt.

Noch eine andere *Epidemie*, sehr viel schlimmer und verheeren-der als jenes Goldfieber, verbreitete sich in diesem Jahre über das Land, welches sie vom Atlantischen Ocean bis über den Mississippi hinaus und vom Golf bis zu den Seen heimsuchte. Das war die *Cholera*. Mit Unrecht klagte man die Einwanderer als die Ursache der Seuche an; sie waren nur unter ihren Verbreitern. Wenn jemanden eine direkte Schuld traf, so waren es die Schiffseigenthümer, welche ihre Fahrzeuge, fast ausschließlich Segelschiffe, mit Menschenfracht überladen und dabei nicht für die nothwendige Reinlichkeit und Lüftung sorgten. Die Gesundheitspflege lag überhaupt noch sehr im Argen, und die Behörden der Auswanderungsländer kümmerten sich nicht um das Schicksal der Emigranten, in denen sie nur Abtrünnige und verlorene Steuerzahler sahen. In den amerikanischen Einwanderungshäfen schalteten korrupte Parteipolitiker und ließen's gehen, wie es wollte. Darum konnte sogar noch zwanzig Jahre später auf britischen, deutschen, amerikanischen und sonstigen Segelschiffen das sogenannte Schiffsfieber seine schrecklichen Verheerungen unter den Auswanderern anrichten. Es war ein Deutsch-amerikaner, Friedrich Kapp, der als Einwanderungs-Kommissär für den Hafen New York das Gewissen der Regierungen hier und drüben weckte und durch seine rastlosen Bemühungen in den entsetzlich unmenschlichen Zuständen endlich Wandel schaffte.

Hier in Amerika breitete die Seuche sich zunächst entlang der Flüsse und den Flußläufen aus, von wo sie weiter in das Innere verschleppt wurde. Und besonders der Mississippi wurde zu einer Hochstraße für die Cholera; denn das schrecklich schmutzige New Orleans war der beste Nährboden für die Seuchepilze geworden, die von dort mit den Dam-

pfern nordwärts getragen wurden. Nach Davenport wurden die ersten Krankheitsfälle am 25. April durch den St. Louiser Dampfer „Saint Croix“ gebracht. Innerhalb weniger Tage starben vier Mitglieder einer Immigrantenfamilie, und unter ihnen waren beide Eltern. Es blieben fünf verwaiste Kinder zurück, welche von gutherzigen Leuten aufgenommen wurden. Der Dampfer „Van State“, Capt. Able, welcher am 14. Juni hier anlangte, hatte einen Todten an Bord. Er lief des Abends hier aus, aber legte bald wieder dicht oberhalb der Stadt an, wo die Leiche heimlich verscharrt wurde. Als die Townbeauten am nächsten Morgen davon benachrichtigt wurden, ließen sie den Körper wieder aufnehmen und ordnungsmäßig auf dem städtischen Friedhof beerdigen. Einige Tage später kam der Dampfer „Uncle Toby“ von St. Louis mit einer Anzahl Deutscher hier an. Er hatte unterwegs 17 Passagiere an der Cholera verloren. Mehrere der hier gelandeten Einwanderer waren cholerakrank und einige starben nach kurzer Zeit. Es gab da herzerquickende Szenen des Wiedersehens zwischen den Ankömmlingen und ihren bereits hier ansässigen Landsleuten und Fremden, die ihnen erwartungsvoll nach dem Landungsplatz entgegengegangen waren. Die Nachricht vom Ausbruch der Seuche war dem Schiffe bereits vorausgeleitet und die Freunde der Immigranten befanden sich über deren Schicksal in großer Aufregung. Einige waren beim glücklichen Wiedersehen außer sich vor Freude, während andere von Schmerz und Gram tief betrübt waren. Ein älterer Mann wurde krank vom Schiff getragen. Er war das Haupt einer Familie von sechs Personen und der einzige Ueberlebende von ihnen. Von der Familie des früheren Lehrers Johann S a g g e in Prasdorf in der holstein'schen Probstei starben hier innerhalb weniger Wochen drei Mitglieder. Der älteste Sohn dieser Familie, Johann Carsten, ein früherer Gutsverwalter bei dem Prinzen von Roer, war mit seiner Schwester Katherine schon 1845 nach Davenport gekommen, und nach zwei Jahren folgte ihm sein Bruder Adolph hierher, ein tüchtig gebildeter junger Kaufmann, der zusammen mit Otto Klug in Eutin das Geschäft erlernt hatte. Als der Vater gestorben war, reiste Adolph nach Holstein, um die Mutter und jüngeren Geschwister herüberzuholen. Die Mutter, Frau Ida Sagge, geb. Alndt, starb unterhalb St. Louis und wurde bei New Madrid bestattet. Zwischen St. Louis und Davenport starb die Schwester Margarethe, deren Leiche von Adolph zur Bestattung nach Davenport gebracht wurde, und zwei Wochen später erlag auch Adolph Sagge hier der Cholera. Er hatte aus Hamburg für \$10,000 Waaren mitgebracht, um hier ein Kauf-

mannsgeschäft anzufangen. Diese Waaren bildeten nun nach seinem Tode den Grundstock des Geschäftes von Aug & Bieths, der ersten deutschen Handelsfirma in Davenport.

Die Cholera fand ihre meisten Opfer unter den jüngst Eingewanderten, aber es starben auch viele der langangewesenen Bewohner dieser Gegend. Unter diesen waren am 5. Juli Thomas Dillon, der Vater des späteren Richters John F. Dillon, und der Farmer Samuel Sloppe, der sich etwa sieben Meilen nördlich von Davenport niedergelassen hatte und eine Musterfarm besaß. In ihrer letzten Ausgabe vom 8. Oktober 1842 hatte die „Iowa Sun“ noch einen langen rühmenden Artikel über diese Farm gebracht, welche wegen ihrer weiten Entfernung von Holzland mit einem aus Rasen gebildeten und vier Fuß hohen Erdwall umgeben war. Die Zeitung prophezeite dem Besitzer dieser Farm, daß er sich nach fünf weiteren Jahren würde behaglich zur Ruhe setzen können. Es war nicht viel später, als er zu seiner letzten Ruhe ging. Sloppe's Plan, auf seiner Farm eine Stadt zu gründen, ist nicht zur Ausführung gelangt; aber jene Gegend ist noch heute im Volksmunde als Sloppe town bekannt.

Es waren wahrhaft böse Zeiten. Die ungewöhnliche Hitze des Sommers trug sehr viel zur Verschlimmerung der Gesundheitsverhältnisse bei, und es war eine schwüle, drückende Hitze. Antoine DeClair, der seit vielen Jahren seine Wetterbeobachtungen aufgezeichnet und seinen Thermometer seit sechzehn Jahren an der nämlichen schattigen und geschützten Stelle hängen gehabt hatte, sagte, daß dieser Wärmemesser in der ganzen Zeit niemals mehr als 96 Grad Fahrenheit angezeigt hätte; am 9., 10. und 11. Juli aber stieg die Temperatur auf 100 Grad, und im August war sie oft beinahe ebenso hoch.

Die Cholera-Epidemie war zu einer nationalen Calamität geworden, und es war darum nicht zu verwundern, daß die Nation, wie die Völker im Alterthum durch Opfer die erzürnten Götter zu versöhnen suchten, in ihrer Noth eine übernatürliche Hilfe ersuchte. Präsident Taylor erließ am 3. Juli eine Proklamation, in welcher er empfahl, im ganzen Lande den ersten Freitag im Monat August als Fast, Buß- und Betttag zu begehen, „um den Allmächtigen anzurufen, daß er nach seinem weisen Rathschlusse der vernichtenden Hand, die sich gegen uns erhoben, Einhalt gebieten möge.“ Aber die Seuche wüthete noch mehrere Monate fort, bis mit der kühleren Witterung endlich die Erlösung kam.



Teich im Central Park.

Der National-Feiertag am Vierten Juli ging ohne alle patriotische Kundgebung seitens der Eingeborenen vorüber; aber die Deutschen hielten einen Umzug, an welchen sich ein Festessen mit Reden angeschlossen, und Abends gab es einen Ball in Hans Casper Möller's kleiner Tanzhalle an der Front Straße.

Als Beweis für die Ausbildung des kosmo- und metropolitischen Charakters der Stadt berichtete die „Gazette“ an einem Angkittage von einem „Franzosen, der mit einem Feierkasten und possirlichen Affen durch die Straßen zog, zum großen Vergnügen der ihm folgenden Jungenſchar. Bald darauf kam ein Italiener mit bunt bemalten Gipsfiguren angeſchleudert, die er hübsch auf einem Brett arrangirt auf dem Kopf balanzirte und zum Kaufe anpries. Nicht weit von diesen Szenen, am Flußufer, sah man eine neu angeſchlagene Wude, in welcher eine Milattunjunger Geſtorenes, Kuchen und andere Leckereien feilbietet. „Dies alles waren nur Kleinigkeiten, aber ſie laſſen die zunehmende Bedeutung der Stadt erkennen,“ meinte die Zeitung.

Die Geſchäftsverhältniſſe waren fortwährend günſtig. Während der Schiffsahrtszeit von 1849 wurden nach den Angaben von M. C. Anſton nach St. Louis verſandt: 30,000 Faß Mehl, 16,700 Buſſhel Weizen, 11,160 Buſſhel Zwiebeln, 5000 Buſſhel Gerſte und 3000 Buſſhel Kartoffeln, ſowie große Quantitäten Föſſelfleiſch, Speck, Schinken, Schmalz, Hante, Kleie u. ſ. w. Eine neue Sägemühle wurde im Weſtende der Stadt bei Brown Straße von einem gewiſſen Howard errichtet. Sie kam nach zwei Jahren in den Beſitz von Alexander McGregor und wurde ſpäter von John M. Cannon, von Cannon & French, von French & Davies, von John L. Davies & Son und zuletzt von Paige, Dixon & Co. betrieben. Nach 1886 ſtand ſie ſtill und verfiel. Ihr Platz wurde von Zeiffert & Wiſe zum Lagern von Bauholz benutzt, und jezt befindet ſich auf ihm die People's Gaſanſtalt.

Das erſte deutſche Kaufmannsgeſchäft in Davenport wurde im Auguſt von der Firma Klug & Vieths an der Front Straße weſtlich von der Main Straße eröffnet. Die Inhaber waren Otto Klug, ein gründlich gebildeter Kaufmann, und Heinrich Asmus Vieths, von Beruf ein Maurer, der ſeit ein paar Jahren hier und in Moline gewohnt hatte. Die Gründung dieſes Geſchäftes war eine Folge der Cholera-Epidemie. Wie vorhin erzählt, hatte der an dieſer Krankheit geſtorbene Adolph Hagge einen großen Waarenvorrath aus Hamburg mitgebracht. Ihn dieſen möglichſt gut zu verwertben, einigten ſich die Ge-

schwierig, daß der Schwager Henry Vieths ihn übernehme, und dieser verband sich mit Adolph Sagge's altem Freunde Klug zu der genannten Firma, welche aber nach einigen Jahren aufgelöst wurde, worauf Otto Klug das Geschäft an der Zweiten Straße für eigene Rechnung fortsetzte. Vieths kaufte eine Farm an der Middle Road und ist im September 1854, ebenfalls an der Cholera gestorben.

Zu Anfang des Jahres wurde ein „Deutscher Krankenunterstützungs-Verein“ organisiert, der seine monatlichen Versammlungen in „Zed“ Steinbilber's „Coffee House“ an Front und Brady Straße hielt. Obgleich die Zusammenkünfte keineswegs geheim waren, so genügte der Umstand, daß sie in einem abgesonderten Zimmer stattfanden, doch einigen Temperenzfanatikern, um da „Verschwörungen“ zu vermuthen. Da zur Zeit der aus dem Mayor Jonathan Parker, (Vater des früheren Mayors Jonathan W. Parker), und den Aldermännern John L. Davies, Wm. McCannou, J. W. Howling, R. Saires, W. S. Collins und Sam. Luter bestehende Stadtrath in seiner Mehrheit temperenzlerisch war, wurde der Stadtmarschall L. A. Center mehrmals auf den Wirth geholt, weil dieser Spirituosen verabfolgt hatte. Steinbilber war jedoch so populär, daß sich keine Jury fand, ihn zu verurtheilen.

Fast alle Geschäfte gingen, wie schon gesagt, sehr gut. Die Arbeitslöhne im Geldwerth ausgedrückt, waren nicht hoch, aber sie standen im rechten Verhältniß zu den Preisen der Verkaufsartikel. Da auch für die Farmprodukte ein guter Absatzmarkt geschaffen war, so waren die Zustände allgemein recht befriedigend. Selbst der schutzzöllnerische Staatsmann James G. Blaine erklärte in späteren Jahren in seinem Buche „Zwanzig Jahre im Congreß“ zum Lobe des von Hochzöllnern so viel geschmähten, von einer demokratischen Congreßmehrheit eingeführten sogenannten Walker'schen Zolltarifs von 1846, daß derselbe eine wohlthätige Wirkung gehabt habe, und daß der Wohlstand im ganzen Lande ein allgemeiner war.

Für die Schifffahrt auf dem Mississippi waren die „Rapids“, die großen Felsenvorsprünge im Flußbette, oberhalb der Mündung des Des Moines Flusses und bei der Insel Rock Island zwischen Davenport und LeClaire ein bedeutendes Hinderniß, und es bedurfte bei nicht hohem Wasserstand manchmal sehr geschickter und mit den besondern Zuständen sehr vertrauter Lotsen, um die Dampfer durch die Stromschnellen hindurchzuführen. Um die Bundesregierung, resp. den Congreß zu veranlassen, diese große Handelsstraße, auf welcher damals

in der Schiffsahrtssaison oft von 500 bis 700 Fahrten gemacht wurden, in einen besseren und leichter fahrbaren Stand zu bringen, wurde eine Convention von Interessenten berufen, welche am 10. und 11. Oktober in Davenport tagte und von Vertretern aus den Staaten Iowa, Illinois, Missouri und Wisconsin, sowie dem Territorium Minnesota besucht war. Es war dies die erste große Zusammenkunft ihrer Art, der später noch sehr viele andere gefolgt sind. Zur Begründung der Petition wurde gesagt: „Vom Jahre 1806 bis einschließlich 1845 sei aus dem Bundeschatz für Fluß- und Hafenverbesserungen und öffentliche Wegebauten mehr als sieben Millionen Dollars bewilligt worden, von welcher ungeheuren Summe jedoch nur die magere Portion von \$8000 für den oberen Mississippi verwendet wurde.“ Man denke: die in vierzig Jahren verausgabten \$17,000,000 wurden für eine „ungeheuer große“ Summe erachtet, während jetzt und schon seit einer langen Reihe von Jahren der Congreß ebenso viel und oft noch einige Millionen mehr, und manchmal sogar das Doppelte für ein einzelnes Jahr für Fluß- und Hafenbauten bewilligt. Die durch jene Convention eingeleitete Bewegung hatte übrigens den Erfolg, daß einige Jahre später mit dem Sprengen der Felsen begonnen wurde.

Bei der Countywahl wurden die Aemter ziemlich gleichmäßig auf die beiden Parteien vertheilt. Die Demokraten erwählten den Scherif Harvey Leonard, der die größte Stimmenmehrheit von allen und mehr als doppelt so viele wie sein Gegner Enos Tichenor erhielt; ferner den County Clerk John Nowser, den Feldmesser Willard Harrows und den Recorder und Schatzmeister Siram Price. Als Whig Kandidaten wurden gewählt: Commissioner M. C. Fulton, County Anwalt M. McGregor, Nachlaßrichter James Thorington und Coroner T. W. Makemore. Eines von Price's Campagne-Argumenten war, daß er ein armer Mann, und sein Mitbewerber James McManus reich sei und die beste Farm im County eigne, (im Westende der Stadt und bis an den jetzigen Schützenpark reichend.) Siram Price aber war schon damals ein recht wohlhabender Mann. Er besaß eines der besten Geschäftsgebäude nebst Wohnungen darin an der Front Straße, eine Farm nördlich von der Stadt und war damals dabei, sich ein schönes Wohnhaus an der Brady und der Siebenten Straße zu bauen. Im nächsten Jahre war er imstande, bedeutende Aktienzeichnungen für die Chicago & Nord Island und für die Mississippi & Missouri Eisenbahnen zu machen. Aber sein Armuthsjammern hatte doch seine Wirkung, denn das mitleidige Publikum gab ihm eine ansehnliche Mehrheit der Wahlstimmen.

ihn gerecht zu sein, muß jedoch gesagt werden, daß er alle seine Aemter ordnungsmäßig verwaltet hat.

Im Herbst 1849 wurde hier unter dem Namen „College of Physicians and Surgeons of the Upper Mississippi“ eine Medizinische Lehranstalt etablirt. Dieselbe war ursprünglich zwei Jahre vorher, in Rock Island organisiert worden, aber Davenport wurde für eine geeignetere Lokalität gehalten. Die Fakultät bestand aus den Doktoren Chandler B. Chapman, John F. Sanford, Sam. G. Armor, M. L. Knapp, Geo. L. Richards und A. S. Hudson. An der südwestlichen Ecke der Bradn und Dritten Straße (wo jetzt der große Whitaker Block steht), wurde von John Forrest ein Backsteingebäude von zwei und einhalb Stockwerken errichtet, und dort wurde Anfangs November diese erste Medizinschule in Iowa eröffnet, welche amtlich als eine Abtheilung der nur aus einer Rechtsschule bestehenden Iowa Staats-Universität anerkannt wurde. Im Februar 1850 schloß das erste Semester, bei welcher Gelegenheit die Doktorwürde an neun Studenten ertheilt wurde. Das College war eine Schnellpresse. Aber die Herrlichkeit war nicht von langer Dauer. Ein deutsches Dienstmädchen Namens Holland im Hause eines der Professoren, des Dr. Sanford, war am 8. Januar nach mehrwöchiger Krankheit gestorben. Bald nach der Beerdigung verbreitete sich das Gerücht, daß die Leiche für anatomische Zwecke sezirt worden sei, und da auch verschiedene Grundeigenthümer gegen die Nachbarschaft der Anstalt ein Vorurtheil hatten, welches in Gagal's „Banner“ noch genährt wurde, so entstand allmählig eine große Aufregung, welche dazu führte, daß sich am Abend des 8. März gegen dreißig Leute, meistens deutsche Landsleute der Verstorbenen, aufmachten und das Grab öffneten. Obgleich sich dabei herausstellte, daß das häßliche Gerücht unbegründet war, kam die Opposition und Wühlerei gegen das College doch nicht zur Ruhe, und es wurde beschlossen, nach Keokuk überzusiedeln. Am Schluß des nächsten Halbjahrs, am 11. Juni 1850, erhielten sechs Studenten den Doktorgrad, und dann erfolgte der Umzug nach Keokuk, wo im nächsten Winter der junge Davenportter John F. Dillon als 1850 Doktor der Medizin graduirte, der aber schon nach kurzer Zeit zum Juristen umfattleste.

Der Winter war mild, so daß der Fluß niemals ganz zugefroren war und der Fährdienst nur wenig durch treibendes Eis behindert wurde. Es gab einen vorzeitigen Frühling; aber die Witterung wurde dann und blieb so kalt, daß erst Ende April das Gras ordentlich zu wachsen und die Bäume auszufsagen begannen.

Dr. James Hall, einer der ersten Pioniere, war Mayor, James Thorington Stadtschreiber, John D. Evans Schatzmeister und Lockwood J. Center Marschall oder Polizist. Gegen Ende des Jahres bewilligte die Legislatur einen „Special Charter“, und vom folgenden Jahre ab war Davenport eine erstklassige „City“. Von Zeit zu Zeit beschäftigte der Town Council sich mit wünschenswerthen gemeinnützigen Einrichtungen, oder doch wenigstens mit deren Erörterung. Nachdem er einige Wochen zuvor für die Anschaffung eines *General-Apparates* die Summe von \$1500 bewilligt hatte, widerrief er diesen lobenswerthen Beschluß bereits wieder im Februar, weil derselbe wegen seiner Kostspieligkeit und der in der Stadtkasse herrschenden Ebbe bei vielen Bürgern Mißfallen und Opposition gefunden hatte. Die Angelegenheit wurde bei der nächsten Wahl, am 6. April 1850, den Wählern zur Abstimmung unterbreitet und mit 68 gegen 38 Stimmen verworfen. Bald darauf jedoch hatten die Befürworter eines besseren Feuerschutzes die Genußnahme, den von ihnen eingenommenen Standpunkt als den besseren beweisen zu sehen; denn am 18. April entstand ein Feuer, durch welches eines der größeren Familienwohnhäuser nebst dem größten Theil seines Inhalts vernichtet wurde. Diese Anschauungslehre blieb aber ohne wesentliche Folgen, und erst nach dem einige Jahre später eingetretenen Aufschwung der Stadt wurde eine freiwillige Feuerwehr organisiert und mit einigen Löschgeräthen ausgerüstet.

Ein anderes, aber weniger schlimmes Feuer, nämlich ein Feuer überschäumender Begeisterung wurde durch den Jenny Lind Kultus erzeugt. Die berühmte schwedische Sängerin, welche von Phineas Barrum nach Amerika gebracht worden war, hatte bei ihrem Auftreten im Castle Garden von New York und den anderen Großstädten des Ostens einen gewaltigen Sturm von Enthusiasmus entfesselt, der seinen an- und aufregenden Einfluß bis auf den fernsten Westen, und ganz natürlich auch auf Davenport ausdehnte, obgleich man sich hier bescheiden mußte, sich von der phänomenalen Kunst der großen Sängerin nur im Geiste eine Vorstellung zu machen. Es gab noch keine Phonographen.

Ueber die Leichtglbigkeit unserer Bevölkerung und die mannigfaltigen Gelegenheiten, welche derselben Vorschub leisteten, wickelte die „Gazette“ im Juni 1850: „In der verflossenen Woche wurde unsere Stadt von einem wahren Wolkenbruch von Untharkeiten und Unterhaltungen betroffen. Dienstag hatten wir Chambers' „Miesencirkus“; Donnerstag war Blumenausstellung; Freitag die Schweizer Glockenspieler, Sonnabend Crane's „Orientalischen Cirkus“, und zwischendurch in der

Woche noch einige Orgeldreher mit Tambourin-Mädchen und Affen. Dies zusammen mit der üblichen Anzahl von Betrunknen verlieh unserer Stadt ein ziemlich großstädtisches Ansehen. Die Cirkusse haben, nebenbei gesagt, eine große magnetische Kraft. Mitten in der Ernte lassen fast ein Viertel der erwachsenen Landleute ihre Nähmaschinen und Senfen auf dem Felde im Stich und kommen zur Stadt, um den Cirkus zu sehen. Leute, die seit Jahr und Tag klagen, daß sie keine Zeitung halten und bezahlen können, haben doch immer reichlich Geld, um zu feiern und mit Weib und Kind zur Cirkusschau zu laufen.“

Nach einer, vielleicht nicht einmal vollständigen Zusammenstellung waren so ziemlich alle der damaligen *Berufsarten* in Davenport vertreten. Es gab hier die folgenden Gewerbetreibenden: 22 Zimmerleute, 9 Steinseher, 5 Ziegelbrenner, 6 Backsteinmaurer, 5 Gipser, 6 Anstreicher oder Maler, 10 Möbeltischler, 5 Stuhlmacher, 7 Wagenbauer, 2 Kutschenmacher, 12 Schmiede, 15 Haßbinder, 5 Sattler, 1 Koffermacher, 8 Schuhmacher, 7 Schneider, 3 Klempner, 4 Maschinenbauer, 3 Müller, 2 Holzfäger, 9 Fuhrleute, 8 Frachtfuhrleute, 3 Fleischer, 1 Färber, 1 Büchschenschmied, 1 Uhrmacher, 1 Lackirer, 1 Drechsler, 1 Bäcker, 1 Polsterer, 1 Barbier, 9 Pastoren, 4 Aerzte, aber merkwürdiger Weise nur zwei praktizirende Advokaten, vorausgesetzt, daß da kein Druckfehler in der Liste war. Es bestanden hier 2 Zeitungen, 2 Dampfmahlmühlen, 1 Dampffägemühle, 1 höhere Knabenschule (das Iowa College), 1 Mergtliches Colleg, 5 Schulen, 3 Hotels, 2 Villardhallen, 2 Kaffeehäuser (euphemistische Bezeichnung für Schankwirthschaften zum Unterschiede von Winkelschnapsbuden), 1 Konzert- und Versammlungshalle, 19 Kaufläden, 1 Bank- und Wechselgeschäft, 2 Schlacht- und Pöfelhäuser, 1 Leihstall, 1 Pflugschmiede, 1 Essigfabrik. Mehrere andere Industrien wurden in diesem Jahre begründet, und dabei machen sich immer mehr *deutsche* Geschäfte bemerkbar. Zu dem in 1849 gegründeten Kaufladen von Kling & Vieths kamen in diesem Jahre die Handlungen von Garding & Hanssen, Schröder & Ubeleisen, eine Licht- und Seifenfabrik von Arndt & Blakemore, die erste deutsche Apotheke von Gustav Schlegel und eine Essigfabrik von F. A. Weihe. Matthias Frhm baute die erste Bierbrauerei in Davenport, an der Garrison und Sechsten Straße, welcher Henry Funk bald eine zweite an der Marquette Straße bei der Achten folgen ließ.

Davenport, LeClaire & Co. bauten an der Front Straße zwischen Ripley und Garrison Straße eine Gießerei und Maschinenfabrik. Die „Compagnons“ waren Harvey F. Hughes und John A. Boyd. Die

Stadt verpachtete der Gesellschaft für den Zeitraum von 15 Jahren einen Streifen Land am Flußufer gegenüber der Fabrik als Lagerplatz für \$25 im ersten Jahre und \$50 für jedes folgende Jahr.

Im März begann Strong Burnell mit dem Bau einer Dampfschneidemühle an der Front Straße westlich von der Scott Straße, und im nämlichen Jahre baute er sein Wohnhaus, ein einstöckiges Backsteingebäude an der Brady und Sechsten Straße, mit der langen Seite an der Sechsten. Das Haus sieht jetzt sehr unscheinbar aus, war aber damals eine der stattlichsten Residenzen. Burnell kam 1839 aus Neu-England nach Davenport. Er war ein Zimmermann und hatte ein Genie für Maschinenwesen. Die ersten beiden Jahre lebte er auf einer Farm und arbeitete dabei zugleich für Andere, indem er deren Prärie-land umbrach. In 1841 kehrte er zu seinem Gewerbe zurück und baute mehrere Wohn- und Geschäftshäuser, ein paar hölzerne Kirchen u. s. w. Darauf verbrachte er fünf Jahre in seiner alten Heimath Massachusetts, kehrte aber in 1849 wieder nach Davenport zurück. Für die Sägemühle ließ er die Maschinentheile nach den von ihm selber gefertigten Modellen in Moline gießen. Die Mühle wurde im Oktober in Betrieb gesetzt. Im nächsten Jahre traten S. E. Gillett und J. S. Lambrite als Partner ein, und das Geschäft wurde durch eine Thüren- und Fensterfabrik vergrößert. Nach einigen guten Geschäftsjahren kam die große Finanzkrisis von 1857 und die Firma, welche bedeutendes Kapital in den nördlichen Nichtenwaldungen und anderen Unternehmungen angelegt hatte, machte bankrott. Burnell verzog mit seiner Familie nach dem Zukunftstaate Colorado und ist im Sommer 1885 in Seattle, Washington, gestorben. Die Mühle wurde mehrere Jahre von G. A. Varde, von 1865 bis 1868 von Tessaint & Schrider, dann von Schrider & Müller betrieben und ging nach Lorenzo Schrider's Tode in 1883 in den Besitz von Christian Müller über, dessen in der Müller Lumber Co. vereinigte Kinder den Platz noch eignen.

Im Mai eröffnete A. LeClaire seine „Vierte Addition“ zur Stadt Davenport, welche die Straßengevierte südlich von der Siebenten und zwischen Rock Island und Iowa Straße umfaßte.

Präsident Zachary Taylor starb in seinem zweiten Amtsjahre am 9. Juli 1850. Er hatte an der Unabhängigkeitsfeier theilgenommen, bei welcher Erde von Kosciusko's Grabhügel bei Krakau an dem im Bau begriffenen und 1885 eingeweihten Washington Denkmal niedergelegt wurde. Bei der Feier war der Präsident mehrere Stundenlang der stehenden Sonnenhitze ausgesetzt gewesen, und als

er überhast heimkehrte, that er etwas, was ein alter Soldat mit seiner Erfahrung nicht hätte thun sollen. Er trank, wie man sagt, große Massen Eiswasser und kalte Milch, und aß dazu auch eine Menge Kirichen. Die Folge war eine heftige Erkrankung, welche nach einigen Tagen tödtlich endigte. Die Kunde von dem Tode des Präsidenten gelangte am 15. Juli nach Davenport. Der Stadtrath hielt sogleich eine Sitzung, um der Trauer der Stadt einen amtlichen Ausdruck zu geben, und die Beamten von Stadt und County legten für die nächsten dreißig Tage Trauerabzeichen an, während die Fahnen ebenso lange von Halbmast wehten. Am 18. Juli fand im Gerichtshause eine allgemeine Trauerversammlung der Bürgerschaft statt, in welcher Pastor James Hildreth die Gedächtnißrede auf das todtte Oberhaupt der Republik hielt. Vicepräsident Millard Fillmore trat die Präsidentschaft an. Er machte dem Congreß mehrere gute Vorschläge, die jedoch nicht ausgeführt wurden, dagegen erwies er selber sich dem Congreß gegenüber nachgiebig, indem er ein Gesetz, durch welches der Missouri Kompromiß annullirt wurde, und ein anderes, welches den Bürgern die Einfangung flüchtiger Sklaven zur Pflicht machte, unterzeichnete. Beide Maßnahmen erregten im Norden großen Unwillen. In 1856 war Fillmore der Präsidentschaftskandidat der freundenfeindlichen „American“ Partei. Er ist 1874 zu Buffalo gestorben.

In diesem Sommer kehrte die Cholera wieder mit großer Heftigkeit zurück und forderte auch in dieser Umgegend wieder viele Opfer. Unter diesen war der Deutsche Heinrich Erich, der im Juni 1847 mit dem ersten großen Einwanderungszuge nach Davenport gekommen war. Am 14. Juli hatte er sich mit der Wittve Marie Jansen verheirathet, und genau eine Woche darauf starb er an der Cholera.

Mehrere schwere Gewitterstürme ereigneten sich in dieser Gegend. Ein solcher zog mit vielen Blitzen und Regen am 16. August über die Stadt. Auf beiden Seiten des Flusses schlug der Blitz in mehrere Häuser und Ställe ein. In Davenport wurde das Haus der Frau Bomberg getroffen, und der Giebel wurde abgerissen. Bei Long Grove setzte das elektrische Feuer einen Stall auf Robert Brownley's Farm in Brand und legte ihn nebst einigen in der Nähe stehenden Weizenstienen in Asche. Zwei Tage darauf wiederholte sich das große Naturspiel, wobei ein Backsteinhaus eines gewissen Connell an der unteren Main Straße vom Blitze stark beschädigt und mehrere Telegraphenpfosten zerplüßert wurden.

Die Nothwendigkeit einer guten Verkehrsverbindung mit dem Osten, um von der Abhängigkeit von der nur während eines Theiles des Jahres benutzbaren Flußschiffahrt befreit zu werden, war immer fühlbarer geworden. Seit Jahren war schon über den Bau einer Eisenbahn geredet worden, und Fulton hatte bereits in 1843 Sondirungen für eine Eisenbahnbrücke gemacht. In diesem Jahre wurde nun das Projekt einer Eisenbahn vom Mississippi nach der Stadt La Salle in Illinois, wo ein Anschluß an den Michigan Kanal nach Chicago gemacht werden sollte, seiner Ausführung ein gut Stück näher gebracht. Der Plan wurde aber bald dahin erweitert, daß eine Bahn für die ganze Strecke von Chicago nach Rock Island gebaut werden sollte. So wurde die Rock Island & La Salle Co. zur „Chicago & Rock Island Co.“ umgewandelt, zu deren Aktienkapital in Davenport \$85,000 und im nächsten Jahre von der Stadt Davenport als Korporation noch weitere \$40,000 gezeichnet wurden. Der hiesige Richter James Grant war der erste Präsident der Gesellschaft. Für die westliche Verlängerung der genannten Bahn waren hier ebenfalls bereits Schritte gethan durch die Organisation der „Mississippi & Missouri Railroad Co.“ mit der Fernsicht auf den Stillen Ocean.

Das fünfte Jahrzehnt hatte einen günstigen Abschluß, und ein neues stieg aus dem Zukunftsnebel verheißungsvoll empor.

37. Kapitel.

Die „Achtundvierziger“.

Ihre Ideale und ihr Wirken. — Schwere Zeiten mit leichtem Sinn und erstem Willen überwunden. — Einfluß auf die öffentlichen Angelegenheiten und Ehrungen. — Die deutsche Nachkommenschaft.

Mit dem Eintreffen der deutschen Achtundvierziger beginnt für das Deutschamerikanerthum ein neuer wichtiger Abschnitt, der auch zugleich eine Wendung in der politischen Landesgeschichte einleitet. Zu den „Achtundvierzigern“ sind nicht bloß die Männer zu zählen, welche thätigen Antheil an den freiheitlichen Volkserhebungen in den deutschen Ländern genommen haben und gezwungen oder freiwillig ins Exil gingen, sondern auch solche, welche in den unmittelbar vorausgegangenen Jahren aus den nämlichen Gründen, welche die Revolution veranlaßten

das Land ihrer Geburt verlassen hatten und in den demokratisch regierten Ver. Staaten eine freiere und glücklichere Heimath zu finden erwarteten, von welcher aus sie auch die Zustände im alten Vaterlande in gleicher Weise umzugestalten hofften. Zu ihnen gehören auch ferner die Hunderttausende, die in den Folgejahren, zehn bis zwölf Jahre nach der Revolution, hierhergekommen sind.

Was deren Vorläufer in den dreihundert Jahren, seit ihrem ersten Auftreten in 1607, geleistet haben, darf nicht unterschätzt werden. Viele Tugende von Namen könnten genannt werden, deren Träger als Feldmesser und Forscher von der Küste in die Wildniß eindrangen, neue und bisher hier unbekannte Industrien gründeten, große Werke der Ingenieurskunst ausführten, oder in gelehrten Berufen und in anderer mannigfaltiger Weise befruchtend auf das amerikanische Geistes- und Gemüthsleben eingewirkt haben. Aber ihre Zahl war immerhin gering im Verhältniß zu jener der Achtundvierziger, welche plötzlich, im Verlaufe nur weniger Jahre in dieses Land hereinstürmten und -stürzten und sich rasch über alle seine Theile bis zu dem damaligen fernsten Westen ausbreiteten.

Von den „Gr a u e n“, mit welchem Namen man diejenigen Deutschen bezeichnete, welche vor dem fünften Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts, und besonders während dessen dreißiger Jahre, nach Amerika gekommen waren, hatten sich eine stattliche Anzahl durch ihre hervorragenden Leistungen auf wissenschaftlichem, industriellem, künstlerischem und erzieherischem Gebiet ausgezeichnet, und schöne Erfolge und persönlich hohes Ansehen errungen; aber deren Wirken und Einfluß war auf die gebildeten Kreise im Osten des Landes beschränkt. Im Westen gab es, abgesehen von einigen Distrikten weiter unten im Süden, in und bei St. Louis und in dem gegenüberliegenden St. Clair County in Illinois, kein Deutschthum. Dieses entwickelte sich in unserm Nordwesten erst unter den „G r ü n e n“, d. h. unter den „Achtundvierzigern“ und „Vorachtundvierzigern“, die schon in den letzten 1840er Jahren durch die Unzufriedenheit mit den in ihrer alten Heimath bestehenden politischen und sozialen Zuständen zur Auswanderung veranlaßt worden waren.

Es gab tolle Köpfe unter jenen Stürmern, bei deren berechtigtem Haß gegen die Reaktion ihr Herz und Gemüth oft mit dem Verstande durchgingen. In ihrem Programm stand eine europäische Republik nach dem Muster der Ver. Staaten, und für den Fürstenmord war ein Preisccourant festgesetzt. Im März 1849 wurden vom Vollziehungs-

ausschloß eines „Deutschen Revolutions-Comitee“ in Philadelphia Proklamationen erlassen, in denen die deutschen Fürsten für vogelfrei erklärt und Prämien auf ihre Köpfe ausgesetzt wurden. Hiernach wurde der Kaiser von Oesterreich mit \$30,000, der König von Preußen mit \$25,000, andere Könige und sonstige Fürsten mit \$15,000 das Stück bewerthet. Für den Kopf des „gemeinen Senfers“ Windischgrätz sollten \$10,000 bezahlt werden. In einem Revolutionsgedicht hieß es:

„... Wir leben, über Kön'ge wegzuschreiten,
Und sterben wir, — ein schöner Tod, wenn Fürsten mit uns sterben.
Die Ueberzeugung hoch! — Die Waffen sind nicht schlecht,
So lang das Ziel des Kampfes bleibt gerecht.“

In einem sehr ernsthaft gehaltenen und keineswegs satirischen Artikel bemerkte die „N. Y. Sun“ zu jener Ahterklärung: „Sie wird Angst und Schrecken unter den gekrönten Häuptern Deutschlands verursachen, welche in den Bewußtsein, die Verwünschungen eines niedergetretenen Volkes verdient zu haben, nach dem Leben fühlen werden, daß die Kronen auf ihren Häuptern wackeln.“

Aber sogar die tollsten Hitzköpfe haben sich abgekühlt und sind bewundernde Freunde des neuen Deutschland geworden, in welchem sie so sehr viele ihrer einstigen Wünsche und Forderungen verwirklicht haben.

Mit dem Auftreten der „Achtundvierziger“ entstand ein kraftvolles *Dentschamerikanertum*, das sich durch seine geistige Mäßigkeit und Thatkraft Ansehen und Einfluß verschaffte, besonders nachdem es sich durch eine kurze Episode des Nativismus und Know-nothingismus tapfer und erfolgreich durchgekämpft hatte.

Es ist ein Irrthum, daß die Deutschen in Amerika erst nach der Gründung des deutschen Reiches zu Ansehen gelangt seien. Die deutschen Waffenerfolge von 1870 und 1871 haben den Angehörigen anderer Nationalitäten wohl stark imponirt und ihnen Respekt abgerungen, aber das Ansehen und der Einfluß der deutschen Amerikaner ist vor jener Zeit viel größer gewesen als in diesen späteren Jahrzehnten. Im französisch-deutschen Kriege z. B. fanden die energischen Proteste der deutschen Presse, der Vereinigungen und einzelner Personen, wie Senator Karl Schurz, gehörige Beachtung und zwangen den Präsidenten Grant, den Waffenhandel nach Frankreich einzustellen. Dagegen vermochte das sehr viel zahlreichere Deutschthum unserer Zeit den Präsidenten Wilson in seiner Haltung gegen Deutschland nicht wankend zu machen und den unseligen Krieg zu verhüten. Der größere Einfluß unserer

Vorgänger erklärt sich aus mehreren praktischen Gründen: Zunächst war der durchschnittliche Bildungsstand der Deutschen jener Periode in ihrer Gesamtheit ein außerordentlich hoher; sodann bildeten sie durch ihre Zahl, auch als Wähler, einen stärkeren Prozentfak der Gesamtbevölkerung als jetzt, und ferner traten sie, ungeachtet häufiger Streitigkeiten und Kränkelerien unter ihnen, in ziemlich fest geschlossenen Reihen für ihre berechtigten Reformforderungen ein, welche um so willigeres Gehör fanden, als die politischen Parteiführer bestrebt waren, sich der deutschen Wahlstimmen zu versichern. Während der Amerikaner und Irländer im allgemeinen der Partei und ihren manchmal von einer Wahlcampagne zur anderen widersprechenden Erklärungen folgte, ist der Deutsche meistens seinen Grundsätzen gefolgt und hat dadurch mehrmals eine wichtige Wahl entschieden. Darum mußte mit ihm gerechnet werden, nicht aus Liebe zu ihm, sondern aus Zwang der Verhältnisse. Das änderte sich in späteren Jahren mit der Verschiebung des Nationalitäten-Verhältnisses und vielleicht auch noch aus anderen Gründen. Die Politiker brauchten nun im allgemeinen die unabhängigen Deutschen wegen ihrer Stimmen, auch wenn diese jederzeit höchst erwünscht waren, nicht mehr unwerben. Mergel und Neid auf die frühere hohe Ausnahmestellung der Deutschen im öffentlichen Leben und Mißgunst gegen deren große materielle Erfolge führten zusammen einen Umschlag herbei, mit Schikanirungen und Drangsalirungen im Gefolge, denen die verschiedenen puritanischen Geseze und deren überstrenge Ausföhrung zuzuschreiben sind.

Nicht alle diese Männer waren politische Flüchtlinge im engeren Sinne des Wortes; aber Alle wurden von den Wogen, die durch den Sturm der Revolution aufgepeitscht waren, an diese Gestade getragen. Die meisten der Ankömmlinge waren Landleute oder sonstige Gewerbetreibende gewesen; aber es befand sich unter ihnen eine außerordentlich große Anzahl von akademisch gebildeten und technisch hochgeschulten Leuten, Lehrer, Aerzte, Juristen, Kaufleute, Offiziere u. s. w., so daß jene Immigration einen sehr hohen durchschnittlichen Bildungsstand repräsentirte.

Unser Davenport und Scott County haben einen sehr bedeutenden Antheil von diesem werthvollen Bevölkerungszuwachse der Union erhalten. Der überwiegend große Theil bestand aus Schleswig-Volksfeinern oder solchen anderen Deutschen, die in dem schleswig-holstein'schen Volksheere gegen Dänemark gekämpft hatten und durch die Schilderungen ihrer bereits hier angefessenen Landsleute und Stammes-

genossen hierhergezogen wurden, sowie auch aus Theilnehmern an der badischen Revolution und anderen Aufständen. Einige von ihnen brachten Geld mit hierher; aber bei den meisten von diesen dauerte es nicht lange, bis sie so „abgebrannt“ waren wie der Rest von armen Schlußkern. Für die allermeisten war das Geld nur Chimäre. Viele mußten zu ganz neuen Berufen greifen. Sie wurden Cigarrenmacher, Anstreicher, Schankwirth und, auch wenn sie selber Vollbärte trugen, Barbieri und noch sonst mancherlei. Viele suchten sich mit Sprach- und Musikunterricht durchzuschlagen, und andere wurden Zeitungsschreiber. Um einem Bedürfniß zu genügen oder auch das gährende Leben noch lebendiger zu machen oder in bestimmte Richtung zu leiten, schossen neue deutsche Wochenblätter empor wie die Pilze, um trotz der unbestreitbaren Vergabung und Schneidigkeit ihrer genialen Editoren bald wieder zu verwelken und abzustarben.

Physisch, geistig und moralisch stark, wurden die meisten dieser Immigranten durch Fleiß, Ausdauer und Rechtschaffenheit in der Landwirthschaft, den Gewerben und sonstigen Berufen durch Erfolg belohnt, und durch jene Eigenschaften und auch ihre Methoden wurden sie ihren anderen Mitbürgern vielfach zum Vorbilde. Dabei gab es freilich auch für sie sehr viel Neues zu lernen und in neue Verhältnisse sich zu schicken, und sie hatten schwere Zeiten durchzumachen, bis sie auf festem Fuße standen. Sie begnügten sich jedoch nicht mit den geschäftlichen Erfolgen, sondern hatten auch noch Zeit und Eifer für allerlei gute Bestrebungen geistiger, politischer und sozialer Art unter der Führung von Männern wie Theodor Göllich, Hans Reimer und Ernst Claussen, Nikolaus N. Aufsch, Heinrich Mammig, Christian Kaufmann, H. H. Andresen, Christian Müller, Henry Lischer, Theodor Olshausen, Ednard und Gustav Schlegel, Jakob Strasser, Carl Weiderbede, Robert Krause u. A. Ihrem hervorragenden Antheil an den öffentlichen Angelegenheiten, an Politik, Kunst und Bildungswesen soll im weiteren Verlauf unserer Chronik oder in besonderen Kapiteln Rechnung getragen werden.

Wie bereits angedeutet, wurde das Gepäck durch großen Reichtum nicht beschwert. Theodor Göllich sagte in einem seiner vielen prächtigen Gedichte von diesen „versprengten Trümmern eines Freiheitsheeres“: „Das war der Achtundvierz'ger rüst'ge Schar. Sie trugen leicht Gepäck an Geld und Gut; allein die Hand war fest, das Auge klar, und ungebrochen noch der Jugendmuth.“ Und der Jugendmuth schäumte sehr oft über; denn die meisten standen noch in der ersten Mülhe der Mann-

haftigkeit und waren unverheirathet. In dieser Familienfreiheit waren sie, wenn auch nicht sorgenfrei, doch bis zu einem hohen Grade sorglos.

Nach einem bereits dem alten Homer bekannten Erfahrungssatz, daß noch immer ein Gott den Gleichen zum Gleichen gefelle, führte auch hier in Tavenport ein solcher Gott, vielleicht der „Gott Zufall“ gleichgesinnte, gleichgeartete und gleichfühlende Menschen zusammen. So bildete sich eine sogenannte „B o h è m e“ heraus, ein heiteres Zigeunertum mit dem unvermeidlichen Galgenhumor, der sich gern über sich selber und die ganze spießbürgerliche Welt lustig macht. Es gab da Bohemiens und Philister-Bohemiens in Masse. Erstere sind bekanntlich die gutherzigen Menschen, denen Geldmangel und Schulden wenig Sorgen machen, die glücklich im Besitz und nicht unglücklich in der Besitzlosigkeit sind, die schönsten Blumen am Wege pflücken und mit ihrer üppigen Phantasie in ihren Lustschlössern thronen. Die Philister-Bohemiens sind gute Leute, die sozusagen zwei Seelen in ihrer Brust tragen. In ihrer bürgerlichen Beschäftigung, als Beamte, Gelehrte, Geschäftsleute, hinter Schreib- und Ladentisch, verrichten sie ihr tägliches Pensum, aber auch selten mehr, mit großer Gewissenhaftigkeit, zahlen ihre Steuern und gehen pflichtmäßig zum Stimmplatz. Gaben sie aber ihre Tagespflicht absolvirt, so ziehen sie mit dem Glockenschlag den Philisterrock aus und werden, wenn kein häuslicher Zwang sie genirt, freie, unabhängige, souveräne Geister, und sie begeben sich, des rechten Weges wohlbewußt, pünktlich dahin, wo man einen Guten schenkt. Und das war im alten Tavenport immer dort, wo die ideale Bohème verkehrte, in deren sonniger Nähe sie sich wohl fühlten, wenn sie auch von ihr nicht für ganz voll und innerlich etwas über die Schultern angesehen wurden. Von den echten, ängstlich am Hergebrachten haltenden, kleinlich peinlichen Philistern oder egoistischen Spießbürgern, deren es ebenfalls in Menge gab, soll hier nicht geredet werden.

An „Tabagien“, wo die beiden guten Menschenklassen bei Trank und Tabak sich frohemuth und wohligh zusammenfanden, fehlte es nicht. Die beliebtesten Plätze waren bei „Zef“ Steinhilber, ehe dieser ein Farmer wurde, bei Jakob Höring, Robert Henne, Carl Lerchen und Charles Enser, und wenn das Tanzbein zuckte, ging's zu Haus Casper Möller an der Front (später an Harrison) Straße, Louis Beyer an Sedgwick und Gaines Straße oder nach Matthias Weidemann's Thalia Garten an der Ripley Straße. Bei den Diskussionen über die in sechs Tagen zusammengeschuferte und darum natürlich verpöschelte Welt und

ihre nothwendige Verbesserung ging es immer sehr lebhaft zu, und oft dienten Stühle oder Tische als Rostrum.

(Necht solide Stammtische, manchmal Honoratioren- oder Millionärstische genannt, jeder mit einer sekhaft ausdauernden Corona, hat es auch in späteren Jahren noch gegeben; in der Turnhalle, bei John Hill, Fritz Bergfeld, Gustav Becker, Henry Schröder u. s. w.; aber was jener alten Boheme oder wenigstens der Philister-Boheme am nächsten kam, pflegte sich in der „Menkenke“ an der südöstlichen Ecke der Harrison und Dritten Straße aus Literaten, Theater- und anderen Künstlern, und sonstigen Berufskreisen zusammenzufinden, und Jeder, der Weisheit suchte oder spenden konnte, war willkommen. An dem runden Tisch von mächtiger Dimension war das „Trieten“ nicht gestattet, und nur Bierbrauer, Wein- und Tabaksreisende waren von dieser Enthaltensregel dispensirt. Im übrigen ist wahrscheinlich nur ein einzigesmal eine Ausnahme gemacht und dieser Comment inszendirt worden: Als einmal ein böhmischer oder slowakischer Ringer Gutenberg's eine alberne Bemerkung gemacht hatte, wurde ihm von einem der Anwesenden und ehemaligem Akademiker über den Schnabel gefahren. Es folgte eine „Forderung“, die aber allgemein ignoriert wurde. Der Beleidigte entfernte sich, kehrte aber bald mit einem Paare weißbaumwollener Handschuhe zurück, deren einen er mit blutdürstigem Blick dem Beleidiger zuschleuderte. Das gab ein Hallo und großes Gelächter. Der Schwarzkünstler wurde auf einen Stuhl niedergedrückt und wegen der in Nova strafbaren Forderung zum Zweikampf einstimmig zu einer vollen Runde auf seine Kosten verurtheilt, wonach der Friede hergestellt war. Ihren Namen hatte die kleine Kneipe davon erhalten, daß ihr Wirth, Hermann Haaf, alles Zweifelhafte, Unehnte und Fragliche mit dem Ausruf „Dat is Menkenke“ (gleichbedeutend mit „Mumpis“) abzuthun pflegte. Ein hübsches Möbelstück der Menkenke war ein Album, in welchem Gäste durch launige Zeichnungen, witzige Verse und geklungene Sinnprüche ihrer Stimmung geistreichen Ausdruck gaben. Als einmal in übler Stunde dieses Album ins Feuer flog, gingen einige wirklich köstliche Perlen der Dichtung und Karikaturzeichnung verloren.)

Am Sommer 1851 hatte sich eine fidele Gesellschaft von sechs Offizieren der ehemaligen schleswig-holstein'schen Armee zusammengethan, um in zwanglos kooperativer Weise Landwirthschaft zu treiben. Sie hießen Hertzberg, Gablain, Tzichul, Roman'ski, Seelen und Mok, alle adelig, und Hertzberg soll sogar ein Graf gewesen sein. Auf der Prärie in der südwestlichen Ecke von Hickory Grove Township ließen sie sich



Richmond Boulevard, östlich von Brady Straße.

nieder und bauten ein geräumiges Holzhaus, ein Casino, mit Messe-, Lese- und Gesellschaftsraum in der Mitte und separaten Schlafzimmern für jeden an den Außenseiten. Es war eine veritable Bohème, eine lustige Junggesellen-Wirthschaft mit der von solcher untrennbaren extravaganten Unordnung. Von Zeit zu Zeit erbarmten sich die Brüder Heinrich und Carl Friedrich und die Gattin des ersteren, welche in der Nachbarschaft wohnten, und brachten etwas Ordnung in die Bude. Die Herren „Ökonomen“ hatten zwei Oxfen und für \$10 in ihrer Unschuld einen sogenannten linkschändigen Pflug gekauft, der für keinen von ihnen bequem zu hantiren war. Da sie auf den Gütern ihrer Väter gesehen hatten, wie gepflügt und geackert wird, so besaßen sie einen kleinen theoretischen Begriff von der Landwirtschaft; aber mit der Praxis haperte es ganz gewaltig, und man vertrieb sich darum lieber die heiße Sommerzeit mit Ragen, Lesen und Disputiren. Von Zeit zu Zeit kamen Kameraden aus der Stadt hinaus, und die Gastfreundschaft gegen solche wurde nur durch die Menge der Vorräthe an Eß- und Trunkbarem begrenzt. Eines Tages kam ein Schwarzer von etwa zwei Duzend Personen hereingeschneit, und die Speisekammer war fast leer. Herr von Noß hatte Du Jour. Er nahm den ganzen Mehlvorrath und präparirte, in Ermangelung anderer Zuthaten, mit Wasser und Salz eine Anzahl Pfannkuchen, wozu er die Pfanne mit einer Speckschwarte einsetzte.

Die Farmerei, so mächtig sie auch betrieben wurde, verursachte Schwielen in den Händen und wurde bald als aussichtslos aufgegeben.

So war das Leben für die Gebildeten, die Lateinischen Farmer. Viel besser fuhren ehemalige Handwerker, die an Handarbeit gewöhnt waren, als Farmer. Graf Herzberg lebte einige Zeit als Feldmesser in Davenport. Folgende Ankündigung erschien 1852 mehrmals im „Demokrat“: „Hermann Herzberg, Deputy County Surveyor, Office dem United States Hotel gegenüber, ist von der County Court ermächtigt, rechtsgültige Vermessungen von Ländereien, Stadt-Lotten u. s. w. vorzunehmen. Karten aller Theile von Scott County, sowie anderen Counties werden auf Bestellung angefertigt.“ Bald darnach verlor man ihn aus den Augen. Ednard Gablain wurde nach New Orleans verschlagen und wurde Redakteur der „Deutschen Zeitung“. Er ist im Dezember 1858 daselbst an der Schwindsucht gestorben. Bruno Tzschup heirathete hier eine Tochter der deutschen Pionierfamilie Schmidt vom Mackhawk und zog nach dem Missourithal, wo er sich mehrere Jahre, oft mit schwerer Arbeit, kümmerlich durchschlug, bis der Unionskrieg ausbrach. Er diente im Stabe Fremont's und Halleck's und erhielt den

Titel eines Brigadegenerals. Nach Nebraska zurückgekehrt, legte er eine Farm an, welche in den Kluthen versank, als der erratische Missouri wieder einmal seinen Lauf veränderte. Er wurde in die Legislatur und später zum Staatssekretär von Nebraska gewählt und war zu Anfang der 80er Jahre amerikanischer Konsul in Mexico. Zu 1912 ist Tyschuf in Omaha im Alter von 89 Jahren gestorben. Auch die meisten der anderen Kameraden, nachdem sie sich hier in alle Winde zerstreut hatten, haben wahrscheinlich den Bürgerkrieg im Unionsheere ehrenvoll mitgemacht und dann nach ihrer Sturm- und Drangzeit einen Hafen zu stetigem und nützlichem Wirken gefunden; denn trotz ihrer Leichtigkeit sind sie in ihrem inneren Kern doch recht gesund gewesen.

Mit nur wenigen Ausnahmen sind die alten „Achtundvierziger“ nach einem oft stürmischen Leben zu ihrer letzten Ruhe eingegangen. Sie haben nicht umsonst gelebt. Manche von ihnen sind in einem schweren Kampf ums Dasein unterlegen und vielleicht verdorben. Zu ihrer Gesamtheit waren sie Leute, die wegen ihrer Bildung und Tüchtigkeit hohe Achtung verdienen und die für dieses Land einen unschätzbaren Gewinn bildeten. Es ist wahrlich keine Uebertreibung, wenn gesagt wird, daß ohne ihr bewußtes und thatkräftiges Eintreten die Wahl Abraham Lincoln's zum Präsidenten nicht möglich gewesen wäre, und daß die von ihnen heftig bekämpfte Sklaverei nicht, wenigstens nicht so bald, abgeschafft oder der Krieg zur Erhaltung der Union so erfolgreich durchgeführt worden wäre. Das ist, neben ihren vielen anderen Verdiensten, von berufener Seite oft anerkannt worden. Der eminente Gelehrte und Staatsmann Andrew D. White erzählt, daß Bismarck ihn einmal gefragt habe: „Worans erklären sich die großen Erfolge im öffentlichen Leben, welche so viele Achtundvierziger in Amerika erzielt haben?“ Worauf der Vorkämpfer erwiderte: „Aus den Reden, die diese Männer vor dem großen Kriege über die großen Ideen hielten, welche unser Land bewegten; aus den hohen Gesichtspunkten, die sie in der Sklavenfrage und allen Streitpunkten unseres Bruderkampfes vertraten — alles neue, mächtige Ideen, von denen wir alle lernten, von den politischen und sozialverderblichen Einflüssen der Sklaverei auf das Land, seine Institutionen, auf die Sklavenhalter selber und die ganze weiße Bevölkerung im allgemeinen. Und ihre Argumente trugen sie mit einem Feuereifer der Ueberzeugung und einer Beredsamkeit vor, die alle Anhänger der Union mit forttrieb und für die Gestaltung des Krieges von größter Bedeutung war.“ Bismarck bemerkte hierzu: „So bin ich als Deutscher stolz auf die Erfolge dieser Männer in Amerika.“

Viele jener Stürmer, die auf dem Wege der Revolution versucht hatten, Deutschland umzugestalten und, wenn nicht zu einer Republik, so doch zu einem volksthümlichen Einheitsstaate zu machen, hegen nicht den geringsten Zweifel, daß hier unter den „Yankees, den Geldmenschen“ deutsche Bildung, das tiefe deutsche Wissen, deutsche Energie bald ihre Siege über die bloße Geldmacherei davoutragen müsse. Einige jugendliche Hitzköpfe vertiegt sich noch im Jahre 1853 auf dem sogenannten Deutschen Congreß in Wheeling so weit, die Ver. Staaten als das „neue Rom“ zu proklamiren und mit einem Federstriche ganz Europa an die künftige Universal-Republik zu annektiren, ein Plan, der auch in etwas anderer Form dem demantokratischen Präsidenten Wilson vorzuschweben scheint. Auch bei vielen der weniger Ueberspannten stand die Ueberzeugung fest, daß sich im amerikanischen Westen ein rein deutscher Staat, in welchem die deutsche Sprache nicht allein die Umgangssprache, sondern auch die Amtssprache sein würde, gründen lasse. Gewöhnlich wurde, wegen der starken Einwanderungsströmung dahin, der junge Staat Wisconsin als der künftige deutsche Unionsstaat ins Auge gefaßt.

Solche Träume haben sich nicht erfüllt. Die Achtundvierziger haben später selber oft über ihre Schwärmerei gelacht und sind aufrichtige und stolze Bewunderer des neuen Deutschland geworden, welches auf andere als die von ihnen gedachte Weise zu seiner Größe geführt worden ist, die den Reid einer ganzen Welt auf sich gezogen hat. In A m e r i k a aber ist durch sie das deutsche Element zu Ehren gekommen, und kann auf große Errungenschaften für sich selber und das ganze Land hinweisen. Deutsche Geistesarbeit wurde anerkannt; deutsche Sitten und Bräuche, die vor sechzig Jahren als fremdartig verlacht oder mißtrauisch angesehen wurden, haben sich eingebürgert. Und an allem, was die Deutschen auf dem amerikanischen Boden gewirkt und erreicht haben, hat das Deutschthum von Davenport und Scott County seinen sehr reichlichen Antheil gehabt.

Es gab eine Zeit, da das deutsch geborene Element in Scott County ein Drittel, und mit seinem hier geborenen Nachwuchs ungefähr die Hälfte der Bevölkerung ausmachte. Eine von dem deutschen Ingenieur Melchior Hübinger herausgegebene Karte des County mit Angabe der Farmbesitzer zeigt, daß eine Mehrheit der Farmen im Besitze von Deutschen sind, (und sie werden, wie zugleich bemerkt werden kann, fast alle musterhaft gehalten, sowohl hinsichtlich der Aecker und Gebäude als auch des Viehstandes.) D e u t s c h konnte hier als die „Landessprache“ bezeichnet werden, da sie von fast allen verstanden und sogar

von Regern, Plattdeutsch, mit reinem Klang, gesprochen wurde. Zeit ungefähr fünfzig Jahren wird die deutsche Sprache in den öffentlichen Schulen gelehrt, und es ist in dieser ersten Zeit, da vielerorten der deutsche Unterricht nebst anderen an das Deutsche günstig erinnernden Einrichtungen in den Vauu gethan wurden, keine Andeutung für seine Abschaffung gemacht worden. Dennoch hat das Deutschthum mit dem Nachlassen der deutschen Einwanderung und dem Hinsterben der Alten, wie überall so auch hier einen starken *Kidgung* erfahren, welchen Friedrich Kapp in seiner „Geschichte der deutschen Einwanderung“, „ohne dem Deutschthum auf dieser westlichen Hemisphäre eine Zukunft abzusprechen,“ schon in 1867 klar erkannt und mit so verblüffendem Freimuth vorausgesagt hat, daß er dafür den heftigsten Angriffen Andersdenkender ausgesetzt war. Und doch hatte Kapp Recht. Denn abgesehen von sehr vielen schönen Ausnahmen, wo ist die zweite Generation, die noch mit der Fähigkeit an unserem alten Vaterlande und an den alten Traditionen hängt, wie es die Eingewanderten thaten? Die meisten eingewanderten Deutschen haben wohlgerathene Kinder; in der Familie wird in Gegenwart der Eltern auch, nicht selten mit Schwierigkeit, Deutsch gesprochen. Sobald die jungen Leute unter sich sind, herrscht die amerikanische Sprache, die sie schon in frühester Jugend mit den Nachbarkindern reden. Ihre Amerikanisirung geht rasch und vollständig vor sich, und das wäre nicht zu beklagen, wenn sie sich mehr von den guten Charakterzügen ihrer Vorfahren bewahren würden. Die gute Amerikanisirung ist nothwendig, und sie ist auch natürlich; sie liegt in der Luft, und wird bedingt durch Umgebung und stark wirkende Verhältnisse. Deutschland ist für die zweite Generation allerdings das Land ihrer Eltern, aber seine Geschichte ist ihnen weniger bekannt als die Geschichte des alten Rom oder Hellas und nicht viel besser als diejenige Rußlands oder Persiens. Von ihnen ist keine tiefe Anhänglichkeit an ein Land zu erwarten, welches sie nie gesehen haben und für das sie sich, wenn die Eltern nicht oft von ihm sprächen, kaum mehr interessieren können als für England, Frankreich oder China. Wie wenige von den Jungen, selbst wenn sie ziemlich gut deutsch zu lesen verstehen, greifen daheim freiwillig nach einem deutschen Buch oder der deutschen Ortszeitung, um Unterhaltung und Belehrung daraus zu schöpfen? Und wie viele beeilen sich, wenn das letzte von den Eltern zu Grabe gebracht ist, die deutsche Zeitung abzubestellen, denn „wi läßt dat engelsch Blatt.“ Ein deutscher Zeitungsmann in Amerika hat seine Erfahrung mit humorvoller Bitterkeit in die folgenden Verse gefleidet:

„Stirbt ein alter deutscher Bürger,
 Der recht lang gewohnt hier hat,
 Widmet ihm 'nen langen, schönen
 Nekrolog das deutsche Blatt,
 Tags drauf danken dann die Kinder
 Für den „Puff“, den man ihm gab,
 Wischen sich gerührt die Augen,
 Und -- bestell'n die Zeitung ab.“

Das mag vielen trostlos klingen; aber für jeden, der die Verhältnisse mit ungetrübtem Blick betrachtet, ist's nicht überraschend. Man muß sich mit der Ueberzeugung trösten, und soll nach Kräften dazu beitragen helfen, daß bei dem allmäligen Aufgehen des Deutschthums in das Amerikanerthum die guten Eigenschaften des ersteren auch dem einstigen Volke der Zukunft erhalten bleiben. Auch hier sollte, wenigstens vom Besten, „immer etwas hängen bleiben.“ Es war ein sehr starkes Deutschthum, welches durch die Achtundvierziger repräsentirt wurde, und von ihm gilt das hoffnungsvolle und zuversichtliche Wort:

„Es soll die Spur von feinen Erdentagen
 Nicht in Neonen untergehn.“

38. Kapitel.

Davenport's Viertes Lusttrum.

Geistiger Hochschwung über kleinliche Materie. — Deutsche in der Politik. — Deutsche Gründungen. — Männerchor. — „Der Demokrat“. — Turnverein. — Freisinnige Schule. — Jubiläum des Blackhawk-Vertrages. — Ein Präsidentenjahr. — Franklin Pierce gewählt.

Beim Beginn der zweiten Hälfte des Jahrhunderts und fünfzehn Jahre nach ihrer Gründung hatte die Stadt Davenport ungefähr 1900 Einwohner. Es gab noch keine Eisenbahnen, keine Straßenbahnen, kein elektrisches Licht; es gab noch nicht einmal Gas, sondern nur ein paar vereinzelte Oellaternen glimmten an mondcheinlosen Abenden melancholisch hier und da und ließen, namentlich bei regnerischem Wetter, die Dunkelheit um so trister erscheinen. Von all dem öffentlichen Comfort, dessen sich jetzt sogar schon viel kleinere Städte erfreuen, war da-

malß noch sehr wenig vorhanden. Friedlich weideten noch Kühe auf dem Grase, welches auf den Straßen zu beiden Seiten der Wagenspuren üppig wucherte. Die Geschäfte wurden noch immer vornehmlich an der Front Straße gethan, und wenn jemand einen **1851** Kaufladen an der Zweiten Straße eröffnete, so galt er fast für einen Waghals. Das Straßengeviert zwischen der 2. und 3. Straße und zwischen Brady und Perry Straße, wo jetzt schon lange große Geschäftshäuser stehen, die ihrerseits wieder fast alle bei dem stetigen geschäftlichen Aufschwung der Stadt von anderen an Größe und Pracht längst übertroffen sind, war eingezäunt, denn hier befand sich ein Gemüsegarten, aus welchem das „McClaire House“ seinen Küchenbedarf zog. Antoine McClaire beschäftigte einen erfahrenen Gärtner, einen Engländer Namens Clift, welcher den Garten in seinem Zustand hielt. Gegenüber, an der südöstlichen Ecke der Zweiten und Brady Straße, wo in späteren Jahren in Gustav Becker's „Bildwid“ gute Freunde und Bekannte von dem Geflapper der geschäftlichen und bernischen Tretnühle bei heiterem Gepolter Erholung und Erquickung fanden, stand damals, wie auch jetzt noch, der Witherwar Block mit einer kleinen Konzert- und Leschalle und daneben, östlich längs der Zweiten Straße, war des Dr. Witherwar' wohlgepflegter Blumen Garten. Weiter hinauf an der Brady Straße, nahe der Vierten, wohnte Ben. Varr, der neben seiner Wohnung eine kleine Möbelfabrik hatte, und an der Nordwest-Ecke der Perry und Dritten Straße befand sich das kleine nette Wohnhaus von A. C. Fulton. Es gab auch noch einige andere vereinzelte Häuschen an Brady, Main, Harrison und Ripley Straße, aber über die Fünfte Straße hinaus war Alles fast nur „Gegend“. Platz war genug vorhanden, aber an Gebäuden für die in immer größerer Zahl kommenden Zugügler war Mangel. Diese Leute mußten sich sehr einschränken und waren, wenn sie nicht bei älteren Angeesehenen auf ein paar Wochen ein Unterkommen fanden, mit irgend einem Obdach zufrieden, bis sie ihr eigenes Heim errichtet hatten.

Mehr als man unter so ungünstigen materiellen Umständen vermuthen möchte, blühte hier jedoch das gesellige Leben; denn obgleich viele der Leute geschäftliche Konkurrenten waren und in parteipolitischen Hinsicht sich oft sehr schroff gegenüberstanden, hielten sie doch gute Nachbarschaft und übten gute Freundschaft. Schon damals zeichnete Davenport sich hierin und durch ein verhältnißmäßig reges Geistesleben, sowie durch eine anerkanntenswerthe Pflege der Kunst vor den meisten anderen weislichen Städten vorthellhaft aus. An Unterhaltungen mannigfalti-

ger Art war kein großer Mangel, und im Nothfall wurde bald bei dieser und bald bei jener Familie eine „Quilting Bee“, ein Bettbuchstabiren u. dgl. gehalten, wobei es oft lustig herging; denn diese Unterhaltungen fanden gewöhnlich mit einem Tänzchen ihren Abschluß. Schon früh in den 40er Jahren ließen sich hier reisende Künstler sehen und hören, darunter Schweizer Glockenspieler, Neuenglische Sänger, Taschenspieler u. s. w. Ihnen waren bereits Menagerien vorausgegangen, denen bald Circusse folgten, welche im Frühjahr ihre Wanderung von Süden nach Norden und im Herbst in umgekehrter Richtung machten und denen ein schonlustiges Publikum von weit und breit zuströmte. Auch die Dichtkunst wurde, wie die alten Wände der Davenport'schen Zeitungen darthun, auf einheimischem Boden liebevoll gepflegt. Dazu kamen in den Wintermonaten die sogenannten „Lyceen“, Vereinigungen von geistig rührigen und auch kenntnißreichen oder wenigstens strebsamen Leuten, alten und jungen, welche Vorträge über Zeitfragen, literarische, philosophische und andere Gegenstände sorgfältig volksthümlich ausarbeiteten und zum besten gaben, woran sich dann noch oft recht lebhaft und inuner interessante Diskussionen knüpften.

Durch alle diese wechselvollen Aeußerungen eines regen Geistes- und Gemüthslebens klang jedoch immer mit großer Regelmäßigkeit und besonders nach jedem einigermaßen starken Regen das alte und vielfach variierte Klage lied von „Mud and Mire“, d. h. von dem schlimmen Zustande der Straßen. Aber in dieser Hinsicht scheint es vor einem halben Jahrhundert sogar in der großen Welt- und Fremdenstadt Paris noch nicht sehr viel besser gewesen zu sein, als hier im jungen amerikanischen Westen; denn die „Gazette“ vom 27. Februar 1851 erzählte von einem neuen Erwerbszweig für arme, aber kräftige Burschen, der jüngst in Paris eröffnet worden sei, indem diese Leute gegen einen kleinen Entgelt auf ihrem Rücken Fußgänger über die schmutzigen Straßenkrenzungen trugen. Die Zeitung fügte daran die Bemerkung: „Einige solche zweibeinige Packthiere hätten hier in der letzten Woche sehr lohnenden Verdienst finden können, da der Morast in unseren Straßen jeglichen Morast übermorastete, den wir jemals in den allermorastigsten Zeiten gesehen haben.“ Für unsere späteren Stadtverwaltungen, und besonders für die am Anfange des Zwanzigsten Jahrhunderts, mag es vielleicht ein Trost sein, zu erfahren, daß ihre Vorgänger schon in alten Zeiten derartige gelinde Hippenstöße erhielten; aber sie sollten dabei doch bedenken, daß es zu jener Zeit in Davenport noch keine gut gepflasterten, überhaupt noch keine gepflasterten Straßen gab, sowie daß der municipale

Verwaltungs-Apparat äußerst unbedeutend war und den Stadtbeamten nicht so viele Dollars wie heute Hunderte von Dollars für Verbesserung und Instandhaltung der Straßen zur Verfügung standen.

Im Februar 1851 wurde Davenport durch einen „Spezial-Freibrief“ als Stadt erster Klasse inkorporirt. Dies geschah infolge einer mit den Wünschen der Bürger übereinstimmenden Maßregel des Town Council vom 2. Januar. Der Council bestand aus dem Mayor James Hall und den Aldermännern Nathaniel Squires, Jonathan Parker, James O'Reilly, Chas. Leslie, Harvey Leonard und D. C. Eldridge. Es wurde beschlossen, die Gesetzgebung um Inkorporirung der Municipalität als City zu petitioniren. Die Gesetzgebung scheint darauf sehr prompt gehandelt zu haben, denn schon in dem Protokoll des Townrathes vom 17. Februar heißt es, daß der neue Charter, „wie er von der Legislatur angenommen war,“ vorgelesen wurde. In der nämlichen Sitzung wurden Mayor Hall und Alderman Leonard beauftragt, den Freibrief zur Kenntniß der Bürger zu bringen, entweder durch die Zeitungen, wenn diese ihn zu einem angemessenen Kostenpreis publiziren wollten, oder sonst durch Verbreitung in Pamphletform. Gleichzeitig wurden sie beauftragt, eine Wahl zu veranstalten, bei welcher über den Charter durch die Bürger abgestimmt werden sollte. Die Wahl fand am 10. März statt, und die Stadtordnung oder Verfassung, durch welche der Stadt Davenport in ihrer Verwaltung viel größere und weitergehende Freiheiten ertheilt wurden, als die unter dem allgemeinen Korporationsgesetz inkorporirten Städte besitzen, wurde mit großer Stimmenmehrheit, fast einstimmig, angenommen. Sie ist auch, abgesehen von einigen unbedeutenden Abänderungen, bis auf den heutigen Tag in Kraft geblieben. Wiederholte Versuche der Gesetzgebungen neuerer Zeit, diesen Freibrief wieder aufzuheben, wozu infolge des gegen unsere Stadt in weiten Kreisen bestehenden Reides öfters große Reizung vorhanden war, sind stets glücklich vereitelt worden. Dem „Special Charter“, nächst dem Freisinn seiner Bewohner, verdankt Davenport seine volksthümliche Bezeichnung als „Freie Stadt Davenport im Freistaate Scott“.

Davenport war nun eine „City of the First Class“. Die ersten Beamten unter der neuen Ordnung waren: Mayor Charles Weston; die Aldermänner Harvey Leonard, Adam Weigand, Nathaniel Squires, Dr. Egbert S. Barrows, Hiram Price und Ebenezer Cook, zwei von jeder der drei Wards; Stadtschreiber August N. Mast; Schatzmeister L. B. Collamer, und Marshall oder Polizist Patrick Courtney. Weigand war der erste deutsche Alderman in Davenport. Er hat viele Jahre ein

Fleischergeschäft betrieben und ist im Jahre 1880 gestorben. Von den oben genannten Beamten lebten zu Anfang dieses Jahrhunderts, als Davenport sein Charter-Jubiläum hätte begehen können, noch zwei, nämlich S. Price, der aber bald darauf, am 30. Mai 1901 in Washington im Alter von mehr als 87 Jahren gestorben ist, und August Mast, welcher im Alter von 14 Jahren in 1833 aus Braunschweig nach Amerika gekommen war und in 1849 sich in Davenport als Kaufmann etablirt hatte. Hier war er in 1851 und 1852 Stadtschreiber, und im folgenden Jahre wurde er vom Präsidenten Pierce zum Postmeister ernannt, welches Amt er auch unter den Administration Buchanan's bis zu dem großen Parteiewechsel in 1861 behielt. Er war der erste Präsident des „Männerchor“. Von 1861 bis 1895 hat er einen Tabakladen geführt. Er starb am 15. Februar 1907.

Die Zulassung von Deutschen zu öffentlichen Aemtern darf wohl als ein Beweis von der stetig wachsenden Bedeutung des deutschen Elements betrachtet werden, mit welchem die Parteiführer zu rechnen hatten und welches sie an ihre Partei zu fesseln suchten. **W a h l e n** waren sehr häufig, und bei ihnen brauchte man Stimmen. Im April 1851 allein fanden drei Wahlen statt. Nachdem am 10. März der neue Stadtharter ratifizirt worden war, wurden am 5. April ein Mayor und sechs Aldermänner gewählt; zwei Tage darauf wurde ein Staats-Superintendent für öffentliche Arbeiten gewählt, und zwei Wochen später übten die Bürger ihre Souveränitätsrechte aus, um solche weitere städtische Beamte zu wählen, wie durch den neuen Freibrief vorgesehen waren. Im Sommer folgten County- und Township-Wahlen, und im Oktober gab es Staatsbeamte zu wählen. In späteren Jahren haben die Bürger von Iowa auf solchen Luxus verzichtet, und es finden nur jede zwei Jahre die regelmäßigen Wahlen statt.

Mit ihrer zunehmenden Zahl gewannen die Deutschen beständig an Ansehen; sie bildeten einen sehr intelligenten Bestandtheil des Bürgertums, und beide Parteien suchten sie durch reichlich gespendete Beweise ihres Wohlwollens und ihrer Freundschaft durch kleine Aemter an sich zu fesseln. Die geschriebenen Grundsatzserklärungen oder Plattformen der demokratischen Partei, die freilich nicht immer ausgeführt wurden, sondern meistens nur als ein glänzendes Reflameschild dienten, sowie auch der Name „**D e m o k r a t i e**“ wirkten auf die durchweg frei gesinnten Deutschen, von denen so viele für Volksrechte gegen die Regierungen in den alten Vaterländern gekämpft und sich mit Stolz Demokraten genannt hatten, so anziehend, daß sie sich auch hier der demo-

fratischen Partei anschlossen. Sie waren jedoch in ihrem eigenen Urtheil zu selbständig, um sich durch tönende Phrasen und Parteinamen blenden zu lassen, und sie, die für die Freiheit gekämpft und gelitten hatten, konnten sich bei einer Partei nicht wohlfühlen, welche im Norden die Stütze der südlichen Negerklaverei bildete. Sie schlossen sich darum bald der sogenannten „Freiboden Partei“ an und traten einige Jahre später der neuen republikanischen Partei bei, welche den immer übermüthiger werdenden Forderungen der Slavokratie kräftig entgegentrat. Ohne die massenhafte Einwanderung der deutschen „Achtundvierziger“ würde diese politische Neubildung, zu welcher die „Free Soil Party“ einen gesunden Uebergang bildete, erst in späterer Zeit erfolgen, oder wenigstens erst viel später in ihren schönen Zielen erfolgreich gewesen sein.

Diese deutsche Einwanderung kam vorzugsweise aus Schleswig-Holstein nach dem ungünstigen Verlauf des Unabhängigkeitskrieges gegen Dänemark. Sie bildete den Grundstock der zahlreichen deutschen Bevölkerung von Scott County, von wo dann im Laufe der folgenden Jahre kräftige Schöblinge sich immer weiter nach dem Westen ausbreiteten und sowohl großen Theilen des weislichen Iowa, als auch des jüngeren Staates Nebraska, Minnesota's und der Dakotas ihren unüberkennbaren friesischen Charakter gaben.

Im Mai 1851 wurden die Säger der ehemaligen „Viedertafel“, welche in ihrem Eifer ermattet waren und seit mehreren Monaten, nachdem ihr Dirigent Mathias Kobl's eine Farm bezogen hatte, keine Uebungen gehalten hatten, sowie einige andere stimmbegabte und sangeslustige Männer zu einem neuen deutschen Gesangsverein, dem „Männerchor“, vereinigt, welcher zeitweilig zu hoher Blüthe gelangte und nach wechselvollen Schicksalen am 26. Mai 1901 im Schützenpark unter großer Betheiligung des Publikums und vieler auswärtiger Sängergäste sein goldenes Jubiläum feiern konnte. Von den Gründern des Vereins war es nur dem ersten Präsidenten, August Wait, und dem ersten Dirigenten, Gustav Schlegel, gestattet, sich dieses schönen Festes zu freuen. Der „Männerchor“ pflegt auch heute noch das deutsche Lied.

Nächst der deutschen und schweizerischen folgte um diese Zeit die ungarische Immigration, welche von einer gewissen bestechenden Romantik umgeben, in Amerika mit großer und oft überchwänglicher Begeisterung, sogar von hohen officiellen Kreisen begrüßt wurde. Viele ihrer Mitglieder kamen nach Iowa, nach unserem Scott County und dem County Decatur. Von diesem Element, welches zum großen

Theil aus sehr gebildeten, festen und wohlhabenden Leuten bestand, sind nur sehr wenige Familien hier geblieben. Unter ihren hervorragendsten Vertretern waren der Vicegouverneur Felix Zpelletich, der Revolutions-General und Unions-Oberst Nikolaus Perczel und der Deputirte Nikolaus Fejervary, der in dem aus seiner naturwaldigen Heimstätte gebildeten Fejervary Park hier ein schönes Denkmal besitzt.

Dieses Jahr war ein Regenj a h r, welches bei den alten Ansiedlern unvergessen geblieben ist. Die Wassermenge übertraf sogar bedeutend diejenige des großen Hlutjahres 1849. Der Regenfall begann früh im Mai und fuhr fast ohne Unterlaß fort bis weit in den Juli hinein. Die Bäche und Schluchten wurden in reißende Ströme verwandelt, welche Säune und Brücken und die ihnen im Wege stehenden Holzhäuser mit sich rissen. In dem Regenwasser kamen aus dem Norden noch gewaltige Massen Wasser von dem geschmolzenen Schnee. Der physische Zustand des Landes war damals sehr verschieden von dem heutigen. Den meistens vom Pfluge noch unberührten Boden im nördlichen Iowa und Minnesota bedeckte noch eine dicke und feste Rasenschwarte, so daß nur wenig von dem Wasser in den Boden eindringen konnte. Die Wäpse, welche in ihrem Laufe viele scharfe Krümmungen hat, wühlte sich durch viele der vorspringenden Landzungen hindurch und schuf sich dort ein neues Bett. Die Ackerfelder waren in Moräste verwandelt, so daß vielerorts die Farmer sie nicht bestellen konnten und die Frühlisaaten wurden ersäuft und verfaulen. Es gab zu jener Zeit noch keine amtlichen Witterungsberichte; aber nach privaten Aufzeichnungen soll die Regenmenge jenes Jahres von 72½ bis 74½ Zoll betragen haben, etwa 15 bis 17 Zoll mehr als in 1849, während die normale Regenmenge im Jahre durchschnittlich nur etwas über 40 Zoll beträgt. Der Mississippi stieg weit über seine Ufer, so daß die Häuser und Geschäftsplätze überschwemmt waren, und die Leute sich mit ihrer beweglichen Habe auf das höher gelegene Land flüchten mußten. In den Zeitungen, deren es noch nicht so viele gab, findet man nur sehr wenig von vollständigen Schilderungen des durch das Unwetter verursachten Elends. Sie mochten es vielleicht in der Fremde nicht bekannt werden lassen, um den guten Ruf des Staates nicht zu schädigen; aber was sie unter den Ueberschriften „Unvergleichliche Hluthe“, „Der schwere Regen“, „Ausgetretene Flüsse“ u. dgl. mittheilten, genügt vollkommen, um sich einen Begriff von den Zuständen zu machen. Als der Regen endlich nachgelassen hatte, legte eine trockene Hitze ein, unter deren Huth alle Vegetation versengte, die von der Sintfluth verschont ge-

blieben war. Die Cholera brach von neuem aus und brachte im Verein mit anderen Krankheiten noch mehr Unheil über ein weites Gebiet des Westens. In 1854 gab es nur 23 Zoll Regen. So stellt die Natur einen „Durchschnitt“ her.

Im Frühjahr wurde LeClaire & Davenport's Eisengießerei an der Front Straße vollendet, und der erste Guß erfolgte am 9. Juni, wobei mehrere Theile einer Dampfmaschine für Howard's Sägemühle an der Zweiten und Warren Straße. Das Etablissement hat lange dem Zahn der Zeit widerstanden. Es ging nach zehn Jahren in den Besitz von Michael Donahue über, der es ebenfalls lange als Gießerei und Maschinenfabrik benutzt hat. Später diente es noch mehreren anderen Unternehmungen, bis es im Januar 1902 durch eine Feuersbrunst vollständig zerstört wurde.

Die St. Anthony's Gemeinde errichtete neben und südlich von ihrem alten Gotteshause eine neue Kirche aus Bruchsteinen, welche in 1887 durch einen östlichen Anbau noch beträchtlich vergrößert wurde. Die frühere Kirche ist seither ausschließlich als Gemeindeschule benutzt worden. Infolge des Wachstums der Bevölkerung stieg die Pauthätigkeit in entsprechendem Maße. Die Zahl der in 1851 gebauten Häuser und Häuschen wird auf dreihundert angegeben. Unter diesen Bauten war eine abermalige Verlängerung des „LeClaire Block“ in östlicher Richtung, so daß er von der Main Straße bis zur Brady Straße reichte.

Die Zahl der deutschen Geschäfts-Unternehmungen erhielt weiteren Zuwachs. Dabei war Dr. Georg Diken, welcher an der Ripley Straße südlich von der Zweiten eine Stärkefabrik anlegte, die aber schon im Herbst des folgenden Jahres in Flammen aufging. Heinrich Reichenbach eröffnete an der Zweiten Straße westlich von Harrison Straße eine Spezereiwaaren- und Delikatesenhandlung. Harding & Hansen verlegten ihr vergrößertes Kaufgeschäft von der Front Straße nach der Nordwestecke der Zweiten und Harrison Straße, und Samuel Hirschl debütierte seine Großhandlung in Groceriewaaren aus, mit welcher er auch ein Kommissionsgeschäft in landwirthschaftlichen Produkten verband. Hirschl war ein Deutsch-Ungar und der erste Israelit in Davenport. Daß er nicht der strenggläubigen Richtung angehörte, geht aus seinen Geschäftsanzeigen in den Davenport'schen Zeitungen hervor, indem er u. a. auch „vorzüglichen Speck und Schinken“, also entschieden „trejere“ Waare zum Verkauf anpries. Er war geschäftlich und, wie seine ganze Familie, gesellschaftlich hochgeachtet. Nach dem österreichisch-ungarischen Ausgleich machte er mit seiner Gattin und den meisten seiner Kinder in

1867 Wien zur Heimath, wo Davenport's Besucher jederzeit ein offenes Haus fanden. Diefige Wohlthätigkeits-Gesellschaften empfingen von ihm aus Wien regelmäßige jährliche Schenkungen.

Im Oktober 1851 wurde „Upper“ oder „Ost-Davenport“ mit ungefähr zehn Straßengevierten zwischen Eastern Avenue und Christie Straße, sowie Eddy Straße und Summit Avenue angelegt, welches mehrere Jahre eine abgesonderte Niederlassung bildete, aber sich in 1857 an die ältere Stadt angliederte. Die Gründer waren W. H. Gildreth und Dr. Witherway. Ersterer hatte aus dem Süden ein Negerpaar mitgebracht, welches zwar nicht die Stammeltern der späteren Davenport's Negerbevölkerung wurde, die aber doch (nach Fred Scott) die ersten Farbigen in Davenport waren. Der Censüs von 1850 hatte die Negerbevölkerung von Iowa auf 335 Köpfe angegeben, (gegen 16 „Sklaven“ im Jahre 1840). Die vortreffliche Lage hatte zur Gründung von Upper Davenport verlockt. Es lag östlich von LeClaire's Reserve, wo früher ein Dorf der Fox Indianer gestanden hatte, welches nach dem Häuptling Morgan genannt war. Die Lage war wirklich schön an einer großen Biegung des Mississippi (Strabbs' Eddy), am unteren Ende der Stromschnellen, wo Boote und Flöße bei stürmischem Wetter anlegen oder auch überwintern konnten.

Ein wichtiges Ereigniß des Jahres war die Gründung der noch jetzt bestehenden Zeitung „Der Demokrat“, deren erste Nummer am 15. November 1851 erschien. Ihr Herausgeber, der junge schleswig-holstein'sche und badische Freiheitskämpfer Theodor Gülich, war ein Mann von tüchtiger Bildung und Genie, mit wenig Geld, aber vielem Muth. Ein Kapitalschen von, wie es heißt, \$40 wurde von einigen demokratischen Politikern, darunter Harvey Leonard und Hiram Price, zusammengeschossen, und mit den noch in L. D. Cagall's Besitz befindlichen Typen des früheren „Demokratischen Herald“ wurde das Wochenblatt „Der Demokrat“ hergestellt. Zur ersten Ausgabe wurden vier Buchdruckpapier gebrandt; denn die Zahl der Abonnenten, von denen viele durch Dr. Eduard Schlegel und andere begeisterte Freunde des neuen Kultur-Unternehmens gewonnen waren, betrug nicht mehr als 93. Wie die Zeitung unter Mühen und Sorgen allmählig gedieh und wuchs und zu einem der angesehensten deutschen Blätter des Landes wurde, wird an anderer Stelle erzählt werden.

Die Temperenz-Agitation begann zur Freude der Mäßigkeitsapostel ihre ersten, wenn auch nur noch recht kümmerlichen Früchte zu tragen; nicht etwa, daß so arg viele Leute plötzlich im Spirituosen-

genüß sehr mäßig geworden wären, sondern indem man die Versuchung zum Trinken aus dem Wege zu räumen suchte. Zu Anfang des Jahres 1851 hatte die Legislatur des Staates ein Gesetz angenommen, dessen erster Paragraph lautete: „Das Volk dieses Staates will hinfort keinen Antheil an dem Profit von dem Kleinverkauf spirituöser Getränke (in Form von Lizenzen oder Konzessions-Abgaben) nehmen; jedoch ist der Handel mit solcher Waare, als Handelsartikel nicht verboten.“ Das war kein eigentliches Prohibitions-gesetz; nur wurde dadurch den Ortsgemeinden verboten, die Konzessionirung des Schankgeschäftes zu einer Einnahmequelle zu machen. Die Gesetzmacher hofften wahrscheinlich, daß nach der Verstopfung dieser Quelle keine Lizenzen mehr erteilt werden würden, und daß somit der Mäßigkeit ein großer Dienst geleistet wäre. Den Ortsbehörden war es bloß nicht gestattet, 1852 Schanklizenzen auszustellen; dagegen stand es ihnen frei, den Ausschank für ein Vergehen zu erklären und Strafen dafür festzusetzen. Dies geschah auch in Davenport, und die Höhe der Strafen wechselte von Jahr zu Jahr zugleich mit den oft wechselnden Stadtbeamten. Aber die Menschen waren damals ebenso durstig wie vorher und nachher, und wenn es keine konzessionirten Wirthschaften gab, so wurde einfach ohne obrigkeitliche Erlaubniß geschenkt, und die etwaigen Strafen wurden riskirt. Abgesehen von den wenigen ehrlichen Temperenzlern sagte dieser Stand der Dinge den meisten Leuten zu, auch den Wirthen selber, weil er der wohlfeilere war. Das ging so einige Jahre, bis in 1855 ein wirklich strenges Prohibitions-gesetz, nach dem Muster des Staates Maine und darum „Maine Liquor Law“ genannt, eingeführt wurde. Das war der Beginn der eigentlichen Prohibition in Iowa, welche in vielen Gegenden des Staates durch gehässige Anwendung viel Unheil angerichtet hat, in Davenport jedoch, trotz wiederholter Versuche, niemals hat durchgeführt werden können, weil sie mit den Anschauungen der überwiegend großen Mehrheit der Bevölkerung unvereinbar war, bis vor einigen Jahren durch neue strenge Gesetze die Staatsbehörde in den Stand gesetzt und sogar verpflichtet wurde, die Ortsbeamten unter ihrer Gefahr der Absetzung zur genauen Befolgung des Gesetzes zu zwingen. Vor fünfzig und sechzig Jahren aber lagen die Dinge anders, und Wirthsverfolgungen waren nur sporadisch und selten. Sie wurden nur gelegentlich von übereifrigen Privatleuten, die der Hafer stach, inszenirt. Das geschah auch im Februar 1852, als Chas. Cyser und die Wittve Pomberg, Besitzer sehr anständiger geführtcr Wirthschaften, wegen Whiskyverkauf angezeigt und in Geldstrafe genommen wurden. Am näm-

lichen Abend wurden den beiden Demunzianten E. N. Whitney und Israel Hall die Fenster eingeworfen. Das verursachte eine mehrtägige große Aufregung. Von den Temperenzlern wurde die That ohne Weiteres den Deutschen zugeschrieben. Immerhin war es nicht unwahrscheinlich, daß von deutscher Seite auf diese Weise gegen ein paar Fanatiker, welche achtbare Leute zu drangsaliren suchten, eine kleine Rache geübt worden war. Als aber in der „Gazette“ die Beschuldigung erhoben wurde, daß das Attentat im „Deutschen Verein“ ausgeheckt worden sei, welcher seine Zusammenkünfte bei Zefe Steinhilber hielt, da protestirte sowohl der Verein, als auch das gesamte Deutschthum dagegen. In einer im Gerichtsgebäude gehaltenen Massenversammlung, in welcher August Mast als Vorsitzender, und Carl F. Ksmussen als Sekretär fungirte, wurde der Prohibitionsseifer als unpraktisch, ungesund und der persönlichen Freiheit zuwiderlaufend erklärt und die Beschuldigung der Fensterzertrümmerung im besondern als eine Beleidigung des ganzen Deutschthums sehr entschieden zurückgewiesen. Die „Gazette“ nahm darauf die Massenbeleidigung zurück, wobei sie den Deutschen „als Masse“ noch großes Lob spendete. Eine vom Stadtrath ausgesetzte Belohnung von \$100 für den Nachweis des Thäters blieb ohne Folgen.

Infolge der Zunahme der städtischen Bevölkerung parzellirten mehrere Landbesitzer ihr Eigenthum außerhalb der Originalstadt und verkauften die Baustellen zu verhältnißmäßig hohen Preisen. Die deutschen Ankömmlinge banten sich fast alle auf der Westseite an, auf den von Cook & Sargent und H. Green angelegten „Additions“, und viele Jahre hindurch bildete die Harrison Straße eine ziemlich scharfe Scheidelinie zwischen dem amerikanischen und deutschen Wohntheil. Die Isländer waren in dieser Hinsicht nicht wählerisch. Es bestand ein stillschweigendes Uebereinkommen, wonach die deutschen Vereinigungen, wenn sie Sonntags mit Musik zu ihren Festlichkeiten ausrückten, mit ihren Umzügen nicht weiter östlich als bis zur Harrison Straße gingen, um ihre mehr kirchlich gesinnten Mitbürger nicht in ihrer Andacht oder ihrer häuslichen Sonntagsruhe zu stören; denn was immer ihre eigenen Ansichten über den „Sabbath“ waren, so wollten sie doch nicht unnöthig die Gefühle der Anderen verletzen. Der östliche Stadttheil, von der Harrison Straße, galt als der amerikanische, und der westliche als der deutsche Stadttheil.

Am 4. März fand der Eisgang statt; aber am 3. April gab es noch einen Schneefall von 6 bis 8 Zoll und darauf Regen mit so schwerem Glätteis, daß unter dessen Last starke Baumäste abbrachen.

Die im Jahre 1841 organisirte protestantisch-episkopale „Trinity“ Gemeinde legte am 5. Mai den Grundstein zu einer steinernen Kirche an der Südost-Ecke der Fünften und Nord Island Straße. Da aber die bald darauf daselbst gebaute Eisenbahn zu viele Störung verursachte, baute die Gemeinde nach zwanzig Jahren eine neue und größere



Alte Trinity Kirche,
Südost-Ecke der Nord Island und Fünften Straße.

Kirche an der Prady und Siebenten Straße. Die erstere hat ungefähr ein Vierteljahrhundert unbemittelt gestanden und ging allmählig ihrem Verfall entgegen. Noch in diesem Zustande war der kleine schmucke Bau im gothischen Stile sehr schön. Im Jahre 1899 wurde die Ruine abgebrochen. Aber auch die zweite Trinity Kirche wurde, als die Gemeinde in die Bischofskirche übersiedelte, vor einigen Jahren verlassen und wird von Palmer's sonderbarer Arzteschule der Chiropraktiker benutzt.

Das immer kräftiger und regstamer werdende Leben der Davenport Deutschen fand nicht mehr genügend Spielraum in dem Unterstüßungs-, Geselligen und Gesang-Verein. Schon im Jahre vorher war

eine lebhafte Agitation für die Gründung einer deutschen evangelischen Kirche nebst Schule freisinniger Richtung im Gange gewesen, und es hatte sich für den Zweck eine Vereinigung gebildet, deren Mitglieder sich durch einmalige Beiträge oder regelmäßige monatliche Abgaben besteuerten. Im übrigen rechnete man auf Einkünfte aus Vazars, Konzerten und sonstigen Unterhaltungen, sowie einem mäßigen Schulgeld. Schon in diesem ersten Winter wurde vom „Männerchor“ zum Besten des „Deutschen Kirchen- und Schulvereins“ im Gerichtsjaal ein Konzert gegeben, welches einen recht befriedigenden Erfolg hatte. Im Frühjahr konnte auch schon eine Baustelle angekauft werden. Das ging nicht so ganz glatt vor sich. Die Wahl des Bauplazes war nämlich auf ein Grundstück an der nordöstlichen Ecke der Sechsten und Brown Straße gefallen. Das lag so ziemlich am Rande des damaligen Davenport; aber die Gegend besiedelte sich rasch, und bald würde die Anlage rings von Wohnhäusern, vornehmlich solchen von deutschen Eigenthümern, umgeben gewesen sein. Das Grundstück gehörte zum Eigenthum von Geo. L. Davenport. Als der Vereinsauschuß, Otto Klug und Louis Kausen, zu diesem kamen, um mit ihm zu unterhandeln, war dessen im Nebenzimmer befindliche Frau Chrenzensin der Besprechung gewesen. Sie war jedenfalls keine besondere Freundin der Deutschen, deren freie und ungebundene Lebensart ihr nicht zusagte. Sie wollte ihnen nicht einmal einen Platz für ein Gotteshaus zukommen lassen. Vielleicht hatte sie einmal gelesen: „Wo immer Gott man eine Kirche baut, baut sein Kapellchen Satan gleich daneben“, und fürchtete, daß bei der deutschen Kirche auch bald eine deutsche Schankwirtschaft entstehen könnte. Frau Davenport steckte den Kopf durch die Thür und rief: „George, thu's nicht; verkaufe ihnen nicht den Platz.“ Georg aber that es doch. Das Grundstück wurde gekauft, und es wurde auch Baumaterial herangeschafft; aber das Kirchlein wurde nicht gebaut. Im Verlauf der Zeit hatten sich nämlich im Verein zwei Parteien gebildet; die eine hielt die Kirche und die andere die Schule für die zunächst zu erstrebende Hauptsache. Die Kirchenpartei umfaßte Strenggläubige und einige Freisinnige verschiedenen Grades. In der Schulpartei fanden sich die Freisinnigen, Agnostiker und Atheisten zusammen. Ein ersprießliches Zusammenwirken war augenscheinlich unmöglich, und man beschloß die Trennung. Das Grundstück und bereits vorhandene Baumaterial wurden so gut wie möglich verkauft, H. S. Andresen war der Käufer. — und der Erlös wurde gemäß den Beiträgen zwischen den beiden Faktionen ehrlich getheilt. Nach der Reorganisation schritt der „Freie deutsche

Schulverein“ zur Gründung seiner Schule an der Vierten und Warren Straße, welche viele Jahre florirt hat. Die Anderen machten den Versuch zur Gründung einer Kirchengemeinschaft, hielten auch mehrere Sonntags-Zusammenkünfte, in denen der zum Prediger gewählte Lehrer Matthias J. Rohlf's Vorträge hielt; aber die Sache schleppte sich hin, bis sie nach kurzer Zeit eingehen mußte.

Von ebenso großer Bedeutung wie die deutsche Schule sollte für Davenport der Turnverein werden, der im August 1852 von dreizehn jungen Deutschen gegründet wurde. Bei diesem Turnverein hat der Glaube an die Unglückszahl „13“ gründlich verfaßt. Er hat sich, wie an anderen Stellen geschildert, zu großer Stärke entwickelt und ist viele Jahre lang einer der angesehensten Vereine im Nordamerikanischen Turnerbund und eine der besten Stützen des geistigen und frohgefelligen Lebens dieser Stadt gewesen.

In diesem Jahre wurde der erste ausschließliche Tabakladen von Jacob Burge eröffnet. Vorher aber hatte schon S. Wagoner hier Cigarren gemacht, und bald nachher etablirten sich auch Nicholas Kuhnau und Otto Albrecht als Cigarrenmacher.

Der alte Fährmann John Wilson riskirte es abermals, ein Dampfboot in den Dienst zwischen Davenport und Rock Island zu stellen, und diesmal erwies der Versuch sich erfolgreich. Damit waren die Tage der Ruder- und Pferdekraftboote für immer vorbei.

Während des Sommers raffte die Cholera wieder viele Opfer hinweg, und besonders heftig trat sie in dem niedrig gelegenen und noch nicht drainirten westlichen Stadttheil an. Sie war aber nicht bloß auf die Stadt beschränkt, sondern breitete sich auch auf das Land aus, wo, wie im Jahre zuvor, als die Familie Fridan in Rockingham allein vier Mitglieder verloren hatte, wieder viele Leute starben.

Dies war wiederum ein „Präsidentenjahr“. Im ganzen waren bei allen Wahlen die Demokraten erfolgreich; aber bei einigen der Wahlen wurde das Resultat durch den Grad der Popularität der Kandidaten entschieden. Bei der Stadtwahl im April handelte es sich hauptsächlich um die Temperenzfrage. Die radikalen Temperenzler hatten als Kandidaten M. C. Fulton für Mayor, L. J. Center für Marshall, L. W. Collamer für Schatzmeister und Dan. Moore für Stadtschreiber aufgestellt. Die Kandidaten der Demokraten waren John Jordan für Mayor, Aug. F. Mast für Schreiber, Sam. Parker für Marshall und Wm. Van Tuyl für Schatzmeister. Jordan war zwar ein Mitglied der Sons of Temperance, aber er war auch in seinen Anschauungen mäßig.

Mast war ein radikaler Vertreter der persönlichen Freiheit. Der Temperenz-Wahlzettel erfuhr eine sehr große Niederlage. Zu Aldermännern wurden S. Leonard, M. Weigand, M. Squires, J. P. Coot, S. Price und J. Bechtel gewählt, die bezüglich der „großen Frage“ sehr getheilt waren.

Die Whigs hielten ihre Staats-Convention bereits am 26. Februar in Iowa City. Die Demokraten hielten die ihrige daselbst am 28. Mai. Beide Parteien stellten Kandidaten für Congress und Staatsämter auf und nahmen Plattformen an. Die Congress-Kandidaten waren der Whig John P. Cook und der Demokrat Lincoln Clark. Der erstere wurde in der Augustwahl mit kleiner Mehrheit gewählt. Sein Heimath-County Scott, welches im übrigen beträchtliche demokratische Mehrheiten gegeben hatte, hatte ihm den Sieg verschafft. Alle demokratischen Kandidaten für County-Ämter wurden gewählt, mit Ausnahme von L. D. Eagal, der als Bewerber um das Amt des Gerichtschreibers von dem Whig James Thorington besiegt wurde.

Die Präsidentschafts-Kandidaten waren der Demokrat Franklin Pierce und der Whig Winfield Scott. Neben diesen waren noch von der Freien Demokratie John P. Hale und von einer Gruppe von Whigs in Massachusetts, welche die Sklaverei bekämpften, Daniel Webster aufgestellt, bei deren Kandidatur es sich jedoch nur um die Festigung der Organisation und den Ausdruck von Ansichten handelte. Wegen der Sklaverei-Frage wurde die politische Gährung immer lebhafter.

In Scott County entwickelten die Whigs eine größere Thätigkeit als je zuvor, und sie wählten den 21. September zu einer großartigen Demonstration für ihren Kandidaten, an welcher sich Parteigenossen aus weitem Umkreise beteiligten. Der 21. September war der 20. Jahrestag des Vertrages, welchen General Scott mit den Sauk und Fox Indianern hier geschlossen hatte, der für diesen Landestheil von bedeutender Wichtigkeit gewesen ist. Die Hauptfeier fand auf der Insel Rock Island statt, wohin die Theilnehmer, deren Zahl auf 4000 bis 5000 angegeben wird, mit Dampfer und Ruderbooten befördert wurden. Eine Anzahl prominenter Politiker aus Illinois, Wisconsin und Missouri, sowie viele Damen waren anwesend, und ungeachtet einer regnerischen Witterung herrschte eine begeisterte Stimmung. Der Tag wurde mit 31 Kanonenschüssen begrüßt, die bei dem alten Fort Armstrong gelöst wurden, und auch während eines in Davenport gehaltenen Umzuges mit Musik und Fahnen donnerte in Intervallen die alte Kanone.

Die Redner auf der Insel waren Harry O'Connor von Muscatine und H. F. Linder von Coles County, Illinois. An dem feuchten Rasen unter den alten Bäumen wurde gemeinschaftlich gespeist. Governor Webb von Illinois traf erst am Nachmittag ein, da er unterwegs auf der Fahrt von Galena Aufenthalt gehabt hatte. Er war am Abend der Redner in einer im Gerichtsgebäude von Rock Island gehaltenen Massenversammlung, in welcher Beschlüsse zum Andenken an den „Blackhawk-Vertrag“ angenommen wurden, in denen auch die Partei dem Präsidentschafts-Kandidaten Scott ihre eifrigste Unterstützung zusicherte. Als politische Kundgebung war die Veranstaltung ein glänzender Erfolg. Aber Franklin Pierce wurde zum Präsidenten gewählt. Der Unterschied in der Wählerzahl war nicht groß; aber Pierce erhielt 254 Elektoralstimmen, während Scott es nur auf 42 brachte. Im Staate Iowa stand das Resultat: 17,762 für Pierce, 15,856 für Scott und 1,606 für Hale. In Scott County wurden 1239 Stimmen abgegeben, die größte bisher bei einer Wahl abgegebene Zahl; von diesen erhielt Pierce 641, Scott 517 und Hale 81 Stimmen. Pierce war ein Mann von nicht geringer Begabung, aber seine Administration, die gänzlich unter dem Einfluß der Sklavenhalterpartei stand, und während der die schrecklichen Kämpfe in Kansas stattfanden, hat kein gutes Andenken hinterlassen.

Am Ende des Jahres 1852 wurde die Einwohnerzahl Davenport's auf 3500 „angegeben.“ Im Dezember kündigte ein gewisser J. D. Patton an, daß er einen Wohnungsanzeiger herauszugeben beabsichtige. Daraus ist nichts geworden. Das erste sogenannte Adreßbuch erschien erst in 1855 und bestand in einem winzigen Heftchen, welches nur bezahlte Geschäftsanzeigen enthielt.

39. Kapitel.

Die Ungarische Immigration.

Interessante und romantische Lebensläufe. — Kossuth-Kultus. —
 Spelletich. — Rombauer. — Langer. — Albert. — Perczel —
 Majthenyi. — Hirschl. — Wunderlich. — Fejervary. — Und
 Andere.

In der Geschichte von Scott County bildet das Auftreten der ungarischen Revolutionskämpfer eine denkwürdige Episode. Um die nämliche Zeit, als sich hier die ersten schleswig-holstein'schen Freiheitskämpfer niederließen, also in 1850 und 1851, trafen auch eine große Anzahl Ungarn in Davenport ein, welche nach dem Fehlschlagen ihres Unabhängigkeitskrieges ihr Vaterland „an der blonden Tisza, wo Erde und Himmel im grauen Dufte des Horizontes sich vermählen,“ verließen, um sich vor der Rache eines Windischgrätz und Sapran in Sicherheit zu bringen, nachdem auch ihr letzter Führer, Görgei, bei Villajos sich zur Kapitulation vor der vereinigten österreichisch-russischen Uebermacht ge-
 nöthigt gesehen hatte.

Viele dieser Patrioten waren mit dem polnischen General Bem auf türkisches Gebiet übergetreten und dort internirt gewesen, bis sie dem Zuge nach dem fernen Westen folgen konnten, nachdem sie die Ansichtlosigkeit einer Wiederaufnahme des Kampfes erkannt hatten. Wie für die Söhne anderer Länder waren die Ver. Staaten das Land der Hoffnung für Tausende, die ein edler Enthusiasmus über alle Schranken der nüchternen Thatfachen hinausgeführt hatte. Hier bauten sie ihre eingestürzten Luftschlösser wieder auf. Hier kamen sie alle wieder zusammen, die aus Deutschland und Ungarn hinausgehetzten Kämpfer der verlorenen Sache, um noch einmal sich für kurze Zeit für das Ideal einer deutschen und einer ungarischen Republik zu begeistern. Hier suchte auch der flüchtige Ludwig Kossuth neue Kraft, um mit hier gesammelten Geldern den Kampf für ein unabhängiges Magyarenreich wieder aufzunehmen.

Wie ein buntes Märchen taucht die bewegte Zeit in der Erinnerung auf, die Zeit der spaßhaften, aber sich selber sehr ernst betrachtenden Bürgerwehren in allen deutschen Kleinstädten, und der schrecklichen Raufenmusik und Fensterstößen-Attentate, mit denen einem reaktio-

nären oder sonst mißliebigen Bürger das Mißfallen öffentlich ausgedrückt wurde. In den Häusern vieler Freisinnigen — schüchtern nannte man sich wohl auch „Demokrat“, — konnte man in Deutschland neben der Lithographie des Volksmannes Waldeck auch das Bildniß Kossuth's im wallenden grünen und roth verbrämten Mantel sehen. Kossuth war damals ein Mann, dessen meteorgleicher Glanz alle Zugen und Winkel der politischen Welt durchdrang.

Das amerikanische Volk befand sich in seiner aufsteigenden Entwicklung, in welcher ihm jede republikanische Rundgebung, jedes Ringen nach demokratischer Freiheit, da oder dort, als berufene Verförpierung der amerikanischen Idee erschien. Die amerikanische Nation, obgleich in ihrem eigenen Lande die Menschenflaverei duldend, wurde neben ihrem stark materiellen Trachten doch auch manchmal von einem hoch auflackernden Idealismus ergriffen, der trotz seiner Kindlichkeit vielfach vorzuziehen war der öden Nüchternheit und Geistesarmuth, welche mit dem Kommerzialisismus in späteren Jahren einen auffallenden Charakterzug eines großen Volkstheiles bildeten, und der sich auch in einigem Vortheilhaft von dem neuen „Demokratisirungsseifer“ unterschied, welcher die größte Republik der Welt („vielleicht“ außer China und Rußland) zu einem Knappen England's erniedrigt, um diesem bei der Niederzwingung eines starken Rivalen zu helfen. Als Kossuth auf Einladung unserer Regierung auf einer amerikanischen Dampffregatte aus der Türkei eintraf, wurde er, der als Inbegriff der ungarischen Freiheits- und Unabhängigkeits-Idee fast abgöttisch verehrt wurde, überall mit glänzenden und schwärmerischen Rundgebungen empfangen. Seine Reise durch die Ver. Staaten in 1851 und 1852 war ein Triumphzug. Von Stadt zu Stadt slog ihm die Begeisterung entgegen, und viele patriotische Bürger trugen „Kossuth Hüte“. Der Bundescongreß bereitete ihm einen offiziellen Empfang, und die Staats-Legislaturen im Osten und Westen (auch die von Iowa ist dabeigewesen,) luden ihn ein und boten ihm die Gastfreundschaft an. Die Ueberschwänglichkeit für Ungarn und die Verdammung Oesterreich's und noch mehr Rußland's gingen so weit, daß der österreichische Gesandte von Nülseman sich veranlaßt sah, sowohl gegen diese Demonstrationen als auch die Anerkennung der Ungarn als Quasi-Kriegsführende seinen Protest einzulegen. Damit aber stach er bei den nationaleitlen Amerikanern sowie auch bei den gegen alles Monarchische noch sehr erbitterten Eingewanderten aller Nationalitäten, von denen so viele Tausende noch jüngst selber im Dienste der Revolution gekämpft und gelitten hatten, in ein Wespennest, und jene Rundgebun-

gen wurden nicht nur noch viel demonstrativer, sondern es wurden auch große Summen für die National-Anleihe gezeichnet, für welche der Kredit der „Republik Ungarn“ verpfändet wurde. Mit dieser „Zahlung“ hat es allerdings meistens sein Bewenden gehabt; baar gezahlt wurde nur wenig. Als Kossuth im Sommer 1852 nach Europa zurückkehrte, war die Ungarische Republik wie eine schöne Luftspiegelung im Urnebel der Weltgeschichte aufgelöst, und er konnte, ebenso wenig wie Gottfried Kinkel und Amand Gögg für die deutsche Sache, neben der moralischen Unterstützung zur Revolutionirung Europa's nur wenig baares Geld (man sagte \$90,000,) mit hinübernehmen. Die Weltgeschichte schreitet oft mit eisernem Stiefel über die schönsten Hoffnungen unbarmherzig hinweg zur gewöhnlichen Tagesordnung.

Die Erinnerung an Kossuth's Besuch in Amerika weckt auch eine solche an den erwähnten und zeitweilig sehr beliebten „K o s s u t h H u t“. Etliche Wochen vor Ankunft des Gouverneurs oder Diktators stiftete John N. Genin, einer der bedeutendsten Hutfabrikanten in New York, \$1000 zum Wohl und Besten Kossuth's und machte den Vorschlag, daß 99 andere mit Kossuth sympathisirende Bürger es ihm, Genin, gleich thun und auf diese Weise einen Fonds von \$100,000, der unter der Verwaltung des damaligen Mayors Ambrose C. Kingsland stehen sollte, aufbringen sollten. Die Zeitungen diskutirten das Projekt, es fanden überall lebhafte Debatten statt und es kam in New York wenigstens eine große Ovation, mit Feuerwehr und Milizen, zustande. Der geniale Genin hatte dabei aber noch einen anderen großen Gedanken gehabt. Er hatte einen großen Vorrath von schwarzen weichen Filzhüten mit breiten Krempen auf Lager, den er schon als unrettbaren Verlust auf die linke Seite der Hauptbücher schreiben wollte. Er schlug nun die Krempen auf der linken Seite hoch, befestigte sie mit einer kurzen schwarzen Straußenfeder und — voilà, der Kossuth-Hut war fertig. Am Tage der Ankunft Kossuth's und seiner Begleiter beschenkte Genin jeden derselben mit einem jener Hüte und als sie dann mit dieser neuen Kopfbedeckung den Broadway hinaufmarschirten, da riefen die Hüte fast noch mehr Bewunderung hervor, als die Besitzer.

Die Procession war noch lange nicht zu Ende, als Genin's Laden in No. 214 Broadway, dessen Fenster mit der „neuen“ Sorte Hüte geschmückt waren, förmlich von Kunden, die einen Kossuth-Hut verlangten, gestürmt ward. Die Nachfrage wuchs im Laufe der Zeit in solchem Maße, daß alle damals existirenden Fabrikanten — und noch manche neue außerdem — sich nur mit dem Anfertigen des weichen schwarzen

Filzhutes beschäftigten. Der seidene Cylinder kam gänzlich außer Mode und jegelang trug alle Welt den bequemeren Kossuth-Hut.

Unser Davenport, wo bereits viele ungarische Immigrirte sich aufhielten, war Feuer und Flamme für diese Patrioten. Einige Wochen nach Kossuth's Landung, am 12. Januar 1852, wurde eine meistens von Deutschen besuchte Versammlung gehalten, welche in den angenommenen Resolutionen es für die Pflicht unserer Regierung erklärte, eine Wiederholung von Rußland's Schändlichkeit gegen Ungarn in dessen Kampf um nationale Unabhängigkeit zu verhindern. Ein Comité wurde ernannt, Gelder zu sammeln und Kossuth und seine Mitpatrioten einzuladen, hier ihre Heimath aufzuschlagen, wenigstens bis der Freiheitskampf von neuem aufgenommen würde. Es war ein schöner Ausdruck von Sympathie. Darüber kam es in der hiesigen englischen Presse zu einer Kontroverse. L. D. Cagall's „Banner“ war entschieden für solches Eingreifen unserer Regierung. Es meinte, wir könnten Rußland mit unserer Flotte auf die Kniee zwingen, und für unsere Unkosten könnten wir uns an seinen Schiffen schadlos halten. Ein solcher Krieg wäre ohne alle Gefahr für die Union und würde diese sogar stärken, besonders vom kommerziellen Gesichtspunkte aus. Alfred Sanders' „Gazette“ antwortete auf solchen Kriegsübermuth sarkastisch und schloß einen Segenartikel mit den Worten:

War is of eternal use to human kind,
Forever and anon when you have passed
A few dull years in peace and propagation
The world is overstocked with folk and wants
A pestilence at least if not a hero.

Die Enthusiasten in Davenport verlangten auch, daß Kossuth und seinem Gefolge die offizielle Gastfreundschaft der Stadt geboten würde. Als sie jedoch hörten, wie anspruchsvoll der Mann überall auftrat, der keinen Begriff von „republikanischer Einfachheit“ hatte und sich mit einem glänzenden Gefolge und größerem Prunk umgab als selbst der Gesandte eines russischen Autokraten an einem Galatage, da wurden sie abgekühlt, und es wurde beschloffen, die Gelder lieber an die ungarische Hilfskasse in New York zu schicken, als es für die „Fetirung eines eitlen nationalen Führers und seiner aufgepuckten und prätenziösen Umgebung zu verplempern.“

Viele von den Ungarn hier glaubten, daß ihr Exil nur von kurzer Dauer sein würde, und hofften, zu gelegenerer Zeit nochmals auf die

politischen Geschichte ihres Vaterlandes einen thatkräftigen Einfluß ausüben zu können. Ihre Hoffnungen zerschlugen sich aber ebenso wie diejenigen der warmherzigen deutschen Revolutionäre. Nachdem zumal unter der Regierung Franz Joseph's viele ihrer nationalen Forderungen bewilligt waren, gaben sie den Gedanken an eine neue Waffenerhebung auf und wurden Amerikaner. In großer Zahl haben sie an dem Kampfe um die Erhaltung der amerikanischen Union ruhmvoll theilgenommen, und nicht wenige sind nach der „Krönungs-Amnestie“ in ihr altes Vaterland zurückgekehrt, wohin das Sehnen sie um so stärker zog, als sie zur Erkenntniß gekommen waren, daß auch in einem Lande mit republikanischen Formen ihr Ideal von einem echten Volksstaate nicht zu finden sei.

Davenport war ein bedeutender Sammelpunkt für die ungarische Immigration im amerikanischen Westen geworden. Im Jahre 1853 schrieb sogar Kossuth seinem Freunde Perczel, daß er sich mit der Absicht trage, sich hier niederzulassen. Zur Ausführung ist diese Absicht nicht gekommen. Antoine LeClaire's damals berühmtes Hotel war das Hauptquartier der flotten Kavaliere, von denen manche mit Geldmitteln gut versehen waren und nicht geizten. Die meisten Mitglieder der Gesellschaft zogen allmählig von Scott County weg, nach Ujhazy's Kolonie in Decatur County in Iowa, oder nach Missouri; andere kehrten nach New York zurück, wo viele Ungarweinhandlungen entstanden. Ein Theil kehrte nach der allgemeinen Amnestie, 1867, nach dem schönen Ungarlande zurück, um unter den neuen politischen Verhältnissen an der Gestaltung seiner Zukunft arbeiten zu helfen. Einige der Unversöhnlichen hatten sich an Garibaldi angeschlossen, und eine große Anzahl anderer griff beim Ausbruch des Bürgerkrieges zu den Waffen, um die Union vor ihrer Zerreißung durch die Sklavemacht zu bewahren. Nur sehr wenige können jetzt als steinalte Greise noch am Leben sein.

Biographische Skizzen von einigen Mitgliedern der Ungarischen Kolonie in Davenport sind interessant genug, um, meistens nach persönlichen Angaben Fejervary's hier mitgetheilt zu werden:

Felix Spelletich.

Dieser wurde in Szabadka (Theresiopel) im südlichen Ungarn im Januar 1815 geboren. Seine klassische Bildung erhielt er in Pest, wo er auch die Rechtswissenschaften studirte und bereits im Alter von 21 Jahren sein Diplom als Advokat erhielt. Er erwarb sich eine gute Praxis und war in Volkskreisen sehr populär. Im Jahre 1846 wurde er in den ungarischen Landtag gewählt, wo er zu den äußersten Liberalen gehörte

und an der Formulirung der „Erklärung der Rechte“ Ungarn's theilnahm, die im Dezember 1847 verkündigt wurde. Mehrere Jahre hat er das Amt eines Vicegespan oder Vorstehers einer Distriktbehörde bekleidet. Nach dem Bruch mit Oesterreich trat Spelletich im Frühjahr 1848 in das Revolutionsheer ein und im Oktober wurde er von Kossuth zum Generalkommissar mit voller Civil- und Militärgewalt für den Distrikt des südlich centralen Ungarn ernannt. Dort organisirte er u. a. die Vertheidigung gegen Oesterreich's damalige Verbündete, die Rumänen und Serben. Diese alten Erzfeinde der Ungarn verübten in der kurzen Zeit, da sie im Lande hausten, abscheuliche Barbareien, wurden jedoch bald über die Grenze zurückgetrieben.

Nach dem erfolglosen Kampfe fürs Vaterland entzog Felix Spelletich im November 1849 durch die Flucht sich der Gefangenahme und dem Schicksal vieler seiner Mitkämpfer, welche hingerichtet wurden. Sein Vermögen aber wurde beschlagnahmt. Nach drei langen Monaten erreichte er über die Türkei und Syrien England. In London hatte sich eine große Anzahl Flüchtlinge gesammelt, unentschlossen wegen ihrer Zukunft. Einer der Genossen, Theodor Rombauer, hatte eine Rundschaffertour nach Amerika unternommen. Er schrieb häufige Berichte über seine Beobachtungen an der atlantischen Küste der Ver. Staaten, später aus Brasilien, Argentinien und Chile. Letzteres Land gefiel ihm in mancher Hinsicht; aber er hielt es doch nicht für sehr geeignet für die Ungarn. Von Californien aus empfahl er den Freunden in London die Ver. Staaten. Spelletich nahm eine gute Karte dieses Landes zur Hand, und nach einigem Studium zeigte er auf Davenport an der direkten Linie von Ost nach West und sagte: Da ist die Zukunft. Und die meisten stimmten bei.

So ist Felix Spelletich wahrscheinlich als die Ursache zu betrachten, daß viele der Ungarn sich in Davenport niederließen. Er selber kam in 1851 mit seiner aus Gattin, drei Söhnen und drei Töchtern bestehenden Familie hierher. Er besaß genügend Mittel, um in Hickory Grove Township eine Viertelsektion Regierungsland zu kaufen, und später vergrößerte er den Besitz bis auf ungefähr 1500 Acres. Nachdem ihm der amerikanische Gesandte Adams in England bei der österreichischen Regierung die Erlaubniß erwirkt hatte, machte er im Sommer 1866 eine Besuchsreise nach seinem Geburtslande, und als in 1867 die allgemeine Amnestie erfolgt war, entschloß er sich zu dauerndem Aufenthalt daselbst. Bald folgten die Gattin und die Töchter, sowie sein Sohn Stephan ihm nach. Er ist am 26. August 1890 gestorben. Stephan war zu Anfang unseres

Unionskrieges in das zweite Iowa Infanterie-Regiment eingetreten und hat fünf Jahre mit Auszeichnung gedient. Ueber sein tollkühnes Heldenthum bei Fort Donelson in 1862 wird an anderer Stelle, bei Beschreibung des Bürgerkrieges berichtet. Der zweite Sohn, Adam, starb als Student des Griswold College im Alter von 15 Jahren.

Von Felix Spelletich's sechs Kindern ist nur der jüngste Sohn hier geblieben. Michael Spelletich kam als Fünfjähriger in 1850 mit seinen Eltern nach London und in 1851 nach Davenport und auf die Farm in Sidory Grove Township, wo das meiste Land noch als unberührte Prärie lag. Aber die Szene veränderte sich rasch und es gab bald viele Nachbarn. Im Alter von 19 Jahren übernahm er die Bewirthschaftung der väterlichen Farm, und später ist er selber ein großer Landeigenthümer geworden. Er hat alle Arten von Township-Ämtern bekleidet, vom Landstraßenbau bis zur Bundes-Grandjury. In 1881 machte er wegen seiner angegriffenen Gesundheit eine Erholungsreise nach Ungarn und anderen Ländern. In Verbindung mit dem Ackerbau hat er eine ausgedehnte Viehzucht nebst Käsefabrik von über hundert Kühen, alles in fortschrittlicher Weise, betrieben, bis er sich in 1890 nach Davenport in den verdienten Ruhestand zurückzog. Sein großer Landbesitz ist an eine Anzahl Farmer verpachtet; aber er erachtet das Pacht-system als einen Nachtheil für das Allgemeinwesen, und deshalb hat er seinen Besitz durch Theilung in kleinere Parzellen allmählig zu veräußern gesucht.

Theodor Rombauer

war ein Deutsch-Ungar und im Jahre 1803 geboren. Er wurde Ingenieur des Bergbau- und Hüttenwesens, und als Vorsteher der Gömörer Eisenwerke betheiligte er sich 1845 sehr lebhaft an den gewerblichen Kämpfen mit Oesterreich, wodurch er bald mit Kossuth bekannt wurde und in nähere Beziehungen zu demselben trat. Bei der Bildung des ersten ungarischen Ministeriums in 1848 wurde Rombauer Abtheilungschef des Industriewesens und leistete auch später als Direktor der Gewerksfabrik der „ungarischen Republik“ werthvolle Dienste.

Nach Görgei's Kapitulation entging Rombauer in Verkleidung der russischen Gefangenschaft und lenkte seine Schritte nach dem Lande seiner Jugendträume, Amerika. Von New York aber reiste er in 1850 nach Brasilien, Argentinien, Chile und Californien. Von allen diesen Ländern sandte er den in London versammelten Refugierten ausführliche Berichte, damit sie sich über eine künftige Heimath entscheiden könnten. Die

Reisen, sowie Krankheit in der Fremde und anderes Mißgeschick ver-
schlangen den größten Theil seines geretteten Vermögens und veranlaß-
ten ihn zur Rückkehr nach den „Staaten“. Er siedelte sich in der Nähe
von Davenport auf einer Farm an. Die Einförmigkeit des Landlebens
konnte jedoch dem regsamem und lebhaften Geiste nicht zusagen und er zog
nach der Stadt, wo er es mit deutschem, französischem und englischem
Sprachunterricht versuchte. Vorübergehend fand er in St. Louis Be-
schäftigung in seinem sachmännischen Beruf; als aber das Unternehmen
sich zerschlug, kehrte er wieder nach Davenport zurück. Mehrere Monate
arbeitete er am deutschen „Demokrat“ mit, welcher von der reichen Be-
gabung des genialen Mannes mehr profitirte, als er bei der eigenen noch
recht mißlichen Lage ihm bieten konnte. Ein paar Wochen vor seinem
Tode hatte er mit seinem Waffengefährten Anselm Albert im Bazar
Block an der Front Straße ein Viktualiengeschäft betrieben. Ein Lungen-
leiden bereitete dem bewegten Lebenslaufe am 14. November 1855 ein
frühes Ende.

Rombauer war einer der hochherzigsten und vorurtheilsfreiesten
Menschen. Sein thätiges Leben aber war rasiloser Kampf gewesen, und
ihm reiften nur wenige Saaten. Seine Söhne Robert und Roderich
haben als Offiziere im amerikanischen Kriege im Unionsheere gedient.
Roderich ist ein angesehener Jurist und viele Jahre Appellationsrichter
in St. Louis gewesen. Robert und die jüngeren Brüder Guido und
Roland sind Vergingenieure. Ihre Mutter, Frau Bertha Rombauer,
ist im September 1897 bei einer in Alameda, Californien, wohnenden
Tochter gestorben und auf dem hiesigen Stadtfriedhof neben ihrem Gat-
ten bestattet. Sie war bis in ihr hohes Alter schriftstellerisch thätig, und
ein paar Jahre vor ihrem Tode erschien ein Band ihrer deutschen Gedichte.

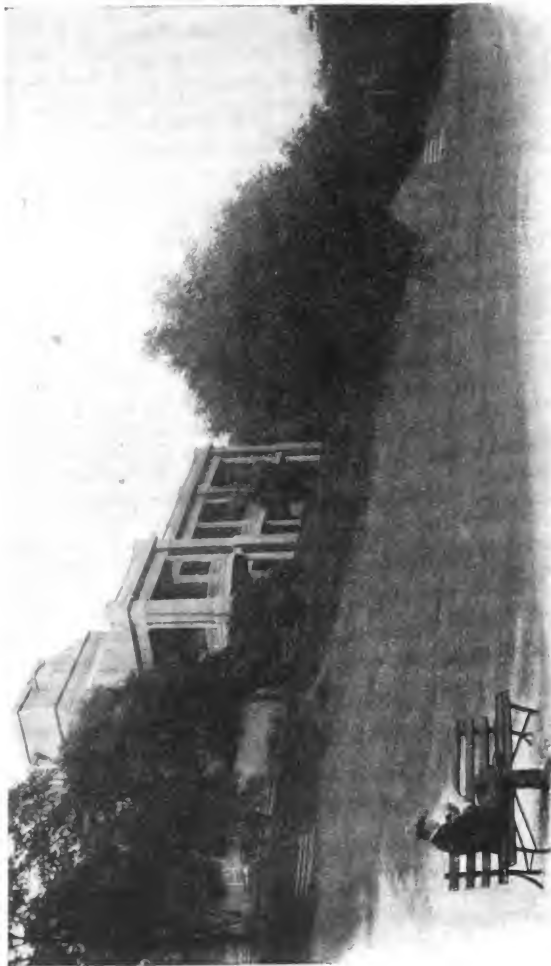
Von den Kindern wurde auf den Gräbern der Eltern ein schönes
Denkmal errichtet, welches die Verse trägt:

Far from their native land they found a home,
Such home as exiles find, silent and cold;
Green grows the sward over its humble dome
And closely bend its walls of crumbled mold.

Dr. Ignatius Langer

war in Arad geboren und hat in Wien Medizin studirt. Den ungarischen
Freiheitskrieg machte er als Stabsarzt in dem Revolutionsheere mit.
Als einer der Flüchtlinge kam er in 1850 nach Davenport. In dem einige
Jahre später organisirten Aerzteverein von Scott County war er eines

der hervorragendsten Mitglieder und hochgeachtet, obgleich die meisten seiner Kollegen sich manchmal zu seinen originellen und wahrscheinlich meistens auch richtigen Anschauungen nicht aufschwingen konnten, so daß es im Verein und der Presse häufige und sehr lebhaftc Diskussionen darüber gab. Neben seiner weit ausgebreiteten Praxis beschäftigte Dr. Langer sich viel mit meteorologischen und anderen wissenschaftlichen Studien, und als die Regierung ihre Witterungsbeobachtungen, zuerst in sehr bescheidenem Maße, begann, wurde er mit denselben für diesen Platz betraut. Die weite und fruchtbare Prärie, von welcher ein großer Theil noch herrenlos und unbenutzt dalag, und der verhältnißmäßig leichte Erfolg, den andere mit der Aderwirthschaft gehabt hatten, veranlaßten auch ihn, den Naturfreund, sich dieser zuzuwenden, und er erwarb am Dnd Creef gegen 200 Acres Land und schaffte viel seines Zuchtvieh an. Um die Wirthschaft in modernster Großartigkeit zu betreiben, kaufte er in 1857 eine Erntemaschine und mähte den sämtlichen Weizen und Gerste auf einmal ab. Es gab noch keine Selbstbindemaschinen, und es fehlte an Leuten zum Binden. Unglücklicherweise trat anhaltender Regen ein, welcher das in Schwaden liegende Getreide gänzlich verdarb, so daß die ganze Ernte ein Fehlschlag war. Das verdarb ihm die Lust an der Landwirthschaft. Er verkaufte zuerst sein Vieh und dann auch sein Land auf Auktion und begann wieder in Tavenport als Arzt zu praktiziren. Den amerikanischen Krieg machte er als Arzt in der Potomac Armee mit. Nach dem Kriege kehrte er wieder nach Europa zurück, wo er abwechselnd in Wien und Prag wohnte. In letzterem Ort ist er am 2. April 1879 im Alter von 79 Jahren gestorben. Dr. Langer war ein wahrer Wohlthäter, besonders für die Armen. Während des Bürgerkrieges hat er sehr viel zur Verbesserung des Lazarethwesens und durch seine Erfindung neuer Apparate viel Gutes für die Behandlung der Verwundeten gethan. Als er nach Europa zurückkehrte, erhielt er Dank- und Empfehlungsschreiben des Staats- und Kriegs-Departments an die amerikanischen Diplomaten. Er war ein brillanter Schachspieler und hat zahlreiche Partien gewonnen, die er mit den hervorragendsten Schachkünstlern des Landes telegraphisch spielte. Als Beweise von Geistesgegenwart und rascher Entschlossenheit mögen hier ein paar Fälle mitgetheilt werden: Während des ungarischen Krieges fiel eine Sprengbombe dicht vor ihm und zwei anderen Offizieren nieder. Er warf sich sofort platt auf den Boden; die Offiziere rannten davon und beide wurden von den Sprengstücken getödtet. Dr. Langer blieb unverletzt. Auf einem Kanonenboote auf dem Potomac wurde er von einem im Fieberdelirium rasenden Per-



Einziges Fejervarn Heim, jetzt Waß- und Raßhaus im Park.

wundeten mit einem Bowiemesser attackirt. Ganz kühl fragte er den Mann, ob er auch wohl wisse, wohin er, der Doktor, würde gehen müssen, wenn er so kurzer Hand getödtet würde. Der Mann ließ den Arm sinken und erwiderte Nein, worauf Dr. Langer fortfuhr: „Du weißt gut genug, daß du mich zur Hölle schiden würdest, und ich halte dich nicht für so niederträchtig, daß du mich ohne mein Frühstück dahin gehen lassen würdest.“ Der Irre stutzte und nachdenklich sagte er: „Wess und gut; dann wollen wir bis morgen nach dem Frühstück warten, und dann sehen wir uns wieder!“

Aufsehn Albert

war als der Sohn eines österreichischen Offiziers in einer der Militärstationen der „Militärgrenze“ in 1819 geboren, kam aber schon als Kind nach Pest. Nach Absolvirung der Militärschulen in Graz und Wien trat er in die österreichische Armee ein, und diente in ihr 12 Jahre, bis er 1845 als Oberleutnant den Abschied nahm. Er begab sich auf Reisen, nahm an dem schweizerischen Sonderbundskriege Theil und begab sich nach dessen Beendigung nach Paris. Gleich zu Anfang der ungarischen Revolution bot er derselben seine Dienste an, wurde zum Major ernannt und dem General Keneth als Stabschef beigegeben. Als nach der Schlacht von Temesvar am 9. August 1849 die große Kapitulation vor den Russen erfolgte, flüchteten Major Albert und Andere nach Bulgarien. Sie wurden von rumänischen Wallachen gefangen genommen und in eine Mühle eingeschlossen. Die Wallachen hatten diese Mühle bereits in Brand gesteckt, als zur rechten Zeit General Bem mit den Trümmern seiner Armee, mit der er auf türkisches Gebiet übergetreten war, erschien und die Gefangenen vor dem Feuertode rettete. Albert und viele seiner Genossen wurden von den Türken zuerst in Widdin internirt und später nach Constantinopel und dann nach Aleppo in Syrien gebracht. Dort trat er in türkische Dienste. Um seinen Rang behalten zu können, nahm er den Fez an, d. h. er trat der Form wegen zum Mohammedanismus über. Mit den Zuständen unzufrieden, begab er sich heimlich nach Alexandria und kam über Frankreich nach Amerika, wo er 1851 in New Orleans landete. Nach kurzem Aufenthalt in St. Louis kam er in dem nämlichen Jahre nach Davenport. Hier war er eine Zeitlang als Frachtfuhrmann thätig, bis er sich in der Nähe eine Farm kaufte. Nach einigen Jahren bezog er eine Farm bei Omaha, von wo er 1859 sich wieder nach St. Louis begab. Gleich bei Ausbruch des Bürgerkrieges trat er als Captain in das 3. Missouri Infanterie-Regiment ein und wurde bald

zum Oberstleutnant und Stabschef des General Sigel befördert. Bei Wilson's Creek fiel er, schwer verwundet, den Rebellen in die Hände. Nach seiner Auswechselung und Genesung wurde er als Oberst dem Stabe des General Fremont beigegeben und wurde dessen Chef im „Mountain Department“ in Virginia. In 1864 trat er zugleich mit Fremont aus dem Militärdienst aus. Oberst Albert widmete sich in St. Louis dem geschäftlichen Beruf und war u. a. Präsident einer Bank. Durch unglückliche Verhältnisse verlor er sein Vermögen und nachdem er einige Jahre in der Redaktion der „Amerika“ thätig gewesen war, wurde er städtischer Steuereinschäßer, welches Amt er bei allen Parteiwechseln der Stadtverwaltung behalten hat, bis er es aus Gesundheitsrücksichten niederlegte. Er ist am 20. November 1893 gestorben.

Nikolaus Perczel

aus Kutahja war eine der malerischsten Persönlichkeiten des ungarischen Unabhängigkeitskrieges. Früher Stuhlrichter im Tolnaer Comitatz, mehrmals Landtags-Abgeordneter, trat er gleich bei Ausbruch der Revolution in das Heer, in welchem er unter seinem Bruder, dem General Moriz Perczel, diente. Nach der Schlacht an der Schwedhat organisirte er das Honved Bataillon seines Comitatz, wurde dessen Major und zeichnete sich bald darauf namentlich in der blutigen Schlacht von Mohar aus, in der auch sein Bruder, der General, mit dem 3riny Corps sich glänzend hervorthat. Bei Szolnok und Ezegled schlugen sich beide siegreich gegen den Feldmarschall-Leutnant Dettingen und nahmen nach mörderischem Kampfe das Lager von St. Thomas, den Hauptplatz der aufständischen Maizen und Serben, wodurch Peterwardein entsetzt wurde. Perczel wurde darauf Kommandant dieser Festung und später von Arad. Noch einmal in der unglücklichen Schlacht von Temesvar zeichneten die beiden Brüder sich aus, indem sie unter den größten Anstrengungen den Rückzug der geschlagenen Armee deckten, und verließen dann den Schauplatz ihrer ruhmreichen Thätigkeit. Nach einer kurzen Zeit der Internirung in der Türkei gelangten sie nach England. Moriz blieb in London und Nikolaus ging 1852 nach Amerika. In New York traf er seinen Landsmann Fejervary, der von einer Orientirungsfahrt nach Davenport wieder nach New York gereist war, um seine Familie zu holen. Auf Fejervary's Veranlassung kam Perczel im folgenden Jahre ebenfalls hierher. In 1855 ging er nach Europa und verlebte einen beträchtlichen Theil der nächsten vier Jahre auf der Insel Jersey im Kanal von Calais. Dann kehrte er wieder nach Davenport zurück und lebte eine Zeitlang auf einer

Farm am Duck Creek. Als der Unionskrieg ausbrach, wurde er Oberst des Zehnten Iowa Infanterie-Regiments, mußte jedoch bald wegen Kränklichkeit von dessen Führung zurücktreten, ohne sich neuen Kriegsrühm erworben zu haben. Bis 1865 wohnte er dann an der Zwölften Straße zwischen Perry und Rock Island Straße in Davenport und siedelte dann nach New York über, wo er eine Ungarweinhandlung eröffnete. In 1867, nach der Amnestie, kehrte er in seine alte Heimath zurück. Er wurde zum lebenslänglichen Mitglied im Oberhause des Reichstags ernannt, zog jedoch vor, ein Wahlmandat für das Unterhaus anzunehmen.

Nikolaus Perczel war überall hochgeehrt von allen Magnaren. Im Schlosse des Fürsten Esterhazy zu Mosonbánya, bei Szerdahely und im Forsthaus zu Véniza an der Mur, im Schlosse des Grafen Festetics zu Szapartur in Kroatien wie zu Warasdin an der Draava, überall sprach man von dem wilden Führer. Die alten Magnaren erzählten sich Wunder der Tapferkeit von ihm, und die kroatischen Mädchen mit ihren weißen, malerisch geschlungenen Kopftüchern und ihren kurzen weißleinenen Röcken, mit ihren bunten Glasperlenschürzen um den gebräunten Nacken, mit ihren funkelnden Augen und lackirten Reiterstiefeln — nicht nur die Bauernmädchen Malci, Kesi, Vicza und Estelka, sondern auch die vornehmen Edelkräulein schwärmten in 1849 und auch später für diesen ungarischen Helden. Perczel war es, der in der Revolution, während Kossuth predigte und deklamirte und Manifeste und Proklamationen schrieb, wie ein Hagelwetter mit seinen Scharen die Kaiserlichen von der Mura Insel segte. Die kühnsten Streiche wurden ihm noch lange zugeschrieben, und schauerlich romantisch klangen die Erzählungen der alten Soldaten vom österreichischen Regiment „Hoch- und Deutschmeister“, die er in seinem starken Griff gehabt und tüchtig zerklöpft und zerzaust hat. In den Hütten des Mura Waldes kann man vielleicht noch heute sein Bild sehen, umwunden von Eichenlaub und romantischen Legenden, ein nationaler Heiliger im Andenken des ungarischen Bauern.

Baron Joseph Majthenyi

war ein Jurist und Grundbesitzer. Als Mitglied des ungarischen Landtages war er einer der Unterzeichner der Unabhängigkeits-Erklärung, was beinahe so viel wie Hochverräther war. Deshalb und wegen seiner Betheiligung an der Revolution mußte er flüchten. Bevor die politischen Dinge in Ungarn sich zuspitzten, war er mit einer reichen Aristokratin verlobt; wegen seiner nationalen Haltung wurde das Verhältniß aufgelöst. Er heirathete eine Andere, und das Fräulein folgte seinem Bei-

spiel. Nach der Niederzwingung der Revolution gelangte Majthényi nach England. Auf seinen Wunsch brachte die Baronin den Sohn dorthin, um von dem Vater nach Amerika mitgenommen zu werden. Sie kehrte wieder nach Ungarn zurück und sollte später mit zwei kleinen Töchtern nachfolgen. Hieraus ist nichts geworden. Baron Majthényi kam mit dem Knaben nach Zowa, zunächst nach Ujhazs's ungarischer Kolonie in Decatur County, und von dort nach kurzer Zeit nach Davenport. Von seinem ansehnlichen Vermögen hatte er nichts mitbringen können. Er miethete von Frau Caroline Fejervary eine Farm etwas nördlich von dem jetzigen Mercy Hospital und betrieb einen Milchhandel. Er mit dem Sohn kam jeden Morgen und Abend zur Stadt, um die Milch an die Kunden abzuliefern, und später bewirthschafte er auch eine Farm, aber wegen Mißernten und anderen Widerwärtigkeiten ohne Erfolg. Die Frau weigerte sich hartnäckig, ihm mit den Töchtern nach Amerika zu folgen und durch Theilung der Mühen und Sorgen das Leben des Vaters und Sohnes etwas angenehmer zu machen. So heirathete er schließlich Lise Ann, seine treue, aber weder schöne noch hochgebildete Haushälterin, mit der er recht glücklich und zufrieden gelebt haben soll, und die ihm eine Tochter schenkte.

Es kamen in Europa andere Zeiten. Die einstigen Revolutionäre, außer Kossuth, wurden amnestirt, und viele von ihnen kehrten zurück ins alte Vaterland. Majthényi konnte nun auch sein Vermögen zurück erhalten. Er hatte aber nun zwei Frauen. Die erste wünschte, daß er zurückkomme und wieder Titel und Würden übernehme. Er war bereit dazu, wenn er auch die Frau mitbringen könne, die ihm in der Zeit der Noth eine treue Gefährtin gewesen war, aber unter keiner anderen Bedingung, gleichviel, ob die zweite Heirath gesetzlich oder kirchlich ansechtbar war. Die erste Frau setzte die Verhandlungen mit Eifer fort. Wenn Majthényi käme und wieder in seine Rechte einträte, würde sie wieder Baronin und reich sein, sonst nicht; darum willigte sie in die Bedingung. Majthényi und Lise Ann nebst ihrer Tochter reisten nach Ungarn und alle wohnten dort bei einander. Wenn das Verhältniß zwischen der Baronin und der anderen Frau mit ihrer Tochter kein angenehmes gewesen ist, so ist der Tod wohlwollend dazwischen getreten; beide Frauen sind kurz nacheinander gestorben, und die amerikanische Tochter entwickelte sich zu einer Schönheit und war die Freude des Vaters. Der Sohn Theodor, welcher während unseres Bürgerkrieges als Sergeant und Leutnant im Zweiten Zowa Infanterie-Regiment gedient hatte, folgte bald dem Vater und wurde Offizier in der österreichisch-ungari-

ischen Armee. Der Baron, welcher bald Landtags-Abgeordneter wurde, verheirathete sich abermals. Auch die Tochter heirathete, wurde aber Wittve und kehrte mit mehreren Kindern zu ihrem Vater zurück, der als Greis seinen Enkeln viel Fremdes und Wunderbares erzählte von dem Lande, wo er, ein Baron, einstmals mit Milch haufirt hatte. Er ist im August 1888 gestorben.

Der Sohn *Theodor* war ein hübscher junger Mann von lebhaftem Ungarblut. Er hatte keinen bestimmten Beruf; arbeitete öfters auf Farmen oder sonst hier und da, und war Heizer auf der Eisenbahn, als der Krieg ausbrach. Er wurde Soldat im Zweiten Iowa Freiwilligen-Regiment, Sergeant und Leutnant im Fremont's Leibgarde und Captain im Dritten Missouri Kavallerie-Regiment, und soll während seiner vierjährigen Dienstzeit manche tapfere That gethan haben. Schade, daß er dabei nicht seinen Tod gefunden hat; dann hätte es einen Helden mehr und einen Schurken weniger gegeben. Nach dem Kriege trat er in die reguläre Armee ein und wurde zweiter Leutnant im Sechsten Regiment. Er blieb aber nicht lange im Heer, sondern ging bald ebenfalls nach Ungarn zurück, begleitet von einer Gattin, einer Davenporterin. In Ungarn wurde er ins Offizierscorps aufgenommen. Durch Spiel und sonstige Vüderlichkeiten verdarb er sich seine Karriere und wurde kassirt. Seine Frau nebst einem Knaben in Ungarn im Stich lassend, kehrte er wieder nach Amerika zurück. Die Frau hätte bei ihrem Schwiegervater in Lugns leben können; sie zog es aber vor, mit ihrem Knaben nach ihrer früheren Heimath am Mississippi zurückzukehren. Was aus *Theodor Majthenyi* wurde, ist nicht bekannt. Er soll in Philadelphia als Pferdebahnkutscher gesehen worden sein. Es wäre besser gewesen, wenn er früher auf einem Schlachtfelde seines Adoptivlandes ehrenvoll gefallen wäre.

Samuel Hirschl

wurde 1810 in Arad geboren und erhielt eine gediegene kaufmännische Bildung. Nachdem er eine Zeitlang in dem Geschäft seines Vaters *Moses Hirschl* thätig gewesen war, betrieben beide von 1830 bis 1848 ein Bankgeschäft in Wien und Arad unter der Firma *M. Hirschl & Sohn*. Infolge der unruhigen politischen Zustände, aber ohne sich hervorragend an der Revolution theilhaftig zu haben, beschloß *Samuel Hirschl*, sich in Amerika eine neue Existenz zu gründen, und nach Abwicklung der Bankgeschäfte traf er mit seiner Familie nach mehrmonatlicher Fahrt im Januar 1850 in New Orleans ein, von wo er nach kurzem Aufenthalt

in St. Louis im November desselben Jahres nach Davenport kam. Hier betrieb er ein bedeutendes Spezerei- und Materialwaaren-Geschäft mit Klein- und Großhandel.

Der ältere Hirschl war in 1790 geboren und erreichte ein Alter von 94 Jahren. Die Juden hatten damals sehr viel zu leiden, theils wegen des Vorurtheils Andersgläubiger und auch wegen ihrer eigenen Bigotterie. Schon früh war Hirschl bestrebt, eine Aenderung dieses Verhältnisses herbeizuführen, und obgleich er sich dadurch sowohl Feindschaft unter seinen Glaubensgenossen als auch Anderen zuzog und sogar Gefahren aussetzte, ließ er sich in seinem Eifer nicht beirren und er erzielte auch sichtbare Erfolge. Seine Reformbestrebungen und sein sonstiges wohlthätiges Wirken fanden die Anerkennung der Regierung, und der Kaiser verlieh ihm einen Ehrentitel und eine Dekoration. Auch sein Sohn Samuel, der erste Israelit in Davenport, gehörte nicht der orthodoxen Richtung an; denn wie die Anzeigespalten der alten Davenporters Zeitungen verrathen, bot er feinsten Speck und Schinken zum Verkauf an. Durch umsichtigen und höchst reellen Geschäftsbetrieb und durch vortheilhafte Geldanlagen in Davenporters Grundeigenthum und Regierungsländereien in mehreren Counties von Iowa und Minnesota erwarb Hirschl ein großes Vermögen. Das Hirschl'sche Wohnhaus an der Vierten Straße, westlich von der Warren Straße, beherbergte eine große und glückliche Familie mit elf Kindern und war ein Sammelpunkt der Intelligenz, Kunst und guten Bürgerthums. In diesem Kreise, zu dem auch Dr. Langer gehörte, hat der später als Jurist berühmt gewordene John F. Dillon sein Deutsch gelernt, auf welches er stolz war. In den Jahren 1863 und 1864 hat Hirschl die Erste Ward im Stadtrath vertreten, und er gehörte zu den Gründern und ersten Direktoren der Davenport National Bank.

In 1867 kehrten Samuel Hirschl und Frau nebst sechs Kindern nach Wien zurück, wo für alle Davenporters Besucher stets „offen Haus“ gehalten wurde. Wie hiesige Wohlthätigkeits-Gesellschaften von jeher reichlich bedacht worden waren, geschah das auch später durch regelmäßige Sendungen aus Wien. Frau Hirschl starb im Juli 1898, wenige Wochen nach der Diamantenen Hochzeit und am 27. September folgte der Gatte ihr im Tode nach. Von den fünf in Amerika zurückgebliebenen Kindern ist Felix Hirschl der einzige, der noch in Davenport wohnt. Er hat Ackerbau betrieben und die ausgedehnten Grundeigenthums-Interessen seines Vaters wahrgenommen, war an der Pferdebahn und anderen geschäftlichen Unternehmungen theilhaftig und ist noch jetzt hervorragend an der

Leitung der „Farmers' & Mechanics' Savings Bank“ beteiligt. Der im April 1852 geborene Andrew Jackson Hirschl war ein Mann von seltener körperlicher und geistiger Begabung, in allen Arten des athletischen Sportes gerecht, vielseitig und tief gebildet, ehrenhaft in der Politik und in seinem juristischen Beruf, dem er als Lehrer, Schriftsteller und ausübender Advokat eine Zierde gewesen ist. Zu 1891 siedelte er nach Chicago über, wo er im Februar 1908 infolge geistiger Ueberanstrengung gestorben ist.

Johann Jacob Wunderlich

war ein Mann von kleinem und unterjektem Körperbau, aber ein Riese, wenn es galt, seine freisinnigen und durch unbeugsame Rechtlichkeit gestützten Ueberzeugungen zur Geltung zu bringen, die er rüchhaltlos und mit kraftvoller Stimme vertrat. Er war wie geschaffen für seinen Namen. Wunderlich war 1822 in Preshburg geboren und wurde Kellner und Koch. Das Jahr 1848 fand ihn in Wien und bei Ausbruch der Revolution trat er in das Brunn-Bataillon des vom General Moritz Perczel befehligten Freicorps ein. Am 28. Dezember wurde das Bataillon in der Schlacht bei Moor fast ganz vernichtet. Von 1800 Mann blieben nur etwa 200 übrig, welche sich nach Pest zurückzogen. Wunderlich diente dann unter Dombrowski und Wisniewski. Nachdem das Corps eine Zeitlang hinter den Schanzen bei Szegedin gelegen hatte, wurden diese im September 1849 an die vordringenden Oesterreicher abgegeben, welche die sich zurückziehenden Revolutionäre in einem zwei Tage und zwei Nächte fast ununterbrochenen Gefechte aufrieben. Die Ueberlebenden, welche in einen Sumpf getrieben waren, mußten sich ergeben. Hunger, Durst und sonstige Entbehrungen und Strapazen hatten Wunderlich sehr geschwächt und er ward krank. Für den kranken Gefangenen hatte man keine Verwendung und darum wurde derselbe in Pest gegen Parole in Freiheit gesetzt, während viele seiner Kameraden in österreichischen Dienst, in abgelegenen Garnisonen, treten mußten. Ein italienischer Schiffskapitän nahm W. nach Wien und verschaffte ihm einen Civilpaß, mit dem er sich nach Böhmen durchschlug. Gegen Ende 1849 begab er sich nach Leipzig, wo eine Art Rekrutierungsbüreau für die schleswig-holstein'sche Armee bestand, um sich für die letztere anwerben zu lassen. So gelangte er anfangs 1850 nach Hamburg, kehrte aber wegen Erkrankung nach Böhmen zurück. Ruh- und rastlos, bald hier und bald dort in den noch aufgeregten Zeiten, wurde er nirgends heimisch. Zu 1852 bekam er von Angehörigen einige hundert Gulden, mit

denen er sich nach Amerika aufmachte. Er ließ sich in Michigan nieder, wo er einen ländlichen Kramladen nebst Schankwirtschaft betrieb. Dort trieben zur Zeit die Temperenzler ihr Wesen. Bei den öfteren Zusammenstößen der Parteien bekamen zwar die Mucker gewöhnlich Prügel, aber Wunderlich sah sich dennoch genöthigt, ihnen das Feld zu räumen. Er schloß sich einer Kolonisten-Gesellschaft von Michigananer Deutschen nach dem Süden an. Auch dort sagten ihm die Zustände nicht zu. „Im Norden Temperenz, im Süden Sklaverei. Versuchen wir's deshalb mit dem Westen!“ sagte er sich, und kam im August 1853 nach Davenport, wo er bis zu seinem Tode gewohnt hat. Hier war er abwechselnd, mal als Kellner und mal als Holzhacker etc. thätig, und beschäftigte sich auch bald stark mit der Politik. Er richtete an der Ecke der 2. und Harrison Straße, jetzt Steffen's Block, ein gutes Speisehaus nach Wiener Art ein und verlegte dasselbe später nach verschiedenen anderen Plätzen. Auch hier hatte er nach Einführung des „Maine Liquor Law“ oft sehr lebhafte Prinzipienkämpfe zu bestehen. Von 1863 bis 1865 bekleidete er das Amt eines Stadtverordneten, und später war er Straßenkommissär, Township Trustee und Sanitäts-Inspektor. Wegen dieses Amtes und der von ihm komponirten Bitteren und Gesundheitschnäpfe wurde er von seinen Bekannten scherzweise „Doktor“ genannt, ein Titel, den er bis zu seinem Tode behalten hat. Im Oktober 1894 ist der oft wunderliche, aber immer ehrenfeste Mann gestorben.

Nikolaus Fejervary.

Als einer der letzten jener pittoresken Kavaliers, welche nach dem Zusammenbruch der ungarischen Revolution nach Davenport gekommen waren, ist Nikolaus Fejervary am 19. September 1895 in seinem 85. Lebensjahre gestorben. Sein Name wird durch den „Fejervary Park“, seine frühere Heimstätte, welche von seiner Tochter Celestine der Stadt geschenkt wurde, dauernd mit der Geschichte Davenport's verbunden bleiben, und wenn ein Fremder nach der Bedeutung des Namens jenes Parks fragt, wird ihm gesagt werden, daß sein Träger fast ein halbes Jahrhundert lang einer der besten und interessantesten Bürger dieser Stadt gewesen ist.

Fejervary ist, obgleich er die Unabhängigkeit Ungarn's ebenso innig wünschte wie Kossuth, nicht als Refugirter oder Flüchtling nach Amerika gekommen, sondern als Emigrant. Er entstammte einer ungarischen Adelsfamilie, deren Namen zuerst mit einem gewissen Cas-

par Fejervary ums Jahr 1550 in Dokumenten Erwähnung geschieht. Er wurde am 27. Mai 1811 als Sohn von Josef Fejervary de Romanfulva zu Pest geboren. Seine Mutter, Maria, geb. Dvornikovich de Lipto-Depla, starb wenige Tage nach seiner Geburt, und seine Großeltern nahmen den Knaben bis zu seinem fünfzehnten Jahre zu sich in das Sonthier Komitat. Dann kehrte er wieder zu dem Vater zurück, der als Abgeordneter vom Pester Komitat sich in Preßburg befand und im Jahre 1829 gestorben ist. Er besuchte daselbst eine Akademie und studierte später in Pest die Rechte, welche er in 1830 beendigte, worauf er sich auf juristische Praxis zum Vicegespan Johann Uzovich nach Neitra begab.

Wie die Mehrzahl der gebildeten Ungarn, betheiligte auch Fejervary sich eifrig an der Politik. In seiner reichen Bibliothek hier fand man zahlreiche Werke politischen Inhalts aus jener Zeit, die man auch jetzt noch mit großem Interesse lesen könnte. Sie enthielt u. a. auch drei Bände des „Közlöny“, der offiziellen Zeitung der ungarischen Regierung von 1848 und 1849, sowie von Kossuth's „Gyrlapja“, deren Besitz während der späteren Reaktion oft allein schon genügte, den Besitzer dem Strange zu überliefern. In der Bibliothek befanden sich auch die älteren Verhandlungen der Delegationen und der Magnatentafel. Die offizielle Sprache dieser Körperschaften war bis zur zweiten Hälfte der 1830er Jahre die lateinische, zu welcher Zeit sie von der magyarischen verdrängt wurde. Manche dieser Reden wurden in Mönchs- oder Klösterlatein gehalten; viele dagegen können als klassisch bezeichnet werden; alle aber waren Muster des parlamentarischen Anstandes und frei von solchen ungeschickten Ausfällen, wie in den modernen Parlamenten zu den Alltäglichkeiten gehören. Die ungarischen Parlamentarier jener Zeit waren Kavaliere, welche es verstanden, ihre Ueberzeugungen und Ansichten mit Grazie und Eleganz, aber darum nicht minder deutlich und entschieden sowie mit erfrischend feiner Schärfe zum Ausdruck zu bringen.

Es war in Ungarn kein seltener Brauch, daß die Magnaten aus diesem oder jenem Grunde sich im Reichstage durch andere fähige Vertreter repräsentiren ließen, und so wohnte auch Fejervary dem Krönungslaudtage von 1830 als Repräsentant des Baron Emeric Ray-Ugroen bei. In 1831 wurde er Jurat an der kgl. Gerichtstafel in Pest, und legte 1832 die sogenannte Censur ab, welche ihn zur Ausübung der Advokatur berechtigte. Hierauf begab er sich nach Sontho, im Sonthier Komitat, wo er Landwirtschaft und Politik betrieb und 1843 als Depu-

tirter in den Landtag nach Preßburg gesandt wurde, in welchem er sich der liberalen Partei anschloß.

Nach Schluß des Landtages zog er sich von der aktiven Politik zurück. Er verheirathete sich 1845 mit Karolina Karaşz de Horgos und ließ sich im Pester Komitat auf seinem Gute nieder.

An der Revolution hat Fejervary nur geringen Antheil genommen. Er wurde Kapitän in der Nationalgarde. Die Mannschaft, meistens aus Beamten und Leuten des Bischofs von Waiken bestehend, war nicht sehr patriotisch und national gesinnt, so daß ihr Vorgesetzter wegen ihrer Unbotmäßigkeit mancherlei Schwierigkeiten hatte und endlich seine



Nicholas Fejervary.

Hauptmannsstelle niederlegte, worauf er als einfacher Soldat in die nämliche Compagnie eintrat. Nach Beendigung der Revolution blieb er noch bis zum 27. Mai 1851 in Pest und trat an seinem 40. Geburtstage mit seiner Familie eine Reise nach Bad Ems an. Von dort machte er einen Absteher zur ersten Londoner Weltausstellung und begab sich dann nach Brüssel, wo er bis zum Mai 1852 blieb. In Brüssel reichte er bei dem österreichischen Gesandten ein Gesuch um einen Auswanderungspaß ein, den er aber erst im Frühjahr 1853 in Amerika erhielt, nachdem er bereits ohne denselben ausgewandert war. Die Familie trat mit dem englischen Dampfer „Hermann“ am 8. Juni 1852 ein. Etwa eine Woche darauf machte Fejervary allein einen Ausflug nach dem Westen und kam bis Davenport. Er kehrte Anfangs Juli wieder nach

New York zurück und richtete eine Wohnung in Brooklyn ein. Im September machte er in Begleitung von Nikolaus Perczel eine zweite Reise nach dem Westen, über Cleveland, Indianapolis nach St. Louis und von dort wieder nach Davenport. Hier kaufte er ein Stück Land und kehrte wieder nach Brooklyn zurück, von wo er dann über Erie, Cleveland, Chicago und Savanna am 13. Mai mit seiner Familie in Davenport eintraf, welches nun seine dauernde Heimath wurde. Er kaufte von H. C. Fulton ein Haus an der Ecke der Zweiten und Perry Straße, welches der Familie zur Wohnung diente, bis sie am 1. Oktober 1854 den am Hügel, nordwestlich von der Stadt so herrlich gelegenen Wohnplatz bezog. Die Backsteine zu diesem burgartigen Bau waren auf dem Platze selbst mit einer von Fejervary aus New York mitgebrachten Maschine hergestellt, und als der Vormann einst an einem glühend heißen Sommertage von einem Sonnenstich übermannt wurde, zog Fejervary seinen Schnürrock aus und bediente selber die Maschine wie ein Fachmann.

Durch umsichtige Kapitalanlage, namentlich in Grundeigenthum in Scott und anderen Counties von Iowa, sowie besonders in Davenport, wo er eine Anzahl Geschäfts- und Wohnhäuser errichtete, hat er sein beträchtliches Vermögen noch bedeutend vermehrt. Er sowohl als seine am 27. August 1890 verstorbene Gattin, welcher im 1863 der einzige Sohn Nikolaus (gefallen als Unionsfeldat in einem Gefecht in Kentucky) im Alter von 17 Jahren im Tode vorangegangen war, sowie ihre Tochter Celestine haben von ihrem Reichthum den edelmüthigsten Gebrauch gemacht und viel Elend gelindert. Nach dem gut „christlichen“ Grundsatz, daß die Linke nicht wissen soll, was die Rechte thut, übten sie ihr Wohlthätigkeitswerk im Stillen, wobei sie sich oft der Vermittelung von Aerzten bedienten, die in ihrem Beruf viele Gelegenheit haben, die bittere und oft unerschuldete Noth kennen zu lernen. Frau Fejervary, die Tochter von Nikolaus Karasz, einem höheren Justizbeamten (Assessor der Septemvirat-Tafel) war eine Frau von hoher Bildung des Geistes und des Gemüths, und ihr Hinscheiden wurde in weiten Kreisen aufrichtig betrauert. In ihrem Testament hat sie u. a. dem County Scott eine namhafte Stiftung gemacht, deren Einkünfte zur Pflege würdiger armer Kranken im Mercy Hospital dienen. Ihre Tochter hat von ihren Eltern die schöne Tugend des Wohlthuns geerbt und bethätigte dieselbe sowohl durch reiche materielle Unterstützung als auch durch Samariterdienst und eine freudige Thätigkeit in Wohlthätigkeitsgesellschaften.

Streng kirchlich gesinnt wie ihre Mutter, hat Celestine Fejervary, ebenso wenig wie jene, sich bei ihren Liebenswerken von Glaubensriid-

sichten oder sonstigen Vorurtheilen beeinflussen lassen. Ihr Vater war ein Freidenker, und zwar einer von der rechten, von der duldsamen Art, welche jede ehrliche Ueberzeugung bei Anderen achten. Er hat seine Gattin und Tochter bei deren menschenfreundlichem Thun stets gern unterstützt. Er selber hat jeder Zeit eine offene Hand gehabt, wenn es galt, ein gemeinnütziges oder wohlthätiges Unternehmen zu fördern. Er war volle sechs Fuß groß, schlank und mit einem markanten Kopf und von einer natürlichen Höflichkeit gegen Jeden. Wenn er sich in irgendeinem Geschäftsbüro befand und zufällig eine Frau, auch die einfachste, eintrat, so stand er vom Stuhl auf und blieb ritterlich stehen, bis sie Platz genommen hatte. In seinem erfolgreichen Geschäftsleben war er die Rechtchaffenheit selber. In den westlichen Pionierzeiten waren Darlehenszinsen von zwei Prozent für den Monat, oder 25 Prozent pro Jahr, nicht etwa ungewöhnlich, sondern fast die Regel. Er aber nahm niemals mehr als die gesetzlichen zehn Prozent. Er glaubte an die Ehrlichkeit der Menschen und war nicht rasch in einem ungünstigen Urtheil; hatte er jedoch Jemanden auf einer Unredlichkeit ertappt, so durfte dieser sich ihm nie wieder nähern. Seine Erholung fand er in seiner Bibliothek, welche durch die besten Journale mehrerer Länder beständig vergrößert wurde, denn ihr Besitzer war ein bedeutender Linguist; der nicht nur Ungarisch, Deutsch und Englisch bemeisterte, sondern auch Lateinisch und Französisch und sich in Spanisch und Italienisch verständigen konnte, und daneben auch Kenntniß von Sanskrit und einigen anderen orientalischen Sprachen hatte. Sein gesellschaftlicher Umgang beschränkte sich auf wenige erprobte Freunde, die jederzeit in seinem Hause willkommen waren, auch Sonntags. „Meine Tochter geht zur Kirche;“ sagte er, (aus Liebe zur Musik und aus Religiosität spielte sie in der St. Mary's Kirche die Orgel,) „ich gehe in keine Kirche. Kommen Sie daher, so oft es Ihnen beliebt.“ In der Politik war Fejervary unabhängig, stimmte jedoch meistens für die republikanische Partei. Ein öffentliches Amt hat er nicht bekleidet, aber er ist lange Zeit Mitglied des Verwaltungsrathes des „Cook Home for the Friendless“ und der „Soldiers' Monument Association“ gewesen. In dem Cook'schen Heim für alte Frauen lernte er das Segensreiche einer solchen Anstalt schätzen, und er beschloß, eine ähnliche für alte Männer zu stiften. Auf einem fünf Acres großen Grundstück an Locust Straße und Grand Avenue wurde ein schönes Gebäude aufgeführt und für die Verwaltung der Anstalt die erforderliche finanzielle Fürsorge getroffen. Die Stiftung aber erregte wegen ihrer sonderbaren Bestimmungen berechtigtes Kopfschütteln. Es sollten nur

alleinstehende Männer aufgenommen werden, die in Amerika geboren waren und wenigstens zwanzig Jahre in Scott County als Farmer gelebt hatten. Solche Männer sind kaum denkbar; denn wer in Scott County so lange Farmer gewesen ist, bedarf keiner Wohlthätigkeitsanstalt, ob er eingeborener Amerikaner ist oder nicht. Das „Fejervary Home“ wurde im Sommer 1893, also noch bei Lebzeiten des Stifters eröffnet. Es war schön eingerichtet; aber es verschloß seinen guten Zweck. Erst im Jahre 1907 wurden die Aufnahmebestimmungen mit Zustimmung der Testamentsvollstreckerin (der Tochter Celestine) und des Bezirksgerichts in liberalerer Weise abgeändert.

Nikolaus Fejervary, ein Freidenker, hatte seit vielen Jahren keine Beziehungen zu seiner Kirche, der katholischen, gehabt. Als er gestorben war, wurde in der St. Mary's Kirche an seinem Sarge ein feierliches Hochamt gehalten, und Rev. Ryan hielt eine schöne Rede über das Leben des Verstorbenen, worauf die Leiche zeitweilig in der Aufnahmehalle des Oakdale Friedhofes aufgestellt wurde, um später neben der Gattin und dem Sohne beigesetzt zu werden. Bei Oeffnung des Testaments fand sich in demselben die Bestimmung: „Meine Leiche soll in dem Crematorium zu Davenport mit so wenig wie möglich Ceremonien verbrannt werden.“ Und so geschah es in Gegenwart einiger Freunde.

Celestine Fejervary lebt seit dem Tode ihres Vaters in Ungarn. Im Jahre 1902 vermachte sie der Stadt Davenport die elterliche Heimstätte nebst 22 Acres umliegenden und schön bewaldeten Landes. Die Stadt vergrößerte den Platz durch Ankauf auf das Doppelte, und das ist der Ursprung des herrlichen „Fejervary Parkes“ im Nordwesten der Stadt.

Von den vielen sonstigen Mitgliedern der ungarischen Immigration in Davenport gebührt auch den Folgenden eine Erwähnung:

F r a n z M m o n, zur Zeit der Unabhängigkeits-Erklärung ein Deputirter im Landtage, war ein Proviant-Offizier im Revolutionsheere. Gleich nach seiner Ankunft in Davenport kaufte er eine ganze Sektion, 640 Acres, Land in Liberty Township. Er besaß jedoch für die hiesigen Verhältnisse weder landwirthschaftliches noch sonstiges geschäftliches Talent und ging an verfehlten Unternehmungen zu Grunde. Er hatte u. a. fast seine ganze Farm mit Gerste bestellt gehabt, deren Saat er zu dem enorm hohen Preise von \$2 per Bushel gekauft hatte. Als die Ernte kam, war der Vorrath im ganzen Lande so groß und der Markt so überfüllt, daß der Bushel nur einen Werth von etwa zwanzig Cents

hatte. Ammon verlor den Kopf und schlug seinen ganzen Ernteertrag zu diesem Preise los. Im nächsten Frühjahr stieg der Preis wieder bis 45 und 50 Cents hinauf. Zu solchen Fehlschlägen kam auch noch anderes Ungemach, welches dem Manne den hiesigen Aufenthalt so verleidete, daß er in 1867 wieder nach Ungarn zurückkehrte.

Frantz Incze war im März 1828 geboren. Er kam im Januar 1852 auf dem nämlichen Segelschiff mit Kossuth nach Amerika. Nachdem er mehrere Jahre in Cincinnati gelebt hatte, kam er in 1856 nach Scott County und erwarb an der Middle Road, zwei Meilen östlich von der damaligen Stadtgrenze, eine Farm, auf welcher er mit Erfolg besonders den Obstbau betrieb und am 1. April 1896 gestorben ist.

Johann Radnics, Hauptmann der ungarischen Artillerie, war mehrere Jahre Hauslehrer in der Familie von Felix Spelletich in Victory Grove und später Farmer. In 1859 schloß er sich Garibaldi's Freicorps an und nach der Innestie kehrte er nach Ungarn zurück. Sein Bruder Paul, ebenfalls ein Artillerie-Offizier, betheiligte sich an einer Insurrektion in Cuba, wurde gefangen und in der spanischen Festung Ceuta eingekerkert. Nach seiner Begnadigung kam er wieder nach Amerika und begab sich nach der Kolonie seiner Landsleute in New Buda, Decatur County, Iowa.

Johann Kaula hatte den Krieg als Feldscherer mitgemacht. Nachdem er seit Ende 1851 in Scott County gelebt hatte, siedelte er nach zehn Jahren auf eine Farm im südlichen Minnesota über, welche er jedoch nach dem entsetzlichen Gemetzel der Indianer verließ. Sein weiterer Verbleib ist nicht bekannt.

Peter Compère, von französischer Abstammung in Ungarn geboren, hatte als Offizier im Heere der Revolution gedient und später als Wirtschaftsprüfer fungirt. In der Nähe von Davenport betrieb er eine Gärtnerei und Milchwirtschaft. Als seine in Deutschland geheirathete Frau in 1863 gestorben war, begab er sich mit seinen Kindern nach Californien.

Karl Zerdeheli, ein junger Infanterieoffizier, entzog sich den Desastreern und seinen vielen Schulden durch eine Reise nach Amerika. Den Unionkrieg machte er als Captain in einem Illinoiser Regiment mit, und nach Beendigung dieses Krieges trat er als einfacher Soldat in ein reguläres Kavallerie-Regiment ein. Später erhielt er eine Anstellung in einem der Regierungsämter in Washington.

Joseph Kovacs wurde als Offizier der Revolution gefangen und kam nach mehrjähriger Festungshaft nach Davenport. Er starb hier

in sehr bescheidenen Verhältnissen. Sein Bruder Martin ging von hier nach St. Louis, wo er eine Apotheke gründete.

Koloman Scultety betrieb zuerst eine Weinhandlung in New York, und ließ sich bald nachher auf einer Farm an der Westgrenze von Scott County nieder, wo er im Jahre 1865 gestorben ist.

Ladislauß Varothy, Major in der ungarischen Armee, gelangte über die Türkei und Syrien nach Davenport. Einige Jahre später ließ er sich auf einer Farm in der Nähe von Omaha nieder. Zu 1867 kehrte er nach Ungarn zurück und ist dort 1889 gestorben.

Alexander Toth war ein Unteroffizier und in 1849 mit einem Theil seiner Mannschaft zu den Italienern übergetreten. Er kam über Frankreich nach Amerika und starb auf einer Farm in Scott County.

Lois Pongráz und Ladislauß Arvay, Offiziere, arbeiteten in Davenport als Handlanger in LeClaire's Maschinenfabrik. Beide kehrten nach Ungarn zurück.

Alexander Kelemen kam im Frühjahr 1851 nach Davenport und lebte hier als Arbeitsmann. Im April 1861 trat er in die Company „G“ (die deutsche Company) des Ersten Iowa Regiments ein. In dem Dreimonats-Feldzug wurde er verwundet. In 1893 ist er in Rock Island, wo er seit 1880 gewohnt hat, gestorben.

Alexander Geher, Unteroffizier und von Beruf ein Zimmermann und Baumeister, kam anfangs 1852 hierher und hat an dem Bau der ersten Eisenbahnbrücke über den Mississippi gearbeitet.

Dr. P. Horny kam erst gegen zehn Jahre nach der Revolution hierher. Er wohnte in dem Backsteinhäuschen an der Südwestecke der Zweiten Straße und Western Avenue, wo er im April 1865 beim Bearbeiten seines Blumen- und Gemüsegartens plötzlich am Schlagfluß gestorben ist. Der Doktor hatte einen Sohn, Victor, einen Barbier, der sich mit einer Barbiertochter verheirathete und mit ihr nach Omaha verzog, wo die Frau sehr bald starb. Victor war ein eifriger Geß und um seine Schönheit noch zu verschönern, wendete er, als er wieder auf Freiersfüßen ging, große Mengen Arsenik an. Dadurch ruinirte er seine Gesundheit, und um die zerrütteten Nerven zu stimuliren, griff er zur Whiskyflasche. Er wurde ein vollständiges Brack und machte seinem Dasein mit Strychnin ein Ende. Ein anderer Sohn des Dr. Horny lebte in Nevada, und drei Töchter wohnten in Californien.

Joseph Lucacs, Schatzmeister der Revolutions-Regierung, bewirthschaftete mehrere Jahre eine Farm in der Nähe von Walcott und ging wieder nach Ungarn zurück.

Joseph Varger oder Berger, der eine kurze Zeit als Staatssekretär der ungarischen Regierung fungirt hatte, und Joseph Utwisch, beide aus dem Torna Comitat, gingen schon nach einigen Jahren von hier nach Kansas City in Missouri.

Morig Uleyer aus Arad, ein Verwandter der Hirschl Familie, hielt sich ebenfalls nur wenige Jahre in Davenport auf und verzog nach St. Louis.

Stefan Rutkay hatte sich zwar an der revolutionären Bewegung betheiligt, aber nicht in solcher Weise, daß er hätte flüchten müssen. Um jedoch allen Unannehmlichkeiten, auch wegen seiner Verwandtschaft mit Kossuth zu entgehen, (er hatte eine Cousine desselben geheirathet,) kam er mit seinen Landsleuten hierher. Er verzog später nach Texas, wo er gestorben ist.

New York, Cleveland und Cincinnati hatten ähnliche Kolonien von ungarischen Exilirten wie Davenport. Von der letzteren sind nur Glieder der Familien Spelletich, Hirschl und Incze, sowie der schöne „Fejervary Park“ hier übriggeblieben. Auch Ujhazy's Kolonie in Decatur County hat sich längst aufgelöst. General Ladislaus Ujhazy, einstiger Gouverneur von Comorn, war mit seiner Familie früh in 1850 nach Amerika gekommen. Mit einer Anzahl seiner Genossen traf er in Chicago ein, wo ihm am 25. April ein öffentlicher Empfang mit Begrüßung durch den Mayor bereitet wurde. Er befand sich auf der Reise nach dem Westen, um einen Platz für eine ungarische Massenaniedelung zu suchen. Als solcher wurde der südliche Theil von Decatur County in Iowa gewählt und die Stadt New Vida gegründet. Der in jenem Sommer infolge des Todes des Präsidenten Taylor zur Präsidentschaft gelangte Vicepräsident Fillmore ließ das dortige Regierungsland aus dem allgemeinen Landmarkt zurückziehen, um die Gründung einer rein ungarischen Kolonie zu ermöglichen, und diese schien sehr hoffnungsvoll; aber es ging den ungarischen Kavaliern hier ebenso wie den deutschen Revolutions-Offizieren, die ein idyllisch unabhängiges Landleben hatten in Scott County begründen wollen, was ohne rechtshaffene Arbeit nicht auszuführen war. Die Kolonie begann früh zu zerbröckeln. General Ujhazy selber siedelte schon in 1853 nach Texas über. Andere folgten ihm dorthin, wo die südliche Sonne einen großen Theil Arbeit überflüssig machen sollte. Andere zerstreuten sich nach sonstigen Richtungen, bis nach einigen Jahren die meisten in den verschiedenen Truppentheilen wieder zusammenkamen und der Union in ihrem langen Kampfe gegen die Sklavemacht gute Dienste leisteten. Als dann einige Jahre später der Aus-

gleich mit Ungarn erfolgte und der Kaiser und König Franz Joseph im März 1867 die Amnestie erlassen und alle politischen Sünden vergeben hatte, sind wenigstens Solche, die wieder in ihren früheren Besitz und sonstige angenehme Lebensstellung eintreten konnten, nachdem sie die Freiheit in Amerika genossen hatten, gern in das schöne Ungarland zurückgekehrt.

40. Kapitel.

Aus der Deutschen Pionierzeit in Scott County.

Die Ozeanreise auf dem Segler „Herschel“. — Die Schlepper auf der Jagd nach „Grünen“. — Von New York nach Davenport zu Wasser und zu Land. — Auf der Prärie. — Geschäfts-, Arbeits- und Gesellschaftszustände.

Unter den hinterlassenen Papieren des deutschen Pioniers C h r i s t o p h S. F i c k e, welche sich noch im Besitz seines Sohnes, des früheren Davenporters Mayors Charles August Ficke, befinden, sind ein paar Briefe aus den Jahren 1851 und 1852, welche ein zutreffendes Bild von manchen Verhältnissen geben, wie sie vor sechzig bis siebenzig Jahren hier bestanden haben. C. S. Ficke betrieb in Boizenburg an der Elbe ein Großhandels- und Expeditionsgeschäft. Er hatte sich während der unruhigen Zeiten schon mehrere Jahre mit dem Gedanken getragen, mit seiner Familie nach Amerika überzusiedeln und war darum an einer zuverlässigen Auskunft über den amerikanischen Westen und dessen Zustände persönlich interessiert.

Der Brieffschreiber W i l h e l m F i s c h e r war ein praktischer junger Landmann, ein mecklenburgischer Oekonom, den die in den Briefen genannten beiden Brüder F r i e d r i c h für ihre hier aufzunehmende Farm engagirt hatten. Von Friedrich's Platz in Sidory Grove ging er auf diejenige seines mecklenburgischen Landsmannes Adolph Wilhelm S o l l a n d, Vater des in Davenport lebenden A. W. Holland, welcher sich im Frühjahr 1851 auf einer Farm bei Long Grove niedergelassen hatte. Jedenfalls war Fischer, wie aus seinem Schreiben zu ersehen, ein guter Beobachter und anschaulicher Schilderer. In der in dem ersten Briefe erwähnten Schiffsgesellschaft befand sich auch Theodor Holm, der Vater unseres County-Recorders Frank Holm.

Fide führte im Jahre 1852 seinen Auswanderungsplan aus und ließ sich auf einer Farm in Winfield Township nahe bei Long Grove nieder, die er eine Reihe von Jahren mit Umsicht, Fleiß und Erfolg bewirthschaftete, wobei alle Familienglieder, besonders die beiden ältesten Söhne Heinrich und Hermann, wacker Hand anlegten. Als August, der als Zweijähriger ins Land gekommen war, herangewachsen war, schritt auch er tapfer hinter dem von kräftigen Mauleseln gezogenen Pfluge die Furchen entlang und half bei den anderen Farmarbeiten. Er war schon früh ein hoch aufgeschossener Junge, und wenn er abends von Müdigkeit und Schmerz in den Kniegelenken redete, wurde ihm tröstend gesagt, das käme von seinem raschen Wachsen und würde sich bald geben, wenn er damit aufgehört hätte. Der ältere Fide hat eine Anzahl Township-Committer bekleidet und dem Supervisorenrath angehört, und nach der Ueberjiedlung nach Davenport hat er die Dritte Ward vier Jahre im Stadtrath repräsentirt. Hier ist er in 1882 gestorben.

Fischer's Briefe an Fide lauten:

Prärie bei Davenport, 27. August 1851.

Es ist die höchste Zeit, daß ich mein Versprechen, Ihnen zu schreiben, erfülle. Sie haben vielleicht gedacht, ich hätte es vergessen, doch das wäre der größte Undank für das viele Gute, das Sie mir erwiesen haben. Ich habe mit Willen so lange gewartet, ehe ich Ihnen schrieb, denn was nützt es Ihnen, wenn ich Ihnen Geschichten schreibe, die ich vielleicht nicht selber gesehen habe. Jetzt bin ich doch schon 10 Wochen im Lande und habe es auch schon nach verschiedenen Richtungen durchreist, so daß ich etwas mehr Bescheid weiß.

Wie es auf einer Seereise zugeht, wissen Sie ja. Den dritten Tag hatte ich die Seekrankheit, doch mit dreimaligem Erbrechen war es abgethan und ich war wieder so gesund wie früher. Wegen conträren Wind konnten wir nicht durch den Kanal, sondern mußten um Schottland herumfahren, was uns um einige Tage aufhielt. Die Seereise selbst ist nicht so gefährlich, wie man sie sich gewöhnlich vorstellt. Die erste Zeit freilich machte mancher ein schiefes Gesicht, wenn es so schaukelte, daß man sich beim besten Willen nicht aufrecht halten konnte; denn ehe man sich's versah, lag man auf dem Rücken; doch später wurde einer tüchtig ausgelacht, wenn er hinfiel oder eine Sturzwelle machte einen Besuch auf Deck, daß alle durch und durch naß in's Zwischendeck eilten. Unsere Reise war gewiß eine der glücklichsten; überhaupt kann ich Eoman's Packetschiffe jedem Auswanderer empfehlen. Unser Capt. Reinhold war

ein freundlicher und bescheidener Mann, sowie alle Schiffsleute. Kranke wurden gut gepflegt, und Gesunde bekamen so reichlich Lebensmittel, daß immer bloß die Hälfte gegessen wurde; an gutem Trinkwasser war kein Mangel. Sturm haben wir wenig gehabt, und schon nach 35 Tagen waren wir im freien Amerika.

Wie ich aus Hamburg wegfuhr, hatte ich noch 3 Hamb. Schillinge, doch auf dem Schiff übernahm ich die Bedienung in der 2. Kajüte und verdiente mir also auf der Reise schon wieder einige Thaler. Am 24. Mai fuhren wir in die Bai und hatten das herrliche New York vor uns. Kein Maler könnte wohl das irdische Paradies in seiner wirklichen Schönheit zeichnen. Ich habe viele Städte in Deutschland gesehen, doch gegen New York bleibt selbst Hamburg noch weit zurück. Etwa eine Stunde von New York wurde angehalten, und der Arzt und die Agenten der Deutschen Gesellschaft kamen an Bord. Ersterer untersuchte, ob alles gesund sei, letztere gaben jedem Einwanderer einen gedruckten Zettel, wo jeder vor hiesigen Betrügern oder Wirthshaus- und Expeditions-Agenten gewarnt wurde. Zugleich war ein Verzeichniß der billigsten Beförderungspreise ins Inland dabei. Ich will jedem meiner Landsleute rathen, sich genau nach dieser Anweisung der Deutschen Gesellschaft zu richten, da er sonst ganz gewiß betrogen wird; denn kaum in New York angekommen, wird das Schiff mit solchen Leuten überschwemmt. Es sind alles gut gekleidete Leute und reden einen so herzlich in der deutschen Sprache an, als kennten sie einen von Jugend auf. Doch dies sind die größten V e t r ü g e r; der eine preist diesen, der andere jenen Gasthof, und Willets werden einem zu geringem Preise aufgedrungen. Doch lasse sich ja keiner mit diesen Leuten ein, denn sie bekommen vom Wirth für jeden Fremden, den sie bringen, \$1.00. Der Einwanderer muß dieses natürlich mehr bezahlen und überdies führen sie ihn noch in alte nichtswürdige Kneipen. Jeder Passagier hat das Recht, nach der Landung noch zwei Tage auf dem Schiff zu bleiben. Es benutze ja jeder diesen Vortheil. Lebensmittel bekommt er noch vom Schiff, und hat er diese satt, was wohl jedem passen kann, so sind im Hafen sogenannte Stewards, die Lebensmittel verkaufen und auch alle deutsch sprechen. Von da hole man sich aufs Schiff so viel man will, da wird man doch nicht betrogen. Wir auf unserm alten „Herschel“ haben es beinahe alle so gemacht. Vortwizige wurden betrogen.

Wegen der W e i t e r r e i s e begeben man sich unbedingt zur Deutschen Gesellschaft, Greenwichstraße 95. Sie allein kann jeden Einwanderer vor Betrügerei schützen. Die meisten von uns hatten gut accor-

dirt. Eine Familie aus Mecklenburg hatte sich mit einem solchen schlechten Agenten eingelassen und hatte 10 Dollars bezahlt, wo wir nur 8 bezahlten, und als wir auf die Eisenbahn kamen, mußten jene auf ein Kanalboot, und zu der Reise, die wir in 3 Tagen zurücklegten, brauchten sie 3 bis 4 Wochen, und dazu die theure Beföstigung. Doch will man nach Iowa oder Wisconsin, so mache man den Record nicht weiter als bis Buffalo. Die Reise geht von New York per Steamboot nach Albany; doch hier halte man sich ja nicht auf, da hier alles furchtbar theuer ist und es auch nicht an Spitzbuben fehlt. In Albany kommt man auf die Eisenbahn bis Buffalo. Hier ist ein deutsches Gasthaus bei Heinrich Eggers, schräg vom Bahnhof herüber rechts. Dieser ist ein wirklich reeller Mann; diesen befrage man wegen der Weiterreise und er wird jedem ausführlich Bescheid geben. Ist einer der Sprache nicht mächtig, so geht er auch selbst mit auf das Beförderungs-Comptoir. Will man nach Iowa, so accordire man bis Chicago. Will man nach Wisconsin, bis Milwaukee. Von Buffalo kommt man per Steamboot über den Erie See nach Detroit. Hier findet man ein gutes deutsches Gasthaus bei einem Schweizer „Zum Goldenen Stern“. Von hier kommt man auf die Eisenbahn bis New Buffalo und von da auf Steamboot bis Chicago oder Milwaukee. Dies ist der geradeste, geschwindeste und billigste Weg. Viele haben sich in Chicago Pferde und Wagen gekauft und so den Weg bis Iowa gemacht. Es ist quer durch Illinois und etwa 200 engl. Meilen. Wir machten den halben Weg jedoch per Kanal auf einem Packetboot. Es war alles auf das schönste eingerichtet, und die Kost, die wir hier bekamen, war sehr gut. Dazu ging es so schnell, daß wir 100 engl. Meilen in 26 Stunden zurücklegten. Der Kanal endet im Illinois River bei La Salle und Peru, wo der Strom schiffbar wird, und von hier kann einer die Reise bis Davenport per Steamboot über St. Louis machen; doch Herr Friedrich blieb mit den beiden Damen in Peru. Zwei von uns waren von Chicago nach Wisconsin gereist, um die dortige Gegend und Verhältnisse kennen zu lernen. Dagegen reiste ich und der jüngste Friedrich zu Fuß nach Davenport, wo wir nach drei Tagen ankamen.

Die Gegend, die wir von New York durchreisten, war größtentheils Wald; doch war in den älteren Staaten schon sehr viel urbar gemacht, und wir kamen bei vielen größeren und kleineren Städten vorbei; doch findet man nirgends solche krummen Straßen wie in Europa; alle Straßen sind schnurgerade und mit schönen Bäumen bepflanzt. Gasbelichtung ist fast in allen östlichen Städten, doch mit der Eisenbahn ist man

nicht so vorsichtig wie in Deutschland. Sie geht auf den Straßen der Stadt ohne alle Einsassung, und doch hört man selten von Unglück. Bahnwärter sind gar nicht, und doch fahren sie in stockfinsterner Nacht viel schneller als in Deutschland. Einige hundert Meilen von Detroit bis New Buffalo sind sogar keine Schienen, sondern nur eichene Bretter der Länge nach gelegt und mit Eisen beschlagen. An Beförderungsmitteln fehlt es hier nicht. Wir sind einen ganzen Tag auf der Eisenbahn gefahren, wo an einer Seite ein Kanal und an der anderen ein Fahrweg und in der Mitte die Eisenbahn geht, an beiden Seiten mit netten Landhäusern und Farmen oder Städten.

Der Boden war allenthalben sehr gut, und wenige schlechte Stellen habe ich gesehen. In Illinois ist schon mehr Prärie, doch auch noch ziemlich viel Wald. Iowa behält von allem, was ich bis jetzt gesehen habe, den Vorzug. Der Mississippi bildet die östliche Grenze. Kleine und größere Städte befinden sich in seinem prachtvollen romantischen Thal. Davenport war vor etwa 15 Jahren gegründet, ist eine wunderschön angelegte Stadt und zählt jetzt schon gegen 4000 Einwohner. Vor 4 oder 5 Jahren war es noch ein ganz unbedeutender Ort von kaum 100 Häusern. Es sind in diesem Jahre allein 100 Häuser gebaut worden, und das Land ist schon auf 12 bis 16 Meilen von der Stadt verkauft, und ich glaube in 10 Jahren mißt es sich mit den ersten Städten Deutschlands, da sich die Auswanderung jetzt meistens hieher zieht. Der dritte Theil ist deutsch und auf dem Lande wohl die Hälfte. Man glaubt gar nicht in Amerika zu sein, da man allenthalben die deutsche Sprache hört. Eine deutsch-evangelische luth. Kirche soll jetzt gebaut werden; eine katholische ist schon da. (In der St. Anthony's Kirche wurde zuweilen deutscher Gottesdienst gehalten.) Die Ufer des Mississippi sind schöne Hügel und bewaldet; 6 engl. Meilen von Davenport sind reiche Steinkohlenlager. Das Land hat wenig Wald, die Flußufer ausgenommen. Es ist alles wunderschöne Mollenprärie, meistens schwarzer fruchtbarer Moorgrund zu allen Fruchtgattungen tanglich. Vorzüglich schöner Weizen, Mais, Gerste und Hafer, auch Kartoffeln und außerordentlich große und schöne Gurken, Zwiebeln, Bohnen, Salat, sowie alle deutschen Gemüße gedeihen hier außerordentlich gut. Dazu haben Spekulanten hier wenig gekauft, und man kann alles noch für Congreßpreis haben, 1½ Dollar der Acre. Es kommen jährlich im Sommer viele Familien von St. Louis und dem Süden nach Davenport, da es hier sehr gesund ist und dort im Sommer sehr ungesund.

Als ich und Herr Friedrich auf unserer Inspektionsreise nach Davenport kamen, machten wir einige Ausflüge in die Umgegend und fanden sie nach unserem Geschmack. Nach vier Tagen machte ich die Reise nach Peru allein und zu Fuß zurück. Die Weiden, die nach Wisconsin gegangen waren, hatten sich auch wieder eingestellt, doch brachten sie nicht die besten Nachrichten, da dort nichts als undurchdringlicher Urwald gewesen war und ein Mann in seinem Leben nicht mehr als 40 Acres urbar machen kann. Auch war das baare Geld sehr rar gewesen. Es wurde demnach beschlossen, nach Iowa zu reisen. Herr Friedrich kaufte sich Pferd und Wagen und wir nahmen das halbe Gepäc, etwa 12 Centner mit. Es hatte den ganzen Sommer geregnet; die Wege waren deshalb ziemlich schlecht; doch kamen wir glücklich nach Davenport. Nun wurde eine Privatwohnung gemiethet und Land ausgesucht. Nach einigen Tagen fanden wir ein passendes Stück, etwa 12 Meilen von der Stadt, nahe bei einem kleinen Walde. Friedrich claimte eine halbe Sektion (320 Acres.) Vier Offiziere von der schleswig-holstein'schen Armee kamen zu derselben Zeit hier an und nahmen 80 Acres daneben. (Diese Offiziere waren Graf Herzberg, v. Gabain, v. Tzschuf, und v. Zomanski; bald gesellten sich zu ihnen v. Seele und v. Moh. Die Siedlung lag in Sektion 29 Sidory Grove Township. Tzschuf siedelte bald nach Nebraska über. Den Bürgerkrieg machte er zuerst in Fremonts Stab und später als Brigadegeneral in Galle's Corps mit. Er ist im Februar 1912 in Omaha gestorben. Gabain hat mehrere Jahre als deutscher Zeitungs-schreiber in New Orleans gewirkt. Anm. des Herausgebers.) Nun wurde ein Zelt aufgeschlagen, Brunnen gegraben, von Rasen ein Herd gebaut und gekocht und gebraten, was wir hatten. Auch fingen wir an, Heu zu machen, doch hatte ich mit meinen Lehrlingen dabei viel zu thun, weil es keiner lange aushielt. Der älteste Friedrich (Carl) wohnte noch in der Stadt mit den beiden Damen. Wir anderen vier und die Offiziere lebten im Zelt. Sonntags fuhr nur immer ein Theil von uns in die Stadt, um wieder einmal ordentlich zu leben.

Etwa vor 14 Tagen, als ich gerade zwei Monate bei Friedrich war (von der Landung gerechnet) wollten wir den Lohn festsetzen; da erklärte Friedrich, er könnte mir nicht mehr wie 8 Dollars monatlich geben, da er selbst noch nicht wüßte, wie es ihm gehen würde; doch legte er mir nichts in den Weg, mir einen besseren Lohn irgendwo anders zu verdienen. Da nun 8 Dollars kein üblicher Lohn ist, so zog ich es vor, von seinem Anerbieten Gebrauch zu machen und wir schieden in Freundschaft von einander. Es ist hier ein altes Sprichwort, daß jeder Einwanderer

eine neue Haut, neues Blut und neues Geld bekommen muß. Das alte Geld ist bei Herrn Friedrich leider auch bald weg, da die Reise für uns alle allein über 1000 Dollars kostete. Nun soll er das Land noch bezahlen, ein Haus bauen, Fenz machen, 1½ Jahr mit 6 Personen leben, Saat für künftiges Jahr kaufen, und dann ist noch kein Vieh da. Es ist viel besser, wenn man noch etwas Geld hat, besonders wenn man von der Landwirthschaft nichts versteht. Man kaufe sich eine eingerichtete Farm, denn Arbeitskräfte sind hier zu theuer. Ob ich gleich nichts hatte, als ich nach Amerika kam, wenn ich gesund bleibe, so denke ich, mich in 3 bis 4 Jahren mit Friedrichs zu messen. Noch denselben Tag, als ich von Friedrichs wegging, bekam ich während der Ernte bei einem Farmer (aus Holstein bei Itzehoe) Arbeit zu 1½ Dollar per Tag nebst Kost. Ist die Arbeit hier alle, so habe ich Hoffnung in einer Mühle in Davenport anzukommen, wo ich den Tag 1 Dollar ohne Kost verdiene, oder 14 Dollar monatlich mit Kost. Der gewöhnliche Lohn ist hier 10 bis 16 Dollars monatlich mit Kost, in der Ernte 1½ bis 1½ Dollars den Tag und Kost.

Es wird alles mit Maschinen gemäht und ein Mann mit einem kleinen Puben und 4 Pferden mäht in 10 Tagen 150 Acres Weizen; 8 Mann können gerade so viel binden und aufsetzen, wie die Maschine mäht. Gedroschen wird wieder mit der Maschine, durchschnittlich 200 Bushel den Tag; für den Bushel zahlt der Farmer 3 bis 4 Cents Dreschlohn. Sollte alle diese Arbeit mit Menschenhänden gemacht werden, so würde dem Farmer nichts bleiben, da der Arbeitslohn zu hoch steht und auch nicht immer Leute zu haben sind.

Deutsche Arbeiter haben hier den Vorzug, deutsche Dienstmädchen finden hier bald ein Unterkommen; überhaupt möchte ich allen meinen Landsleuten rathe, die in Deutschland keine Aussicht auf eine glückliche und sorgenfreie Zukunft haben und Lust zu arbeiten haben, je eher je lieber nach unserem schönen und freien Amerika zu kommen. Es ist zwar ein altes Sprichwort dort: Bleibe im Lande und nähre dich redlich! Doch wie vielen Tausenden ist dies in Deutschland nicht mehr möglich, was man hier in Amerika mit mäßigem Fleiß und Sparsamkeit kann.

Ich kann es Ihnen, bester Herr Fide, nicht genug danken, daß Sie mir den Rath gaben, nach Amerika zu gehen; ich fühle mich frei, glücklich und zufrieden und schon in zwei oder drei Jahren hoffe ich meine eigene Farm zu haben, wenn ich mit Gottes Hülfe gesund bleibe. Am 7. Juli habe ich mich zum Bürger von Amerika gemeldet und habe zugleich dem Könige von Preußen und allen anderen Regenten wie überhaupt dem deutschen Bunde abgeschworen. Ich bin nun nicht mehr ein gefnechteter

Unterthan von Preußen, sondern ein freier Bürger der Vereinigten Staaten von Nordamerika. Hier hat man nicht nöthig, vor jedem Lumpenkerl von Bettelvoigt und Gendarmen einen Paß vorzuzeigen, sondern halb Amerika steht mir offen und mit Freuden nenne ich es mein Vaterland. Hier ist keine große Rangordnung wie in Deutschland; einer ist so gut wie der andere, der Farmerstand wird als die Grundlage des Landesglückes angesehen, und kein schöneres und sorgenfreieres Leben ist zu denken, als wenn einer eine gut eingerichtete Farm hat. Die meisten Einwanderer wählen diesen Stand, und frühere Kaufleute, Künstler, Offiziere und Handwerker fahren jetzt mit 6 oder 8 Ochsen, als hätten sie es schon immer gethan. Es kommen jetzt sehr viele Offiziere der Schleswig-Holstein'schen Armee, meistens Preußen. Es arbeiten viele bei Farmern, doch schämt sich keiner zu sagen, daß er Tagelöhner sei, denn arbeiten ist hier keine Schande. Will ein Adelige oder Besitzer von Titel und Orden Bürger der Vereinigten Staaten werden, so muß er zuvor den Adel, Titel und Orden ablegen.

Der Farmer, bei dem ich jetzt arbeite, ist 14 Tage in Wisconsin gewesen, um sich da anzusiedeln, doch ist es da viel schwieriger als hier, denn ein Mann allein kann in seinem Leben nicht mehr wie 40 Acre urbar machen; in Iowa kann man in einem Jahre 80 Acre und noch mehr brechen, besäen und ernten; den Holzmangel fühlt man nicht, da Steinkohlen sehr billig und ganz in der Nähe zu haben sind und an allen Flüssen so viel Holz steht, daß man es noch sehr billig kaufen kann (25 Cents das Fuder); überdies kommt täglich sehr viel Holz in Flößen den Mississippi herunter. Dann ist es noch ein Uebelstand in Wisconsin, daß das baare Geld dort sehr fehlt und der Farmer fast gar keins bekommt und für seine Produkte „Storegut“ nehmen muß, was hier nicht der Fall ist. Hier bekommt jeder baares Geld. Für die arbeitende Klasse gibt es in Wisconsin auch nur den halben Lohn, den es hier gibt, und alle Produkte, die der Farmer dort baut, sind immer viel billiger wie hier in Iowa; deshalb kommen auch alle Jahre viele Farmer von Wisconsin hierher und sind hier glücklicher als dort. Ueberhaupt ist Wisconsin nur von Spekulantem so sehr gelobt worden; wenn jemand die Deutsche Gesellschaft in New York wegen Landkauf fragt, so empfiehlt sie Wisconsin ebenfalls, doch in diesem Falle darf man nicht nach ihrem Rathe thun; nur wegen der Weiterreise im Westen soll man sie um Rath fragen.

Die Bauart in der Stadt wie auf dem Lande ist meistens von Holz, doch findet man in Davenport schon viele sehr schöne und geschmackvolle Häuser von Ziegeln. Blockhäuser findet man in Iowa auf dem

Lande sehr wenig, meistens Framehäuser. Dies sind leichte Gebäude von Holz, auswendig mit schmalen, $\frac{1}{2}$ bis 1 Fuß breiten Brettern beschlagen, doch sind die Bretter nicht nebeneinander angeschlagen, sondern es wird von unten angefangen und die oberste Kante des untersten Brettes wird jedesmal von der untersten Kante des folgenden Brettes um einen Zoll bedeckt. Die Frontseite wird gewöhnlich abgehobelt und mit weißer Oelfarbe angestrichen, die anderen Seiten mit Kalk oder Milch. Inwendig werden statt der Bretter ein Zoll breite Leisten an das Gerüst geschlagen, etwa einen Zoll auseinander; dieses wird mit Kalk ausgeworfen und gibt eine schöne feste Wand und in den Städten kommen gewöhnlich noch Tapeten darüber. Der Raum zwischen den äußeren Brettern und inneren Leisten bleibt unausgefüllt und beträgt nach der Stärke des Gerüsts 4 bis 6 Zoll. Will jedoch jemand eine dichtere und wärmere Wohnung haben, so füllt er den Zwischenraum mit Ziegeln oder getrockneten Lehmsteinen aus, was jedoch selten vorkommt, da die Framehäuser so dicht und warm genug sind. Die Dächer sind alle mit Holzschildeln bedeckt; der Preis eines solchen Hauses ist nach seiner Größe verschieden; verdingt man alles und hilft nicht selbst dabei, so kann man ein Haus mit zwei Zimmern für 150 bis 200 Dollars haben, auch für 500 Dollars und noch theurer. Die Zickzackfenzen werden hier wenig gebraucht, es werden meist Boardfenzen, d. h. Pfosten mit angenagelten Brettern gemacht; eine sehr gute Boardfenz um 80 Acker kostet gegen 300 Dollars; in dieses sind aber Ederpfosten und Boards neben einander gerechnet. Nimmt man dagegen eichene Pfosten, kommt man billiger weg. Auch Drahtfenzen haben mehrere gemacht, diese sind viel billiger als Boardfenzen und wenn sie gut gemacht sind, halten sie auch ziemlich lange. Der Draht wird nämlich so an den Pfosten fest gemacht wie an der Boardfenz die Bretter. 4 oder 5 Drähte ist gewöhnlich. Rasenfenzen haben auch einige gemacht, doch halten sie nur etwa drei Jahre und kosten viel Reparaturen und kommt daher der Farmer nur etwas zu Kräften, macht er eine Boardfenz. Ederpfosten halten 70 bis 75 Jahre, neue Boards müssen jedoch mit 20—25 Jahren daran.

Die L e b e n s a r t in Amerika ist von der deutschen auch sehr verschieden; es wird Sommer und Winter nur dreimal an Tage gegessen: Morgens um 6 Uhr, Mittags 12 Uhr und Abends wieder um 6 Uhr. Bei jeder Mahlzeit ist Speck und zweierlei Fleisch, Morgens und Mittags Kaffee, Abends Thee. Frisches Brot ist bei jeder Mahlzeit. Die amerikanische Tafel ist überhaupt gut besetzt; dessen unaechtet muß wohl jeder Deutsche die erste Zeit hungrig vom Tische gehen, denn ohne ein Wort

zu sprechen, fällt alles über die Speisen wie hungrige Wölfe her und ehe der Deutsche recht anfängt, ist alles schon verzehrt. Suppe gibt es nie, außer in einigen deutschen Gasthäusern. Am Morgen geht keiner aus dem Hause, wenn er nicht gegessen hat und die gewöhnliche Arbeitszeit ist von Morgens 7 bis 12 Uhr und Nachmittags von 1 bis 6 Uhr. Es darf ja niemand glauben, daß sich hier die Leute todtarbeiten müssen, sie haben im Gegentheil mehr Schonung wie in Deutschland, und selbst mitten in der Ernte wird bei den Farmern nur 10 Stunden den Tag gearbeitet. Das Mähen und Binden ist jetzt vorbei, da Getreide-Schneiden hier nicht sind, so wird alles Getreide in sogenannte „Stacks“ oder große Haufen gefahren und manche Farmer haben 20—30 Stacks.

Die Dreschmaschine wird dazwischen gefahren und das Getreide bald gedroschen. 10 Mann sind dazu nothwendig; das Stroh wird meistens von einem von der Maschine weggenommen und dann verbrannt, doch viele deutsche Farmer lassen es schon liegen, um dasselbe späterhin als Dünger zu gebrauchen, und bis jetzt ist nicht an Düngen gedacht worden. Die hier üblichen Getreidearten sind Weizen, Hafer und Mais — Roggen trifft man nicht —. Der Ertrag des Weizens ist 15 bis 20 Bushels vom Acker, oft mehr, auch oft weniger; Gerste 30 Bushel. Vorzüglich schöner Hafer wird gebaut; man kann 70 bis 100 Bushel vom Acker haben und ihn bis zum Frühjahr oder zur Ernte aufheben und so bringt er mehr als der Weizen, da er dann 30 bis 50 Cents per Bushel kostet, gleich nach der Ernte jedoch nur 20 Cents. Der Preis des Weizens ist jetzt 60—70 Cents per Bushel; Mais 20—40 Cents. Kartoffeln gerathen sehr gut und beinahe ohne alle Pflege und sind größer wie in Deutschland. Hühner, Gänse, Tauben und Enten hat man hier ebenso wie dort; überhaupt findet man hier alles deutsche Vieh und die Pferde sind schön, stark und groß, wie auch die Kühe. Ein gutes Pferd kostet 60 bis 100 Dollars, eine gute Kuh 15 Dollars und zwei Ochsen 40 bis 50 Dollars. Prärie wird mit 4 oder 5 Joch Ochsen gebrochen und ein Mann kann mit einem Gehilfen, was ein kleiner Pube von 10 bis 12 Jahren sein kann, an einem Tage 2½ bis 3 Acker brechen, und bekommt für den Acker 24 Dollars. Pflugschläge werden nach ihrer Größe bezahlt und ein solcher, der 22 oder 24 Zoll schneidet, kostet 25 Dollars.

Indianer gibt es hier nicht, doch im Winter kommen sie hierher zur Jagd und tauschen in Davenport ihre Jagdbeute gegen andere Sachen um. Girsche und Rehe sind an den bewaldeten Flußufern, wie auch auf den Prärien vorhanden und sind besonders im Winter noch in ganzen Rudeln beisammen. Hasen sind hier wenig und nur so groß wie ein

mittelmäßiges Kaninchen; die Präriehühner, die in Menge vorkommen, haben die Größe einer deutschen Ente. Singvögel fehlen jedoch ganz, doch gibt es in den Wäldern Vögel von wunderschöner Farbe. Moskitos, Mücken und Fliegen fehlen nicht, auch nicht mehrere Arten von Schlangen, wovon die Klapperschlange die schlimmste ist; die meisten derselben sind giftig, doch nicht ganz so gefährlich, wenn man nur bald Rath schafft. Ich selbst habe allein schon gegen 30 Klapperschlangen getödtet und sie sind gewöhnlich 3 bis 4 Fuß lang und 1—2 Zoll im Durchmesser.

Die Sommermonate sind sehr heiß, besonders der Juni und Juli und waren dieselben in diesem Jahre häufig mit schweren Gewittern begleitet. Der August dagegen ist schon etwas mäßiger, die Nächte werden kühl und die Tage angenehmer. Die Tage im Sommer sind nicht so lang und die Tage im Winter aber auch nicht so kurz wie in Deutschland. Bald nach Sonnenuntergang wird es finster und es ist hier kein so langes Zwielicht wie dort. —

Zucker-Ahorn habe ich nicht gesehen; in Iowa ist er selten.

Viele Farmer in den Prärien bauen sich selbst Holz an, hauptsächlich den Locust oder die wilde Akazie, die sehr schnell wachsen, so daß man in acht Jahren schon Fenzpfosten und in zehn Jahren Bauholz haben kann, außerdem ist es sehr hart und fest und zu aller Wagenarbeit tauglich und man sieht insolgedessen schon sehr viele schöne Locustwäldchen mitten in der Prärie und daneben ein nettes weiß angestrichenes Framehaus und das Ganze von wunderschönen Getreidefeldern umgeben. Auch Obstgärten sind schon viele angelegt und die ältesten davon fangen schon jetzt an zu tragen.

Eine Eisenbahn ist von Davenport nach Iowa City und von da noch weiter in's Innere des Landes vermessen, es soll eine Eisenbahn von hier bis nach Californien gebaut werden, was für Iowa von der größten Wichtigkeit wäre, Landstraßen sind allenthalben ausgelegt, außerdem ist zwischen jeder Sektion eine Straße, sodaß jede Sektion von vier Straßen eingeschlossen ist. Es ist natürlich, daß die Wege bei einem so jungen Staate nicht gleich in Chausseen umgewandelt werden können, doch sind über alle Bäche nothdürftige Brücken geschlagen und einer kann zu Fuß und zu Wagen allenthalben fortkommen.

Die Yankee's oder geborenen Amerikaner sind in manchen Städten sehr sonderbare Leute; in den kleinsteu Gesellschaften legen die Herren die Füße auf den Tisch oder setzen den Stuhl an's Fenster und lassen die Beine zum Fenster hinaushängen; in New York habe ich beides gesehen.

Hat ein amerikanischer Farmer einen Viehstall, worin viel Dünger ist, so reißt er den Stall weg und setzt ihn wo anders hin, damit er den Dung nicht hinauszuschaffen braucht.

Als der Landmesser Friedrich sein Land vermaß, mußten wir durch eine große Slough, wo viel Wasser war, sodaß wir Schuhe und Stiefeln voll Wasser hatten; wir zogen alle die Stiefeln aus und gossen dasselbe aus, der Feldmesser aber, ein alter Yankee, nahm ein Messer und schnitt ein Loch in seine fast neuen Stiefel, damit das Wasser hinauslaufen könne, dabei sind es jedoch die besten Menschen und den hiesigen Deutschen vorzuziehen.

Kleidungsstücke sind hier etwas theurer wie in Deutschland. — Mädchen heirathen schon mit 15 Jahren, aber auch Männer heirathen viel früher wie in Deutschland. Das Heirathen ist in Amerika nicht so schwierig als man denkt. Frauenzimmer gibt es genug, doch werden die, die aus Deutschland kommen, vorgezogen, da die hiesigen zu sehr verwöhnt sind und nicht gern arbeiten. Prediger sind auch zur Trauung nicht nothwendig. Man meldet es einfach beim Friedensrichter, dieser trägt den Fall in ein Buch ein und die Ehe ist geschlossen.

Solche Personen, die Lust zu arbeiten haben und auch weiter kein Vermögen haben, als um die Ueberfahrt bis New York oder New Orleans bezahlen zu können, dürfen es ruhig wagen, nach Amerika zu kommen, da sie in den Seestädten immer Arbeit finden und manchmal besser fortkommen wie solche, die einige hundert Thaler mitbringen und nicht arbeiten können oder wollen; für diese ist es leider sehr schlimm, denn ehe sie sich es versehen, sind ihre paar Thaler weg und wollen sie dann nicht verhungern, so müssen sie arbeiten. Dann schreiben sie freilich die größten Klagelieder und machen die erbärmlichsten Lügen; doch dadurch lasse sich ja keiner abschrecken. Wer Lust zur Arbeit hat, wenn er auch arm ist, komme getrost nach dem freien Amerika und keiner wird sich getäuscht finden. Hier braucht er sich vor keinem herrschsüchtigen Despoten zu fürchten, dem er seinen verdienten Lohn in schweren Steuern opfern muß und hat er auch vielleicht die erste Zeit mit manchen Widernütigkeiten zu kämpfen, was denen mit Familie wohl passiren kann, so überwindet er sie doch leicht, und bald wird er sich frei und glücklich fühlen.

Reiche, die ohne die Reisekosten noch einige tausend Dollar mitbringen, können, wenn sie sich eine eingerichtete Farm in der Nähe der Stadt kaufen, ein schönes, sorgenfreies Leben führen, wenn sie sich einen Knecht für das ganze Jahr mietten, der, wenn er die Arbeit versteht, 150—200

Dollars bekommt. Derselbe kann die Arbeit während des ganzen Jahres, die Erntezeit ausgenommen, allein bewältigen. Eine gut eingerichtete Farm von 2—300 Acker mit guten Zäunen, gutem Haus und allem lebenden und anderen Inventar, kostet 3 bis 4000 Dollars und in meinem nächsten Schreiben will ich Ihnen einen Ueberschlag aller Ausgaben und Einnahmen einer solchen Farm schicken, doch jetzt ist dies mir wegen der Ernte nicht möglich, da der Farmer, der mir dabei behülflich sein will, jetzt ebenfalls keine Zeit hat.

Wilhelm Fischer,
Davenport, Scott County, Iowa.

Der zweite Brief.

Long Grove bei Davenport, im Januar 1852.

Geehrter Herr Fide.

Ich will Ihnen nun ihre Fragen, so wie ich es fürs Beste halte und wie ich es von alten und neuen Farmern erfahren konnte, beantworten:

Farmen sind zu jeder Zeit zu kaufen, denn ein Amerikaner behält seine Farm selten länger als drei oder vier Jahre, dann denkt er, ist der Ertrag alle; düngen mag er nicht, kauft sich wieder Prärie und richtet sich wieder eine neue Farm ein. So sind hier in Long Grove mehrere Farmen zu verkaufen: — Eine mit 200 Acre Prärie, 100 Acre davon in Cultur, 40 Acre Holz, ein ziemlich gutes Framehaus, den Preis davon kann ich Ihnen jedoch nicht schreiben, da der Besitzer, ein Schottländer, noch nicht mit sich einig ist, was er fordern will. — Eine gut eingerichtete Farm ist in Allens Grove, 7 Meilen von hier und 15 Meilen von Davenport zu verkaufen, 200 Acre in Cultur mit Zenz, 30 Acre sehr gutes Holz, ein gutes Framehaus, ein guter Kaufladen dabei, die Gegend ist sehr bewohnt, es sind gegen 30 bis 40 Farmen in einer Umgegend von 3 engl. Meilen, eine Schmiede und Schule sind hier, es liegt 2 Meilen vom Wabesipinicon, der wenn das darin liegende Holz herausgeschafft würde, für große Boote schiffbar wäre, der Eigenthümer fordert 2600 Dollars. — Doch kann man auch zu jeder Zeit kleinere und größere Farmen kaufen; die gewöhnlichsten sind 80, 160 bis 200 Acre. Eine 80 Acre Farm ist hinreichend groß genug, eine zahlreiche Familie zu ernähren und für den Preis von 1000 bis 1500 Dollars kann man schon eine gute Farm kaufen. Daß man eine Farm gleich baar bezahlt, ist nicht nothwendig; besser ist es ja auf alle Fälle, wenn man dies kann, doch so bloß von Geld gibt sich einer doch nicht gern, und

wenn einer von 2000 Dollars die Hälfte bezahlt, so ist dies genug, behält einer noch 4 bis 500 Dollars übrig, so ist das nicht zu viel zum Einkauf von Pferden, Wagen, Stühen etc. Die beste Zeit zum Ankauf ist vor der Ernte, zwar verkauft keiner die Farm mit der Ernte, doch hat man dabei den Vortheil, daß man mit den Erntearbeiten schon etwas bekannt wird und gleich nach der Ernte das Land wieder pflügen kann; beim Kauf muß man jedoch nicht vergessen, sich etwa 100 Bushel Mais zu Viehfutter, ebenso viel Weizen, etwas Hafer, Gerste und Kartoffeln mitzubedingen. Auch ist es wegen des Heumachens gut, wenn man nicht zu spät kauft, da das Präriegras im Herbst trocken und schlecht wird und das Heukaufen zu theuer kommt.

Die Schulen sind noch nicht besonders hier; es wird im Sommer 3 Monate und im Winter 3 Monate Schule gehalten, und nur Lesen, Schreiben und Rechnen gelehrt. Es ist daher das Beste für Deutsche, wenn sich einige Familien zusammen einen Hauslehrer halten, den man billiger haben kann wie einen guten Knecht. Hier in Long Grove sind schon zwei deutsche Familien, die es thun wollen, wenn noch eine Familie Theil nimmt, ein Meßlenburger, Tischlermeister aus Schwaben, bei dem ich seit September bin, und ein Preuße, beides sehr nette Familien. — Die hier üblichen Zinsen sind 10 bis 15 Prozent, doch auch 20—40 Prozent.

Der Winter ist sehr veränderlich. Haben wir keinen Nordwestwind, so ist die Witterung gelinde und angenehm; der Nordwest ist jedoch schneidend kalt, doch hält die Kälte nur 3 bis 4 Tage an. Schnee hält sich nicht lange, wir haben meist heitere und schöne Tage, überhaupt sehr gesundes Klima.

Die Unnehmlichkeiten des Winters sind Jagd und Gesellschaft. Es haben sich jetzt eine große Menge Hirsche und Wölfe eingefunden, die dem Farmer die Zeit verkürzen, wenn er überhaupt welche übrig hat. Die Wölfe sind nicht gefährlich und sehr scheu. Unannehmlichkeiten weiß ich keine, als wenn wir ein paar Tage Nordwestwind haben und hinterm Ofen bleiben müssen, oder wenn ein Wolf eine Gans oder ein Huhn holt, was jedoch selten ist. — Hier in Long Grove sind meistens Schottländer (Baptisten), doch sehr nett im Umgange, da es größtentheils gebildete Familien sind. Ein hier gewöhnliches Framehaus ist sehr einfach. Die kleinsten bestehen nur aus 2 Zimmern ohne Hausflur. Ein solches Haus kostet 100 Dollar zu bauen, doch gibt es auch sehr schöne räumliche Häuser mit 4—8 Zimmern und gutem Keller zu 4—500 Dollars, auch viele Häuser von Ziegelsteinen und Bruch-

stein werden auf der Prärie gebaut, da allenthalben sehr guter Lehm und am Wabesipinicon ein Sandsteinbruch ist, etwa 4 Meilen von hier.

Mitbringen können Sie an Sämereien alles, was Sie wollen, da hier alles wächst, was man in Deutschland hat. Wenn Sie von Jagdgeräthschaften ein gutes Doppelgewehr per Mann mitbringen, ist es genug, da die Jagd alle Jahre abnimmt, Hirschkänger, Pistolen etc. sind unnütz. Von Seilerarbeiten einige Säge gute Laue können Sie gut gebrauchen, da sie hier theuer sind. Diese, sowie andere Sachen, die etwa in New York versteuert werden müssen, können Sie auf dem Schiff in die Kiste zwischen schmutzige Wäsche packen, da diese gewöhnlich nicht revidirt wird. Eine Portion leere Säcke können Sie mitbringen, da hier Leinen sehr theuer ist. — Stiefel, Schuhe, bringen Sie reichlich, doch in guter Qualität mit, da das Präriegras das Leder sehr angreift. — An sonstigen Kleidungsstücken bringen Sie mit Beinkleider und Rock von starkem, grobem Zeug für die Wochentage, gute Winterkleidung, Federbetten vergessen Sie nicht; obgleich sie im Sommer unnöthig, sind sie doch im Winter unentbehrlich. Handwerkszeug bringen Sie nicht mit, dasselbe ist hier ebenso billig und zweckmäßiger, ausgenommen einige große Kertsägen, wenn Sie diese mit fortbringen, da diese in Deutschland besser sind. Mit den Kisten dürfen Sie es der Größe wegen nicht so genau nehmen, sie können immer etwas größer sein.

Schlangen findet man in den Prärien wohl, doch selten auf kultivirten Farmen.

In New York nehmen Sie sich ja in Acht vor den sogenannten Wirthshaus-Agenten, da dies größtentheils Betrüger sind, glauben Sie keinem, er scheine auch noch so ehrlich und rechtlich, Sie werden stets von ihnen geprellt; zwei Tage können Sie noch auf dem Schiffe bleiben, und Lebensmittel bekommen Sie nahe am Hafen. Gehen Sie am Abend nicht auf den Straßen und nehmen Sie sich vor den sogenannten Bummeln in Acht. Müssen Sie Geld wechseln, so nehmen Sie kein Papiergeld; es ist viel schlechtes darunter, welches sie den Neuangekommenen anschnieren. Lassen Sie sich mit keinem Agenten wegen der Weiterreise ein, der reellste Agent ist Löscher, Greenwich Street, der deutschen Gesellschaft gegenüber, mit dem accordiren Sie wegen dem nächsten Wege bis Chicago, es kostet 7 Dollars die Person mit dem Emigrantenzuge und Zwischendeck auf dem Dampfboote, jedoch können Sie auf jedem Steamboat zweite Kajüte fahren,

wenn Sie 1 oder 2 amerikanische Schillinge zulegen. (Wegen der zweiten Kajüte haben Sie es so zu verstehen: Sie bezahlen beim Agenten Zwischendeck, kommen Sie von der Eisenbahn aufs Dampfschiff, so finden Sie auf den Seiten kleine nette Cabinette für 6 Personen. Sie bezahlen hier noch 2 Schillinge die Person nach für ein solches Cabinet, es sind 3 Kojen zu je 2 Personen mit Matratzen darin.) Mit Nahrungsmitteln müssen Sie sich reichlich versehen und können Sie etwa 5 Dollars per Person Zehrungskosten rechnen.

Unter dem nächsten Wege haben Sie zu verstehen: Von New York auf der Erie-Eisenbahn bis Dünkirchen am Erie See; per Dampfboot von hier bis Detroit, von Detroit bis New Buffalo auf der Eisenbahn, von hier per Dampfboot über den Michigan See bis Chicago. Für 100 Pfd. Ueberfracht werden Sie etwa $1\frac{3}{4}$ Dollars bezahlen müssen von New York bis Chicago, jede Person hat 50 bis 100 Pfund frei, Kinder werden 2 für eine erwachsene Person gerechnet, allenthalben. In Dünkirchen finden Sie einen reellen deutschen Wirth Kappeler; in New Buffalo bleiben Sie in einem der beiden vordersten Gasthöfe, wo die Eisenbahn erst anhält; es ist zwar in beiden nicht viel los, doch am Bahnhofe ist es schlecht und theuer. In Chicago sind mehrere deutsche Wirthhe. Von hier können Sie mit dem Kanalboot bis Peru fahren und von hier bis Davenport mit Wagen oder können auch, wie viele es thaten, sich in Chicago Pferd und Wagen kaufen und von hier mit einem eigenen Fuhrwerke fahren, da in Chicago Pferd und Wagen viel billiger sind wie in Davenport, es sind gegen 200 Meilen und wenn der Weg gut ist, können Sie ihn in acht Tagen zurücklegen. — In Davenport können Sie bei Mr. Walter einkehren, doch ja vorher accordiren; es kostet etwa 2½ Dollars per Woche die Person, doch thut man besser, sich bald eine Privatwohnung zu mietzen, da man weit billiger dabei wegkommt, auch kann man zu jeder Zeit bei Farmern für ein Billiges wohnen. Bei Mr. Walter können Sie mich allezeit erfragen und so weit es in meinen Kräften steht, werde ich Ihnen mit Rath und That beistehen, um einen kleinen Theil meiner Schuld gegen Sie abzutragen.

Was nun die Einkünfte und Ausgaben einer Farm betrifft, so ist dies nach ihrer Größe immer verschieden, und ich will deshalb eine Farm von 100 Acre nehmen: Wenn man davon 60 Acres mit Weizen, 25 Acre mit Mais, 10 Acre mit Hafer, das Uebrige mit Kartoffeln und Gartengewächsen besäet und ist die Ernte gut, so können die Einkünfte folgende sein:

60 Acre Weizen @ 18 Bushel zu 50c das Bushel sind.....	\$ 500
Von 25 Acre Mais kann einer gegen 40 Schweine fett machen, das Stück 10 bis 12 Dollars, bringen.....	400
Hafer muß einer zum eigenen Gebrauch haben: hat einer seine Farm in Ordnung, so kann er aus Eier, Butter etc. noch gewinnen	100
Zusammen.....	\$1000

Die Ausgaben würden folgende sein:

Einen Gehülffen	\$ 130
Ein Mädchen und einen Knaben.....	100
(Vestierer ist bei einer zahlreichen Familie nicht nothwendig)	
Erntearbeiter, Dreischlohn.....	100
Für Kaffee, Zucker, Mehl etc.....	150
Zusammen.....	\$ 480

Was man zu einer eingerichteten Farm noch brauchen würde, ist
Folgendes:

Zwei Pferde @ 70 Dollars.....	\$ 140
Ein Wagen 60 Dollars — 3 Kühe @ 15 Dollars.....	105
Eine Nähmaschine 120 Dollars, andere Geräthschaften \$20....	140
Ein Ofen 20 Dollars — andere Hausgeräthe 30 Dollars.....	50

Zusammen.....\$ 435

Von Sämereien bringen Sie, wie ich Ihnen schon früher gesagt, Alles mit, was Sie können, besonders von den großen Vieh- und Runkelrüben, welche 20 Pfund schwer werden, dann die kleinen Friedrichsteiner oder Gutowischer Rüben, Blumen samen, denn hier wächst Alles und Platz ist genug dafür, kommen Sie nur recht bald, ich freue mich schon im Voraus auf Ihre Ankunft.

Der Stiefvater von Mr. Holland, bei dem ich bin, hat eine so schöne Art Reis-Gerste, wenn Sie von dieser ein oder ein halbes Faß mitbringen könnten, seine Adresse ist Erbzinspächter Lübke zu L. bei Dömitz, er hat sie zwar selbst erst eingeführt, doch wenn Sie bemerken, sein Sohn in Amerika wünscht sie, wird er Ihnen schon welche überlassen.

Ich für meinen Theil bin so gesund und glücklich, wie es einer nur sein kann. Kummer und Bedürfnisse hat man in unserem schönen Amerika wenig; ich habe mich im November v. X. auf ein ganzes Jahr ver-

dungen für 120 Dollars. Ich denke mir dieses Jahr noch Land zu kaufen, doch will ich warten, bis Sie kommen, vielleicht können wir Nachbarn werden. Dann noch ein paar glückliche Jahre, bis ich mir noch einige hundert Dollars verdient habe und ich tausche mit keinem dort. Ich bitte Sie um recht baldige Antwort und einige Neuigkeiten. Kommen Sie recht bald

Ihr Wilhelm Fischer.

Vergessen Sie ja nicht, Ihre Kisten mit eisernen Bändern beschlagen zu lassen, da sie sonst bei dem vielen Umladen auf der Landreise leicht entzwei gehen. Sollten Sie bis Peru auf dem Kanal fahren, so ist die Marschroute von da ab folgende: Von La Salle oder Peru nach Princeton, von da nach French Grove, Cambridge, Camden und Rock Island quer über den Mississippi nach Davenport.

Die in Fischer's Briefen genannten beiden Brüder Friedrich waren Söhne eines Hamburger Predigers und kaufmännisch gut gebildete junge Männer. Der ältere, Heinrich, zog sich bald von der Farm zurück und wurde Fuhrmann in Davenport, wo seine Frau Putzwaaren machte. Er ist hier 1865 gestorben. Der jüngere, Carl, aber verblieb auf der in 1851 erworbenen Farm in Sect. 29, Sidory Grove Township, bis 1865. Später bewirthschaftete er noch andere Farmen in der Umgegend und lebte von 1886 bis 1900 in Durant, und seit jener Zeit hier in Davenport. In Sidory Grove hat er lange Zeit die Aemter als Schuldirektor und Steuereinschäßer, und in Durant dasjenige des Friedensrichters zu großer Zufriedenheit der Gemeinden bekleidet. Carl Friedrich hat die Wittve seines Bruders Heinrich geheirathet, Marie geb. Plaas, die Tochter einer alten Hamburger Seemannsfamilie. Beide sind vor einigen Jahren hochbetagt gestorben.

41. Kapitel.

Der Davenport's Männerchor.

Davenport's ältester Verein. — Pfleger des Gesanges und der Geselligkeit. — Eine ruhmvolle Vergangenheit.

Die Männerchöre, als deren erster Zelter's in 1809 gegründete Liedertafel in Berlin betrachtet wird, hatten sich um 1830 in allen deutschen Gauen rasch vermehrt und bildeten bis 1848 mit ihren periodischen, immer größer werdenden Sängersfesten einen der Träger des großdeutschen Einheits- und Freiheitsgedankens. Als die Franzosen im Jahre 1840 nach dem Rhein schrien, erscholl Becker's Trutzhied „Sie sollen ihn nicht haben.“ Bei dem Musikfest in Würzburg erregte in 1846 Chemnitz's „Schleswig-Holstein Lied“ eine gewaltige patriotische Begeisterung, die sich in großen Demonstrationen fundgab, und beide Lieder wurden deutsche Nationallieder, wie es auch später Schneckeburger's „Wacht am Rhein“ wurde. Die deutschen Sängersfeste hatten allmählig einen großartigen Maßstab erreicht — am Rhein, der Elbe und Weser, in Thüringen, Hessen, Sachsen und Schwaben. Große Feste wurden in Würzburg, Düsseldorf, Heidelberg und anderen Städten gefeiert. Der Gesang war dabei die ideale Gewandung des vaterländischen Gedankens. Darum wurden die Sängersfeste, ebenso wie die Turnfeste, in den höchsten Kreisen bald mißliebig. Sie wurden, nicht unrichtig, als Volkskundgebungen und politische Agitationen betrachtet. Das Sturmjahr 1848 ließ keine Zeit für sie übrig, und nach ihm begann eine Zeit der traurigsten Reaktion. Bis 1861 gab es in Deutschland keine Sängersfeste.

Die Schaaren der Revolutionskämpfer und politischen Flüchtlinge hatten die Fahne des Volksgesanges und der Sängersfeste mit über das Meer getragen und pflanzten sie auf im Osten und Westen der Ver. Staaten, wo bereits in 1835 zu Philadelphia ein achtungsgebietender deutscher Männerchor unter Wollsiefer's Leitung bestand, der nach mehreren Neuorganisirungen auch noch besteht. Die Sängersfahne fand auch in D a v e n p o r t eine willkommene Stätte. Hier war ein Mittelpunkt des freisinnigen und intelligenten Deuththums, dessen Mitglieder sich in Vereinen zusammenschlossen, die zwar verschiedene Sonderziele hatten, aber einig in ihren Nützlichkeitsbestrebungen waren. Zu diesen allerersten Vereinen gehörte die in 1848 gegründete „Lieder-

tasel“, deren Dirigent der frühere Lehrer Matthias J. Kohns war. Als Kohns in dem jetzigen Sheridan Township eine Farm erworben hatte und die Singübungen nicht mehr regelmäßig gehalten werden konnten, löste nach etwa zwei Jahren der Verein sich auf, und die Wehmuths- und Sehnsuchtslieder erklangen nur noch in den kleineren Kreisen.

Es kamen immer mehr neue Einwanderer, sangeskundige und sangesfrohe, und es fehlte unter ihnen nicht an Männern, die imstande waren, die Leitung eines Gesangsvereins zu übernehmen.

Eine Anzahl früherer Liedertäpler und anderer Sänger kam am 2. Mai 1851 zu einer Besprechung zusammen, und die Gründung eines Gesangsvereins wurde beschlossen. Der 2. Mai war ein Freitag; aber die Leute waren nicht abergläubig und gingen an die Ausführung des Beschlusses. Andere Versammlungen wurden gehalten und Mitglieder geworben; und am Johannisstage, 24. Juni, wurden die Statuten endgültig angenommen, die provisorischen Beamten gewählt, und der „Davenport Männerchor“ trat mit den folgenden 28 aktiven Sängern ins Dasein: Aug. J. Mast, Fr. Volte, Hy. J. Smallfield, J. Aug. Grumich, Gust. Schlegel, Jul. Bomberg, Chas. Smallfield, Theo. Solin, L. Veier, V. Garding, G. Böhning, Aug. Smallfield, Chas. Löptin, W. Arum, E. Steinhilber, G. Brugmann, C. J. G. Eysler, Fr. Bollstedt, L. Bomberg, Ric. Wills, G. Ranzow, John Rohde, L. W. Steinberg, Chr. Müller, E. Schlegel, J. Mahnke, G. Wiehle und Wm. Krause. Die am 31. August gewählten permanenten Beamten waren Präsident August Mast, Sekretär Gustav Schlegel und Schatzmeister August Smallfield. Der Lehrer und Pastor J. G. Wiehle wurde Dirigent des Vereins, der rasch an Mitgliedern zunahm. Schon am 30. Januar des folgenden Jahres trat er mit einem im Sitzungsfaal des Gerichtsgebäudes gegebenen Konzert an die Öffentlichkeit, dessen Ertrag zur Unterstützung von Armen verwendet wurde. In diesem Jahre wurde der „Sozialistische Turnverein“ gegründet und es wurde vorgeschlagen, die beiden Vereine, deren Mitglieder fast die nämlichen waren, zu verschmelzen. Dies wurde jedoch abgelehnt, weil der Männerchor sich seine Selbständigkeit im Dienste Polyhymnia's wahren wollte. Die beiden Vereine haben seither getreulich neben und miteinander für das Gute und Schöne gewirkt.

Als im Frühjahr 1853 der Pastor Wiehle dem Rufe an eine deutsche Kirche in Michigan folgte, wurde der junge Apotheker Gustav Schlegel, der sich auch in späteren Jahren noch in anderer Weise um die Pflege der Musik sehr verdient gemacht hat, sein Nachfolger als Vereinsdiri-

gent. Wiehle ist im Sommer 1888 in Philadelphia, wo er während vieler Jahre als Pastor gewirkt hat, im Alter von 71 Jahren gestorben. Es war noch zu Wiehle's Zeit, daß der Männerchor sich dem Nordamerikanischen Sängerbund, damals der einzige große Sängerbund, angeschlossen. Von Frauen seiner Mitglieder wurde ihm eine Fahne gestiftet. Die Fahnenweihe erfolgte am 25. Juni 1854 bei einem schönen Volksfeste, und ihr Stock, an dem sich noch einige Seidenreste des Fahnentuches und mehrere Ehrenbänder befinden, wird neben den neueren Fahnen in hohen Ehren gehalten. Der erste Maskenball in Davenport, und wohl auch im ganzen weiten Westen, wurde am 7. April 1856 vom Männerchor veranstaltet, und im Sommer betheiligte er sich an einem von Milwaukeeer Vereinen arrangirten Sängerfest, bei welcher Gelegenheit der „Nordwestliche Sängerbund“ gegründet wurde. Es sind nur sehr wenige von dessen Bundesfesten gewesen, an denen der Davenport Verein nicht theilgenommen hat.

Der in 1855 gegründete „Deutsche Theaterverein“ hat am Männerchor eine schätzenswerthe Stütze gehabt, indem derselbe sehr oft die Chöre zu den Aufführungen stellte, darunter „Preciosa“, „Stradella“, „Der Verschwenker“ u. s. w., und bei ungezählten anderen Gelegenheiten, bei denen es sich um einen guten Zweck handelte, hat der Verein seine Dienste zur Verfügung gestellt, nicht blos hier, sondern auch bei Veranstaltungen des Deuththums in Nachbarstädten und ohne Rücksicht auf die Vereinskasse, mit der es oft thatsächlich nur schwach bestellt war. Manchmal enthielt diese auch während der Zeit der „Wildkaten-Banken“ Papiergeld, welches nichts oder nur wenig werth war, so daß der Schatzmeister Robert Krause eines Abends ankündigte, er werde nur noch klingende Münze annehmen, weil er im verflossenen Monat für \$6 Papiergeld eingenommen habe, welches nach dem Tageskurse nur \$2.70 werth war.

Das zweite Sängerfest des Nordwestlichen Sängerbundes wurde in Chicago im Sommer 1857 gehalten, und dort wurde Davenport die Ehre zu Theil, die Feststadt des dritten Bundesfestes zu werden. Dieses hat vom 30. Juni bis 2. Juli 1858 auf Mitchell's Bluff stattgefunden. Es hatten sich zu ihm 27 Gesangsvereine angemeldet, aber wegen der großen Finanzpanik war die Betheiligung eine geringere. An Stelle des abwesenden Bundesdirigenten Hans Valatka leitete Philipp Rohr vom Philadelphia Männerchor, der zufällig den Westen bereiste, die Gesangsaufführungen der Massenchöre. Das Fest war in jeder Hinsicht ein großartiger Erfolg und eine „Offenbarung“ besonders für

das angloamerikanische Publikum. Ueber die Einzelheiten seines Verlaufes soll in einem besonderen Kapitel berichtet werden. Es ist während einer sehr langen Zeit, vielleicht bis zu dem noch viel größeren Sängersfest von 1898, das größte musikalische Ereigniß von Davenport gewesen. In die Mühen zu seiner Veranstaltung und Durchführung hatten sich der schweizerische Grütli-Verein, der Gemischte Chor Concordia und der Sängerbund mit dem Männerchor getheilt.

St. Louis wurde die Feststadt des nächsten Sängersfestes. Bei dem Bankrott der hiesigen Bankfirma Cook & Sargent, einer Folge des großen „Kraches von 1857“, büßte der Verein fast seine sämtlichen Depositen ein, aber seine Sangesfreudigkeit wurde dadurch nicht vermindert, und im Januar 1861 wurde von ihm und der Concordia nebst Strasser's Orchester unter Gustav Schlegel's Direktion Schiller-Romberg's „Lied von der Glocke“ aufgeführt. Der Verein besaß zu der Zeit schon eine sehr große und werthvolle Musik-Bibliothek, bei deren Durchsicht man auch in noch viel späteren Zeiten einen großen Respekt vor ihm haben mußte.

Bei dem Trommelwirbel und Klang der Waffen des vierjährigen Bürgerkrieges hatte der Gesangverein keinen Platz; aber er verstummte nicht gänzlich, und nach der Rückkehr des Friedens, am 1. August 1865, wurde die Wiederaufnahme der Thätigkeit beschlossen. William Glasmann war Präsident, Julius Schreiber Sekretär und G. Hurling Schatzmeister, und bald hatte sich wieder eine stattliche Sängerschar um den Dirigenten Hugo Bräunlich gesammelt, der an Stelle des anderweitig vielbeschäftigten Gustav Schlegel das Amt vorläufig übernommen hatte. Nach zwei Jahren trat er es auf kurze Zeit wieder an Schlegel ab. Dieser resignirte, nachdem er seine Sänger zum Fest nach Chicago begleitet hatte, im Sommer 1868. Carl Weiderbede, ein musikalisch gründlich gebildetes Vereinsmitglied, übernahm die Direktion „zeitweilig, bis ein anderer geeigneter Dirigent gefunden wäre.“ Weiderbede erwies sich wegen seiner musikalischen und vortrefflichen gesellschaftlichen Eigenschaften, sowie dem Takt, mit dem er sogar die oft recht schwer zu zügelnden eingebildeten Sänger zu leiten verstand, in seiner Stellung so erfolgreich, daß der Verein ihn nicht losließ, und er gegen acht Jahre die Leitung behielt. Während seiner Amtszeit wurde im Mai 1870 das schon unter Bräunlich fünf Jahre vorher aufgeführte Raimund'sche Zaubermärchen „Der Verschwender“ gegeben, wobei Weiderbede den „Azur“ sang und Schlegel dirimirte. Bald darauf kam der französische Krieg, Die Bogen der Begeisterung für das deutsche Vaterland

gingen in Davenport sehr hoch. An dem Liebeswerk zur Unterstützung der Opfer dieses Krieges betheiligte sich der Männerchor hervorragend, unter anderem mit Unterstützung der besten musikalischen Kräfte durch zwei Wohlthätigkeitskonzerte im November 1870 und im März 1871. Zum Besten der Opfer des großen Brandes von Chicago im Oktober 1870 wurde ein gleiches Konzert gegeben.

Es war besonders unter Schlegel's und Weiderbede's Leitung, daß der Männerchor berechtigten Anspruch auf wirklich hohe künstlerische Bedeutung machen konnte.

Nur auf sehr wenigen Festen des Nordwestlichen Sängerbundes hat der Davenport's Männerchor gefehlt. Er hat in seiner Heimathstadt viele schöne Festlichkeiten veranstaltet und diejenigen anderer deutscher Vereine und sonstige Davenport's Veranstaltungen verschönern helfen, und, wie die Turner, auch mit den Genossen in anderen Städten, mit Burlington, Peoria, Keosau, Rock Island, Moline usw., freundschaftliche Besuche ausgetauscht. Das Sängersfest von 1898 war einer seiner schönsten Triumphe, und das Goldene und Diamantene Jubiläum in 1901 und 1911 waren großartige Volksfeste für das Deutschthum eines sehr weiten Umkreises.

Ueber eine abenteuerliche Sängerschaft des Männerchors nach Galena in 1869 wird von einem Veteranen des Gefanges, Julius Clausen in Galena, mitgetheilt: „Die Davenport's hatten die Reise nach Galena per Dampfer unternommen und waren in Folge irgend eines kleinen Unfalls volle zwei Tage unterwegs aufgehalten worden, und kamen erst am dritten und letzten Tage, nachdem die Hoffnung auf ihr Eintreffen längst aufgegeben worden war, in Galena an. Daß sie trotzdem ihre gute Laune nicht verloren hatten, bewiesen sie sofort auf dem Nachmittags stattfindenden Picnic. Abends dampfte das kleine Boot mit den Davenport's wieder ab, und nur ungern sahen wir die flotten Sänger scheiden. Aber wir sollten sie bald wiedersehen. Anstatt direkt zurück nach Davenport ging nämlich die Fahrt zuerst nach Bellevue (etwa zwölf Meilen von Galena stromabwärts) und von dort am nächsten (Sonntag) Morgen wieder zurück nach Galena, woselbst ein Aufenthalt von Mittags bis sechs Uhr Abends genommen wurde. Da nun die Sänger während ihres ersten Aufenthaltes sehr wenig Gelegenheit gehabt, die Stadt näher anzusehen, indem sie sofort nach dem Picnic-Platz marschirt waren, kannten sie dieselbe auch nicht sogleich wieder, und waren höchst erstaunt, Straßen und Häuser geschmückt und beslaggt zu finden, und erst als sie wieder in ihrem Hotel ankamen und der joviale,

aber arg vom Zipperlein geplagte Wirth ihnen entgegen kam und sie herzlich begrüßte, ging ihnen ein Talglicht darüber auf, daß sie sich zum zweiten Male in Galena befanden. Nun war der Jubel erst recht groß. Natürlich verbeistete sich die Nachricht von der unerwarteten Rückkehr der Sänger wie ein Lauffeuer in Galena und bald waren die sämtlichen Sänger dieser Stadt zusammengetrommelt, nahmen die Davenport in ihre Mitte und veranstalteten in Speier's Brauerei einen flotten Commers, bei dem noch manches Glas auf die gegenseitige Freundschaft geleert wurde. Und hier bewiesen die Davenport so recht, daß die „plattbütschen Jungen von de Waterlant“ betreffs Humor und Fidelität von keinem anderen deutschen Volksstamme übertroffen werden.“

Das folgende Glückwunschk- und Ablehnungsschreiben auf eine Einladung zum 37. Stiftungsfest des Männerchors verdient als dokumentarischer Beweis freidenkerischer Grundsatztreue einen Platz. Der Moliner Männerchor hatte die Einladung zu dem Feste angenommen und seine aktive Betheiligung zugesagt; als er aber das Programm und auf diesem Körner's „Gebet vor der Schlacht“ sah, war er entsetzt, und ließ also schreiben:

„ . . . Die Einladung wurde mit Freuden in der Hoffnung angenommen, daß ein Verein, der schon 37 Jahre besteht, doch annähernd auf dem Punkte des Zeitgeistes sich befinden würde. In Erwägung, daß es für uns ein längst überwundener Standpunkt ist, Gottheiten im Ringen nach Freiheit anzurufen, indem wir wissen, daß durch die Anbeter der heiligen Dreieinigkeit die Lüge nicht gestürzt, wohl aber gestützt wird, sei beschlossen, daß wir Männer, welche wie Theodor Körner sich im Streben nach Freiheit in der Geschichte unsterblich gemacht haben, zwar ehren, aber uns durch die zeitgemäße Erkenntniß nicht mit ihrer utopischen Begeisterung einverstanden erklären. Indem wir ferner wissen, daß der Sänger das Produkt des Gesanges (!) ist, wird hiermit unsere Zusage zur Betheiligung an dem Stiftungsfeste zurückgenommen.“

Außer den bereits genannten Präsidenten haben die Folgenden die Vereinsangelegenheiten geleitet: C. F. Knappe, Hugo Bräunlich, H. E. L. Heinsen, Theo. Steckel, Louis Nief, Albert Niese, Wm. Bertelmann und M. E. Rabstedt. Den Dirigentenstab haben seit 1876 geschwungen Friedr. Saas, L. R. Keesse, Rud. Niederschmidt, C. F. Töniges, August Walter, Theo. Cramer, Wilh. Niese und Albert Petersen.

Der Vorstand wurde in 1917 von den folgenden Mitgliedern gebildet: Präsident Theo. Gorriller, Vicepräsident Charles Berg,

Schriftführer Ben. Imming, Schachmeister Louis Neister, Bibliothekar Henry Gaut, Dirigent Ernst Otto und Hülfdirigent Stephan Rüfer.

Nicht immer hat der Männerchor ruhige Segelfahrt gehabt. Sturm und Klippen haben ihn oft bedroht, manchmal in Gestalt ernster Finanzschwierigkeiten und noch öfter durch die Eitelkeit einiger Sänger verursachte Cliquenbildung, die in keiner Vereinigung zu verhüten ist. Mit Klugheit und ernstem Willen wurden die Gefahren glücklich umschifft, und es ist zu wünschen, daß er auch den jetzigen durch den Krieg entseffelten Sturm, der das gesamte Deutschamerikanerthum, dessen große Verdienste plötzlich vergessen sind, vernichten möchte, erfolgreich abwettern möge. Er ist der älteste Verein in Davenport und einer der ältesten Gesangsvereine in den Ver. Staaten. Möge dieser Pionier und Veteran unter den Pflegern des Gemüthslebens noch recht lange blühen!

42. Kapitel.

Der „Demokrat“ und sein Vorgänger der „Herold“.

Die älteste deutsche Zeitung in Iowa. — Ihre romantische Jugendzeit. — Idealismus und Thatkraft. — Ein Faktor in öffentlichen Angelegenheiten und eine starke Stütze des Deutschtums.

Es ist, wie schon im 37. Kapitel gesagt wurde, ein Irrthum und eine Ungerechtigkeit, zu glauben oder zu behaupten, daß die deutsche Einwanderung vor der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts sich in diesem Lande einflußlos und spurlos verhalten habe. Mag sie durch religiöse oder sonstige Gewissensgründe oder durch die wiederholten das ganze deutsche Land verheerenden Kriegsnothe in Bewegung gesetzt worden sein, so ist sie von ihren Anfängen an, was die Massen betrifft, geistig jeder anderen ebenbürtig gewesen, und sie hat eine beträchtliche Anzahl an diese Gestade gebracht, welche weit über den hiesigen Durchschnittsgeist der Zeit hinausleuchteten und auf diesen befruchtend eingewirkt haben. Daß keine augenfälligen Denkmäler an ihr Wirken erinnern, liegt daran, daß sie selber zu bescheiden waren, sich solche zu errichten, wie es die Leute von der „Mayflower“ und deren Nachkommen mit anerkenntnenswerthem Fleiß gethan haben. Eine Thatfache, die nie vergessen werden sollte, ist es, daß es Deutsche waren, die „fried-

famen und stillen quäkerhaften“ Idealisten von Germantown, welche schon in 1688 die erste öffentliche und formelle Erklärung gegen die Menschenflaverei abgegeben haben, die in späteren Jahren, ebenfalls mit Hilfe des deutschen Idealismus und deutscher Kraft beseitigt wurde. Aber jene alten deutschen Einwanderer lebten in den verschiedenen Kolonien weit von einander getrennt, nur in Gruppen vereinigt, die durch kirchliche Bande zusammengehalten wurden, aber unter einander des Zusammenhanges entbehrten, so daß sie keine glänzende Massenwirkung ausübten.

Das wurde nach der „Achtundvierzigerzeit“ plötzlich anders, als die Deutschen zu vielen Tausenden — Bauern, Handwerker, Lehrer und Gelehrte — ins Land strömten, alle mehr oder weniger ausgerüstet und befeelt von einem großen weltbeglückenden Freiheitsgedanken, den sie hier weiter pflegten in einem engen Zusammenschluß in vielen Vereinigungen mit idealen Zielen. Die „Achtundvierziger“ und ihre unmittelbaren Vorgänger, die schon vor jenem Sturmjahr die Zustände in ihren alten Heimathen unerträglich gefunden hatten, waren ein neuer Sauerteig für das ganze soziale und politische Leben in den Ver. Staaten. Der deutsche Genius, von seiner civilisatorischen Mission trunken wie von jungem Wein, pflanzte überall fast seine Standarden auf und schickte sich allen Ernstes an, sowohl Europa zu republikanisiren, als auch den Amerikanern ein Licht der Erkenntniß aufzustechen. Die Gründung neuer deutscher Zeitungen wurde damals nicht als Geschäft, sondern als eine ideale, als eine heilige Pflicht betrachtet, die man dem alten und dem neuen Heimathlande schuldete und die man unter großen Entbehrungen ausübte. Damals war nicht der Geschäftsführer, sondern der Redakteur die Hauptperson an der Zeitung. Es war eine Zeit lebhafter geistiger Gährung, in welcher man in bunten Durcheinander die Freien Gemeinden, die Turnvereine, die kommunistischen, sozialistischen und sonstigen Organisationen kreisen sehen konnte. Diese Zeiten sind jetzt lange vorbei, und wir haben seither den nüchtern gewordenen deutschen Geist seine „civilisatorische Mission“ auf anderen, ruhigeren Bahnen verfolgen sehen.

Bei allen diesen stürmischen Bewegungen ist die deutsche Presse ein mächtiger Hebel gewesen. Bis dahin hatte es nur wenige deutsch-amerikanische Blätter gegeben, — in Pennsylvanien, New York, Ohio und Missouri. Das einzige Tagesblatt von nur sehr kleinem Format war die „New Yorker Staatszeitung“. Nun aber regte es sich bald mächtig und es entstand rasch eine große deutsche Zeitungs-
presse

in Amerika. In 1850 gab es unter den 2526 Zeitungen dieses Landes bereits gegen fünfzig in deutscher Sprache, und die immer stärker anschwellende Einwanderung ermunterte zur Gründung von immer neuen deutschen Blättern, von denen freilich viele nach kurzer Zeit des Grünnens wieder welkten und abfielen, während einige andere bald in die glücklichere Lage kamen, täglich zu erscheinen.

In den fünf Jahren von 1846 bis 1850 hatte die Einwanderung so viele Deutsche und Schweizer nach Davenport und Scott County gebracht, daß hier der größte Sammelpunkt eines Deutschthums im Westen nördlich von St. Louis und Belleville und westlich von Chicago war. Es gab hier bereits mehrere hundert deutsche Familien von zusammen 800 bis 1000 Köpfen, und da schien es hohe Zeit, daß auch Davenport sein deutsches Zeitungsblatt habe. Dem Bedürfnis wurde von Samuel Jacobsen abgeholfen, welcher kühn die Herausgabe einer Zeitung unternahm, welche den schönen Namen „Demokratischer Herald“ erhielt. Viel läßt sich über diese Erstlingsblüthe deutschamerikanischer Journalistik in Davenport nicht berichten, denn sie ist nur sechs oder acht Wochen alt gewesen, als sie das Köpfchen hängen ließ und einschlummerte. Wilhelm Stollen (in 1856 und 1857 der Führer der holsteinischen Kolonisten-Gesellschaft von Davenport, welche Grand Island in Nebraska gründete), erzählte von diesem Zeitungsgründer in späteren Jahren, derselbe sei ein Kandidat der Theologie gewesen und hätte, seinen eigenen Angaben nach, längere Jahre als Hauslehrer bei einem der Großfürsten in St. Petersburg fungirt. „Herr Jacobsen war“, so schrieb Stollen, „ein rechter Schlaumeier. Er trug eine stark verschossene Sammetmütze, die er weit in den Nacken gerückt hielt; er hatte kleine graublaue und binzelnde Augenlein und ging ziemlich schäbig gekleidet; aber daß er verflucht klug war, hat er bewiesen. Er logirte bei meinem alten Freunde Charles Ehler am Washington Square und blieb sein Quartiergeld schuldig. Für Jacobsen war es eine leichte Sache, mich zu bewegen, „mein ganzes Vermögen“, welches übrigens nicht weitther war, dem gemeinnützigen Unternehmen dienstbar zu machen. An großen Versprechungen ließ er es nicht fehlen, so daß ich das nöthige Bretterholz anschaffte und eigenhändig nach seinen Anordnungen die Setzkästen für seine Zeitungsdruckerei anfertigte. Von den ihm vertrauenden Bürgern in Stadt und Land ließ er sich das Geld auf ein Jahr vorausbezahlen und nahm nach kurzer Zeit französischen Abschied. Jetzt wird er wohl schon lange im Himmel sein.“ John Ewers, der bekannte frühere Barbier, welcher

Druckerteufel und Träger beim „Herold“ und im folgenden Jahre eine Stütze der Intelligenz beim „Demokrat“, d. h. einige Monate der Träger dieser Zeitung gewesen ist, schätzte Jacobsen etwa 40 Jahre alt. Das Schriftmaterial wurde zum Theil mit dem voraus kollektirten Abonnementsgelde bezahlt. Der erste Vormann, Setzer und Drucker der Zeitung war ein gewisser Friedrich August Grummich, und dessen Nachfolger hieß Gottlieb Schwab. Beide hielten es nicht lange aus, weil der ihnen versprochene Lohn, \$35 monatlich, nicht über das Stadium des Versprechens hinauskam. Die erste Nummer des Blattes, welches in dem Etablissement von L. D. Eagal's „Democratic Vanner“ hergestellt wurde, erschien am 6. August 1850, und es wurden von ihr 500 bis 600 Exemplare gedruckt, also beinahe eines auf jeden Kopf der deutschen Bevölkerung dieser Umgegend. Aber trotz aller Hungerleiderlei ließ das Unternehmen sich nicht über Wasser halten. Roth und Elend hat dieser Pionier der deutschen Presse, wie so mancher seiner Kameraden, gründlich durchkostet. Er wohnte in der Kammer eines Holzhäuschens zwischen der Zweiten und Dritten Straße nahe bei der Harrison Straße, und hungerte und fror, so daß Nachbarn ihm Bett und Nahrung schenkten. Nachdem Jacobsen in Galena mit den „Blättern am Mississippi“ einen neuen Anlauf genommen hatte, ist er für diese Gegend verschollen. Die von Stolley gefertigten Setzkästen hatten, wie Ewers sagte, so tiefe Fächer, daß es Mühe machte, die wenigen Typen zu fassen. Eagal behielt das gesamte geringe Zeitungsmaterial als theilweise Deckung seiner Forderung für geliefertes Papier und Druckkosten.

Unter etwas, aber nicht viel besseren Umständen trat im folgenden Jahre

„Der Demokrat“

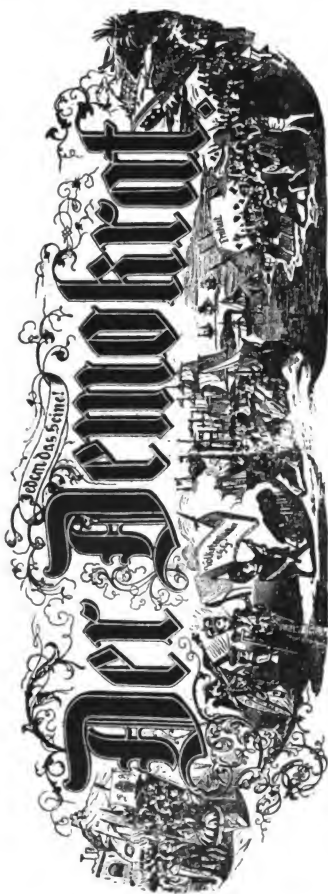
ins Dasein, welcher mit dem Material des früheren „Herold“ in der Druckerei des „Vanner“ hergestellt wurde, die sich in einem Holzhäuschen an der Stelle befand, wo nun schon seit vielen Jahren das St. James Hotel steht. In einem Stübchen des nahen Posthauses von Hans Casper Möller schrieb der Herausgeber Theodor Gülich viele seiner genialen Zeitartikel, frisch und kampflustig, aber immer geistreich, wie sie nur selten aus einem der modernen Zeitungspaläste hervorgegangen sind. Oft aber kam es vor, daß er seine Artikel garnicht erst niederschrieb, sondern seine Gedanken direkt vom Kopf in den Winkelhaken brachte; denn er hatte sich hier auch bald die Kunst des Schrift-

setzens angeeignet. Das hatte den doppelten Vortheil, daß Schreibpapier erspart wurde und daß auch dem Mangel an Typenvorrath Rechnung getragen werden konnte, da im Falle für ein gewisses Wort keine Buchstaben vorhanden waren, ein anderes gleichbedeutendes substituiert werden konnte.

Der 15. November 1851 war der denkwürdige Tag, an welchem die erste Nummer des Blattes das Licht der Welt erblickte und sich sehen lassen konnte. Es wurden von derselben 93, nach anderen Berichten sogar 97 Exemplare gedruckt und auch abgesetzt. Zeitungsträger waren John Ewers und Claus Friedrich Krey (dessen Nachkommen sich Kroy nennen), ein Original, das sich als Seher, Drucker, Träger und überhaupt als ein wirkliches „Factotum“ überall nützlich machte.

Das neue Blatt führte in großen, verziereten lateinischen Lettern den Titel „Der Demokrat“, und darunter den Wahlspruch „Suum cuique — Jedem das Seine“. Entweder schon vorher oder bald nachher war ein anderer, originellerer Titel beabsichtigt, dessen in Zugbaum geschnittener Stoc noch vor einigen Jahren vorhanden war, und der hier in verkleinertem Maßstabe reproduziert wird. Dieser Holzschnitt zeigt Namen und Motto des Blattes und außerdem ein humoristisch-satirisches Zeitpanorama, eine von Europa nach Amerika reichende Umsicht von Zeitbildern. Da sieht man vor einem Hintergrund von Zwingburgen, Kasematten, Zuchthäusern und Galgen eine Gesellschaft von Fürslichkeiten, Jesuiten und sonstigen Reaktionsären, denen Lola Montez vortanzte. Weiter vorauß schreiten in feierlichem Zuge die „Volksbeglückter von Gottes Gnaden“, Friedrich Wilhelm der Vierte (Champagner Fritz), gefolgt von Zar Nikolaus, dem jugendlichen Franz Joseph, dem Papst und Louis Napoleon. Demokraten in dichten Massen, die sich augenscheinlich nicht beglücken lassen wollen, drängen nach dem Hasen, der ebenso wie das große Wasser von Dampfem und Seglern bedeckt ist, und in der Neuen Welt werden die Männer der Freiheit mit überschwänglicher Herzlichkeit begrüßt, sogar von Pfaffen und Bibelgesellschaftlern, an denen sie hastig vorbeidrängen zum Eisenbahnzuge, der sie nach dem Westen tragen soll. Der Titel, dessen Autor nicht mehr bekannt ist, hat bei der Zeitung keine Verwendung erhalten; statt seiner wurde eine einfache Titelschrift benutzt.

Auch des „Demokrat“ erste Lebensjahre sind ein stetiger und ernster Kampf ums Dasein gewesen. Bei der philosophischen Bedürfnislosigkeit seines Herausgebers und dessen Helfer hatte dieser Daseinskampf aber ein gut Stück burschikosier Romantik an sich. Dem Gründer Göllich selber



Holzschnitt für den Titel des Nebenporters „Demokrat“.

verdanken wir eine humoristische selbstpersifilirende Schilderung der Knabenjahre des Blattes, dessen oft sehr kritische Lage manches bedenkliche Kopfschütteln, manche sorgenvoll durchwachte Nacht der theilnehmenden Freunde verursachte, die gern helfen wollten, aber nicht konnten. Für die heutigen Leser gehören jene Zustände schon in das Sagenhafte.

In einem Antrittsartikel entwickelte der Herausgeber das freidemokratische Programm der Zeitung, und als Feuilleton erschien der Anfang von Hauff's Novelle „Das Bild des Kaisers“. Die zweite Seite enthielt einen Aufruf Ludwig Kossuth's an das amerikanische Volk, in welchem der ehemalige Diktator Ungarns den „jungen bartlosen Nero“, nämlich den Kaiser Franz Joseph fürchtbar verdonnert und ihm und dem Hause Habsburg die Erbszenberechtigung abspriicht. Da hieß es wörtlich: „Franz Joseph, du bartloser junger Nero, du wagst zu sagen, daß Ungarn nicht mehr bestehen solle! Wir, das Volk, antworten: Wir sind und wollen bestehen; aber du und dein verrätherisches Haus, Ihr sollt nicht länger stehen! Du und Ihr sollt nicht mehr Könige von Ungarn sein! Seid auf immer verbannt, Ihr Verräther des Volkes.“ Die erste Zeitung enthält ferner ein Gedicht von Theo. Gülich „Das Grab“ (eines unbekannten schlesw.-holst. Freiheitskämpfers) nebst Auffägen und Notizen verschiedenen Inhalts, sowie einige Anzeigen. Die letzteren beschränken sich auf den bescheidenen Geschäftsverkehr jener Zeit. J. F. Nowohl empfiehlt sein Droguod- und Grocerie-Geschäft, und dasselbe thun Otto Klug, A. Behrens und C. W. Nsmussen. Die „Deutsche Brandgilde“ ladet zur Mitgliedschaft ein, und S. Jährenholz kündigt die Eröffnung seiner Mahlmühle an. Der Advokat Hans Reimer Claussen, früheres Mitglied der Regierung von Schleswig-Holstein und des Deutschen Parlaments, zeigt an, daß er eine Uebersetzung des Gesetzbuches von Jowa vorbereite, welches den Subskribenten als werthvoller Rathgeber in Rechtsfachen zu dem billigen Preise von \$2.50 empfohlen wird. Da dieses Buch nie erschienen ist, muß man wohl annehmen, daß nicht genügend viele Vorausbestellungen gemacht waren.

Die Druckerei bestand aus ungefähr 150 Pfund Schrift, zwei Setzkästen, einigen alten „Schiffen“ und mehreren breiten Brettern. Die „Form“ mußte auf der alten hölzernen Handpresse „aufgemacht“ werden, welche eine Rarität ihrer Art und von T. D. Gagal für \$75 auf Credit gekauft worden war. Ihre Bezahlung hat dem Herausgeber manche sorgenvolle Stunde bereitet. Ein Theil der Schrift rührte, wie schon bemerkt, aus dem Nachlaß der ersten deutschen Zeitung von Davenport her. Durch Umzug nach der Gaines Straße zwischen der Vierten

und Fünften verbesserten sich die Bequemlichkeiten. Die Räumlichkeiten umfaßten ein kleines Preshzimmer, ein Seherzimmer und einen Verschlag unter der Treppe, welcher letztere gewöhnlich als Schlafkabinett diente,

—alles für die bescheidene Miethe von \$4 monatlich. Eine Schattenseite dieses Lokals bestand darin, daß dasselbe bedenklich undicht war, so daß die Form auf der Presse nicht selten anfror, beim „Ablegen“ der Schrift oft der zäheste Geduldsfaden riß, und für die Schriftkästen manchmal ein Blasebalg aus der Nachbarschaft entliehen werden mußte, um im Sommer den dicken Staub, und im Winter den Schnee aus den Fächern zu blasen. Der erste Winter war ausnehmend kalt, und da die Kohlen für die damaligen Verhältnisse einen sehr hohen Preis hatten, d. h. 7 bis 8 Cents der Bushel kosteten, und da ferner dieselben aus ökonomischen Zwangsriicksichten oft nicht in größeren Quantitäten angeschafft werden konnten, als sich Abends in einem Sack bequem herbeibringen ließ, so begreift man, daß das Heim des „Demokrat“ einen fast sibirischen Anstrich hatte. Der Vollständigkeit wegen mag nach Göllich's eigenen Angaben noch hinzugefügt werden, daß das Seher- und Redaktionszimmer gleichzeitig als Empfangszimmer, Küche und Speisesaal diente, da der vielseitige Unternehmer des Blattes nicht nur den Herausgeber, Redakteur und Druckerteufel zugleich machte, sondern sich selbst und seinem „Seherpersonal“, aus einem einzigen Exemplar bestehend, Frühstück und Abendessen eigenhändig zubereitete, um Zeit und Geld zu sparen. Mittags wurde, zu 10 Cents die Portion, auswärts gespeist.

Zuweilen brachte der „Omnibus“ etwas Abwechslung in diese höchst einförmig elende Wirthschaft. Unter diesem Namen bestand hier nämlich eine „zwanglose Gesellschaft“ von in und um Davenport lebenden Mitgliedern der ehemaligen schleswig-holstein'schen Armee, welche gelegentlich, ausgerüstet mit allen Ingredienzien zu einem soliden Punsch, einem oder dem anderen Kameraden als „Surprise Party“ auf die Bude rückte, und dabei in der Regel einen Wlf losließ, „der die Eingeborenen in Erstaunen setzte.“ Dem schon erwähnten originellen Seher Frey verursachte eine solche Omnibusritzung aus verschiedenen Gründen manches Herzeleid; denn einmal fehlte ihm jeder Sinn für burschikose Geselligkeit, und dann war auch in Folge unliebsamer Erfahrungen die Bestimmung getroffen, daß er vor Eröffnung des Gelages jedesmal den alten eisernen Ofen vor die Thür zu setzen hatte, den sonst einer der sehr lebhaften Herren regelmäßig umzustoßen pflegte. Von dieser Gesellschaft munterer Geister ging übrigens neben manchem guten und schlechten Witz, die Propaganda des politischen und sozialen Fortschrittes aus,

deren Spuren noch lange bemerkbar gewesen sind. Diese Handvoll junger Leute, meistens „arme Teufel“, bildete eine sehr respectable Kolonie des Geistes, deren Macht bei mehr als einer Gelegenheit zur Geltung gebracht wurde. Die meisten von ihnen sind seither „gestorben, verdorben“. Nein, verdorben sind nur wenige. Es ging diesen Wenigen wie manchen Pflanzen, die in einem gewissen Alter das Umschwen in einen anderen Boden nicht mehr vertragen können. Viele aber sind in dem fremden Boden wirklich heimisch geworden; sie grünten und blühten lustig fort. Diese Leute waren die Freunde und Gönner des „Demokrat“, dem sie aber kaum mehr als ihre „moralische Unterstützung“ zu theil werden lassen konnten. Letztere war übrigens nicht zu unterschätzen, und hat jedenfalls bedeutenden Einfluß auf manchen sehr geistreichen Artikel der Zeitung gehabt.

Die Auflage der Zeitung entsprach vollkommen den übrigen bescheidenen Verhältnissen. Die Einnahmen waren sehr gering, und trotz der Bedürfnislosigkeit des Zeitungspersonals wollten die Einkünfte niemals reichen. Eine Sammlung zur Unterstützung der Zeitung ergab nicht ganz \$40. Davenport war damals wenig mehr als ein Dorf mit etwa 2000 Einwohnern, und die wenigen Deutschen hatten, bis auf wenige Ausnahmen, noch selber um ihre Existenz zu ringen.

Bei allen diesen Widerwärtigkeiten war es für den Bestand und späteren Erfolg des Blattes ein Glück, daß dem Unternehmer alle Sachkenntniß mangelte und derselbe wie „Töffel durch seine Dummheit“ fortkam. Ein Sachmann, der die Sache mehr geschäftlich beurtheilt und sicher weniger idealistisch betrachtet hätte, würde unter so widrigen Umständen den Versuch gar nicht gewagt, oder doch gleich nach den ersten Nummern wieder aufgegeben haben.

Die ersten sieben Monate hatte der „Demokrat“ unter der alleinigen Leitung Göllich's gestanden. Zu der Nummer vom 12. Juni 1852 ist zum erstenmal Rudolph Reichmann als Miteigenthümer genannt, und unter dem Titel stand: „Herausgeber: Theo. Göllich und R. Reichmann. — Redakteur Theodor Göllich.“ Reichmann war ein praktischer Buchdrucker und ebenfalls ein Mitglied des schleswig-holstein'schen Freiheitsheeres gewesen, welcher nach mancherlei Fährlichkeiten aus den Urwäldern Wisconsin's, wo er in Sheboygan, Milwaukee etc. als Zeitungsmann die deutsche Kultur zu verbreiten gesucht hatte, nach Davenport gekommen war. Die Absicht, nach welcher Reichmann gleich von vornherein hätte eintreten sollen, hatte nicht ausgeführt werden können. Mit seinem Eintritt in die Firma wurde das junge Blatt ver-

größert, und nach Anschaffung von weiterem Schriftmaterial zog es ein neues Kleidchen an, welches von dem ersten recht vortheilhaft abfiel. „Gemüthlich“ wurden die Geschäfte auch später noch geführt: denn Reichmann war ein passionirter Nimrod, der seine Louren zur Einsammlung von Geldern und Werbung neuer Abonnenten auch zur Jagd benutzte und oft mehrere Wochen abwesend war. Dennoch begann das Geschäft sich zu heben, so daß ein regulärer Lehrling, der später selber Zeitungsbesitzer in Burlington wurde, angestellt und der Redakteur von seinen bisherigen Verpflichtungen des „Aufwalzens“ der Druckerschwärze entlastet werden konnte. Als Setzer aber hatte er noch einige Jahre länger in Funktion zu bleiben. Da es dem „Demokrat“ nicht an freiwilligen geistreichen Mitarbeitern fehlte, die ihn mit ihren oft sehr interessanten Geistesprodukten unterstützten und verschiedene Richtungen des Geisteslebens behandelten, so hatte die kleine unabhängige Zeitung eine gewisse Vielseitigkeit, welche sie den besten Zeitungen ihrer Lage ebenbürtig machte.

In den ersten anderthalb Jahren hat die Zeitung drei- oder viermal ihr Quartier gewechselt. Im Frühjahr 1853 zog sie in ihr eigenes Heim, bestehend in einem Holzhäuschen auf gepachtetem Grundstück an der Nordost Ecke der Dritten und Harrison Straße, und da blieb sie volle zwei Jahre wohnen bis 1855, als Reichmann aus der Firma ausschied, um in Traer, Lama County, den „Lama County Independent“ herauszugeben. Der Büchsen schmied Henry Verg kaufte den Platz und hat in späteren Jahren ein großes und schönes Geschäftshaus, jetzt C. A. Fide's Eigenthum, darauf errichtet.

Eine wichtige Veränderung im Zeitungsleben vollzog sich, als der „Demokrat“ am 3. Januar 1856 zum erstenmal als t ä g l i c h e Z e i t u n g erschien. Seine Absicht hierzu hatte Göllich einige Wochen früher angekündigt, unter der gewiß bescheidenen Bedingung, daß sich wenigstens 250 Abonnenten finden würden. Sonderbarer Weise ging die wichtige Neuerung nicht ohne Widerspruch vorstatten, und der sonderbarste Einwand war wohl, „daß nach dem Erscheinen der täglichen Ausgabe die Wochen-Ausgabe vernachlässigt werden würde.“ Als Hilfsredakteur trat der vielseitig gebildete Heinrich R a m m i n g ein, ein ehemaliger Offizier der österreichischen Armee und einer angesehenen Adelsfamilie entstammend. Seit jener Zeit ist der „Demokrat“, mit Ausnahme einer kurzen Zeit in 1861, regelmäßig als Morgenblatt erschienen, und er ist jetzt die einzige Morgenzeitung der drei Schwesterstädte.

Ein neuer Abschnitt begann für die Zeitung im April 1856. Göllich, der sich zum Advokaten ausgebildet und die Berechtigung zum Praktizieren vor den Untergerichten erlangt hatte, associirte sich mit J. W. Stewart in der Firma Stewart & Göllich und verkaufte den „Demokrat“ an Heinrich Vischer und Theodor Olshausen von St. Louis. In seinem „Abschied an die Leser“ sagte der bisherige Herausgeber:

„Wenn man acht Jahre lang redlich und ununterbrochen, bald mit der Feder, bald mit Muskete, bemüht gewesen ist, gewisse Grundsätze zur Geltung bringen zu helfen — und dazu immer im Vorpostendienst! — wenn man sich nach Herzenslust mit den dummen Riesen und den klugen Zwergen, den Drachen und Sydern und all den anderen Ungeheuern des heutigen Lebens herumgebalgt hat, — nicht ohne manchmal Schrammen davonzutragen, — dann ist es wohl so erklärlich wie verzeihlich, wenn man endlich auch einmal eine Weile auszuruhen wünscht von der Hitze des Tages. Ich wenigstens hege diesen Wunsch, und wenn ich auch noch nicht in beschaulicher Zurückgezogenheit meinen Kohl zu pflanzen gedenke, so nehme ich doch vorläufig einen längeren Urlaub. — Nicht die geringste Genugthuung ist es mir, einem Manne meine Stellung abtreten zu können, von dem ich weiß, daß er das Blatt in der bisherigen Richtung, nur mit ungleich größerer Fähigkeit und Erfahrung fortführen wird.“

Der „Demokrat“ war als ein demokratisches Parteiblatt gegründet worden. Obgleich er eine entschieden freie Richtung verfolgte, so unterstützte er doch als „das kleinere Uebel“ die Kandidatur Franklin Pierce's. Bei der Entziehung der republikanischen Partei schloß er sich dieser so gleich an und trug mit Eifer zu deren rascher Kräftigung bei. Olshausen's und Vischer's Programm war in den Hauptpunkten das nämliche. Es enthielt den „Kampf gegen die „Knownothings“, (es war in 1856,) und hinsichtlich der Sklavereifrage erklärte es sich „gegen die Ausbreitung der Sklaverei und gegen die Aufnahme neuer Sklavestaaten in die Union.“ Mit Geschick und Erfolg in Iowa wurde die Kandidatur von „Fremont und Dayton“ unterstützt, und zur Verstärkung der Propaganda wurde außer dem Tage- und Wochenblatt auch eine dreimal wöchentlich erscheinende Zeitung herausgegeben.

Olshausen verlegte mit der scharfen Sprache, mit welcher er die deutschen politischen Verhältnisse behandelte, die empfindlichen Nerven der Staatsmänner Preußens, und der „Demokrat“ wurde am 17. April 1858 für das preußische Staatsgebiet auf mehrere Jahre verboten. Er theilte dieses Geschick mit mehreren anderen deutschamerikanischen Zei-

tungen, welche bei ihrem Eingange in Preußen, in Köln, sofort mit Beschlag belegt und vernichtet wurden. Dasselbe Schicksal hatte er zehn Jahre später unter Stibolt's Redaction.

(Eine viel schwerere Zeit hat die deutsche Presse dieses Landes gegenwärtig zu bestehen. Da der „Demokrat“, welcher, ebenso wie die hiesige „Iowa Reform“, während des jetzigen Krieges zwar gewissenhaft seine Pflicht gegen die Ver. Staaten erfüllt, aber auch seine Sympathien mit Deutschland nicht verleugnen konnte, den Verleumdungen und Verhörungen gegen dasselbe und falschen Nachrichten kräftig entgegentrat, ist er von den Censoren und Strafbehörden unter Bedrohung seiner Existenz mehrmals ernstlich verwarnt worden. Der früher manchmal recht gottlose Geselle hat darum unter solchem Zwange nothgedrungen „regierungsfromm“ werden müssen.)

Im Sommer 1860 suchte Carl Dänzer die von ihm und Dr. Wenzel gegründete „Westliche Post“ in St. Louis zu verkaufen. Dieselbe wurde von Lischer und Olshausen erworben, welche nach St. Louis übersiedelten, und der „Demokrat“ ging in den Besitz von John H. Dalldorf & Co. (H. Hamming) über. Das war am 12. Juni 1860. Im Herbst jenes Jahres begannen schon jene großen, der Geschichte angehörnden Ereignisse sich vorzubereiten, welche die Ver. Staaten zum Schauplatz des größten und gewaltigsten Bürgerkrieges machten, der im neunzehnten Jahrhundert die Grundfesten eines Staates erschütterte. Handel und Industrie litten schwer. Auch der „Demokrat“ blieb von dem Drucke, der auf allen Geschäften lastete, nicht verschont. Am 7. Mai sahen sich Dalldorf & Co. gezwungen, die Herausgabe des täglichen „Demokrat“ einzustellen, und die Zeitung bloß in einer wöchentlichen achtpaltigen Ausgabe erscheinen zu lassen, und selbst deren Bestand war ziemlich unsicher. Die Zeitverhältnisse waren anfangs 1861 so schwierig, daß sie die Energie der tüchtigsten Männer auf die härteste Probe stellten. Dalldorf & Co. konnten ihre finanziellen Verbindlichkeiten nicht erfüllen, so daß der „Demokrat“, besonders nachdem Hamming als Offizier in ein Illinoiser (Friedrich Feder's) Regiment eingetreten war, in Gefahr stand, eingehen zu müssen und Henry Lischer war genöthigt, den „Demokrat“, an welchen er noch eine Forderung hatte, wieder zu übernehmen. (Dalldorf, ein praktischer Drucker, wurde nach einigen Jahren Miteigenthümer an Göllich's „Iowa Tribune“ in Burlington. Er ist im Juni 1890 in Chicago gestorben.) Am 28. Juni 1861 wurde Lischer der alleinige Eigenthümer der Zeitung, und ist es bis Neujahr 1890, an welchem Tage er durch Heranziehung seiner Söhne Oscar, Eduard und

Fred die „S. Vischer Publishing Co.“ gründete, geblieben. Zu seiner energischen und fähigen Leitung, welche das Blatt sofort belebte, hatten die Deutschen in Davenport solches Zutrauen, daß sie mit ihrer Unterstützung wieder etwas liberaler wurden, und am 23. August konnte Vischer den „Demokrat“ wieder als eine tägliche Zeitung erscheinen lassen, anfänglich und für mehrere Monate nur in dem bescheidenen Format von sechzehn kleinen Spalten. Am 17. September übernahm der talentvolle und in schwerer Schule erprobte Journalist J e n s P. S t i b o l t die Redaktion, und hat derselben bis zu seinem am 13. Juli 1887 erfolgten Tode vorgestanden. Die örtlichen Neuigkeiten wurden von Henry Siwert, und nach diesem von dem vielfach verwendbaren Charles Schiebram besorgt, welcher letztere noch viele Jahre später (im ganzen etwa 40 Jahre) abwechselnd im Zehrerfaal und der Redaktion thätig geblieben ist und jetzt seit zehn Jahren in Los Angeles lebt. Auch unter dieser Redaktion blieb der „Demokrat“ seinem Wahlpruch „Jedem das Seine“ unerschrocken und unerschütterter treu, und ist stets mit scharfer Lanze gegen Dunkelmänner für Volksfreiheit und soziale Reformen eingetreten. In dieser Zeit erhielt der „Demokrat“ den Beinamen „die plattdeutsche Bibel“, und um eine politische Behauptung vertrauenswerth zu machen, pflegten die Farmer voranzuschicken: „Stibolt seggt so un so“.

Die erste Zeit des Krieges lastete schwer auf allen Geschäften, und auch Zeitungen hatten trotz dem Verlangen nach Kriegsneuigkeiten unter dem allgemeinen Druck sehr zu leiden. Viele Zeitungen, besonders deutsche, mußten eingehen, andere sahen sich zur Erhöhung des Preises oder zur Verkleinerung ihres Formates genöthigt. Manche Blätter ließen sich ihr Abonnement in Natural-Produkten bezahlen, und einige brachten diese Art des Geschäfts in ein regelrechtes System, indem sie z. B. ankündigten: „Der Guttenberg „Sentinel“ kostet jährlich 75 Pfd. Weizenmehl, oder 6 Bushel Kartoffeln, oder 3 Bushel Bohnen, oder 1½ Bushel Zwiebeln, oder 12 Pfund Butter, oder 15 Pfund Käse, oder 30 Kohlköpfe, oder 13 Pfund Schinken, oder 15 Pfund gefalzenes Schweinefleisch.“ Wahrscheinlich wurde das Blatt auf dem Ladentisch eines Provisionshändlers redigirt und zwischen Kohlköpfen, Speckseiten, Zwiebeln und Haringen gesetzt und gedruckt, und der Abonnementspreis wurde vierteljährlich nach dem Produktenmarkt verändert.

Das Druckpapier war im Sommer 1862 in kurzer Zeit um Zweidrittel im Preise gestiegen. Dennoch unternahm es der Herausgeber des „Demokrat“, im Juni jenes Jahres, seine Zeitung um ein Drittel zu vergrößern, ohne den Preis (12½ Cents die Woche) zu erhöhen. Seit-

her ist dieselbe noch mehrmals vergrößert worden. Auch unter Lischer's Leitung fanden Quartierwechsel statt, im ersten Jahre viermal. Dann aber hatte die Zeitung seit 1862 während fünfzehn Jahren ihr Heim in den beiden oberen Stockwerken des McMann's Gebäudes an der Zweiten und Main Straße, wo jetzt das Gebäude der Davenport Savings Bank steht. Zu seinem eigenen nach den Plänen des Architekten F. G. Clausen (Lischer's Schwiegersohn) für die besonderen Bedürfnisse eines großen Druckereigeschäfts eingerichteten Hause an der Dritten und westlich von der Main Straße hat der „Demokrat“ 34 Jahre gehaust, und dort wurden die Mergenthaler'schen Setzmaschinen eingeführt. Dem Neubau mußte eines der ältesten Pionierhäuser weichen, welches Nathaniel Squires in 1837 für seine Familie an der Südost Ecke der Zweiten und Main Straße gebaut hatte, wo jetzt Petersen's Waarenhaus steht. Als Geo. L. Davenport daselbst sein dreistödiges substantielles Geschäftshaus errichtete, wurde das Holzhäuschen nach der Dritten Straße transportirt, und da hat es bis zu seiner Zerstörung in 1877 gestanden. Die „German Savings Bank“ kaufte dieses werthvolle Grundstück und ließ an der Stelle des geschmackvollen dreistöckigen Zeitungsgebäudes einen modernen Bankpalast aufführen. Seit Januar 1911 hat der „Demokrat“ sein Heim in No. 219 und 221 Vierte Straße gegenüber dem Rathhause.

In der Politik hat der „Demokrat“ stets seine Unabhängigkeit gewahrt, und obgleich er mit verschiedenen Parteien ging, ist er doch nie ein Parteiorgan gewesen. Als republikanisches Blatt bekämpfte er die zweite Kandidatur Lincoln's und unterstützte diejenige Fremont's, weil er von diesem eine kräftigere Bekämpfung der südlichen Konföderation erwartete. In 1872 ging er mit den Liberal-Republikanern gegen Grant, in 1884 trat er für Cleveland ein, und in 1896 unterstützte er, um Bryan um so gründlicher schlagen zu helfen, die Kandidatur des ihm höchst unsympathischen McKinley. In 1900 hatte er keinen Präsidentschafts-Kandidaten, und fast ebenso wenig in 1908 und 1916. In 1904 war er für Palmer und in 1912 für Wilson thätig, weil ihm der erratiche Roosevelt zu gefährlich schien. In den vieljährigen Kämpfen gegen Prohibition und Puritanismus hat er immer im Vordertreffen gestanden, und auch jetzt, nachdem die persönliche Freiheit in Iowa todt und begraben ist, läßt er es nicht an ernstest Bemühungen fehlen, sie wieder zu erwecken und ihr zu ihrem Rechte zu verhelfen.

Personal-Veränderungen haben beim „Demokrat“ zu den Seltenheiten gehört, sowohl in der Redaktion als im technischen Department. Als im Sommer 1887 dem alten „Rufer im Streite“, Stibolt, nach mehr

als vierteljahrhundertlangem Wirken an dieser Zeitung die Feder ent-
 sank, wurden dessen Arbeiten während mehrerer Monate von seinen
 früheren Mitarbeitern N. B. Koch und M. B. Richter besorgt, worauf
 Gustav Donald den politischen Theil übernahm. Nikolaus Koch, ein
 Deutsch-Ungar, war im Kriege von 1866 als österreichischer Offizier bei
 Skaliß zum Krüppel geschossen worden. Nachdem er mehrere Jahre in
 der Bauabtheilung der Stroumsberg'schen Bahnen auf dem Balkan ge-
 arbeitet hatte, kam er in 1872 nach Amerika, und in 1876 an den
 „Demokrat“, wo er mehrere Jahre den lokalen Theil und die telegraphi-
 schen Nachrichten der Associirten Presse bearbeitete. Seine gefällige,
 wichtige Schreibweise, durch welche er die prosaischesten Ereignisse an-
 ziehend und interessant zu gestalten verstand, war bei den Lesern des
 Blattes sehr beliebt. Er starb am 15. April 1888 im Alter von 48
 Jahren. August Paul Richter, der zuerst in 1869 zu New York in
 die deutschamerikanische Journalistik eingetreten und dann abwechselnd
 als Arzt und Zeitungsmann thätig gewesen war, kam im April 1884
 an den Lokalberichts- und Depeschendienst beim „Demokrat“. Von 1893
 bis 1913 stand er dem politischen Theil vor. In letzterem Jahre und
 nachdem er in 1909 sein Silberjubiläum als Mitglied der „Demokrat“
 Familie begangen hatte, glaubte er, daß für einen Siebzigjährigen die
 Zeit gekommen sei, den Herausgebern die Gelegenheit zur Verjüngung
 der Redaktion zu geben, und er schied unter schmeichelhaften Ehrungen,
 auch solchen seitens des „Deutschamerikanischen Pressevereins des Westens“
 aus dem langjährigen Verufe aus. Nach halbjährigem Aufenthalt in
 Süd-Californien kehrte er im Sommer 1914 wieder nach Davenport
 zurück, um endlich seine lange in Arbeit gehabte Geschichte von Davenport
 und Scott County niederzuschreiben. Gustav Donald, der den Krieg
 gegen Frankreich als Offizier mitgemacht hatte, kam gleich nach dessen
 Beendigung nach Amerika und war hier einer der hervorragendsten
 Charakterdarsteller an der deutschen Bühne. Direktor John Hill berief
 ihn 1879 nach Davenport, wo er bis 1884 als Regisseur und Schau-
 spieler am deutschen Theater gewirkt hat, und diese Zeit kann eine Glanz-
 zeit des Theaters genannt werden. Im Juli 1884 wurde Donald Red-
 akteur der von den Brüdern Adolph und Gerhard Petersen neu gegrün-
 deten „Iowa Reform“, und in 1887 trat er als Stibolt's Nachfolger
 beim „Demokrat“ ein. Im Frühjahr 1893 schied er aus dieser Stellung
 aus, um sich in einer größeren Stadt des Ostens einen Wirkungskreis
 zu schaffen. Er kehrte jedoch nach Davenport zurück und nahm seinen
 früheren Posten an der „Iowa Reform“ wieder auf. Von 1910 bis

1913 führte er die Lokal-Redaktion des „Demokrat“, und seit Richter's Ausscheiden hat er wieder die Redaktion des politischen Theiles geführt. Er ist als gewissenhafter Zeitungsschreiber, sowie gediegener Vortrags- und Volksredner seit vielen Jahren weit und breit bekannt gewesen. Zwölf Jahre, von 1893 bis 1905, ist Louis S e r b r a n d t, ein jovialer Pfälzer, der pflichtgetreue Lokal-Redakteur gewesen, und nach dessen Tode wurde der Posten fünf Jahre von dem Advokaten Carl K ü h l, jetzt seit mehreren Jahren Friedensrichter in Rock Island, bekleidet. In genialer Weise hat mehr als zweiundzwanzig Jahre Maunfred M a i n h a r d t der Redaktion der Telegraphenspalten vorgestanden und wöchentlich eine „Ausländische Rundschau“ geschrieben, welche den Lesern ein klares Bild von der Weltlage gab. Er war ebenfalls ein Veteran der Presse, der durch die alten guten Milwaukeeer, Cincinnatier und St. Louiser Schulen gegangen war. Er war ein Württemberger und hatte seine journalistische Laufbahn in Amerika beim „Milwaukee Herold“ als Redakteur von dessen Finanz- und Handelstheil begonnen. Mainhardt ist im August 1916 an den Folgen eines Stischlages gestorben. Kürzere Zeit als die Vorgenannten sind am „Demokrat“ beschäftigt gewesen: Richard von Bergen, Paul Domann, Hermann Kraiß, Adolph Wedemeyer und Heinrich Gahne. Zur Zeit besteht das Personal aus Gustav Donald, Hugo Brunkhorst, Ralph Wm. Boß und Eugen Müller. — Auch in den technischen und geschäftlichen Abtheilungen der Zeitung befinden sich einige altgediente Kräfte. Otto S p r i n g, der Direktor der großen Druckerpresse, versieht seinen Posten seit 37 Jahren; der Vormann der Setzerei, Alf. P. G e r b e r s, steht seit 30 Jahren mit dem Blatte in Verbindung, und Axel F r e d e r s d o r f seit über 20 Jahren als „Capt'n“ des Trägerecorps.

Welche erschütternden Ereignisse haben sich in den letzten sieben Jahrzehnten auf dem Welttheater abgespielt, und welche großartigen Veränderungen und Neuerungen haben sich auf allen Gebieten vollzogen! Die Zeitung hat über sie berichtet, und sie ist zu einem nicht geringen Maße selber von ihnen beeinflusst worden. Es sind erst ungefähr siebenzig Jahre her, seit Morse seinen Schreibtelegraphen erfunden hat, und noch lange nachher gelangten die Nachrichten über wichtige Ereignisse in anderen Welttheilen auf dem langamen Schiffswege nach Amerika. In seinen Jugendjahren wurde der „Tägliche Demokrat“, wohlgemerkt eine „Morgenzeitung“, schon vor Mitternacht gedruckt. Der Drucker machte es sich dann auf den Papierbündeln so bequem wie möglich, bis gegen Morgen die Träger sich einstellten, um die Zeitungen

in Empfang zu nehmen und auszutragen. Heute ist es anders. Die mit Sechsmaschinen gesehten und auf großen Pressen frischgedruckten Zeitungen werden von flinken Händen eingepackt und eilig auf die Frühzüge der Eisenbahnen gegeben, oder noch feuchter von den leichtfüßigen Trägern den Abonnenten vor die Hausthür getragen. Den Nachtarbeitern einer Morgenzeitung kann heutzutage kein Gras mehr unter den Füßen wachsen, und die „alte Zeitungsherrlichkeit“, welche den an Mühen und Plagen so reichen Beruf früher wie versöhnend mit einem Schimmer von burschikoser Romantik umgab, ist jetzt für immer dahin, auch in Davenport.

Vor fünfzig Jahren schrieb Eduard Leyh, Redakteur des „Deutschen Correspondent“ in Baltimore, über die *Journalist* mit besonderem Hinblick auf den deutschamerikanischen Zeitungsschreiber:

’S ist ein Beruf voll Plagen und voll Freuden,
Ein Dornenpfad, bestreut mit Rosenblättern,
Dem Volke täglich durch die schwarzen Lettern
Das Räthsel von der Zeit, der Sphäre, zu deuten.

Ein Wackelstein an dem Strom der Zeiten, —
Umstürmt von rauhen, bitterbösen Wettern,
Den Schlachtfuß der Partei ins Land zu schmeitern,
Als Führer vor den Massen herzusprechen:

Wer ihn erwählt, muß manchem gern entsagen,
Ein häuslich Glück wird kätglic ihm bemessen;
Denn wer es wagt, der Wahrheit Licht zu tragen
Und in den Tagesstreit sein Wort zu werfen,
Muß Ruhm und Reichthum und sein Ich vergessen,
Und dennoch schreiben mit dem „Saft der Nerven.“

Schon lange vor der Organisirung der „H. Vischer Printing Company“ (Neujahr 1890) wurde Henry Vischer von seinen Söhnen Oskar, Eduard und Fred im Geschäft kräftig unterstützt, da er selber, wie er sagte, sich nicht recht an die neumodischen Geschäftsmethoden gewöhnen konnte. Es war ja auch natürlich, daß ein Mann, der seit 1840 jebr aktiv in diesem Beruf gewesen und noch außerdem an anderen großen Unternehmungen verantwortlich betheiligt war, einen Theil seiner Arbeitslast auf Jüngere übertrug. Die eigentliche Geschäftsführung hatte schon seit 1880 in den Händen Eduard Vischer’s gelegen, eines Mannes von außerordentlichen Organisations- und Verwaltungsfähigkeiten, des vieljährigen Sprechers der Turngemeinde und Vorstandsmitgliedes

vieler anderer gemeinnütziger Gesellschaften. Der klassisch gebildete Oskar Lischer, welcher im geschäftlichen und redaktionellen Theile thätig war, ist im Mai 1912 gestorben. Seit etwa zwanzig Jahren steht Fred Lischer, von 1893 bis 1898 Postmeister von Davenport, an der Spitze der Zeitungsadministration, assistirt von J. F. Lattner, einem vielseitig erfahrenen Zeitungsmanne.

Die solide eingebundenen Jahrgänge des „Demokrat“, vom 15. November 1851 an, welche ein großes Stück Weltgeschichte enthalten, werden in dem feuerficheren Gewölbe der Stadt-Bibliothek aufbewahrt, und es ist zu hoffen, daß sie trotz der durch die Kriegsnöthe geschaffenen ungünstigen Lage des Deutschamerikanerthums noch recht vielen Zuwachs erhalten werden.

43. Kapitel.

Pioniere der deutschen Presse in Davenport.

Schwert und Feder im Dienste der Volksrechte. — Repräsentanten echten amerikanischen Bürgerthums. — Deutschamerika's Vorkämpfer. — Gülich, Reichmann, Olshausen, Stibolt, Lischer.

Theodor Gülich.

Unter den geistig rührigsten und begabtesten Davenportern, die von der „Achtundvierziger Bewegung“ nach unserm Westen verschlagen wurden, ist Theodor Gülich einer der vornehmlichsten gewesen. Als Zeitungsmann und aktiver, aber selbstloser Politiker hat er viel Gutes geleistet. Auch ein formgewandter Dichter ist er gewesen, dem leider in der großen deutschamerikanischen Ruhmeshalle keine Nische eingeräumt ist, weil seine Dichtungen zerstreut im Davenport „Demokrat“, in der Burlingtoner „Iowa Tribune“ und anderen Plätzen im Druck erschienen, nie gesammelt wurden und in den alten Zeitungsbänden vergessen schlummern. Die Prosa des spröden Geschäftslebens hat ihm nie zugesagt, und obgleich er bei seiner einträglichen Geschäftsthätigkeit hätte reich sein können, ist er am 27. Januar 1893, zwei Tage vor seinem 64. Geburtstag, arm gestorben.

Theodor Gülich wurde am 29. Januar 1829 in Schleswig geboren, wo sein Vater, Dr. Gülich, als Landesgerichts-Advokat wohnte. Dr. Gülich war einer von den schleswig-holsteinischen Patrioten, die wegen ihrer besonders thätigen Betheiligung an der Volkserhebung von der

späteren dänischen Amnestie ausgeschlossen wurden. Er verließ seine Heimath und verzog nach der Insel Rügen. Nachdem Theodor die Domschule zu Schleswig absolvirt hatte, begab er sich auf das Polytechnikum zu Stuttgart. Schon in der Schleswiger Schule zeichnete sich der Jüngling durch glühende Freiheitsliebe aus, und in jener Zeit schon entstanden zahlreiche Gedichte und Lieder von demokratischem Geiste, welche nebst denen von Harro Harring bei den Mitschülern und anderen Vertrauten im Geheimen von Hand zu Hand wanderten und gewiß viel dazu beigetragen haben, den freiheitlichen Geist und die Opposition gegen die dänische Regierung zu wecken. Von Stuttgart aus betheiligte er sich im Frühjahr 1848 an der „Badischen Revolution“. Er erhielt einen Schuß in die Wange und ging dann bald nach seiner Heimath zurück, wo inzwischen ebenfalls die Volkserhebung stattgefunden hatte, und schloß sich dem Hauptmann Aldorfer'schen 4. Schleswig-holstein'schen Freicorps an, mit welchem er manchen genialen Parteigängerstreich ausführte. Er wurde Ende Juni auf einer Streiftour bei Arosund gefangen genommen und als Hochverräther zum Tode durch den Strang verurtheilt. Zu 30jähriger Festungsstrafe begnadigt, wurde er endlich, nach dem Waffenstillstand von Malmö, ausgewechselt. Er trat nun in die reguläre Schleswig-holstein'sche Armee ein, wo ihm aber seine radikalen Ansichten, mit denen er nie zurückhielt, sowie deren rückhaltloses Aussprechen in der Zeitung „Das Volk“ einen schwierigen Stand bereiteten. In der Schlacht bei Idstedt wurde Göllich schwer verwundet, und wegen seiner hervorragenden Tapferkeit wurde er durch Armeebefehl ausdrücklich belobt.

Bezeichnend für die damaligen sonderbaren politischen Zustände ist es übrigens, daß man ihm, während er im Felde gegen Dänemark kämpfte, wegen Majestätsbeleidigung des Königs Frederik VII. den Prozeß machte, und ihn wirklich zum Zuchthaus verurtheilte. Es gelang ihm, sich dieser brutalen Strafe durch die Flucht zu entgehen und das Eigen schuldig zu bleiben. Als er sich bereits längere Zeit im Auslande befand, erfolgte seine Begnadigung. Die eigenthümliche Thatsache, daß ein Schleswig-holstein'scher Freiheitskämpfer durch seine eigene Regierung wegen einer respektwidrigen Aeußerung über den König eines feindlichen Landes bestraft werden konnte, erklärt sich nur aus der „Fiktion“, daß Schleswig-Holstein keinen Krieg gegen den König von Dänemark (der bekanntlich auch zugleich Herzog von Schleswig und Holstein und Landesherr war,) führte, sondern ihm gegen feindliche dänische Einflüsse beistehen wollte. Die provisorische Regierung hatte erklärt: der König sei

nicht frei; er befinde sich in der Gewalt schlechter Rathgeber, die ihn zur Untreue gegen die Herzogthümer zwingen und aus deren Gewalt er befreit werden sollte. Der König wurde als rechtmäßiger Herzog anerkannt und die bewaffnete Aktion beabsichtigte seine „Befreiung“ aus dem Einfluß seiner schlechten dänischen Rathgeber und Mächthaber. — Krieg und Nicht-Krieg, wie zur Vorerzeit in China! Wie die Mäuler der Kanonen dabei wohl geschmunzelt haben mögen!

Im Frühsommer 1851 kam Göllich nach Amerika und sogleich nach Davenport, das schon damals ein Sammelpunkt der schleswig-holstein'schen Immigration war. Er selber bezeichnete diese in einem seiner schwungvollen Gedichte zu Ehren der Turnerei als „Versprengte Trümmer eines Freiheitsheeres“. Bald nach seiner Ankunft traf er Anstalten zur Gründung einer deutschen Zeitung, und am 15. November 1851 erschien die erste Nummer des „Demokrat“. Sorgloser Muth und Hoffnung waren das Hauptkapital, mit welchem die Zeitung geführt wurde; aber dem genialen noch nicht 23jährigen Herausgeber und Redakteur, dem das Ideal einer „reinen Demokratie“ vorzuschwebte, gelang es, sie nicht nur über Wasser zu halten, sondern ihr auch sehr bald einen hervorragenden einflußreichen Platz in der deutsch-amerikanischen Presse zu verschaffen, und eine Führerschaft in den öffentlichen Angelegenheiten zu übernehmen. Im Frühjahr 1852 war Rudolph Reichmann, ein praktischer Buchdrucker aus Schleswig, als Theilhaber in das Geschäft eingetreten.

Die Zeitung ging im Jahre 1856 in den Besitz von Henry Lischer und Theodor Olshausen über. Göllich hatte in Davenport die amerikanische Rechtswissenschaft studirt, und nachdem er schon vorher als Notar in der Advokaten- und Landfirma Stewart & Göllich thätig gewesen war, wurde er im Februar 1857 nach einem Examen zur regulären Advokatenpraxis zugelassen. Er war in 1852 einer von den dreizehn Gründern des Davenport Turnvereins und dessen Erster Sprecher gewesen, und bei der Legung des Grundsteins für die neue Turnhalle am 3. Juli 1887 hielt er die Weiherede. Der in 1851 gegründete Verein der Freien Deutschen Schule zählte Göllich ebenfalls zu seinen Gründern, und die entschiedene freisinnige Richtung, welche der Schule viele Jahre ihren Erfolg sicherte, war ebenfalls sein Werk.

Nach größeren oder bezahlten Aemtern hat er nie getrachtet. Er bekleidete in den Jahren 1857, 1858 und 1860 das Amt eines Vertreters der Zweiten Ward im Stadtrath und war um dieselbe Zeit Sekretär des Schulbezirks der Warren Straße Schule. Zu jener Zeit bil-

deten die öffentlichen Schulen von Davenport noch keinen gemeinschaftlichen Schulbezirk.

Zu Anfang des Jahres 1861 siedelte Göllich nach Burlington über, welches bis zu seinem Tode sein dauerndes Domizil gewesen ist. Dort gründete er die Zeitung „Iowa Tribune“. Bald aber rief ihn der Schuß auf Fort Sumter von dem Redaktionstisch weg. Die Union brauchte den Arm freier Männer, um das Land gegen die Vertheidigung durch die Sklavenpartei zu schützen. Göllich war einer von den Ersten in Iowa, die zu den Waffen eilten, und er trat in die zu Davenport organisirte Comp. „G“ des Ersten Iowa Freiwilligen Regiments ein, welche aus Davenporters Deutschen, seinen alten Freunden, bestand, und deren Quartiermeister er wurde. Nachdem das Regiment kurz nach der Schlacht von Wilson's Creek ausgemustert war, kehrte Göllich wieder nach Burlington zurück. Nach Neujahr 1864 wurde er zum Postmeister der Staatslegislatur gewählt und wurde zugleich mit der Uebersetzung zur Publikation der Gesetze in deutscher Sprache beauftragt. Im Juli desselben Jahres legte er abermals die Redaktion der „Tribüne“ nieder, um in die Reihe der „Sundertags-Truppen“, beim 48. Iowa Regiment einzutreten, welches niemals vollzählig war und vornehmlich zu Garnison- und Wachtdienst über das Gefangenenerlager auf Rock Island verwendet wurde.

Göllich kehrte wieder zu seinen Rechtsgeschäften nach Burlington zurück. Er betrieb hauptsächlich Land- und Versicherungsgeschäfte und die Verwaltung von Hinterlassenschaften, und brachte es in seiner Praxis zu ziemlichem Wohlstande, den er jedoch später wieder vollständig einbüßte. Auch nach seinem Rücktritt von der Redaktion der „Iowa Tribune“, deren Haupteigenthümer er blieb, griff er bei wichtigen politischen Bewegungen oft kräftig in die Kämpfe der Parteien ein. Die Gabe der hinreißenden Rede war ihm nicht zutheil geworden, aber in der englischen nicht minder als in der deutschen Schriftsprache war er ein Meister der Logik und Dialektik, und seine Aeußerungen waren bei Freund und Gegnern einer achtungsvollen Prüfung gewiß. Seitdem die republikanische Partei sich zur Dienerin der Temperenz-Fanatiker, der Prohibitionisten, herabgewürdigt hatte, hielt Göllich zur demokratischen Partei. Obgleich er selber seit vielen Jahren in weiser Selbstentfagung, nachdem er erkannt hatte, daß ihm ein mäßiger Spirituosen-genuß nicht möglich sei, gänzliche Enthaltensamkeit übte, war er ein Führer in dem langen und noch jetzt nicht zum guten Abschluß gebrachten Kampfe gegen Prohibition, weil er diese für einen verfassungswidrigen

Eingriff in die persönlichen Rechte der Bürger erachtete. Er war ein guter Kämpfer aus Prinzip und Ueberzeugung, ohne Wunsch nach Aemtern. Nur das Ehrenamt als einer der Kommissäre vom Staate Iowa für die Columbische Weltausstellung in Chicago, zu welchem er von Governor Boies ernannt wurde, hat er angenommen.

Am 27. Januar 1893 Abends, als eine kleine Gesellschaft von Freunden bei ihm war, starb Theodor Göllich plötzlich, angeblich am Herzschlag, und an seinem 64. Geburtstag wurde ein „müder Kechter“, der in manchem heißen Strauß seinen Mann gestanden hatte, zur Ruhe bestattet. —

Wald nach seinem Tode stellte es sich zur peinlichen Ueberraschung seiner Freunde und vieler durch die Enthüllung direkt betroffener Personen heraus, daß Göllich, den man für wohlhabend, oder sogar für reich gehalten hatte, nicht nur kein Vermögen hinterlassen habe, sondern daß auch große Summen ihm zu nutzbringender Verwaltung anvertrauter Gelder verschwunden waren. Göllich war kein Verschwender und hatte keinen lüderlichen Lebenswandel geführt; aber Grundeigenthum, welches er in Burlington's „Wohnzeit“ in Menge und zu hohem Preise gekauft hatte, war im Werthe beträchtlich heruntergegangen, und durch Betheiligung an kostspieligen industriellen Unternehmungen, darunter ein Eisenwerk in Burlington, welches versprechend war und immer neue Geldzuschüsse erforderte, war er zum Angreifen fremder Gelder verlockt worden. Er selber erkannte den Abgrund, dem er sich näherte, zu spät, als es kein Zurück mehr gab. Hierüber hat er in einem vom 14. Juli 1892 datirten Schreiben an einen vertrauten Freund, Christian Matthes, welches aber erst nach seinem Tode geöffnet werden sollte, umfassende Mittheilungen, eine Reichte, hinterlassen. Darin heißt es:

„Man hat mich, trotz aller entschiedensten Einsprache meinerseits, viele Jahre hindurch für einen sehr begüterten Mann gehalten. Es war dies für mich ein ziemlich unbequemer und kostspieliger Irrthum. Denn nicht nur wurde ich bei jeder passenden und unpassenden Gelegenheit entsprechend besteuert, sondern man betrachtete es auch augenscheinlich für bedeutungslos, ob ich überhaupt Einkünfte habe, oder nicht. Und was ich für Andere that, entbehrte, nebenbei, der Anerkennung, auf die es Anspruch hatte; unter der Annahme natürlich, daß ich nur von meinem Ueberfluß mittheile, anstatt in Wirklichkeit die Frucht aufreibender Anstrengungen zu bieten. In den siebziger Jahren, als öffentliche Angelegenheiten mich weniger in Anspruch nahmen, schwankte mein reiner Geschäftsverdienst zwischen vier und fünf Tausend jährlich. Ich durfte also recht wohl etwas freigebig sein, da mein eigener Bedarf und der meiner Familie, nie die Hälfte davon erheischte. Dann, aber, trat in

Nur die Prohibition wieder in den Vordergrund. Beim Kampfe gegen diesen, in einem Freistaat geradezu selbstmörderischen Wödsinn wurde ich natürlich mitangespannt; selbstredend ohne Entschädigung und meistens auf eigene Kosten. Und nun ereignete es sich, daß mein Geschäftseinkommen rasch und sehr ernstlich verringert wurde und seither bedeutend knapper blieb, weil viele der braven Leute, welche ich dabei als Gesinnungsgenosse vertrat, in zartester Rücksichtnahme befürchteten, ich möchte überbürdet werden, und deshalb den lohnenden Theil ihrer Kundschaft ganz gemüthlich Andern zuwandten. Die Ehre, in diesem Streit ein Wort mitzureden, wurde also ziemlich theuer bezahlt. Mir selbst, für den der Geldgewinn nie einen besonderen Reiz hatte, war dies gleichgültig. Aber Andere müssen nun am Schluß dafür leiden; und mit ihnen mein eigenes Selbstgefühl. Der Tod wird dieses verhängnißvolle Mißverständniß endlich und endgültig aufklären, wenn es nicht schon vorher geschieht. Und leider für Manche in unangenehmer Weise. Denn es ist nicht nur kein Ueberschuß vorhanden, wie eine genauere Aufstellung meiner Verbindlichkeiten und Guthaben zeigt, welche ich in diesen Tagen abschloß, nachdem sie seit längerer Zeit in unverantwortlicher Weise verabsäumt worden, weil mich eben Anderes zu sehr beschäftigte, sondern es fehlt auch noch ein Erhebliches zur Deckung der ersteren. . . .

„Daß es sich mit diesem Unterschiede so verhält, und zwar in viel ernsterem Grade, als ich bisher selbst geglaubt, ist mir ein außerordentlich drückendes Bewußtsein. Der Ausgang hätte ein anderer sein können; jedenfalls wenn ich selbst ein Anderer gewesen wäre. Aber, der Idealist taugt einmal selten zum Geschäftsmann. Erfolg ist bei ihm die Ausnahme. Und nur der Umstand erleichtert mir diese schwere Last, daß es in meinem Fall weder an rastloser Thätigkeit gefehlt hat, noch auch der Vorwurf der Verschwendung hier statthast wird. Diese Thatfachen schmälern den Verlust meiner ungedeckten Gläubiger nicht, noch auch erleichtern sie das Loos meiner unverorgten Angehörigen. Und davon, daß sie mich durchaus, oder auch nur annähernd, freisprächen, ist keine Rede. In „unserer Kirche“ wird Crispin nicht unter die Heiligen gezählt. . . .

„Ich war nicht so klug, zu machen, was gemacht werden konnte, das Erworbene dann in sichere Pfandscheine zu stecken, und schließlich mit sorgsam zugeknöpfter Tasche den frommen Ausruf in aller Stille gut-zubeißen, welchen man dem verfloßenen Rauberbitt in die Rechnung schreibt. . . .

„Doch, ich werde bitter; und dazu habe ich weder ein Recht mehr, noch wäre dies der Platz. Mögen die, welchen ich nicht gleichgültig war, mich trotz Alledem in freundlichem Gedächtniß halten.“

Gütlich suchte seinen Fehltritt nicht zu entschuldigen, sondern nur zu erklären. Es war eine Postmortem-Untersuchung. Nach dem Bekanntwerden seiner Enthüllungen wurde er von sehr Vielen aufrichtig

bedauert; aber nur Wenige waren pharisäisch genug, Steine auf den Todten zu werfen; denn seine guten Eigenschaften und Thaten überragen seine Fehler und Irrungen.

Rudolph Reichmann.

Während der ersten drei Daseinsjahre des Davenport „Demokrat“ ist Hans Andries Rudolph Reichmann, neben Theodor Göllich, einer der Herausgeber dieser Zeitung gewesen, und soweit es seine Vorliebe für die Jagd und andere Abenteuer zuließ, war er auch deren technischer Leiter. Er wurde am 15. März 1821 in der Stadt Schleswig



Rudolph Reichmann.

als Sohn eines Buchdruckers geboren. In dem Knaben wurde schon früh durch seinen Großvater, einen wohlhabenden Landmann, die Lust zum Reiten und Jagen und das Vergnügen an gewagten Streichen geweckt, und von seinem Vater später noch weiter ermuntert. Der Junge erhielt eine Gymnasialbildung und sollte Pastor werden. Er selber aber hatte an dem Schwarzrock keinen Gefallen und wurde Schwarzkünstler, wie es sein Vater war. Nach einer schweren Lehrzeit von 5½ Jahren in einer schleswiger Druckerei und mehrjähriger Thätigkeit als Gehülfe wollte er sich selbständig machen, wozu aber eine Konzession seitens der Regierung erforderlich war. Diese konnte er trotz wiederholten Petitionirens und obgleich er bereits Material für eine Druckerei bestellt hatte, nicht erhalten, da er „nicht gut dänisch“ war. In der Wadefaison von 1847 weilte König Christian VIII. auf der Insel Böhr

und durch Vermittelung des Regierungspräsidenten v. Scheel erhielt Reichmann eine Audienz beim König, dem er sein Anliegen vortrug. Beim Gespräch war er wohl nicht allzu devot und der König gab ihm mit kurzer Handbewegung zu verstehen, daß die Audienz zu Ende und das Gesuch abgewiesen sei. Anstatt sich rückwärts zu konzentriren, machte Reichmann stramm kehrt und schritt zur Thür hinaus, während er höchst unehrerbietig einen Hockschuß emporhob. Wüthend rief der König ihn zurück, fixirte ihn eine Minute scharf und ließ sich die Papiere nochmals überreichen, um sie durchzusehen. Diesmal erfolgte der Abtritt des jungen Buchdruckers nach den Regeln des Ceremoniells, aber die Erlaubniß zur Niederlassung erhielt er dennoch nicht, und er blieb Druckergehülfe. Reichmann war ein „Charakter.“ Unbeglückt und unbekümmert um etwaige Folgen trat er jederzeit kampfbereit für seine Ueberzeugung und sein Recht, oder was er für das Recht hielt, in die Schranken. Er war eine ruheloſe Kampfnatur und aus diesem Grunde, sowie wegen seiner Leidenschaft für die Jagd, hat er zahlreiche amüsante, wie auch recht ernſte Abenteuer erlebt. Noch in seinem hohen Alter wurde er nach einem Streit mit einem Nachbarn in Tama County, Iowa, von diesem und seinen Söhnen Abends überfallen und so mißhandelt, daß er an der Landstraße liegen blieb und erst mehrere Stunden später fast auf den Tod verletzt aufgefunden und in seine Wohnung geschafft wurde. Er überstand jedoch die Folgen dieser Mißhandlung, die in seinem Wesen keine Aenderung hervorbrachte.

Als der Krieg der Elbherzogthümer gegen Dänemark ausbrach, stand Reichmann selbstverständlich auf Seiten der Volksſache. Im Mai 1850 machte er ſich mit Frau und Kindern auf die Reise nach Amerika. Nach einer Fahrt von neun Wochen erfolgte die Landung in Quebec, und von dort ging's, wieder zu Schiff, weiter über Buffalo und Detroit nach Chicago und von da nach Iehr kurzem Aufenthalt nach Sheboygan in Wisconsin. Die Aussicht auf ein freies Farmer- und abenteuerliches Jägerleben lockte ihn dorthin. Er beſichtigte auch Land im Urwald, aber wurde von ſeinen Illuſionen bald kurirt und nahm eine Stelle als Setzer in einer englischen Zeitung an mit \$5 Wochenlohn. Es gab damals in Wisconsin nur zwei deutsche Zeitungen, und diese wurden in Milwaukee herausgegeben. In und bei Sheboygan hatten ſich viele Deutsche, darunter ſehr gebildete, angeſiedelt und die junge Kolonie hatte Ausſichten für eine gute Zukunft; deſhalb wurde auch das „Bedürfniß“ für eine deutsche Zeitung empfunden. Mit Albert Marſchuer, dem Sohn des bekannten deutschen Komponiſten Heinrich Marſchuer, grün-

dete Reichmann den „Wisconsin Republikaner“, für dessen Einrichtung er das Geld lieferte. Schon in der ersten Wahlkampagne kam es zwischen Beiden zu ersten Unannehmlichkeiten, weil Marschner zugunsten eines anderen Kandidaten plötzlich umfatten wollte, während Reichmann zu dem Kandidaten hielt, den das Blatt von Anfang an unterstützt hatte. Es kam deshalb sogar zu einem öffentlichen Aufruhr; ein politischer Mob bedrohte die Druckerei, wurde aber von Reichmann, der mit zwei geladenen Gewehren an's Fenster trat, in respektabler Ferne gehalten. Als bald darauf Reichmann, so erzählte er später hier, sich auf einer längeren Kollektionstour durch die dünn besiedelten Landgegenden befand, lud Marschner den ganzen Kram auf und machte sich mit der Druckerei davon, zahlte später aber seinem Partner eine Abfindung von \$200.

In Milwaukee gab es ein sehr reges Deutschthum und die Gelegenheit für ein drittes Blatt, in Konkurrenz mit „Banner“ und „Volkshaus“ schien günstig. Brögh, Bauer und Kohlmann (später in „Coleman“ amerikanisirt), gründeten die „Volkshalle“, und Reichmann wurde zum Geschäftsführer gemacht, da keiner von den Eigenthümern etwas davon verstand. Das Blatt hatte eine kümmerliche Existenz, und diese besserte sich auch nicht, als Carl Rößler die Redaktion übernahm. Rößler war Mitglied des deutschen Parlaments gewesen. Zum Unterschied von einem anderen Mitglied dieses Namens wurde er nach seinem Heimathsort Rößler von Dels, und wegen seines gelben Rankinganzuges der „Reichskanarienvogel“ genannt. Bei der neuen Zeitung haperte es beständig mit der Lohnzahlung. Geschäftsführer Reichmann theilte die zwischen gering und kümmerlich schwankenden Einkünfte gewissenhaft nach Verhältnis ihrer Ansprüche unter die Angestellten. Schließlich jedoch wurde die Zeitung von einer großen Schuldenlast unterdrückt, und der Scherif nahm Besitz von ihr. Einer nach dem Andern vom Personal, Redakteur und Setzer, ließ sich buchstäblich am Stragen hinauswerfen. Reichmann konnte dabei noch das einzige Geschäftsbuch retten und machte sich dann daran, so viel wie möglich von den ausstehenden Abonnementsgeldern der thatsächlich herrenlosen „Volkshalle“ zu kollektieren, wobei er auf den Streifzügen zugleich seiner Jagdlust fröhnte. Es war eine Proletariatspoesie, wie sie mancher tüchtige deutschamerikanische Zeitungsmann jener Zeit kennen gelernt hat. Sie hatte auch ihr erschütterndes Pathos und ihre Tragik. Als Reichmann einst von seiner Kollektions-

runde mit etwa \$30 in Baargeld und einer Partie Wildpret heimkehrte, fand er, daß Nöhler seit mehreren Tagen kaum trocknen Brod genug zum Sattessen gehabt habe, und daß die Frau dazu noch auf dem Krankenbette lag. Er legte die ganze Ausbeute auf den Tisch und schlich, von so viel Elend tief ergriffen, davon. Nöhler ist einige Jahre später in tiefster Armuth in Quincin gestorben.

Anfangs März 1852 kam Reichmann nach Davenport. Auf brieflichem Weg war durch Vermittelung von Freunden vorher vereinbart worden, daß er und Göllich hier eine deutsche Zeitung herausgeben sollten. Reichmann war durch die Hoffnung, noch einige ausstehende Gelder eintreiben zu können, in Wisconsin länger zurückgehalten worden, als erwartet war. Göllich hatte deshalb schon im November des vorherigen Jahres mit der Herausgabe der Zeitung begonnen. Auch hier, nahe der „Grenze der Civilisation“, glaubte Reichmann, eine Wiederholung seiner früheren Erfahrungen und Enttäuschungen erwarten zu können, denn die Verhältnisse des „Demokrat“ schienen trostlos, und nur eine philosophische Bedürfnislosigkeit konnte darüber hinweghelfen. Er fand hier aber so viele Landsleute, darunter alte Bekannte und Freunde, — der erste, der ihm auf der Straße begegnete, war sein alter Freund, der Bäcker Wilhelm Pape, — daß er sich den Mißmuth verkniff und an die Arbeit ging, die sich auch immer erfolgreicher erwies und auch niemals zu drückend wurde, da sie mit Jagd und sonstigen Vergnügungen reichlich abwechselte. In 1855 jedoch löste die Firma sich auf. Göllich blieb beim „Demokrat“ und Reichmann begab sich nach Tama County, wo er Landwirthschaft trieb und bald auch eine englische Wochenzeitung gründete. Er wurde wohlhabend und dadurch immer unternehmender. In 1873—74 machte er Propaganda für eine schmalspurige Eisenbahn durch das südliche Iowa, die auch Verbindung mit Davenport erhalten sollte, aber sich niemals verwirklicht hat. In Anfang der 80er Jahre lebte er eine Zeitlang im Territorium Washington und erwarb Ländereien am Puget Sound, nicht weit von Seattle, wo er Varen, Hirschen und anderem Gethier nachging, wie er es in den Urwäldern Wisconsin's gethan hatte. In späteren Jahren hielt er sich im Süden auf, in Tennessee und Mississippi, und in letzterem Staate heirathete er als Ahtzigjähriger seine zweite Frau. Seit einigen Jahren lebte er wieder in Iowa, in Tama County, wo seine bedeutendsten Grundeigenthums-Interessen waren. Bis ins hohe Alter hat er sich eine wunderbare Zähigkeit des Körpers und des

Geistes bewahrt und er ist eine Kampfnatur geblieben bis an sein Ende. Er starb zu Toledo, Iowa, am 30. März 1908, zwei Wochen nach Abrundung seines 87. Lebensjahres.

Theodor Olshausen.

Ludwig Bamberger hat den einstigen „Achtundvierziger“ Friedrich Knapp, einen hervorragenden deutschamerikanischen Rechtsanwalt in New York, als derselbe in 1870 wieder nach Deutschland zurückkehrte, wo er bald darauf Mitglied des Deutschen Reichstages wurde, in einem in der Leipziger „Gartenlaube“ veröffentlichten Aufsatz als „Bürger zweier Welten“ begrüßt. Diesen Ehrentitel können auch viele andere Deutschamerikaner beanspruchen, die sich auf beiden Seiten des Weltmeeres ausgezeichnet haben. Zu ihnen zählt Theodor Olshausen, der zweite von den Redakteuren des „Demokrat“ in Davenport.

Theodor Olshausen wurde am 19. Juni 1802 in Glückstadt, Holstein, geboren. Er war ein Glied einer ausgezeichneten Gelehrtenfamilie. Sein Vater war ein lutherischer Geistlicher. Ein Bruder, Hermann, war Professor der Theologie in Königsberg und Erlangen und später Rath im preussischen Kultusministerium. Ein anderer Bruder, Justus, war ein berühmter Orientalist an den Universitäten Kiel und Berlin, sowie ebenfalls Ministerialrath im Kultus- und Unterrichts-Ministerium. Ein dritter Bruder war Rektor des Gymnasiums zu Schleswig; ein vierter, Dr. John F. Olshausen, hat als angesehener Arzt bis 1890 in Davenport gelebt, und der jüngste, Arthur, ist als Miteigenthümer der „Westlichen Post“ in St. Louis in 1891 gestorben.

Unser Olshausen bezog nach einer guten Vorbereitung auf den Gymnasien zu Glückstadt und Eutin die Universität Kiel, um die Rechte zu studiren. Später, in Jena, schloß er sich der „Deutschen Burschenschaft“ an, und wurde deshalb zur Zeit der „Demagogenriechelei“ nebst vielen anderen von Vaterlands- und Freiheitsliebe durchglühten Jünglingen politischen Verfolgungen ausgesetzt. Einer vielleicht langen und schweren Haft (man denke nur an Fritz Reuter!) entzog er sich durch die Flucht, die ihn nach Holland, Frankreich und der Schweiz führte, wo er mit vielen Gleichgesinnten deutscher und anderer Nationalitäten in enge Fühlung trat. In 1828 amnestirt, kehrte er zu seinen Studien nach Kiel zurück, machte im folgenden Jahre sein Examen, und wurde 1830 zur Advokatur zugelassen.

Den Gelderwerb mißachtend, wendete Olshausen sich mit neuem Eifer der Politik seines engeren Vaterlandes Schleswig-Holstein zu, wozu ihn der Umgang mit Uwe Lornsen noch mehr begeistert hatte, als er schon vorher gewesen war. In 1831 gründete er zu Kiel eine politische Zeitung, das „Kieler Correspondenz-Blatt“, welches bald einen bedeutenden Einfluß auf die Entwicklung der Dinge daselbst ausübte. Es war das einzige Oppositionsblatt im Lande und hatte zur vorsichtigen Umhüllung der Klippen der Censur mit Schwierigkeiten zu kämpfen, wie sie heutzutage vielleicht nur noch in einigen der Allirtenländer denkbar sind. Jede Druckschrift mußte vor ihrer Verbreitung dem Censor der Regierung zur Prüfung vorgelegt werden. Das Volk hatte in Staatsangelegenheiten nicht dreinzureden. Es wurde ihm einfach mitgetheilt, wie viel Steuern es zu zahlen habe, und „der Rest war Schweigen“. Die Regierung hielt sich niemandem verantwortlich. Unter solchem Absolutismus begann Olshausen sein politisches Aufklärungswerk durch sein „Correspondenz-Blatt“, welches Beschränkungen und Schikanen ausgesetzt war, die wohl einem Anderen die Herausgabe verleidet oder unmöglich gemacht hätten. Es durfte keine Anzeigen publiziren, denn das ausschließliche Privilegium hierzu besaß eine andere (regierungsfreundliche) Zeitung in Kiel. Es war ihm nicht gestattet, politische Neuigkeiten zu bringen, wie z. B. Mittheilungen aus den Debatten der französischen Kammer oder des englischen Parlaments. Seine Besprechungen hatten sich auf die lokalen und inneren Angelegenheiten der Städte, Kreise und des Staates zu beschränken und sich aller unliebsamen Kritik zu enthalten. Die Einnahmen deckten oft kaum die Ausgaben für das Blatt. Wo dem Herausgeber so in jeder Weise die Hände gebunden waren, da brauchte es in Wahrheit einer großen Begeisterung und außerordentlichen Begabung, um das ideale Werk fortzuführen. Die größte Schwierigkeit bestand darin, die oppositionellen Ideen gegen die mächtige Bürokratie vor das Volk zu bringen, ohne daß die Censur dagegen einschreiten konnte. Bei seinen Kritiken hatte er sich aller scharfen Ausdrücke zu enthalten, und dennoch hatte er den vollen Haß der gesamten Regierungs-Maschinerie gegen sich. Es bedurfte der ganzen leidenschaftsfreien Ruhe und der vollen selbstlosen Hingabe an sein Land und Volk, wie wohl nur Olshausen sie besaß, um die Zeitung gegen die Willkür des allmächtigen Königthums aufrecht zu erhalten. Stets entschieden, aber niemals schroff und verlegend, meistens genial und immer originell in seinen Ideen und Beurtheilungen der Staatsverhältnisse, gewann er sich bei redlichen

Begnern eine gleiche Achtung wie er bei seinen Freunden besaß. Kein Mann in Schleswig-Holstein hat nach Uwe Kornsen's Zeit einen größeren Einfluß auf die öffentliche Meinung und die Entwicklung der politischen Angelegenheiten ausgeübt als Theodor Olshausen durch sein Blatt, für das auch mehrere andere Patrioten werthvolle Artikel schrieben, und welches zu einer Macht geworden war. Sein Herausgeber war gefürchtet, aber auch geachtet, und bald nach Ausbruch der Revolution gegen Dänemark wurde er zum Mitglied der Provisorischen Regierung gewählt. Vorher jedoch war er wegen Bekämpfung der von



Theodor Olshausen.

Christian VIII. in 1846 angeordneten Thronfolge unter dem strengen Sinekelfgesetz in der Festung Rendsburg eingesperrt worden. Hauptsächlich den eifrigen Bemühungen seines (zu Davenport in 1894 gestorbenen) Freundes Hans Reimer Claussen, damals Advokat in Kiel, hatte er es zu danken, daß das Obergericht in Kiel seine Verurtheilung nicht bestätigte. Er wurde in Freiheit gesetzt und, mit dem Bürgermeister an der Spitze einer großen Volksmenge, im Triumph in das festlich geschmückte Kiel eingeholt.

Einen Monat nach König Christian's Tode, am 23. Februar 1848, brach in Paris die französische Revolution aus. Sie war der Funke, der in das europäische Pulverfaß einschlug und den bekannten Völkerbrand verursachte. Auch Schleswig-Holstein, wo es lange gehärt hatte, wurde davon ergriffen. Es verlangte Trennung und

Unabhängigkeit von Dänemark und eigene Verwaltung. Aus der Ständeversammlung wurde eine Deputation gewählt, um dem König die Forderungen vorzutragen. Die Deputation bestand aus V. Neergaard, Regierungsrath Engel, Dr. Göllich (Vater unseres früheren Mitbürgers) und Hans Reimer Claussen. Die Mission nach Kopenhagen war eine ziemlich gefährvolle, da der dortige Pöbel eine sehr drohende Haltung gegen diese Deutschen beobachtete. Die Forderungen wurden vom König ungnädig abgewiesen. Noch ehe die Deputation Kiel wieder erreicht hatte, war die Revolution ausgebrochen und auch schon die Festung Rendsburg genommen.

Die provisorische Regierung bestand aus dem Prinzen von Noer, Bruder des Thronprätendenten Herzog Friedrich von Augustenburg und Vaters der Kaiserin Augusta Victoria, dem Grafen Reventlov, den beiden Advokaten Bessler und Bargum, und dem Kaufmann M. L. Schmidt. Die radikale Fraktion war nicht darin vertreten, doch gelang es dieser später, für Olshausen einen Platz in ihr zu erlangen. Da er sich aber in einer unwirksamen Minderheit gegenüber den Konservativen sah, schied Olshausen im August wieder aus. Er wirkte sodann in der Ständeversammlung und für die Landesverteidigung; zugleich gab er eine tägliche Zeitung, „Freie Presse“, heraus, welche nicht dem früheren Preßzwange unterworfen war und frei heraus reden konnte.

Die Erhebung der Herzogthümer nahm bekanntlich in fast dreijährigem Kriege einen unglücklichen Verlauf, und die Reaktion hielt ihren Einzug und ihr Strafgericht. Von der später folgenden Amnestie wurden die Mitglieder der Provisorischen Regierung und einige zwanzig andere Patrioten, darunter G. R. Claussen, Th. Olshausen und Dr. Göllich ausgeschlossen.

Olshausen begab sich nach Hamburg, wo er 1851 nach Amerika auswanderte. Er lebte mehrere Jahre in St. Louis, wo er als Redakteur des „Anzeiger des Westens“ und auch sonst noch schriftstellerisch wirkte. Im Frühjahr 1856 kam er nach Davenport, dem vornehmlichsten Sammelpunkt der schleswig-holstein'schen Emigration, und übernahm zusammen mit Henry Fischer, ebenfalls von St. Louis, die Herausgabe des deutschen „Demokrat“, der ein kräftiges Organ der jungen und in jenem Jahre zum erstenmal in einen nationalen Wahlkampf eintretenden republikanischen Partei wurde. Der „Demokrat“ war ein zielsicherer Führer der deutschen Republikaner, und Olshausen übte mit einigen anderen von diesen einen außerordentlich großen Einfluß auf die wichtige Staatswahl von Iowa in 1859, sowie im folgen-

den Jahre auf die Nomination Abraham Lincoln's zum republikanischen Präsidentschafts-Kandidaten aus.

Im Herbst 1860 verkauften Vischer und Olshausen ihre Davenport'er Zeitung an Daldorf und Ramming und kehrten wieder nach St. Louis zurück, wo sie die ein paar Jahre vorher von Carl Dänzer gegründete „Westliche Post“ erwarben. Vischer kam in 1861 wieder nach Davenport und übernahm abermals die Herausgabe des „Demokrat“. Olshausen blieb bei der „Westlichen Post“ in St. Louis, wo er während des Bürgerkrieges als einer der standhaftesten Unterstützer der Unions-Regierung wirkte, wie es sein Kamerad Vischer in Davenport that. Er leistete derselben werthvolle Dienste als Journalist, wie als Organisator patriotischer Vereinigungen und bei der Ausrüstung und Einübung der unionstreuen „Home Guards“. Dem Einfluß solcher Männer wie Olshausen, Sigel, Börnstein und anderer war es zu danken, daß in der nationalen Krisis der Staat Missouri nicht zur Konföderation überging, sondern im Unionsverbande blieb.

Im Mai 1865 kehrte Olshausen wegen seiner angegriffenen Gesundheit nach Europa zurück, und lebte abwechselnd meistens in Zürich und in Hamburg. In letzterer Stadt ist er am 31. März 1869 gestorben.

Bei einem der vielen schönen Jahresfeste des hiesigen Vereins Schleswig-Holstein'scher Kampfgenossen von 1848—50, am 24. März 1885, hielt dessen Präsident Bleik Peters in Beantwortung eines Trinkspruches auf Theodor Olshausen eine Lobrede auf seinen Freund, in deren Verlauf er sagte:

„... Als einem so klar sehenden wie warmen Freunde des Volkes ist ihm ein ehrenvoller Platz gesichert in der Geschichte der Amerikanischen Union, wie in der Geschichte Schleswig-Holsteins. — Ausgestattet mit der klassischen Ebenmäßigkeit des Charakters; mit jener erhabenen Seelenruhe und Befriedigung, die nur unwandelbares Festhalten am Wahren und Guten in allen Wechselfällen des Lebens, in allen Verlockungen der Politik gewähren kann; mit der Kraft des Geistes und dem Muth des Herzens, unberührt durch Furcht und Hoffnung, stetig dem einmal vorgesteckten Ziel zuzuwandern und zuletzt die Palme des Erfolgs zu erringen; ein unerbittlicher Feind alles Unwahren, Falschen, Affektirten, Gemachten, Unehrliehen, doch ohne Rache und Haß im Herzen — noch im hohen Alter die Feiterkeit des Gemüths bewahrend, voll eines frischen und auch jugendlichen Geistes: so steht er vor unserem geistigen Auge und erhebt sich aus seinem Grabe jenseits des Oceans fleckenlos und rein. Der kommenden Zeit neben Uwe Lorn-

fen im alten, und neben Thomas Paine im neuen Vaterlande ein leuchtendes Vorbild.“

Bei den fünfzigjährigen Jubelfeiern der Erhebung Schleswig-Holstein's gegen die Dänenherrschaft wurde überall der Verdienste Olshausen's um die Sache der Freiheit und Unabhängigkeit seines Landes dankbar gedacht. Wie sehr derselbe bei jener geschichtlich hochwichtigen Bewegung in der provisorischen Regierung nicht nur für die Unabhängigkeit der Herzogthümer, sondern zugleich für das breitere volksfreiheitsliche, deutsch demokratische Prinzip eintrat und dasselbe mit Energie zur Geltung zu bringen suchte, wurde bei Besprechung der Ereignisse von 1848 bis 1850 überall in Schleswig-Holstein ehrend hervorgehoben. Er war längst der Vertreter des deutschnationalen Gedankens gewesen und ihm ist es vornehmlich zuzuschreiben, daß die Bevölkerung Schleswig-Holstein's von Anfang an den Entschluß kundgab, alle und jede Entwicklung Deutschlands in Sachen der Freiheit mitzumachen und das konnte nur durch Anschluß an die deutsche Revolution geschehen. Hierüber schrieb die „Kieler Zeitung“:

„Bei der Zusammenfetzung der provisorischen Regierung (am 24. März) hat die staatsmännische Einsicht, der Zufall, aber auch die Rücksicht auf eine starkliberale Strömung im Volke mitgewirkt. Graf Reventlow, Weseler und Vargum hatten am 18. März ein Mandat von den Ständen erhalten, welche die Ausübung der Souveränität thatsächlich wieder an sich genommen hatten. Es zeigte sich aber bald, daß diese Vertrauensmänner der Stände der Mitwirkung der freisinnigen Elemente nicht entbehren konnten, welche die Bürgerchaft hinter sich hatten. Die Bildung der provisorischen Regierung ist nicht auf dem Kieler Rathhause erfolgt, aber die dort Versammelten haben einen nicht unwesentlichen Einfluß darauf gehabt. Diesem ist der spätere Eintritt von Olshausen, dem bedeutendsten Führer der schleswig-holsteinischen Freisinnigen, und die Beseitigung Vargum's zuzuschreiben. Auch der Satz der Proclamation, der später an die Spitze des schleswig-holsteinischen Staatsgrundgesetzes gestellt wurde: „Wir werden uns mit aller Kraft den Einheits- und Freiheitsbestrebungen Deutschlands anschließen“, beweist, daß der Einfluß der freisinnigen Partei in den großen nationalen Fragen der entscheidende geworden war. In den Städten waren es Bürger-Vereine, welche mit Eifer die Forderungen einer nationalen und entschieden freisinnigen Politik vertraten.“

Die nämliche „Kieler Zeitung“ brachte auch am Kopfe eines ihrer Blätter die Zeichnung eines als Wandgemälde am Rathhause jetzt angebrachten geschichtlichen Bildes, auf dem die Gestalten der Hauptführer der schleswig-holsteinischen Bewegung erscheinen. Unter ihnen befindet sich Theodor Olshausen, im Profil aufgefaßt, den Mantel über die Schultern gehängt, den Hut vor sich haltend, die Augen durch die Brille auf-

merklich auf Weseler gerichtet, der einen Erlaß der vorläufigen Regierung vorliest. Olshausen's Antlitz zeigt einen feinen Gesichtsschnitt. An den beiden Seiten des Wandgemäldes sieht man Handwerker, Turner und Studenten, die beiden Letzteren bewaffnet. In den Lebensbeschreibungen der einzelnen Männer heißt es unter Anderem über Olshausen, dem die umfassendste Darstellung in anderthalb Spalten gewidmet ist:

„Undenkbar wäre die ganze Entwicklung zur Erhebung ohne Th. Olshausen. Er vertritt die demokratische Richtung in der ganzen Bewegung. Als scharfsinniger, gewandter hervorragender Publizist hat er in seinem „Nieler Correspondenz-Blatt“ vor Allem dazu beigetragen, im Lande das Verständniß für die nationalen und liberalen Forderungen zu beleben. Von entschieden freisinniger Gesinnung, war er ein Gegner der Conservativen; aber als die entscheidende Stunde schlug, verband er sich mit Reventlov und Weseler. Als Mitglied der provisorischen Regierung überraschte er Alle durch seine Mäßigung und hervorragende Thätigkeit. Sein bewegtes Leben erinnert an das Geschick so mancher sich nach Einheit und Freiheit sehnennden Jünglinge in einer Zeit, wo Demagogerie, Beschränkung der Pressfreiheit an der Tagesordnung war. . . . Als Mitglied der Landesversammlung spielte er eine hervorragende Rolle und war der Führer der Linken, dabei eine emsige Thätigkeit entfaltend. . . . Mit dem 1. Februar 1851 ging seine politische Wirksamkeit in der schleswig-holsteinischen Sache zu Ende; er mußte das Land verlassen, und da es ihm verwehrt ward, in deutschen Staaten eine Zuflucht zu finden, so entschloß er sich, nach Nord-Amerika auszuwandern.“

Jens Peter Stibolt.

Nicht der „Wime“ ist's allein, dem „die Nachwelt keine Kränze flieht“, sondern auch der Zeitungsschreiber, der im langen Kampfe für die idealen Güter der Menschheit seine Geisteskraft, sein Gut und Blut und seine Nerven eingesetzt hat, wird bald vergessen, nachdem die Feder seiner müden Hand entsunken ist. Ein solcher Kämpfer war Stibolt, und es kann gesagt werden, daß das freisinnige Davenport nur wenigen Männern mehr zu danken hat, als ihm.

Jens Peter Stibolt entstammte einer nordschleswig'schen Adelsfamilie und wurde am 24. Dezember 1813 zu Kopenhagen geboren. Nach Absolvierung der Lateinschule in Hadersleben studirte er Sprachwissenschaft in Kiel. Seine Angehörigen wollten ihn gegen seine Neigung zum Pastor machen; seine Ueberzeugung jedoch führte ihn einen anderen Weg. Sie brachte ihn auch früh in Konflikt mit den öffentlichen Zuständen, mit den Organen der Regierung und mit der Familie, deren mehrere Mitglieder hohe Ämter im dänischen Staate, sowie in Meer und Flotte bekleideten. Er hatte lange als der einstige Erbe eines reichen

Unfels gegolten; aber er selber vernichtete diese Aussicht. Enterbt, aber mit einem reichen Bildungsschatz ausgestattet, kam er im Alter von 34 Jahren in 1847 nach Amerika, begleitet von seiner Gattin, Caroline, geb. Ehlers, mit der er sich fünf Jahre vorher verheirathet hatte. Nach kurzem Aufenthalt in Baltimore ließ Stibolt sich in Missouri nieder, wo er als Lehrer und Farmer thätig war, ein „lateinischer Farmer“, also wenig „praktisch“, wie so viele andere deutsche Gelehrte jener Zeit in Missouri und dem südlichen Illinois. In 1851 begab er sich nach Alton, Ill., wo er in Verbindung mit Friedr. Schmidt die „Freien Blätter“ herausgab, die eine entschieden realistische Weltanschauung vertraten und die Negerflaverei bekämpften. Schmidt starb im folgenden Jahre, und Stibolt setzte das Zeitungsunternehmen unter dem Titel „Vorwärts“ fort. Es war ein Wochenblatt mit radikal abolitionistischer Tendenz in dem nämlichen Alton, wo etwa zwölf Jahre vorher Elijah Lovejoy wegen seiner abolitionistischen Thätigkeit nach Zerstörung seiner Druckerei schmählich ermordet worden war. Auch Stibolt's Leben war mehr als einmal von dem slavereifreundlichen Theil der Bevölkerung ernstlich bedroht, und er sah sich genöthigt, weiter nordwärts ein neues Wirkungsfeld zu suchen. Er brachte seinen „Vorwärts“ nach Galena und begann dort zugleich die Herausgabe einer Monatschrift „Amerika“. In beiden Publikationen behandelte er die großen, nach ihrer Lösung drängenden Tagesfragen vom geschichtlichen und verfassungsmäßigen Gesichtspunkte. Politisch waren sie einflußreich und fast epochemachend im Nordwesten; aber geschäftlich waren sie ein Fehlschlag, und Mitte Januar 1856 sah ihr Herausgeber sich zu ihrer „vorläufigen Suspendirung“ genöthigt, da die Liste der zahlenden Leser kaum einhundert betrug. In seiner Erklärung sagte Stibolt:

„Die moderne Demokratie in Verbindung mit dem Jesuitismus aller Schattirungen hat kein Mittel gescheut, uns zu verderben, nachdem jeder Versuch, uns zu gewinnen, an unserer Halsstarrigkeit (sollte heißen „Ueberzeugungstreue“) gescheitert war. Heimlich verfolgt und aufs erbärmlichste verleumdet von solchen, deren unehrenhafte Zumuthungen wir derb und ernst zurückgewiesen, fühlten wir bald die Schwierigkeiten unserer isolirten Stellung, die wir jetzt aufzugeben gezwungen sind. . . .“

Einige Monate später folgte Stibolt einer Einladung des republikanischen Central-Ausschusses für Illinois unter verlockenden Versprechungen, die nicht gehalten wurden, nach Georgia, wo er die Redaktion der „Deutschen Zeitung“ übernahm, in welcher er John C. Fremont's Präsidentschafts-Kandidatur unterstützte. Dort bestand noch eine andere

deutsche Zeitung, eine solche mit demokratischer und katholischer Richtung, welche von dem „Vater“ Joh redigirt wurde, den er gleich in der ersten Nummer seiner „Deutschen Zeitung“ zu einer öffentlichen und mündlichen Debatte über die schwebenden Tagesfragen herausforderte. Diese Debatte ist jedoch nie zustande gekommen. Im November 1857 gab Stibolt in Verbindung mit Eduard Nummel (als Fortsetzung seiner „Amerika“) die „Amerikanischen Geschichtsblätter“ heraus, in denen er die treibenden Ursachen darlegte, die zu der einer Katastrophe zutreibenden Lage der Ver. Staaten geführt hatten. Der Konflikt der Gegenwart nahm aber das Interesse des Volkes so sehr in Anspruch, daß für



J. P. Stibolt.

das Studium seiner eigentlichen Ursachen und der älteren Landesgeschichte überhaupt nur wenig Sinn übrig blieb. Die Geschichtsblätter mußten eingehen.

Im Sommer 1861 hatte, wie an anderer Stelle bereits ausgeführt, Henry Visser zum zweitenmal den „Demokrat“ in Davenport übernommen, den er wieder zu einem täglichen Blatte machen wollte. Bei seiner Umschau nach einem geeigneten Redakteur fand er den hochbegabten und thatkräftigen J. P. Stibolt, der sofort den Posten übernahm, welcher ihm ein zusagendes und sicheres Geld für seine Thätigkeit in Aussicht stellte. Am 17. September 1861 erschien unter seiner Redaktion die erste Nummer des „Täglichen Demokrat“, und er hat diesem Blatte fast 26 Jahre vorgestanden.

Stibolt war arm und im ersten Jahrzehnt seines Lebens in Amerika sind Noth und Sorgen oft hart an ihn herangetreten; denn er war ein überzeugungstreuer, unbestechlicher Zeitungsschreiber. Ehrend für ihn und die ungenannt gebliebenen Spender war daher eine kleine Schenkung, die ihm am 1. April 1864 mit einem sie zart begründenden Begleitschreiben übermittelt wurde, und die ihn in den Stand setzte, auf dem Hügel an Warren und Siebenter Straße ein Häuschen nebst Garten zu erwerben, welches ihm zum dauernden Familienheim wurde.

Freisinnige und andere gute Bestrebungen haben an Stibolt immer einen eifrigen Förderer gefunden. Außer dem unbezahlten Ehrenamt als Mitglied der städtischen Schulbehörde hat er kein öffentliches Amt bekleidet. Das einträgliche Postmeisteramt, welches er unter Cleveland's Administration hätte haben können, hat er abgelehnt.

Im Sommer 1881 erlitt Stibolt einen Schlaganfall, von dem er sich zwar nach mehreren Wochen erholte, dessen Spuren jedoch niemals ganz schwanden. Nach einigen Jahren stellte sich ein Augenleiden ein, welches fast bis zum vollen Verlust des Sehvermögens ausartete und ihm seine gewohnte Arbeit unmöglich machte. Dazu kam dann noch ein schmerzhaftes Krebsleiden, an der rechten Wange, welches den Tod beschleunigte.

Vier Jahrzehnte hat Jens Peter Stibolt als deutschamerikanischer Tageschriftsteller im Dienste des Volkes und seiner Freiheit gestanden. Ein großer Theil seiner Thätigkeit fiel in die politisch bewegteste Zeit unseres Landes. Als er in den Zeitungsdienst eintrat, begann der Sklaverei-Konflikt sich in jenem Fokus zu verdichten, welcher später das ganze Land in Brand setzte. Er hat auch einen großen Einfluß auf die Bildung der Ansichten der damals in starkem Zunehmen begriffenen deutschen Einwanderung geübt. Als er die Redaktion des Davenporters „Demokrat“ übernahm, des einzigen in Iowa in deutscher Sprache erscheinenden Tagesblattes, waren nur wenige Monate seit dem Beginne des Ringens zwischen dem loyalen Norden und dem rebellischen Süden vergangen, das erst vier Jahre später nach dem Opfer von Hunderttausenden von Menschenleben, und von Milliarden von Dollars mit der Niederlage des Südens, der Aufhebung der Sklaverei und der Wiederherstellung der Union auf festerer Grundlage denn jemals enden sollte. Mit Feuereifer vertheidigte der Verstorbene in Wort und Schrift die Sache des Nordens, trat für eine kräftigere Führung des Krieges ein, und als Präsident Lincoln immer noch zu maßvoll und versöhnlich mit den Rebellen umging, wurde in 1864 Stibolt einer der Führer jener republikanischen Bewe-

gung zur Verhinderung einer Wiedernomination Lincoln's, mit dem ihn in früheren Jahren eine persönliche Freundschaft verbunden hatte. Etibolt bekämpfte innerhalb der republikanischen Partei die zweite Kandidatur des Präsidenten Grant, weil unter dessen erster Administration eine heillose Korruption eingerissen war, und weil er außerdem in dem „erfolgreichen Soldaten“ eine Gefahr für die republikanische Regierungsform zu erblicken glaubte. Als zu Anfang der achtziger Jahre die republikanische Partei in Iowa sich an Händen und Füßen gefesselt in den Dienst der Prohibition und religiösen Unduldsamkeit gestellt hatte, wendete Etibolt sich schweren Herzens von ihr ab und unterstützte die Kandidaten der demokratischen Partei, immer noch hoffend, daß die erstere wieder zur Vernunft zurückkehren werde. Auch in der nationalen Politik gab es für den „Demokrat“ einen Wandel, indem derselbe in 1884 für die Präsidentschaftskandidatur des Demokraten Grover Cleveland eintrat.

In dem Nachrufe, welchen der „Demokrat“ seinem verstorbenen Schriftleiter widmete, sagte dessen Nachfolger N. W. Koch:

„.... Was immer auch Etibolt's politische Ansicht und Ueberzeugung war, seine Liebe und Treue zu Davenport und den Deutschen, seine Bestrebungen zu ihrem Besten blieben stets dieselben. In Wort und Schrift wirkte er unermüdet für ihr Wohl und für ihre sociale und politische Bildung. Jedes Unternehmen, das zur Hebung des Deutschthums im Westen beitrug, fand an ihm einen warmen Freund und Befürworter. In dem einzigen öffentlichen Amte, zu dessen Annahme er je zu bewegen gewesen ist, und das er neun Jahre lang verwaltete, dem Amte eines Schuldirektors, für dessen Pflichten ihn gründliche Bildung und Selbsterfahrung als Lehrer noch besonders befähigten, übte er den wohlthätigsten Einfluß auf unsere öffentlichen Schulen und besonders auf den Unterricht in der deutschen Sprache an denselben aus.“

Etibolt war insofern ein Parteimann, als er zu jeder öffentlichen Frage feste Stellung nahm; aber dabei hat er sich jederzeit seine völlige Unabhängigkeit gewahrt. Oft stand er deshalb in dem heftigsten Kreuzfeuer der Parteien, aber seinen Schild hat er stets blank aus dem Kampfe heimgebracht, und seinen Namen hat er seinen Hinterbliebenen, seiner Gattin und sechs Kindern, in makelloser Reinheit hinterlassen. Wie immer auch das Unwetter der Leidenschaften ihn umtoste, er wußte sich dessen mit gutem Rüstzeug zu erwehren; denn er hatte von einer gütigen Natur das schöne Geschenk erhalten, daß seine großen Fähigkeiten von einem starken Geist und einem kräftigen Körper unterstützt wurden, an welchem selbst der Tod sich lange Zeit vergeblich abmühte. Nur Zoll um Zoll wich er zurück, bis der Allbezwinger endlich den Sieg davontrug.

An Stibolt's Grust wurden schöne Worte der Ehrung gesprochen. Gustav Donald, damaliger Redakteur der „Jowa Reform“, welcher im Namen der deutschen Presse einen Lorbeerfranz auf das Grab legte, sagte in seiner Ansprache:

„... Für seine Ueberzeugung, die „des Mannes Ehre“ und „des Kriegers Fahne ist, mit der er, fallend, nie unrühmlich fällt“, ist Jens Peter Stibolt unerschütterlich eingetreten. Mag er über den Weg, der zum Ziele führt, manchmal im Irrthum gewesen sein, über das Ziel selbst herrschte bei ihm vollkommene Klarheit. — Sein Ziel war die Entwicklung dieser Republik in freiheitlichem Sinne nach den erhabenen Lehren, die die Unabhängigkeits-Erklärung predigt, — und mit selbener Treue hat er diesem Ziele nachgestrebt.

„Verhaßt waren ihm die Pharisäer und Mammonsdiener, die sich jetzt im Tempel der Freiheit breit machen, und er schwang über sie seine Geißel, daß sie sich scheu in die Ecken duckten. Wahrheit, Licht und Freiheit hat der Entschlafene immer vertheidigt, und besser können wir sein Andenken nicht ehren, als wenn wir an dem Grabe des alten Vorkämpfers das Gelübde abgeben, das Banner, das seiner müden Hand entfallen ist, hochzuhalten und mit demselben Muth und derselben Ueberzeugungstreue weiterzutragen.

„Wahrheit, Licht und Freiheit müssen auch die Leitsterne der Epigonen sein, welche an die Stelle der „müden Kechter“ treten, soll das Deutschthum, das diesem Lande so großen Segen gebracht hat, seine große Kulturarbeit hier wahrhaft vollfüllen.

Die Jüngeren treten an die Stelle der Alten. Das ist der Lauf der Natur. Mögen sie stets mit dem Feuerifer der Jugend die Ueberzeugungstreue und den unbegrenzten Freiheitsjinn der Alten verbinden. Dann werden sie den alten Bahnbrechern ein Denkmal setzen, besser als in Stein und Erz...“

Ernst Claussen knüpfte an das Wort des Weisen an. Er nannte das Leben des alten Streikers, der nach vierzigjährigem unermüdlchen Bersechten freier Anschauungen auf amerikanischem Boden jetzt ruhte, ein „Leben voll großer Mühe und Arbeit“, und fuhr dann fort:

„Und doch war es köstlich — köstlich darin, daß die Arbeit gegenbringende Frucht getragen hat, und lange noch fernerhin tragen wird, lange noch, nachdem das Gehirn, dem die Gedanken entsprungen, und nachdem das Herz, welches den Anstoß dazu gegeben, in ihre Bestandtheile aufgelöst sind; köstlich, und köstlicher vielleicht darin, daß er gestorben ist in dem Bewußtsein, seine volle Pflicht erfüllt zu haben, wie es von seinen Zeitgenossen dankbar anerkannt worden, und nach seinem Tode von den ihn Ueberlebenden noch mit klarerem Verständniß gewürdigt werden wird...“

„Manchen harten Strauß hat der alte Kämpfe ausgefochten; er führte eine schneidige Klinge; immer jedoch für Wahrheit, Freiheit und

Recht, oder doch für Das, was er dafür hielt. Schroff und verlegend wie er manchmal war in seiner Polemik, niemals war diese Kampfweise verursacht durch persönliche Rancüne, sondern sie entsprang lediglich und allein seiner starren, manchmal vielleicht nicht ganz vorurtheillosen Prinzipientreue. Nach beendigtem Kampfe war er stets der Erste, welcher die Streitart zu begraben wünschte, und als glänzendes Zeugniß der Ueberzeugungstreue des alten Herrn möge es dienen, daß Diejenigen, mit denen er die allerhärtesten prinzipiellen Kämpfe ausgefochten hat, durchgehends später seine wärmsten persönlichen Freunde geworden sind.

„Großes hat Jens Peter Stibolt für Davenport gethan. Die geachtete Stellung des hiesigen Deutichthums, dessen ehrende Annahmestellung im Prohibitionsstaat Iowa ist größtentheils sein Verdienst. Wir sind ihm viel schuldig. Auch er war ein Erbauer dieser Stadt. Eine tägliche Zeitung ist gewissermaßen der Spiegel des öffentlichen, des politischen, des geselligen und des Geschäftslebens der Stadt. Rein, klar und fleckenlos hat er 360 mal 25, in runder Summe also 9,000 mal diesen Spiegel der Welt dargeboten. Und der Erfolg davon ist verzeichuet in dem gegenwärtigen hohen Zustand der Kultur und des Wohlergehens, dessen wir uns jetzt erfreuen.

„Jens Peter Stibolt: Alter Freund. Niemals werden wir wieder deine Sinnen gestalt erblicken. Das blaue Auge, welches wie das der alten nordischen Riesen so liebevoll und zu gleicher Zeit so stolz und siegesfroh in die Zukunft blickte, ist erloschen. Das Herz, welches so warm für seine Familie, seine Freunde und sein Vaterland schlug, ist erkaltet; verstummt ist der Mund, sonst so berecht in Aeußerungen der Theilnahme und in Kundgebungen der Freundschaft; still steht das Gehirn, welches ein langes Menschenalter hindurch thätig war für die Sache der Freiheit, der Aufklärung und der Heranbildung des Volkes. . . .“

Stibolt hat viel gelitten und es als Philosoph getragen. In seiner Jugend schlug er ein großes Vermögen aus, weil er ihm seine Ueberzeugungen nicht opfern wollte. Sein mühevolltes Leben lang ist er ein armer Mann geblieben, wie so ziemlich alle seiner deutschamerikanischen Berufsgenossen. In seinem kampfvollen Leben hat er keine Zeit und keinen Sinn gehabt, Reichthümer zu erwerben. Manche sind durch die Hilfe seiner Feder reich geworden und zu politischen Ehren gelangt. Sie trachteten nach Besitz und Auszeichnung; er aber ist bis zum letzten Athemzuge seinen Idealen treu geblieben. In der deutschen Presse dieses Landes ragte er empor als ein Riese, und besonders für das Deutsch-amerikanerthum stand er als Volkswächter stets auf hoher Warte.

Henry Vischer.

Henry Vischer, der langjährige Herausgeber des deutschen „Demokrat“, war einer von den Bauleuten, die zu dem materiellen und sittlichen Aufbau Davenport's ihr gut Theil beigetragen und die deutlichen Spuren ihrer Wirksamkeit hinterlassen haben. Er wurde am 10. Juli 1828 zu Weingarten bei Germersheim in der bayrischen Pfalz geboren, von wo er im Jahre 1837 mit seinen Eltern und seinem in 1897 zu Mascoutah, Ill., verstorbenen Bruder Christian nach Amerika kam. Der Vater erwarb in St. Clair County im südlichen Illinois eine Farm, auf welcher der junge Heinrich mehrere Jahre verlebte. Als sehr junger Bursche trat er bei der englischen Zeitung „Republican“ in St. Louis als Lehrling ein, und ein Jahr später ging er zu dem von dem bekannten österreichischen Patrioten, Schauspieler und Schriftsteller Heinrich Börnstein herausgegebenen „Anzeiger des Westens“ über. Es war ein glücklicher Umstand für ihn, daß er seine Knaben- und ersten Mannesjahre in dem damals deutschesten Theile unseres Westens, in St. Clair County und St. Louis, einem Mittelpunkt des gebildeten Deutschamerikanerthums der vor- und nachachtundvierziger Jahre, verleben durfte, unter Einflüssen, die ihn zu einem so guten Deutschen wie Amerikaner, zu einem der vortrefflichsten Deutschamerikaner heranreifen ließen.

In 1846 zog er mit dem Dritten Missouri Kavallerie Regiment, Col. Doniphan's Dragonern, nach Mexico, und machte den Krieg bis zu Ende mit, worauf er wieder zum „Anzeiger“ zurückkehrte und Vorkämpfer in der Sezerei wurde, welche Stellung er bis zu seiner im Frühjahr 1856 erfolgten Uebersiedlung nach Davenport bekleidete. Der lange Umgang mit dem Freiheits-Enthusiasten und künstlerisch idealistisch veranlagten Börnstein ist unzweifelhaft auf den jungen Vischer von nachhaltigem Einfluß gewesen, indem sich unter diesem seine vortrefflichen natürlichen Anlagen in ähnlicher Richtung entwickelten. Er wurde bei dem von Börnstein geleiteten deutschen Liebhabertheater eine werthvolle Kraft und leistete dort, sowie später auch in Davenport, wo er bei dem in 1855 in's Leben gerufenen deutschen Theaterverein die künstlerische Leitung übernahm, in vielen Charakterrollen ganz Bedeutendes.

In April 1856 kam Vischer nach Davenport und kaufte gemeinschaftlich mit Theodor Olshausen, der einen großen Antheil an der Erhebung Schleswig-Holstein's gegen Dänemark in 1848 gehabt hatte und Mitglied der provisorischen Regierung gewesen war, von Theodor Göllich den im November 1851 gegründeten „Demokrat“. Die Zeitung hatte trotz ihrer schneidigen Redaktion oft nur ein kümmerliches Dasein ge-

führt, da es ihrem Herausgeber an den sehr nothwendigen geschäftlichen Fähigkeiten und auch an Geld mangelte. Unter ihrer neuen geistig und technisch tüchtigen Leitung nahm sie rasch einen erfreulichen Aufschwung. Dennoch entschlossen sich ihre beiden Eigenthümer im Sommer 1860, nach St. Louis zurückzukehren, wo ihnen Gelegenheit geboten war, die drei Jahre vorher von Carl Dänzer gegründete „Westliche Post“ käuflich zu erwerben. (Dänzer gab bald darauf den „Neuen Anzeiger des Westens“ heraus, der nach glänzender Laufbahn vor mehreren Jahren mit der „Westlichen Post“ verschmolzen wurde.) Der Davenport „Demokrat“ war an Daldorf & Ramming verkauft worden. Verschiedene Ur-



Henry Visser.

sachen wirkten zusammen, daß es mit der Zeitung rückwärts ging. Aus dem Tageblatt wurde ein Wochenblatt gemacht, und auch dessen Existenz war nicht sicher. Nach knapp einem Jahre sah Visser sich genöthigt, nach Davenport zurückzukehren, um nicht bei dem drohenden Zusammenbruch des „Demokrat“ den noch rückständigen Theil des Kaufgeldes zu verlieren. Er verkaufte seinen Antheil an der „Westl. Post“ und übernahm wieder den „Demokrat“. Nachdem er die nöthigen Anordnungen für dessen Weitererscheinen getroffen hatte, kehrte er auf einige Monate nach St. Louis zurück, um dort seine Dienstzeit in der „Home Guard“ (es war im ersten Jahre des Bürgerkrieges,) zu vollenden. Seine Zeit zu Anfang des Krieges war für viele Geschäfte und besonders für deutsche Zeitungen, wie in einem anderen Abschnitt bereits erwähnt, eine sehr

schwierige, weil die Papierpreise stiegen und die Anzeigekundschaft sich verminderte. In dieser kritischen Zeit bewährte Lischer's Geschäftstüchtigkeit sich aufs glänzendste. Nicht nur hielt er die Zeitung über Wasser, sondern er entschloß sich auch zu dem Wagniß, sie wieder in eine tägliche umzuwandeln. Als Redakteur wurde der erprobte Jens P. Stibolt angestellt. Es war zunächst nur ein kleines Blättchen; aber es entsprach in den aufregenden Kriegszeiten dem Neuigkeitsbedürfniß des Publikums besser als eine wöchentliche Zeitung, und es wuchs. Es war eine republikanische Zeitung; aber durch seine Unabhängigkeit von den Machtgeboten politischer Parteien, seinen Freisinn und die standhafte Vertretung seiner Ueberzeugung und der Interessen der Bevölkerung wurde Lischer's „Demokrat“ zu einem der angesehensten und einflußreichsten deutschen Blätter des Westens. Er erschien lange in einer täglichen, wöchentlichen und öfters auch halbwochentlichen Ausgabe. Neuartige Geschäftsmethoden, die überall eingeführt wurden, und denen sich auch eine Zeitung in einer Stadt wie Davenport nicht entziehen durfte, denen er sich jedoch, wie er selber sagte, nicht mehr recht anzupassen vermochte, veranlaßten den Herausgeber in 1882, seinem geschäftstüchtigen Sohne Eduard den Haupttheil der geschäftlichen Führung des Blattes zu übertragen, und beinahe ein Jahrzehnt später organisirte er mit seinen drei Söhnen — Oskar, Eduard und Fred M. die „S. Lischer Printing Company“, deren Haupt und geistiger Leiter er bis zu seinem Hinscheiden geblieben ist, wie er auch der Mittelpunkt der ganzen fast patriarchalisch zu nennenden „Demokrat-Familie“ blieb, in deren Personal nur selten Veränderungen vorkamen.

Auch außerhalb seines eigentlichen Berufes hat Henry Lischer viel Ersprießliches geleistet. Bei den verschiedensten Gelegenheiten, wo es die Gründung oder Stärkung industrieller oder finanzieller Unternehmungen galt, stellte er bereitwillig seine Mittel und seine Talente in deren Dienst. Er war einer der Gründer und fast ein Vierteljahrhundert lang der Präsident der German Savings Bank, zu deren Direktorium er bis zu seinem Tode gehörte. Desgleichen war er thätiges Mitglied im Vorstand der Citizens' National Bank, der Water Works, der Glucose Comp., Ferry Comp., Foundry & Machine Comp., der (ersten) Bettendorf Comp. und mehrerer anderer Unternehmungen, die für das ganze Gemeinwesen von Nutzen waren. In die Oeffentlichkeit hat Lischer sich nie vorgebrängt; das lag nicht in seiner Eigenart. In dieser Zurückhaltung ging er so weit, daß er sich jede nicht absolut unvermeidliche Nennung seines Namens in seiner Zeitung verbat. Von seiner guten, über-

zeugenden und von einem angenehmen Organ unterstützten Rednergabe hat er nur Gebrauch gemacht, wenn es sich um wichtige gemeinnützige Interessen handelte. Er hat nie Ämter und Ehrenstellen gesucht; aber er entzog sich auch nicht seiner Verantwortlichkeit als Bürger, wenn sein weiser Rath und seine Dienste gebraucht wurden. In der ersten Zeit des Bürgerkrieges diente er der Sache der Union nicht nur durch seine Zeitung, sondern er unterstützte sie mit seiner militärischen Erfahrung auch durch die Organisirung von Streitkräften, welche ins Feld gesandt wurden, und im Zweiten Regiment der Landwehr von Scott County (Colonel James Thorington) bekleidete er den Posten des Oberstleutnants. Von 1872 bis 1876 war er Mitglied des Stadtraths, und er verstand es dort, mehrere feindliche Anschläge gegen die freiheitlichen Einrichtungen und guten geselligen Gebräuche Davenport's erfolgreich zu vereiteln. Von 1892 bis 1895 gehörte er der Schulbehörde als Mitglied an. Jedes gute Unternehmen, auch die Turngemeinde, Schützengesellschaft, Freie Deutsche Schule u. s. w., hat an ihm einen Freund und werthbätigen Förderer gehabt.

Lischer's Familienleben war ein äußerst glückliches gewesen, bis die Hand des Todes mehrmals in dasselbe rauh hineingriff. Im Jahre 1853 verheirathete er sich zu St. Louis mit Anna Dorothea Vollmer, die am 1. November 1829 in Bremen geboren und im Alter von elf Jahren mit ihren Eltern und mehreren Geschwistern nach Amerika gekommen war. Frau Lischer starb am 10. März 1891, wenige Monate nachdem das Gattenpaar von einer ausgedehnten Europareise zurückgekehrt war. Ein anderer schwerer Verlust folgte im Dezember 1895 durch den Tod seiner zweiten Tochter Melanie, Gattin von Frank W. Müller. Im Dezember 1902 starb der jüngste Sohn Julius, eine Zierde des Advokatenstandes, im Alter von 36½ Jahren.

Der Dezember hat sich für diese Familie als ein schicksalschwerer Monat erwiesen. Am 7. Dezember 1903, nachdem er am Nachmittag einer Direktorensitzung in der Sparbank beigewohnt und darauf einige Stunden im Zeitungsbüro zugebracht hatte, starb Henry Lischer am Herzschlag im 76. Lebensjahre. Zu seinem „Siebzigsten Geburtstag“, am 10. Juli 1898, hatte ihm ein langjähriger Mitarbeiter im „Democrat“ die folgenden Verse gewidmet:

Wenn heute Dir, verehrter Freund,
In Treu und Ehren froh vereint,
Die Freunde sich mit Wünschen nah'n,
Dann nimm auf Deine Lebensbahn
Auch unsern Gruß — so gut gemeint —
Zum Siebzigsten Geburtstag an!

Der Jahre flehzig, ei firtvoahr —
 Ein gut Stück Zeit find sie, — indessen,
 Wer will nach Monden, Tag und Jahr
 Ein thatenvolles Leben messen? —
 Wo jeder Tag ein Markstein ist,
 Drau Lust und Leid und Freud sich reichten
 Und Glück und Ungemach, da misst
 Man anders als nach Jahr'n die Zeilen.
 Ob kurz, ob lang die Lebensbahn:
 Der hat gelebt, wer seine Pflicht gethan!

Mit Ernst hast Du gewirkt; Du hast
 Geglaubt, geliebt, gehofft im Leben.
 Die Arbeit war Dir keine Last,
 Denn Dir war belt'rer Sinn gegeben.
 Du thatst Dein Best nach rechter Art,
 Der Pflicht getreu, mit Selbstvertrauen,
 Und rastend auf der Erdenfabri
 Mannst froh Du heute rückwärts schauen.
 Das gute Werk trägt guten Lohn:
 Den Meister schmückt der Arbeit Ehrentron!

Nicht immer schien die Sonne Dir;
 Sie wechselte mit Regentagen.
 Auch Stürme tosten im Revier,
 Doch trugst Du Standhaft, ohne Jagen,
 Was vom Geschick Dir war beschied. —
 Im Kampf für Wahrheit, ohne Rüttern,
 Hast stets als Ritter Dich bewährt,
 Trotz Sonnenbrand und Ungevoltern.
 Der seinen Schild so rein erhält
 Im Dienst der Pflicht, der ist ein echter
 Held.

Ber Rosen pflüden will, der darf
 Den Dorn nicht fürchten an den Seiten,
 Wer Steine in den Tümpel warf,
 Der makte auch wohl Unken weiden.
 Der Mann von edlem Schrot und Korn
 Steht unentwegt im Kampf für's Recht;
 Ihn beugt nicht Lücke, schreckt kein Jörn
 Des Feind's und seiner feilen Armeiche.
 Unangefochten bleibt nur Der,
 Der wen'ger als ein Mensch ist oder
 mehr.

Nun bricht des Alters Anfang an;
 Der Abend will herab sich senken,
 Und rückwärts muh noch langer Bahn
 Der Wandrer seine Schritte lenken.
 Dein Tagewerk ist bestellt; nun sei
 Ein Führer u n s mit weisem Rathe,
 Und viele Jahre noch erfreu
 Dich „Etium cum dignitate!“
 Lang mög' Dir noch beschieden sein,
 O Freund, ein goldig heller Sonnenschein!

Mit diesem Wunsch sich heute nahl
 Als Gratulant Dein „Demokrat“. —
 Wohl ist's nicht Brand in unserm Haus,
 Zu rufen in die Welt hinaus,
 Zu bringen „coram publico“,
 Was uns bewegt, so oder so;
 Doch denk' ich, daß solch Unselbst
 Wohl eine Ausnahme' gelten löst
 Auch für den indiscreten Dichter,
 Der neue Regel brach. — H. Richter.

Die guten Charaktereigenschaften Henry Fischers, besonders die-
 jenigen des Herzens, waren auch auf seine Kinder übergegangen. Er
 wurde überlebt von einer Tochter Johanna, Gattin des Architekten F. G.
 Clausen, und den Söhnen Oskar, Ednard und Fred H. Oskar hatte in
 München Philosophie studirt und war in der Redaktion des „Demokrat“
 thätig, bis er nach langer und schmerzvoller Krankheit am 3. Mai 1912,
 drei Tage nach seinem 56. Geburtstag, starb. Seine Muhestunden pflegte
 er bei seiner reichen Bücherammlung oder auch beim Schachspiel zu ver-
 leben. Ednard hat lange Zeit dem Zeitungsgeſchäft vorgeſtanden; aber
 neben dieser anspruchsvollen Thätigkeit hat er seine Kräfte vielfach in
 den Dienst öffentlicher oder halböffentlicher Anforderungen stellen müſ-
 ſen, wobei sein klarer Blick und sein rasches und allzeit treffendes Urtheil
 von unschätzbarem Werthe waren. Anspruchsvoller noch waren die ge-
 ſellſchaftlichen Anforderungen, die beſtändig an ihn als einen der nobel-
 ſten und angenehmiſten Geſellſchafter geſtellt wurden, und die mit der
 Zeit ſogar anſtreibend für ihn wurden. Fred H. Fiſcher unterbrach ſeine

Thätigkeit im Zeitungsgeschäft während fünf Jahren, als er unter Grover Cleveland's zweiter Administration und dem ersten Theil von McKinley's Präsidentschaft Postmeister von Davenport war. Er betrachtet den „Demokrat“ als ein Vermächtniß von seinem Vater und führt ihn unter den infolge des augenscheinlichen Rückganges des deutsch-amerikanischen Idealismus und durch die hentige Kriegszeit geschaffenen Zuständen muthig weiter.

Henry Zischer's Körper wurde am 10. Dezember im Crematorium in Asche verwandelt. Nachrufe wurden ihm von seinen beiden Mitarbeitern Aug. P. Richter und Gustav Donald gewidmet. Die Trauer um den Verstorbenen war allgemein und tief, denn er war ein „ganger Mann“ gewesen. Neben trefflichen natürlichen Begabungen und Fähigkeiten bildete eine unerschütterliche Willenskraft zur Erreichung und Durchsetzung des als gut und strebenswerth erkannten Zieles den Ausgangspunkt seines Lebenslaufes. Ein unermüdlicher Fleiß, anspruchslose Gewohnheiten, ein klarblickender Verstand und ein ehrliches Herz waren ihm die besten Führer auf seiner Bahn, die ihn zu dem Ziele eines erfolgreichen Geschäftsmannes brachten. Aber er war mehr als ein erfolgreicher Geschäftsmann. Er war in jeder Hinsicht ein edler Mensch. Wie er ein liebevolles Familienhaupt war, so war er ein treuer Freund, ein liebenswürdiger Gesellschafter und ein guter Bürger. Ernst und fest in der eigenen Pflichterfüllung, erwartete er solche auch von Anderen. Treffend wurde bei einer Gelegenheit durch H. B. Koch, einen Mitarbeiter am „Demokrat“, seine Rechtlichkeit mit den Worten gezeichnet: „Zischer beansprucht alles, wozu er berechtigt ist; aber er würde ebenso gewiß seinen letzten Noth hergeben, wenn er nur dadurch eine Verbindlichkeit begleichen könnte.“ Wahrhaftigkeit und Wohlwollen bildeten den Grundzug seines Charakters, dessen wohlthunende Wärme jedermann empfand, der ihm nahe kam. In seinem Hause ist er von Schicksalsschlägen und Kummer nicht verschont geblieben. Wer, wenn er lange lebt, bliebe davon verschont! Er war wohl oft bis zum Tode betrübt, aber er hat die Prüfungen wie ein Philosoph getragen. Er hat nicht gemurrt und sich gegen das Unabänderliche nicht aufgelehnt, denn er hielt sich selber für nichts Besseres als andere Menschen. Von seinem besonderen Beruf, von den Aufgaben und der Würde der P r e s s e dachte er sehr hoch, und er hat diese Würde stets und nach jeder Richtung zu wahren verstanden.

Für die Welt im allgemeinen war H e n r y Z i s c h e r ein rechtschaffener und emsig thätiger Geschäftsmann, für seine Freunde eine

treue und unfehlbare Stütze, und für diejenigen, die in den tiefen Grund seines Herzens und Gemüthes schauen durften, war er das Muster eines Ehrenmannes, tapfer, tren und bieder.

44. Kapitel.

Die Davenport Turn-Gemeinde.

Ein starker Hort der Freiheit. — Dreieinigkeit für Körper, Geist und Gemüth. — Kämpfe gegen finstere Mächte. — Einigkeit und Beharrlichkeit bringen Erfolg. — Dreizehn war eine gute Zahl. — Aber mit der alten Turnerherrlichkeit ist's vorläufig vorbei.

Zu den deutschamerikanischen Vereinen, welche den nach diesem Lande verschlagenen oder ausgewanderten, ideal strebsamen und thatkräftigen „Achtundvierzigern“ ihr Entstehen verdanken und dem Zeitsturm viele Jahre lang erfolgreich getrotzt haben und die ihren wohlverdienten Vorbeerkränzen auch den goldenen und diamantenen Jubiläumsfranz hinzufügen durften, gehört die Davenport Turngemeinde, welche am 3. August 1852 als „Sozialistischer Turnverein“ gegründet wurde. Sie ist nicht nur wegen ihres Alters, ihrer turnerischen Leistungen und der Zahl ihrer Mitglieder eines der angesehensten Glieder des Nordamerikanischen Turnbundes, sondern wegen ihres Einflusses auf das geistige und soziale Leben der Kern des hiesigen Deuththums gewesen und der Sammelpunkt für dessen intellektuelle Kraft und moralische Stärke. Ihre Gründung fällt in die Zeit des frühen massenhaften Auftretens der Deutschen in Davenport, und ihre Gründer waren eine muthige und in jeder Hinsicht achtungsgebietende kleine Schar von Männern, die vom Freiheitsgeist der europäischen Revolutionszeit durchglüht waren und ihn mit sich über das Meer gebracht hatten.

Die unmittelbare Veranlassung zur Gründung des Vereins wurde durch die Ankunft des schleswig-holstein'schen Kämpfers Christian Mülller gegeben, welcher ein tüchtiger Vorturner in dem großen Kieler Turnverein gewesen war. Er ist am 10. September 1901 im Alter von 79 Jahren als Haupt einer großen Vanholzfirma gestorben. Die anderen Gründer waren Theodor Gülich, Herausgeber des „Demokrat“, der am 27. Januar 1893 gestorben ist. Louis Hansen, Chef einer Stahlwaarenhandlung. Er starb, 87 Jahre alt, am 22. Januar 1908.



Theodor Gülich Louis Hanssen Charles S. Esfer Matthias Staad Christian Müller.
Die letzten Fünf von den Gründern der Davenport Turngemeinde.

John A. Daldorff, ein Buchdrucker, der im Sommer 1890 zu Chicago gestorben ist. Ernst A. Gerken, Kaufmann, starb in 1896 zu Winona, Minn. Adolph Wittkopf, Kaufmann, siedelte nach Stockton, Cal., über. Conrad Friedel, ein Möbel- und Bautischler, starb um das Jahr 1880. Charles S. Enser, Zimmermann, Schankwirth, Musiker und Sänger, starb als Hotelbesitzer in Denver, Colo. Ludwig Weyhe, Eisen- und Fleischwaarenhändler, ist in Washington, Iowa, gestorben. J. Arp, über den nichts Weiteres bekannt geworden ist. Eduard Solzborn, Schankwirth und Photograph, in dessen Halle 1855 die ersten deutschen Theatervorstellungen gegeben wurden, ist in dem ersten Treffen von Bull Run im Juli 1861 gefallen. Friedrich Ramm, ein Zimmermann, starb 1892 in Winona, Minn. Dort ist auch der letzte von den dreizehn Gründern des Turnvereins, für welche die Zahl nichts Schreckhaftes gehabt hat, der Zimmermann Matthias Staaß im Alter von fast 90 Jahren in 1916 gestorben. Fünf von diesen Männern, Müller, Gülich, Hansen, Enser und Staaß, konnten an der feierlichen Grundsteinlegung zur neuen Turnhalle am 3. Juli 1887 theilnehmen, und bei dieser Reunion wurde von ihnen ein Gruppenbild genommen. Hansen und Staaß waren die Ehrengäste bei dem Goldenen Jubiläum der Turngemeinde in 1902.

Die ersten Beamten waren: Sprecher Theodor Gülich, Turnwart Christian Müller, Schriftwart Ernst Gerken und Kassenwart Louis Hansen. Der Verein gewann rasch an Mitgliedern. Seine ersten Turnübungen fanden im Sommer im Freien auf einem Platz bei der Zweiten und Fillmore Straße statt, wo J. A. Fred Weyhe und Christian Müller eine Essigfabrik hatten und wo später Henry Rohrs' Großschlachtereierichtet wurde, und im Winter wurde auf dem Dachboden von Fahrenholz's Mahlmühle bei Warren und Front Straße geturnt. Das Erklimmen dieses Turnplatzes auf schmaler Leiter war an sich schon eine gute Körperübung, und je schneidender der Blizzard durch die Ritzen pfiß, desto eifriger wurde geturnt. Mit der körperlichen gingen auch die geistigen Uebungen Hand in Hand. Es wurden Vorträge mit anschließenden Diskussionen über wissenschaftliche und soziale Zeitfragen gehalten, anfänglich von Theo. Gülich, Dr. S. Dreis, H. A. Claussen, später von Henry Hamming, Theo. Dishaufen, dem Ingenieur Chr. Raub, den Lehrern S. Trne und Wm. Kiepe und A., und es wurden auch namhafte auswärtige Vortragsredner, wie Joh. Bernh. Stallo und Reinhold Solger eingeladen. Männerchor, Geselliger-, Fortbildungs-, Leseverein, sowie der Verein der Freien Deutschen Schule und der Deutsche

Theater-Verein hatten an dem Turnverein eine starke Stütze, wie überhaupt alle fortschrittlichen und freisinnigen Bestrebungen.

Sein erstes eigenes Heim richtete der Turnverein im Sommer 1854 auf einem für zehn Jahre gemietheten Platz an der Vierten, zwischen Brown und Warren Straße ein. Die Turner bauten in den Mußestunden und Sonntags die bescheidene Halle und besteuerten sich mit \$2 per Mann für die Beschaffung des Baumaterials. Die erste öffentliche Festlichkeit großen Stiles wurde am 24. Januar 1854 in der LeClaire Halle gehalten. Bei dieser Gelegenheit wurde dem Verein eine von seinen Freundinnen gestiftete und von Frau P. B. Harding, Clara Digen (später Frau P. L. Koch), Elfriede Claussen (spätere Frau Christian Müller) und Louise Schirach (spätere Frau Dr. Raub) gestiftete Fahne überreicht. Sie war von rother Seide mit dem Turner-Motto in grünem Eichenkranz. Von dem idealen Schwarz-Roth-Gold hatten die amerikanischen Turner das Roth zu ihrer Hauptfarbe erkoren. Roth gehörte auch zur einstigen Turner-Uniform, bestehend in weißem Drillanzug, grauem Hut und rothem Halsstück. Diese Uniform galt für jede Jahreszeit, nur daß im Winter dunkle Beinkleider getragen wurden. Frä. Claussen übergab die Fahne dem Vereinsprediker mit folgenden Worten:

„Herr Präsident! Indem ich Ihnen, dem Vertreter des hiesigen Turnvereins, diese Fahne im Namen der Frauen und Jungfrauen von Davenport überreiche, weiß ich keinen passenderen Spruch, den ich ihr zum Geleite mitgeben könnte, als denjenigen, welchen sich der Turnverein selbst zum Wahlspruch erkoren hat: „Freiheit, Bildung und Wohlstand für Alle!“ Diese zu verbreiten, ist das Ziel Ihres Strebens. Möge dasselbe stets mit Erfolg gekrönt sein. Frisch, frei, fromm und froh müssen die Turner ihren Weg zum Ziele verfolgen. Die Sympathie aller Freunde der Aufklärung und des Fortschrittes begleitet Sie — und wir bieten Ihnen auf Ihrem Wege diese Fahne mit dem Turnergruß Gut Heil!“

Sprecher Gölisch nahm das Kleinod mit folgender Dankrede entgegen, welche für den Geist der damaligen Turner kennzeichnend ist:

„Nehmen Sie den Dank der Turner, meine Damen, für diese ebenso reiche wie sinnig gewählte Gabe, und seien Sie überzeugt, daß Sie dieselbe nicht an Unwürdige verschwendet haben, daß vielmehr die Bedeutung dieser Fahne klar vor unseren Blicken steht, daß wir sie erfassen mit aller Kraft voranstürmender Jugend, und daß wir ihre Idee verwirklichen werden und bewahrheiten, versetzen und erstreben, in Wort und That. . .

„Die Fahne ist roth; roth wie der hereinbrechende Morgenschein, roth wie das glühende Leben, das der Vollganz der Freiheit umstrahlen

soll, roth wie das Blut, das in ihren Schlachten geflossen. Die Fahne ist roth, und lebenskräftig werden wir unter ihrem Rauschen dastehen, wie es uns bald zukünftige Siegeslieder in's Ohr flüstert, bald aus vergangenen Kämpfen die wilden Klänge der Marseillaise durch unsere Erinnerungen brausen läßt. Die Fahne ist roth — und wenn es auch hier nicht zur offenen Feldschlacht geht, wenn auch hier der Doldh des Pfaffenthums nur im Geheimen meuchelt — und er hat es jüngst in Cincinnati frech auf offener Straße gethan! — wenn, sage ich, hier auch der Strick des Geldsackes nur im Verborgenen würgt, und das Gift der Gemeinheit nur im Finstern gepirist wird: dennoch soll und muß auch hier die rothe Fahne das Symbol sein, um das wir uns einmüthig schaaren, zum Kampfe gegen Pfaffen und Philister, auf Leben und Tod!

„Wann er sich entscheidet, dieser uralte, ewig junge Kampf? Wie viele Opfer er noch hinraffen wird? Wer weiß es? Aber unser ist der Sieg! Uns leuchtet der Eichenkranz, der das Ziel unseres Strebens mit seinem Hoffnungsgrün umschlungen hält, uns erschallet der Feldruf: „Freiheit, Bildung und Wohlstand für Alle!“ Er wird anschwellen dieser Ruf, mächtiger und immer mächtiger, wie das Donnern eines empörten Meeres, bis er die Welt aus ihrem dumpfen Brüten aufgejagt hat, und sie von Nord und Süd, von Ost und West sich über dem letzten Schlachtfeld die Bruderhand reichen, die Hand zum ewigen Völkerbunde! Die Fahne ist roth — und unser ist die Zukunft!

„Daß aber Sie es sind, meine Damen, die dieses Banner einer neuen Zeit uns anvertrauen, ist ungleich bedeutungsvoller. Von der Sklavin zur Magd, von der Magd zur Hausfrau hat sich das Weib allmählig emporgeschritten, den Fortschritten der allgemeinen Bildung entsprechend. Eine Stufe nur fehlt: die der freien ebenbürtigen Genossin des freien Mannes! Gewiß sind die besonderen Wirkungskreise der beiden Geschlechter verschieden, und ich bin der Letzte, der sie mit einander verschmelzen will, — aber frei und unabhängig müssen sie beide neben einander sich entwickeln, wenn von einer Vervollkommenung der ganzen Menschheit die Rede sein soll. Und dem war leider bisher nicht so! Und eben deshalb — denn die Natur straft jede Verfündigung an ihren ewigen Gesetzen — und eben deshalb stehen wir heute noch auf unserer verhältnißmäßig so niedrigen Stufe. Nur wer die wahre, ganze Freiheit will, kann auch hier den Fortschritt zum Guten fördern, und darum sehen wir es unter allen gebildeten Völkern, wie das weibliche Geschlecht sich immer mehr unter die rothe Fahne der Zukunft stellt, zur Hoffnung der Unterdrückten, als neues Evangelium den Gefnechteten. . . .“

Mit der Erwartung, daß das Lösungswort „Freiheit, Bildung und Wohlstand für Alle“ bald zur That werde, und mit ernstzunehmenden und ermunternden Worten an die Turner schloß Göllich seine Rede unter einem kräftigen „Hoch auf die freien Frauen“, worauf ein für die Gelegenheit gedichtetes Festlied mit Orchesterbegleitung gesungen wurde, welches mit der Strophe schloß:

Marsch' voran dem Zuge,
Banner, stolz und kühn,
Wenn im Siegesfluge
Wir die Welt durchzieh'n!
Ob's im ernsten Streite,
Ob's beim Feste sei,
Zieh'n wir dir zu Seite,
Allzeit frisch, froh, frei!

Der Gesangsleiter war ein Lehrer Carl Mahnke, über den der „Demokrat“ in seinem Festbericht sagte: „ein harmloser Dorfschulmeister aus dem Lande der Obotriten, den man staatsgefährlicher Meinungen



Frieda Claussen.

(Frau Christian Müller.)

und Umtriebe halber von seinem Singertuche weggejagt hatte, und der bei dem Festlied nach der Melodie „Freiheit, die ich meine“, mit ingrimmigem Ernst den Taktstock schwang.“ Mit einem Ball schloß das Fest, von dessen ungewohntem Schauspiel die zahlreich anwesenden Amerikaner angenehm überrascht waren.

Nach zwei Jahren war die Mitgliederzahl auf ungefähr zweihundert gestiegen. Darunter waren viele, die sich dem Verein aus geschäftlichen oder politischen Rücksichten angeschlossen hatten und ihn zu ihrer eigenen Erhöhung zu benutzen suchten. Für die Turnerei waren sie von keinem Nutzen. Zur Zeit Jacob Meßger's, eines Wäders an der Zweiten, östlich von der Brady Straße, welcher das Sprecheramt drei Jahre be-

fleidete und später nach Indianapolis verzog, wurde zur Austreibung dieser Drohnen beschloffen, daß sämtliche Vereinsmitglieder auf dem Turnplatz erscheinen und wenigstens in gewissen Zeiträumen an den Hauptübungen theilnehmen müßten. Viel wurde in dieser Hinsicht nicht verlangt; ein Sprung über ein nicht sehr hoch gespanntes Seil und einige Freiübungen genügten. Das Mittel half. Die unnützen Krakehler traten massenhaft aus, und die wirklichen Turner kamen wieder in den Vordergrund.

Unter den „Achtundvierzigern“ waren es besonders die Turner, welche die Zustände dieses Landes, trotz der Wörter „Demokratie“ und „Republik“, für verbesserungsbedürftig erachteten und dies in ihren Grundsatzerklärungen aussprachen. Die Beschlüsse der „Ver. Turnvereine von Nord-Amerika“, der Vorgängerin des Turnerbundes, gipfelten in dem Grundsatz, daß die Turnvereine suchen sollten, mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln die sozialen, politischen und religiösen Reformen im Sinne des radikalen Fortschritts ihren Mitgliedern zum richtigen Verständniß zu bringen, um sie zu befähigen, an diesen Reformen sich als Einzelne oder durch den Turnerbund zu betheiligen.

In der ersten Hälfte der 1850er Jahre ging ein finsterner Geist durch das Land. Es waren der „Nativismus“ und „Know-nothingismus“, welche ihre fremdenfeindliche Agitation besonders gegen die immer stärker und einflußreicher gewordenen Deutschen richteten und auch zugleich die Irländer wegen deren Anhänglichkeit an den Papst bekämpften. Die letzteren waren zur selben Zeit den Deutschen gram und feindlich, weil diese in ihrer überwiegenden Mehrzahl Freidenker und Gegner des Papstthums waren und daselbe oft verspotteten. Nativistische Amerikaner, die stark genug waren, um in 1856 ihre eigenen Präsidentschaftskandidaten (Fillmore und Donelson) aufzustellen, protestantische Orthodoxe und strenggläubige irische Katholiken, temperenzlerische Abolitionisten und Sklavereifeinde, große Gruppen, die sich unter einander heftig befehdeten, waren einig in ihrem Hass gegen die neue deutsche Einwanderung, und als deren hervorragendste Vertreter waren besonders die Turner das Angriffsziel. In den Jahren von 1853 bis 1856 ist es vielerorts, in New York, Brooklyn, Baltimore, Louisville, Cincinnati und dem gegenüberliegenden Covington zu blutigen Schlachten und Demolirung von Gebäuden gekommen. Die Turner zeigten sich jedoch der Situation gewachsen. In Iowa hat damals der Nativismus keine große Stärke entwickelt; aber gelegentlich machte er sich doch auch hier

bemerkbar und machte im Bunde mit sonstigem Strolchenthum den Deutschen zu schaffen.

Die Turner gingen an den Wochentagen ihrem Brodterwerb nach und hielten ihre Turnübungen hauptsächlich am Sonntag Vormittag, was bei den Frommen im Lande böses Blut machte. Gestützt auf das puritanische Sabbathgesetz untersagte in 1855 der Konstabler Parmele diese Übungen. Vorturner Christian Müller und Turnwart Charles Hill erklärten ihm, daß die Turnhalle die Kirche der Turner sei und luden ihn ein, sich persönlich zu überzeugen, daß es dort so ordnungsmäßig zugehe wie in einem sogenannten Gotteshause. Am nächsten Sonntag erschien der Beamte wirklich, erklärte auch, daß keine Ruhe gestört würde, aber blieb dabei, daß die Zusammenkünfte gesetzwidrig seien und unterbleiben müßten, widrigenfalls er alle Vetheiligten verhaften würde. Die Turner befragten den Rechtsanwalt John P. Cook, was dabei zu thun sei. Dieser sagte ihnen: „Ihr habt das Recht, euch in eurem eigenen Hause gegen Eindringlinge zu schützen.“ Der Wink wurde beachtet, und Parmele, der von der Sache Wind bekommen hatte, war klug genug, die Turner in ihrer Feier des Sonntags nicht zu stören.

Am 26. und 27. Mai 1856 fand in Bomberg's Garten auf dem Hügel ein großes Turnfest statt, zu welchem Turner und Freunde der Turnerei auf Dampf- und Extrazügen aus Burlington, Dubuque, Ottawa, Ill., u. s. w. kamen. Die preisgekrönten Davenport Turner waren Chr. Müller, J. M. Taldorf, Ch. Hill, L. Reid, C. Eysler, C. Fridel, H. Haaf, Nitz und Enderle. Auch Wilhelm Pfänder aus Cincinnati, der Gründer von New Uln in Minnesota, erhielt einen Preis. Als die besten Turnerzöglinge erwiesen sich M. Wiedke, W. Verchen, G. Walter und Fr. Schirach. Bei diesem Turnfest ging es ebenfalls nicht ohne Störungen durch Rowdies ab. Zur Wache über die schon vor dem Feste auf dem Platz aufgestellten Geräthe waren Turner Philipp Bey und der Turnzögling John Hill beordert. Als Hill spät abends die Runde machte, ertappte er in der Dunkelheit einen Burschen, der in satanischer Gemüthsruhe mit einem Messer den Lederüberzug eines Sprungpferdes zersehte. Er verdroß den Bösewicht und schleifte ihn nach dem Gartenzaun, über den er ihn einen ziemlich steilen Abhang hinabwarf. Nach einiger Zeit empfand der junge Turner doch etwas Besorgniß über das Schicksal des Menschen, und die beiden Wächter begaben sich nach der Stelle zurück; sie suchten den Platz sorgfältig ab, aber fanden zur großen Erleichterung ihres Gewissens von dem Hinausgeworfenen keine Spur mehr. Darauf leisteten sie sich von dem Festvorrath eine Flasche Wein, ein Leichtfinn, der

ihnen folgenden Tags von dem Proviantmeister einen starken Rüffel eintrug. Jener Uebelthäter hatte aber seine „Brüder von gleicher Kappe“, und diese suchten ihn zu rächen. Die Turner erfuhren, daß eine Anzahl Rowdies ihnen aufzulauern wollten. Als abends das Fest zu Ende war, trat die ganze Festgesellschaft in geschlossenem Zuge und fröhlich singend, aber mit wachsamem Auge den Heimmarsch an. Die Frauen wurden in die Mitte des Zuges genommen und die mit Turnrüstungen und derben Stöcken bewaffneten Turner bildeten die Bedeckung. Einige Rundschaffter gingen voraus. Beim Fuße des Bradystraßenhügels kam plötzlich aus dem Gebüsch ein Hagel von Steinen auf die Turner herabgefaßt. Einen Moment wurde Halt gemacht. Turnlehrer Müller und Turnwart Hill kommandirten zur Attacke, und kein einziger von den ausreißenden Strolchen entging seiner verdienten Züchtigung, so daß ihnen die Lust zu ähnlichen Störungen für immer verging. Die Zeit wurde bald auch durch die Erstarkung der republikanischen Partei besser, in welcher die Deutschen einen sehr willkommenen und hochgeschätzten Bestandtheil bildeten.

Die kleine Turnhalle an der Vierten Straße genügte dem Verein nicht mehr. Der Verein wollte mit dem florirenden Davenport Schritt halten und höher hinaus. Er kaufte in 1857 eine geräumige Baustelle auf dem „Muff“ an der Südseite der Sechsten Straße zwischen Gaines und Brown Straße. Die Turner selber leisteten wieder tüchtiges Schaufwerk, indem sie nach beendigter Tagesarbeit und Sonntags mit Schaufel und Karren den Grund ebneten und dann auch an dem Bau thätig mitarbeiteten. Diese Sonntagsarbeiten waren den Frommen anderer Nationalitäten in der Nachbarschaft ein großer Grief. Da sie den Sabbathbrechern aber auf andere Weise nicht ankommen konnten, suchten sie dieselben dadurch zu schikaniren, daß sie ihnen das Trinkwasser verweigerten und ihnen durch den Scherif verbieten ließen, von ihren Grundstücken Rasen zur Belegung des Turnergrundstücks zu holen. Scherif Leonard war ein vernünftiger Mensch. Er gab den Turnern den Rath, von den Grundstücken der Kläger fernzubleiben und ihren Rasen von einem anderen Orte zu holen, bis sich auch dessen Besitzer beklagen würde, und so wurde es gemacht, bis die Arbeit vollendet war. Der Turnverein hatte nun eine neue Halle; aber er hatte auch Schulden, welche nach dem Eintreten des großen Finanzcraches jenes verhängnißvollen Jahres sehr drückend wurden. Es gelang zwar unter der Leitung des Sprechers Charles Hill durch Ebbe und um Klippen zu steuern; als aber bei Ausbruch des Bürgerkrieges die meisten Turner

ins Unionsheer eintraten, die Turnerei ziemlich ins Stocken kam und die Einnahmen versiegt, war der Verein froh, sein Eigenthum unter günstigen Bedingungen an Bernhard S. Zahrmann verkaufen zu können, der die Turnhalle zu einem Wohnhaus umbaute. Zahrmann's 1856 gebaute „Germania Halle“ an der Zweiten und Ripley Straße wurde in 1862 das Turnerheim und ist es bis 1870 geblieben.

Überall, daheim und in der Fremde, auf den Turnfesten in Dubuque und Burlington in 1856, wie auf den Festen in Muscatine und



Zahrmann's „Germania Halle“.

Burlington in 1857, zeichneten die Davenport^{er} sich aus und kehrten mit Trophäen heim. Das Siebente Stiftungsfest im September 1859, welches wie die meisten Volksfeste der deutschen Vereine auf Mitchell's Bluff bei der Achten und Warren Straße gehalten wurde, gestaltete sich zu der bis dahin größten Festlichkeit ihrer Art. Das Wetter war prachtvoll, und Theilnehmer waren da von Dubuque, Muscatine, Geneseo, Burlington, Hampton, Rock Island. Nach einem imposanten Straßenumzuge wurden die Turner auf dem Festplatz von S. Ramming, dem Redakteur des „Demokrat“, begrüßt. Theodor Göllich hielt am Nachmittag die deutsche, und Rechtsanwalt James T.

Lane eine englische Festrede. Lane brachte die freundlichen Gesinnungen des liberalen Amerikanerthums für die Deutschen und ihre Bestrebungen in beredten Worten zum Ausdruck und hob u. a. hervor, daß in diesem Lande zu rasch gelebt werde, daß man sich keine Zeit zu körperlicher Ausbildung und geistiger Erholung gönne, alles wegen übertriebenen Hastens nach Geld und Reichthum, wobei eine Generation schon abgelebt sei, wenn sie in das mittlere Lebensalter eintrete. Er bedauerte, daß in den amerikanischen Schulen noch nichts geschehen sei für so nothwendige körperliche Ausbildung, welche auch den Geist kräftige, und schloß mit dem Wunsch, daß die stammverwandten Amerikaner und Deutschen sich immer mehr nähern und verstehen lernen möchten zum Besten der ganzen Nation. Seit Jahrzehnten ist das Turnen fast in allen Schulen dieses Landes heimisch, und die Turnvereine sind sogar in Gefahr, hinsichtlich der systematischen Leibesübungen von den Christlichen Jungmänner-Vereinen überflügelt und in den Schatten gestellt zu werden. Aber das Verdienst, die Turnerei in Amerika eingeführt und ihr Auerkennung verschafft zu haben, kann ihnen nicht genommen werden.

Vor den immer brennender werdenden politischen Zeitfragen, welche zur Lösung drängten, waren die sozialistischen Tendenzen der Turnerschaft allmählig in den Hintergrund getreten, und darum wohl wurde auch in 1858 an Stelle des Namens „Sozialistischer Turnverein“ die Bezeichnung „Davenport Turnverein“ angenommen, woraus in 1882 die „Davenport Turngemeinde“ geworden ist.

Am 14. April 1861 wehte die Rebellenfahne anstatt der Sterne und Streifen über Fort Sumter im Hafen von Charleston. Der lange drohende Bürgerkrieg war da. Am 15. erließ Präsident Lincoln seinen Aufruf an die Staaten für die Stellung von 75.000 Freiwilligen für einen Dreimonatsdienst, und die Turner waren die ersten, die sich um das Banner der Union scharten. In Davenport formirten sie in wenigen Stunden eine volle Company, welche bei der Organisirung des Ersten Iowa Regiments die Bezeichnung „Company G“ erhielt. Die meisten Mitglieder waren im Waffenhandwerk gut geübt. Die Offiziere waren: Captain August Benz, 1. Leutnant und Quartiermeister Theodor Göllich, 2. Leutnant Johannes Ahlesfeldt, Feldwebel Ernst Claussen, Sergeanten Louis Schön (ein Israelit), Franz Dittmann und Charles H. Stühmer, Unteroffiziere Wm. E. McKenzie, Gustav H. Koch, Claus Rohwer und John F. Dörscher. (McKenzie war der einzige Nichtdeutsche in der Company; er war ein Schottländer,

der das Deutsche vollkommen bemeisterte und sich vorzugsweise in deutschen Gesellschaften bewegte.) Wegen der Kriegslage im Südwesten entschloß die „Company G“ sich, wie das ganze Erste Regiment, noch mehrere Wochen über ihre pflichtmäßige Dienstzeit zu dienen und nahm Theil an der Schlacht von Wilson's Creek am 10. August. Der erste Soldat von Iowa, welcher auf dem Schlachtfelde fiel, war der Davenport Turner Hans F. Nehm, und der erste höhere Offizier, der sein Leben für die Sache der Union hingab, war der obengenannte Capt. August Wenß, der als Oberstleutnant des Siebenten Regiments am 7. November 1861 in der Schlacht von Belmont gefallen ist. Die nicht



Ernst Claussen.

in den Krieg gezogenen Turner bildeten daheim den Kern mehrerer Miliz- oder Landwehr-Bataillone unter Befehl des schleswig-holsteinischen Veteranen Christian Müller und des mexikanischen Kriegsveteranen Henry Vischer. Ein paarmal wurde diese Landwehr mobilisirt, um gut geplante Ausbrüche der auf der Regierunginsel internirten Kriegsgefangenen des Konföderationsheeres zu vereiteln.

Nach dem Kriege begann sogleich wieder ein reges turnerisches Leben, und am 16. Juli 1866 wurde hier von den Vereinen von Davenport, Burlington, Rock Island und Muscatine der „O b e r e M i s s i s s i p p i T u r n b e z i r k“ organisirt, welchem sich innerhalb weniger Wochen Keokuk, Dubuque, Peoria, Ottawa und Peru anschlossen.

In Lahrman's „Germania Halle“, wo der Turnverein seit ungefähr acht Jahren gehaust hatte, fühlte derselbe sich mit der Zeit durch die vielen anderen Vereine, welche dort ebenfalls ihre Zusammenkünfte

hatten, beengt, und da es namentlich beschwerlich war, bei den häufigen in jener Halle abgehaltenen Vergnügungen jener Vereine jedesmal die Turngeräthe zu entfernen und später wieder aufzustellen, so war es erklärlich, daß die Turner wieder nach einer eigenen und bequemen Häuslichkeit trachteten. Eine Gelegenheit zur Erwerbung einer solchen bot sich in 1870, als der in 1855 gegründete „Deutsche Theaterverein“ sein Gebäude nebst Grundstück an der Südwestecke der Dritten und Scott Straße zu veräußern beabsichtigte. Dieses Eigenthum wurde unter günstigen Bedingungen für \$10,000 gekauft. Ein südlich daranstoßendes Grundstück wurde dazu gekauft und auf diesem eine besondere Turnhalle, ein zweistöckiges Backsteingebäude, errichtet. Hier wurde auch die Vereins-Bibliothek untergebracht, welche zwei Jahre zuvor durch die Bäckerei des seit 1851 bestehenden „Geselligen Vereins“ bei dessen Verschmelzung mit dem Turnverein einen ansehnlichen und sehr werthvollen Zuwachs erhalten hatte. Die „Geselligen“ wurden als Ehrenmitglieder in den Turnverein aufgenommen. Dies alles geschah in der Amtszeit Ernst Claussen's, der wie sein Vater Hans Reimer Claussen ein „Achtundvierziger“ war und das Sprecheramt im Turnverein zehn Jahre, von 1862 bis 1871 bekleidet hat und im März 1892 gestorben ist. Während Claussen's Zeit ist der Verein kräftig gediehen. Zug und Schwung herrschten in allen seinen Sektionen, wie es nur noch dreißig Jahre später unter dem Sprecher Eduard Völscher der Fall gewesen ist. Unter Ernst Claussen's Vorsitz machten namentlich auch die Versammlungen den Eindruck interessanter parlamentarischer Körperschaften, und es bildeten sich in ihnen, auch unter den hiergeborenen Deutschen, Redner heran, die sich schlagfertig und gewandt auszudrücken vermochten. In den besonderen Debattirabenden wurden alle wichtigen Tagesfragen erörtert, und keine war so groß oder verwickelt, daß der Turnverein sich nicht an ihre Lösung herangewagt hätte. C. A. Fide, welcher damals während mehrerer Jahre der Bibliothek und der Sektion für geistiges Turnen vorstand, hat über die Debatten Buch geführt, und seine Aufzeichnungen über die von den einzelnen Rednern, Gegenrednern und sonstigen Theilnehmern gethanen Aeußerungen waren kurz zusammengefaßt immer interessant. Der Geburts- oder Todestage deutscher Geistesheroen und der Gründer der Republik der Ver. Staaten, einschließlich Thomas Paine's, ist bis in die neue Zeit von der Turngemeinde gebührend gedacht worden, und die Feiern des Unabhängigkeitstages zeichneten sich, wie von der angloamerikanischen Presse wiederholt und den Eingeborenen als nachahmenswerth hervorgehoben wurde, durch

Volksthümlichkeit und ernste Würde aus. Eminenten Vertreter der Literatur und Wissenschaft, wie Friedrich Bodenstedt, Richard Schlagintweit, Ludwig Büchner, Gerhard Nohlf, Alfred Vrehm, Carl Schurz, Frithjof Naufen und viele andere, unter diesen besonders Gustav Donald von Davenport, haben Vorträge gehalten.

Die vorzüglichen Turner Christian Müller, Charles Hill, Henry Gaaf, Ferd. Wagner u. s. w., welche seit zwanzig Jahren als Vorturner die Uebungen geleitet hatten, sahen sich wegen ihrer Berufsgeschäfte allmählig zum Rücktritt hiervon genöthigt, und im Mai 1873, während Sprecher Henry Runge's Amtszeit, wurde ein seminaristisch gebildeter Turnlehrer, Emil Schulz aus Baltimore, berufen.

Jahre hatten sich an Jahre gereiht, und in 1877 war der Turnverein 25 Jahre alt geworden. Sein Silbernes Jubiläum wurde am 18. und 19. August glänzend begangen. Es begann mit einer Vorfeier in der Turnhalle, bestehend in Konzertvorträgen, Aufführung eines Niederspiels durch Otilie Abel, Otto Volkland, Matth. Weidemann und C. F. Knappe, nebst dem Vortrag eines dichterischen Grußes von Theodor Gülich in Burlington, einem der Gründer des Vereins, der an der persönlichen Betheiligung an dem Feste verhindert war. Gülich's Gruß lautete:

Es ward die Ladung mir zu Eurem Tag,
Und gerne wär' ich ihr gefolgt, allein:
„Der Geist ist willig, doch das Fleisch ist schwach.“
Das große Tretrad des Geschäfts — un's Sein
Der Kampf — wie es nach Darwin's Formel heißt,
Sperret mich in seine engen Kreise ein
Und machtlos ist der Wunsch, der mich entreißt
Dem Alltagsleben, in das Festgewühl;

Doch bin ich heute unter Euch im Geist.
Noch stumpfte mir die Zeit nicht das Gefühl
Für unsrer frischen Jugend Traum und Thun —
„Gehör' ich zu den Alten auch, — und kühl
Läßt mich nicht, was mich einst entflammt. Und nun
Ihr zu des Festes Kindern Einen gar
Mich auserseh'n, da will das Wort nicht ruhn.
Und meines Dichterrosses Flügelpaar
Regt munter sich zum Dienst, als wär's
Stolz auf die Botschaft an die Turnerschar. —

Versprengte Trümmer eines Freiheitsheeres,
Deß „Bahnhofe!“ donnernd durch die Schranken klang,

So landeten an des Atlant'schen Meeres
 Gestaden einst sie; und im dunklen Drang
 Nach Westen weiter ging der Wanderzug
 Der Heimathlosen, die das Schicksal schlug,
 Bis an des Riesenstromes schönen Auen
 Es hieß: „Hier laßet uns die Hütten bauen!“

Das war der Achtundvierz'ger rüst'ge Schaar.
 Sie trugen leicht Gepäc an Geld und Gut;
 Allein die Hand war fest, das Auge klar,
 Und ungebrochen noch der Jugendmuth.
 So gründeten sie bald die Heimath neu,
 Der Jeder, wie der alten, hold und treu;
 Und so auch an des Mississippi Ufer
 Erstand hier einst der Turnerei die Stätte.

Denn, was dem Menschen sich nicht rauben läßt:
 Der Drang nach Freiheit und der Trieb nach Licht,
 Das hielten sie als Heiligtümer fest
 Und bauten ihren Tempel, recht und schlicht.
 Was sie als wahr und recht und gut erkannt,
 Dem huldigten sie auch im neuen Land:
 „Freiheit, Bildung und Wohlstand für uns Alle!“
 So lautete der Spruch an ihrer Tempel-Halle.

„Frisch, frei, froh, fromm!“ Das war das Lösungswort.
 Und diese ist die Deutung, die es hat:
 Frisch zu des Lebens Werke fort und fort;
 Frei, wie im Denken, so in Wort und That;
 Froh, wenn die Lust uns quillt, die Kette bricht;
 Fromm, aber in des Pfaffen Sinne nicht.
 In diesem Geiste haben sie gerungen,
 Und ihre Fahne led emporgeschwungen.

Das war der tiefre Sinn in ihrem Spiel,
 Das war der Zweck, dem sie die Kraft gestählt.
 Und als des Landes Noth uns gab das Ziel,
 Da haben Wen'ge nur dem Ruf gefeilt,
 Die andre Pflicht nicht band. Ob es nun galt,
 Dem Feind im Felde, ob im Hinterhalt,
 Drin Vorurtheil und Aberglaube lauern, —
 Sie standen unerschüttert, wie die Mauern.

Wohl deckt nun Manchen schon das Grab,
 Der hier die Hand mit an den Bau' gelegt;
 Wohl riß er Viele mächtig mit hinab,
 Der rauhe Sturm, der durch das Leben fegte

Und Opfer fordert, der uralte Streit
 Der Ideale mit der Wirklichkeit;
 Und Wen'ge sind's nur noch aus jenen Tagen,
 Die siegreich sich durch Alles durchgeschlagen.

Doch ob mit Stolz Ihr heute ihrer denkt,
 Und freudig sie noch zu den Ehren zählt,
 Ob trauernd sich die Fahne ihnen senkt,
 Die einst in Treu und Ehren sie gewählt:
 Sie lebten nicht umsonst! Verwirklicht ist
 Von dem, was sie geträumt, zu dieser Frist
 So Vieles schon, und wird's noch ferner werden,
 Bis Recht und Freiheit herrschen rings auf Erden.

Deiß' bleibe stets gedenk, du neu Geschlecht!
 Euch ward ein leichter Lebensloos zutheil
 Als uns, — so nützt es denn auch eben recht!
 Schwingt Euch hinauf, ob auch die Höhe steil,
 Und stehet mannhaft allzeit im Gefecht!
 So biet' ich Euch zum Festgruß mein „Gut Heil!“

Am anderen Tage, Sonntag, gab es nach einer Parade aller deutschen Vereine ein Turn- und Volksfest im Schützenwäldchen, zu welchem die zum Turnbezirk gehörigen und mehrere andere Städte zahlreiche Gäste gesandt hatten. Die Festrede wurde von Ernst Claussen gehalten. Mit Recht konnte in deren Verlauf der Redner sagen, daß die Geschichte des Turnvereins mit der Geschichte des hiesigen Deuththums aufs innigste verknüpft sei; denn die Männer, welche den Verein gegründet hatten und in den fünfundzwanzig Jahren seines Bestehens die treibenden Kräfte in ihm gewesen waren, sind auch diejenigen gewesen, welche dem gesamten Deuththum der Stadt seine Richtung gaben und dem Gemeinwesen den Stempel ausprägten, durch den es als eines der freisinnigsten gekennzeichnet wurde und eine ehrenvolle Ausnahmestellung unter den Städten des Westens, wo nicht des ganzen Landes erhalten hat.

Nach einer langen Zeit großer Mührigkeit folgte eine mehrjährige Periode der Erschlaffung, wenigstens so weit die geistige Bethätigung in Betracht kommt. Das körperliche Turnen dagegen nahm einen immer größeren Aufschwung. Nach einem fast sechsjährigen Wirken des Turnlehrers Schulz wurde im Spätjahr 1878 August Reinhard sein Nachfolger. Dieser ist aber nur ein Jahr hiergeblieben und dann nach Milwaukee gegangen, um sich an einem industriellen Unternehmen zu betheiligen. Nach einigen Monaten übernahm William Menter,

der Sohn einer echt deutschen Turnerfamilie aus Milwaukee, der zuletzt in Peoria thätig gewesen war, den Posten, und er hat ihn während 34 Jahren mit außerordentlichem Erfolge bekleidet. Unter ihm haben auf allen Bundesturnfesten die Davenport Turner seit 1881 in den ersten Reihen der Sieger gestanden. Durch seine Persönlichkeit und taktvolle Energie bewirkte er es auch, daß die Turnschule mehrere hundert Knaben und Mädchen zählte, und unter seiner Oberleitung ist das Turnen in den öffentlichen Schulen so volksthümlich geworden, daß es einen festen Platz im Schulplan erhalten hat.

In 1884 hatte die Turngemeinde die Ehre, die Elfte Tagssagung des Nordamerikanischen Turnerbundes zu bewirthen, welche vom 31. Mai bis 4. Juni währte. Auf ihr waren 26 Turnbezirke mit 199 Vereinen durch 145 Delegaten vertreten. Bundespräsident war zur Zeit Dr. G. M. Starkhoff von St. Louis, und Chr. Müller war der Sprecher der Turngemeinde. Die Gäste wurden von Turner Ernst Claussen als Mayor von Davenport im Namen der Stadt bewillkommen, welche in ihrem Schmuck von amerikanischen und deutschen Farben, sowie Laub- und Blumengewinden und Ehrenporten einen prächtigen und gastlichen Anblick bot. Fackelzug, Kommerz, Festvorstellung, Ball und Volksfest bildeten angemessene Abwechslung zur Erholung von den ernststen Verhandlungen und zuweilen stürmischen Diskussionen unter dem Vorsitz von Emil Walber, dem Mayor von Milwaukee. Zur Erinnerung an das Ereigniß wurde von den Gebrüdern Sübinger ein 60 bei 74 Zoll großes Gruppenbild vom Bundesvorstand und den Delegaten hergestellt, welches noch jetzt einen Schmuck des Versammlungszimmers bildet, und jeder auf der Tagssagung vertretene Verein erhielt eine Copie zum Andenken. Achtzehn Jahre später, in der zweiten Juliswoche 1902, sechs Wochen vor ihrem Goldenen Jubiläum, begrüßte die Turngemeinde die Vertreter des Turnerbundes zu dessen 20. Tagssagung, und zur nämlichen Zeit die Delegaten des Deutsch-amerikanischen Lehrertages.

Die großen Holzgebäude mit dem Theater und vielen anderen Räumlichkeiten zeigten Spuren des beginnenden Alters, und es mußte an kostspielige Umbauten oder einen Neubau gedacht werden. Für beides fehlte es an dem nothwendigen Gelde, und um zunächst einen Theil zu beschaffen, wurde zu dem im amerikanischen Vereinsleben schon oft bewährt erwiesenen Auskunftsmittel einer „Fair“ oder eines „Bazar“ gegriffen. Dieser Jahrmarkt fand während der zweiten Woche des Dezember 1886 stand, und er wurde durch den Fleiß von Männern

und Frauen, sowie durch die liberalen Geschenke der Geschäfts- und Privatleute zu einem Erfolg gemacht, daß sich ein Reinertrag von \$6,400 ergab. Um jene Zeit war ein neuer guter Gemeingeist in Al-Davenport gefahren oder der alte wiedererwacht, und auch die Turner standen unter seinem Einfluß. Der Erfolg der Fair hatte ihren Muth bedeutend verstärkt. Geld macht bekanntlich immer Muth. Der Gedanke an den Umbau wurde aufgegeben und ein vollständiger *Neubau* beschloffen, dessen Kosten, ohne Einrechnung des der Turngemeinde gehörigen und mit etwa \$16,000 bewertheten Grundstücks auf \$65,000 veranschlagt wurden, der jedoch infolge der Abänderungen und Erweiterungen des



Gilda Müller.

ursprünglichen Bauplanes des Architekten F. G. Clausen auf ungefähr \$90,000 zu stehen kam. Wie der Abschied von dem alten Turnerheim gefeiert, der Neubau von der Turnhallen-Vaugesellschaft ausgeführt und die *neue Turnhalle* mit großartigen Festlichkeiten eingeweiht wurde, darüber wird in dem Kapitel der Chronik des Jahres 1887 und 1888 im folgenden Bande berichtet werden.

Bei der Einweihungsfeier wurde dem Verein eine kostbare, wiederum von Frauen gestiftete Fahne geschenkt. Die Ueberreichung erfolgte durch Gilda Müller, welche bald darauf Frau Dr. Heinrich Matthey wurde. Im Jahre 1854 hatte ihre Mutter die erste Fahne dem Sprecher Gülich präsentiert. Diesmal vollzog die eindrucksvolle Ceremonie sich zwischen Tochter und Vater. Christian Müller, der Gründer des Vereins, war der derzeitige Sprecher der Turngemeinde.

Der Turnerbau war der Stolz Davenport's. Die Augen der Turner des ganzen Landes waren erwartungsvoll nach Davenport gerichtet, ob das überall bekannt gewordene große Unternehmen glücken werde, denn die Davenport Turnerhalle war zu der Zeit der größte, schönste und praktischste Bau dieser Art im Lande. Es schien wirklich glänzend geglückt zu sein. Die Schulden wurden mit Hilfe von Fairs immer geringer, und man sah bestimmt der Zeit entgegen, wo die Turngemeinde schuldenfrei und im Vollbesitz ihrer Halle sein würde. Die Mitgliederzahl nahm rasch zu. Im Sommer 1898 betrug sie schon 500, im März 1899 war sie durch die thatkräftige Werbung der Turner John Verwald, Louis Herbrand u. and. auf 600, im Herbst 1900 auf weit über 700 und im Mai 1904 auf über 800 gestiegen. Die Erreichung jeder dieser Hundertzahlen wurde durch einen Festkommerz gefeiert. Die Kasse wurde zwar zeitweilig gestärkt, aber dem Verein als Ganzes gereichte diese Massenwerbung von Mitgliedern, unter denen neben manchen nützlichen sehr viel Schund war, nicht zum Vortheil, wie sich schon nach wenigen Jahren zeigte. Viele von denen, die so angegliedert waren, fielen bald wieder ab. Erfreulich groß dagegen ist die Zahl der treuen Alten gewesen. Im Frühjahr 1890 wurde der schöne Brauch eingeführt, solchen Turnern, welche der Gemeinde seit 25 Jahren angehört haben, ein Ehrendiplom und ein goldenes Ehrenabzeichen zu überreichen. Bei der ersten derartigen Feierlichkeit am 8. April wurden durch den Sprecher Theodor Blund zwanzig Veteranen in solcher Weise ausgezeichnet. Seit vielen Jahren ist dieser Akt mit der Sylvesterverfeier verbunden. Die Zahl der so ausgezeichneten beläuft sich auf ein paar hundert. Eine recht stattliche Anzahl haben sogar ihr Goldenes Jubiläum erlebt und weit überlebt. Im 1917 hatte die Gemeinde gegen 600 Mitglieder.

Die Verwaltung der Turnhalle, der Betrieb der Wirthschaft und die Führung des Theaters sind für den geselligen Zusammenhalt von sehr wesentlicher Wichtigkeit gewesen. Nach der Erwerbung des Eigenthums von dem Theaterverein in 1870 wurde diese Verwaltung von den Turnern Jacob Straffer, Matthias Weidemann, Fred Wunder und von mehreren in Partnerschaft mit John Hill und von 1878 bis zum Abbruch im Mai 1887 von John Hill allein geführt. Besonders zu Hills Zeit ist die alte Turnhalle eine Stätte gemüthlicher Zusammenkünfte von Freunden und Gleichgesinnten ohne Rücksicht auf Vermögensrang gewesen, und er war nicht nur ein idealer Gastwirth, sondern auch ein guter Hauswirth, dem es nöthigenfalls nicht darauf ankam, auf eigene Kosten wünschenswerthe Verbesserungen aufzuführen, wenn die Turnerkasse

knapp an Fonds war oder der Vorstand sparen wollte, und obgleich er bei der Führung des Theaters alljährlich einige hundert Dollars, einmal sogar gegen \$1700, zusetzte, ließ er sich in seiner Liberalität nicht beirren und war mit seinen Einkünften zufrieden. Die neue Turnhalle wurde in den ersten zwei Jahren von den beiden Brüdern Gustav und Carl Becker gepachtet. Mit deren Nachfolger, Friedrich Seidel aus Chicago, hat die Turngemeinde kein Glück gehabt. Der Mann aus der „windigen Stadt“ war ein „Justifus“. An einem Sonntagmorgen im März 1891 nach einem großen Maskenball, packte er, ohne seine Pacht zu bezahlen, die Einnahmen zusammen und verschwand spurlos, wobei er jedoch so nobel war, den Geschäftsleuten recht bedeutende Schulden zum Andenken zu hinterlassen. Auf Seidel folgten Emil Utthoff und Adolph Hildebrand. Als Hildebrand nach zwei Jahren gestorben war, löste auch Utthoff den Pachtkontrakt. Es bildete sich darauf aus Turnern ein „Klub“ zur Verwaltung des vielseitigen Etablissements, und dessen Betrieb lag nach einander in den Händen von Otto Lahrmann, Fred C. Kuhl, Otto Netshlee, Ludwig Berg und Otto Batting. Später wurde die Turnhalle von den Pächtern Fred Lee, Wm. Krombach und John Scharnberg betrieben. Seit Durchführung der Prohibition, auch in Davenport, gibt es in Verbindung mit der Turnhalle nicht mehr viel zu verwalten, und die Aufsicht wird von Hermann C. Petersen geführt.

Im Jahre 1890 sollte sich endlich das von Theodor Gütlich bei der Fahnenweihe in 1854 gesprochene Wort von der „Gleichberechtigung der Frauen“, wenigstens theilweise, erfüllen. Die Frauen der Turner hatten sich schon von Anfang an als hülfreiche Freundinnen des Vereins und eifrige Unterstützer seiner Veranstaltungen erwiesen, aber ihre Mitgliedschaft wurde nicht erwünscht. Um eine solche anzubahnen, wurde um das Jahr 1870 auf F. L. Blund's Veranlassung, probeweise wenigstens, ein gemischter Sängerkhor geschaffen, der in kurzer Zeit gegen 70 Mitglieder zählte, aber nur kurzen Bestand gehabt hat. Besseren Erfolg hatten die von Turnlehrer Reuter eingeführten Frauen-Turnklassen und besonders die 1890 organisirte „Damensektion“, welche ohne Zugehörigkeit ihrer Mitglieder zur Turngemeinde mit weitgehender Selbstverwaltung neben und mit derselben besteht und durch Erhöhung der Geselligkeit, durch Gesang und vielseitige Förderung der turnerischen Bestrebungen sich als ein schätzenswerthes „Auxiliarcorps“ bewährt hat. Ihre ersten Beamten waren: Präsidentin Frau Hilda Matthey, Vicepräsidentin Frau Julie Donald, Protokollirerin Mathilde Lambach, Finanzsekretärin Albine Müller, Schatzmeisterin Auguste

Guhn, Bibliothekarin Anna Spring, und Sachwalter oder Vermittler der Sektion mit der Turngemeinde Gustav Donald. Als Vorstandsmitglieder haben sich auch Frau F. L. Blind, Frau Ludovika Franzmüller, Frau Wm. Lüthje, Frau Theo. Busch, Margarethe Petersen, Gertha Niemand und Frau G. Stüben sehr verdient gemacht. Emma Laftrenz ist in 1917 die Präsidentin der Damensektion.

Neben den aktiven Turnern, Pöglings- und Schülerklassen hat auch mehrmals eine „Värenriege“ bestanden, deren Mitglieder, bereits behäbige Herren, gesunde Freiübungen anführten, so lange der Eifer anhiet und die Bequemlichkeit es ihnen erlaubte. Die Turner-Gesangssektion, deren meiste Mitglieder auch im Gemischten Chor mitwirkten, hat häufige Unterbrechungen erlebt. Ihre Übungen wurden von Carl Mahnke, G. S. Bräunlich, J. Straffer, Theodor Cramer, Wm. Kieve, Sn. Restorff, L. M. Reefe, Albert Petersen und Ernst Otto geleitet. Wenn sie im Zuge war, hat diese Sektion recht Anerkennenswerthes geleistet. Die „Geistigen Übungen“ sind viele Jahre hindurch von C. M. Fide, Gustav Donald, Emil Geisler, C. C. Baumann, John Trauffer und Theo. Falk auf respektabler Höhe gehalten worden. Das Patronat über das deutsche Theater legte der Turngemeinde keine finanziellen Verpflichtungen auf, sondern begnügte sich mit deren moralischer Unterstützung. Die Freie Deutsche Schule, die alte wie die neue, wurden kräftig unterstützt und jahrelang deren Kinderfeste geleitet. Bei allen von der Bürgerschaft geplanten Unternehmungen, festlichen Veranstaltungen u. dgl. legten die Turner freudig Hand mit an. Mit den Sängern und Schützen hielten sie treue Kameradschaft. Seit einem Vierteljahrhundert hatte die Turngemeinde ihre sommerlichen Festlichkeiten im Schützenpark gehalten. Der kleine hübsche Kiosk daselbst, welcher als Gabentempel für Siegerpreise, Rednerstand und Orchesterbühne diente, war morisch geworden. Von Turnern wurde beschlossen, dem Park einen neuen Musiktemple zu stiften, der den verschiedenen genannten und ähnlichen Zwecken dienen sollte. Mit Eifer gingen besonders John F. Bredow, Adolph Petersen, Dr. Carl Matthey und M. E. Nabschtedt ans Werk, und in kurzer Zeit hatten sie mehrere tausend Dollars gesammelt, so daß ein hübscher Pavillon in Form einer Riesenschallmuschel und von vortrefflicher Akustik gebaut werden konnte, der am Sonntag, 9. Juni 1895, mit einem großen Volksfeste, an dem sich gegen 10,000 frohgestimmte Menschen von fern und nah beteiligten, durch Straffer's Orchester und mehrere Gesangsvereine eingeweiht wurde.

Mitterlicher Muth, Geistesgegenwart und Umsicht gehören zu den Eigenschaften des guten Turners. Sie bewährten sich hier in den letzten Tagen des Januar 1894, als zwei Mädchen im Westende durch das Eis des Mississippi einbrachen und von der Strömung unter die Eisdecke gerissen wurden. Mit eigener großer Lebensgefahr wurden die Mädchen



Gustav Donald
C. C. Baumann, John Krauffer Emil Geisler, Theo. Zalt.

Ein Ausschuss für Geistige Bestrebungen.

von den Turnern Axel Fredericksdorff und Bernhard Berg gerettet. Der Stadtrath von Davenport nahm ehrende Beschlüsse für die Retter an, und die aktiven Turner stifteten jedem der beiden Kameraden eine goldene Rettungsmedaille.

In den ersten vierzig Jahren hatte der Turnverein unter der Führung von Männern gestanden, die in Deutschland unter ernsten Umständen zu ihrer Mannheit gelangt waren. Seine Sprecher waren

Theodor Göllich, Jacob Metzger, Charles Hill, Christian Müller, Ernst Claussen, S. S. Andresen, Henry A. Runge, W. J. Kohns und J. L. Mund gewesen. In dieser Zeit war der Verein durch sein sittlich erzieherisches und kraftvoll freisinniges Wirken zu hohem Ansehen gelangt. Er besaß das schönste Turnerheim, und seine aktiven Turner standen in den friedlichen Wettkämpfen mit den besten des Bundes als Sieger in den vordersten Reihen. Alles stand vortrefflich. Um diese Zeit kam in der Verwaltung die sogenannte „J u n g e G e n e r a t i o n“ ans Ruder, mit der festen Forderung:

Ihr Allen, tretet ab nun von der Bühne!
Mit eurer Herrlichkeit ist es vorbei.
Denn unser thatenloses Garren fordert Sühne
Und endlich ist an uns die Reih'!

Diese Jungen, welche entweder in Amerika geboren oder in sehr früher Jugend hierhergekommen waren, sind keine leichtfertigen Springinsfelde gewesen. Sie waren in der Schule des Geschäftslebens und in der Turnschule herangereifte Männer von bedeutenden Fähigkeiten für ihre besondere turnerische Aufgabe, und sie waren entschlossen, auf dem soliden Fundamente mit bedächtigem Eifer weiterzubauen. Und die Alten legten nun keineswegs die arbeitgewohnten Hände müßig in den Schoß, sondern viele — z. B. Chr. Müller, S. S. Andresen, Henry E. Ficke, John Hill, Charles Radel, Henry Korn, P. T. Stelling, Aug. T. Verch, Emil Geisler und Franz Strohsark — waren auch später noch jahrelang mit weisem Rath und guter That bei der Hand. An der Spitze der Verwaltung während dieser neuen Zeit haben gestanden: Eduard Vischer, sein jüngerer Bruder Julius Vischer, deren Vetter Henry Bollmer, Eduard Berger, John Verwald, Wm. S. Gehrmann, Adolph Petersen, Julius Sander, Georg Waldmann, Martin Silberstein und seit zwei Jahren William Siemsen, der Meisterringer mehrerer Bundesturnfeste. Die Schreiber- und Kassenämter wurden viele Jahre von Axel Frederksdorff, Ludwig Berg, John Fahrner und Hermann Petersen versehen, und unter den vielen, die sich sonst in den Verwaltungsarbeiten verdient gemacht haben, sind besonders Paul Roddewig, Hermann und William W. Wahle, Frank W. und Eduard Müller, Gustav Haase, Frank Nähr, Otto Niehe, Eduard und John Kaufmann, Reinhard Wagner, J. S. Düser und Chrijs. Niemand hervorzuheben.

Als Turnlehrer William Reuter sich nach einer außerordentlich erfolgreichen Thätigkeit von fast 34 Jahren von seinem Posten zurückzog,

wurde im Dezember 1912 Adolph Schmidt von Denver, Colo., berufen. Schmidt resignirte nach fünf Jahren, und Fritz P. Jacobi trat am 1. September 1917 das Amt als Turnlehrer an.

Im Herbst 1917 bestand der Vorstand der Turngemeinde aus den folgenden Mitgliedern: Erster Sprecher William Siemsen, Zweiter Sprecher Georg Waldmann, Schriftwart Ludwig Berg, Rechnungsführer Hermann C. Petersen, Kassenwart Aug. F. Becker, Gesangswart Joseph Broske, Turnwarte Harvey Dau und John Mohr, Zeugwart Wm. Berger, Fahrenträger Clarence Schröder und Charles Bredfeldt, Beisitzer Harry M. Carstens und John Kinnemann.

Der V o r o r t des „Oberen Mississippi Turnbezirks“ befindet sich in diesem Jahre bei der Davenport Turner-Gemeinde, und aus deren Mitte sind die folgenden Beamten gewählt: Erster Sprecher Adolph Petersen, Zweiter Sprecher Gustav Donald, Protok. Schriftwart Herm. C. Petersen, Korresp. Schriftwart Ludwig Berg, Schatzmeister John Kinnemann, Turnwart Reinhard Wagner, Beisitzer C. D. E. Böhm, Alb. K. Fahrner und Alb. Raphael.

Die J a h r h u n d e r t w e n d e fand die Turngemeinde in einem äußerst blühenden Zustande. Die Zeit nahte heran, da die Turnhalle von der Baugesellschaft auf die Gemeinde übergehen sollte, und wo diese auch vor ihrem Goldenen Jubiläum stand. Die Fonds mußten durch außerordentliche Mittel aufgebeßert werden. Seit mehr als einem Jahrzehnt hatte der Verein keine „Fair“ gehalten, eine lange Schonzeit für die gabenstiftenden Freunde. Ende Oktober 1900 wurde die Veranstaltung eines Jahrmarkts beschlossen. Seine Dauer wurde auf die Tage vom 28. November bis 2. Dezember festgesetzt, aber er dauerte noch mehrere Tage länger bis zum vollen Ausverkauf. Der Jahrmarkt fand in der Freien Stadt „K r ä h w i n k e l“ statt; als deren amtliche Würdenträger fungirten Bürgermeister Oskar Köhler, Amtsrichter S. A. Finger, Schöffe Gustav Donald, Stadtschreiber Ignaz Schmidt, Polizeidiener H. Schlapfohl, Nachtwächter John Wunder, Gefängnißschließer Christ. Schneider, Stadtmusikus R. Reese, Stadträthe F. L. Blund, Dr. C. Strohschein und Hy. D. Schröder, Kämmerer Charles Hagemann, Lampenputzer Hy. Mundt, Flurschützen Ch. Hansen, Charles und John Korn und Schulmeister Hy. Diken. Sie alle hielten gute Ordnung in der alterthümlichen Stadt, in deren Wein- und Bierstuben, Kaufläden, Schnurpfeisereibuden und Pläzen ein reges Leben waltete. Auch ein „Krähwinkeler Amtsblatt“ war da, welches vom Redakteur M. Richter

selber ausgerufen und verkauft wurde. Das Publikum zeigte große Spendabilität. Es kaufte flott, und viele Turner schenkten ihre Bauaktien, so daß, als die Marktkasse ausgefüllt wurde, sich eine Einnahme von über \$15,500 ergab.

Der Besitzwechsel der Halle, ihr Uebergang von der Turnhallen-Vaugesellschaft auf die Turngemeinde, wurde auf Mittwoch, 11. September 1901, festgesetzt, und es wurden unter der Oberleitung des Sprechers Ed. Lischer umfassende Vorbereitungen zur festlichen Begehung des Ereignisses getroffen. Am Vormittag des 10. September waren alle legalen Angelegenheiten zwischen den beiden Parteien abgeschlossen. Die Turngemeinde hatte alle alten kontraktlichen Verbindlichkeiten erfüllt, und das Eigenthum im Werthe von ungefähr \$100,000, auf welchem nur noch eine Hypothekenschuld von \$20,000 lag, war ihr in aller Form überschrieben worden. Christian Müller hatte als Schatzmeister der Vaugesellschaft den letzten Federstrich in seinem Amte gethan. Er freute sich auf das so nahe bevorstehende Fest des Vereins, der als seine eigene Schöpfung gelten konnte. Als er abends in seinem Heim im Armstuhl saß und die Zeitung las, entschlummerte er, für immer. Die in hellen Festfarben geschmückte Turnhalle wurde in Trauerfarben drapirt, und die Uebnahmefeier um eine Woche verschoben. Aber auch dann durften die Trauerzeichen noch nicht entfernt werden; denn nun trauerte die ganze Nation um den ermordeten Präsidenten William McKinley. — Würdig und, noch unter dem Schatten des Todes stehend, ernst verlief die Feier des Besitzwechsels, welcher auf der Bühne des Theaterfaales vom Präsidenten der Vaugesellschaft S. S. Andresen und Sprecher Ed. Lischer vollzogen wurde; aber eine fröhliche Nachfeier schloß sich daran an, mit Sang und Bläserklang, so fröhlich, als weilte der allzeit sonnig heitere Christian Müller selber unter den Festgenossen.

Und dann folgte bald das G o l d e n e J u b i l ä u m, sieben Wochen nach der 20. Tagssagung des Nordamerikanischen Turnerbundes mit ihren tiefinnigen Verathungen über das Landeswohl und das Wohl der Turnerei im besondern, welche mit genükreichen Unterhaltungen zur Erholung abwechselten. Eine von Turner Aug. F. Richter verfaßte Jubiläumsschrift in vornehmer Ausstattung, welche auf 112 Seiten eine Geschichte der Davenport Turner Turngemeinde während ihres fünfzigjährigen Bestehens gab, wurde zeitig genug fertig, um schon den Tagssagungs Gästen eingehändigt zu werden, und fand eine sehr freundliche Aufnahme als Andenken an Davenport. Das fünfzigjährige Stiftungsfest der Turn-

gemeinde wurde am 24. und 25. August 1902 gefeiert. Obſchon am zweiten Tage ſtarke Gewitterregen eine Aenderung des Programms nothwendig machten, ſo daß das „Sommernachtsfeſt“ nach der Turnhalle verlegt werden mußte, ſo hatte das Feſt doch einen glänzenden Verlauf. Sonntag Vormittag fand eine große Parade ſtatt, an welcher ſich außer 15 hieſigen deutſchen Vereinen die Turnvereine von Clinton, Durant, Kenſtone, Buffalo, Moline und Rock Island, ſowie ſtarke Delegationen von den Chicagoer Turnvereinen und Vertreter des Nordweſtlichen Sängerbundes theilnahmen. Am Nachmittag kamen auch noch in Extrazüge je mehrere hundert Gäſte von Cedar Rapids, Peoria, Clinton und Muſcatine. Bei ſchönſter Witterung entwickelte ſich im Schützenpark ein wundervoll frohſinniges Treiben bei Orcheſtermuſik, Geſang, Schau- und Wettturnen. Zwei der Gründer des Turnvereins, Louis Hanſſen und Matthias Staack, letzterer von Winona, Minn., waren fröhlich mit den Fröhlichſten. Guſtav Donald ſprach am Vormittag in ſeiner Feſtrede die wärmſten Glückwünſche aus, aber auch die eindringliche Mahnung, in der Einigkeit und Beharrlichkeit, welchen die Davenport Turneſchaft ihre ſchönen Erfolge zu danken habe, niemals nachzulaſſen. „Die gegenwärtige überaus günſtige Lage der Gemeinde in Bezug auf Mitgliederzahl und Vermögensverhältniſſe berge, wie der Redner ſagte, eine Gefahr, auf die aufmerkſam zu machen er ſich gedrungen fühle. Die allgemein günſtige Lage könne die Mitglieder in Sorgloſigkeit einwiegen, zu dem Glauben verführen, daß das immer ſo bleiben müſſe, daß es niemals rückwärts gehen könne. Es wäre dies ein bedenklicher Irrthum. Wie ein Moſaikbild aus unzähligen kleinen Steinchen zuſammengeſetzt ſei, ſo ſei das erfreuliche Bild, das die Davenport Turngemeinde an dieſem ihrem Ehrentage darbiete, zuſammengeſetzt aus der Thätigkeit der einzelnen Mitglieder. Dieſe Thätigkeit der einzelnen Mitglieder dürfe niemals eingeſtellt werden, wenn das Bild ſich nicht in bedauerlicher Weiſe verändern ſolle. Noch habe die Turngemeinde große Aufgaben zu erfüllen.“ — Ebenſo von Feſtſtimmung und Turnergeiſt eingegebene Worte ſprach am Nachmittag C. A. F i e in ſeiner Feſtrede. Aber auch er ließ es nicht an beherzigenswerthen Warnungen fehlen. Es war wieder einmal die Zeit gekommen, da man die Einwanderung, die ſich ſeit mehreren Jahren durch Maſſenzüge aus Rußland und dem ſüdöſtlichen Europa in ihrem Charakter ſehr verſchlechtert hatte, einzudämmen ſuchte, und dabei neben vernünftigen auch ſehr unvernünftige Mittel anzuwenden ſuchte. Wegen dieſer letzteren wurde von den freiſinnigen Turnern des Landes dieſe ganze Bewegung verurtheilt und bekämpft.

Auf den großen Unterschied in der früheren und jetzigen Einwanderung hinweisend sagte Turner Hyde: „Unterlassen wir es oder gelingt es uns nicht, diese Frage in vernunftgemäßer Weise zu lösen, so ist zu befürchten, daß sich die Geschichte der fünfziger Jahre wiederholt und hierzulande abermals ein Freudenhaß entwickelt, welcher zur Erlassung von Gesetzen führen könnte, die sowohl den erwünschten wie den unerwünschten Einwanderern die Thore des Landes verschließen. Die Beschaffenheit der heutigen Einwanderung gibt Anlaß zu sehr ernstern Befürchtungen. . . . Wir Deutsch-Amerikaner sollten die logischen Führer in der Lösung dieser schwierigen Frage sein. Wir sind in der Lage, dieselbe erwägen zu können, sowohl vom Standpunkte des Amerikaners wie vom Standpunkte des Adoptivbürgers. Wir müssen uns bestreben, das Land sowohl gegen das Eindringen gefährlicher Elemente zu schützen, wie auch erwünschten Einwanderern jeder Nationalität unsere Thore offen zu halten. Unterlassen wir es, eine wirkliche oder vermeintliche Gefahr durch eine gemäßigte Beschränkung unerwünschter Einwanderung abzuwenden; widersetzen wir uns sogar einer solchen Beschränkung, so dürfen wir nicht überrascht sein, wenn Amerika schließlich zu extremen Mitteln greift und seine Thore sowohl erwünschten, wie unerwünschten Einwanderern verschließt.“

Nach der Rede fand eine Schmückung der Vereinsfahne statt. Agnes Donald überreichte im Namen der Damensection dem Sprecher Ed. Fisher mit einer sinnigen Ansprache eine in dem alten Schwarz-Roth-Gold gehaltene und von Hanna Beud kunstvoll gestickte Ehrenschleife mit der von grünen Eichen- und Lorbeerzweigen umgebenen Aufschrift „50“. „E. L. B. 1852 — D. L. G. 1902“. Ein donnerndes „Gut Heil“ der Fahne in ihrem neuen Schmuck und den Stifterinnen zu Ehren durchbrausten den Wald, und der Jubel brach von neuen Loß, als A. Bodstöver von Chicago im Namen des Nordwestlichen Sängerbundes die Fahne mit einem Lorbeerkranz schmückte.

Den Schluß des Jubelfestes sollte am Montag ein Sommernachtsfest bilden. Kalkalte Witterung machte es nothwendig, die Feier nach dem Turnerhause zu verlegen. Ihre Hauptstücke bestanden in einem Konzert mit Instrumentalmusik, Chorgesängen und Sologesängen von Poddie Kox, der „Davenportcr Nachtigall“ und einem Festessen nebst kräftigen Trinksprüchen von G. Donald, Emil Höchster, A. Bodstöver und E. Bergmann (diese drei aus Chicago), C. A. Hyde und Frau Agnes Gaase, Tochter von Otto Klug, welche in herediten Worten „Unsere deutschen Eltern“ ehrte. Zahlreiche Glückwunschdepeschen wurden unter

freudigem Dankesausdruck verlesen, unter ihnen eine vom Turnerbundes-Vorort in Indianapolis, vom Bezirks-Vorort in Des Moines, dem Turnbezirk Chicago, den beiden Turnvereinen in Cincinnati, dem Turnverein in New Haven, Conn., u. A., sowie von vielen Turnern persönlich aus nah und fern. Den weitesten Weg hatte eine Depesche des Davenport Turners und früheren Sprechers J. L. Blund und seiner Frau, der Präsidentin der Damensektion, zurückgelegt, welche sich auf einer Reise durch Alaska und British Columbia befanden. Der Abend schloß mit einem Ball.

Es war ein schönes Fest und würdig der alten Turngemeinde. Aber die Zeiten ändern sich, und die Menschen müssen sich den veränderten Umständen fügen. Die Turngemeinde konnte sich diesen Einflüssen nicht entziehen. Nur einmal noch war es ihr möglich, eine Reihe schöner Festtage zu feiern. Das war bei dem Jahrmarkt, der Ende November 1906, diesmal nicht in „Krähwinkel“, sondern in „Alt-Heidelberg“ in heiterer studentischer Atmosphäre gehalten wurde. Dann senkte sich bald die düstere Wolke des Puritanismus und der Prohibition auch über Davenport. Der von den Fanatikern beherrschten Staatsgewalt mußte sich endlich auch diese freie Stadt fügen. Es wurde noch fleißig geturnt; bei dem Bundesturnfest zu Cincinnati in 1909 hatte Davenport wieder seinen Ehrenplatz unter den Siegern. Aber mit dem frisch-frei-fröhlichen Turnerleben war's vorläufig vorbei und auch mit der früheren turnerischen Begeisterung für das Gemeinwohl. Stumpfheit und Gleichgültigkeit traten an deren Stelle. Die Einkünfte der Turnhalle verringerten sich, während die Kosten für ihre Instandhaltung sich mit den Jahren immer mehr steigerten. Die früher nur noch geringe Schuld schwoh beängstigend an. Während mehrerer Jahre wurden Pläne erörtert und erwogen, um das werthvolle Eigenthum vor dem Hammer des Scheriffs zu bewahren, und es wurde aus Aktionären und sonstigen Gläubigern eine „Turner Hall Holding Comp.“ gegründet, welche das Eigenthum am 1. August 1912 in Besitz nahm, und von welcher die Turngemeinde es seither in Pacht genommen hat. — Um das Elend, unter welchem das gesamte Deutschamerikanerthum leidet, vollständig zu machen, kam dann noch der Krieg Amerika's gegen Deutschland, seinen ältesten, beständigen und aufrichtigsten Freund. Der Kriegsdruck lastet schwer auf allen, die sich nicht zu dem Hurra-Patriotismus bekennen können. Die Pflicht gegen das Land, welchem Treue gelobt wurde, wird erfüllt; aber auch nicht vielmehr. Das freie Wort ist verstummt. Bei der Spionerie ist sogar das Flüstern gefährlich und auch das Denken. Die weiten Räume

der Turnhalle sind verödet. Der Turnergeist ist in eine Höhle verbannt, zum Schaden des ganzen Landes, dem er so viel Großes und Gutes geleistet hat. Die Geschichte wird ihn vielleicht einmal wieder zu Ehren bringen; aber es mögen Generationen darüber hinsterven. Hier sei ihm ein stilles „Gut Heil!“ gebracht.

45. Kapitel.

Zwei Davenporters „Turnväter.“

Christian Müller und John Hill.

Unter den vielen deutschen Männern, die sich um das Turnwesen in Davenport, sei es durch Pflege der Körperübungen oder des freien turnerischen Geistes, verdient gemacht haben, gebührt den beiden, deren Namen an der Spitze dieses Kapitels steht, eine besondere Erwähnung, zumal sie sich auch in jeder anderen Hinsicht, durch ihren Antheil an dem Aufbau des Gemeinwesens, als vortreffliche Bürger der Stadt bewährt haben.

Christian C. H. Müller wurde am 1. März 1823 in Heiligenhafen, Holstein, geboren. Nach beendeter Schulzeit, im Alter von 16 Jahren, trat er eine fünfjährige kaufmännische Lehrzeit an und etablierte später eine eigene Mannfacturwaaren-Handlung in Kiel. Dort trat er in 1847 dem Turnverein bei, dessen Turnwart er wurde. Mit dem Kieler Turner- und Studentencorps nahm er Theil an dem Zuge nach Rendsburg, welcher am 24. März 1848 zur unblutigen Einnahme dieser Festung führte und der Beginn der schleswig-holstein'schen Volks-erhebung gegen die dänische Herrschaft war. In dem Gefecht bei Idstedt wurde er durch drei Schüsse schwer verwundet und gerieth in dänische Gefangenschaft, aus der er erst nach mehreren Monaten, nach Schluß des Krieges, befreit wurde. Im Juli 1852 kam er nach Davenport, welches bereits ein Sammelpunkt schleswig-holstein'scher und anderer europäischer Freiheitsfreunde geworden war. Bei seiner Landung hier wurde er von seinem Freunde Louis Hansen, der ebenfalls ein Kieler Turner gewesen war, mit den Worten begrüßt: „Christian, nun müssen wir hier sogleich einen Turnverein gründen, wie wir ihn drüben gehabt haben.“ Dies geschah dann auch schon wenige Wochen später, nachdem Müller den Grund zu seiner Existenz durch die Errichtung einer Essigfabrik gelegt hatte, welche sich auf dem Platz der jetzigen Kohr'schen Groß-

schlächterei befand, und wo auch geturnt wurde. Diese Essigfabrik brannte im April 1854 nieder und ihr Besitzer verlor fast sein ganzes Gut, aber nicht seinen Muth. Er griff verzweifelt zu anderer ungewohnter Arbeit und arbeitete ein Jahr in John Cannon's Bauholzhof, was wahrscheinlich als vorbedeutend für seine spätere Stellung als einer der größten Bauholz-Industriellen betrachtet werden kann. In dieser Zeit verheirathete er sich mit *Elfriede Claussen*, der Tochter des ehemaligen Mitregenten von Schleswig-Holstein, Hans Reimer Claussen, die von vielen anderen ansehnlichen jungen Männern eifrig umworben wurde. Unter diesen war namentlich der damals sehr wohlhabende Her-



Christian Müller.

mann Andresen, der zwischen Wheatland und Lowden eine schöne Farm besaß und wegen seiner jugendlichen Escapaden der „Baron“ oder „Flying Dutchman“ genannt wurde. Er kam häufig nach Davenport geritten und führte auf einem feurigen Schimmel in der Nähe der Claussen'schen Wohnung die elegantesten Pironetten und andere hübsche und kühne Reiterkunststücke aus, um Aufmerksamkeit und Bewunderung zu erregen. Das junge Mädchen gab aber dem charaktervollen Christian Müller den Vorzug. Dieser theilte sich mit seinem Schwager Ernst Claussen an einer von dem Schwiegervater eingerichteten Mahlmühle in Lyons, welche eine Zeitlang gute Geschäfte machte, aber schon nach ein paar Jahren in einem großen Fehlschlag endete. Das war zur Zeit des Krimkrieges. Große Getreidevorräthe waren zu hohem Preise eingelegt

worden, und als nach dem Tode des Zaren Nikolaus unerwartet der Friedensschluß erfolgt war, von welchem in Ermangelung eines Telegraphenkabels die Nachricht erst nach mehreren Wochen hier eintraf, gab es einen Preisturz, welcher den Ruin der Unternehmer wie vieler anderer Geschäftsleute bewirkte. Müller wurde nun Verkäufer und Aufseher über das Holzlager der Sägemühle von French & Davies an der Zweiten und Gaines Straße, und nach Auflösung dieser Firma bei G. R. Ward am Fuße der Scott Straße. Von 1863 bis 1868 betrieb er einen Getreidehandel. Als aber L. Dessaint aus der Firma Dessaint & Schröder austrat, kehrte er wieder zum Holzgeschäft zurück und indem er Dessaint's Antheil kaufte, wurde er Miteigenthümer der Sägemühle von Schröder & Müller an Front und Scott Straße, und nach Schröder's Tode in 1883 deren alleiniger Eigenthümer. Im Dezember 1885 brannte die Mühle nieder und wurde neu aufgebaut und mit den modernsten Einrichtungen ausgestattet. Ein Jahrzehnt später organisirte er mit seinen drei ältesten und sachmännisch tüchtig ausgebildeten Söhnen Frank W., Edward C. und William L. die „Christian Müller & Sons Lumber Co.“, in welche fünf Jahre später auch der jüngste Sohn, Alfred C., ein Advokat, (und von 1910 bis 1916 Mayor von Davenport), als wünschenswerther Rechtsbeistand eintrat.

Christian Müller ist ein sehr thätiger und erfolgreicher Geschäftsmann gewesen und hat sich an allen guten und fortschrittlichen Bewegungen und Unternehmungen betheiligt. Von 1883 bis zu seinem Tode war er ein Direktor der Ersten National Bank und seit 1899 deren Vicepräsident. Seit seinem Ableben wird der Platz im Bankdirektorium von seinem Sohne Frank W. ausgefüllt, welcher auch Präsident der jetzigen „Müller Lumber Co.“ und Vicepräsident der „Müller Lumber & Timber Co.“, sowie ein Direktor des Davenport Commercial Club ist. Müller hat ein sehr glückliches Familienleben gehabt, welches durch den am 29. Oktober 1883 erfolgten Tod seiner Gattin die erste schmerzliche Störung erlitt.

Wie Christian Müller der eigentliche Gründer des Turnvereins gewesen ist, so war er auch einer der Gründer der Schützengesellschaft und des Vereins Schleswig-Holstein'scher Kampfgenossen von 1848—50, sowie der freigebige Patron von Gesang- und anderen Vereinen. Keine dieser Gesellschaften aber stand seinem Herzen so nahe wie der Turnverein. In diesem ragte er, der Alte und doch immer Jugendfrische, bis zuletzt wie eine hohe Eiche über die jüngeren Generationen empor, und doch war er dem Nachwuchs kein Fremder, sondern ein treuer Rathgeber und

Schirmer, der mit seinem Denken und Fühlen in engstem Bunde mit ihm stand.

Während Christian Müller's Amtszeit als Sprecher der Turngemeinde, in 1885, wurde der Neubau der Turnhalle beschlossen, und er wurde einer der eifrigsten Förderer dieses Unternehmens und Schatzmeister der „Turnhallen-Vauegesellschaft“. Nach dem Abkommen zwischen dieser und dem Verein sollte die volle Uebergabe des Gebäudes an den letzteren am 11. September 1901 erfolgen. Eine große Festlichkeit war für diese Gelegenheit geplant, alle legalen Formalitäten erfüllt und die weitgehendsten Vorbereitungen für das Fest getroffen worden. Müller hatte am Tage vorher, am 10. September, Vormittags mit den übrigen Mitgliedern der Vauegesellschaft und den Vorstandsbeamten der Turngemeinde im Lokale der Deutschen Sparbank eine Sitzung gehabt, in welcher die nöthigen Urkunden über die Uebertragung des Eigenthums ausfertigt wurden. Nach Erledigung dieser Geschäfte sagte er: „Unsere Arbeit ist gethan und wir können damit zufrieden sein. Ich glaube, wir haben recht gethan, und alles ist nun wohl in guter Ordnung.“ Unter herzlichem Händeschütteln trennte man sich. Müller brachte am Nachmittag ein paar Stunden in der Schneidemühle zu, gegen Abend auch noch eine halbe Stunde am runden Tisch in der Turnhalle mit guten Freunden, und nachdem er sich die Festdekorationen der Säle befriedigt angesehen hatte, begab er sich nach Hause, an Sedgwick und Ripley Straße. Er schien bei bester Gesundheit und von gewohnter geistiger und körperlicher Elastizität zu sein. Während die Gesangssektion und der Gemischte Chor der Turngemeinde unter Neefe's Leitung in der Turnhalle ihre letzte Gesangsprobe für die morgige Festlichkeit hielten, auf welche Müller sich freute, saß dieser im Lehnstuhl und las die Abendzeitungen. Ohne jegliches Warnungszeichen wurde er da von einem Herzschlag getroffen. In wenigen Minuten waren seine in nächster Nachbarschaft wohnenden Söhne und seine Tochter, Frau Hilda Matthey mit ihrem Gatten, Dr. Heinrich Matthey, und anderen Angehörigen um ihn versammelt. Bald stand ein echtes, treues Turnerherz stille für immer. Die turnerische Festlichkeit wurde abgesagt und verschoben. Das festlich geschmückte Turnerheim wurde in Trauerfarben drapirt, und unter großer Theilnahme erfolgte am dritten Tage die Bestattung des „Turnvaters von Davenport“.

John Hill ist sehr jung in den Davenport'er Turnverein, die nachmalige Turngemeinde, eingetreten, und er ist viele Jahre ihr liebevoll sorgender „Herbergsvater“ gewesen. Er wurde am 25. April

1840 zu Gelnhausen im vormaligen Kurfürstenthum Hessen geboren und kam im Alter von 14 Jahren nach Amerika, zuerst nach Indianapolis und im Dezember des nämlichen Jahres nach Davenport, wo sein älterer Bruder Charles sich kurz vorher als Möbeltischler niedergelassen hatte. Durch diesen, einen eifrigen Turner, wurde er als Zögling in die Turnklasse eingeführt, und mit Erreichung seines 18. Jahres wurde er Mitglied des Vereins. John Hill erlernte ebenfalls die Tischlerei. Bei Ausbruch des Bürgerkrieges stand er in Muscatine in Arbeit. Er meldete sich sogleich für ein in Burlington in Bildung begriffenes Reiter-Regiment, „The Lancers“, welches in seiner unvollständigen Organisation lange Zeit in Burlington liegen mußte und dann aufgelöst wurde, weil die Regierung keine Lanzenreiter organisiren wollte. Im Frühjahr 1862 trat er bei der Comp. C. des 35. Iowa Infanterie Regiments als Sergeant ein. Er war bei Cairo, der Belagerung von Vicksburg, bei Jacksonville und in Tennessee. Am 11. Juli 1863 wurde er, als er sich bei Jackson in Mississippi auf einer Foragirungs-Expedition befand, von einer Streifpartie von Texas Rangers gefangen. Die meisten seiner Genossen wurden niedergemacht. Für Hill wurde die deutsche Sprache zum Lebensretter. Als einer der Rangers den Säbel über ihm schwang, rief er ihm einen derben deutschen Fluch zu. „Na, du bist ein Deutscher? Ach auch! Ach denke, wir haben für diesmal genug Yankee's abgethan, und nehme dich als Gefangenen.“ Er wurde nach dem Libby Gefängniß bei Richmond gebracht, und nun begann eine lange Zeit schwerer Leiden, die bis zum Schluß des Krieges dauerten. In Libby blieb er nur einen Monat; dann folgten dreizehn Monate in dem noch schlimmeren Gefangenenlager von Andersonville. Der Kommandant des Libby Gefängnisses war ein Franzose. Als dieser hörte, daß Hill ein Tischler sei, gab er ihm den Auftrag, einen Schrank für sein Büro zu machen, wobei Hill eine große Erleichterung seines Gefangenenlebens gehabt und vielleicht auch Gelegenheit zur Flucht gefunden haben würde. Trotzig aber erwiderte er, daß er lieber sterben als nur einen Handschlag für einen Rebellen thun wolle. „Und da habe ich,“ so sagte Hill später, „als ein rechter Narr gehandelt. Wenn ich zu meinem Regiment ausgekniffen wäre, hätte ich der Union besser dienen können als in dem Hungerloche von Libby.“ War es hier schon arg genug gewesen, so war Andersonville geradezu eine Hölle. In dieser blieb er dreizehn Monate. Der vom Kriege verheerte Süden litt selber große Noth an allem Nothwendigen, und die gefangenen Unionsoldaten waren dem größten Elend preisgegeben. Dazu kam

noch eine äußerst brutale Behandlung durch die Verwaltung und die Wachen der Gefängnisse. Eine von dem hierüber entriisteten Gill dem Kommandanten Wirz in's Gesicht geschleuderte Schimpfrede hätte ihm beinahe das Leben gekostet; aber merkwürdigerweise übte Wirz in diesem Falle Nachsicht. (Captain Henry Wirz, ein Sohn der Schweiz, wo er in Zürich geboren war, hat seinem freien Vaterlande drüben wie hüten keine Ehre gemacht. Er war dort ein kleiner Beamter gewesen und war im Jahre 1847 wegen Fälschung und Unterschlagung zu vier Jahren Korrekthonshaus verurtheilt worden. Wegen Kränklichkeit



John Gill.

wurde er nach einem Jahre unter der Bedingung der Auswanderung begnadigt, und er begab sich nach Amerika. Nach der Sezession der Sklavereistaaten trat er in deren Heer ein und wurde Kommandant des Gefangenenlagers von Andersonville. Auf ihm lastete ein großer Theil der Verantwortlichkeit für die dort herrschende Grausamkeit und den elenden Tod von Tausenden von Unionsleuten. Er büßte dafür am 10. November 1865 am Galgen.) Auch die zähe Natur John Gill's konnte den Unbilden solcher Zustände, wie in jenem Lager herrschten, nicht widerstehen. Er erkrankte am Scorbut und wurde nach dem sogenannten Hospital gebracht, welches für die meisten die letzte Station vor dem Grabe war. Er mußte vor einem Krankenzelt liegen bleiben, bis wieder ein Patient gestorben und dadurch für ihn ein Platz freigeworden war. Gill erholte sich wieder so weit, daß er nach dem Lager auf Belle Isle geschafft werden konnte, wo es freilich nicht besser war

als in den anderen Gefängnissen. Nach 21 Monaten endlich kam das Ende des Krieges und die Befreiung. Aber Gill war so schwach, daß er noch eine Zeitlang in einem Hospital zu Vicksburg zubringen mußte. Im Spätsommer 1865 kehrte er nach Davenport zurück und nahm sein Gewerbe als Möbelschreiner wieder auf. Am 6. April 1867 verheirathete er sich mit Marie Kähler.

Im Jahre 1869 übernahm John Gill die Schankwirthschaft und sonstige Verwaltung des Turnerheimes, und bald darauf auch die Direktion des bis dahin vom Theaterverein unterhaltenen deutschen Theaters, zuerst im Verein mit Matthias Weidemann und dann mehrere Jahre allein. Im Frühjahr 1874 hatte er die Sodawasserfabrik nebst Flaschenbiergeschäft von John F. Miller gekauft, und um diesem Geschäft mehr Zeit zuwenden zu können, zog er sich in 1877 von der Turnhallen-Verwaltung zurück. Das Verlangen nach ihm wurde jedoch so stark, daß er schon nach einem Jahre auf diesen Posten zurückkehren mußte. John Gill war ein „idealer Wirth.“ Schankwirthschaft, Küche (über welche Frau Gill das Szepter führte), und die gesamte Hausordnung wurden aufs beste geführt. Er besaß die schätzenswerthe Naturgabe, mit allen Arten von Menschen gut umzugehen, und sogar schwer lenkbar Personen, die zuweilen in Kreise kommen, in welche sie eigentlich nicht gehören, wußten sich vor ihm zu „menagiren“, denn er war ein Turner von Herz und Muskeln.

Als Direktor des deutschen Theaters hat John Gill sich um das Deuththum hoch verdient gemacht. Nach der Auflösung des deutschen Theatervereins in 1870 ist es fast ausschließlich seiner Energie und Opferwilligkeit zu danken gewesen, daß Davenport jahraus und jahrein sich eines der allerbesten deutschen Theater dieses Landes zu erfreuen gehabt hat. Es kostete dem Direktor ansehnliche Opfer, denn es brauchte alljährlich Zuschüsse; aber diese wurden der Schankwirthschaft auf das Verlustkonto geschrieben, und der Unternehmer begnügte sich mit einem guten Bewußtsein und der moralischen Anerkennung seiner Mitbürger, welche einen besonders schönen, fast rührenden Ausdruck fand bei dem Abschied von der „alten Turnhalle“ in 1887, als diese dem großen Neubau Platz machen sollte.

Es wurde bestimmt erwartet, daß John Gill auch in dem neuen Turner-Etablissement wieder die Herbergsvaterschaft übernehmen würde. Daraus ist nichts geworden. Er errichtete in seinem eigenen Gebäude an der unteren Main Straße eine Wirthschaft nebst Restaurant, welche zu einem beliebten Sammelplatz für Geschäftsleute wurde, und die er

bis 1907 betrieb, in welchem Jahre er sich zur Ruhe setzte. Berühmt ist sein Prozeß um's Recht, den er erfolgreich gegen das Prohibitions-Amendement zur Verfassung von Iowa im Jahre 1883 geführt und der mit dessen Ungültigkeits-Erklärung geendigt hat. Von vornherein ziemlich aussichtslos und darum auch ohne das erwünschte Resultat ist sein ähnlicher Prozeß gegen die Prohibition in 1916 gewesen. An Finanz- und Industrie-Unternehmungen verschiedener Art ist Gill hervorragend betheiligt gewesen, und er hat bei mehreren sehr große Verluste erlitten, die er aber mit philosophischer Ergebenheit und sogar mit gutem Humor getragen hat.

Christian Müller und sein Freund John Gill waren echte Turnercharaktere, starke Stützen des Deutschamerikanerthums und treffliche Bürger in Stadt und Staat, und ihre Nachkommenschaft zeigt sich ihrer würdig.

46. Kapitel.

Die Freie Deutsche Schule und deutsche Schul-Pioniere.

Bildung macht frei. — Schule erhält Vorrang vor Kirche. — Opfer werden gebracht. — Die Saat zeitigt gute Frucht. — Truc, Niepe und Rahrmann.

In allen unseren jungen Gemeinwesen, auch wenn die Kinderzahl in ihnen nur klein war, haben sich immer schon früh Bedürfnis und Wunsch nach Schulen geäußert, und es fehlte auch niemals an Männern und Frauen, die bereit waren und sich berufen fühlten, dem Bedürfnis zu entsprechen, die jedoch wegen der noch sehr geringen Quantität des von ihnen zu bildenden Schülermaterials und der im ganzen noch recht beengten Vermögenslage unserer Pionierbevölkerung ihre guten Erwartungen schon nach kurzer Zeit wieder aufgeben mußten. Von einer großen Anzahl solcher Versuche zur Gründung von Privatschulen (öffentliche gab es erst viel später,) ist in früheren Kapiteln erzählt worden. Den besten, wenn auch ebenfalls nur sehr bescheidenen Erfolg hat der Pfarrer Belamorgues mit seiner in 1839 gegründeten St. Anthony's Gemeindefschule gehabt.

Als um die Mitte des vorigen Jahrhunderts die Deutschen in Davenport immer zahlreicher geworden waren, gab es hier schon einige

kleine öffentliche oder durch allgemeine Besteuerung unterhaltene Schulen; aber es schien vielen Deutschen wünschenswerth, die Kinder nach deutscher Methode und in der deutschen Sprache unterrichten zu lassen. Es gab unter den Eingewanderten eine verhältnißmäßig große Anzahl ehemaliger Lehrer; aber wohl nur wenige von ihnen waren der Landessprache hinlänglich mächtig, um in ihr unterrichten zu können. Wer es ermöglichen konnte, suchte sich als Farmer oder in irgend einem anderen als dem Lehrerberuf zu bethätigen. Einige meinten, durch Errichtung einer Privatschule sich, wenn keine dauernde, so doch wenigstens eine zeitweise Existenz oder einen willkommenen Nebenverdienst zu verschaffen und zugleich einem Wunsch ihrer Landsleute entgegenzukommen.

In den 1840er und '50er Jahren gab es in Scott County die folgenden früheren deutschen Lehrer: Franz Cay Kröger („von Krögersberg“), Christian F. Schmidt, Matth. F. Rohlfz, dessen Schwager John M. Rohde, N. F. Ruisch, Pastor F. G. Wiehle, Carl Mahnke, Emil Geisler, Carl Mayer, S. S. Andresen, Henry F. True, Pastor F. Kröger, S. Samnecke, Jürgen Broders, C. S. Jensen, N. Nissen (tüchtiger Mathematiker und Botaniker), Wm. Rieve und Pastor Fren-gang, sowie vielleicht auch noch einige andere.

Die erste deutsche Privatschule wurde hier im Jahre 1848 von Matthias Rohlfz eröffnet, welcher auch die Uebungen der „Lieder-tafel“ leitete. Aber das hörte bald auf, als Rohlfz sich auf eine von dem Advokaten James Grant gemiethete Farm westlich von der Stadt begab. (Im 1850 zog er auf eine eigene Farm im heutigen Sheridan Township). Mehrere andere Versuche schlugen fehl.

Henry True war der erste Lehrer, dem es gelang, eine deutsche Schule in Gang zu bringen und zu erhalten. Er war ein tüchtig gebildeter und für seinen Beruf begeisterter Lehrer. Seine im September 1852 eröffnete Schule befand sich zuerst an der Front Str. bei Western Avenue und nach einigen Monaten bei Warren und Zweiter Straße; aber ihre Einkünfte waren gering, und ihr Bestand durchaus nicht gesichert.

Schon früh waren einsichtige Leute zu der Ueberzeugung gekommen, daß eine leistungsfähige Schule nur bestehen könne, wenn sie durch eine Organisation finanziell gestützt würde. Gegen Ende des Jahres 1850 war eine Bewegung ins Leben getreten zur Gründung einer deutschen Kirche und Schule, und es bildete sich zu die-

jem Zweck ein Verein. Kirche und Schule sollten eine freisinnige Richtung haben. Der Anfang war versprechend. Es wurden Beiträge gezeichnet und zum Theil eingezahlt. Von Geo. L. Davenport wurde ein Grundstück an der Nordost Ecke der Sechsten und Brown Straße gekauft, und es wurde auch Baumaterial angefahren. Bis gegen Ende des Jahres 1851 waren \$925 gezeichnet, wovon ungefähr der dritte Theil eingezahlt war. Die Baustelle hatte \$125 gekostet, und für Erdarbeiten, Grundmauern und etwas Bauholz waren bis zum folgenden Februar \$180 ausgegeben worden. Aber die Ausführung des Planes verzögerte sich und gerieth ins Stocken. Es hatte sich nämlich inzwischen ergeben, daß die Geistesrichtung der Vereinsmitglieder keine gleichartige war, sondern entschieden weit auseinanderging. Während der eine Theil das Hauptgewicht auf die Kirche legte, betrachtete der andere die Schule als die Hauptsache, und wollte diese zuerst geschaffen haben. Besonders waren die freigeistigen Mitglieder des Vereins sehr energisch in ihren Arbeiten und am liebsten hätten sie gesehen, daß die Schule ganz unabhängig von einer Kirche gegründet würde. Aber die andere Faktion hatte vorläufig den Daumen auf dem Vereinsstempel. Außer der Kirchen- oder Schulfrage kamen vielleicht auch persönliche oder parteipolitische Zwistigkeiten in's Spiel; aber der Kürze wegen wurden die Gegner als „Kirchenverein“ und „Schulverein“ bezeichnet. Die Agitation wurde offen und im Geheimen betrieben, und es gab oft gewaltige Reibereien. Viel wichtiger als die Wahlcampagne zwischen Scott und Pierce war für die Davenporters Deutschen im Sommer 1852 die Frage: Deutsche Kirche oder Deutsche Schule?

Theodor Gülich war ein Gegner des Kirchenbaus und trat in seinem jungen „Demokrat“ mit Eifer für die Schule ein. Am 8. Januar 1853 schrieb er:

„... Ein ernstler Gegenstand ist der noch im alten Jahr gefaßte Beschluß, Geld zu sammeln, um einen Pfaffen aus Schleswig-Holstein hierher zu citiren. Seit den drei Jahren, daß man hier öffentlich für eine deutsche Kirche gestrebt, hat sich die deutsche Bevölkerung wenigstens um das Dreifache vermehrt, die Zahl der sich für eine Kirche Interessirenden aber in demselben Maße vermindert, und das Project selber hat weniger als je Aussicht auf ein Gelingen. In dem angefangenen Bau wuchern die Haselbüsche drei Fuß hoch. Und nun soll Reisegeld für einen Prediger gesammelt werden! Warum? Ist der Mensch einmal hier, dann wird er natürlich alles Mögliche in Bewegung setzen, um seine Stelle zu sichern. Das Mitleid mit dem jedenfalls unbemittelten (— denn warum sonst „Reisegeld“ sammeln? —) Manne kommt hinzu; die ganze Altweiber-Armee wird auf die Beine gebracht, und

— Davenport mag sich gratuliren! Und dann soll er ja noch die „reifere Jugend“ unterrichten. Wohl bekomme ihr die Pfaffenenergiehung! — So viel wir noch von der Union, und von Iowa insbesondere, gesehen haben, (nehmt dies nicht für eine Schmeichelei, denn es ist an und um euch in anderer Beziehung noch gar viel zu bessern!) macht die deutsche Bevölkerung Davenport's und seiner Umgebung eine höchst lobenswerthe Ausnahme, und sind wir der festen Ueberzeugung, daß dies nur der Unabhängigkeit von päpstlichem Einfluß zu verdanken ist. Wollt ihr selber, ihr Unfinnigen, die Brandfackel in diesen glücklichen Zustand schleudern? Wollt ihr — und ihr werdet es auf solchem Wege thun! — Groll, Haß und Zwietracht hervorrufen, wo jetzt nachbarliche Freundschaft herrscht, einerlei weß Glaubens der Mann ist? — Es hat sich auch indeß schon eine Anzahl Männer gefunden, die, durchaus nicht mit obigem Beschluß einverstanden, statt dessen ihre Kräfte anstrengen wird, hier eine öffentliche deutsche (hoffentlich nach dem Muster der bereits bestehenden Privatanstalt von J. S. True, also konfessionell unabhängige) Schule zu stiften. Wir können diese, sowie Alle, die noch schwanken sollten, in diesem von uns schon öfter besprochenen Plane, dessen Gedeihen jeder Vernünftige gewiß ebenso sehr wünschen als zu fördern geneigt sein wird, nur ermunthigen.“

Am 23. Januar 1853 wurde eine reinliche Scheidung der beiden Parteien vollzogen und auf Göllich's Antrag mit 68 gegen nur 4 Stimmen beschlossen, das Grundstück und vorhandene Material zu verkaufen. Das Grundstück wurde von H. S. Andresen gekauft, welcher dort bald darauf sein Wohnhaus baute. Die Kirchenleute sollten ihren eingezahlten Antheil zurückerhalten. Mehrere Vereinsmitglieder blieben zu den beiden Richtungen zugehörig. Die Kirchenpartei, zu welcher u. a. H. N. Clausen, H. Viehts, M. J. Mohls, Wm. Schirach und Hans Paulsen gehörten, organisirte sich durch Erwählung eines Vorstandes bestehend aus Präsident Charles W. Schmussen, Sekretär Johannes Grob und Schatzmeister J. A. Ladehoff. Der Schulverein wählte: Präsident C. W. Schmussen, Sekretär E. A. Gerdtgen, Schatzmeister Otto Klug und die Beiräthe Dr. Ign. Langer, P. B. Harding und Theo. Göllich.

Die „Deutsche Freie Evangelische Gemeinde“ ließ einen Pastor Namens Wm. Hefler aus Holstein kommen. Dieser hielt in einem Zimmer des Forrest Block an der Südwestecke der Dritten und Brady Straße einige Sonntagspredigten; aber er verließ Davenport bereits im August des nämlichen Jahres. Darauf gab M. J. Mohls einige freisinnig-religiöse Vorträge; aber diese Kirche befriedigte weder die

Gläubigen, noch die Zweifler und Ungläubigen und ging in kurzer Zeit langsam ein.

Der „Verein der Freien Deutschen Schule“ dagegen entwickelte sich immer besser. Bei seiner Organisirung am 6. Februar 1853 hatte er einen Kassenbestand von \$715, welcher durch ein vom Männerchor am 31. März gegebenes Benefizkonzert einen Zuwachs erhielt. Nach den Statuten war der Zweck des Vereins, „eine deutsche Schulanstalt dauernd zu gründen, welche unter strengem und unwiderruflichem Ausschluß alles kirchlichen Einflusses den Fortschritten der Wissenschaft



Heinrich True.

und Erziehungskunde Rechnung tragen und für die Zöglinge mit möglichst geringen Kosten verbunden sein soll.“ (Das Wort „frei“ in dem Namen bedeutete „freisinnig“ oder frei von kirchlichem Einfluß.) Mit dem Lehrer J. H. True wurde der Verein leicht einig, daß dieser seine im Jahre vorher eröffnete Privatschule zur Vereinschule machen ließ, deren Leitung ihm übertragen wurde. Am 8. Oktober wurde die neue Schule in einem neuen kleinen Backsteinhause auf einem von Samuel Hirschl gekauften Grundstück an der Nordwestecke der Vierten und Warren Straße mit einer „Fair“ eröffnet, welche einen Reinertrag von \$200 ergab. Die Schülerzahl vergrößerte sich, und in 1864 wurde H. Hannacke als zweiter Lehrer angestellt. In den folgenden Jahren nahm sie noch mehr zu, und in 1867 mußte das Schulhaus durch einen Nebenbau um das Doppelte vergrößert werden. Einen

guten Beitrag zu den Baukosten, \$516, lieferte eine vornehmlich von Frauen veranstaltete Ausstellung und Fair. Von dem Lehrer True sind vor sechzig Jahren die „Kinderfeste“ eingeführt worden, mit Bogelschießen für Knaben und Toppschlagen für Mädchen und sonstigen guten Unterhaltungen für Jung und Alt. Diese Festlichkeiten wurden in den verschiedenen Wäldchen auf dem „Huff“, meistens nahe bei dem Geo. L. Davenport'schen (früher Burrows') Wohnplatz in Nordwest Davenport, dann auch in dem in jener Nachbarschaft eröffneten „Washington Garten“ und im Schützenpark gehalten. Sie sind ursprünglich aus dem holstein'schen Schützen- und Gildenwesen mit ihren Nitterspielen hervorgegangen. Andere deutsche Schulen in Davenport (Niepe's, Geerken's) nahmen sie in ihr jährliches Programm auf, und sie wurden auch viele Jahrelang auf den ländlichen Vergnügungsplätzen, u. a. bei den Tavernen von Peter Wiese in Mount Zion, Claus Schneckloth's „Golden Sheaf“, Charles Borchers' „Green Tree“, Hans Topp's „Rock Spring“, Capt. Stühr's und Gustav Eckermann's, sowie einigen anderen Plätzen gehalten. Der Puritanismus hat auch ihnen ein Ende bereitet, und nur der Nordwest Davenporter Turnverein gibt in dem zu seiner Turnhalle gehörigen Garten einmal im Sommer ein solches Kinderfest mit Bogelschießen und Toppschlagen am Sonntag und einem Tanzvergnügen am folgenden Montag. (Zu den aus dem Mittelalter stammenden Turnieren gehörte auch das ebenfalls aus Holstein herübergebrachte „Ringstechen“ zu Pferde, welches an mehreren Plätzen in diesem County eine unterhaltende Volkslustbarkeit bildete.)

Die Freie Deutsche Schule, neben der im Laufe der Jahre noch andere ähnliche entstanden, blühte. Von dem sehr mäßigen Schulgelde allein hätten diese Schulen freilich nicht bestehen können, aber sie fanden auch sonstige Unterstützung bei dem freisinnigen Deutschthum, welches nebenbei auch noch Kindergärten, Sonntags- und Fortbildungsschulen zu unterhalten suchte. Die Freunde dieser Schulen unterstützten jede Bewegung, welche der Bildung und dem Fortschritt zu dienen versprach. Als in 1860 ein Plan aufkam zur Gründung eines Deutsch-amerikanischen Lehrerseminars, war Davenport unter den ersten Städten, wo ein Zweigverein organisiert wurde. Seine Beamten waren Präsident Henry Hamming, Vicepräsident G. B. Ankerson, Schatzmeister Eduard Lemme, Sekretäre Oleif Peters und Riez Nissen, nebst einem Agitationsauschuß bestehend aus S. Hamming, Wm. Niepe, S. S. Andresen, Aug. Piper und Emil Geiskler. Der bald darauf aus-

brechende Krieg verhinderte die Ausführung des Planes, der erst etwa zwanzig Jahre später verwirklicht wurde. Nach True's Tode übernahm E. J. K a h r m a n n die Leitung der Schule, und neben ihm unterrichteten seine Tochter und sein Schwiegersohn Röbert. Die Schülerzahl verringerte sich, als in 1870 der Unterricht in der deutschen Sprache in den Lehrplan der städtischen Schulen aufgenommen war, und je mehr dieser erweitert wurde, desto schwächer wurden die alten deutschen Schulen. Carl S u d s d o r f war der letzte Hauptlehrer der Freien Deutschen Schule. Als dieser in 1887 zum County-Schulsuperintendenten gewählt war, wurde der Unterricht in ihr suspendirt, und er ist trotz mehrfacher Versuche anderer Lehrer niemals wieder in Gang gekommen. Die sehr guten Gebäude standen unbenutzt. Der Schulverein bot sie nebst dem großen Grundstück der städtischen Schulbehörde zum Geschenk an mit der alleinigen Bedingung, daß daselbst immer deutscher Unterricht gegeben werden solle. Der Schulrath war nicht in der Lage, das sehr schätzenswerthe Anerbieten anzunehmen, weil er durch ein Eingehen auf die genannte Bedingung seine künftigen Nachfolger nicht binden konnte. Es vergingen noch weitere Jahre, während welcher der Verein seine Organisation aufrecht erhielt. In 1890, als seine Körperschaftsrechte zu Ende gingen, ließ er sich mit seinen etwa vierzig Mitgliedern neuinkorporiren. Die Korporationsurkunde war unterzeichnet von Robert Fabricius, Fred. Wernentin, Diedrich Regennitter, Fritz Martzahn, M. J. Rohlf, G. H. Liedemann, Julius Schreiber, F. F. Thünen, Otto Klug, F. L. Blund, H. Stender, E. J. Briedt, G. Hannemann, H. Nagel und Claus Wulff. Die Schulräumlichkeiten wurden vom Germania Sängerkhor und einigen anderen Vereinen für deren Zusammenkünfte benutzt, und dienten später auch der in 1897 gegründeten „Freien Deutschen Schulgemeinde“, welche die Arbeit des alten Schulvereins von neuem aufnehmen wollte, für deren Sonntagsschule, bis im Sommer 1898 das ganze Eigenthum im Enteignungsverfahren in den Besitz der städtischen Schulbehörde überging, um eine neue öffentliche Schule darauf zu errichten. Der bezahlte Kaufpreis betrug \$6500. Sechs Jahre hielt der Schulverein noch seine statutenmäßigen monatlichen Versammlungen, welche mehr freundschaftliche Zusammenkünfte als Geschäftssitzungen waren, weil außer der Verwaltung des Vermögens keine Geschäfte zu thun waren. Als der Verein überzeugt zu sein glaubte, in der Freien Deutschen Schulgemeinde eine würdige Nachfolgerin zu haben, übertrug er der-

selben im Sommer 1905 sein ganzes Vermögen von sechs bis sieben-tausend Dollars und löste sich auf.

Der Einfluß der Männer und Frauen, welche vor nahezu sieben Jahrzehnten von jenseits des Meeres herüberkamen, ist nicht spurlos vorübergegangen. Das Beispiel ihrer Wirksamkeit und ihres Strebens ist ein Vorbild geworden für diejenigen, die nach ihnen gekommen sind, und der Same, den sie einst gestreut, wird auch wohl noch lange gute Früchte tragen. Junge Leute waren sie fast alle noch, als sie durch die ungünstigen politischen und sozialen Zustände ihrer deutschen Vaterländer zur Auswanderung veranlaßt, hier ihre Zelte aufschlugen. Der Turnverein, der Männerchor, der Schulverein, der Lese- oder Fortbildungsverein, denen sich einige Jahre später der Theaterverein und andere Vereinigungen anschlossen, sie waren die kräftigen Träger deutscher Geisteskraft in Amerika und fanden an einer freisinnigen Zeitung ein starkes Verbindungsmittel und Mundstück. Die verhältnismäßig große Zahl der Vereine jener Zeit war nicht, wie das später wohl mehrmals der Fall gewesen ist, ein Zeichen von Kraftzersplitterung, sondern sie bildeten nur getrennte Tätigkeitsgebiete für die in ihrer Gesamtheit doch gleichartigen Bestrebungen. Sie alle waren geleitet von dem einen Geiste, der sich die Verbreitung von Bildung, Freiheit und Fortschritt, die Pflege des Geistes- und Gemüthslebens und damit die größtmögliche Glückseligkeit aller zur Aufgabe gemacht hatte. Von der großen Wichtigkeit einer vernunftgemäßen und gründlichen Jugendbildung durchdrungen, hatten jene deutschen Pioniere Davenport's (manche wohl unter schweren persönlichen Opfern) die „Freie Deutsche Schule“ geschaffen, neben welcher später noch andere entstanden und blühten, darunter die von Wm. Riepe und Wm. Geerdt's, sowie einige andere weniger erfolgreiche deutsche Schulen. Die Namen solcher Pädagogen, wie True, Riepe, Holmes, Geerdt's, Kahrmann, Köchert, Eudsdorf, Willrodt, Arp, Kruse u. a. verdienen ein ehrendes und dauerndes Andenken. Die deutschen Schulen bildeten die Grundlage der idealen Bestrebungen eines wichtigen Zeitabschnitts. Man sagte sich, „wer die Jugend und die Schule hat, dem gehört die Zukunft.“ Und aus diesen Schulen sind eine große Anzahl tüchtiger junger Männer und Frauen hervorgegangen, welche in der Geschäftswelt und Gesellschaft Davenport's und anderswo zu den angesehensten Mitgliedern zählen, gute amerikanische Bürger geworden, und doch auch gute Deutschamerikaner geblieben sind, die sich in der deutschen Sprache ebenso gewandt auszudrücken verstehen, wie in ihrer englischen Mutter-

sprache, und die neben den guten amerikanischen Eigenschaften sich auch den Sinn und das Verständniß für deutsche Tugenden und gute deutsche Eigenart bewahrt haben.

Mit der frühen deutschen Einwanderung kamen, wie schon erwähnt, eine verhältnißmäßig große Anzahl seminaristisch gebildeter ehemaliger deutscher Lehrer nach unserem County Scott. In den 1840er und 1850er Jahren waren es ihrer gegen zwanzig. Nur wenige von diesen haben ihren Lehrerberuf hier fortgesetzt. Manche sind Farmer geworden; andere wendeten sich der Advokatur oder sonstigen Geschäften zu, und noch andere haben, nachdem sie es eine Zeitlang mit Elementar-, Sprach- oder Musikunterricht versucht hatten, andere Landesgegenden aufgesucht. Nur J. S. True, Wm. Riepe und J. S. Kahrman haben lange Zeit in Davenport ihren pädagogischen Beruf ausgeübt. Auch in späterer Zeit, nach der deutschen Pionierperiode, hat es hier tüchtige deutsche Lehrer gegeben. Unter diesen waren Theodor Klahn, Lorenz Willrodt, John Ohde, Conrad Kruse, John Arp, Fritz Schäfer, Thomas S. Zappe. Diese aber waren, mit Ausnahme von Schäfer, sämtlich an den öffentlichen Schulen angestellt. Schon lange sind keine männlichen Lehrer mehr an diesen Schulen thätig. Gegenwärtig gibt es an den städtischen Schulen 30 Lehrerinnen, und von diesen wirken fünf an der Hochschule.

Johann Heinrich True.

Dieser kann mit Recht als der Pionier unter den deutschen Berufslehrern in Davenport betrachtet werden. Ueber seinen Lebenslauf sind dem Chronisten nicht viele Einzelheiten bekannt. Er war im vollen Sinne ein offener, rechtschaffener und freisinniger Mann und ehrenwerther Charakter, der jederzeit seiner reifen Ueberzeugung nach handelte und sich vor niemandem beugte. Er gehörte aber nicht zu den Sonntagskindern des Glückes, und sein Leben ist fast beständig ein harter Kampf ums Dasein gewesen, oft sogar in diesem reichen Lande vielleicht so forgenvoll wie derjenige des sprüchwörtlichen einstigen „deutschen Schulmeisters“.

True war im Jahre 1820 in Hannover geboren und ertwarb sich eine vielseitige und gründliche Bildung. Seinen natürlichen Anlagen nach war er für die Jugenderziehung berufen. Sein Widerwille gegen die geistliche Schulbeaufsichtigung und sein sonstiger Freiheitsdrang führten ihn im Frühjahr 1852 nach Amerika und nach Davenport. Hier eröffnete er sogleich eine Privatschule und wurde im folgenden Jahre

der erste Lehrer an der vom Schulverein gegründeten „Freien Deutschen Schule“, an der Vierten und Warren Straße, wo jetzt die Stadtschule No. 12 oder Taylor Schule steht. Der Schulverein meinte es gut mit der Schule; aber oftmals blieb es dem Lehrer gegenüber bei der guten Absicht, wenn es mit dem Schulgeld haperte. True jedoch, der mit Leib und Seele an seinem Beruf hing, hielt wacker durch. Er ist es gewesen, der zuerst um 1860 für seine Schüler die sommerlichen Kinderfeste mit Vogelschießen und Lovpschlagen (Anklänge an die alten norddeutschen Ritter- und Bauernspiele) eingeführt hat. Diese Feste fanden anfänglich Freitags und Sonnabends statt. Die Kinder begaben sich von der Schule aus mit Musik nach dem Festplatz, Weidemann's „Thalia Garten“ auf dem Hügel westlich von der Ripley Straße, oder auf Mitchell's Bluff und anderen kleinen Wäldchen. Im Jahre 1866 verregnete der Festfreitag und das Vogelschießen wurde am folgenden Sonntag, 3. Juni, in einem Gehölz nördlich von Geo. L. Davenport's Wohnplatz in Nord-west-Davenport gehalten. Seitdem haben alle diese und von anderen Vereinigungen veranstalteten Kinderfeste am Sonntag stattgefunden mit einem Valle am Montag. Im Sommer 1871 erlitt True beim Absteigen von einem Straßenbahnwagen einen Beinbruch, welcher schlecht verheilte und ihn theilweise zum Krüppel machte. Er ist am 4. März 1876 gestorben. Von seinen beiden Söhnen ist Alfred ein Gemüse- und Obstkärtner, und Henry ein Beamter der Davenport Savings Bank geworden. Viele der erfolgreichsten Geschäftsleute hier und in anderen Städten haben zu True's Schülern gehört.

Wilhelm Riepe.

Riepe war ein echter Sohn der „rothen Erde“, ein Mann von unbeugsamen Unabhängigkeitsinn und Charakterfestigkeit im Dienste des Wahren und Guten. Er wurde zu Haspe in Westphalen am 16. November 1816 geboren und erhielt seine Ausbildung als Lehrer im Seminar zu Moers unter der Leitung des berühmten Pädagogen Adolph Diesterweg, worauf er in Berlin Universitäts-Vorlesungen über Naturkunde hörte, und dann mehrere Jahre in seiner Heimath als Lehrer wirkte. Er wurde in die Volksbewegung von 1848 hineingezogen und verwirkte dadurch seine Aussichten auf Beförderung in seinem Beruf. Im Jahre 1850 wanderte er nach Amerika aus und ließ sich in Cleveland, Ohio, nieder. Von dort begab er sich nach einigen Jahren nach Baltimore. Dort verheirathete er sich in 1854 mit Louise von Pöfner, und in 1857 siedelte er nach Davenport über. Kurze Zeit unterrichtete er mit Henry

True an der Freien Deutschen Schule; aber bald richtete er eine eigene Privatschule ein in dem Gebäude des ersten Davenporters Hotels am Fuße der Ripley Straße. In Riepe's Schule hat in 1860 der erste in Davenport geführte Kindergarten sein Heim gehabt, in welchem Caroline Höpfner und die Schwestern Dora und Mina Plambeck (Frau H. Bollmer und Frau L. Brüning) und bei schönem Wetter in einem Gärtchen unterrichteten. Die Schule hat verschiedene Lokale gehabt. Riepe hat hier zuerst das Turnen für Mädchen eingeführt. Er war ein äußerst thätiger Mann. Neben seiner eigenen Schule gab er deutschen Unterricht an einer Handelsschule, und in Verbindung mit H. Nissen, Julius Schröder,



Wilhelm Riepe.

Otto Smith, und seinem speziellen Freunde W. H. Pratt gründete er eine Fortbildungsschule für neue Sprachen, Rechnen, Geometrie, Zeichnen und Naturwissenschaften. Der Unterricht fand Sonntags Vormittags und Mittwoch und Freitag Abend statt und kostete nur 10 Cents den Monat. Während des Bürgerkrieges stellte er seine Schule nebst Turn- und Schwimmschule den Kindern der Soldaten unentgeltlich zur Verfügung. Obgleich er sich dadurch eine Konkurrenz schaffen würde, befürwortete Riepe doch bereits in 1858 die Einführung des deutschen Unterrichts in die öffentlichen Schulen. In 1866 kaufte er 20 Acres Land im Bladhawk Gebiet, westlich von der Stadt und legte dort einen Weinberg an. Etwa zwölf Jahre ist er Lehrer der deutschen Sprache und Aufseher über den deutschen Unterricht in den Stadtschulen gewesen. Als Mann von guter menschlicher Bildung ist Riepe auch im hiesigen

Vereinsleben eine hervorragende Persönlichkeit gewesen, und lange Zeit hat er die Gesangsübungen der „Thalia“ geleitet, welche einmal der stärkste deutsche Verein von Davenport gewesen ist. Auch über den „Männerchor“ hat er mehrmals die Direktion geführt, wenn dessen Leiter, der häufigen Fraktionen müde, mißmuthig den Taktstock hingeworfen hatten. Seiner Liebe für die Natur, besonders für Thier- und Pflanzenkunde ist Riepe bis zu seinem Lebensende treu geblieben. Er war einer von dem halben Duzend Naturfreunden, welche in 1867 und 1868 zur Besprechung wissenschaftlicher Fragen und zu gemeinsamen Natur- und Alterthumsforschungen zusammenkamen, zu denen die Umgegend reiches Material bot. Aus jener kleinen Gemeinde ist die „Academy of Sciences“ entstanden, in welcher Riepe bis zu seinem Tode das Amt des Vicepräsidenten bekleidete.

Wilhelm Riepe starb am 10. Oktober 1890. Im Mai 1893 folgte seine Gattin ihm im Tode nach. Zwei Töchter, Frau Melanie Beymann und Clara Riepe wohnen in New York. Der einzige Sohn, Adalbert Riepe, ist seit 35 Jahren der Inhaber der deutschen Pionierapotheke von Davenport, welche in 1850 von Dr. Henry Diven gegründet wurde. Es war ein eigenes Zusammentreffen von Umständen, daß die Academy ihre beiden ältesten Mitglieder zu gleicher Zeit verlor. Wm. S. Pratt hatte sich von dem Institut verabschiedet, um seinen Lebensrest bei seinen in Minneapolis wohnenden Kindern zu verbringen. Er hatte an dem nämlichen Tage dahin abreisen wollen, da Riepe starb, und er blieb einige Tage länger hier, um dem Begräbniß seines Freundes und Strebengenossen beizuwohnen, an welchem sich die Lehrerschaft, viele ehemalige Schüler und das gesamte Freidenkerthum der Stadt betheiligten. Pratt ist im Dezember 1893 in Minneapolis gestorben.

J. S. Rahrmann.

Als überzeugungsfester Anhänger der neuen Weltanschauung und jreitbarer Kämpfe des freiesten Denkens, der sich auf keine Kompromisse einließ, reichte Rahrmann den vorgenannten Beiden sich würdig an. Auch er ist ein Schulmeister, ein Meister der Jugendbildung gewesen. Rahrmann wurde am 7. Januar 1810 zu Neuß in der Rheinprovinz geboren. Sein erster Schulunterricht war dürftig. Ein Pastor nahm sich des begabten und strebsamen Jungen an und brachte ihm einige Brocken von Geschichte und Geographie und etwas Lateinisch bei. Durch Selbststudium wurde er dann in Stand gesetzt, das Seminar zu Moers zu besuchen und sich unter Adolph Diesterweg, dem „Meister in Licht

und feurigem Wort“, zu einem tüchtigen Lehrer zu bilden. Am 20. Juni 1829 wurde er Lehrer zu Solingen und drei Jahre später zu Reichlingen, wo er 22 Jahre gewirkt hat. Im 1832 verheirathete er sich. Seine Gattin starb im Jahre 1850.

Rahrmann's freie Ansichten hatten ihn oft mit den vorgesetzten Behörden, namentlich mit dem geistlichen Schulinspektor, in Konflikt gebracht; denn damals wurde in Preußen die Volksschule von der Geistlichkeit stark beeinflusst, wenn nicht vollständig beherrscht. Um den Schulargeleien zu entgehen, wanderte er in 1854 nach Amerika aus. Bald



J. S. Rahrmann.

nach seiner Ankunft in Missouri fand er eine Lehrerstelle an einer Schule in Franklin County. Von dort begab er sich 1856 als Lehrer nach Quincy, und während der denkwürdigen „Lincoln-Douglas-Campaign“ in 1858 gab er daselbst im Interesse von Stephen A. Douglas ein deutsches Wochenblatt, den „Illinois Courier“ heraus. Im nächsten Jahre schon kehrte er nach Missouri zurück, und war in der Nähe von St. Louis abwechselnd als Lehrer und als Farmer thätig. Von dort kam er mit seiner Tochter und deren Gatten, Herrn G. L. Röckert, in 1866 nach Davenport als Lehrer der Freien Deutschen Schule, an welcher er bis 1880 als Hauptlehrer gewirkt hat. Sein fünfzigjähriges Lehrerjubiläum am 20. Juni 1879 gab dem von ihm in's Leben gerufenen aus deutschen Lehrern und Schulfreunden bestehenden „Diesterweg-Verein“ Veranlassung zu einer großen und ehrenvollen Kundgebung. Am Vor-

mittag fand eine Schulfeier statt. Am Abend begaben sich der Diesterweg- und Schulverein, Männerchor und Turner, letztere mit Fackeln, sowie Strasser's Kapelle nach der Wohnung des Jubilars und eskortirten ihn nach dem Deutschen Theater, wo ein Festessen mit darauffolgendem Festball stattfand.

Mährmann besaß eine bewundernswerthe körperliche Rüstigkeit und geistige Frische, so daß er noch im Alter von 77 Jahren, als Nachfolger Gustav Donald's, die Redaktion der zweimal wöchentlich herausgegebenen „Iowa Reform“ übernehmen konnte, welche er drei Jahre hindurch mit Schlagfertigkeit und Schneidigkeit führte. Dann aber stellten sich die Gebrechen des Alters ein, und er mußte der journalistischen Thätigkeit entsagen, für die er Fähigkeit und Neigung in hohem Grade besaß. Er starb am 24. März 1892, einige Monate über 82 Jahre alt, und ein großes Gefolge gab ihm das Geleit zum Crematorium, wo sein Nachfolger in der Redaktion der „Reform“, Louis Gerbrand, und sein einstiger Kollege im Lehrfach, Emil Geisler, ihm verdiente ehrende Nachrufe widmeten.

Alle Drei hatten sich die schöne Aufgabe gestellt, freie und charaktervolle Menschen zu bilden, und sie sind dabei erfolgreich gewesen.

47. Kapitel.

Die deutschen Pioniere und ihr Antheil am Wirthschafts- und Geistesleben.

Auszug aus dem Vaterlande. — Deute von Deutelschneidern. — Beharrlichkeit siegt. — Lateinische Farmer. — Schlechte Bauern und geistesstarke Bürger. — Amerikanisirte Nachkommenschaft.

Wie eine „Aeneide“, wie Virgil's Heldengedicht zu Ehren der trojanischen Auswanderer klingt das Hohelied auf die kernigen deutschen Pioniere, welche sich aus drückenden Verhältnissen in der alten Heimath, die heute nur noch sagenhaft klingen, losrissen, um in einem neuen Lande, aus welchem eine verheißungsvolle Zukunft herüberwinkte, sich und ihrer Nachkommenschaft einen glücklichen Herd zu gründen. Ihre Hoffnungen sind nach harten Kämpfen ums Dasein unter ganz neuen und ungewohnten Verhältnissen erfüllt worden.

In einer vor dem „Deutschen Pionierverein von Scott County“ bei dessen fünftem Jahresfest in 1907 gehaltenen Festrede sagte S e n r y

La u, der 56 Jahre vorher mit seinen Eltern hierhergekommen war, über den Auszug aus dem Vaterlande:

„Es ist noch keine hundert Jahre her, da lag auf diesen Gefilden noch das Schweigen der Wildniß. Der jetzige Staat Nowa befand sich noch im Urstande der Natur; die Art hatte seinen Wald, die Pflugschar seinen Boden noch nicht berührt. Auf den unendlichen Grassluren weidete die Büffelheerde. Durch die Einsamkeit des Urwaldes suchte der „Große Strom“ den Weg zum Meere.

Tausende lang hatte der Boden auf Ansiedler gewartet, doch nun war die Zeit erfüllt und sie kamen. Auch aus dem deutschen Vaterlande, erst spärlich und vereinzelt; dann folgten Viele den Spuren Jener, die vorangegangen. Sie kamen, gedrängt von der Noth des Lebens, befeelt von dem Wunsche nach Verbesserung, erfaßt von dem uralten Wandertriebe der Germanen.

Und es war Grund genug für sie vorhanden, die alte Heimath zu verlassen. Mächtig waren die Erwerbsverhältnisse: sie lasteten schwer selbst auf den Begüterten und Fleiß und Betriebsamkeit halfen dem Besitzlosen nicht weiter. Dazu kam des Vaterlandes politische Noth; schwer drückte Bevormundung von oben, Beamtenherrschaft und Polizeiwillkür auf das Leben des Volkes. Kein Wunder, wenn die Menschen am Vaterlande verzweifelten.

Vom westlichen Strande des großen Meeres kam die Kunde von einem besseren Dasein: eine frohe Botschaft für die Mühseligen und Beladenen. Und es begann ein neuer „Auszug aus Egypten“; es begann die große Völkerwanderung der Neuzeit. Doch nicht über Rhein und Alpen ging diesmal die Fahrt, nicht wie ehemals zogen sie aus, mit dem Schwerte in der Faust, das Recht der Stärke zu beweisen. Gedrückt und bekümmert gingen sie von dannen, zwischen Furcht und Hoffnung getheilt, die Seele bewegt von Sorge und Zweifel und der Abschiedsstunde nagendem Weh, den heimathlichen Heerd zu tragen in das fremde Land, in den fernen Welttheil, in die ungewisse Zukunft. Denn nicht mit leichtem Herzen sagen wir uns los von dem Lande, das uns gebar, wo einst die Wiege unserer Väter stand, wo auf beblumter Wiese, wo im Schatten alter Linden wir als Kinder spielten, wo auf dem dörflichen Kirchhof der Vorfahren Gebeine modern. Als das Segelschiff die Anker lichtete, da stand der Auswanderer auf dem Verdeck und blickte mit umflortem Auge nach der fernen Küste. Und als der letzte Streifen verschwand hinter den Wellenfämmen der Nordsee, da lag Heimath und Vaterland, Vergangenheit und Jugendzeit hinter ihm wie eine versunkene Welt.

Fortan glich sein Dasein dem schwankeu Fahrzeug, dem er sich anvertraute. Wie dieses nach dem fernen Hafen, so trieb er der Zukunft entgegen, den Launen des Zufalls ausgesetzt: ein Spiel der Wogen und der Winde. Als nach monatlanger Fahrt das Schiff den Hafen erreichte, als der nunmehrige Einwanderer nach beschwerlicher Landreise an seinen Bestimmungsort kam, da erwarteten ihn schwere Aufgaben.

Vor ihm lag die Wildniß: der Urwald und die Prärie, und ein langer, mühseliger Kampf um die Nothdurft des Lebens. Es fehlte beinahe Alles, und was das Schlimmste war, es fehlten jene vollständigen Einrichtungen, jene vollkommenen Werkzeuge, welche heutzutage Arbeit und Erwerb erleichtern. Alles war erst zu erschaffen und zwar mit den beschränkten Hilfsmitteln jener Zeit. Auf kahler Prärie stand das Bretterhäuschen, ohne Baum und Strauch, dem Sonnenbrand des Sommers ausgesetzt, dem Wintersturme preisgegeben.

Endlose Arbeit, Mühsal und Beschwerde erwarteten den Ansiedler. Krankheit vielleicht und der Bitterung Ungemach, die ungewohnte Gluth eines tropischen Sommers, des Winters sibirische Kälte. In das selbstverfertigte Noth zwängte er den Nacken der widerstrebenden Stiere, mit dem unbehülfsichen Pfluge die zähe Scholle zu wenden. Und nicht immer ward ihm der Lohn für seine Mühe; manchmal ward ihm statt goldenen Erntesegens grauer Mißwachs zu Theil.

Und es kamen traurige Tage für den Farmer wie für den Geschäftsmann: schlechte Zeiten, Geldmangel und ein allgemeines Daniederliegen der Erwerbsthätigkeit. Zahrelang lag die Krisis wie ein Alp auf dem Lande; alle Werthe sanken und das schon Errungene ward wieder in Frage gestellt. Mühsam schleppte sich der Ansiedler durch jene Zeit, von einem Tag zum anderen trug er der Arbeit schwere Bürde; in schlaflosen Nächten stand an seinem Lager der Sorge drohendes Gespenst.

In jenen dunklen Prüfungsjunden bewährte sich die Tüchtigkeit der deutschen Einwanderer. Im Kampfe wuchsen ihnen die Kräfte. Es war im Grunde ein jähes Geschlecht, an Arbeit und Beschwerde gewöhnt, gehärtet im Widerstande gegen Unrecht und Unterdrückung oder gestählt im Kampfe um die Scholle, im Jahrhundertlangen Kampfe mit den Sturmfluthen der Nordsee. Mit unerschütterlicher Pflichttreue erfüllten sie die Forderungen des Tages und überwandten schließlich alle Schwierigkeiten durch jene unverwundliche Arbeitskraft, jene zähe Beharrlichkeit, die kein Wanken kennt und kein Weichen.

Ihr Tagewerk ist nun beendigt. Sie haben den Platz ausgefüllt, wohin das Schicksal sie stellte, die Arbeit verrichtet, die ihnen zugetheilt war. Ihr Leben und Wirken verdient den Antheil der Nachkommen: ihr Andenken, daß man es in Ehren halte. An den Enkeln ist es, das Werk der Väter fortzusetzen, die bevorzugte Stellung zu behaupten und treu zu bewahren das schwer errungene Erbtheil der Vergangenheit."

Bei einem späteren Pionierfeste stellte der nämliche Redner auf Grund eigener Erfahrungen beachtenswerthe Betrachtungen über das „Einst und Jetzt“ an, über die Prüfungen und Drangsale der Auswanderer um die Mitte des vorigen Jahrhunderts und ihre mannigfaltigen Ansiedlungen in diesem Lande, sowie auch über ihren „modernen“ und amerikanisirten Nachwuchs.

„ . . . Der Entschluß zu einer Reise über das große Weltmeer war damals nicht leicht, und das Reisen überhaupt nicht so gebräuchlich und lange nicht so bequem, wie heute. Die Auswanderung nach Amerika erschien als ein gefährliches Unternehmen und selbst eine Reise nach Hamburg kam dem dithmarscher Bauern vor als eine bedenkliche Sache; wer sie unternahm, machte zuvor sein Testament. Die Reise nach New York geschah auf Segelschiffen; diese wurden mit Passagieren vollgestopft. Die Ueberfahrt dauerte lange, monatelang, bisweilen gingen Lebensmittel und Wasservorrath auf die Neige, oder verdarben, dann entständen Krankheiten und Sterbefälle.

Die Landung in New York brachte etwas Abwechslung in die Geschichte; es wurde zwar nicht besser, aber doch anders. Schon auf dem Schiffe warnte man sich gegenseitig vor den „Runners“ oder Schleppern, eine gefährliche Menschenklasse, die richtigen Seelenverkäufer. Man fiel von allen Seiten über die „Grünen“ her; sie wurden übervorthcilt von Gastwirthcn, Lohnkutschern und Gepäcsträgern; man gab ihnen falsches Geld und verkaufte den Unerfahrenen „Vogus“-Fahrkarten auf Dampfschiffen und Eisenbahnen. Nach mancherlei Erfahrungen und Aufregungen kam der Ansiedler schließlich an den Ort seiner Bestimmung. Der eingeborene Amerikaner betrachtete ihn, mit Wohlgefallen als seine rechtmäßige Beute, freute sich über den Zuwachs der Bevölkerung, und zog ihm bei jeder Gelegenheit das Fell über die Ohren, denn er zeichnete sich aus durch jene gewissenlose Schlaueheit, die im Verkehr mit Andern keine Rücksicht kennt, als nur den eigenen Vortheil.

Es wird ja heutzutage viel über die menschliche Schlechtigkeit geklagt, aber es soll doch Niemand glauben, daß es früher besser gewesen sei. Im Gegentheil! Was jetzt als tadelnswerthe Ausnahme erscheint, war damals die beliebte Regel, und weil dieser Erwerbstrieb beinahe ausschließlich auf die Ausbeutung des Einzelnen angewiesen war, so war das eingewanderte Grünhorn ein gefundenes Fressen für die landesübliche Gabel. Ueberall mußte der Ankömmling theures Lehrgeld bezahlen; er ward im Handel und Wandel auf jede Art übervorthcilt, beim Landkauf, bei der Ausstellung von Urkunden und Besitztiteln beschwindelt, mit werthlosen Banknoten ange schm iert, beim Kauf und Verkauf mit falschem Gewicht betrogen. Glaubwürdigen Mittheilungen zufolge sogar, wenn er im Courthaus seine Steuern bezahlte und dem betreffenden Beamten überließ, was dieser gerade verlangte. Wie sagte doch jene würdige Greisin, die nun leider nicht mehr unter uns weilt? „Die Yankies ha'n os bedroge. Bedroge un besch—ummelt.“

Es giebt ein Sprichwort, welches besagt: Durch Schaden wird man klug, aber selten reich. Unsere Grünhörner wurden klug, so sehr, daß sie es bald mit dem geriebensten Yankee aufnehmen konnten, und trotz des Schadens, im Laufe der Zeit mehr oder weniger wohlhabend und sogar reich wurden. Es war noch kein Vierteljahrhundert vergangen, seit der deutschen Masseneinwanderung des Jahres 1847, da stellte es sich heraus, daß der Eingewanderte dem smarten Yankee im Kampf um's

Dasein nicht nur ebenbürtig, sondern überlegen war, und ihn überflügelte in dem Streben nach Erwerb und Besitz. Das städtische Geschäft, der ländliche Grundbesitz, gesellschaftliche Bedeutung und politische Macht kamen nach und nach in die Hände der deutschen Ansiedler und ihrer Nachkommen; aber durch Fleiß und andere ehrliche Mittel. Diejenigen, die einst in thörichter Selbstüberhebung auf uns herab blickten, als auf untergeordnete Wesen, die uns nach Möglichkeit ausbeuteten und plünderten, kamen bald in die Lage, ihre vermeintliche Ueberlegenheit zu bezweifeln. Ein widerwilliger Respekt trat nothgedrungen an die Stelle jener vornehmen Geringschätzung, womit der Eingeborene zuerst auf die biedere Einfalt, auf die schlichte Lebensführung unserer Eltern herab sah! Na, es ist ein schönes Ding um den Erfolg und um die Anerkennung, die derselbe mit sich bringt; es ist ein erhebendes Gefühl, nach langen, schweren Kämpfen über Schwierigkeiten und Hindernisse zu triumphiren.

Man darf es uns nicht verdenken, wenn wir uns am heutigen Tage jener Empfindung überlassen. Wir haben erreicht, was für uns in den Grenzen des Möglichen lag. Unser Tagewerk ist nun so ungefähr zu Ende. Bald treten wir ab vom Schauplatz und überlassen ihn unseren Nachfolgern. Und wir möchten gern, daß dieselben das Werk unserer Hände weiterführen; daß sie eintreten für Alles, was wir als wahr und recht erkannten, als die Träger jener Grundsätze, die uns erfüllten und denen wir unsere Erfolge verdanken, daß sie festhalten mögen an Allen, was gut und schön ist an deutschem Brauch und deutscher Sitte.

Dieser bescheidene Wunsch wird sich wohl nicht verwirklichen. Die Kinder der Gegenwart gehen ihre eigenen Wege, haben andere Ziele und Bestrebungen als wir. Sie wenden sich ab von den Idealen ihrer Väter; das goldene Kalb beten sie an wie der Amerikaner und wie dieser verfallen sie in Verweichlichung und Schwäche. Auf mühelosen Lebensgenuß ist ihr Sinn gerichtet und allem Unangenehmen gehen sie meilenweit aus dem Wege. Zwar den echten germanischen Bierdurst haben sie von ihren Ahnen geerbt, und dies muß uns zum Troste gereichen, denn sonst wäre ja Hopfen und Malz an ihnen verloren. Wohl sind sie uns Allen in Manchem voraus, wohl stehen sie als freie Menschen auf dem Boden der modernen Weltanschauung; aus ihrem Leben sind die düsteren Schatten verschwunden, die eine unheilvolle Vergangenheit in die Seele unseres Volkes warf.

Aber rechte Deutsche sind sie nicht mehr. In ihrem Geiste hat das Bild der alten Heimath keine Stätte; die zweitausendjährige Geschichte ihrer Vorfahren ist ihnen ein leeres Blatt; das Geistesleben ihres Stammvolkes ein Buch mit sieben Siegeln. Sie lesen nicht, was Goethe und Schiller geschrieben; sie singen nicht das deutsche Lied, womit wir uns einst die Seele begeisterten; nicht „Schleswig-Holstein stampf an die Wand“ (ipse audiui), sondern die löblichen Gesänge von Annie Rooney, und von der „heißen Zeit in der Alten Stadt“. Sie sprechen zwei Sprachen und verhungern alle beide. Sie scheiteln sich das Haar in der Mitte, und unter diesem Scheitel ist ein mächtiges Gefühl von der

eigenen Wichtigkeit und Bedeutung. Mit Vaters Geld in der Tasche gehen sie auf hohe Schulen, und treiben da allerlei Mollotria. Statt sich des Studiums zu befleißigen, verbringen sie die Zeit mit allerhand Sport, mit Theaterspielen, geheimen Gesellschaften und Baseball-Mödsinn, mit Kugbalgereien zwischen den verschiedenen Jahrgängen, mit Geldgeschrei und „Nah-Nah“ Geheul. Von Thatendrang beseelt und erfüllt von dem edlen Bedürfnis, irgend Etwas zu verungemessen, eilen sie hinaus in die ländlichen Gefilde, schmeißen den Bauern die Fenster ein und reißen die Blitzableiter von den Schulhäusern. Und wenn sie ihre Zeit mit solchen Heldenthaten ausgefüllt haben, dann halten sie wohl eine herrliche Abgangsrede über die Ideale oder die Sittenverderbnis im alten Rom.

Und selbst die Wenigen, denen man mit Ach und Krach die Fähigkeit beigebracht hat, deutsch zu lesen, lesen diese vielleicht deutsche Bücher und deutsche Zeitungen? Fällt ihnen gar nicht ein. Aus dem Wust von Wichtigkeiten, womit die englische Tagespresse ihre Spalten füllt, suchen sie sich ihre Geistesnahrung heraus. Was irgend ein grüner Junge von Berichterstatte ihnen da aufstischt, schlucken sie gläubig und vertrauensvoll hinunter; danach bilden sie sich ihre Lebensanschauungen und Rechtsbegriffe, und die sind denn auch danach. Specksuppe und Klump wollen sie nicht mehr essen, und es hat den Alten doch so gut geschmeckt.

Aber wir wollen nicht verzagen, denn das Schlimmste kommt noch! — Das Schlimmste ist nämlich, daß sie vor uns, den würdigen Alten, keinen ordentlichen Respekt mehr haben. Ich denke, wir sind ihnen wohl nicht fein genug. Besonders wird uns zum Vorwurf gemacht, daß wir den Thaler zu sehr festhalten, ihn zu lange kneifen und umdrehen, ehe wir ihn ausgeben. Darauf läßt sich erwidern, daß es uns nicht so leicht geworden ist, den Thaler zu kriegen. Die ökonomischen Grundsätze, die wir uns in schweren Zeiten angeeignet haben, sind uns zur zweiten Natur geworden und wir werden nicht davon lassen, ob unsere lieben Sprößlinge es auch für unfein halten.

Und nun gar die jungen Damen von heute, die leiden erst recht an Ueberverfeinerung. Worauf die ihren Sinn richten, das wird so recht offenbar, wenn sie ihren Kindern Namen beilegen. Befolgen sie vielleicht die gute alte Sitte, und geben ihnen die Namen von Großvater und Großmutter, von Onkeln und Tanten? Behüte, die sind ihnen lange nicht fein genug. Sie machen es wie die Amerikanerinnen, die sich aus dummen Romanbüchern allerlei verrückte Namen herausfischen, um ihre verehrlichen Sprößlinge damit herauszuputzen. Und so heißen denn die Jungen nicht mehr Klaus, Krischan, Joachim oder Hans Asmus, sondern Maleigh, Carl und Lloyd. Und die Mädchen, werden sie vielleicht Trina, Liese, Lena oder Doris genannt? — Nein, sondern Mabel, Hazel, Birdie, Goldie, Myrtle, Pearl und daß Gott erbarm, sogar Gladys.

Was würde der selige Großvater, der Patriarch von '47, wohl zu diesem Treiben sagen? Er war ein Mann von schlichter Sinnesart, und jede Bornehmthuerei war ihm ein Greuel. Er kann freilich weiter nichts

dabei thun, als was die Vorfahren immer thun, wenn die Nachkommen es gar zu arg treiben. Er dreht sich im Grabe herum und legt sich auf den Leib. Könnte er aber reden, so würde er sagen: „Si sind wull unflo!“ Und zu seiner Enkelin, zu dieser entarteten Tochter Germaniens wird er also reden: „Stina, mien Deern, weesß wat? Wenn Du Dien Gören Mörtel un Glatties nennst, denn büs Du en Verrätherin an das Deutsthum.“

Wenige Tage nach Ausbruch des großen Weltkrieges, dessen Wogenschlach die amerikanische Nation als solche noch wenig berührt und nur die Deutschamerikaner und die alten Anglophilen aufgeregt hatte, am 11. August 1914, kam eine von Aug. P. Richter vorbereitete Festrede durch Henry Lau zur Lesung, da ihr Verfasser aus Krankenbett gefesselt war. Auch in ihr wurden die deutschen Vahnbrecher des jungen amerikanischen Westens, und besonders die „Lateinischen Farmer“ unter denselben geehrt.

„... Diese Einwandererscharen wollten ihr Loos verbessern, als sie sich aus altgewohnten Verhältnissen, von Familienangehörigen und Freunden losrissen und auf beschwerlicher und gefährlicher Meerfahrt dem neuen Lande zusteuereten. Aber sie empfingen hier nicht bloß, sondern brachten für das zu Empfangende auch reiche Gaben und Gegenleistungen und sind ihrer neuen Heimath nichts schuldig geblieben.

Unter den Tausenden von Ankömmlingen waren alle Berufsarten vertreten — Bauern, Handwerker, Kaufleute, Offiziere und Gelehrte. Jene deutsche Einwanderung liefert ein sehr interessantes und ernstes Blatt für die Geschichte der Ver. Staaten, auf welchem die Hoffnungen und Enttäuschungen, die siegreichen Kämpfe und Mißerfolge, das geistige Ringen und Streben von hochgebildeten und auf den Flügeln der Freiheitsbegeisterung diesem Lande zugetragenen Deutschen verzeichnet stehen. Zu keiner anderen Zeit hat man in einem so engen Umkreise eine an Zahl so mächtige und geistig hochstehende und in Bezug auf ihr Vorleben doch so verschiedenartige Klasse von Männern und Frauen gefunden, als jener Einwanderungszug nach Scott County und auch einigen anderen Theilen des östlichen Iowa brachte. Und fast alle gereichten ihrer neuen Heimath zum Segen, indem sie entweder deren Hülfquellen entwickeln halfen oder ihr Geistesleben mit neuen Ideen und Idealen befruchteten.

Einen großen und merkwürdigen Bestandtheil der genannten Einwanderung bildeten die sogenannten „Lateiner“, zu denen man die Akademiker, Techniker, Lehrer, Kaufleute und andere Männer von mehr als gewöhnlicher Bildung zählte und darunter besonders die nach Auflösung der schleswig-holstein'schen Armee brodlos gewordenen Offiziere — Leute, die in der Höhe der Gelehrsamkeit wohlbewandert, aber dem praktischen Leben gegenüber fremd waren und von harter Arbeit keinen Begriff hatten, bis sie sich nun hier an ihr versuchen sollten. Es waren Männer eigenen Gepräges, erfüllt von dem allgemeinen Freiheitstriebe

der Zeit, denen die mißlichen sozialen und politischen Zustände der alten Heimath unerträglich geworden waren und die auf den Feldern der europäischen Revolution gekämpft und geblutet hatten. Stürmisch fühlten sie sich fortgedrängt in andere, Freiheit und Glück verheißende Sphären, und instinktiv wandten sie ihr Auge nach der großen Republik auf dem westlichen Erdtheil, in welcher sie ihre kühnen Erwartungen und freundlich winkenden Freiheitssträume verwirklichen zu können meinten.

Die „lateinischen Farmer“, hier wie überall im Lande, waren die Zielscheibe eines gutmüthigen Spottes ihrer Nachbarn. Der Volkswitz erzählt von Einem, daß er den Grund seines Aders erst chemisch und mikroskopisch untersuchte, ehe er das Loch grub, in welches er einen Fenzpfosten einsetzen wollte. Sie lebten mit Jagen, Spielen und anderem hübschen Zeitvertreib lustig in den Tag hinein, bis das letzte Geld verputzt war. Als dann die Noth an die Thür pochte, war's mit der Romantik zu Ende, und die Herren zerstreuten sich nach verschiedenen Richtungen, um den Lebenskampf mit wirksameren Waffen von neuem aufzunehmen. Viele fanden in größeren Städten Beschäftigung, die ihrem Wissen und Können besser zusagte; andere arbeiteten zeitweilig als Tagelöhner, vielleicht für 50 Cents den Tag, bis bessere Zeiten kamen. Bei Ausbruch des Bürgerkrieges traten viele, namentlich fast alle früheren Offiziere in das Unionsheer, wo sie mit Ehre und Auszeichnung dienten.

Flotte, auch wohl lockere und leichtsinnige Gesellen, denen das Geld nur Chimäre war, sind diese Lateiner fast durchweg gewesen. Die meisten waren noch junge Leute. Aber ein guter Kern steckte in ihnen, und als der Rost erst ausgetobt hatte, wurden sie auch mehr oder weniger „praktisch“, ohne daß dadurch ihr Idealismus und Freiheitsinn Abbruch erlitten hätten. Es ist ja auch wohl erklärlich, daß Leute von so regem Temperament wie diese sich, sobald die ersten Schwierigkeiten überwunden und die utopischen Träume von einem deutschen Staat in Amerika und einer Revolutionirung Europas verflogen waren, sich auch in ihrer neuen Umgebung geistig mächtig fühlbar machten. Nicht nur stifteten sie unter sich freisinnige Vereinigungen verschiedener Art, sowie literarische, musikalische und andere ähnliche Zusammenkünfte, durch die sie bildend auf weitere Kreise ihrer Landsleute einwirkten, sondern sie nahmen auch den lebhaftesten Antheil an der Entwicklung ihres neuen Heimathlandes. Ihre Stimmen erhoben sich nicht nur in den vielen deutschen Zeitungen, sondern auch bei ihren amerikanischen Mitbürgern und im Rathe der Parteien wußten sie sich Gehör zu verschaffen, nachdem ihre Zunge sich an die fremde Sprache gewöhnt hatte.

Unsere jüngeren Zeitgenossen sind im Irrthum, wenn sie behaupten, das Deuththum in Amerika sei erst nach dem für Deutschland so glorreich beendigten Franzosenkriege und durch die großen deutschen Siege zu Ehren und Ansehen gelangt. Das ist, wie gesagt, ein Irrthum. Richtig dagegen ist es, daß jene glänzenden Waffenthaten unserer Brüder von 1870 und 71 die anderen Nationalitäten zur Bewunderung und zum Respekt vor Deutschland gezwungen haben, welches in seiner vor-

herigen Zersplitterung für schwach und ohnmächtig gehalten wurde, und sicherlich ist es auch richtig, daß die Stellung der Deutschamerikaner eine unerträglich bejammernswerthe geworden wäre, wenn die Franzosen in jenem Kriege die Sieger geblieben wären. Hiervor sind wir glücklich bewahrt worden.

Noch viel unheildrohender als in den Augusttagen vor 44 Jahren lagern auch jetzt wieder düstere Wolken über unserem alten Vaterlande. Die ganze Meute von Reidern und Eifersüchtigen nebst dem kleinen Geschmeiß, welches bei jedem großen Fraß nach dem Abfall schnappt, haben sich auf Deutschland gestürzt, und das stolze „Deutschland, Deutschland über Alles“ ist vertauscht gegen ein „Alles, Alles über Deutschland“. Aber: viel Feind', viel Ehr'! Und wir verzagen nicht. Von dieser Seite des Ozeans können wir nicht aktiv in die großen Ereignisse eingreifen. Aber wir können hier der Brunnenvergiftung entgegentreten, durch unser Verhalten, die Opferwilligkeit unserer kämpfenden Brüder kräftigen, und jeder nach seinen Kräften durch materielle Beisteuern die Leiden des schweren Krieges sehr viel lindern. Noch darf das Germanenthum die von ihm so lange und erfolgreich vorangetragene Fackel der Kultur seiner Hand nicht entwenden lassen, — nicht von einem Slaventhum, in dessen Hand diese herrliche Leuchte zu einer Brandfackel werden würde. (Seither ist durch das unter Präsident Wilson erfolgte Eintreten der Ver. Staaten in den Weltkrieg den Deutschamerikanern jede werththätige Theilnahme für ihr altes Vaterland unmöglich gemacht worden.)

Aber doch ist es Thatsache, daß das Ansehen und der politische Einfluß der Deutsch-Amerikaner nach 1870—71 bei weitem nicht mehr so groß waren wie in den beiden vorhergegangenen Jahrzehnten. Beweis sind die allerlei schikanösen Zwangsgeetze der neueren Zeit, die ganz besonders auf die Drangsalirung der Deutschen gerichtet sind.

Nachdem das freisinnige Deutschthum um die Mitte der 50er Jahre des vorigen Jahrhunderts seine Kämpfe nach zwei Fronten — einerseits mit den päpstlichen Irländern und andererseits mit den um ihre Institutionen und ihren Brodforb besorgten Knownothings und Nativisten siegreich ausgefochten hatten, wurde es im politischen Leben des Landes zu einem sehr wichtigen und oft sogar ausschlaggebenden Faktor. Bei allen neuen wichtigen Maßnahmen und Entschließungen wurde von den Parteiführern ängstlich geforscht, wie die Deutschen sich dazu stellen würden, und danach wurde gehandelt. Fragt man auch heute noch viel nach den Wünschen der Deutschen? Damals befanden sich im Congreß und den Staatslegislaturen, sowie im Konsular- und diplomatischen Dienst und in sonstigen, wirklich bedeutenden Aemtern die Deutschen in großer Zahl.

Unanfechtbare Aufschlüsse über die lebhafteste politische Thätigkeit und den großen politischen Einfluß unserer deutschen Pioniere in Iowa, und besonders in unserem Scott County, gibt die in alten Zeitungsblättern enthaltene Geschichte darüber, wie unsere deutschen Pioniere sehr entschlossen eingriffen in die Politik der 50er Jahre — u. a. gegen die

Douglas'sche Squatter Sovereignty und die damit beabsichtigte Ausbreitung der Sklaverei nach den nördlichen Territorien; gegen die Angriffe zur Beschränkung des Wahlrechts der eingewanderten Bürger, sowie für ein liberales Heimstättegesetz. Und besonders interessant ist Herriotts Nachweis, daß den Deutschen von Scott County hervorragend, wenn auch nur indirekt, die erste Nomination Abraham Lincoln's zugeschrieben werden kann, indem sie am 7. März 1860 in Lahrmann's Germania Halle Beschlüsse faßten, in welchen sie der republikanischen Partei ihre Absage erklärten und ihre Gefolgschaft kündigten für den Fall, daß der von Horace Greeley und den meisten großen republikanischen Zeitungen (auch der Davenport Gazette) unterstützte Edward Bates von St. Louis nominirt werden sollte, den sie wegen seiner unsicheren nativistischen und sklaverestreundlichen Vergangenheit nicht hinunterschlucken könnten. Diese klipp und klare Kundgebung fand bei den Deutschen im ganzen Staate mächtigen Widerhall. Die „Davenport Beschlüsse“ wurden in Peoria, Chicago, Cincinnati, New York u. s. w. kräftig indossirt und wurden dadurch wahrscheinlich entscheidend für den Ausgang der Chicagoer Konvention, auf welcher Bates sogleich ins Hintertreffen kam und Lincoln zum republikanischen Präsidentschaftskandidaten erkoren wurde, nachdem die Bewerbungen von Seward, Chase und Cameron sich als aussichtslos erwiesen hatten.

Nur einige Namen jener Streiter unserer Pionierzeit seien hier besonders angeführt. Da waren Theodor Göllich, Theodor Olshausen, Hans Reimer Claussen und sein Sohn Ernst, Henry Rammung, Henry Rischer, Dr. Ignatz Langer, Nikolaus Ruch, Peter Lau, Carl Schmussen und Christian Kaufmann, denen aber noch viele andere hinzugesetzt werden könnten. Sie waren die geistigen Führer und sie hatten das volle Vertrauen ihrer deutschen Landsleute, die ihnen in geschlossenen Reihen und kampflustig folgten und sowohl den Kämpfen um Freiheit und Recht und Fortschritt zum Siege verhalfen, als auch die in der Partei selber befindlichen feindlichen Elemente erfolgreich niederhielten; denn schon damals waren Welt- und Menschenverbesserer, wie Hiram Price und andere eifrig bemüht, der neuen republikanischen Partei ihre puritanischen Anschauungen aufzupropfen.

Jene Freiheitskämpen gehörten zu den sogenannten „Lateinern“. Wenige haben es zu nennenswerthem Wohlstand gebracht; die meisten nicht. Dazu waren sie nicht praktisch genug. Aber sie haben tapfer und unentwegt mitgearbeitet zur Aufhebung der urchwürdigen Sklaverei, sowie zum besseren Verständniß und zur Wahrung der verfassungsmäßigen Rechte. Und bei unserem heutigen Feste sei auch ihrer ehrend gedacht mit den Worten Ferdinand Freiligrath's:

Jedem Ehre, jedem Preis!
 Ehre jeder Hand voll Schweiß!
 Ehre jedem Tropfen Schweiß,
 Der in Hütten fällt und Mühlen!

Ehre jeder nassen Stirn
 Hintern Pflugel Doch auch dessen,
 Der mit Schädel und mit Hirn
 Hungernd pflügt, sei nicht vergessen,

Viel erfolgreicher, soweit es die Schaffung eines behaglichen Wohlstandes betrifft, sind dagegen die großen Massen jener anderen Pioniere gewesen, die mehr an Handarbeit gewöhnt, frisch den Kampf mit dem Boden und den Naturkräften aufnahmen und diese sich unterwarfen. Es gab dabei Schwielen in den Händen der Männer und der Frauen und Entbehrungen und Verzicht auf viele gewohnte Annehmlichkeiten des Lebens. Auf dem Lande noch viel mehr als in der Stadt, wo Vereinigungen verschiedener Art für Unterhaltungen sorgten.

Ja, es waren schwere Zeiten für die Anfänger. Aber trotz aller Beschwerden waren die alten Pioniere fröhlich und guter Dinge und wußten auch den ersten Leben heitere Seiten abzugewinnen. Für ihre Mühsal hatten sie gar manche hübsche Ruhepunkte zur Erholung und Auffrischung, und unstreitig ging es bei den Geburtstagsfeiern der Nachbarn, den Erntefesten, Gänseballen, Kindervogelschießen, Ringreiten und Maskenbällen, wie sie jedes Jahr im Green Tree oder bei Claus Schmiedloth im Golden Sheaf, im Sechsmilenhaus bei Vater Pieper und Peter Wiese, bei Gustav Edermann an der Utica Ridge, sowie in Little's Grove und vielen anderen Plätzen der Umgegend veranstaltet wurden, und besonders auch bei den County Fairs äußerst gemüthlich und dabei wohlstandig zu. Und die Menschen, die sich so ihres Lebens freuten, waren gewiß nicht schlechter als ihre Nachbarn, die sich einem weniger fröhlichen Lebenswandel hingaben. Es gibt köstliche Erinnerungen an die schönen alten Zeiten, die erst ihr Ende erreichten, als die schwarzen Gesellen griesgrämigen Glaubens die Macht erlangt hatten, da sie in ihrem „Ich bin besser als du“-Dünkel das Land mit ihrem Gifthauch verpesteten und die schöne Welt zu einem Jammerthal machten. Daß dies geschehen konnte, hatte seinen Grund in dem Mangel an geschlossenem und entschlossenem Widerstand. Ein sehr großer Theil der Alten war ins Grab gestiegen und der Rest ist müde geworden für weiteres Kämpfen. Die neue Generation kennt im ganzen keine edleren Triebe, als in dem ihnen von den Vorfahren bereiteten weichen Nest auf die Mehrung des ihnen so mühelos überkommenen Reichthums bedacht zu sein und im übrigen Gott einen guten Mann sein zu lassen.

Die jungen Farmer söhne sind als Geschäftsleute sehr aner kennenswerth. Sie sind ebenfalls „lateinische Farmer“, aber von einer praktischeren Art als die vorhin erwähnten. Auch sie treiben Wissenschaften, die sich aber nützlich auf die Landwirthschaft verwenden lassen. Durch fleißiges Lesen fachwissenschaftlicher Zeitschriften, in den Farmer-Instituten und ähnlichen genossenschaftlichen Vereinigungen, mittels Belehrung durch ausgezeichnete Fachmänner u. s. w. haben sie sich ein Wissen angeeignet, das sie befähigt, ihren Grund und Boden zur Herausgabe viel größerer Schätze zu zwingen, als ihren Vorfahren, den Pionieren,

je möglich gewesen ist. Sie sind kluge Geschäftsleute, diese Neulateiner, aber damit hört es bei den allermeisten, mit nur wenig schönen Ausnahmen, auch auf. Hand aufs Herz, ihr alten deutschen Pioniere: Wie viele von euren Kindern lesen noch eine deutsche Zeitung, aus der sie noch manche andere und für die Kultur nothwendige Dinge lernen können als die Seichtigkeiten, mit denen die meisten unserer heutigen englischen Tagesblätter angefüllt sind! Wo die deutsche Sprache derartig vernachlässigt wird, da hören natürlich auch deutsches Denken und Empfinden auf. Es ist viel an dem Nachwuchs gesündigt worden, indem man veräumte, ihm einzuprägen, daß der Mensch nicht allein von Brot lebt, sondern zu einem menschenwürdigen Dasein auch ein Streben nach hohen geistigen Zielen gehört. Aber mit Ueberlegenheit und einer Art Mitleid schauen sie zurück auf die „Alten“ und deren Quälleben. Sie sind ja so viel klüger und geschickter als jene Bahnbrecher, die aufs Brett gelegt werden wie ein veraltetes Buch.

Die Zeiten ändern sich und wir müssen uns dem fügen. Von jeher hat die Menschheit sich in auf- und absteigenden Bahnen bewegt. Zur Zeit scheinen wir uns auf ihrem Tiefstand zu befinden, aber es wird auch wieder eine Zeit kommen, da es zur Höhe emporgeht. Eine Zeit, da der Geldsack und das große Bankkonto nur ein brauchbarer Knecht, aber nicht der Herr sein wird, und wo Menscheng Geist und Gemüth sich auch wieder an edleren Dingen erheben und freuen werden. . . .“

48. Kapitel.

Fortgesetzt gute Zeiten.

Eisenbahn in Sicht. — Der Telegraph in Davenport. — Aggressive Temperenz. — Wilhelm Tell am Mississippi. — Große Bauhätigkeit. — Spekulationen in Grundeigenthum.

Das Jahr 1853 begann kalt und rauh. Der Strom war 95 Tage zugefroren, sechs Tage länger als im Winter vorher. Der kälteste Tag war nach Angabe der „Gazette“ Montag, der 19. Januar. Das Thermometer zeigte am Morgen auf 27 Grad unter Zero, Nachmittags auf 9 und Abends um 9 Uhr auf 12 Grad unter Null. Im Sommer gab es einige böse Stürme. Aber die Witterung hatte keinen störenden Einfluß auf die guten Dinge in Davenport.

Im Januar wurde die schon längere Zeit in Vorbereitung gewesene „Mississippi & Missouri Railroad Co.“ von Ebenezer Cook, James Grant, John P. Cook, Hiram Price u. a. seit 1853 organisiert, um im Anschluß an die bereits rüstig im Bau begriffene Chicago & Rock Island Railroad eine Eisenbahn quer durch

Iowa zu bauen, welche beide den Anfang zu dem jetzigen großen Chicago, Rock Island & Pacific Bahnsystem bildeten. Mit gutem Recht erwartete man, daß solche Verkehrsmittel mächtig zur Hebung des Wohlstandes beitragen würden, und deshalb bewilligte die Bürgerschaft von Davenport bei einer allgemeinen Abstimmung eine municipale Anleihe von \$75,000, und das County Scott, ebenfalls bei einer Wahl, die Summe von \$50,000 zur Förderung des Unternehmens. Die beiden Gemeinwesen sollten für den Betrag der von ihnen ausgegebenen Bonds Aktien der Bahn erhalten. In der Stadt waren im ganzen 309 Wahlstimmen abgegeben worden, von denen nur drei gegen die Bondausgabe waren. Gegen die Subvention des County war die Opposition etwas stärker; sie wurde von Laurel Summers aus LeClaire, der fast immer gegen alles war, was für Davenport von Vortheil sein konnte, unter der Landbevölkerung betrieben. Außer den von der Stadt und dem County übernommenen Aktien wurden auch solche in gleich hohem Betrage von einer Anzahl Bürger gezeichnet.

Am 1. September wurde der erste Spatenstich an den Bahnarbeiten gethan. Die Ceremonie wurde nach einem festlichen Umzuge durch den ältesten Bewohner dieser Gegend, Antoine LeClaire, vollzogen. Als der 354 Pfund schwere Mann (im Jahr 1844 soll er sogar 385½ Pfund gewogen haben,) an der Fünften und Rock Island Straße den Schubkarren und Spaten ergriff, brach die versammelte Menge in stürmische Hurrarufe aus. Festreden von A. C. Fulton und Hiram Price, sowie Gesang vom deutschen Männerchor gaben der wichtigen Affäre eine eindrucksvolle Weihe, und ein Festessen im LeClaire House bildete den Schluß der Feier. Stadt und County haben, als schlechte Zeiten kamen, und die Bahnaktien tief in ihrem Werthe sanken, an den damals eingegangenen und anderen ähnlichen Schulden schwer zu tragen gehabt; aber die Bahn erwies sich von großem Nutzen.

Während diese Bahn in Iowa in Angriff genommen wurde, machte diejenige von Chicago nach Rock Island stetige Fortschritte zu ihrer Vollendung, und um die beiden zu verbinden, organisirte sich aus den Aktionären dieser Gesellschaften eine neue, um eine Eisenbahnbrücke über den Mississippi zu bauen, die erste Brücke, welche den Mississippi von den St. Anthony Fällen bis zum Golf überspannt hat, wie auch jene Eisenbahn die erste in Iowa und westlich vom oberen Mississippi gewesen ist. Wie die Eisenbahn ihr hiesiges Monopol zum Schaden der Bürger mißbrauchte und nach ihrem Bankerott von der Chicago-Rock Island Bahn, deren größte Aktionäre in den drei verschiedenen Gesell-

schaften dominirten, absorbirt wurde, sowie über die Anfeindungen der Brücke durch Schiffer und die St. Louiser Geschäftswelt wird weiterhin ausführlicher berichtet werden.

Die seit ein paar Jahren bestehenden Bemühungen, eine Telegraphen-Verbindung zwischen Davenport und der großen Welt zu unterhalten, waren bisher unbefriedigend geblieben. Der erste Telegraph hierher war unsicher und unzuverlässig. Die Linie ging von St. Louis aus am östlichen Ufer des Mississippi entlang über Quincy und Rock Island nach Galena u. s. w. Von Rock Island zweigte ein Draht über die Insel nach Davenport ab. Den breiten Hauptarm des Mississippi zu überspannen und die Verbindung zu unterhalten, machte beträchtliche Schwierigkeiten. Es bedurfte dazu zweier außerordentlich hoher Pfosten, einen auf der Insel und einen am diesseitigen Ufer, etwa wo die Vierte Straße in die Front Straße oder River Road ausläuft. Der Draht mußte sehr hoch gespannt sein, um die Schifffahrt nicht zu stören; aber er senkte sich nach einiger Zeit immer so, daß er mit den Schornsteinen der Dampfer kollidirte, oder auch infolge seiner eigenen Schwere zerriß. Die Spannung war gegen 1600 Fuß lang. Auf solche Telegraphenleitung konnte man sich nicht verlassen. Und da die Lage für alle anderen Flußstädte auf dem Westufer, Burlington, Keokuk u. s. w., ebenso schlimm oder noch schlimmer war, wurde in allen diesen Städten durch freiwillige Beiträge der Geschäftsleute genug Geld aufgebracht, daß es sich für eine Gesellschaft lohnte, auch auf der Westseite eine Telegraphenlinie von St. Louis bis Dubuque einzurichten. Am 10. August 1852 war sie bis Davenport in Betrieb. Im 1853 wurde auch eine Linie zwischen Chicago und Rock Island gebaut. Für Davenport mußte diese aber bis zur Vollendung der Brücke noch ferner den über den Mississippi gespannten Draht benutzen. Die erste Depesche von Chicago gelangte am 12. November hierher. Die Telegraphen-Gebühren von Davenport aus waren für zehn Worte nach Chicago und St. Louis 50 Cents, Louisville 85 Cents, Cincinnati \$1.05, Philadelphia \$1.75 und New York \$1.80. — Im September eröffnete die Adams Express Co. hier eine Agentur mit Remond & Son als Agenten.

Am 4. März beabsichtigten die Demokraten die Amtseinführung des Präsidenten Franklin Pierce durch Abfeuern eines Präsidenten-Salutes zu feiern. In der Wahl im vorausgegangenen November hatte Scott County für ihn 641 Stimmen, und für den Kandidaten der Whigs, General Scott in schöner Undankbarkeit gegen seinen Namens-

patron nur 517 Stimmen abgegeben. Auch diesmal gab es wieder „Pech“ bei der gut vorbereiteten Kundgebung. Die demokratischen Patrioten hatten ihr Pulver fein trocken gehalten und auch reichlich Papier und Lumpen für Pfropfen zur Hand; als sie jedoch ihre Kanone, einen kleinen Böller, heranschafften, fanden sie das Zündloch vernagelt. Irrend ein böser Whig, oder auch ein bei der Kemerlotterie zu kurz gekommener Demokrat hatte den Hauptleuten der Partei den Streich gespielt, und die so schön gedachte Inaugurationsfeier war flüggellahn geworden.

Die Stadtverwaltung bestand aus Mayor John A. Boyd, Clerk Richard P. Allen, Marshall Samuel Parker, Schahmeister Jessamine Drake und den Aldermännern Adam Weigand, John Weeks, John P. Cook, Joseph Kingerlee, Hiram Price und William Gray.

Die M ä ß i g k e i t war außerordentlich modern geworden und fast jeder amerikanische Prominente trug sie möglichst deutlich zur Schau. Sie hatte verschiedene Grade. Manche tranken für gewöhnlich wirklich nur mäßig; andere enthielten sich gänzlich des Genußes von Spirituosen, und noch andere wollten den Handel mit solchen Getränken gänzlich unterdrückt haben. Für einen Menschen, der nur einigermaßen von der öffentlichen Meinung abhing, gehörte sehr viel Muth dazu, frei und offen einen Schnaps zu trinken und dessen Genuß nicht mit einer Kaffeebohne oder einer Gewürznelke zu verdecken. Zu den Enthalt samen, den Teetotalers, die in der „Total Abstinence Society“ vereinigt waren, gehörten James Thorington, John F. Dillon, Ed. Ripley, Hiram Price, David S. True, Abner Davison, David P. McDown, R. F. Coates, John L. Davies und Sam. Rolfe Millar. („Teetotal“ wird zur Bekräftigung von total gebraucht, und das Wort soll ursprünglich von einem stotternden Advokaten der gänzlichen Enthalt samkeit herrühren.) Ein Enthalt samer ist einem Trunkenbold meistens vorzuziehen; aber mehrere von den Genannten wollten in ihrem Fanatismus jeden Genuß von Alkohol verbieten.

Price, True und Davies arbeiteten nach dem Vorbilde des im Staate Maine angenommenen Gesetzes, des ersten wirklichen Prohibitions-gesetzes in Amerika, eine Vorlage aus, welche sie durch die Vertreter dieses County der Legislatur von Iowa unterbreiten ließen, und für dessen Annahme diese wirken sollten. Jene Vertreter, Senator Eli S. Wing und die Repräsentanten James Grant und Leroy Dodge, lehnten das ab,

weshalb Price sich hinter den Dr. Amos Witter, den Repräsentanten von Cedar County, steckte, der den Auftrag in der nächstfolgenden Legislatur ausführte, und die Bill wurde angenommen.

Beide Parteien suchten sich an Mäßigkeitseifer zu überbieten. Die Demokraten, die angeblich ein Patent auf Bürgerfreiheit besaßen, nominierten für die Countyämter, mit einer einzigen Ausnahme, durchweg „Maine Liquor Law Men“. Die Ausnahme war ihr Scherifskandidat Harvey Leonard. Alle Demokraten wurden gewählt, und der fanatische Hiram Price wurde sogar mit der größten Stimmenmehrheit zum Recorder wiedergewählt. Sein Hauptgegner auf einem „unabhängigen“ Wahlzettel war Robert Christie, der ebenso wie der unabhängige Scherifskandidat D. C. Eldridge ein gemäßigter Mäßigkeitsmann war.

Um diese Zeit vollzog sich ein Ereigniß von bedeutender nationaler und internationaler Wichtigkeit. Im April 1852 war mit der Ausrüstung einer „formidablen“ Kriegsflotte unter Befehl des Commodore Perry begonnen worden, um, wie es hieß, mit dem seit Jahrhunderten in völliger Abgeschlossenheit lebenden, morgenländischen, volkreichen, unabhängigen und halbbarbarischen Japan „bessere Beziehungen“ herzustellen. Japan hatte jeden kommerziellen Verkehr mit anderen Völkern außer China abgelehnt und wurde beschuldigt, amerikanische Seeleute, die an seine Küste verschlagen wurden, grausam behandelt zu haben. Perry war mit seiner Mission erfolgreich. Er pochte an die Thore des Einsiedlerlandes und lief im Sommer 1853 in den Hafen von Jeddo ein. Im Juli wurde ein Vertrag vereinbart, welchem im folgenden Jahre noch ein anderer folgte, durch welchen amerikanischen Kaufleuten die Häfen Japan's geöffnet wurden, worauf sich ein lebhafter Handel entwickelte und Japan selber zu einer modernen Nation wurde. Damals hat niemand daran gedacht, daß diese gelben malayischen Menschenbrüder ihren Entdeckern oder Erweckern dereinst so viele Schmerzen und Besorgnisse bereiten würden.

Allmählig wagte auch die höhere d r a m a t i s c h e Kunst sich nach dem jungen, aufblühenden Westen, um hier eine Kulturmission zu beginnen. Nachdem seit mehr als einem Jahrzehnt Konzertsänger, Glockenspieler, Zauberkünstler und Menagerien hier gastirt hatten, hielt im Mai dieses Jahres Thalia selber ihren Einzug in Davenport; wenigstens hat man keine Kunde von früheren Theateraufführungen. Es war eine englischamerikanische Gesellschaft, welche sich bei „einem hochgeneigten Publikum“ mit folgender Ankündigung einführte:

National Theater

Organisirt für die Aufführung des moralischen Drama's.

Obige dramatische Truppe unter der Leitung des Herrn G. J. Adams macht den Bewohnern Davenport's und der Umgegend die ergebene Anzeige, daß sie von morgen, Sonnabend den 14. Mai, an eine Reihe von Vorstellungen in der

Neuen LeClair Halle

geben wird, beginnend mit dem patriotischen Schauspiel

Wilhelm Tell.

Darauf folgt die komische Farce

Die Schweizerhütte.

Jeden Abend Gesang von Mrs. Adams, Mr. Nixon und Mr. Adams. — Jeden Abend ein neues Programm.

Eintritt 25 Cents.

Näheres besagen die Zettel.

Der künstlerische Erfolg dieser Darbietungen scheint etwas magerer Art gewesen zu sein; denn Theodor Gülich schrieb im „Demokrat“ darüber: „Wir schwelgen seit acht Tagen in dem hier so seltenen Genuß eines Schauspiels. Wer freilich die besseren Theater Europa's kennt, wird über diese sogenannte Apollo-Halle (LeClair's Halle) mittheilend lächelnd die Achseln zucken. Wie aber kann man von den kaum der Civilisation erschlossenen Hintertwäldern mehr verlangen? Unsere eingeborenen Mitbürger jedenfalls wurden durch das Gebotene zum größeren Theil befriedigt. Es ist eine merkwürdige Thatfache, daß in diesem Lande die Künste dem Volke durchweg fremd sind, eine Thatfache, die wohl den Mangel an Künstlern, nicht aber sich selbst erklärt und deren Ursachen weiter auf den Grund gegangen werden sollte.“ So waren hier die bescheidenen Anfänge der Schauspielkunst. Zwei Jahre später gab es schon ein recht gutes deutsches Liebhaber-Theater, und auf der deutschen wie der englischen Bühne hat man im Laufe der Jahre viele Koryphäen der Bühne zu bewundern Gelegenheit gehabt. Das deutsche Theater ist nach einem halben Jahrhundert an Entkräftung gestorben, und die englische Bühne befindet sich im Stadium chronischen Siecthums. Die Wandelbilder-Theater mit ihrer stummen, aber oft recht nerven-erregenden Kunst sind ein billiger Ersatz für das legitime Theater und andere gute Unterhaltungen.

Die Entwicklung Davenport's machte stetige Fortschritte. Das war zu einem Theil die Folge der beständig zunehmenden Einwanderung, und zu einem anderen der im ganzen Lande sich bemerklich machen-

den Tendenz zu gewagten Speculationen. Besonders erreichten die Preise für Grundstücke in nächster Nähe der Stadt eine fabelhafte Höhe. So z. B. verkaufte Col. Cads im Herbst 1853 eine Farm von 110 Acres ungefähr 1½ Meilen von der Stadt für \$10,000, um sie in Wohnplätze auszuliegen. Antoine LeClaire verkaufte elf Acres von seiner Reserve für den vorgebliehen (vielleicht fiktiven) Preis von \$15,000 an die Mississippi & Missouri Eisenbahn-Gesellschaft für Geleise- und Bahnhofszwecke. Zu den Verkauf war allerdings LeClaire's Wohnhaus mit eingeschlossen, von welchem noch jetzt ein Stück als Theil eines Hinterhauses an der Kreuzung zwischen Ripley und Scott Straße erhalten ist. Aber auch wenn der Werth jenes Hauses auf tausend Dollars angenommen wird, erscheint der Preis des Landes enorm hoch. Dieses war der geeignetste Platz, den die Bahngesellschaft für ihre Zwecke finden konnte, da er gegenüber der schmalsten Stelle des Flusses lag, wo die Eisenbahnbrücke gebaut werden sollte. Fulton und Fejervary kauften im folgenden Jahre von dem Farmer Puck 85 Acres, etwas über eine halbe Meile vom Bahnhof (bei Grand Avenue und High Straße) für \$10,000, die der Mann nur wenige Jahre vorher für etwa \$200 als sogenanntes Regierungsland gekauft hatte. Eine andere Landparzelle von 50 Acres zwischen Bridge Avenue und Davies Straße wurde von Antoine LeClaire an Daniel Churchill in 1853 sogar für \$20,000 verkauft. (Ein großer Theil dieser Fläche von „Churchill's Addition“ diente später als Lagerplatz für Weyerhäuser & Deckmann's Sägemühle, während ein anderer von leicht gebauten Wohnhäusern bedeckt war, als am 26. Juli 1901 die größte Heuersbrunst, die Davenport je erlebt hat, darüber hinwegzog.) Churchill war aus Central-New York gekommen und besaß in der hiesigen Umgegend mehrere werthvolle Farmen. Obgleich ein großer Grundbesitzer, kann er doch nicht zu den fortschrittlichen „Städtegründern“ gezählt werden. Es war damals eine Aufblähung der Landpreise, die durch die sonstigen wirthschaftlichen Verhältnisse nicht zu rechtfertigen war, und die „Gazette“ warnte vor der Ueberspeculation, indem sie am 11. März 1854 schrieb:

„Die hohen Landpreise für Grundstücke in der Stadt und ihrer nächsten Umgebung werden von vielen mit Besorgniß betrachtet, und es wird schon seit einem Jahre ein sicherer und großer Rückschlag prophezeit. Anscheinend werthlose Baustellen in bergiger und abgründiger Lage haben für mehrere hundert Dollars ihre Besitzer gewechselt, und im Geschäftstheil der Stadt wird ihr Werth nach dem Frontfuß bis zu runden hundert Dollars per Fuß berechnet. Man darf wohl fragen, wo der Speculation durch die Klugheit ein Halt geboten werden wird.

Denkt man denn gar nicht daran, daß es für das Gedeihen der Stadt von ungeheurem Schaden ist, wenn durch solche Verhältnisse viele Leute verhindert werden, sich hier niederzulassen und gute und nützliche Bürger zu werden?“

Es wurde aber wirklich sehr viel gebaut. Unter den größeren Gebäuden befand sich ein an der Stelle eines kleineren Holzhauses errichtetes dreistöckiges Backsteingebäude des Dr. Witherwar an der Südost-ecke der Brady und Zweiten Straße, in welchem der ein paar Jahre vorher von Philadelphia gekommene S. S. Smith einen „Variety Store“ mit der reichhaltigsten und besten Waarenauswahl eröffnete, die es bis dahin hier gegeben hatte. Die beiden Schwäger Shepard und McManns aus St. Louis bauten an der Nordwestecke der Zweiten und Main Straße ein breites dreistöckiges Geschäftshaus, in welchem später viele Jahre die Deutsche Sparbank und die Citizens' National Bank sowie der deutsche „Demokrat“ ihr Quartier gehabt haben, und wo sich nun seit Jahren das von Parfer W. McManns errichtete und von der Davenport Sparbank geeignete Bankgebäude befindet. Schräg gegenüber an der Südostecke ließ Geo. L. Davenport ebenfalls ein dreistöckiges substantielles Gebäude aufführen, in welchem sich mehrere Jahre die Iowa State Bank befand. Von den darin hausenden Kaufleuten sind die Händler mit Herrengarderobe-Artikeln Farrand, Ryan „The Hatter“ und Bronson die bekanntesten. Im 1892 wurde an der Stelle der kleine Handelspalast von N. S. C. Petersen's Sons errichtet. S. Withersham baute an der Brady Straße südlich von der Zweiten ein großes Geschäftshaus, welches im folgenden Jahre von einem Wirbelsturm demolirt wurde. James Remick kaufte von A. LeClaire vier Acres Grund am Fluß nahe der Eisenbahn zu \$1000 den Acre für eine Sägemühle und Holzlager. Die Zahl der in 1853 gebauten Häuser verschiedener Art wurde auf drei- bis vierhundert angegeben, und keines war unbewohnt.

Neben sichtlichem Wohlstand existirte aber auch Armut, für welche aus öffentlichen Mitteln gesorgt werden mußte. An der Dubuque Road, fünf Meilen von Davenport, wurde vom County nach erlangter Zustimmung einer Mehrheit der Steuerzahler ein Armenhaus gebaut, dessen Kosten nicht über \$2000 sein sollten. Thatsächlich kostete es nur \$1668. Der Baunternehmer war J. Annbold, Jr. Das Gebäude wurde, ebenso wie die dazugehörige County Farm, beträchtlich vergrößert. Als im Frühjahr 1883 der alte hölzerne Ban nebst den meisten Nebengebäuden abbraunten, wurden unter der Aufsicht des

Architekten J. G. Clausen viel größere und besser eingerichtete Backstein-gebäude aufgeführt.

Wie gründlich die großen auf Amerika gesetzten Hoffnungen mancher Einwanderer getäuscht und vernichtet wurden, zeigt der Fall einer deutschen Familie. Ein Holsteiner Namens Johann Georg Koch war im Jahre 1852 nach Davenport gekommen. Nachdem er sich hier eine Existenz gegründet hatte, ließ er im folgenden Jahre seine Familie nachkommen. Diese, bestehend aus seiner Frau und sieben Kindern nebst einer Schwester Koch's, hatte die lange beschwerliche Fahrt bis New Orleans glücklich überstanden. Ehe die Reisenden St. Louis erreichten, waren die Schwester, Gattin und drei Kinder an der Cholera gestorben. Ein viertes krankes Kind wurde in einem Hospital in St. Louis untergebracht, und ein fünftes mußte bei Montrose beerdigt werden. Von der aus neun Personen bestehenden Familie hat der Vater in Davenport nur zwei Kinder wiedergesehen; denn auch das in St. Louis zurückgelassene Kind ist dort bald gestorben.

Am 27. August brannte die Gießerei von LeClaire, Davenport & Co. an der Front Straße nieder, wobei alte Modelle vernichtet und fast die ganzen Maschinen unbrauchbar gemacht wurden. Der Geldschaden belief sich auf mehr als \$20,000. Die Anlage wurde jedoch ohne Verzug und in größerem Maßstabe wieder aufgebaut. In der Nacht vom 29. zum 30. November zog ein tornadoartiger Sturm über die untere Stadt und warf ein im Bau begriffenes großes Backsteingebäude des Dr. James Hall an Front Straße nahe der Brady Straße um. Auch an anderen Gebäuden wurde beträchtlicher Schaden angerichtet.

Die Straßen der Stadt brachten sich durch ihre oft an die Urzustände erinnernde Verfassung mit großer Regelmäßigkeit in Erinnerung. Sie waren noch nicht geebnet, wenn auch schon vor manchen Häusern der Seitenweg mit Planken belegt war. Die nun dreimal wöchentlich erscheinende „Gazette“ schrieb am 23. Oktober: „Wenn man an der oberen (d. h. nördlichen) Seite der Zweiten Straße, zwischen Brady und Rock Island Straße, entlang geht, so ist's, als ob man treppauf und treppab steigt. Wenn unsere Stadtbehörde nichts weiter thun will, sollte sie jene Gegend wenigstens des Abends beleuchten.“ (Gasbeleuchtung wurde im nächstfolgenden Jahre wirklich eingeführt.) Ein paar Wochen später, als die Zeitung die nämliche Angelegenheit zur Sprache brachte, schrieb sie mit gewohntem Sarkasmus: „Indem wir von dieser Sache sprechen, sollten wir jedoch nicht vergessen, daß wenigstens an unseren Seitenwegen einige Verbesserungen gemacht wurden, so daß Fußgänger

durch die Straßen passiren können, ohne geradezu im Morast stecken zu bleiben, außer an den verschiedenen Straßenübergängen, welche von den Stadt-Autoritäten in deren unerforschlicher Weisheit noch in ihrem Naturzustande belassen wurden, damit unsere Bürger bei jeder Straßenkreuzung daran erinnert werden mögen, wie es einstmals hier überall ausgesehen hat, ehe wir als „Stadt“ inorporirt wurden.“ In jener Zeit war es auch noch erlaubt, Heu- und Strohhaufen, sowie Getreidegarben innerhalb der Stadt aufzustapeln, und Hausthiere aller Art liefen, trotz des Verbotes, noch frei umher. Der „Washington Park“ war das ganze Jahr ein Schmutzloch ohne Baum und Strauch, wo namentlich die Schweine des Böttchers Claus Steffen, der an der Ecke der Zweiten Straße und Western Avenue ein Steinhaus bewohnte, einen freien Tummelplatz hatten und sich ihrer gedeihlichen Moorbäder erfreuen konnten. Steffen hatte vom Stadtrath die Erlaubniß erhalten, den Washington Square zur Lagerung von Böttcherholz zu benutzen; im übrigen jedoch war der sogenannte Park eine Wildniß und ein bequemer Platz für Ablagerung von allen Arten Abfall, Stallmist u. dgl. Dadurch wurde der Sumpf kostenlos allmählig etwas aufgefüllt. Noch willkommener aber war es, wenn beim Hausbau an einer höher gelegenen Stelle die bei Kelleranlagen ausgeschachtete Erde nach dem Park gefahren wurde. In 1854 wurden daselbst die ersten Bäume angepflanzt, und zwar durch den Gärtner H. S. Finley, welcher damals an der Buffalo Road eine große Baumschule, die „Scott Nursery“, hatte. Mehrere der damals gepflanzten Ulmen stehen noch und sind eine Zierde für den jetzt wohlgepflegten kleinen Park. Es wurden auch Ziersträucher gepflanzt und ein Rasen angelegt, und zum Schutze gegen das frei umherlaufende Vieh wurde ein Zaun errichtet, dessen Kosten von den Umwohnenden, meistens Deutschen, bestritten wurden. Schön war dieser Zaun nicht, aber er war seinerzeit wenigstens nützlich und man hatte sich so sehr an ihn gewöhnt, daß später, als längst keine Nothwendigkeit für seine Existenz mehr bestand und der Park ohne ihn viel hübscher aussah, seine Beseitigung zu Anfang der 80er Jahre auf ernstern Widerstand stieß und vielen Unwillen erregte.

Gegen Ende des Jahres erhielt Davenport eine neue Zeitung, ein kleines Wochenblatt, die „Davenport Bee“, welche von einem Mr. De Witt Carey herausgegeben und in dem Etablissement der „Gazette“ hergestellt wurde. Da die Einkünfte kaum die Kosten deckten, ist das Unternehmen bald wieder eingegangen.

Der Plan für die Town Princeton wurde am 22. Dezember in das Grundbuch eingetragen.

Die Bitterung war gegen Jahreschluß sehr wechselvoll, im allgemeinen aber mild. Am 21. Dezember dampfte der kleine Dampfer „Jenny Lind“, Kapitän William Allen, von DeClaire heran und nahm eine Menge Waaren auf, die für Galena bestimmt und vor ein paar Monaten wegen der Seichtigkeit des Mississippi von einem St. Louiser Dampfer hier abgeladen waren. Die „Jenny Lind“ kam am Abend des 23. Dezember in Galena an, ohne auf der Fahrt eine nennenswerthe Menge Treibeis gesehen zu haben. Der Rest des Winters verlief normal.

49. Kapitel.

Wachsthum der Stadt und zunehmender Wohlstand.

Der Pfiff der Lokomotive. — Erste Mississippi-Brücke. — Deutsche kommen empor. — Frugal und froh. — Partei-Verschiebungen. — Eine illustre Reisegesellschaft. — Die ersten Mordthaten.

Neue Ausblicke in eine künftige Prosperität eröffneten sich in diesem Jahre. Am 22. Februar, dem Geburtstage George Washington's, wurde der letzte Nagel für die Eisenbahn von Chicago nach Rock-Island eingeschlagen, und der Mississippi war nun durch ein eisernes Band mit dem Atlantischen Ocean verbunden. Der nationale Feiertag wurde zu einem besonderen Freudentag für diese Lokalität, und als an diesem Tage der erste Eisenbahnzug in Rock Island eintraf, wurde das große Ereigniß auf beiden Seiten des Flusses entsprechend gefeiert. Es war für die ganze Bevölkerung vom oberen Mississippi ein Jubeltag. Seit Jahren hatten die Weitblickenden diesen Zeitpunkt erhofft und für seinen Eintritt gewirkt; denn bisher waren sie wegen ihres Handelsverkehrs mit dem Osten fast gänzlich auf den langen und langsamen Wasserweg über den Mississippi und Ohio angewiesen gewesen, der gewöhnlich drei Monate im Jahre, und oft noch länger durch Eis vergeschlossen wurde. Hierzu kam noch, daß zuweilen im Sommer der Wasserstand des Mississippi so niedrig war, daß die großen Boote ihre Schwierigkeit hatten, Waarenvorräthe von St. Louis heraufzubringen. Um dann dem Mangel abzuhelfen, mußten Karawanen von

acht bis zwölf Farmervagen ausgerüstet werden, die nach mehrwöchiger Fahrt die dringendst nothwendigen Bedarfsartikel von Chicago herbeizuschaffen hatten, welches sich zu jener Zeit schon zu einem lebhaften Handelsplatz entwickelt hatte.

Das Jahr 1854 war ein solches außerordentlicher Prosperität, die aber auch zugleich die Versuchung zu gewagter leichtfertiger und ungehinder Speculation wurde, der sich übrigens alle Landestheile hingeeben hatten, bis die übermäßig aufgeblähte Blase nach ein paar Jahren mit großem Krach platzte. Die starke Zuwanderung der letzten paar Jahre begann ihre Wirkung zu zeigen. Große Stücke wilden Landes waren unter Kultur gebracht, und die Verbesserungen in der Stadt hielten mit denen auf dem Lande gleichen Schritt. Der Aufschwung und Fortschritt erfüllten die Bevölkerung mit Enthusiasmus. Sie hatten noch niemals die Bezeichnung als Schlammzüge verdient; aber in ihren Unternehmungen wurden sie nun fast beängstigend rücksichtslos. Vielleicht wäre, wenn die Dinge in diesem Tempo ungehört weitergegangen wären, Davenport damals bald eine sogenannte Metropole geworden. Vielleicht, wenn nicht einige Jahre später die allgemeine und das ganze Land erschütternde Finanzkrise gekommen wäre und die waghalsigsten Geschäftsleute, die sich weit über das Maß berechtigter Speculation in Unternehmungen eingelassen hatten, in den Strudel des Bankrottes hinabgerissen hätte, wäre hier am unteren Ende des Oberen Mississippi eine starke Rivalin von St. Louis und Chicago entstanden.

Als eine große und wirksame Reklame für diese Stadt erwies sich die projektierte Brücke über den Mississippi. Der Strom sollte hier in diesem Jahre unter Benutzung der großen Zügel durch eine Eisenbahnbrücke überspannt werden, die erste, welche in seiner ganzen Länge gebaut wurde. Mit der Ausführung des Projectes wurde im Herbst begonnen. Der Grundstein wurde am 1. September unter entsprechenden Feierlichkeiten gelegt. Zwar hatte der damalige Kriegsminister Jefferson Davis, in dessen Amtsreich die Insel wieder einmal vom Department des Innern gelangt war, und der vielleicht aus Parteilichkeit für die Südstaaten für eine transcontinentale Eisenbahn im Norden nicht günstig eingenommen war, den Bundesmarschall für Illinois anweisen lassen, alle Squatters und sonstigen „unbefugten Eindringlinge“ zu vertreiben; aber dieser Befehl wurde wieder abgeändert und auf Veranlassung des Ministers des Innern und des Generalpostmeisters auf die Eisenbahn- und Brückenbauer nicht angewendet. Die Kosten der, außer dem großen und die Drehspanne tragenden Hauptpfeiler, aus



Stille Brücke im Zeiservorn Park.

fünf eisernen Pfeilern und einem hölzernen Oberbau bestehenden Brücke waren auf eine Viertelmillion Dollars veranschlagt. Ueber den Illinoiser Flußarm hatte sie eine Länge von 474 Fuß, und auf der Iowa-Seite, wo sie ihren Anfang etwa 1200 Schritt östlich von der gegenwärtigen Brücke hatte, war sie 1582 Fuß lang. Im Frühjahr 1856 konnte sie dem Verkehr übergeben werden. Sie fand eine hartnäckige Opposition bei der St. Louiser und New Orleanser Geschäftswelt, welche mit Recht eine theilweise Ablenkung des Verkehrs fürchtete, sowie auch bei den Dampfbootleuten, welche sie für ein gefährliches Verkehrshinderniß erklärten. Es gab langwierige Prozesse und auch einige Brandstiftungs-Attentate; aber die Brücke blieb bestehen. Man erwartete sehr viel von der Zukunft, und diese Brücke, sowie die Eisenbahn nach dem Osten und die Aussicht auf die baldige Eröffnung einer solchen nach dem Westen waren ein neuer kräftiger Hebel für den Wohlstand Davenport's. Die Nachfrage nach Wohnungen, Kaufläden und Werkstätten war groß, und Arbeiter jeder Art waren gesucht.

An der Mississippi- und Missouri-Eisenbahn, zunächst bis zur Hauptstadt Iowa City, wurde mit Eifer gearbeitet. Die Farmprodukte brachten gute Preise. Im Frühjahr brachten Schweine \$3.50 bis \$3.75 per 100 Pfund, Weizen 65 Cents der Bushel, und Mehl \$6 bis \$6.50 das Faß, und wegen des Krimkrieges stiegen diese Preise bald noch viel höher. Geld war reichlich im Umlauf. Wer aber Geld borgen zu müssen glaubte, — und das thaten sehr viele ohne Noth, und meistens blos um recht viel Land zu kaufen, — der hatte 20 bis 24 Prozent jährliche Zinsen zu zahlen. Die hohen Zinsen schreckten nicht vom Schuldenmachen ab. In vielen Fällen war das Vorgehen vielleicht nothwendig, um auf der Farm Verbesserungen zu machen; in vielen anderen Fällen folgte man nur blindlings der vorherrschenden leichtsinnigen Strömung und belastete sich mit Schulden, die nicht getragen werden konnten, so daß die Farm versteigert wurde, als schlechte Zeiten kamen. An diese aber dachte man damals noch nicht.

Die Straßen waren mit Fremden, neuen Ankömmlingen aus dem Osten und aus Europa gefüllt, und unter ihnen fielen die zahlreichen Deutschen ganz besonders auf. So groß war bereits ihre Zahl, daß die Kenntniß ihrer Sprache, welche anfänglich manchem Eingeborenen Veranlassung zur Heiterkeit gegeben hatte, ein sehr wünschenswerthes Requisit der Kaufläden wurde, und um deutsche Kundenschaft heranzuziehen, suchten die Geschäftsleute mit Vorliebe junge Deutsche als Verkäufer oder Clerks, selbst wenn diese des Englischen noch nicht ganz mäch-

tig waren. Die Deutschen waren auch als selbständige Geschäftsleute erfolgreich und als Handwerker oder sonstige Arbeiter geschätzt, wenn auch ihre frohsinnige Lebensweise, namentlich ihre Sonntagsfeier mit Vereinspikniks und Tanzvergnügen den Eingeborenen nicht sonderlich zusagten. Es gab unter den Deutschen des County bereits gegen ein Duzend Vereine, von denen die meisten natürlich in Davenport waren. Es bestanden hier: ein Krankenunterstützungs-Verein, der Männerchor, der Gesellige Verein für Belehrung und Unterhaltung, dessen Mitglieder Leute von reiferem Alter waren; ferner der Deutsche Verein für jüngere Mitglieder und im allgemeinen mit den nämlichen Zielen wie der vorige, der Turnverein, der Schulverein für radikale Jugendbildung, der bereits in der Auflösung begriffene Kirchenverein, die Davenport Brandgilde mit gegenseitiger Feuerversicherung und zum Schutz gegen Schadenfeuer, der Arbeiter-Bildungsverein, ein Wirthsverein mit gegenseitiger Versicherung gegen Geldstrafen für geschwiderigen Spirituosenverkauf, sowie ein Deutscher Schulverein in LeClaire und eine Probsteier Brandgilde für gegenseitige Versicherung von Grundeigenthum. Die beliebtesten Tanzplätze waren bei Louis Beyer an der Nordost Ecke der Sechsten und Gaines Straße und bei Möller & Hell an Warren Straße bei der Siebenten. Hell war ein guter Musiker, besonders auf der Geige. Bis dahin und bis Steinhilber auf eine Farm in Blue Grass Township zog, war bei diesem an der Ecke der Front und Brady Straße der bevorzugteste Unterhaltungsplatz der Deutschen gewesen, und der geräumige Dachboden hatte als Tanzsaal gedient. Nicht weit davon, westlich und ebenfalls an der Front Straße, hatte Hans Casper Möller eine Wirthschaft mit kleinem Tanzplatz gehabt. Als dieser den gesteigerten Bedürfnissen nicht mehr genügte, schossen 22 Deutsche einen Betrag zusammen, um Möller den Bau eines größeren Etablissements zu ermöglichen. Möller gab dafür seine Schuldscheine, und Hans Peter Blund und Henry Ruck gaben ihre Bürgschaft für die Zinsenzahlung, und sie mußten auch wirklich in die Tasche greifen. Da inzwischen auch andere Schankwirthschaften entstanden, verringerte sich Möller's Bürgschaft und die Inhaber seiner Schuldscheine beschloßen, die Tabagie gegen Brandschaden zu versichern. Sie brannte in einer stürmischen Nacht nieder. Die Versicherungsgesellschaften, beide in Chicago, verweigerten die Zahlung. Der frühere Davenportor Nis Nissen that ohne Bezahlung für seine Freunde sein Möglichstes, um die Ansprüche der „Aktionäre“ durchzusetzen, aber es nützte nichts. (Nissen, ein früherer Holstein'scher Lehrer, hatte mehrere Jahre in Davenport, wo er als Feldmesser und in Advokatenbüros gear-

beitet hatte, sich für die Advokatur ausgebildet. In Chicago betrieb er Grundeigenthumsgeschäfte und Besitzübertragungen, wobei er sich eine große Sammlung von Abstrakten oder Besitztitelfekten anlegte. Bei dem großen Chicagoer Brande von 1871 verlor er seine Habe, mit Ausnahme einer Menge Schmuck- und Silbersachen, welche seine Frau nebst den Grundstücksakten flugerweise eiligst vergraben hatte. Diese Titelausweise oder Abstrakte erwiesen sich sehr werthvoll als auf der riesigen Brandstätte die Eigenthumsrechte festgestellt werden sollten. Dies konnte Wissen in vielen hundertten von Fällen thun, und er wurde wieder wohlhabend.)

Die alten Deutschen hier waren, wie schon öfters gesagt, im ganzen sehr frohlebzig. Der Lohn für ihren Fleiß und ihre Arbeit war nicht groß, aber er genügte zu einem behaglichen Auskommen. Viele sparten dabei sogar etwas; aber um die Zukunft machte man sich keine großen Sorgen auf Kosten der Gegenwart. Die Vergnügungen bei Pilsn oder Tanz waren zudem nicht kostspielig. Alt und Jung freute sich des Sonntags. Die Jungen allerdings durften dabei nicht sehr übermüthig sein; ihre Taschen waren schlapp und sie mußten mit ihren paar Cents wuchern. Wie sie dabei zu Werke gingen, erzählte der alte John Hill, der auch einmal jung gewesen ist: Wenn ein halbes Duzend oder mehr solcher jungen Menschen zum Pilsn gingen, machten sie einen Heberschlag über ihre Kasse, welche sie zusammenschossen, und wenn sie einen der wohlhabenden älteren und als freigebig bekannten Landsleute erpäht hatten, suchten sie unauffällig in seine Nähe zu kommen und höflich ein Gespräch mit ihm zu beginnen, in dessen Verlauf sie ihn ebenso höflich und bescheiden zu einem Gläschen Bier einluden. Die Einladung wurde freundlich angenommen, und der Schakmeister zahlte mit einer Grazie, als hätte er Tausende im Sack. Solch nobles Benehmen forderte selbstverständlich Erwiderung, und der liberale geehrte Herr revanchirte sich, indem er die ganze Gesellschaft traktirte, die auf solche Weise die Kaufkraft ihrer Nickels verdoppelt hatte. Das Experiment wurde von den Schlaubern gern mehrmals mit Erfolg wiederholt.

Diese Art der deutschen „Sabbathfeier“ fand nicht den ungetheilten Beifall der „Natives“. Alfred Saunders, der Senior-Editor der „Gazette“, dessen Bruder Addison in solchen Dingen liberaleren Anschauungen huldigte, konnte es sich nicht versagen, den Deutschen, denen er oft viel Schmeicheles sagte, wegen ihrer Sonntagsvergnügungen sein großes Mißfallen auszusprechen, und ein angebllicher Chicagoer schrieb über seine hiesigen Beobachtungen das Folgende an die genannte Zeitung: „Die Bevölkerung besteht aus Eingeborenen mit einem starken Einschlag von

Deutschen. Es ist auffallend und bemerzenswerth, wie die einheimische und fremdgeborene Bevölkerung den Sonntag zubringen. Während die Ersteren den Tag als eine göttliche Einrichtung betrachten, um dem allmächtigen Vater Gebet und Preis darzubringen, erachten die Deutschen ihn vorzugsweise als einen Tag, der ganz besonders für das Vergnügen geeignet und zu Lust und Fröhlichkeit bestimmt ist. Der Unterschied hat sich mir am Sonntag Abend bei einem Gange durch die Straßen mächtig aufgedrängt, als ich an einer Kettersammlung vorüberging und gleich darauf an einem Tanzhause mit allem musikalischen und sonstigen Zubehör, um die Geister anzuregen.“

In anderen Orten von Iowa, besonders im Inneren des Staates, war man bezüglich der Temperenz- und Sonntagsgesetze nicht so duldzaam wie hier. Dort hat der Puritanismus öfters seine Orgien gefeiert. Die hiesige „Iowa News“ vom 20. November 1854 meldete aus Anamosta: „Vierzehn der respektabelsten verheiratheten Frauen, bewaffnet mit Aerten und Schmiedehämmern, marschirten in einer Kolonne durch die Straßen und zertrümmerten die Schnapschenken, schlugen die Spunde und Tischtöden ein und hielten einen Trümphzug für die Temperenz.“ Sie waren also die Vorläufer der „Wetfenderinnen“ der 70er Jahre und der Kansas'er Megäre Carrie Nation. In Davenport begnügte man sich mit der sporadischen Bestrafung von Whiskeyverkäufern, wenn sich nämlich ein Angeber fand, der genügend Muth und Fanatismus oder auch vielleicht ein Rachebedürfniß empfand, und dann machte es keinen Unterschied, ob der Richter ein Whig oder Demokrat war. Im November 1854 wurden zwei Wirthe wegen gesetzwidrigen Schnapshandels angezeigt und schuldig befunden. Dem einen wurde die Verabfolgung von drei und dem anderen von sieben Gläsern nachgewiesen. Mayor James Grant, ein Demokrat, verurtheilte sie nach der Rate von \$100 Strafe per Glas, also zu \$300 resp. \$700. Ob diese enorme Geldstrafe bezahlt wurde, darüber vermeldet die Geschichte nichts; wahrscheinlich dachten die Wirthe auch in diesem Falle, „die Strafe bleiben wir schuldig, denn Gerichtspapier ist geduldig.“ Vielleicht waren die Uebelthäter zwei Deutsche gewesen, die in der neuen politischen Nährung sich von der alten demokratischen Partei ab- und den Free-soilers zugewandt hatten, und an denen der unerschütterlich zähe Demokrat Grant als Mayor ein warnendes Beispiel für Andere hatte statuiren wollen. Wenige Wochen vorher war nämlich der nicht-demokratische James W. Grimes und eine überwiegend antidemokratische Legislatur gewählt worden nach einer sehr lebhaften Campagne, in welcher auch namentlich gediegene

deutsche Medner aus anderen Staaten herangezogen wurden, wie Hermann Kreiswirth aus Peoria, welcher später viele Jahre als Generalkonsul in Berlin gelebt hat und daselbst in 1911 als Präsident der Berliner Straßenbahn-Gesellschaft gestorben ist. Von der in 1854 erlittenen Niederlage hat die demokratische Partei von Iowa sich nie wieder erholt, wenn sie auch in 1889 und 1891 einen demokratischen Governor (Horace Boies) und in 1912 wegen der durch Roosevelt bewirkten Spaltung der republikanischen Partei die Wilson Elektoren hat wählen können.

Zu Februar wurde die Stadt, welche bisher sich mit drei Wards beholfen hatte, in fünf Wards eingetheilt, und in der nämlichen Sitzung nahm der Stadtrath den merkwürdigen und auch gesetzwidrigen Beschluß an, dem Mayor John H. Bond (Mitbesitzer einer Maschinenfabrik und Dampfkesselfabrik) für das bereits nahezu verfloßene Amtsjahr ein Gehalt von \$250 zu zahlen. Bei der nächsten *E t a d t w a h l* wurde James Grant zum Mayor gewählt. Die Whigs, welche mit den Temperenzlern eine gemeinschaftliche Kandidatenliste aufgestellt hatten, unterlagen, obgleich sie zur Gewinnung der deutschen Wähler den mehrjährigen Alderman Adam Weigand für die Wiederwahl nominiert hatten. Als Stadtschreiber wurde W. W. Woodward, und als Schatzmeister L. W. Collamer gewählt, und der Stadtrath, welcher vier deutsche Mitglieder hatte, bestand aus Hy. Wilhelm, W. G. Arndt, Charles A. S. Cyser, E. A. Gerken, W. Atkinson, D. P. McKeown, Hy. S. Smith, Ebenezer Cook, Wm. Purris und A. H. McCosh.

Die Freude der Demokraten an diesem municipalen Wahlsiege war nicht von langer Dauer; es war für lange Zeit einer ihrer letzten, und nur hin und wieder wurde ein demokratischer Kandidat wegen seiner besonderen Vorzüge gegen einen anderen, vielleicht radikal temperenzlerischen, Kandidaten zu einem lokalen Amte gewählt. Dieses Jahr brachte einen großen Umschwung im Parteiwesen, der durch die Annahmen der Sklavenhalter und die Nachgiebigkeit der nördlichen Demokraten gegen deren Forderungen verursacht wurde. Der Congress hatte den „Missouri Kompromiß“ ausgelöscht, indem er eine von dem Illinoiser Senator Stephen A. Douglas befürwortete Vorlage zur Organisirung der Territorien Kansas und Nebraska annahm, laut welcher es der Volksmehrheit in jedem neuen Territorium hinfort überlassen sein sollte, ob diese als Sklaverei- oder freie Staaten in die Union eintreten wollten. In einer Anzahl nördlicher Staaten wurden dadurch die verschiedenen Gruppen von Gegnern der Sklaverei, darunter sehr viele bisherige Demokraten, zum Zusammenschluß mit den Whigs ge-

bracht. Das geschah auch in Iowa. James W. Grimes, ein Whig, wurde zum Gouverneur gewählt und mit ihm eine Mehrheit gleichgesinnter Mitglieder der Legislatur, welche gegen Ende von A. C. Dodge's Amtszeit den Whig James Harlan zum Bundes senator wählten. Grimes war am 20. Oktober 1816 zu Deering, New Hampshire, geboren, studierte die Rechte und ließ sich 1836 zu Burlington im Iowa Distrikt nieder. Zu 1838 wurde er zum Repräsentanten in der ersten Territorial-Legislatur gewählt, und obgleich erst 22 Jahre alt, zum Vorsitzenden des Justizauschusses ernannt. Er war einer der Mehrheitsführer in dem Streite mit Governor Lucas über die Amtsbefugnisse und besonders bezüglich des Mißbrauches der Vetogewalt des Gouverneurs. Zu 1843 und 1852 war er wieder Mitglied der Legislatur. Wegen seiner außerordentlichen Fähigkeiten und seiner entschiedenen Gegnerschaft gegen die weitere Ausdehnung der Sklaverei war Grimes im ganzen Staate zu hohem Ansehen gelangt, so daß er in 1854 von dem sklaverfeindlichen Flügel der Whigs zum Gouverneurs-Kandidaten nominirt wurde. Die konservativen Whigs und die konservativen Demokraten unterstützten Curtis Bates als seinen Gegenkandidaten. Es gab eine sehr lebhaftc Wahlcampagne. Sie endigte mit Hilfe der deutschen Wähler und der Freiboden-Demokraten mit Grimes' Erwählung. Scott County gab ihm eine Mehrheit von 190 Stimmen. Auch alle anderen Whig Kandidaten wurden hier gewählt, unter ihnen James Thorington in den Congreß, A. C. Fulton in den Staats-senat und Amos Witter und Andrew J. Hyde in das Haus der Gesetzgebung. Es war die erste große Niederlage der Demokraten seit der Etablierung Iowa's als Territorium. In seiner ersten Botschaft an die General Assembly am 9. Dezember 1854 gab Governor Grimes Iowa's Antwort auf die Kansas Will des Senators Douglas, indem er sagte: „Es geziemt sich für den Staat Iowa als dem einzigen freien Kinde des Missouri Kompromiß, die ganze Welt wissen zu lassen, wie sehr es die Segnungen schätzt, die ihm jener Kompromiß gesichert hat, und daß es sich niemals an der Nationalisirung der Sklaverei mitschuldig machen werde.“ Grimes wurde in 1856 wieder zum Gouverneur gewählt, und er sprach in einer Botschaft an die Legislatur ein scharfes Verdammungsurtheil über die „Dred Scott Entscheidung“ des Bundes-Obergerichts aus. Zu 1858 wurde er Bundes-senator als Nachfolger von Geo. W. Jones. Als solcher unterstützte er kräftigst Lincoln's Administration in der Führung des Krieges gegen die Rebellion. Zu 1864 erfolgte seine Wiederwahl zum Senator. Er war ein Mitglied des gemeinsamen Congreßauschusses für die Rekonstruktion der früheren Kon-

föderationsstaaten. In dem Impeachment Verfahren gegen den Präsidenten Andrew Johnson erhob Senator Grimes sich über den Nativismus seiner republikanischen Parteigenossen und stimmte für „nicht schuldig“. So blindwüthig war das Geschrei nach einer Verurtheilung des Präsidenten gewesen, daß Grimes fortan von seinen politischen Fremden geächtet wurde. Er trug es standhaft im Bewußtsein, seiner Ueberzeugung gemäß recht gehandelt zu haben, und vor einer späteren und ruhiger urtheilenden Zeit ist er gerechtfertigt worden. Aber die unangenehmsten geistigen Angriffe gegen den „Verräther an seiner Partei“ untergruben seine Gesundheit, und er erlitt einen Schlaganfall. Eine Ozeanreise brachte ihm nicht die erhoffte Genesung. Er resignirte auf seinen Senatsitz und kehrte nach Burlington zurück, wo er am 7. Februar 1872 gestorben ist. Senator Grimes ist einer der ehrenwerthesten und heldenhaftesten Männer in dem politischen Leben des Staates Iowa gewesen.—

Davenport befand sich am Anfange einer mehrjährigen „Pubum-Zeit“, („booming“ bedeutet „mit vollen Segeln fahren“.) und es gab eine Reihe geschäftlich sehr flotter Jahre. Baumaterial wurde bei der starken Nachfrage nach Wohnungen knapp und theuer. Die hiesigen Sägemühlen konnten nicht genug Holz liefern, und es mußte ein großer Theil von auswärts herbeigeschafft werden. Die Miethen stiegen entsprechend hoch, und Leute, die früher an geräumige Wohnungen gewöhnt gewesen waren, begnügten sich mit wenigen kleinen Zimmern. Wohl gab es schon eine Anzahl recht netter zweistöckiger Häuser, unten mit einem Kaufladen, dessen Besitzer im oberen Stock wohnte. Es war noch nicht Sitte, daß wohlhabende Geschäftsleute sich weit von ihrem Geschäftsfplatz elegante Villen bauten. Der prominente Bauholz-Industrielle John Q. Davies hat viele Jahre an der Nordseite von Viertel und Ripley Straße in einem Holzhäuschen gewohnt, an dessen Dach ein Mann von gewöhnlicher Größe bequem hinaufreichen konnte. In späteren Jahren erit baute er sein „Cambria Place“, die jetzige St. Catherine's Hall.

Am 5. Juni traf von Chicago mit der kurz vorher vollendeten Eisenbahn eine große und distinguirte Reisegesellschaft in Rock Island ein, die auch von Davenport mit gebührender Achtung begrüßt wurde. Sie stand unter der Führung des Präsidenten der Bahngesellschaft, General John M. Dix von New York, dessen Gäste die Reisenden waren. Unter ihnen befand sich der Ex-Präsident Millard Fillmore, und es waren viele Größen der Finanz und Politik dabei. Diese Reisenden, welche die großen Möglichkeiten des jungen Westens

keinen lernen und zugleich einen interessanten Vergnügungsausflug machen wollten, hatten zwei Eisenbahnzüge von zusammen sieben Wagen benutzt. Sie wurden mit den üblichen Reden begrüßt, und am Abend wurde ihnen zu Ehren auf der Insel ein Feuerwerk abgebrannt, als sie mit fünf Dampfern die Fahrt stromauf nach den St. Anthony's Fällen und Fort Snelling anzutreten im Begriff waren. Die Dampfer waren der „War Eagle“, „Galena“, „Lady Franklin“, „Sparrow Hawk“ und „Golden Era“. Jedes Boot hatte eine kleine Kapelle für Tafel- und Tanzmusik an Bord. Außer Präsident Fillmore aus Buffalo waren da Thurlow Weed vom „Albany Journal“, Sam Bowles vom „Springfield, Mass., Republican“, Charles A. Dana, Mitredakteur an Greeley's „New York Tribune“, der Geschichtschreiber George Bancroft, Gouverneur Baldwin von Connecticut, Martin Raffar, der Stifter des Raffar College, der Dichter Epes Sargent (Bruder des Davenporters Bankiers Geo. W. Sargent,) sowie der Brückenbauer Henry Harman, fast alle in Begleitung von Damen und im ganzen mehrere hundert Personen. Ein Davenport's Herr, so meldet die Geschichte, ohne seinen Namen zu nennen, (aber jedenfalls war er ein guter Whig,) hatte sich mit einem großen Blumenstrauß am Landungsplatz eingefunden, um dem Ex-Präsidenten, der noch immer eine politische Größe war und zwei Jahre später als Präsidentschafts-Kandidat der Whigs und Nativisten aufgestellt wurde, eine Aufmerksamkeit zu erweisen, die vielleicht später vergolten werden konnte. Es gelang ihm, sich durch die Menge zu drängen und auf den Dampfer „Golden Era“ zu gelangen, wo er auf einen stattlichen Herrn zuschritt, der eben eine laut applaudirte Ansprache an die am Ufer Versammelten beendigt hatte, und in welchem er in seinem Eifer Fillmore vermuthete. Er überreichte seinen Strauß, der mit freundlichem Dank angenommen wurde. Als er sich klopfenden Herzens, aber stolz zurückzog, bemerkte er eine andere Gruppe, in welcher er, zu spät, nun den echten Fillmore erkannte. Die Blumen waren an eine falsche Adresse gelangt, denn ihr Empfänger, Mr. Francis Granger von New York, der in 1832 der Präsident des Anti-Freimaurerbundes und in 1836 einer der drei Vicepräsidentschafts-Kandidaten der Whigs, sowie in Harrison's Administration Generalpostmeister gewesen war, hatte seine Rolle ausgespielt und konnte dem Davenport's Blumenfreund nicht mehr von großem Nutzen sein. Am 19. Juni kehrte die Gesellschaft vom Norden wieder zurück. In St. Paul hatte sich ihr der Col. William Davenport von Fort Snelling, früher Kommandant von Fort Armstrong, angeschlossen. Diesmal wurden den Reisenden die Souvenirs in Daven-

port gemacht. Dazu gehörte ein Festessen in LeClaire's Halle. Bei dieser Gelegenheit entstand, wie im 14. Kapitel mitgetheilt ist, infolge einer übertrieben schmeichlerischen Bemerkung in einer Tischrede oder infolge eines Mißverständnisses jener Irrthum, durch welchen dem Col. William Davenport das Namenspatronat unserer Stadt angedichtet wurde. Die Reise wurde am nächsten Morgen nach St. Louis fortgesetzt, und die großen Zeitungen des Südens brachten in den folgenden Wochen begeisterte Schilderungen der malerisch großartigen Schönheiten des oberen Mississippi.

Im allgemeinen sind die Witterungs-Verhältnisse, trotz mancher gelegentlicher Ausschreitungen, ebenso wie die Gesundheitszustände, hier sehr günstig, und die Umgegend ist von verheerenden Elementen ziemlich gut verschont geblieben. Entlone und Tornados, die in jedem Jahre den Westen mehrmals heimsuchen und Zerstörung und Jammer auf ihrer Bahn hinterlassen, scheinen durch die Topographie oder sonstige Naturverhältnisse so beeinflusst zu werden, daß sie entweder seitwärts oder hoch über die Stadt hinweg abgelenkt werden und ihre volle Straft hier nicht entfalten. Der schlimmste Sturm in der Geschichte von Davenport ist wahrscheinlich der gewesen, welcher am 20. Juli 1854 losbrach. Der größte Schaden wurde an einigen Gebäuden an der Front und der unteren Brady Straße angerichtet. Ein Theil der Mauern von LeClaire's Gießerei wurde eingerissen, wobei ein Mann Namens William Overton von den Trümmern getödtet und mehrere andere Arbeiter verletzt wurden. Ein kurz vorher vollendeter dreistöckiger Neubau des Eisenhändlers Wickersham wurde gänzlich demolirt. Nur einmal ist in späteren Jahren infolge eines Wirbelsurmes ein Menschenleben vernichtet worden. Dies war dreißig Jahre später, als ein Knabe Namens Christianson an der westlichen Zweiten Straße durch ein vom Sturme aufgerolltes Blechdach erschlagen wurde.

Am 1. Juni wurde der erste Bischof der Protestantischen Episkopalkirche von Iowa gewählt. Die Delegatenversammlung fand nicht in der Trinitätskirche statt, sondern in der geräumigeren Ersten Presbyterianerkirche an der Dritten östlich von der Harrison Straße, wo jetzt das Central Office Building steht. Die Wahl fiel auf Dr. Henry Washington Lee von Rochester, N. Y. Die Bischofsweihe erfolgte am 18. Oktober in Rochester. Der nun zur Bischofskirche gewordenen „Trinity“ wurde von dem Pastur Geo. W. Targent eine feine Trägel, Erben'sches Fabrikat, geschenkt.

Davenport, noch eine Kleinstadt, der noch die Eierschale anhaftete, wollte großstädtisch scheinen. Dazu gehörten Markthallen, und es wurden in kurzer Zeit zwei solcher errichtet, eine für die Westseite und die andere für die Ostseite. Der Stadtrath ertheilte Konzessionen an eine Aktiengesellschaft, an deren Spitze Geo. V. Davenport und Frits Baurose standen, und an Antoine LeClaire. Davenport's Company baute ihr „Market House“ in der breiten Western Avenue, mitten in der Straße, zwischen Viertel und Fünfter, und LeClaire baute die seinige auf seinem eigenen Grundstück, an der Fünften zwischen Iowa und LeClaire Straße. Laut einer städtischen Verordnung hatten die Farmer, Fleisch- und Gemüsehändler dort ihre Verkaufsstände zu miethen und ihre Waaren während gewisser Stunden daselbst und nirgends anders feilzubalten. Diese Einrichtung fand nicht nur unter den Händlern, sondern auch beim Publikum eine starke Opposition. In LeClaire's Halle hatten sich nur zwei Fleischer eingerichtet, und in Davenport's gar keine. Mehrmals wurden die Verordnungen verändert und gemildert, aber die Fleischer söhnten sich nicht mit ihnen aus, sondern fuhrn fort, ihre Waaren in ihren gewöhnlichen Geschäftsplätzen zu verkaufen. Sie wurden vom Polizeirichter zu Geldstrafen verurtheilt, und die Angelegenheit beschäftigte mehrere Jahre die Gerichte, auch das Staatsobergericht, welches mehrere einander widersprechende Entscheidungen abgab. Im Sommer 1857 kam es sogar so weit, daß die Fleischer, welche die Markthallen nicht benutzen wollten und in ihren Läden nicht verkaufen sollten, an mehreren Tagen gänzlich streikten, und da auch die meisten Rock Islander Fleischer mit ihnen in diesem Kampfe gegen die Stadtbehörde sympathisirten und entweder garnicht oder zu erhöhten Preisen nach Davenport verkauften, gab es hier zeitweilig nur wenig Fleisch zu essen, was besonders für die Hotels höchst unangenehm war. Die Zustände wurden sehr ungemüthlich und unhaltbar, bis endlich das Obergericht erklärte, der Stadtrath habe wohl das Recht, städtische Markthallen zu etabliren und ihren Betrieb zu regeln, aber er könne solche Einrichtungen nicht zu einem Privatmonopol machen. Aber erst im Jahre 1860 wurde die Verordnung aufgehoben. Die weltliche Markthalle wurde noch mehrere Jahre als Spritzenhaus benutzt, bis sie durch Feuer zerstört wurde. Etwa zwanzig Jahre später wurde eine städtische Markthalle an der Fünften und Main Straße errichtet. Da die Farmer und andere sich wegen der neuen Eisenbahn nicht mit ihren Gespannen dahinwagten, versahelte auch sie ihren Zweck und wurde zu einer Polizeistation und Ererzierhalle für eine Milizcompany umgewandelt.

Mit der Anlage von Gaswerken wurde in diesem Jahre begonnen. Fünf oder sechs Jahre vorher war vornehmlich wohl auf A. C. Fulton's Vetreiben von einem Duzend gemeinnütziger Geschäftsleute der Anfang mit einer Art Straßenbeleuchtung gemacht. Auf eigene Kosten hatten sie an der Front und Zweiten Straße zehn oder zwölf Oel-laternen errichtet. Im Sommer 1853 bewarben sich zwei Gesellschaften um einen Freibrief; eine Offerte kam von Boston und die andere von Cleveland. Die Clevelander Partei, mit William Herrick an der Spitze, der mit seinem Vater die Clevelander Gasfabrik eingerichtet hatte, erhielt die Konzession. Der Gaspreis wurde auf \$3.50 per tausend Kubikfuß festgesetzt, und die Zahl der Straßenlampen auf 75. Vom Publikum wurde zwar dringlich die Gasbeleuchtung gewünscht, aber niemand wollte die Anstalt gern in seiner Nachbarschaft haben. Sie wurde nahe dem Ostrand der Stadt angelegt, wo sich erst wenige Häuser befanden. Die Leitung sollte bis zum 1. Juli 1855 vollendet sein; aber es wurden erst im August die ersten Läden und Privathäuser beleuchtet, und am 15. Oktober wurden die ersten Gaslampen in einigen Straßen angezündet. Die Haupteigentümer der Gasgesellschaft waren in Cleveland und Cincinnati, aber es waren auch eine Anzahl Davenport'er Kapitalisten unter den Aktionären.

Zu den Geschäfts-Gründungen des Jahres gehört eine Sägemühle von Remvid & Son in Ost-Davenport, Hildreth & Tallam's Mahlmühle, ebenfalls in Ost-Davenport, welche nach mehreren Jahren in die „Arsenal Branerei“ umgewandelt wurde, die zuletzt Eigentum von Köhler & Lange war und deren letztes Gebäude in 1917 abgebrochen wurde. Davis, Boyd & Co. gründeten eine Gießerei für Dejen und Maschinentheile. Die Pflugfabrik von Bedtel, Kinsey & Co. an der Dritten und Rod Island Straße wurde vergrößert und sie beschäftigte 15 bis 20 Arbeiter. C. Davis & Son, welche seit 1850 das „Pennsylvania House“ an der Zweiten zwischen Main und Harrison Straße geführt hatten, bauten an der Vierten und Iowa Straße ein neues Hotel, welches „New Pennsylvania House“ genannt wurde. Ein für die alte Zeit großes und modernes Hotel, das „Scott House“, wurde von Richard Benton an der Südwestecke der Front und Harrison Straße errichtet. Nach zwölf Jahren verkaufte er dasselbe an J. B. Humphrey und hat dann während mehr als dreißig Jahren einen Leihstall betrieben. Er ist im Jahre 1900 gestorben. Die unternehmenden Kommissionshändler und Mühlenbesitzer Purrow & Prethman errichteten an der Front Straße östlich von der Brady Straße ein großes Geschäftshaus

von vier hohen Stockwerken auf einer Grundfläche von 32 bei 100 Fuß, den „Wazaar Moad“, der im Oktober vollendet wurde. Aber jenes Jahr war ein Unglücksjahr für diese verdienstvolle Firma. Im Sommer hatte es nach anhaltendem Regen und infolge des raschen Schmelzens des Schnees in den Waldungen von Minnejota und Wisconsin eine ungewöhnliche Hochfluth gegeben. Auch hier bei Davenport trat der Mississippi weit über seine damals noch niedrigen Ufer bis über die Zweite Straße hinaus. Burrows & Prettyman mußten ihre Mühle zwei Monate lang stillstehen lassen, weil die Feuerungsanlage unter Wasser stand. Auch der Flußboden des Lagerhauses stand ein paar Fuß unter Wasser und wurde, als dieses sich verlaufen hatte, höhergelegt. Der Wazaar Moad wurde nach mehreren Jahren zum größten Theil durch Feuer zerstört, worauf daselbst ein anderes aber nur zweistöckiges Gebäude errichtet wurde, dessen letzter vom Zahn der Zeit arg zernagter Rest bei den jüngsten großen Verbesserungen des Flußufers beseitigt wurde. Zu den genannten Widerwärtigkeiten der Firma kamen noch enorme Geldverluste an ihren Getreide- und Mehlvorräthen. Es war während des Krimkrieges. Burrows & Prettyman, bekannt wegen ihres manchmal rücksichtslosen Unternehmungsgeistes, waren im Getreidehandel stark engagirt. Die Fracht auf der neuen Eisenbahn betrug 20 Cents für den Bushel von Davenport nach Chicago. Burrows kaufte große Mengen Weizen von der 1854er Ernte zu 50 Cents den Bushel und speicherte ihn in Chicago und anderen östlichen Plätzen auf. Sebastopol und Kronstadt waren von Franzosen und Engländern belagert, und die Häfen des Schwarzen Meeres und der Dnieper waren für die Ausfuhr des russischen Weizens gesperrt. Brodstoffe gingen im Preise immer höher hinauf. In New York wurden \$2.75 für weißlichen Weizen bezahlt. Burrows verkaufte eine Partie und erhielt in runder Summe \$100,000. Er hatte in zwei Monaten fast ein Vermögen gemacht, und dabei hatte er noch vielen kostbaren Weizen auf Lager. Da kam Mitte Oktober die Meldung von dem Falle Sebastopol's. Die Nachricht aber war falsch und viel verfrüht. In jener Zeit gab es noch keinen atlantischen Telegraphen; man war von Schiffsnachrichten abhängig, und diese kamen langsam und unregelmäßig. Es dauerte darnm mehrere Wochen, bis eine falsche Postnachricht oder ein falsches Gerücht ihre Verichtigung finden konnten. Inzwischen konnten sie schon sehr viel Unheil angerichtet haben. Auch für Burrows & Prettyman und andere Geschäftsleute hier im Westen hatte die Meldung von der Einnahme Sebastopol's und dem Ende des Krieges schlimme Folgen. Die Firma hatte ungefähr 6000

faß Wehl und allein in ihren hiesigen Lagerpeichern über 100,000 Bushel Weizen. Bei dem plötzlichen Preissturz büßte sie in ein oder zwei Tagen fast \$200,000 ein. (Die Erstürmung des Malakoff und damit auch der Fall der Festung Sebastopol erfolgte erst am 8. September 1855. Der Dampfer „Canada“ brachte die Nachricht am 23. nach New York, und am 24. September erschien sie in der „Davenport Gazette“.)

Eine neue Zeitung, der wöchentliche „Commercial“, wurde von H. S. Parker gegründet. Dieser verkaufte das Blatt nach einigen Monaten an W. Atwill, der den Namen in „Courier“ umwandelte, was aber nicht verhütete, daß es schon vor Ablauf eines Jahres eingehen mußte. Am 16. Oktober gaben Sanders & Davis die „Gazette“, welche in 1842 als Wochenblatt gegründet und seit einem Jahre dreimal in der Woche erschienen war, als tägliche Zeitung heraus.

Ein neues städtisches Schulhaus wurde an der südöstlichen Ecke der Perry und Siebenten Straße aus Bruchstein aufgeführt. Es war die sogenannte „Stone School“, die später die Nummer zwei erhielt und nachher „Adams Schule“ hieß. Das Gebäude erregte wegen seiner Großartigkeit und schönen Lage am Hügel die Verwunderung der Fremden und war der Stolz der Einheimischen. Bei seiner Eröffnung wurden von Dr. Gads aus Iowa City, dem Staatssuperintendenten des Schulwesens, Professor H. L. Bullen vom Iowa College und W. S. Hildreth, dem Vorsitzenden des Van-Committee, schwingvolle Festreden gehalten, und der zur Zeit hier anwesende Redakteur Scroggs schrieb an seine Zeitung, das „Chicago Journal“, einen langen und begeisterten Artikel voll Anerkennung für den Davenporters Gemeinfinn. Die alte „Stein Schule“ hat länger als sechzig Jahre gute Dienste gethan und erwartet, abgebrochen zu werden. Ein „Ladies College“, in welchem junge Mädchen in Wissenschaft und Kunst unterrichtet und in Schloß und Reinheit gebildet werden sollten, wurde von T. S. Coddings und seiner Frau errichtet, und neben diesen beiden unterrichteten noch einige andere Lehrer. H. C. Fulton baute für diese Schule an der Dritten und Bridge Avenue in Ost-Davenport ein großes vierstöckiges Haus, und im folgenden Frühjahr konnte die Schule mit einer Anzahl Schülerinnen von hier und auswärts eröffnet werden. Sie machte sich aber nicht bezahlt und mußte eingehen. Das Gebäude diente darauf verschiedenen Zwecken, u. a. als Asyl der Ladies' Christian Association für hilfsbedürftige Frauen. Mit der Kasse war es fast immer sehr schwach bestellt, und der Hausvater, Pastor F. Emerson Rudd, wußte oft nicht, wo er das Nöthigste hernehmen sollte, um seine wenigen Pflöglinge zu speisen. Pastor Rudd war ein



Seeb.

Finkenport in 1856, vom Fingergel gesehen.

angehender Geistlicher der protestantischen Episkopalirche und Rektor der Trinity Kirche. Er glaubte an die Wirkung des Gebetes, und es wurde erzählt, daß er eines Abends inbrünstig für den Fortbestand seiner Anstalt betete. Als er bald darauf aus dem Hause trat, fand er vor demselben eine friedlich grasende Kuh, die er für eine Sendung des Himmels hielt. Er führte sie in den Stall, melkte sie und regelte am Morgen mit der Milch seine Pflegebefohlenen. Die Kuh war entlaufen und wurde bald von ihrem Eigentümer heimgeholt; aber sie hatte den guten Pastor doch wenigstens für ein paar Stunden recht glücklich gemacht. Pastor Zudd ist im Februar 1902 zu Portland, Oregon, im Alter von 75 Jahren gestorben, und seine Asche wurde auf dem hiesigen Caldale Friedhof beigesetzt, wo seine erste Gattin bestattet war. Für Aulton hat sich Coddings' Mädchenakademie als eine sehr schlechte Kapitalanlage erwiesen, die ihm weder Miethe noch Zinsen eintrug. A. A. Preston von der Eisenhandlung Siddels & Preston kaufte das Haus und ließ es für seine Familie einrichten. — Am Iowa College an der Siebenten Straße und Western Avenue fanden in diesem Frühjahr die ersten Abgangsfeierlichkeiten statt. Die beiden Graduirenden waren zwei Brüder John S. und Wm. Windsor, die nach einem Studienkursus zu Andover Geistliche wurden.

Der in 1840 gegründete Landwirthschaftliche Verein scheint nicht lange Bestand gehabt zu haben. Es wurden jedoch in den folgenden Jahren mehrere Gartenbau-Ausstellungen abwechselnd in Davenport und Rock Island veranstaltet. Im 1853 wurde die „Scott County Agricultural Society“ organisiert, die im Oktober 1854 ihre erste Ausstellung hielt. Der Ausstellungsplatz war zwischen der Fünften und Sechsten Straße und östlich vom Bahnhof. Die Beamten der Gesellschaft waren Präsident Hugh W. Thompson, Vicepräsident James Grant, Sekretär James Thorington, Schatzmeister John M. Jackson, nebst einem Direktor aus jedem der damals bestehenden elf Townships des County. Die Vereinigung hat dreißig Jahre bestanden. Im 1884 verkaufte sie ihren Ausstellungsplatz an die Stadt und löste sich auf. Der Fairplatz wurde zum Central Park, dem jetzigen Vander Veer Park, gemacht.

Nicht aus kriegerischen Neigungen, sondern wahrscheinlich um einen sozialen Vereinigungspunkt zu schaffen, wurde eine *M i l i t ä r C o m p a n y* gebildet. Die Deutschen hatten ihren Turn- und Gesangsverein nebst mehreren anderen Vereinigungen, in denen neben anderen guten Dingen auch die Geselligkeit gepflegt wurde. Daran fehlte es den jungen Eingeborenen, und eine *Miliz Company* mit bunter Ausstattung erschien

als das beste Mittel zur Abhülfe des Mangels. Schon gegen Ende des Jahres 1853 wurde mit den Vorbereitungen zur Organisation begonnen. Diese ging nicht ohne Widerspruch vonstatten. Es wurde gesagt, eine Feuerwehr, bestehend wenigstens in einer Hafen und Leiter oder Spritzen Company, sei nöthiger und nützlicher als die Soldatenspielerei. Im Januar traten die „LeClair Riflemen“ ins Dasein, mit dem jungen Advokaten D. G. McGowan als Capt'n. Die Company wurde nach Antoine LeClair's benannt, der wahrscheinlich einen Grund zur Klasse gelegt hatte. Da diese Company Anerkennung fand, wurde nach kurzer Zeit, im Herbst, noch eine zweite organisiert, die „Washington Blues“, mit John Johns als Hauptmann. Johns war ebenfalls Advokat, nebenbei Mitarbeiter an Franc Wilkie's „Iowa News“. Nach einigen Jahren kehrte er nach seiner Heimath in Virginia zurück, wo sein Vater Methodistischer Bischof war, und beim Ausbruch des Rebellenkrieges trat er dajelbst in das Heer der Konföderirten ein. Im Laufe der 1850er Jahre wurden noch vier oder fünf andere Militär Companien organisiert, darunter eine irische, die „Zarfield Guards“ mit Capt. Robert Littler, und zwei deutsche, die „Davenport Rifles“, deren erster Hauptmann F. Iken war, auf welchen Henry Haupt folgte, und die „Davenport Guards“ mit dem Hauptmann David Stubr.

Im Geschäftsleben begegnet man hier mehreren I s r a e l i t e n. Samuel Hirsch hatte bereits seit mehreren Jahren eine Großhandlung in Spezereiwaa ren betrieben. Im September 1854 eröffneten Perlzheinner & Fleischmann an der Front Straße gegenüber der Fäbre einen Kleiderladen. Im Oktober zeigte M. S. Seidenheimer an, daß er in seinem neuen Laden an der Zweiten Straße östlich von der Brady Straße Groceries, Han- und Schnupftabak zum Verkauf habe, und im Dezember etablirte B. Samuels einen Kleiderhandel an der Main zwischen Front und Zweiter Straße.

Eine traurige Auszeichnung erlangte dieses Jahr durch zwei M o r d t h a t e n , die ersten, die sich in Davenport oder im County zutragen hatten. Der erste Mord ereignete sich spät Abends am 14. Mai, einem Sonntag. Sein Opfer war ein junger Deutscher, der erst kürzlich in Nord Island angekommen war und dessen Name mit Gewißheit nicht ermittelt werden konnte. Er war zum Tanz nach Meyer's Halle an der Sechsten und Gaine's Straße gegangen und hatte den Plak, nachdem es da einige Ruhestörungen gegeben hatte, verlassen und sich in Begleitung eines Mädchens auf den Heimweg begeben. In der Nähe von Coates & Davies' Solzhof an der Vierten und Harrison Straße wurden die

Beiden von zwei Männern überholt. Einer von diesen versetzte dem Manne mit einem in ein Taschentuch geknoteten Stein mehrere Schläge auf den Kopf und stürzte ihn zu Boden. Das Mädchen lief hülfesrufend davon. Da sie mehrere Häuser verschlossen fand, (es war um Mitternacht,) eilte sie nach der Tanzhalle zurück und gab Alarm. Man fand den Ueberfallenen als Leiche am Orte der That. Seine Lunge und Herz waren von Messerstichen durchbohrt. Es lag hier augenscheinlich ein Mordact vor, verübt an einem Unschuldigen; denn es wurde versichert, daß dieser junge Mann an keiner Schlägerei theilhaftig gewesen war. Auf die Ergreifung des unbekannten Mörders wurde von der Stadtbehörde eine Belohnung von \$200 ausgesetzt, die jedoch erfolglos blieb. Es wurde zwar vermuthet, daß einer der Mordbuben der Steuermann von dem Dampfer „Greek Slave“, ein Halbblut-Indianer, gewesen sei, aber es fehlte an Beweisen zu seiner Ueberführung, und der Mord ist ungeführt geblieben. — Der zweite Mord fand in Möller & Sell's Tanzhalle an der Warren Straße oberhalb der Siebenten am 8. Oktober, ebenfalls einem Sonntage, gegen Mitternacht statt. Der Ermordete war ein Schotte Namens Thomas Pritchard, ein Maschinist aus der Gießerei von Davis, Boyd & Co., und sein Mörder war ein Noth Islander Neger, der Barbier Charles Veener. Pritchard lehnte am Treppengeländer der Tanzhalle. Ob er durch Worte oder spöttische Miene den Neger gereizt hatte, ist nicht festgestellt. Veener stürzte sich auf ihn, warf ihn zu Boden und riß ihn dann an den Haaren die Treppe herab, worauf er ihm mit einem Dolchmesser mehrere Stiche in die Brust versetzte, von denen jeder einzelne tödtlich war. In der allgemeinen Aufregung entkam Veener; aber schon am folgenden Morgen wurde er von Marshall Center ergriffen und in Sicherheit gebracht. Der Prozeß fand im folgenden Mai statt. Veener wurde von der Jury des Todtschlags schuldig befunden und von Richter Luthill aus Davenport zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe in Fort Madison verurtheilt. Die Besitzer der beiden Tanzhallen waren Männer, die nach Kräften auf Ordnung hielten; aber sie vermochten häufige Schlägereien nicht zu verhüten, da sich unter die anständigen vergnügungssüchtigen jungen Leute auch stets Rowdies, einheimische und auswärtige, mischten. Die beiden Mordthaten innerhalb weniger Monate waren Wasser auf die Mühle der Temperenzler und Sabbathfrommen, von denen mehrere Versuche zum Niederbrennen der Tanzplätze gemacht wurden.

In dem Lande des Ueberflusses und der Hoffnungen gab es oft großes Elend, von welchem besonders Neueingewanderte betroffen wur-

den, die zu zaghaft waren, fremde Hülfe anzurufen. Ein solcher Fall wurde von hiesigen Zeitungen mitgetheilt. Ein Mann Namens Golder war im Herbst mit Frau und vier Kindern aus England abgereist, um sich in Davenport niederzulassen, wo bereits einer seiner Söhne wohnte. In Utica, N. Y., war das Reisegeld erschöpft, und eine Emigrant Aid Society bezahlte das Fahrgeld bis Rock Island. In Chicago gab es einen eintägigen Aufenthalt, und die Leute hatten fast nichts zu essen. Am folgenden Tage langten sie an der Eisenbahn in Rock Island an. Es war spät am Abend, und das Fährboot hatte seinen Betrieb schon eingestellt. Erst am nächsten Morgen, nachdem sie mehrere Tage ohne genügende Nahrung gewesen waren, kamen sie nach Davenport. Hier nahmen der Sohn und andere Leute sich der Aufömmlinge aufs beste an. Aber die Entbehrungen und Meisetravazen waren zu groß gewesen. Golder starb schon nach einigen Tagen, und bald folgten ihm auch zwei Kinder ins Grab. Nehulich ging es vielen anderen Immigranten, nachdem sie die vielen Gefahren der Seereise mit ihren Schiffskrankheiten, Cholera, Fieber, Pocken u. dgl. glücklich überstanden hatten. Der öffentlichen Armenpflege mußte oft die private Wohlthätigkeit zu Hülfe kommen, und diese wurde während des Winters durch Konzerte der deutschen Musikkapelle (Dirigent Carl Bremner) und des Männerchor gut unterstützt.

Der allgemeine Wohlstand aber war hier sehr gut. Die Bevölkerungszunahme der Stadt in 1851 wurde auf 2000 und ihre Einwohnerzahl am Ende des Jahres auf 7000 geschätzt. Es herrschte eine große Thätigkeit. Da die Agitation für die Beschaffung einer wirklichen Feuerwehr noch immer erfolglos blieb, traf der Stadtrath zur Verminderung der Feuergefahr im Juli wenigstens die vernünftige Bestimmung, daß innerhalb eines Bezirks zwischen der Rock Island und Ripley Straße und vom Flusse bis zur Vierten Straße keine Holzhäuser von mehr als sieben Fuß Höhe gebaut werden durften. Während dieses Sommers wurden ungefähr drei Millionen Ziegelsteine gebrannt und vermauert. Nach einer vielleicht nicht einmal vollständigen Aufstellung kamen mit Eisenbahn und Dampfern die folgenden Mengen Waaren für den örtlichen Handelsbedarf hier an:

1467 Faß Zucker	1250 Pfund Kaffee
1840 Faß Molasses	8500 Pfund Käse
473 Faß Effig	1250 Sack Cement
4126 Faß Salz	1175 Sack Dörrobst

1000 Faß frisches Eßig	328 Tonnen Nägel und Eisen-
1000 Ballen Manerhaar	waren
100 Tonnen Glas, Farben und	400,000 Faßdauben
Droguen	20,000 Fässer.

Von hier wurde versandt:

30,100 Bushel Weizen	30,150 Faß Mehl
40,300 Bushel Gerste	150 Faß weiße Bohnen
15,250 Bushel Hafer	800 Faß Pöfelfleisch
40,500 Bushel Mais	350 Faß Schmalz
29,000 Bushel Kartoffeln	300 Faß Speck.
21,000 Bushel Zwiebeln	

Der statistische Bericht des Staats-Auditors für das Jahr 1854 zeigte bezüglich der Entwicklung oder Prosperität des County Scott die bemerkenswerthe Thatfache, daß der Werth des Grundeigenthums und der auf ihm gemachten Verbesserungen, Gebäude etc. in diesem County größer war als in irgend einem anderen des Staates, da er den Werth des nächstbesten, nämlich Lee County, um mehr als \$312,000 übertraf. Scott County, welches zu den jüngeren Counties in der unteren Hälfte der östlichen Staatsgrenze gehörte, hatte also die ältesten und auch größten Counties von Iowa beträchtlich überflügelt.

50. Kapitel.

Die Schleswig-Holstein'schen Kampfgenossen von 1848—1850.

Die Zeit der Revolutionen. — Streiter für Freiheit und Recht. — Kameradschaft im Exil. — Ein Denkmal der schleswig-holstein'schen Pioniere.

Unter den vielen Schleswig-Holsteinern, die von Jahr zu Jahr in immer größeren Scharen nach Scott County und dessen naher Umgegend gekommen waren, befanden sich eine große Anzahl Männer, die an den Unabhängigkeitskämpfen gegen Dänemark theilhaft gewesen waren, und schon früh, in 1852, wurden Schritte gethan zur Gründung eines kameradschaftlichen Vereins dieser Kampfgenossen. Zwei- oder dreimal hielt derselbe ein Sommerfest, für welches wegen der günstigen Jahreszeit der Anfang des Monats Juni und zwar der Gedenktag der Gesichte von

Hoptrup und Satrup (6. Juni) gewählt wurde. Dieser Verein hatte keinen langen Bestand, und erst beinahe zwei Jahrzehnte später wurde ein anderer ins Dasein gerufen, welcher bis zum Jahre 1916 bestanden hat, worauf auch er eingehen mußte, weil der Tod für die letzten greisen Kameraden den letzten Zapfenstreich geschlagen hatte.

Ein kurzer Rückblick auf die unruhige politische Lage Europá's um die Mitte des vorigen Jahrhunderts, aus welcher der Davenport'sche Verein hervorging, mag in Ordnung sein:

Der Ausbruch einer Revolution in Frankreich im Februar 1848 und die Ausrufung einer „Französischen Republik“ riefen auch in Deutschland eine große Erregung hervor, wo die bürgerlichen Freiheiten zu jener Zeit sehr beschränkt waren, und verursachten Aufstände in verschiedenen Ländern mit den vornehmlichsten Herden in Berlin, Wien, Dresden und Baden. Die Völker verlangten nach einem geeinigten Deutschen Reich, einem Deutschen Parlament und nach Volksrechten, wie sie etwa in der Bill of Rights in der Verfassung der Ver. Staaten enthalten sind, aber leider nicht mehr alle gehalten werden. Widerwillig gaben die Fürsten nach, und ein Deutsches Parlament trat im Mai 1848 zu Frankfurt am Main in Sitzung. Es wurde eine Reichsverfassung geschaffen; aber ungeachtet eines großen Enthusiasmus und Idealismus fehlte es an einheitlichem Handeln und an einer Macht, den Beschlüssen Geltung zu verschaffen. Bald erholten sich die Fürsten von ihrem Schreck, und die Zustände blieben so unerträglich wie sie gewesen waren. Erst sehr allmählig wurden sie gebessert, bis nach dem Kriege von 1870 und 1871 die Träume und Hoffnungen der „Achtundvierziger“ in dem neuen Deutschland in Erfüllung gingen.

Schleswig und Holstein, von denen das letztere nominell zum Deutschen Bunde gehörte, hatten seit lange unter der Herrschaft der Könige von Dänemark gestanden, und im Laufe der Zeit waren ihre verbrieften Rechte immer mehr geschmälert worden, nicht immer durch die Könige, welche in den Herzogthümern im allgemeinen ziemlich beliebt waren, sondern durch sonstige dänische Regierungsorgane, welche auf eine vollständige Einverleibung der beiden Landestheile hinarbeiteten, die dort vorherrschende deutsche Sprache unterdrückten und dem Lande schwere Steuern auflegten. Unter schwierigsten Umständen hatten sich die deutschen Herzogthümer Jahrzehntelang, besonders unter der Führung von Uwe Jens Vornsen gegen die Vergewaltigungen gewehrt. Eine Besserung wurde von einem Thronwechsel nach dem Tode Christian's VIII., Januar 1848, erwartet. Aber auch diese Hoffnung wurde nicht erfüllt.

Der neue König Friedrich VII. versprach nur einige unbedeutende Conzessionen. Der Wellenschlag der Revolutionen in Frankreich und Deutschland erreichte auch Schleswig-Holstein. Die Landstände entsandten von Kiel eine Deputation, zu welcher auch der spätere Davenportter Hans Meimer Claussen gehörte, nach Kopenhagen, um dem Könige eine Reihe bestimmter Forderungen zu präsentiren. Sie hatte keinen Erfolg, und nur durch Klugheit konnten ihre Mitglieder der Wuth des hauptstädtischen Pöbels entgehen und nach Kiel zurückkehren.

In Kiel hatte sich inzwischen am 22. März eine revolutionäre provisorische Regierung konstituiert. Ihre Mitglieder waren Graf F. von Reventlow-Freex, Prinz Friedrich von Angustenburg-Noer, Beseler, Schmidt und Premier, zu denen dann noch Theodor Elsbaufen hinzukam. Es wurde erklärt, daß der Landesherr in seinem Willen nicht frei und unbeeinflusst sei, weshalb zur Aufrechthaltung der Rechte des Landes und zur Unterstützung des angestammten Herzogs die Regierung in seinem Namen geführt würde. Diese Regierung vereidigte sogleich das Militär in Kiel, und schon am 23. März Abends zogen die Kieler Jäger und ein aus Studenten und Turnern gebildetes Freicorps nach Rendsburg, wo am 24. die Thore der Festung sich ihnen öffneten. Dies war an sich ein unbedeutendes kriegerisches Ereigniß; aber der Brand war entfacht. Die Begeisterung wuchs nach dem ersten praktischen Erfolge, und deshalb gilt der 24. März als ein Tag des Ruhmes in der Landesgeschichte.

Es erhob sich das ganze weissenfähige Volk zum Kampf für seine Rechte und das Vaterland, welches „un ewig ungedeckt“ sein sollte, und aus den anderen deutschen Ländern strömten Scharen von jungen Kämpfern dem „verlassenen Bruderstamm“ zu Hülfe. Die Ungleichheit der Streitkräfte machte den Kampf zu einem sehr schwierigen; aber er wurde länger als zwei und einhalb Jahre fortgesetzt, bis auch deutsche Großmächte die Patrioten im Stich ließen, ihnen in den Arm fielen und die Niederlage offenbar machten. Aber wenn dieser Freiheitskampf auch keine unmittelbaren Erfolge hatte, so hat die Bewegung doch auf die spätere Entwicklung der Dinge Gesamtdeutschland's einen großen Einfluß geübt, dessen gute Folgen sich auch in Schleswig-Holstein gezeigt haben. Handel und Gewerbe sind aufgeblüht. Der Kieler Hafen und der Nord-Deisee Kanal sind Wunder der Welt geworden: Tapfer und treu haben die Patrioten gekämpft für ihre Verfassungsrechte, und viele von ihnen haben in späteren Jahren mit gleicher Hingabe gekämpft für den Bestand der amerikanischen Union, die sie zu ihrer Heimath gemacht

hatten. Ernst Claussen, der als Jüngling an jenen Kämpfen theilgenommen hatte, sagte bei einer Festlichkeit der hiesigen Kämpfgenossen:

„Die Leiter jener Bewegung gingen damals nicht weit genug, und die Folge davon war, daß sie nach kurzem Ringen fast mühelos unterdrückt und gefesselt von Neuem der Fremdherrschaft überantwortet wurden. Wäre Schleswig-Holstein mehr revolutionär vorgegangen, so hätte es vielleicht schon damals bessere Erfolge errungen. Aber seine Anhänglichkeit an den „Herzog“ und seine Zaghaftigkeit gegen die Diplomaten des Deutschen Bundes, brachten es in eine schiefe Stellung, welche einen Sieg der guten Sache vereitelte. Dennoch hat das Volk Ursache, auf das wirklich Geleistete mit Stolz zurückzublicken. Jene Kämpfe waren der Beginn der großen Entwickelungsperiode, welche durch 1864 und 1866 und 1870—71 Deutschland zur Einheit führte. Das deutsche Reich ist eine logische Folge der Kämpfe von 1848—50 gewesen, und wenn auch die Revolution jener Jahre selbst im Sande verlaufen ist, so hat sie doch das Selbstbewußtsein des deutschen Volkes gekräftigt, sie hat ein einiges Deutschland und ein einiges Italien geschaffen, und selbst in Amerika hat sie sich im guten Sinne fühlbar gemacht. Die Einwanderer nach 1848 brachten das freiheitliche Prinzip mit sich, und standen seit zu den Freiheitsfreunden Amerika's im Kampfe gegen die Sklaverei. Ein neuer Freiheitskampf wird jetzt in diesem Lande gekämpft, ein Kampf gegen Fanatismus und die Tyrannei des Ackerthums, und auch in diesem Kampfe stehen die Schleswig-Holsteiner wie alle guten Deutschen auf Seiten der Freiheit. Es lebe der revolutionäre Geist, der die Finsterniß und das engherzige Ackerthum besiegen wird, trotz alledem.“

In ihrem Exil wurden die einstigen Freiheitskämpfer gute amerikanische Bürger, und durch Fleiß und gütige wirthschaftliche Verhältnisse brachten die meisten es zu Wohlstand und Ansehen. Scott County wurde zu einer großen schleswig-holstein'schen Kolonie mit Davenport als Hauptstadt. Trotz guten freundschaftlichen Zusammenhaltens war jedoch der Versuch zur Gründung eines lebenskräftigen Vereins der Waffengefährten zu Anfang der 50er Jahre fehlgeschlagen. Hierfür wurden mit dem zunehmenden Alter die Dinge günstiger, und in 1872 war die Zeit dazu reif geworden, als ein Vierteljahrhundert seit der Volkszählung sich seinem Ende näherte.

Einer der Davenport'schen Holsteiner, der Schuhmacher Henry Dreßel, hatte seiner alten Heimath einen Besuch gemacht und nach seiner Rückkehr erzählte er von den daselbst bestehenden vielen Kämpfgenossen-Vereinen und den Vorbereitungen für das Begehen des fünfundsingzigjährigen Jubiläums. Es dauerte nicht lange, so hatte Dreßel zusammen mit Julius Langheim, einem Farmer in Sidney Grove Township und

einigen anderen alten Kameraden eine Stimmung geschaffen, die zur Organisation eines Vereins führte. Die erste Versammlung fand am 1. Juli 1872 in der Turnhalle statt, und am 15. September wurde die Organisation vollständig gemacht. Der Name des Vereins war „Verein Schleswig-Holstein'scher Kampfgenossen von 1848, 1849 und 1850“. Zu Ehrenmitgliedern konnten Nichtkämpfer ernannt werden, die sich um die schleswig-holstein'schen Freiheitsbestrebungen verdient gemacht hatten. Die ersten Beamten waren Präsident G. P. Aukerson, Vicepräsident Julius Langheim, Prot. Sekretär Emil Weisler, Corresp. Sekretär Ernst Claussen und Schatzmeister S. S. Andresen. Hans Meiner Claussen war das erste Ehrenmitglied.

Die erste öffentliche Festlichkeit des Vereins fand am 24. März 1873 statt, am 25. Jahrestage der Einnahme von Rendsburg, und dieser Tag ist seither alljährlich mit Festessen und schönen Reden, in denen auch der verdienstvollen toten Patrioten gedacht wurde, und durch Festball begangen worden. Es waren immer schöne Festlichkeiten, die sich in den Räumen der alten und der neuen Turnhalle abspielten, nachdem die geschäftlichen Sitzungen geschlossen waren. Dit nahmen fünfhundert und mehr Personen, Männer und Frauen, an ihnen theil; denn der Verein hatte in seiner Blüthezeit gegen 350. Mitglieder. Zu dem ersten Fest hatte Theodor Göllich ein Gedicht geschrieben, aus welchem der warme Widerschein des Jeneers der Begeisterung zurückschleuderte, das einst diesen jungen mit ehrenvollen Narben bedeckten Freiheitskämpfer durchglüht hatte. Die Verse waren zum Preise der

Revolution.

Die Werbetrommel rührten sie
In Dörfern und in Städten;
Da sind wir unter's Fahmentuch
Der Revolution getreten.
Da nahmen Schwerdt und Büchse wir
Und hoben unsre Hände.
Da schwuren wir mit trennem Eid
Ihr Treue bis an's Ende.

Das sind nun fünfundzwanzig Jahr.
Es kommen heut als Gäste
Die Kämpfer, die noch übrig sind,
Zum Silberhochzeitstische.
Wohl ziemt sich's da am Ehrentag.

Du! wir die Weher leben
Und stimmen in den Jubelruf:
„Die Revolution soll leben!“

Sie lebe! Und ging die Heimath auch,
Die meermischlungane, verloren
In ihrem Dienst wie ein Jugendtraum,
Das soll uns das Aug' nicht umflören.
Schon keimt die Saat, die wir einst gestreu,
Als ein theuer ernstes Vermächtniß
Und strahlender steht sie vor unserem Blick
In ihrer Kämpfe Gedächtniß.

Sie lebe! Gedenken wir trauernd auch
An manchen braven Mann'raden,
Den der hungrige Tod, der Befreierlod,
Sich früh schon zu Gräbe geladen;
An Manchen, der in der Ferne verirrt,
Im Esend gestorben, verdorben, —
Doch gilt uns mehr als die Opfer all'
Die Thatue, um die sie getworben.

Sie lebe! Die uns dereinst verkärt
Der Jugend fröhliches Schwärmen,
Du! dem sich an der Erinnerung noch
Die alten Herzen erwärmen.
Sie lasse von ihrem Siegerschritt
Auch ferner die Welt erbeben,
Bis die ganze Menschheit der Hinf vereint:
„Die Revolution soll leben!“

Eine interessante Reliquie bei diesem ersten Feste war ein dem Kaufmann J. H. C. Petersen gehöriger Tisch, dessen Platte aus zerschossenem Holz der dänischen Fregatte „Christian VIII“ gefertigt war, die bei Eckernförde am 5. April 1849 genommen worden war.

Der Verein nahm stetig an Mitgliedern zu, deren Zahl auf 337 stieg, und da er der einzige Verein seiner Art in Amerika war, schlossen sich ihm Genossen aus vielen fernwestlichen Orten an; die weit überwiegende Zahl aber lebte in den Counties Scott, Clinton, Cedar und Jackson.

Auf Vereinsbeschuß wurde von der Photographenanstalt der Gebrüder Nibinger ein großes Gruppenbild hergestellt, welches die Mitglieder, deren Porträts zu erlangen waren, im Wilde zeigte und beim Stiftungsfest von 1884 enthüllt wurde. Es war ein Kunstwerk in köst-

barem Protatrahmen, mit schönen Ausschmückungen, den Landesbannern, alt- und neudeutschen Farben und den Wahlsprüchen „Up ewig unge-
deelt“ und „Jungs hooft ja!“ Einem Ehrenplatz an dem Bilde hatte
Ulve Jens Vornsen, der geistige Urheber der schleswig-holstein'schen Frei-
heitsbestrebungen. Auf einem das Eichenlaubgewinde am Rande durch-
ziehenden Bande waren die Namen der wichtigsten Kampfplätze zu lesen,
beginnend mit Rendsburg am 24. März 1848 über Flensburg, Bau,
Schleswig, Sunde Witt, Hoptrup, Eckernförde, Rolding, Friedericia,
Alsien, Adstedt und Wismunde, und endend am 29. September und 4. Ok-
tober 1850 bei Friedrichstadt. Verkleinerte Reproduktionen dieses Bildes
wurden an eine Anzahl Kampfgenossen-Vereine im Vaterlande gesandt.

Die in Davenport gestorbenen oder an dessen nahen Friedhöfen
bestatteten Kampfgenossen wurden mit militärischen Ehren, mit klingen-
dem Spiel und Vereinsfahnen zu Grabe geleitet, so lange den immer
älter werdenden Ueberlebenden das Marschiren noch möglich war.

Auf der Jahresversammlung von 1888 wurde zur Erwägung ge-
stellt, wegen des zunehmenden Alters der Mitglieder künftig von einem
Festball Abstand zu nehmen. Es waren seit Beginn der Revolution
vierzig Jahre verfloßen. Aber ob auch die Haare gebleicht waren, der
Muth war jung, und der Vorschlag wurde fast einstimmig abgelehnt.
Zu diesem vierzigsten Gedenktage hatte Theodor Wülich folgenden
„Gruß“ vom Mississippi über Land und Meer an die alte Heimath
gestiftet:

Nordmark All-Deutschland's! Weit aus der Kerne,
Da, wo im Land der Streifen und Sterne
Nebt Deiner Enkel Sippe gebent:
Dich, Schleswig-Holstein, grüßen wir hent!

Hent', da der Jahre vierzig verfloßen,
Zeit Du zum Kampfe einst Dich entschlossen,
Zeit Du die alten Wunde erneut:
Dich, Schleswig-Holstein, grüßen wir hent!

Hin, von der Elbe Her, dem flachen,
Wiz wo des Gränzstrom's wimpelnder Rachen
Dir mit dem Kreuz des Dannebrog dräut:
Dich, Schleswig-Holstein, grüßen wir hent!

Her von der Eisee Buchen und Eichen,
Wiz wo auf kahlen Tünen und Teichen
Inbelsnd das Grün des Siegers man streut:
Dich, Schleswig-Holstein, grüßen wir hent!

Meerstrand und Moorland, Marsch, Geest und Haide
 Brangend ringsum im feistlichen Kleide,
 Hallend des Tages Heiergelaüt:
 Dich, Schleswig-Holstein, grüßen wir heut'!

Mächt'gere Ziele, prächt'gere Bahnen,
 Nührten selber uns breitere Bahnen;
 Doch, wie auch je das Herz sie erfreut:
 Dich, Schleswig-Holstein, grüßen wir heut'!

Sachsen und Angeln, Marsen und Friesen,
 Die Ihr der Vorzeit werth Euch erwiesen,
 Die Ihr die Wahlstatt nimmer geschent:
 Dich, Schleswig-Holstein, grüßen wir heut'!

Grüßen der Kindheit lachende Fluren,
 Grüßen der Kriegszeit ernstere Spuren,
 Grüßen, das nie die Opfer bereut:
 Dich, Schleswig-Holstein, grüßen wir heut'!

Grüßen der Schlachten Höhen und Thäler,
 Grüßen der Todten ragende Mäler,
 Grüßen die Kränze, die man dort heut':
 Dich, Schleswig-Holstein, grüßen wir heut'!

Heimath, Du theure, stutbenumschlungne,
 Tagenumwebte, schwer einst errung'ne!
 Helmgier des Reichs der Söhne des Teut:
 Dich, Schleswig-Holstein, grüßen wir heut'!

Bei allen Festlichkeiten wurden gediegene Tischreden gehalten. Mehrere Mitglieder hatten eine gute „poetische Ader“. Selten verging ein Fest ohne eine Dichtung von R. G. Ankerson. Henry Horstmann, ein Farmer bei Wheatland und langjähriger Vicepräsident des Vereins, lieferte alljährlich einen Beitrag, ernst oder humoristisch in hoch- oder plattdeutscher Sprache. Auch Emil Weisler, welcher das Amt des Sekretärs von der Gründung des Vereins bis zu seiner Uebersiedelung nach Süd-California in 1905 innegehabt hat, war ein geistreicher Gelegenheitsdichter. Am 41. Gedenktage kamen die folgenden von Ankerson gestifteten Verse zur Lesung:

Als wir vor einundvierzig Jahren
 Zum Kampf auszogen — damals waren
 Begeistert für die Freiheit wir.
 Kam es auch anders, als wir dachten, —
 Wir schlugen muthig ihre Schlachten
 Und hielten hoch ihr hehr Panier!

Trotz unsers Muth's und unsers Siegen,
Wir mußten dennoch unterliegen,
Damit erfüllt ward die Zeit! —
Die Gaiß', die wir der Freiheit bahnten,
Sie ward, obgleich wir's selbst nicht ahnten,
Der Weg zu Deutschland's Einigkeit.

Obwohl wir nicht umsonst gelitten,
Noch für ein Truggebild geirriten,
War unsers Lebens dort nicht mehr.
Wir lehrten mit unflorten Widen
Dem theuren Vaterland den Nicken,
Ward auch der Abschied noch so schwer.

Doch auch im Land der „Frei'n und Braven“,
Wo wir uns später wieder trafen
Nach mancher Naher die Kreuz und Luer,
Stand Recht und Freiheit in Gefahren.
Der Fremdenhasser grimme Schaaren
Bedroheten sie gar zu sehr.

In jenen schwachvoll düh'ren Tagen
Galt's wen'ger mit dem Schwert zu schlagen
Als mit den Waffen der Vernunft.
Und Turner und Gesangsvereine
Bekämpften wader das gemeine
Gefahren der Knownothinggunst.

Das waren gar bewegte Zeiten! —
Doch bald darauf gab es ein Streiten,
Wie es die Welt wohl nie geseh'n!
Denn ach, im Land der Frei'n und Braven
Zah man noch Millionen Sklaven
Die Winwelt um Befreiung fleh'n!

Der Kampf begann, — „hie Süd' hie Norden!“
War der Parteien Lösung worden:
Der Krieg brach aus, Fort Sumter fiel
Und wieder galt's ein süßes Wagen,
Zornmüthig wieder drein zu schlagen, —
War Freiheit doch des Kampfes Ziel.

Und manchen uns'rer Kampfgenossen
Zah'n wir das Schwert zieh'n unverdrossen
Und kämpfen tapfer, treu und brav.
Zu Haus bedrückt, haßt der Deutsche
Naturgemäß die Sklavenpeitsche.
Sein Spruch ist: „Lieber todt als Sklav'!“

Wer nennt die Deutschen all' mit Namen
 Die dann von Nah und Ferne kamen,
 Als Kämpfer gegen Sklaverei!
 Wo nur das Sternenbanner wehte,
 Da waren stets und an der Fete
 Die deutschen Krieger mit dabei.

Denkt an „Null Ann!“ — Die Freiheitsstreiter
 Sie wurden weit und immer weiter
 Zurückgeschlagen, wie bekannt; —
 „Der Mücking ward zur Reirade!“
 Da war's „die Wenker'sche Brigade —
 Von Deutschen“ — die dem Feind hielt stand! —

Und so in allen spätern Schlachten: —
 Die deutschen Kämpfer allzeit brachten
 Dem deutschen Namen Ruhm und Ehr'.
 „Ja, ohn' die Hülff' der deutschen Krieger“,
 „Lieb' da der Norden wohl der Sieger?“
 Ich glaub' es nun und nimmermehr.

Und wieder ist bedroht die Freiheit! —
 Und diesesmal von „einer Freiheit“
 „Die Gott in seinem Zorn erschuf.“
 Prohibition — Sabbatgesetze
 Und eine neue Deutschenbege.
 Ist jetzt der Freiheitsfeinde Auf.

Wohl ist uns, werthe Kämpfgenossen
 Zur Zeit ein neu Geschlecht entsprossen.
 „Ein frisches Freiheitskämpfer-Deer.“
 Jedoch, im Kampf noch unerfahren —
 Stehn ohne Führer — diese Schaaren,
 Wie auf Befehl: „Reim Fuß das Gewehr!“

Doch wir, in Kämpfen gran geworden —
 Versprengt nach Ost', Süd', West' und Norden,
 Wir müssen ihre Führer sein! —
 Uns ziemt's im Kampf voran zu schreiten,
 Der Freiheit eine Gass' bereiten,
 Tief in das Herz des Feind's hinein.

U, folgt dem Rufe, Kameraden!
 „Auf die Gewehre! — scharf geladen,
 Und furchtlos in den Kampf hinein!“
 Wenn dann auch dieser Sieg errungen,
 Dann sollen — kampferwohnt — die Jungen
 Fortan der Freiheit Hüter sein.

Und ein Trinkspruch des Präsidenten Meif Peters galt dem
„Allen guten Recht“:

Wann wo bei altem guten Wein
Mein Schleswig-Holstein zecht,
Da soll der erste Trinkspruch sein:
„Das alte gute Recht!“

Das Recht, das Volk und Mitterschaft
In Mipen einst sich wählt,
Das Schleswig-Holsteins Lande macht
Ihr ewig ungedeckt!

Das Recht, deß wohlverdienten Ruhm
Vierhundert Jahr bewährt,
Das jeder, wie sein Heiligtum,
Von Herzen liebt und ehrt.

Das Recht, das Ilve Vornsen klar
Durch Wort und Schrift uns macht:
Daß nichts zu wünschen Ursach war,
Was nicht das Recht uns bracht.

Das Recht, das wir drei Jahre lang
Verteidigt mit dem Schwert,
Das deutsches Volkes Gunst errang,
Das deutsches Reich vermehrt.

Das Recht, das jedem freien Mann
Die Waffen giebt zur Hand,
Damit er stets verfechten kann
Die Freiheit und das Land.

Das Recht, das jedem offen läßt
Den Zug in alle Welt,
Das uns allein durch Liebe fest
Am Mutterboden hält.

Das Recht, das eine schlimme Zeit
Lebendig uns begrub,
Doch schon mit neuer Regsamkeit
Sich aus dem Grab erhob!

Das Recht, das stets auf hoher Wacht
An Königsan und Velt.
Das Recht, das dän'sche Niedertracht
In festen Schranken hält.

Das Recht, das Schleswig-Holsteins Kraft
Zum Wettkampf neu belebt,
In deutscher Volksgenossenschaft
Den Ehren-Platz erstrebt.

Aud wenn wir einst von hinnen sind,
Besteh' es fort und fort,
Sei jedem Kind und Kindeskind
Des schönsten Glückes Hort.

Drum, wo bei Bier, bei Funck, bei Wein
Ein Kämpfgenosse zecht,
Soll stets der erste Trinkspruch sein:
„Das alte gute Recht!“

Das Rad der Zeit rollte immer weiter. Es kam der fünfzigste Jahrestag heran. Die Reihen der Mitglieder begannen sich immer mehr zu lichten. Der Verein zählte noch 225 Getreue. Man dachte daran, für die Zukunft ein sichtbares Andenken an die große Zeit und an ihre Repräsentanten zu hinterlassen, von denen so sehr viele als *Pionier* sich um das Aufblühen dieses Landestheils verdient gemacht hatten. Ein *Denkstein*, ein Findlingsblock, der in Urzeiten durch Gletscher aus dem hohen Norden hierhergetragen war, bildete das Gedenkzeichen, welches am *Jubiläumsfest* mit angemessenen Ceremonien im Washington Square enthüllt wurde.

Der 21. März 1898 war ein Donnerstag und ein herrlicher sonniger Frühlingstag. Um 1 Uhr kommandirte bei der Turnhalle der Vorsitzende des Denkmal-Ausschusses, Emil Geisler, zum Auftreten für die Parade, die von August Wunrath geführt wurde. Der Festzug bestand aus Straffer's Kapelle, den schleswig-holstein'schen Kämpfgenossen, August Wentz Posten der Veteranen des Unionskrieges, Deutschen mit dem Mayor E. F. Smith und den Stadträthen und Beamten Horne, Klein, Reefe, Wischof, Götsch, Kohle, Subbell, Goos, Hagemann und Woynton und den Park-Kommissären Loerring, Brockmann und Van der Beer. Hieran schlossen sich an der Kämpfgenossen-Verein von 1870 und 1871, der Deutsche Kriegerverein von London, Deutscher Kriegerverein von Davenport, Trommler- und Pfeifercorps, Davenport Turner-Gemeinde, Schützengesellschaft, Claus Groth Wilde, West-Davenport Krankenunterstützungs-Verein und Männerchor. Es war ein stattlicher Zug, der sich durch mehrere festlich geschmückte Straßen zum Denkmal-Platz bewegte, an dessen Nordseite, nahe der Dritten Straße der noch verhüllte Stein stand. Dieser ist von drei Doppelseichen umgeben, von

denen zwei aus dem Sachsenwald stammten und von dem Fürsten des Deutschen Reiches, dem Fürsten Bismarck, dem Verein geschenkt waren. Die dritte Doppelreihe war ein amerikanischer Baum aus dem Wäldchen des Kameraden Johannes Muhl bei Wheatland.

Nachdem das von der Kapelle gespielte und von vielen Hunderten mitgesungene „Schleswig-Holstein Lied“ verklungen war, weihte Präsidant Bleif Peters den Stein, in dessen Fundament eine Anzahl Dokumente neuerer und alter Zeit eingemauert waren, mit drei Sammerschlägen und dem folgenden Spruch:

Heut' sind der Jahre fünfzig verflossen,
 Seit wir einst uns zum Kriege entschlossen
 Für Schleswig-Holsteins Ehr und Landesrecht,
 Gegen Dänemarks Volk und Königsgelecht!
 So wars im alten Vaterlande —
 Heut ist es anders im neuen Heimathlande!

Für Mit- und Nach-Welt, ein bleibend Zeichen,
 Weißen wir diesen Stein und Doppelreihen,
 Zur Erinnerung an die große Zeit,
 Die Schleswig-Holstein von Dänemark befreit!

Der erste Schlag aus meiner Hand gilt:

„Der glorreichen Erhebung Schleswig-Holsteins am 24. März 1848 und deren großen Errungenschaften!

Der zweite gilt

den Gefallenen und überlebenden Kampfgenossen, die Gut und Blut einsetzten,
 für die Freiheit, die Ehre und das Recht Schleswig-Holsteins und Deutschlands!

Der dritte Schlag gilt

Unsern Stammes- und Geistes-Genossen im alten, wie im neuen Vaterlande. —

O höchstes Glück, wenn ringsumher auf Erden
 Der Völker Sklavenketten fallen werden!

Ueber die höhere Bedeutung der Feier sagte Emil Geisler in seiner Festrede:

„Wenn wir heute diesen Stein hier setzen und die Bäume pflanzen, so hat diese Handlung eine höhere Bedeutung und erhält ihre Weihe durch Ihre zahlreiche Versammlung an diesem Orte. So wie der Granit und die Eichen in ihren respektiven Reichen durch ihre Kraft, Ausdauer und ihren inneren Gehalt hervorstechen, so sollen sie hier die Eigenschaften des Volkstammes versinnbildlichen, dessen echte Sprößlinge

wir sind: Schleswig-Holsteiner, die rechten Nachkommen der alten Angelsachsen. So wie dieser erratische Block vor vielen Jahrhunderten von mächtigen Gewalten aus seinem Urfit im hohen Norden gehoben und hierher geführt wurde; und wie die Eichen aus ihrer Heimaths-erde im Sachsenwalde, im Herzen Deutschlands, dem Urfit der alten Angelsachsen, hierher verpflanzt wurden, so sind auch wir, die hiesigen Schleswig-Holstein'schen Achtundvierziger, durch mächtige politische Gewalten



Denkstein für die Schleswig-Holstein'schen Kämpfgenossen
von 1848—49—50.

auf diese Seite des atlantischen Ozeans versetzt worden. Es sind jetzt gerade 50 Jahre, als in dem Freiheitssturm, der um die Mitte dieses Jahrhunderts fast alle Länder Europas durchbrauste, auch unser schönes Heimathsland sich erhob, um mit den Waffen in der Hand das verhaßte Dänenjoch zu sprengen und sich von ihrer despotischen Herrschaft zu befreien. Wir alten Kämpfer, die wir heute an diesem Platz versammelt sind, waren damals kräftige Jünglinge und junge Männer, als wir zu den Fahnen eilten, um mit Blut und Leben die Ehre und die Freiheit unseres geliebten Vaterlandes zu vertheidigen. Drei Jahre lang hielten wir in blutigen Kämpfen der Uebermacht des Feindes stand, länger als

irgend ein anderes Volk damaliger Zeit, und trieben ihn mehrere Male in seine Landesfestungen zurück. Endlich aber gelang es seiner Uebermacht im Bunde mit den Armeen der Fürsten, die bereits alle Freiheitsbestrebungen der Völker unterdrückt hatten, uns zu entwaffnen. Da war unseres Bleibens in der geliebten Heimath nicht länger und so zogen wir dann nach dem neuen Canaan, in das Land der Freiheit, die Ver. Staaten von Nordamerika.

Als wir, Germania's Söhne, mußten weichen,
Da bot Columbia gastlich uns die Hand.
Und half uns hier des Mannes Ziel erreichen:
Den eignen Heerd, ein Heim im freien Land.
Hier stehen wir vereint nach langen Jahren
Und ungebeugt, wenn auch mit grauen Haaren.

„Wir landeten hier am Ufer jenes mächtigen Stromes des Mississippi in dem jungen Staate Iowa, der soeben der Cultur erschlossen war. Hier vertauschten wir die Waffen des Krieges mit denen des Friedens und der Civilisation, dem Pflug, dem Hammer und der Säge. Der jungfräuliche Boden wurde gebrochen und die blühenden Farmen dieses County's, die Fabriken und Geschäfte dieser Stadt, die durch deutsche Hände geschaffen, geben Zeugniß für deren Fleiß und Betriebsamkeit.

„Doch als freiheitsfeindliche Morden die freien Institutionen dieses Landes bedrohten und seine Gesetze verhöhnten, da eilten auch von unsern Kameraden wieder viele an die Waffen, um auch hier die Freiheit des Landes und die Union zu vertheidigen und halfen die blutige Rebellion unterdrücken.

„So dürfen wir Schleswig-Holsteiner mit gerechtem Stolze uns unter die besten Bürger dieses Landes zählen, hervorragend durch deutsche Tugenden: Intelligenz, Arbeitsamkeit, Gesekestreue und Freiheitsliebe. Und so wie wir werden auch unsere Söhne diese Tugenden üben, tren dem Stamme, dem sie entsprossen sind. Und wenn wir einst hinfinken im letzten Kampfe, dann werden sie, die nachfolgenden Geschlechter, unser Andenken ehren und hochhalten und mit dafür sorgen, daß die Gesetze dieses Landes, von freien Männern gemacht, die Freiheit seiner Bürger beschützen und daß die Sterne und Streifen noch lange wehen über das Land der Freien, die Heimath der Praven. Zur Erinnerung dessen haben wir heute diesen Stein gesetzt und die Eichen gepflanzt. Möge unser Andenken grünen wie diese für viele Jahre!“

Sich dann an die Parkbehörde wendend, fuhr der Redner fort:

“And now we give this stone and the young trees into the hands of our fellow citizens of this city with the request to protect and nurse the trees, that they may grow and keep their foliage green in memory of us, who planted them, to give shade and enjoyment for many future generations. May Germania and Columbia like a pair of sisters, alike distinguished among the civilized nations of the world,

always be united in their efforts for the welfare of their children and the distribution of the blessings of the civilization among all nations. And may the United States of America, now our blessed home, ever enjoy the blessings of peace and prosperity; and may it forever be the land of the free and the home of the brave, and its glorious banner forever wave!"

Der rothe Granitfindling, der viele Jahrtausende neben mehreren anderen Gefährten seiner Art am Stromufer nahe der westlichen Stadtgrenze gelegen hatte, trägt, umrahmt von zwei Eichenzweigen, die von Schröder & Rodler eingemeißelte und vergoldete Inschrift:

Schleswig-Holstein'sche
Kampfgenossen
1848—'49—'50.
Errichtet
am 24. März 1898.

Präsident Van der Beer nahm das Denkmal mit einigen freundlichen Worten in die Obhut der Parkbehörde, und mit dem „Star Spangled Banner“ fand dieser Theil des Festes seinen Abschluß. Daran schloß sich die jährliche Geschäftsversammlung in der Turnhalle, und auch hier ging es nicht trocken zu. Der „Germania Sängerkhor“ sang unter Fritz Wernentin's Leitung das neueste Schleswig-Holstein Lied:

Schleswig-Holstein, meerumschlungen,
Es soll deutsch auf ewig sein.
Was durch Schwert und Lied errungen,
Ist, Germania, nun dein.
Holten alle, dankdurchdrungen,
Stimmt in das Gelübde ein:
„Schleswig-Holstein, meerumschlungen,
Soll nun deutsch auf ewig sein.“

Die bisherigen Beamten, von denen einige schon lange gedient hatten, wurden wiedergewählt. Sie waren: Präsident Bleif Peters, Vicepräsidenten Otto Kling und H. Horstmann, Sekretär Emil Weisler, Schatzmeister John Haß, Fahnenträger Peter Behrens und Claus Kröger., Waffenmeister Fritz Zid.

Am Abend folgte nach einem von Mitgliedern des Deutschen Striegervereins aufgeführten plattdeutschen Schwanke, der eine Episode aus der Revolutionszeit amüsant behandelte, das Panfett und darauf der Ball. Es gab, mit Gesängen abwechselnd, Neben und Trinksprüche von

Bleib Peters, Gustav Donald, Ernst Müller, Henry Berg, S. Horstmann, Otto Klug, Carl Kühn, Fritz Graaf, F. L. Blund und John Henry Koch. Die alten Herren und ihre Damen haben die Feisttrapazen so tapfer überstanden wie diejenigen ihrer einstigen Feldzüge oder der Gefangenschaft auf dem alten Kriegsschiff „Dronning Maria“.

Und wieder vergingen weitere Jahre, und mit jedem wurde die Zahl der Kampf- und Feistgenossen kleiner. Die Versammelten hörten das Lesen der Liste der im verfloffenen Jahre gestorbenen Kameraden, tranken ihnen ein stilles Glas zu und wählten die Vorstandsbeamten. Am 24. März 1915 waren nicht genug Mitglieder anwesend, um alle von den Statuten vorgezeichneten Beamten zu wählen. Max F. Mohlfi wurde Präsident und John Speeken Sekretär. Auch Mohlfi, der letzte Präsident, ist todt.

Seit 1915, fast siebzig Jahre nach der Volkszählung, ist wegen mangelnder Theiligung keine Geschäftssitzung mehr zustande gekommen. Der Verein der Schleswig-Holstein'schen Kampfgenoßen hatte, ohne ein Testament zu machen, sein unvermeidliches Ende erreicht. Seine letzten wenigen Mitglieder erwarten, daß „Freund Sein“ auch ihnen den letzten Zapfenstreich schlage.

51. Kapitel.

Das deutsche Theater in Davenport.

Deutscher Genius am Mississippi. — Opferfreudige Begeisterung. —

Davenport eine Stätte dramatischer Kunst. — Blüthe und Verfall.

— Jede Hallen.

Vor hundert Jahren hat es in den ganzen Ver. Staaten noch keine deutsche Theaterbühne gegeben. Wohl wurden schon einige Dramen der großen deutschen Dichter in der englischen Sprache und für den amerikanischen Geschmack zugeschnitten in New York aufgeführt, aber erst um die Mitte der 1830er Jahre wird von einem Deutschen Dramatischen Verein gemeldet, der daselbst wöchentlich eine oder zwei deutsche Vorstellungen gab. Gegen Ende der vierziger Jahre hatte in New Orleans ein gewisser Jaks eine Truppe um sich gesammelt, mit der er gelegentlich Reisen nach östlichen Städten machte und in prächtigem rothen Räuber mantel, mit wallenden Federn auf dem Schlawbut und mit großem Aufwand von Pathos den „Carl Moor“ absolvirte. Um

dieselbe Zeit hatte Heinrich Börnstein in St. Louis eine wirklich recht tüchtige Gesellschaft herangebildet. Cincinnati, Baltimore und Philadelphia fühlten ebenfalls das Bedürfnis nach deutschen Theatervorstellungen; aber in der deutschen Quäkerstadt gingen diese bereits 1850 so gründlich „pleite“, daß die Requisiten auf einer Auktion verkauft und von einem Metzger erstanden wurden, der mit ihnen seinen Fleischladen ausschmückte. Alle die genannten Städte wurden zu jener Zeit schon als Großstädte angesehen, die eine verhältnismäßig große deutsche Einwohnerchaft besaßen. Aber Thalia, die heitere und anmuthige, ließ sich durch ihre geringen Erfolge im Osten ihre gute Laune nicht stören, sondern folgte frisch den deutschen Spuren nach dem Westen. Von Shebongan machte sie Ausflüge in den Urwald Wisconsin's und erfreute die Siedler mit kräftigen Volksstücken, deren derbe Späße nicht nur dem derben Geschmack der Zuschauer zusagten, sondern auch den Gebildeten ein wohlwollendes Lächeln entlockten.

Und weiter westwärts ging der Wanderzug der Kunst. Davenport hatte bereits seit mehreren Jahren ein stattliches Deutschthum, welches sich in verschiedener Richtung bildend bethätigte. Es fehlte noch ein deutsches Theater. In einer gemüthlichen Gesellschaft in Bremer & Warnebold's Konditorei erinnerte man sich einer sehr mittelmäßigen Aufführung des „Wilhelm Tell“ durch eine amerikanische Gesellschaft in der LeClaire Halle, und dort wurde wohl zuerst der Gedanke zur Gründung eines deutschen Liebhabertheaters angeregt. Bei mehreren weiteren Zusammenkünften reifte der Gedanke zum Entschluß, und diesem folgte bald die That. Im November 1855 organisirte sich der „Deutsche Theaterverein“. Zu ihm gehörten außer anderen Jacob Strasser, Jr. Weis, Theodor Holm, Aug. H. Müller, Ed. Bremer, Aug. Warnebold, John Monath, Emil Geisler, Fritz Heimbeck, Fritz Welter, Bernhard Nathan, Matth. Weidemann, Louis Martin, Henry Becker, John Münnich, Jeppe, Könnike, Scheibel.

Die ersten Beamten waren Präsident Becker, Sekretär Nathan, Schatzmeister Monath und Regisseur Strasser. Da Becker, ein Musiker, nach einigen Monaten die Stadt verließ, wurde Heimbeck sein Nachfolger. (Strasser, der Organisator der nach ihm benannten Kapelle und eines Orchesters, ist während eines halben Jahrhunderts der hervorragendste Repräsentant der musikalischen Kunst gewesen. Nathan betrieb ein Schnittwaarengeschäft und kehrte 1860 nach seiner Heimath Dresden zurück. Heimbeck, Scheibel und Welter waren Maler. Fritz Welter war ein Neffe des berühmten badischen Juristen und Volksmannes der

Revolutionszeit. Er hat u. a. ein großes Oelgemälde, Davenport von den Bladshawhügeln, gemalt.)

Der Verein nahm in den nächsten Wochen rasch an Mitgliederzahl zu. Diese besteuerten sich als Aktionäre mit \$5. An der Stelle, wo sich jetzt H. Riepe's Apotheke befindet, an der Zweiten Straße westlich von der Rivley, hatte Ed. Holzborn eine kleine Schankwirtschaft nebst Photographengallerie. Hinter dieser wurde nach dem Plane des Ingenieurs Christian Raub, Schwiegersohn des Oberappellations-Gerichtsrathes von Schirach in Kiel, eine Theaterhalle von 60 Fuß Tiefe und 20 Fuß Breite gebaut, und hier war die erste Station, wo Thespis auf seiner Aukturfahrt nach dem fernsten amerikanischen Westen seinen Wagen anhielt. Der Bau nahm nur kurze Zeit in Anspruch. Während seiner Ausführung machten sich die pinselfundigen Mitglieder Heimbeck, Becker und Scheibel, zu denen sich noch der „Kurier“ Joh. C. Schröder gesellte, an die Herstellung der Dekorationen und sonstigen Ausstattungen.

Der 10. Dezember 1855, ein Montag, war der denkwürdige Tag, an welchem das deutsche Theater in Davenport eröffnet werden konnte. Mit wohlwollendem Auge schaute Thalia auf die erste Vorstellung herab, und dieselbe war im Hinblick auf die damaligen Verhältnisse nach jeder Richtung hin ein entschiedener Erfolg. Zur Aufführung kamen nach einem vom Vereinspräsidenten Becker gesprochenen Prolog die beiden einaktigen Lustspiele „Einer muß heirathen“ von Wilhelm und „Durch“ von Benedix. Die Rollenbesetzung des ersteren war: „Wilhelm Zorn“ und „Jakob Zorn“ (zwei Professoren) Heinicke und Holm, „die Tante“ Frau Julius Koch, „die Nichte“ Frä. Arndt; bei dem zweiten „Strumpffabrikant Haase“ Becker, „Elise“, seine Tochter, Frä. Arndt, „Stürmer“ Strasser und „Büdeburg“, ein Industrierritter, Weidemann. — Der Beifall der Zuschauer und die eigene Befriedigung der Darsteller ermunterten diese zu weiteren Bestrebungen. Neue gute Kräfte schlossen sich an: Frau Bischoff (Strasser's Schwester), Louise Pieper (später Frau Veiderbecke), N. F. Spignas u. a. Zu Anfang beherrschte Kosebue die Bühne, und es folgten auf jene erste Vorstellung dessen „Wirrwarr“ oder „Der Muthwillige“, „Verlegenheit und List“, „Verwandtschaften“ etc.

Die Deutschen in Davenport waren ein lebenslustiges Völkchen. Standes- und Rangunterschiede waren unbekannt. Alle besaßen nichts oder nicht viel, und sie verkehrten auf gleichem Fuße. In dem kleinen Theater hat mancher „Grünling“, der später zu den Prominenten ge-

hörte, dem wetternden Helden zugejubelt, mit der schmachthenden Liebhaberin gefenscht und dem nichtswürdigen Intriganten seine Verachtung ausgedrückt, der ihn bei anderer Gelegenheit wieder zu zwerchfellerschütterndem Lachen hinriß; denn Hänkeschmied und Komiker waren damals verwandte Bühnensächer. Das Publikum war nicht blasirt und gab sich mit Natürlichkeit den Eindrücken des Spieles hin, welches übrigens immer sehr annehmbar und achtenswerth war. Die kleine Halle konnte oft das Publikum nicht fassen, welches sogar die Gänge und die Fensterahmen füllte. Im Verlaufe der ersten Spielzeit wurden noch aufgeführt Lebrun's Lustspiele „No. 777“ und „Die Verstorbenen“, „Der Nachtwächter“ von Theodor Körner, „Liebe kann Alles“ von Holbein, „Dorfbarbier“ von Schenk, „Fest der Handwerker“ von Angeli, Charlotte Birch-Feijfer's „Steffen Langer aus Ologau“ etc. Die musikalische Posse „Dorfbarbier“ wurde am Schlusse der Spielzeit, Ende Mai, in LeClair's Halle vor einem größeren Publikum wiederholt, und die englischen Zeitungen sprachen sehr günstig über diese „deutsche Opernaufführung“.

Für die nächste Saison erfuhr das Personal eine wirksame Verstärkung durch Frau Eduard Lemme und die beiden Schwestern Dora und Minna Plambek (spätere Frau Hn. Vollmer und Frau L. Brüning), so daß der vielgewandte Theodor Holm nur noch selten nöthig hatte, als Ersatzmann Damenrollen zu spielen. Von ganz besonderem Werthe war auch der Anschluß Henry Vischer's, der den „Demokrat“ in Davenport übernommen hatte und durch die Theaterschule Börnstein's in St. Louis, des Herausgebers des „Anzeiger des Westens“, gegangen war. Vischer war nicht nur ein feiner Charakterspieler, sondern in zwölf folgenden Jahren der feinsinnige Regisseur des hiesigen Vereins.

Es bestanden mehrere Vergnügungshallen in der Stadt; sie waren klein, und auch Holzborn's Theaterhalle genügte den wachsenden Anforderungen nicht. Darum errichtete H. N. Vahrmanu an der Südoßede der Zweiten und Rippen Straße ein großes Gebäude für Geschäfts- und Erfrischungszwecke mit einer geräumigen Halle im oberen Stockwerk. Auf Verständigung mit dem Theaterverein wurde diese Halle für dessen Zwecke eingerichtet. Hallen- und Bühnendekorationen wurden von Heimbeck und Weis ausgeführt. Der Vorhang zeigte den „Traum in Arcadia“. Die „Germania Halle“ wurde am 20. Oktober 1856 mit einem Konzert und Festball eröffnet. Im dem Programm war Straffer's Orchester mit „Ouvertüre zu Sargino“ von Paer, „Mänge aus dem Böhmerwald“ von Labitzky, „Geburtstags-Palmen“ von

Strauß, Ouvertüre zu Rossini's „Tancred“ und „Träume auf dem Ocean“ von Gungl theilhaftig. J. Straffer (Violine) und Gustav Schlegel (Piano) trugen ein Potpourri aus „Norma“ und aus Donizetti's „Liebestrauß“ vor. G. H. Bräunlich und G. Schlegel spielten ein Piano-Duett, „Italiener in Algier“ von Rossini und Beethoven's „Egmont“ Ouvertüre; G. Bräunlich und Theo. Holm sangen jeder ein Solo; John Schüler blies ein Clarinetten-Solo, und Aug. Wiedke, L. W. Steinberg, S. Lambach und M. Krause trugen zu Schlegel's Piano-Begleitung ein Quartett vor. Das Konzert war in jeder Hinsicht ein Erfolg. Das Theater wurde am 27. Oktober mit einem von Henry Lischer gesprochenen schwingvollen Prolog eröffnet, worauf die Gesangsposse „Dr. Faust's Hausknecht“ oder „Die Herberge im Walde“ von F. Hopp, mit Musik von Hebenstreit aufgeführt wurde. Die Wahl dieser Posse mit ihren Spuk- und Mänbergeschichten war vielleicht gerade für die Eröffnungsvorstellung des tüchtigen Theatervereins in der neuen Halle keine passende, aber sie wurde doch dankbar angenommen.

Im Sommer 1857, wie auch in späteren Jahren mehrmals, unterhielt der Theaterverein eine Sommerbühne in Weidemann's Lustgarten auf dem Pluff. Dort kam im Juni Guklov's „Uriel Acosta“ zur Aufführung, wobei Herr und Frau Otto Mähl und ein Herr Fredesing, alle aus St. Louis, einige der Hauptrollen spielten. Am 28. Oktober trat zum ersten Mal der aus Dubuque gekommene Carl Weiderbecke als „Werthheim“ in Carl Huns's „Schule der Verliebten“ auf, und wurde von dem meistens sehr strengen Theaterkritiker des „Demokrat“ (S. Ramming) als ein „werthvoller Zuwachs des Bühnenpersonals“ bezeichnet. Seine Glanzrolle ist aber der Azur in Raimund's „Verschwender“ gewesen, den er wiederholt hier gespielt hat. Auch diese prächtige musikalische Zauberposse wurde von der englischen Presse als Oper gepriesen. Man war in dieser Hinsicht noch ziemlich anspruchslos. (Die ersten wirklichen deutschen Opern wurden erst im November 1867 von Lotti's Gesellschaft in Metropolitan Hall an der Zweiten Straße, jetzt Holbrook's Geschäftshaus, aufgeführt: Gommod's „Faust“, mit Himmer als Faust, Weinlich als Mephisto, Steincke als Valentin, Fr. Friderici als Gretchen, Fr. Lang als Sibel; sowie auch Weber's „Freischütz“ mit Lotti als Max, Fr. Lang als Menneken, Fr. Friderici als Agathe und Weinlich als Caspar. Diese Gesellschaft gab auch „Martha“ und die „Regimentsstochter“.)

Nimmer höher steckte der Verein sich seine Ziele. Am 1. März 1858 wurde zu Ehren für Louise Pieper Schiller's „Kathale und Liebe“

aufgeführt. Die Benefiziantin fügte der Ankündigung des Stückes die folgende Bemerkung bei: „Bei der Wahl obigen Trauerspiels habe ich mir keineswegs die großen Schwierigkeiten verhehlt, welche mit dessen Aufführung verknüpft sind. Ich kann aber die Versicherung geben, daß keine Mühe geschenkt werden wird, dasselbe auf eine der schönen Dichtung würdige Weise darzustellen.“ Und es wurde Wort gehalten.

Die erste „Räuber“-Aufführung galt für jede deutschamerikanische Bühne als ein großes Ereigniß. Am ostenen wurde sie in Schiller's Sekularjahr gegeben und als am 10. November 1859 das Schiller-Jubiläum, das auch in Davenport eine würdige Feier war, gefeiert wurde, konnten sich schon 30 bis 40 amerikanische Städte der Aufführung der „Räuber“ rühmen. In Davenport hatte aber die „Räuber-Premiere“ schon am 4. Mai 1858 stattgefunden, und wenn man erfährt, daß S. Lischer den „Karl“, Ewigas den „Franz“ und Jrl. Pieper die „Amalie“ gespielt hat, dann kann man mit Recht schließen, daß die Aufführung keine Komödienschilderei gewesen sei.

Bei Erwähnung der Räuber-Vorstellungen sei auch noch eines Originals der deutsch-amerikanischen Bühne gedacht, obgleich er niemals bis nach Davenport gekommen ist. Dieser Mann hat — wie viele Jahre später Fanny Zananke, welche auf ihrer amerikanischen Tournee die Emilia Galotti und die Gräfin Orjina spielte, — das Parforce-Kunststück geleistet, den Karl und Franz Moor „zusammen zu spielen“ (wozu sich jene Fassung ganz gut eignete, nach welcher Franz sich erdroffelt und daher nicht mit Karl zusammentrifft.) Der dramatische Hercules war ein schwächlich gebauter Mann mit kräftigem Organ von Tenorklang. Er stammte aus dem Kassauischen und hieß Friedrich v. Adlersberg. Ein abertenerlicher Zug und die Schen, sich einem Ensemble einzufügen, ließen ihn unstät mit seinem Thespis-Karren (auf dem er bloß die tragische Liebhaberin mitführte) die Union durchwandern. Das Ohio- und Mississippithal war seine Lieblingsronte; dort fand er, nach je zwei, drei Tagereisen per Dampfboot, immer eine Stadt mit deutschem Publikum und deutschen Dilettanten, in deren Handhabung er sich eine besondere Fertigkeit erworben hatte. Groß war sein Repertoire nicht. Nach Virtuosen-art hatte dieser Wandelftern nur wenige Rollen, aber lauter Glanzrollen, welche fast samt und sonders dem Ritterstück angehörten. „Masver im Ritterstiesel“ war einer der vielen Beinamen. Man nannte ihn auch den „Püffel-Frig“, nicht etwa darum, weil er zu viele Rollen „büffelte“, sondern aus dem ganz materiellen Grunde, weil das Hauptgarderobestück, welches er mit sich führte, ein Püffelsell war. Zu den meisten sei-

ner Rollen benutzte er es auch. Als „Ingomar“ brauchte er es wirklich; als „Percival“ (in Galm's „Griefeldis“) trug er es als Mantel und in den böhmischen Wäldern der „Räuber“ diente es ihm als Decke, auf welche „Marl Moor“ sich streckte. Selbst als „Don Cesar de Bazano“ und als „Idlewood“ in „Matharina Howard“ wußte er es wenigstens zur Ausstattung der Bühne zu verwenden. Ein Verwürfniß mit dem schon erwähnten Direktor Ads in New Orleans scheint es gewesen zu sein, was Adlersberg zu dem Pravourstück, die „Brüder Moor“ zu spielen, bestimmte. Ads, trotz des Anstoßens mit der Zunge auf seinen „Marl“ sehr stolz, verweigerte es, den „Frenz“ zu übernehmen. Adlersberg aber sagte: „Wenn ich schon den „Frenz“ spielen muß, dann spiele ich auch den „Marl“ dazu!“ Der Adlersberg'sche „Frenz“ war wohl auch der einzige rothköpfige „Frenz“, der je auf einer deutschamerikanischen Bühne erschien. (In den englischen Aufführungen der „Räuber“ wurde „Frenz“ stets als rothhaarige, budelige Manaille mit ausgesprochen komischer Prägung gegeben.) Bei der Pariorceleistung jenes komödiantenhaften Doppelspieler mußte der Darsteller auf grellen Gegensatz der Maske bedacht sein und da griff er, Marl's schwarze Locken abschüttelnd als Frenz zur rothen Perücke. Wohl bekommen ist diese Annuschiinderei dem „Abasver des Ritterstiefels“ nicht, denn Adlersberg war trotz des hellen Trompetenklanges seiner Stimme „schwach auf der Brust“. Nachdem er am Schluß der Räubervorstellung gesagt hatte, „dem Manne kann geholfen werden“, kam für ihn noch ein schmerzlicher Akt; das „Blutspucken“ stellte sich ein. Er wich dem dieser Großthat des Montliffenreizens, von der ihn ästhetische Rücksichten nicht abhielten, in der Zukunft aus Gesundheitsrücksichten gern aus.

Im Winter 1862 kam es übrigens auch in Davenport vor, daß zwei wichtige Partien von einem einzigen Darsteller gespielt wurden: das geschah aber nicht aus Uebermuth, wie bei Adlersberg, sondern aus gebieterischer Nothwendigkeit. Am 3. Februar wurde „Romeo und Julia“ mit Fran Kenfel als Romeo und Dora Plambek als Julia gegeben. Die Aufführung gehörte zu den allerbesten jener Periode, und doch war sie nahe daran gewesen, durch einen eigenthümlichen Zufall gänzlich vereitelt zu werden. Das kam so: Epignas, eines der unentbehrlichen Mitglieder, hatte an jenem Tage im Gericht eine Pflicht als Geschworener zu erfüllen. Nach vielen Zeugenvernehmungen und langen Plaidoyers der Advokaten war es bereits Abend geworden, als die Sache den Geschworenen zur Entscheidung übergeben wurde. In kurzer Zeit waren alle, bis auf Einen, über ihren Wahrbruch einig. Dieser

eine hatte ernste Zweifel, die er erst nach Mitternacht aufgab, um sich der Ansicht der anderen Elf anzuschließen. Inzwischen hatte an jenem Abend die Shakspeare-Aufführung stattfinden sollen, in welcher Spignas außer anderen Obliegenheiten auch die Rolle des „Capuletti“ zu absolviren hatte. Das Haus begann sich schon zu füllen. Auf der Bühne herrschte reges Leben, und die Darsteller metamorphosirten sich für ihre verschiedenen Rollen. Spignas war immer noch nicht da. Wo blieb er nur, der sonst auf der Bühne immer die Pünktlichkeit selber war?



Deutsches Theater und Turnhalle.

Endlich erfährt man die Kunde, daß der Mensch im Geschworenenzimmer eingeschlossen ist und nicht kommen kann. Man denke sich den Schreck! Das Publikum wird ungeduldig, und da auf diesen Capuletti nicht mehr gerechnet werden kann, entschließt sich Heinrich Renkel, der den „Mercutio“ zu spielen hat, welcher glücklicherweise schon zu Anfang des dritten Actes erstochen wird, zu der heroischen That, auch noch den „Capuletti“ zu übernehmen. An ein Lernen der Rolle war nicht mehr zu denken; es blieb kaum Zeit zu einem flüchtigen Ueberblicken derselben. Aber gespielt wurde sie dennoch gut genug und nur Wenige merkten, daß Renkel-Capuletti nicht ganz fest im Sattel war. Durch seine Routine und den Souffleur Alex war die Vorstellung gerettet.

Dem verschiedenen Geschmack kam man mit klassischen Schauspielern, Volksstücken, Singspielen und Possen entgegen. Darunter waren „Wilhelm Tell“, „Fechter von Ravenna“, „Griseidis“, „Sonnenwendhof“, „Leonore“, „Lorle“, „Verschwender“, „100,000 Thaler“, „Deborah“, „Gumpaci Bagabundus“, mit Liedke als „Leim“, Spignas als „Jüri“, Straffer als „Smierem“. Bei Chören und Volksmassen wurde vom Männerchor, dem gemischten Chor Concordia und dem Turnverein ausgeholfen.

Für das Theater stellte sich das Bedürfnis eines eigenen *H e i m e s* heraus. Im Sommer 1862 wurden Aktien zu \$5 ausgegeben, für welche Dr. C. Tegeler, Otto Ming und F. W. Harding Bürgschaft gaben. Es wurde ein großes Grundstück an der Südwestecke der Dritten und Scott Straße gepachtet, (später gekauft,) und im Oktober mit dem Bau nach dem Plan des Zimmermannes Jürgen Frahm (Bruder des Bräuers Matthias Frahm) begonnen. Am 5. November fand das *R i c h t i g e* statt, bei welchem das folgende humoristische Programm zur Ausführung gelangte:

Außerordentliche Vorstellung.

„Das Fest der Handwerker“

oder

„Das Hans ist gerichtet.“

Großes lokal-historisches Schauspiel in 3 Abtheilungen von W. Df.

1. Abth.: Befränkung des Hanses.
2. Abth.: Festrede von John Jungblut.
3. Abth.: Der große Bier-, Brod- und Käse-Krieg bei Mondscheinbeleuchtung.

Musik unter der Leitung von N. Straffer.

Chor: Das ganze deutsche Publikum.

Anfang: Präcise 5 Uhr Nachmittags, Eintritt für alle Plätze frei.

Nach alter heimischer Sitte hielt der „Altgefelle“ Jungblut vor dem blumengeschmückten Siebel herab eine passende Ansprache, in welcher er jedem Antheil, das sich diesem Gebäude nahen würde, das Schicksal des Glases wünschte, das er, nachdem er es auf das Gedeihen des Hauses geleert hatte, mit geschicktem Wurf zererschellte. Das Etablissement, ein gefälliges Holzgebäude, enthielt neben dem Theater auch Ge-

schäfts- und Schankräume, sowie eine Wohnung für den Verwalter. Dies alles geschah im zweiten Jahre des Bürgerkrieges, und das nicht absolut nothwendige Unternehmen, welches auswärts nicht geringes Aufsehen erregte, bewies, daß die Davenporters Deutschen sowohl Mars als den Russen treu waren. In sechs Wochen war der Bau so weit fertig, daß er am 1. Dezember mit einem Konzert eröffnet werden konnte, und am 8. Dezember fand dort die erste Vorstellung statt. Dora Blambeck sprach den von J. P. Stibolt verfaßten Prolog:

Wo uns're Träume sehnend wandeln geh'n
Umwogt von Jugend-Bilder bunter Menge, —
Im Land der Väter, ach, wohl ist es schön,
Doch ist es dort der freien Brust zu enge.
Was Deutschland seinem Sohne anbeirant,
Was deutsche Dichtung lehrte ihn empfinden
Und was in freier Forschung er erschaut,
Gehört der Welt, der Welt muß er's verkünden.

Noch eine Thräne, — einen Trud der Hand,
Dann scheidet er. Der Schmerz wird überwunden.
Das volle Herz der Menschheit zugewandt,
Hat er die neue Stätte bald gefunden.
Hier schafft aus Wildniß er ein nährend Feld,
Dort baut dem Recht er Feste und der Sitte,
Und wo die Freiheit ihre Mauren stellt,
Da steht Ihr ihn auch in des Kampfes Mitte.

So wirkt er fort und streut des Segens Saat,
Daß um ihn her, was in ihm lebt, erscheine,
Und wenn das Wort erzeugt, wenn reißt die That,
So findet er in Aller Glück das seine.
Doch wenn er auch den eig'nen Heerd erbaut,
Zu neuem Wirken treibt's ihn d'rinn nicht minder,
Das Pfund, das seine Heimath ihm betrant,
Vererben soll's auf Kind und Kindeskind.

Das Wissen ist des Menschen höchste Macht,
Der Wissenschaft gehören ihre Hallen. —
Mit kund'ger Hand ist nun das Werk vollbracht,
Es werde bleibend ein Gemeingut Allen.
Durch Liebe wird der Freiheit es bewahrt,
Die Sitte giebt der Freiheit erst den Stempel,
Und daß die Freiheit sich mit Sitte paart,
Reicht er der deutschen Muse einen Tempel.

Vereint aus Welt! Bald heh't der Tempel da,
 Und tief erfah't's ihn, doch er kann's nicht nennen, —
 Er fühl't's, die theure Heimath ist ihm nah',
 Ob ihn auch Meere von der Heimath trennen.
 Und Geisterstimmen tönen an sein Ohr
 Und um ihn kling't's wie halb vergess'ne Lieder, —
 Das ist des deutschen Dichterwaldes Chor,
 Das Aug' wird feucht, die Heirath hat er wieder!

So sollt' auch Ihr dem deutschen Geist vertraut,
 Im Lebenssturm sollt' Ihr ihn treu erhalten,
 Hoch wölbt der Tempel, den ihr ihn erbaut
 Und schaffend soll er ferner um uns walten.
 Den deutschen Dichtern ist der Ort geweiht,
 Was sie erschaut, soll hier im Wort ertönen,
 Daß Freiheit und daß wahre Menschlichkeit
 Des Lebens Streit in Harmonie versöhnen.

Das blut'ge Feld, es treibt wohl keine Saat,
 Und sinn'ge Kunst gedeiht nicht im Arge,
 Doch hoher Sinn nur zeugt die Heldenthath
 Und ohne Tugend keine Arbeitssiege.
 So wirkt im Kampf auch uns'rer Dichter Wort,
 Begeistert und fällt es in der Laufes Mitte,
 Zum Freiheitsskampfe zieh'n die Ruth'en fort, —
 Und ihren Sieg besiegeln wir durch Tüthe.

Zur Aufführung kam das Volksstück „Vorle aus dem Schwarzwald“ von der Virch-Pfeiffer, mit Frau Oberndörfer in der Titelfrolle und Frau Koch als „Värbele“. Im Zannar wurde ein gut geplanter Versuch, das Gebäude in Brand zu stecken, rechtzeitig entdeckt und vereitelt. Das Personal bestand um diese Zeit aus den Damen: Frau Oberndörfer, Frau Pieper-Weiderbede, Frau Louis Martin, Frau Ed. Lemme und den Fräuleins Dora und Minna Plambeck und Antonie Matthes, sowie den Herren Heurn Vöcher, Carl Weiderbede, J. F. Spiknas, August Wiedke, Hn. Vollmer, Bernhard Leenhuis, Zul. Schreiber und Matth. Weidemann. Die Chöre unter Leitung von Gust. Schlegel oder G. H. Bräunlich ließen kaum etwas zu wünschen, und das tüchtige Straßer Orchester vervollständigte den Theater-Apparat. Diese heimischen Kräfte wurden oft durch auswärtige Künstler von namhaftem Ruf unterstützt. Am 27. April 1863 wurde „Faust“ aufgeführt. Alexander Pfeiffer von St. Louis, früher vom Mannheimer Hoftheater, spielte die Titelpartie, seine Tochter Ludovica, später Frau Franzmüller, die Rolle des „Gretchen“, Spiknas den „Mephisto“ und Johanna

Claussen (derzeitige Frau des Schriftstellers Frank Jarvis) die „Martha Schwertlein“. Die Vorstellung gestaltete sich zu einer Glanzvorstellung, und die Kritik war enthusiastisch in ihrem Lobe über die Leistungen, namentlich der Pfeiffer's, Vater und Tochter, welche dem Bühnenpersonal in den folgenden zwei Jahren eingereicht wurden. Alexander Pfeiffer ist 1866 in St. Louis gestorben.

Zimmer Besseres und Größeres hatte sich aus den ersten kleinen Anfängen des Theaters entwickelt, und in den 1860er Jahren konnte es als ebenbürtig mit dem New Yorker gelten. Gastspiele wurden gegeben von Daniel Bandmann, Otto Hohn und Frau, Familie Kenkel, Frau Antonie Becker-Grahn, Fritz Höpenack, Eduard Fürst und Frau, dem Komiker S. Döbelin u. A., und dramatische Werke wie „Hamlet“, „Macbeth“, „Deborah“, „Faust“, „Die Räuber“, „Mausmann von Benedig“, „Othello“, „Kabale und Liebe“, „Grifeldis“, „Tell“, „Fechter von Ravenna“, „Karlschüler“, „Marciz“, „Wallenstein's Tod“ etc., kamen in vorzüglicher Weise zur Aufführung. Vom 31. Januar 1864 ab wurden die Vorstellungen, die bisher Montags stattgefunden hatten, am Sonntag gegeben, jedoch zuerst aus Rücksicht auf die Frommen im Lande unter der Bezeichnung „Sacred Concert“. Was für Art diese „Kirchenmusik“ war, kann man sich denken, wenn zur Einführung der Neuerung „Röck und Guxte“ und „Der reisende Student“ gegeben wurden!

Von 1867 gehörten mehrere Jahre Karl Franzmüller und Frau (Judovika Pfeiffer) zu den ständigen Mitgliedern der Bühne, und erzielte Ersterer gleich in seiner ersten Partie als „Kean“ in dem Dumas'schen Schauspiel dieses Namens einen bedeutenden Erfolg. Seine Frau, die auch noch viele Jahre später eine der geschäftigsten Kräfte des hiesigen Theaters war, spielte damals den „Pistol“.

Einen wichtigen Abschnitt in unserer Theatergeschichte bildet der Verkauf der Theaterhalle an die Davenport Turner Company im Juli 1870. Den Wünschen beider Vereine war dadurch am besten gedient, und Grundstück nebst Gebäude gingen für \$10,000 an die Turner über. Nach fünfzehnjährigem Bestehen entschloß sich der Theater-Verein zu diesem Verkauf, weil die Zahl seiner aktiven Mitglieder immer geringer wurde, und er sich durch bezahlte Kräfte verstärken mußte, wodurch in jeder Saison ein größeres Defizit verursacht wurde. Im Jahre 1870 beliefen sich die (meistens Aktien-)Schulden des Vereins auf etwa \$8000, so daß nach Abtragung derselben für die zehn Mitglieder nur noch etwa \$2000 übrig blieben, eine sehr geringe Entschädigung

für die vieljährigen eifrigen Bemühungen und auch großen materiellen Opfer im Dienste der Kunst. Die Mitglieder des Theatervereins hatten die Genugthuung, ein gutes deutsches Theater ermöglicht zu haben, und da der Turnverein es als seine Pflicht erachtete, dasselbe aufrecht zu erhalten, so schien sein Bestand für die Zukunft gesichert. Der Theaterverein löste sich am 15. August 1871 auf.

Die Verwaltung des Etablissements hatte nacheinander in den Händen von Jacob Strasser, Matth. Weidemann und John Hill gelegen, welche die Räume nebst der Schankwirthschaft gepachtet hatten, und John Hill führte die Direktion auch noch unter der Eigenthümerschaft der Turngemeinde während ungefähr sechzehn Jahren, bis die alten Gebäude der neuen Turnhalle den Platz räumen mußten. Nach der Auflösung des Theatervereins wurde durchweg mit bezahlten, und dabei einigen recht hoch bezahlten Kräften gespielt. Direktor Hill hatte dabei alljährlich eine Unterbilanz am Theater, aber diese wurde dadurch ausgeglichen, daß das Theater die Turnhalle zum Mittelpunkt lebhafter Geselligkeit machen half, wodurch das Defizit des mühe- und sorgenvollen Theaterunternehmens aufgewogen wurde. Hill war ein vortrefflicher Verwalter, der nicht bloß seinen Kontrakt ausführte, sondern aus Liebe zur Kunst und Gemeinwohl auch große Geldopfer brachte. Die Summen des jährlichen Defizit schrieb er einfach auf das Konto des Pachtzinses; — er hatte dann „einfach \$500 oder \$1000 mehr Pacht bezahlt.“ Während dieser Jahre hat die artistische Leitung in den Händen von Adolph Bender, John Comment, Hans Ravené und Gustav Donald gelegen. Zu den Darstellern jener Zeit gehörten der langjährige Bühnenmeister und derbe Komiker Louis Mox („Papa Mox“), der Heldenvater Julius Großmann, Heinrich Maret und Frau, der jugendliche Komiker Gustav Hartzheim, die Brüder Heinrich und Christian Schöber, Otto Gerlach, Gustav Hansen, sowie die Damen Johardine Otto, Hedwig Beringer, Ottilie Abel-Saas, die beiden Johanna Wagner, Bernhardine v. Hoffstetter, Clara Babitzky u. a.

Erwähnung verdient die Aufführung und dreimalige Wiederholung der Oper „Freischütz“ im März 1873 unter der musikalischen Leitung von Strasser und Brännlich, mit Frau Franzmüller als Agathe, Ottilie Abel als Knenchen, C. F. Knappe als Max, Großmann als Casper, Carl Franzmüller als Kuno, Wierendorf als Samiel, Louis Mox als Eremit, Virgine als Milian, mit einem starken und gut geschulten Chor. — Alljährlich zu Weihnachten gab es Märchen- und Zauberpossen, die

meistens mit großem Kostenaufwand ausgestattet waren, so daß die Illusion bei vorzüglicher Aufführung eine vollständige war.

Zu verschiedenen Zeiten haben hervorragende Celebritäten, wie Fanny Zananke, Magda Jeschke, Marie Geisinger etc. mit ihren eigenen Gesellschaften in diesem Theater gastirt.

Nicht immer hielt die Kunst sich in dem Rahmen ernster oder auch heiterer Konvention; manchmal machte sie übermüthige Sprünge, besonders in der *F a s c h i n g s z e i t*, wo derbspäßige Stücke gegeben wurden. Als bei einer solchen Aufführung des „Rochus Pumpernickel“ der von Matthes Weidemann gerittene und mit Würsten behangene Esel sich störrig zeigte, figelte John Hill ihn mit der Spitze eines Federmessers in den Hinterschenkel, worauf das Thier in großen Sprüngen über die Bühne galoppirte, daß die Würste ihm an die Seiten und dem Reiter um die Ohren schlugen. Solche Fastnachtscherze waren auch die Aufführungen von Theaterstücken des einheimischen Dichters August Friedrich Hamann, eines armen Schneiders, dem keine Schulung zutheil geworden war, der sich aber durch vieles Lesen und auf der Wanderschaft ein vielseitiges Wissen angeeignet hatte, auf welchem er eine ziemlich gesunde, aber dabei doch karrirte Weltanschauung aufbaute, der er in hunderten von Gedichten und mehreren Theaterstücken Ausdruck gab, meistens mit den Homer'schen Erzählungen als Grundlage. Hamann besaß unzweifelhaft bedeutende Naturgaben, und er wäre unter günstigeren Verhältnissen vielleicht ein Stern am Dichterhimmel geworden. So aber war er nur einem Bildhauer zu vergleichen, dem zur Bearbeitung eines Holzblockes nur eine Axt zur Verfügung steht, dessen Produkt aber dennoch in seinen Umrissen seine Genialität verräth. Sein „Landleben in Gollstein“ und seine Oper „Zeitenzeiger“, in welcher er die großen Weltkörper und Naturkräfte als handelnde Personen einführt, wurden mit drastischem Humor als dramatische Karikaturen verarbeitet und wirkten demgemäß auf das Publikum. — Auch viele kleine Anekdoten könn- ten aus der Davenport Theaterzeit erzählt werden. Als Gustav Donald, ein früheres Mitglied der berühmten „Meininger“, der etwa 25 Jahre mit der hiesigen Bühne und meistens als Regisseur in Verbindung gestanden hat, zum erstenmal am 20. April 1879 in Guskow's „Königs-Lieutenant“ als Graf Thorane auftrat, der sein Deutsch bekanntlich mit stark französischem Ausfluge spricht, trat ein biederer Farmer an den Direktor Hill heran und sagte: „Du, John, du warst doch den nich angascheern; de Kerl kann ja nich mal ordentlich dütsch reden.“ Später muß dieser Theaterfreund doch wohl von Donald's Deutsch befriedigt gewesen

sein, denn er ist dem Theater bis zu seinem Tode treu geblieben. — Als einst Leicester (Donald) sich in so unnobler Weise bei der Königin Elisabeth herauszureißen suchte, hörte man im Zuschauerraum im Tone der Verachtung und Entrüstung die Worte: „Nu kief, nu red't de Kerl wedder ganz anders!“ — Emil v. d. Osten als Uriel Acosta ruft seinen Widersachern zu: „Ihr dürft mir lachen, denn ich bin ein Jude,“ worauf ein ausgewachsener Paffisch sich enttäuscht vernehmen läßt: „Ach, Mama, es ist doch recht schade, daß der Herr v. d. Osten ein Jude ist!“ — Im „Don Karlos“ hat Don Louis Mercado keine bedeutende Rolle, er mußte sich in Davenport auch sonst noch nützlich machen, und das wurnte den Darsteller, der sich zu Größerem berufen fühlte. Als König Philipp im 3. Akt 4. Aufzug zu ihm gewendet spricht: „Laßt Domingo kommen,“ entgegnet Mercado stolz: „Das ist des Leibarztes Sache nicht; der Kammerherr, Graf Verma, mag den Vater rufen.“ Nur durch die Geistesgegenwart und Gewandtheit der Anderen wurde die Szene vor dem Umwerfen bewahrt. Nach einem Jahre endete dieser Mercado im Irrenhause. Der Größenwahn war in vollständigen Wahnsinn ausgeartet.

Das Silberjubiläum des Theaters wurde an zwei Tagen im Dezember 1880 glänzend begangen. Am Sonnabend, 11., gab es ein Festessen. Der einstige Regisseur Henry Visser hielt eine prächtige Festrede, in welche er einen kurzen geschichtlichen Rückblick über das Theater einflocht. Während der Rede wurde vor jeden der anwesenden Gründer des Theatervereins eine in Zuckerguß ausgeführte und von einem silbernen Lorbeerkranz umschlungene Lyra gestellt — eine Stiftung des Konditors Bernhard Leembuis, der dem alten Theaterverein viele Jahre als mitwirkende Kraft angehört hatte und auch noch in späterer Zeit sehr lange anshelfend thätig gewesen ist. Am darauffolgenden Sonntag, 12. Dezember, fand die Jubelifestvorstellung statt. Der Regisseur, Gustav Donald, sprach den folgenden von ihm verfaßten Prolog:

Wie in dem Vache, der die Au durchrieselt,
Wie in dem Spiegel sich Gestalten malen,
Die sich bemühen, wenn mütter auch, die Wahrheit
Der lebenden Gebilde nachzuahmen
Und Wirklichkeit und Wahrheit uns zu heucheln,
So sind auch die Gestalten, die wie Schatten
Ein kurzes Leben auf der Bühne finden,
Die wirklich dazusein, zu handeln scheinen,
Nur Spiegelbilder, aus des Lebens Chaos

Verausgerissen, seinen Sonnenstein
 Zu zeigen, seine tiefe Nacht; sie sollen
 Den stolzen Uebermuth des Glüdes dämpfen,
 Indem sie zeigen, wieviel noch des Leids
 Auf dieser kargen Erdenwelt; sie sollen
 Des Lasters ganze Höflichkeit enthüllen,
 Daß Abscheu jedes Herz durchbebt; sie sollen
 Die Heiterkeit auch im Gemüth erhalten
 Und lehren, wie man froh und weise
 Die Lust des Augenblickes schlürfen darf.

Das ist der Zweck, das hohe Ziel der Bühne,
 Das zu erreichen stets sie streben muß,
 Das, wenn auch spät, sie doch erreichen wird,
 Wenn ihr die Dichtkunst ihre Hilfe leiht,
 Mit Geisteswehn sie aus dem trüben Schlamm
 Des Alltagslebens, der Gewöhnlichkeiten
 Zu führen auf ein edleres Gefilde,
 Wo sie sich frei und schön entfalten kann. —

Doch hier im fremden Land, das weite Meere
 Von der geliebten Muttererde scheiden,
 Hier dient das Schauspiel auch noch anderem Zweck:
 Es soll der Muttersprache süßen Laut
 Hier in der Fremde unverfälscht erhalten,
 Auf daß der traute Ton der Heimath nicht
 In dem Geruch' des Tages sich verliere,
 Daß unsern Kindern er als ein Vermächtniß,
 Ein heiliges, erhalten bleibe; daß
 Die Worte unsrer großen Dichter nicht
 Einmal unverständlich ihren Ehren werden. —

Zeit fünfundsauzig Jahren ward
 Dem Ziel in dieser Stadt tren nachgestrebt.
 Der Kampf ums Dasein konnt' die kleine Schar,
 Die deutscher Kunst hier eine Stätte such',
 Von ihrem Streben nicht abwendig machen,
 Und herrlicher Erfolg belohnt' ihr Müh'n;
 Denn an der Stelle der unscheinbar'n Bühne,
 Auf der zuerst sie den Versuch gewagt,
 Begrüßt sie nun am Jubel-Wiegenfeste
 Ein, wenn auch prunkend nicht, so doch gemächlich,
 Und für den Zweck wohl eingerichtet Haus.

Drum allen Denen, die in frühern Jahren,
 Von Anfang an bis auf die neue Zeit,
 Der guten Sache ihren Dienst geliehen,

Aus vollem Herzen nochmals unsern Dank!
 Und mög' in Zukunft auch die deutsche Sinn
 So opferwillig treue Freunde finden;
 Mög' nie der schönen deutschen Sprache Laut
 Aus diesen Männen je verbannt sein,
 Und daß noch Manchem unter Euch vergönnt sei,
 Des Goldenen Jubelfestes sich zu freuen!

Laut über's Meer zur deutschen Heimath schallen
 Das frohe Wort, daß hier im fremden Land
 Die deutschen Söhne der Mutter nicht vergessen,
 Daß treu sie halten zu den deutschen Sitten --
 Ein stolzes Bild von deutschem Geist und Muth.

Dem Prolog folgte das einaktige Charaktergemälde „Onkel Moses“ von Hugo Müller, welches im Hinblick auf den damals in Deutschland stärker auftretenden Antisemitismus, von dem man glücklich in Amerika fast ganz verschont blieb, sehr zeitgemäß war. Darauf wurden die beiden Einakter aufgeführt, mit denen vor einem Vierteljahrhundert die Muse Thalia ihr erstes Debut im Davenport's Liebhabertheater gemacht hatte.

Die Zeit, da John Hill und Gustav Donald, ersterer als kapitalkräftiger und opferwilliger Direktor und letzterer als hochgebildeter und feinsinnlicher Künstler und Regisseur, mit einander Hand in Hand gingen, von 1880-1887, darf wohl als die beste in der bis dahin so ehrenvollen Geschichte unseres deutschen Theaters bezeichnet werden. Ehrende Anerkennung für ihre still geschäftige und dem Publikum kaum sichtbare Wirksamkeit verdienen hier noch für ihre lange und gewissenhafte Thätigkeit: Heinrich Möller und Otto Spring als Bühnenmeister, Carl Bartels als Requisiteur und August Mer, der mehr als 30 Jahre als verborgener Schutzgeist schwacher Gedächtnisse gewaltet hat. Auch sie gehören zu der guten alten Zeit. —

An 1886 beschloß die Turngemeinde, die Patronin des deutschen Theaters, wie bereits an anderer Stelle des Buches mitgeteilt, einen soliden und modernen Neubau. Der Abschied von den alten lieben Hallen wurde durch eine Anzahl Festlichkeiten gefeiert. Nach der letzten Theatervorstellung (Werronge's „Wohlthätige Frauen“) hob sich der Vorhang nochmals. Die Bühne zeigte in zauberhaftem Nothlicht in der Mitte einen Altar mit lebendiger Flamme und im Hintergrunde einen griechischen Säulengang, von dessen Stufen Thalia (Frau Franzmüller) herabschritt, während von beiden Seiten die Vertreter des Trauerspiels (Frau Rohardine Otto), des Lustspiels (Frau

Helene Frede-Gartzheim) und der P o j j e (Gustav Gartzheim) sich vor dem Altar gruppirten und einen von Carl Rühl gedichteten dramatischen E p i l o g vortrugen, gegen dessen Schluß Thalia die verheißungsvollen Abschiedsworte sprach:

„Doch nicht für immer will ich gehn,
Ob auch des Tempels Mauer falle;
Aus Trümmern wird sie neu erstehn,
Die jezo stürzt, die Turnerhalle.

Wenn aus dem Schutte dann auf's Neu'
Der mächtige Bau sich wird erheben,
Wird auch der Muse, die Euch treu
Gedient, man eine Stätte geben.

Der Vorhang sinkt, nun nimmermehr
Vor dieser Bühne aufzugeben.
Doch wird der Abschied uns nicht schwer,
Wir rufen froh: „Auf Wiedersehen!“

Drei Tage später, am Abend des 11. Mai, fand daselbst noch ein von F. S. Altman und Frau Anna Richter veranstaltetes gediegenes Abschiedskonzert statt, an dem sich eine Anzahl geschätzter Gesangs- und musikalischer Kräfte beteiligten und bei welchem Jacob Strasser mit seinem trefflichen Orchester die ergreifende Abschieds-Symphonie von Haydn zur Aufführung brachte. — Am folgenden Tage war die Halle ein Trümmerhaufen, an dessen Stelle bald ein stattlicher Neubau emporstieg, dem unter außerordentlich schöner Feier am 3. Juli über solidem Fundament der Eckstein eingefügt wurde.

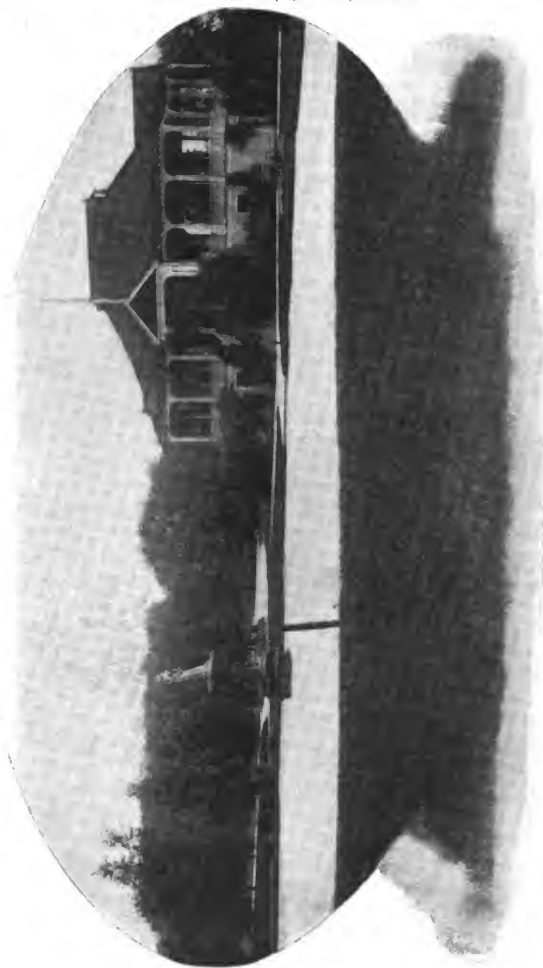
Während des Baues beband das Turnerheim sich wieder in der von Gustav Becker gepachteten „Vahrman's Halle“, und um Davenport's guten Ruf, keine Theaterspielzeit überschlagen zu haben, auch ferner anrecht zu halten, entschloß Becker sich, auf der Bühne dieser „Interimistischen Turnhalle“ regelmäßige Sonntagsvorstellungen zu geben. Der beschränkte Raum gestattete nur die Aufführung kleinerer, heiterer Bühnenstücke, in denen Hans Havene (Regisseur,) die Sonbrette Albine Seynold, Frau Minna Brüning (früher als Frä. Plambeck schon ein beliebtes Mitglied des alten Theatervereins,) Theo. M. Reese, Carl Bartels u. A. mitwirkten.

Ein rundes Jahr nach Abbruch des alten stand das neue Turnerhaus mit seinem hoch eleganten und praktisch eingerichteten Theater fix und fertig da. Die Verwaltung wurde von den Brüdern Gustav und

Carl Veder übernommen. Die Eröffnungsfeiern und Einweihungsfeiern dauerten drei Tage, vom 17. bis 19. Mai 1888. Sie begannen mit der Uebergabe durch den Architekten F. G. Clausen an den Präsidenten der Turnhallen-Vereinsgesellschaft, S. S. Andresen, worauf ein von G. Donald verfaßter und gesprochen Prolog folgte, zu dem eine Anzahl schöner lebender Bilder aus der deutschamerikanischen Geschichte aufgeführt wurden, und daran schlossen sich Gesang und turnerische Vorstellungen. Der folgende Abend brachte eine wohlgelungene Aufführung von Kreutzer's romantischer Oper „Ein Nachtlager in Granada“ durch begabte Davenport'sche Dilettanten mit Zuziehung einiger auswärtiger Kräfte unter L. M. Kees's Leitung. Am dritten Abend fand ein Festessen mit inhaltreichen Reden und einem Festball statt, und am vierten Abend, Sonntags, gab es als Zugabe eine Wiederholung der Kreutzer'schen Oper.

Das Haus war bereitet, so daß die dramatische Muse ihre Verehrer und Freunde wieder hätte empfangen können. Aber: „Was sind Wünsche!“ mochte man da schmerzlich ausrufen, — Hoffnungen und Wünsche, wie sie in Prologen und Epilogen und bei hundert anderen, meist feuchtfröhlichen Gelegenheiten zum Ausdruck gekommen waren! Das deutsche Theater wollte nicht wieder recht in Gang kommen. Es waren nicht rechtzeitig Vorkehrungen getroffen worden, eine zum guten Zusammenspiel mit den hier anässigen Schauspielern erforderliche Anzahl neuer und guter Kräfte zu engagiren, und so behalf man sich mit dem Nächstbesten und ließ während des Winters sechsmal die ausgezeichnete Milwaukee Gesellschaft (Direktion von Richard, Welb und Wachsner) kommen, welche durchschnittlich jeden Monat eine Vorstellung gab. Es war ein schwacher Nothbehelf, aber man vertröstete sich auf eine bessere Zukunft. Inzwischen wurden auch in diesem Winter wieder Vorstellungen in Zahrmann's Halle gegeben, welche nach G. Veder's Uebersiedelung nach der Turnhalle von Geo. Wiggers übernommen war, und wo Aug. W. Schulz, ein alter routinirter, aber arg von Gicht und Podagra geplagter Schauspieler nebst einer kleinen Gesellschaft bescheidenen Theateransprüchen zu genügen suchte, wobei Henry Reitorff für die Musik sorgte. Auf dieser Bühne feierte in jenem Winter Carl Kuhl's Posse „Der entlarvte Temperenzler“ ihre Erstaufführung.

Hier kann auch gleichzeitig die interessante Thatsache erwähnt werden, daß nicht weniger als acht verschiedene Theaterstücke hiesiger Verfasser in Davenport ihre Uraufführung gehabt haben. Außer der genannten Posse von Kuhl kam eine Tragikomödie von Carl Winter unter



Refectorium im Sander Beer Hall.

dem Titel „Es stimmt“ (und in der englischen Bearbeitung „All Correct“), zu welcher ein Baltimorer Kriminalfall mit einem deutschen Hochstapler und angeblichen Giftnischer Namens Paul Schöppe den Stoff geliefert hatte, zur Aufführung. Desgleichen von dem genialen, aber in seiner Schulbildung arg vernachlässigten Schneider Aug. Hamann, dessen „Landleben in Holstein“ und die urkomische, nach Gassenhauern und anderen bekannten Melodien geungene Oper „Zeitenzeiger“ oder „Dämmerung der Götter“, bei denen das Publikum lustig mitpfeifte. Ferner auch eine durch Musik und Handlung sehr ansprechende komische Oper „Sylvestor“ oder „Prinz und Nachtwächter“ (nach einer Bischoff'schen Novelle) von Th. H. Reese, sowie zwei englische Stücke von den Literaten Geo. Gram Cook und Chas. Eugene Banks („Hampton Roads“ und „The American Woman“) und die nach dem deutschen „Rabenvater“ bearbeitete Posse „Money to Burn“ von Chas. T. Kindt und Christ. W. Schlegel. Keines von allen diesen Werken hat sich als ein Kassenerfolg bewährt.

Zu November 1889 machte Hans Havene nebst mehreren hiesigen Schauspielern aus früherer Zeit und unter Hinzuziehung von Dilettanten den Versuch mit Aufführungen im „Turner-Opernhaus“, wie das neue deutsche Theater genannt wurde, aber es wollte nicht glücken. Es schien als hätten die meisten ehemaligen deutschen Theaterfreunde während des einen theaterlosen Jahres vom deutschen Theater sich entwöhnt und dem englischen zugewendet. Während dieser Zeit erbarnten sich aber einige der kleineren Theater der vernachlässigten Muse und suchten wenigstens dem weniger anspruchsvollen Theil des Publikums, so weit ihre Mittel reichten, Theaterunterhaltung zu bieten. So hatte im Winter 1889 und 1890 Adolph Bender und Frau, zwei wirklich gediegene Künstler der legitimen Schule, eine kleine Gesellschaft zusammengebracht, welche bei Wiggers in Fahrmann's Halle spielte und wo später nach Bender's frühem Tode Berthold Kraus, Carl Harrow und Carl Bartels die Vorstellungen fortsetzten. Auch auf anderen kleinen Volksbühnen regte es sich wieder, so in Kühl's Halle und der St. Paul Halle, beide in Ost Davenport, unter H. Bedmann's und Carl Beaulieu's Leitung, und auch im Washington Garten und in der Nordwest Davenport Turnhalle wurde wieder öfters gespielt, und in der neuen Klaus Groth Halle, welche ihre Thüren im Spätherbst 1892 öffnete, wurde von H. Kraus, Carl Murjahn, Fritz Singer, Philipp Geißler, Marg. Nistan, Johannes Kröger und später auch Jean Wormser u. A. eine Reihe von Jahren hindurch, zwar nichts Bedeutendes, aber doch Anerkennens-

werthes gegeben. Die Alans Groth Gesellschaft hatte viele begabte Dilettanten, darunter Heinrich und Hermann Sindt, H. Knaack, Fritz Hadenfeldt, Herm. Lemm, Axel Drews, Herm. Moos, Martin Tudel, Ad. Schliephack, Raimund Frank, H. Ponsen etc.

Für das eigentliche „Deutsche Theater“ schien im Frühjahr 1891 eine neue bessere Zeit anzubrechen. In St. Louis war im Februar das Theater verfrachtet und es hielt nicht schwer, das ausgezeichnete Ensemble zur Ueberfiedlung nach Davenport zu veranlassen. Dasselbe bestand aus Paul Zimmermann, Carl Grube, Carl Wengefeldt, Otto Krafft, Carl Stehmann, Elvira Schörnick, Marie Hartmann, Frau Wengefeldt etc., zu denen die früheren bewährten Kräfte Frau Franzmüller, Frau Otto und Berth. Kraus kamen. L. M. Reese war Kapellmeister. Auch die folgende Spielzeit von 1891—92, die mit Sandermann's „Ehre“ begann, war künstlerisch sehr erfolgreich. An der Spitze stand Carl Grube (jetzt Redakteur in Wien). In der Gesellschaft gehörten Emilie v. Zagemann, Lina Schöber, Emma Herenczy, Robardine Otto, Auguste Jobel, Eduard Dorn, Wilhelm und Philipp Stengel, Christ. Schöber, Fritz Lemme und Max Rossi. Es wurde viel Gutes geboten. Aber, da ein Direktor Milt fehlte, stand es schlecht mit den Finanzen, die noch besonders schwer durch ein kostspieliges mehrwöchiges Gastspiel eines rumänischen Wandelsterns, des Tragöden Maurice Morrison, belastet wurden. Dann folgte eine Zeit des Hungers und Mangels. Das Turner-Opernhaus hatte keine eigene Theatergesellschaft. Es wurde dort oft in Englisch gespielt, auch etwa monatlich einmal in Deutsch von Webb & Wachsner's Milwaukee-Chicagoer Gesellschaft, und August Junkermann absolvierte ein erfolgreiches Gastspiel von vier Vorstellungen. Sonst wurden die Wintersonntage mit Konzerten, Vorträgen, Maskenbällen, Karten-, Tanz- und Kaffee-Gesellschaften ausgefüllt. Die heilige Flamme der Kunst war am Verlöschen. Hin und wieder wurde ein Lämpchen angezündet, wenn die leichtgeschürzte Muse sich als „Varnherzige Schwester“ bethätigte, um einem ihrer abgebrannten Jünger mit einem Benefiz unter die Arme zu greifen. Die Turnergemeinde bemühte sich, das Interesse für die deutsche Kunst zu beleben, und Ende November 1894 wurde von einheimischen Kräften Dellinger's komische Oper „Don Cesar“ unter L. M. Reese's geschickter Leitung einstudirt und dreimal sehr gut aufgeführt. Reese spielte die Titelpartie, Alwine Müller die Maritana, Frau Franzmüller die Uroca, Adolph Weis den König Philipp und Wm. Reuter den Minister Fernandez; die übrigen Rollen wurden von Olga Alund, Bertha Becker, Anna Spring, Gustav Voelmuis, John Killian,

Arcl. Fredersdorff, Christ, Koch etc. vorzüglich gespielt. Im folgenden Februar kam der land- und meerbefahrene Emil v. d. Osten mit seinem „Stern“ Clara Stern-Zahl nach Davenport, und da gab es mit Hilfe der hiesigen schon bekannten Kräfte in zwei Wochen fünf Vorstellungen — *Mean*, *Uriel Acosta*, *Vemoostes Haupt*, *Othello* und *Ränber*. Dann kam wieder eine Dämmerung, in welcher Dilettanten-Aufführungen von „*Liebestrank*“, „*Singvögeln*“, „*Berliner in Wien*“ und „*Schneewitchen*“, letztere zum Besten der Freien Deutschen Sonntagschule, kleine Lichtpunkte bildeten.

Kleine Ursachen haben, wie die Weltgeschichte lehrt, manchmal große Wirkungen gehabt, und das geschah auch beim deutschen Theater in Davenport, wennschon hier die Wirkung der kleinen Ursache nicht sehr groß gewesen ist. Fris. Singer und Margarete Mistan, zwei gute Schauspieler, und ersterer zugleich ein vorzüglicher Tenorsänger, waren im Herbst 1898 nach Davenport verschlagen worden und spielten bei Direktor Carl Murjahn in der Klaus Groth Halle. Im Neujahr kam es zwischen Singer und Murjahn zu einer „wackenden Szene“ und aus einer Theater-Gesellschaft wurden deren zwei. Singer ging als selbständiger Unternehmer nach dem Turner-Theater, kufte Dornröschen, und es kam langsam wieder zu sich. Am 15. Januar konnte dort bereits der „*Postillon von Münchenberg*“ gegeben werden. In dieser Gesellschaft gehörten Louise Simson, Guis. Uhlisch, C. Partels, S. Sindt, A. Schlemm, A. Fredersdorff und gelegentlich spielte auch Gustav Donald mit. Die Eintrittspreise waren sehr niedrig angesetzt, aber es wurden recht gute Unterhaltungen geboten und die Kosten wurden gedeckt. Es wurden gegeben *Drei Wappen*, *Hanbenderche*, *Verlorenes Paradies*, *Großstadtluft* etc. und am 30. April 1899 fand mit Vogenbrüder die Schlussvorstellung statt. Die Saison von 1899—1900, die mit Lauf's „*Ungläubiger Thomas*“ begann und mit Mumenthal's „*Weißem Hölzl*“ endete, war künstlerisch befriedigend und entsprach bescheidenen finanziellen Erwartungen. Während derselben gehörten außer den vorhin Genannten noch Frau Fr. Bender, Arcl. Marie Dook, Otto Reuter, etc. zu der Gesellschaft. Der Winter von 1900—01 ging ebenfalls ziemlich gut vorüber. Die Saison begann passend mit Mumenthal's „*Als ich wieder kam*“, der Fortsetzung des „*Weißem Hölzl*“ und schloß mit der Posse „*Charlen's Tante*“. In ihrem Verlauf waren aber auch ganz bedeutende Werke, sogar der „*Haus*“ gegeben worden, und von den alten Feinschmeckern hatten sich allmählich viele wieder nach dem Theater zurückgewöhnt. Aber dennoch vermochte Unternehmer Singer sich nur kümmerlich durch-

zuschlagen und die nächste Saison, in welcher hier als neue Kräfte Emil Klöpfel, Otto Strampfer, Hans Blum, sowie die Damen Rosa Norrmann, Dennis Döpfel und Dora Dengler gewirkt hatten, fand am 19. April 1903 ihren frühen Schluß. Auch Singer wurde des Kampfes müde.

Es mußte etwas Gründliches geschehen, um dem deutschen Theater die Existenz zu sichern. Darum fand am 24. April 1903 auf Anregung von Turnern eine Versammlung zur Besprechung der Angelegenheit statt. Es wurden Aktien-Subskriptionen für einen Garantiefond eröffnet, und am 12. Juni 1903 konnte der Deutsche Theaterverein sich durch die Erwählung der folgenden Beamten organisieren. Präsident Henry C. Struß, Vicepräsident Ed. Lischer, Sekretärin Laura Wessel, Schatzmeister Hy. Digen, Beisitzer P. N. Jacobsen, der schon in den 60er Jahren in „Hamburg“, wie Nordwest-Davenport damals genannt wurde, ein gutes kleines Theater in's Leben gerufen und ein paar Jahrzehnte treu gepflegt hatte. Das Beginnen glückte. Ludwig Schmahlfeld, ein tüchtiger Schauspieler und geschickter Regisseur stellte in kurzer Zeit eine sehr gute Gesellschaft zusammen, in welcher die Damen Grete Wärtens, Franciska Bender, Frida Beebe, Dora Dengler, Anna Ligat u. A. waren, sowie die Herren Fritz Singer, der auch die finanzielle Geschäftsführung beforgte, F. Beebe, Wm. Geiser, W. Sudrow, Joh. Kröger, Jean Wormser, Wh. Simson und E. Ketelsen. L. N. Beebe war Musikdirektor. Zur Eröffnung der Saison wurde Schühlers Schwanck „Die Löwenbraut“ gegeben. Es gab klassische und moderne Stücke, Opern, Operetten, Schauspiele, Trauerspiele, Possen, darunter „Fedora“, „Johannisfeuer“, „Don Carlos“, „Maria und Magdalena“, „Maria Stuart“, „Kabale und Liebe“, „Dr. Klaus“, „Jar und Zimmermann“, etc. „Alt-Heidelberg“ machte am 1. Mai den Schluß. Ein Defizit von etwa \$1500 wurde vom Theaterverein gedeckt. Ludwig Schmahlfeld und Laura Wessel führten zur Ueberraschung ihrer Freunde noch ein besonderes hübsches Lustspiel auf. Sie wurden ein glückliches Paar und siedelten nach Hamburg über, wo der Gatte mit Muße seinen literarischen Neigungen folgen konnte. Er ist dort zehn Jahre später gestorben.

In den folgenden paar Jahren war P. N. Jacobsen der Präsident des Theatervereins; Georg Matern und Claus Meinert waren die Sekretäre, H. C. Sarns Schatzmeister, und Dr. Henry Matthey und F. L. Blum die Beisitzer. In der Spielzeit 1904—05 bestand das Theaterpersonal aus Hermann Orlop (Regisseur und Charakterdarsteller), Christ. Schöber (Komiker und Regisseur für Posse und Operette),

Franz Holthaus, Fritz Dittmar, Singer, Reese, Dudel, den Damen Margarethe Neumann, Joh. Wagner, F. Reese, F. Bender, Gr. Müller, D. und A. Dengler. Zur Aufführung kamen u. a. „Probepfeil“, „Mann im Monde“, „Am Tage des Gerichts“, „Pension Schöller“ und „Die Hochzeit von Valeni“. Bis auf das unvermeidliche Defizit wurde die Saison glänzend durchgeführt, an sie schloß sich am 7. Mai noch eine hehre Feier zum Gedächtniß an Schillers Todestag, bei welcher Henry Bollmer, dessen Eltern, (Henry und Dora (Blamsted) Bollmer) zur Zeit des alten Theatervereins zu den beliebtesten Mitgliedern gezählt wurden, eine Festrede hielt, auf welche die Aufführung von „Wilhelm Tell“, dem Hohenlied der Freiheit mit Gustav Donald in der Titelpartie, folgte.

Das Jahr 1905 war das Jahr des Goldenen Jubiläums des Deutschen Theaters in Davenport, und die Aussichten schienen günstig, daß diesem noch eine sehr schöne Zukunft bevorstände. Das Publikum schien sich der Ehrenpflicht gegen seine deutsche Bühne zu erinnern, welche viele Jahre der Stadt zum Ruhme gereicht hatte. Heinrich Reeb und Christian Schober waren die Regisseure. Zum Personal gehörten außer den vorjährigen Mitgliedern noch Götz (Muth) Ackermann, Walter Waldau (Montanus), Julius Held, Otto Wamock, Curt Norbert und mehrere gute Dilettanten. Eröffnet wurde die Saison mit Zulda's „Perlorenes Paradies“, und nach Ludwig Zulda's Besuch in Davenport wurden später noch dessen „Talisman“ und „Maskenball“ gegeben.

Das Jubelfest am 14. Dezember war eine wirkliche Gala-Affäre. Jeder Platz in dem geräumigen Turner-Opernhause war besetzt, und es waltete eine gehobene Feststimmung. Zur Einleitung spielte Albert Petersen's verstärktes Orchester unter L. M. Reese's Leitung die Festouvertüre, worauf Frau Ludovika Franzmüller mit ihrer melodischen Stimme einen von Carl Mühl verfaßten Prolog sprach. Henry Bollmer, ein früherer Mayor der Stadt und nachmaliger Congressvertreter, hielt die Festrede, in welcher er die Alten ehrte und der jüngeren Generation die Wichtigkeit der Erhaltung des deutschen Theaters eindringlich ans Herz legte. Darauf wurden eine Anzahl Glückwunsch-Depeschen auswärtiger Freunde und ein dichterischer Gruß des begnadeten Sängers von Illinois, Hermann Goldberger in Peoria, gelesen, zwischen denen Frau Hilda Matthey und Frau Johanna Schaumburg-Schindler ein paar reizend stimmungsvolle Lieder sangen. Zur Festvorstellung wurde Ferdinand Raimund's altes und immer hübsches Zaubermärchen „Der Verschwander“ gegeben, mit Willy Schaff als Azur, Reeb als Stottwell, Schober als Valentin, Holthaus als schurkischer Kammerdiener Wolf,

Adermann als Dumont, Johanna Wagner als Kammermädchen Rosa und allen anderen Rollen in vorzüglicher Besetzung.

Hier folge Hermann Goldberger's Gruß:

„Den Deutschen Davenport's zum Goldenen Jubiläum ihrer Deutschen Bühne.“

Wenn ringsum im Gewühl des lauten Lebens
Der Genius der Poesie entwand,
Wenn man das Ideale sucht vergebens,
Daß mit der alten Heimath uns verband,
Dann blicken neidlos wir auf eine Stätte,
Wo stolz und offen tönt das stolze Wort,
Wo man den Geist nicht zwingt in eine Kette:
Im freien Land, das freie Davenport.

Was wad're Deutsche einst vor fünfzig Jahren
In glühender Begeisterung aufgebaut,
Mit Mühe vor unsäglichen Gefahren
Habt Ihr's beschirmt wie eine theure Brant:
Die deutsche Kunst — wie klingt es doch so prächtig,
Wie rauschender Afford, wie Glockenklang,
Wie mahnt es uns so laut, so übermächtig
Und zieht uns an in erstem Schönheitsdrang.

Die deutsche Kunst! So oftmals Dornenranken
Versperrten ihr den vielverschlungenen Weg,
Ihr standet feist zusammen, ohne Wanken
Wie duft'ge Rosen blühten im Gebirg,
Wie sich im Tempel, den man ihr geweiht
Der Hauber deutscher Dichtung offenbart
Und sich das Gute an das Wahre reiht
Nach deutschem Brauch und echter deutscher Art.

Und heut' — ein halb Jahrhundert ist verfloßen,
Reicht Euch die Muse dar den gold'nen Kranz,
Es blühen Euch die ed'len Vorbeersprossen
Die Ihr errungen habt, so voll und ganz,
Laßt hell die heil'ge Flamme aufwärts loben,
Seid deutschem Streben ferner stets ein Hort,
Bleibt eingedenk der Mission, der hohen:
Der deutschen Kunst im freien Davenport.

Die Geschichte der ersten fünfzig Jahre des Deutschen Theaters in Davenport ist reich gewesen an hohem Idealismus und bunter Romantik, an Theaterlust und -leid, Wehmuth und Freud', an Sorgen und Opfern, Hoffnungen und Enttäuschungen.

Einiger der alten Mitglieder, soweit sie nicht an anderen Stellen der Geschichte von Davenport erwähnt werden, möge hier gedacht sein.

Frau *Bernhöfer*, eine musikalisch und dramatisch sehr begabte Frau, Gattin eines Kaufmanns, verzog mit diesem im März 1863 nach New York. „Chonchon“ in *Wich-Veisser's* „Muttersegen“ war hier ihre letzte Rolle. Am Schlusse der Vorstellung überreichte ihr der Regisseur *Henry Vischer* im Namen des Theatervereins mit einer herzlichen Ansprache einen Lorbeerkranz.

Johann Friedrich Spignas war 1813 in Stuttgart geboren. Er kam nach mehrjährigem Aufenthalt in Baltimore, von wo er als entschiedener Abolitionist flüchten mußte, in 1857 nach Davenport und wurde sogleich eine starke Stütze des deutschen Theaters, an welchem er in Intriganten- und Komiker-Rollen Vortreffliches leistete. Die Kunst lächelte ihm freundlich, aber sein Brod mußte er sich, meistens als Tagelöhner, schwer verdienen. Ein Lungenleiden machte im März 1876 seinem Leben ein Ende.

Louis Floß, „Papa Mox“, kam in schon vorgerücktem Alter in 1870 nach Davenport und war als derber Komiker und Bühnenmeister ein geschätztes Mitglied. Er starb als ein lachender Philosoph im Januar 1877, und seiner lechtwilligen Bestimmung gemäß wurden die an seinem großen Leichenbegängniß theilnehmenden Turner, Musiker, Theaterkollegen und sonstigen Freunde in der Turnhalle mit einem Gedächtnismahle regalt.

Frau *Henriette Lemme* aus Hamburg kam 1856 nach Davenport. Hier trat sie bald dem Theaterverein bei, und zum letztenmal trat sie bei einem Gastspiel *Carl Harting's* im Winter 1879 als *Judith Harley* in der „Waise von Lowood“ auf. Sie starb im August 1881.

August Medke, im September 1813 in Württemberg geboren, war 1833 nach Amerika und in 1847 von Cincinnati nach Davenport gekommen. Er war seit Gründung des Theatervereins dessen Mitglied und in komischen und als vortrefflicher Tenorsänger besonders in Gesangpartien eine sehr geschätzte Kraft. Von *Verns Schneider*, ist er länger als dreißig Jahre Werkführer in *Robert Krause's* Kleiderfabrik gewesen, und als *Krause's* Vertrauensmann ist er im März 1888 gestorben.

Julius Gromann, Helden- und Charakterspieler, starb im Januar 1891 im Alter von siebenzig Jahren zu Omaha, wo er seine letzten zehn Jahre bei Familienangehörigen zugebracht hatte.

August Alex, im Dezember 1832 zu Danzig geboren, kam als Maschinist in 1856 nach Davenport. Viele Jahre ist er als Former in Donahue's Gießerei und später bis zu seinem im Dezember 1892 erfolgten Tode bei der Davenport Foundry & Machine Co. beschäftigt gewesen. Nebenbei ist er länger als dreißig Jahre der Souffleur beim deutschen Theater und als solcher der Schutzgeist der mit schwachem Gedächtniß oder verwandten Mängeln behafteten Schauspieler gewesen.

Otto Gerlach, ein geborener Dresdener, war ein Ingenieur, den seine literarischen und musikalischen Neigungen zur Bühne führten. In 1886 und 1887 war er mit seiner Gattin (Henriette Wagner) in Davenport. Bald ging er wieder nach Deutschland zurück, nach Wien, München und später als Ober-Regisseur an das Stadttheater in Breslau, wo er auch Vorträge über Rhetorik an der Universität und Humboldt Akademie hielt. Die allwöchentlich in seiner Wohnung stattfindenden literarischen Abende wurden von dem schönggeistigen Publikum der schlesischen Hauptstadt stark besucht.

Henry Bollmer, geboren in Bremen im Jahre 1837, kam als Dreijähriger mit seinen Eltern nach St. Louis, wo er die Buchdruckerkunst erlernte. In 1861 folgte er seinem Schwager H. Lischer nach Davenport und wurde hier ein sehr geschätztes Mitglied des Theatervereins. In der Liebe zur Kunst fanden sich Bollmer und Dorothea Plambeck zusammen, welche nebst ihrer Schwester Minna, nachmalige Frau Ludwig Brüning, zu den beliebten Kräften des Liebhabertheaters gehörte, und Beide wurden in 1863 ein glückliches Paar. Henry Bollmer ist, nachdem er mehrere Jahre das Amt des County Recorders bekleidet hatte, im Dezember 1890 gestorben. Wie die schon in früher Kindheit nach Amerika gekommenen Eltern, so sind auch deren Kinder zu vortrefflichen Repräsentanten des Dentichamerikanerthums geworden.

Jacob Straffer, der eigentliche Schöpfer des Deutschen Theaters in Davenport, wurde im Februar 1831 in Sigmaringen geboren und kam in 1846 mit seinen Eltern nach Amerika. Als ein vorzüglicher Musiker und besonders ein Meister auf der Geige begleitete er mehrere Jahre eine französische Operngesellschaft durch Mittel- und Südamerika und kam im Sommer 1855 nach Davenport. Im nämlichen Jahre rief er hier den Theaterverein ins Leben und hat sich als dessen erster Regisseur und als Darsteller sehr verdient gemacht. Unvergänglich Verdienst aber hat er sich hier um die Musik und die Hebung des Kunstgeschmacks erworben; denn länger als ein halbes Jahrhundert

ist er der Leiter der von ihm organisirten Union-Kapelle und Orchester und lange Zeit auch der erste Geiger des die Kammermusik pflegenden DeVeriot Club gewesen. Da die Kunst allein nicht Brod genug lieferte, war er auch als Buchhalter einer Bank thätig. Strasser ist im März 1912 gestorben.

Carl Weiderbede wurde 1830 zu Penninghausen in Westphalen geboren und wanderte, mit einer gediegenen Bildung ausgestattet, im Alter von 18 Jahren nach Amerika aus. Nach mehrjährigem Aufenthalt in Indianapolis und Dubuque kam er in 1856 nach Davenport, wo er mit seinem Freunde F. S. Miller ein Kaufmannsgeschäft gründete, welches bald zu einer der größten Kolonialwaarenhandlungen in Iowa wurde. Als Mann von bedeutender musikalischer und dramatischer Begabung ist Weiderbede viele Jahre hervorragend auf der deutschen Bühne und im Männerchor thätig gewesen. In 1859 verheirathete er sich mit Louise Piper, einer Tochter von August Piper, der lange Zeit als Kaufmann und Postmeister in Durant gelebt hat. Der glückliche Ehebund war durch die Kunstgöttin Thalia vermittelt worden. Carl Weiderbede starb am 21. Oktober 1901.

Karl Franzmüller und seine Gattin Ludovika, geb. Pfeiffer, haben zu den besten Kräften des hiesigen Theaters gehört. Die letztere trat hier zum erstenmal im April 1863 als „Gretchen“ auf, während ihr Vater, Alexander Pfeiffer vom Mannheimer Hoftheater den „Faust“ spielte. Beide blieben zwei Spielzeiten in Davenport. Franzmüller war anfangs der sechziger Jahre vom Schweriner Theater nach Amerika gekommen und verheirathete sich 1867 in St. Louis mit Ludovika Pfeiffer. Im nämlichen Herbst kam er nach Davenport, wo er sich als „Acan“ vortheilhaft einführte, während Frau Franzmüller den „Pistol“ spielte. Davenport ist das dauernde Heim des Gattenpaares geworden. Ein Kehlkopfleiden machte Franzmüller's Bühnenlaufbahn ein zu frühes Ende. Er ist im September 1890 im Alter von 67 Jahren gestorben. Frau Franzmüller aber hat noch viele Jahre in tragischen und Anstandsrollen das hiesige Publikum erfreut, und sie lebt noch in stiller Zurückgezogenheit in Davenport.

Adolph Vender's Lebenslauf war derjenige des Schauspielers, voll Sonnenschein und Sturm, mit Blumen und Dornen. Vender wurde im August 1842 in einem nassauischen Städtchen geboren, wo sein Vater Postmeister war. Er wurde österreichischer Offizier. In 1865 kam er nach Amerika und trat in ein New Yorker Regiment ein.

welches jedoch, da der Krieg zu Ende war, bald ausgemustert wurde. Er war dann als Lehrer und in kaufmännischen Geschäften tätig und wendete sich der Bühne zu, auf der er sehr Gutes leistete. In 1875 kam er zum erstenmal als Regisseur nach Davenport, und zum zweitenmal in 1880. Mehrere Jahre spielte er in Chicago, Milwaukee und St. Louis, und bereiste auch mit einer eigenen Gesellschaft den mittleren Westen. In 1889 kehrte er wieder nach Davenport zurück. Er war bereits kränklich, aber führte mit seiner Gattin noch ein kleines Theater in Wiggers' Halle. Am 5. Oktober 1890 ist er gestorben. Auch seine Gattin Francisca, geb. Drechsler und verwittwet gewesene Künstler, war eine feinsinnige Schauspielerin, die noch bis zu ihrem hohen Alter mit Erfolg auftrat und beim Publikum sehr beliebt war.

Hans Ravene wurde in 1848 als jüngstes Kind des Kommerzienraths P. L. Ravene in Berlin geboren, wo die Firma Jacob Ravene Söhne an der Spitze der Handelswelt stand. Er erhielt eine sorgfältige Erziehung und trat im 18. Jahre als Fähnrich in das Elite-Regiment der Ersten Gardehusaren ein. Die ansichtsreiche Offizierslaufbahn befriedigte ihn nicht. Seine Neigung war die schöne Literatur. In den Theatern zu Berlin, Dresden etc. war seine Theaterlust erweckt und sie war nicht zu bändigen. Um ihn von ihr zu kuriren, wurde er mit einem Hofmeister auf weite Reisen geschickt; aber es war vergebens. Als er nach dem Tode seines Vaters in 1870 seine Großjährigkeit erlangt hatte und in den Besitz eines sehr ansehnlichen Theils seines Vermögens gelangt war, führte er seinen Entschluß aus und begab sich nach Nürnberg zu dem befreundeten Direktor Von der Nede, wo er sogleich mit Erfolg auftrat. Er wurde einer der besten Vertreter des Naches der „Bonvivants“, und besonders solcher, die aus Gedenksteifen, wie er sie in den sogenannten hohen Gesellschaftskreisen persönlich reichlich kennen gelernt hatte. Dahin gehörte „Schummrich“ in den „Härtlichen Verwandten“ und der „Weichenfresser“. In späteren Jahren spielte er mit gleichem Erfolg feinkomische Väterrollen und mit der ihm angeborenen Klarheit des Empfindens für das Richtige und Schöne ernste Charakterrollen, für die er stets den Ton traf, der zum Herzen spricht. Sein „Attinghausen“ wird den älteren Davenport Theaterfreunden unvergänglich sein.

In hochstrebendem Ehrgeiz übernahm Ravene die Direktion des neuen Breslauer Theaters. Das kostete ihm in wenigen Jahren ein Niesenvermögen. In 1875 kam er nach Amerika an Neuendorf's Germania Theater. Auch hier gefiel er sofort. Er blieb jedoch nicht lange,

weil er sich der straffen Theaterdisziplin Neuendorf's nicht fügen mochte und ging auf Gastspiel zu verschiedenen großen Theatern. Im Herbst 1877 übernahm er die künstlerische Leitung des Davenporters Theaters, wo er sich als „Weilchenfresser“ einführte. 1884, als der bisherige Regisseur Gustav Donald sich der Politik und Journalistik zugewendet hatte, kam Havene wieder nach Davenport und führte die Leitung des Theaters bis zum Abbruch der alten Halle in 1887. Während des Baujahres gab er mit einer kleinen Gesellschaft Vorstellungen in Gustav Becker's Halle. Nach einem Jahre wurde er Miteigenthümer der „Iowa Tribune“ in Burlington, welchem Blatte er durch ansprechende Feuilleton-Aufsätze, Reisebriefe und besonders durch die pikanten Plaudereien des von ihm freirten Berliner „Mentier Püfide“ viele Freunde erwarb. Aber Burlington hatte aufgehört, ein gutes Feld für deutsche Zeitungen zu sein, und die „Tribüne“ wurde in 1898 mit einer anderen Zeitung verschmolzen. Es ist Havene in seiner amerikanischen Theater- und Journalisten-Laufbahn trotz seiner Genialität nicht immer gut gegangen. Sein großes väterliches Erbe war verbraucht und das Erbtheil von seiner Mutter konnte erst spät seinen Kindern zufließen kommen. In 1878 hatte er sich mit Helena Zantzen verheirathet und er hat ein glückliches Familienleben geführt. Ungachtet vieler Widerwärtigkeiten hat er nie seinen Humor verloren, der manchmal einen etwas bitteren Beigeschmack erhielt, aber dabei doch nie verlegend wurde. Am liebsten pflegte er sich selber zu persifliren und sich dadurch über manche Misere hinwegzusetzen. Nach dem Fehlschlag des Zeitungsunternehmens nahm Havene ein Engagement bei seinem alten Freunde Alexander Burster in Cleveland an, welches aber nur wenige Monate dauerte. Als er eines Abends, am 5. Januar 1900, nach einer Probe eine steile Stiege zu seiner Wohnung hinaufstieg, that er einen Sturz, der seinen Tod zur Folge hatte. Ein Lebensdrama war ausgespielt!

Gustav Donald, welcher als letzter Veteran der Nobelgarde des „alten“ deutschen Theaters in Davenport lebt, wurde am 17. August 1846 als Sohn des Konsistorialrathes Kadach auf dessen Gute bei Frankfurt a. d. O. geboren. Im Alter von neun Monaten hatte er beide Eltern verloren und kam zu einer verwandten Familie. Er besuchte das Gymnasium zu Breslau und später die strenge Schulpforta bei Raumburg. Der Einfluß seiner Pflegemutter, einer Schwester des Dichters Ludwig Tieck, hatte seinen Sinn für Kunst geweckt, und bald regte sich in ihm der Drang zum Theater. Im April 1862 spielte Direktor Gumtau mit der Theatergesellschaft von Wallenstädt in Raumburg

und Jung-Nadach spielte da heimlich den Sekretär „Cuff“ in Laube's „Graf Esfer“. Der Schülerstreich wurde bekannt, und der feste Künstler wurde entlassen. Dieser ging darauf an das Gymnasium in Greifenberg und studirte dann an den Universitäten Breslau und Berlin Philosophie, mit Geschichte als Spezialsach. Das dauerte nicht lange. In den großen Ferien 1864 spielte er wieder mit einer reisenden Gesellschaft in Swinemünde. Sein „Incognito“ wurde entdeckt, und es gab eine Szene zwischen Veffen und Onkel, dem Vormund. Die Pflegemutter und der Dichter Karl von Holtei legten sich ins Mittel, und der achtzehnjährige Nadach erhielt die Erlaubniß, zur Bühne zu gehen, mit der Bedingung, als Schauspieler einen anderen Namen anzunehmen. Er begab sich zu dem schon genannten Guntan, der zu Halberstadt gastirte, und wurde auf den Theaterzetteln als Müller, Meier, Schmidt etc. aufgeführt. Eine der Vorstellungen war „Wallenstein's Tod“. Nadach hatte den McDonald, einen der Mörder des Feldherrn, zu spielen. Der Regisseur setzte auf den Zettel: „McDonald . . . Herr Donald“. Mit Zustimmung der Familie und des Vormundes nahm Gustav diesen Namen an, und amtlich und dokumentarisch wurde derselbe als „Karl Gustav Haus Nadach, genannt Donald“ festgestellt, und bei Donald ist es fortan geblieben.

Der begabte und für seine Kunst begeisterte Gustav Donald stieg rasch an der Theaterleiter empor. Er spielte in Berlin, Augsburg, Ulm in jugendlichen Charakterrollen, und wurde nach Carlsruhe berufen, wo damals der geniale Eduard Devrient Generaldirektor war. Auf dessen Vorschlag, noch einmal gründlich anzufangen, trat er als Eleve beim Hoftheater ein, und was er später auf der Bühne Hervorragendes geleistet hat, ist wohl zum großen Theil dieser Devrient'schen Schule zuzuschreiben. Donald ging als erster Charakter nach Braunschweig und gefiel dort wie überall, konnte jedoch neben Georg Hiltl nicht voll zur Geltung kommen, weshalb er nach Weimar ging, wo er sich als „Nago“ einführte und sogleich dauernd engagirt wurde. In Weimar trat er als Einjährig-Freiwilliger in ein Thüringisches Regiment ein, und 1870 sehen wir ihn auf dem Kriegstheater in Frankreich, mit Wilhelm I. als Generaldirektor und Freiherr Helmut von Moltke als Oberregisseur. Er that Offiziersdienst, wurde am 11. Oktober vor Orleans verwundet und erhielt für Tapferkeit das Eiserne Kreuz. Nach einem Rencontre mit seinem Hauptmann (nach dem Feldzuge und bei der Okkupation) verließ er das Regiment und begab sich nach

Brüssel. Er wurde zu mehrjähriger Festungshaft verurtheilt und zog es vor, nach Amerika zu gehen.

In New York bestand in 1871—72 kein deutsches Theater, während das Davenport Theater in voller Blüthe stand. Donald spielte in Hoboken, Newark, Philadelphia etc., dann wieder, mehrmals zugleich als artistischer Leiter, in New York, Cleveland, Detroit, Chicago und St. Louis. Im April 1879 kam er nach Davenport, und hier hat er seine Theaterlaufbahn, die eine bewegte und durchweg glänzende gewesen ist, beschloffen. Ueberall hat er durch den Geschmack der Inszenirung und sein gediegenes Spiel fast beispiellose Kunsterfolge erzielt.

Donald war ein Redner von bedeutender dramatischer Wirkung, und seit dem Anfang der achtziger Jahre hat er sich hervorragend an den Kämpfen der Parteien, besonders gegen die Prohibition betheiligt. Mochte er über literarische oder geschichtliche Themata oder über Politik sprechen, so hing die Zuhörerschaft wie gebannt an seinen Lippen. Seine Betheiligung an der Politik führte ihn in 1884 während der ersten Cleveland Campagne zur Journalistik. Dieser Theil seiner Laufbahn, während der er auch von 1899 bis 1901 Eigenthümer der „Volkszeitung“ in Rock Island war und auch aus Gefälligkeit noch oft aktiv die Bühne betrat, ist in dem Kapitel vom „Demokrat“ erwähnt worden. Wie als überzeugter Redner ist er auch als politischer Schriftsteller von überzeugender Kraft gewesen. In der schweren Kriegszeit, da die Deutschen dieses Landes nicht munden durften, hat auch er aus Rücksicht auf die von ihm vertretene Zeitung schweren Herzens seine Ueberzeugung oft verbergen müssen. Denn durch Bundesgesetz und Proclamation des Präsidenten Wilson war es, trotz des Verfassungsabschnitts über Press- und Redefreiheit, strafbar, während Kriegsdauer in deutscher Sprache irgendetwas zu veröffentlichen, was sich auf die Politik der amerikanischen Regierung oder einer mit Deutschland im Krieg befindlichen Nation, sowie auf internationale Angelegenheiten oder auf die Führung des Krieges bezog. Soweit es also die genannten Angelegenheiten betraf, oder auch Nichtigstellung von Lügen und Verleumdungen, war die deutsch-amerikanische Presse erwürgt. Dem Strafrichter war der Denunziant ein willkommenes Gast. Ohne Gefahr durfte nur die Bibel oder ein alter Roman abgedruckt werden.

Das deutsche Theater in Davenport war in 1905 fünfzig Jahre alt geworden. Es hatte die kritischen Wechseljahre vom jugendlichen zum reifen Alter glücklich überstanden, und schien eine lange und schöne Zukunft vor sich zu haben. Aber das war eine Täuschung. Alles ernste Streben, es auf einer achtenswerthen Höhe zu erhalten, hatte geringen Erfolg. Ein paar Jahre versuchte Götz Adermann mit guten Spielern sein Glück. Zu ihnen gehörten Clairette Claire und Grete Märtens, Carl Wengelfeldt, Helmut Krause, Gustav Sarchheim, Gustav Hilmer Franz Holthaus. Auch einige gute Gastspiele wurden arrangirt, darunter eines mit Konrad Dreher aus München. Aber die alten Freunde waren ruhebedürftig geworden, und die junge Generation läßt sich sogar mit der Peitsche nicht ins deutsche Theater treiben; für sie sind die zahlreichen Wandelbildtheater mit ihren blutigen Raub-, Mord- und Skandalgeschichten ein Ersatz und Hochgenuß. In 1910 warf Adermann die Flinte ins Korn und — verheirathete sich gut. Still klagend ziehen vielleicht die Geister der Kunst durch die öden Hallen, lautlos, und kein Echo wird gehört. — „Ihr Matten, lebt wohl! Ihr sonnigen Weiden! Der Senne muß scheiden; der Sommer ist hin!“ —

Außerhalb der Bühne hat sich hier manches hübsche Lustspiel abgespielt, bei welchem Cupido die Regie geführt hat. Die Liebhaberrollen lagen in den Händen von Carl Weiderbecke und Louise Pieper, Henry Bollmer und Dorothea Plambeck, Louis Martin und Louise Bischoff, Jacob Strasser und Pauline Verchen, Carl Grube und Lina Rindt, Fritz Singer und Margarete Ristau, Otto Reuter und Blanche Meyer, (welche ihren Namen im Laufe der Jahre bis auf Blanche Meyer-Reuter-Mengel-Silberstein verlängert hat.) Berthold Kraus und Marie Langer, Philipp Geißler und Frau E. Hartung, Ludwig Schmahlfeld und Laura Wessel, Walter Waldau und Agnes Donald, und Götz Adermann mit Frau Agnes Koch. Die meisten dieser Paare sind sehr glücklich mit einander gewesen.

52. Kapitel.

Einstige Davenportor Vororte.

Ost Davenport, Blackhawk, Nordwest Davenport. — Charakteristische Eigenmerkmale. — Aber gut zum Ganzen gehörend.

Zu den Eigenartigkeiten des Amerikaners, wenigstens einer früheren Zeit, gehörte seine große Abneigung gegen Einengung jeder Art. Er liebte zwar, wie die häufigen Nachbarschafts-Unterhaltungen der Pionierzeit und seine Benützung jeder Gelegenheit zum Plaudern und Diskuriren zeigten, einen gewissen geselligen Umgang, aber im übrigen, für seinen Wohnplatz, bevorzugte er einen möglichst großen freien Raum. „Expansion“ ist eine individuelle und nationale amerikanische Eigenthümlichkeit. Der Drang nach ihr ist wohl ebenso sehr die Veranlassung gewesen zum Entstehen von Vororten der noch sehr vielen Raum bietenden Stadt Davenport, wie die Absicht der Landbesitzer, ihr Farmland durch Zerstückelung in Bauplätze vortheilhaft zu verwerthen, wozu der immer größer werdende Zuzug von Menschen ermunterte. So entstanden schon in der ersten Hälfte der 1850er Jahre mehrere neue Ansiedlungspunkte in großer Nähe und östlich, westlich und nordwestlich von Davenport, die im Laufe der Zeit mit der älteren Stadt vereinigt wurden.

Im Osten von A. LeClaire's Reservatland, welches ihm beim Abschluß des Indianervertrages von 1832 zum Geschenk gemacht war, legten im Herbst 1851 Wm. S. Gildreth und Dr. G. W. Withermar eine „Stadt“ an, welcher sie den Namen Upper Davenport gaben, aus welchem später Ost Davenport geworden ist. Diese Stadt war klein, denn auf ihrem Plan waren nur zehn Straßengevierte zwischen Eastern und Summit Avenue, Christie und Eddy Straße, verzeichnet; aber sie konnte, abgesehen von der Mississippi Seite nach allen Richtungen sich ausdehnen. Die Lage war gut an der weiten Einbuchtung des Mississippi, die nach dem Leutnant Stubbs, der viele Jahre daselbst in einer Erdhöhle als einsiedlerischer Sonderling gehaust hatte, als „Stubbs' Eddy“ benannt war und ein guter Hafenplatz zu werden versprach. Neben mehreren Bohnhäusern entstanden auch zwei Mahlmühlen, eine von Gildreth & Dallan, und die andere einem gewissen Stephens gehörig. Die erstere ist in späteren Jahren in eine

Brauerei umgewandelt worden. Zu einem selbständigen Gemeinwesen ist Ost Davenport niemals gediehen, und in 1856 ließ es sich an das allmählig weiter ostwärts vorrückende Davenport annectiren.

Interessant ist es, daß auf dem freien Boden von Davenport lange Zeit eine Art Sklaverei, wenigstens eine unfreiwillige Dienstbarkeit, hatte bestehen können, weil niemand sich darum gekümmert hat. Der genannte Hildreth hatte in 1843 in seiner südlichen Heimath eine Sklavin gekauft, und als er später nach Iowa übersiedelte, brachte er diese mit hierher, wo sie als Diensthöte in seiner Familie verblieb. Die Schwarze kannte ihre Rechte nicht und blieb auch hier thatsächlich eine Sklavin, die aus Haus gebunden war und für ihre Arbeit keinen besonderen Dienstlohn empfing. Das ging so bis zum Jahre 1865, und die Frau war alt und gebrechlich geworden. In der „guten alten Zeit“ der Sklaverei im Süden, würde „Old Nunty“ ihr reichliches Gnadengut erhalten haben; aber sie lebte hier im freien Norden, und als sie dienstuntauglich geworden war, wurde sie ihrer Herrschaft unbequem. Eines Tages, als sie vielleicht einen Teller zerbrochen hatte, wurde ihr von ihrem Herrn befohlen, „sogleich sein Haus zu verlassen und sich mit ihrem verfl. schwarzen Gesicht nicht wieder in der Küche zu zeigen.“ Die Ausgestoßene war nun frei und hätte in der Freiheit verhungern können, wenn nicht mitleidige Leute sie unterstützt hätten, denn zum Erwerb ihres Lebensunterhalts durch Arbeit war sie zu alt geworden. Die Angelegenheit kam dem Advokaten Alfred Sully zu Ohren, und dieser nahm sich der Alten an. Er verklagte in ihrem Namen ihren früheren Herrn auf Zahlung von Lohn für eine Reihe der letzten Dienstjahre, und Hildreth mußte sich hierzu verstehen, so daß die Negerin, der von Hildreth auch eine alte Hütte eingeräumt wurde, mit Hülfe sonstiger Unterstützung vor dem Verhungern bewahrt blieb und ruhig ihr Sterbestündchen erwarten konnte.

Ost Davenport hat sich längst zu einem blühenden Stadttheil von Davenport entwickelt. Es entstanden neben Kaufmannsgeschäften viele Klein- und mehrere Großgewerbe, darunter Maschinen- und Wagenfabriken, Sägemühlen und eine Brauerei. Dabei hat Ost Davenport immer eine gewisse Eigenartigkeit gehabt. Noch lange nachdem durch gute Straßenbahnen ein bequemer Verkehr zwischen diesem und dem alten Stadttheil hergestellt war, hat zwischen beiden eine Art neutraler Grund eine imaginäre Scheidelinie gebildet. So entstanden dann im Osten eine Anzahl sozialer Mittelpunkte, besonders für die deutsche Be-

völkerung, als deren geistiger Führer der deutschböhmische Schneider Martin Haberda, der „Bürgermeister von Ost Davenport“, galt. Dieses Ehrenamt ist nach Haberda's Tode verdienstermaßen auf den früheren Zimmermann und nachmaligen Kaufmann Christian Kuhl übertragen worden, welcher seine Sechste Ward viele Jahre im Stadtrath vertreten hat und auch als ein von der Gesamtbürgerschaft von Davenport gewählter „Mlderman at large“ ein gewichtiges Glied der Stadtverwaltung geblieben ist. Das gesellige Leben ist in einer Anzahl von Vereinen gut gepflegt worden, und auch von Kirchen. Es bestanden hier ein oder mehrere Krankenunterstützungs-Vereine, einer von Mitgliedern der ehemaligen Freiwilligen Feuerwehr, ein deutscher Gesangsverein als gute Stütze eines Liebhabertheaters und ein Turnverein. Kuhl's Halle und Westmann's Halle waren die Heime dieser Vereinigungen und für deren viele Unterhaltungen, und ein gemüthliches Plauderplätzchen, auch für die deutschen Honorationen von Davenport, bot bis vor zwanzig Jahren ein Gärtchen bei Köhler & Lange's Branerei mit seinen alten Schattenbäumen und einer hübschen Aussicht über den Strom.

Auf der gegenüberliegenden Seite von Davenport und einen Theil der westlichen Stadtgrenze bildend liegt der „Blackhawk“, welcher sich ohne bestimmte Abgrenzung ungefähr vom Endpunkte der Vierten Straße längs dem schön bewaldeten Höhenzuge bis zu dem benachbarten Rockingham Township erstreckt und unzählige herrliche Fernsichten über das breite Mississippithal bis hin zu den Illinoiser Bergketten bietet. Schon in der ersten Pionierzeit war dieses Land unter dem Squatterrecht von mehreren Personen in Besitz genommen worden. Unter ihnen waren die Glaspeels, Dr. James Hall, Col. Thomas C. Cads, Alexander McGregor und andere, welche neben ihren sonstigen Berufsgeschäften hier ein idyllisches Farmleben zu führen gedachten. Sie begannen auch zu roden und kleine Stücke Land für Ackerbau herzurichten und bauten sich hübsche Wohnhäuser. Sie gaben ihren Plätzen auch hübsche Namen. McGregor nannte den seinigen, auf dessen Höhe jetzt das County Hospital für Lungenleidende steht, die „Rose Hill Farm“. Aber das Farmleben war wohl zu beschwerlich im Wald und auf den Bergen, darum begann einer nach dem anderen von den Besitzern das Land in kleinere Stücke zu zerlegen und zu gutem Preise zu verkaufen, und es entstanden eine Anzahl netter Wohnplätze mit Umgebungen von wenigen Acres Fläche. An dem südlichen Ende des Blackhawk, wo die Pionierfamilie Schmidt bereits einen größeren Landkomplex besaß,

bauten sich andere Deutsche auf kleineren Stücken an und schufen Weinberge. Johann Christian Friedrich Schmidt ist der erste Weinbauer im Bladshaw gewesen. Er war ein Lehrer in Holstein und am 13. Juli 1847 mit dem ersten großen Einwandererzuge nach Scott County gekommen. Nachdem er eine zeitlang mit seinen ältesten Söhnen eine Farm in Blue Grass Township bewirthschaftet hatte, ließ er sich auf den Bladshaw Bergen nieder und verlegte sich stark auf den Weinbau. Das thaten auch seine fünf Söhne Wilhelm, Carl August, Fritz und Ludwig. Deren Erfolg mit dem Weinbau und die wunderschöne Gegend



Hügel an Sechster und Ripley Straße.

veranlaßten auch andere zum Anlegen von Weinpflanzungen. Unter diesen waren Emil Geisler, Otto Klug, William Pape, G. P. Ankersen, William Riepe, William Glasmann und William Steinberg. Alle übten an ihren Davenportor Freunden bei deren Besuchen eine liberale Gastfreundschaft. Glasmann und Steinberg hatten kleine Lustgärten, die im Sommer auf viele Davenportor, besonders auf Sangesfreunde, eine große Anziehung übten, und manches schöne Lied erklang da durch die Berge. Eine von Steinberg's freundlichen Einladungen lautete:

An des Bladshaw grünen Hüh'n,
Wo die Lüfte kühler weh'n,
Wo des Bladshaw Silberquelle

Murmelnd eilt von Stell' zur Stelle,
 Dort wo Steinberg's Häuschen steht,
 Die Fahne auf dem Giebel weht,
 Dort wo man die müden Beine
 Ruhet aus bei Bier und Weine, —
 Ja, im Wadshaw ist es schön,
 Hin zu Steinberg laßt uns gehn!

Der finstere Geist der Prohibition hat aller dieser Herrlichkeit ein Ende gemacht. Durch ihn wurde um die Mitte der 80er Jahre der Weinbau in Iowa fast gänzlich ruiniert, auch im Wadshaw, dessen Produkt als ein Wein von kräftigem Gehalt und feiner Blume sehr geschätzt war. Viele Aeben sind ausgerodet, andere sind verwildert, und nur ein verhältnißmäßig kleiner Theil wird für das Traubengeschäft benutzt.

Zu einem wirklichen Residenz-Stadttheil ist der „Wadshaw“ noch nicht geworden; aber seine Zeit dafür wird so sicher kommen, wie sie für die Walddberge des einstigen Camp McClellan und für die Höhenzüge am oberen Strom, östlich von Davenport schon gekommen ist. Denn auf dem Wadshaw, einem der reizendsten unter den vielen schönen Flecken Erde in dieser Umgegend wird gut wohnen sein.

Ein „Klein-Deutschland“ im amerikanischen Westen konnte man und kann man auch wohl jetzt noch in Nordwest-Davenport sehen, wenn man einen Spaziergang nach diesem eigenartigen Stadttheil von Davenport machte. Er war noch viel mehr deutsch als die Stadt, zu der er die nordwestliche Vorstadt ist und von welcher er viele Jahre lang durch große Strecken von Feldern, Ziegeleien vollkommen isolirt war, so daß er ein still behäbiges Gemeinwesen für sich bildete. Das hat sich im Laufe der letzten fünfzehn oder zwanzig Jahre sehr wesentlich geändert, aber der frühere Charakter Nordwest-Davenport's ist in seinen Grundzügen der nämliche geblieben, der auf jeden Besucher einen freudlich anheimelnden Eindruck macht.

Die Gründung dieses Stadttheils, der jetzt längst mit der alten Stadt verbunden ist, indem die zwischen ihnen gelegenen Landstrecken mit stattlichen Wohnungen bebaut wurden, fällt in die Zeit, da die schleswig-holstein'sche Einwanderung einen starken Aufschwung genommen hatte, und Holsteiner oder deren Nachkommen bilden auch heute noch fast ausschließlich seine Bewohnerschaft. Darum wurde er nach deren Anziedlungshafen „Samburg“ genannt, ein Name, der auch jetzt noch von älteren Bewohnern zu seiner Bezeichnung gebräucht wird.

Der aus Tennessee stammende Advokat Gilbert C. R. Mitchell, einer der ersten Pioniere dieser Gegend, hatte bald nach seiner Ankunft in 1835 große Strecken Regierungsland „belegt“, die er einige Jahre später zu dem billigen Preise von \$1.25 den Acre kaufte. Eine Viertelsektion, 160 Acres, dieses Landes wurde in 1853 in Parzellen ausgetheilt, welche willige Käufer fanden, da sie viel billiger und auch gesünder waren als diejenigen, die damals im unteren und westlichen Theile von Davenport zu kaufen waren. Hamburg wurde ursprünglich von Leonard, Border (Division), Locust und Marquette Straße umgrenzt. In späteren Jahren ist es durch Hinzufügung von Ländereien Harven Sturdevant's, eines Schwagers von Mitchell, vergrößert worden. Seine Straßennamen hatten einen guten Klang; unter ihnen sind Marquette, Washington, Franklin, Liberty und Union, sowie die nach ehrenwerten Pionieren benannten Leonard, Mitchell und Sturdevant Straßen. Die von einem großen Garten umgebene Mitchell'sche Heimstätte steht dort noch in ihrer früheren alterthümlichen Stattlichkeit und ist Eigenthum von John Rüschen, einem erfolgreichen Geschäftsmann in Nordwest Davenport und bedeutendem Grundbesitzer.

Das deutsche Vereins- und sonstige gesellige Leben steht noch immer in schöner Blüthe, so weit der staatliche Gesetzeszwang es zuläßt. Seit 1871 besteht der Nordwest Davenporter Turnverein, welcher Körper- und Geistesübungen, das deutsche Lied und die dramatische Kunst pflegt. Er besitzt eine schöne geräumige Halle, die bald nach dem Brande der ersten Halle (am 4. Juli 1882) errichtet wurde. Neben ihr befindet sich ein hübscher Vereinsgarten, in welchem gemüthliche Volksfeste gehalten werden. In früheren Jahren gab es dort noch mehrere andere beliebte Vergnügungsorte. Da war an der Südostecke des alten Hamburg der Washington Garten und diagonal gegenüber an der Nordwestecke der Siedlung Peter Jacobsen's Laverne nebst kleinem Park, und jeder dieser beiden Plätze hatte eine Volksbühne, auf welcher von begabten Dilettanten deutsche Lustspiele und Volksstücke aufgeführt wurden. Unter den sonstigen Vereinen verdient die Liedertafel ehrende Erwähnung.

Neben dem Namen Hamburg hat sich auch der Name „Brüntje-town“ für Nordwest Davenport im Volksmunde erhalten. Er stammt aus der Zeit vor dem Bürgerkriege. Damals wohnte dort ein Stellmacher Mindt, der den Auswärtigen besonders dadurch auffiel, daß er ein starker Tabakkauer war. Er hatte den ganzen Tag einen großen Rußstabak (ein „Brüntje“) im Munde, daß die Nase weit ausgedehnt

war, und der Bufen seines Hemdes oder seiner Arbeitsbluse bekam einen reichlichen Theil des Saftes ab. Der Mann wurde zum Unterschiede von anderen seines Namens „Prüntje Mindt“ genannt, und der Scherzname Prüntjetown übertrug sich allmählig auf den ganzen Stadttheil.

Eine interessante Institution des alten Hamburg, die sich noch weit in die 1870er Jahre erhalten hat, war die Stühütung. Nachdem schon vorher das freie Umherlaufen und Grasen von Hausthieren in den Straßen und Wegen des eigentlichen Davenport unterdrückt worden war, wurde das Verbot auch auf Nordwest Davenport ausgedehnt. Fast jede Familie besaß dort wenigstens eine Stuh. Am Februar 1872 wurde die „North-West Davenport Cow Pasturing Society“ organisiert, um die Stühe des Morgens durch einen Hirten zu sammeln und auf Brachland oder gemiethtes Weideland zu treiben, und sie abends wieder heimzubringen. Nach den Statuten verpflichtete jedes Mitglied sich, sein Stück Vieh meistbietend verkaufen zu lassen, wenn er seinen Stütungsbeitrag nicht pünktlich bezahlte. Vor dem Ende des Jahres konnte keiner aus der Gesellschaft austreten, wenn er keinen Nachfolger stellte. War eine Stuh mit einer ansteckenden Krankheit behaftet, so mußte der Eigenthümer sie einbehalten; er mußte jedoch bis zum Ende des Jahres die Gebühr bezahlen und konnte eine andere Stuh, seine eigene oder diejenige eines Nachbarn, einstellen. Die Gesellschaft zählte über vierzig Mitglieder, und ihre regelmäßigen Versammlungen wurden am letzten Sonntag im Februar, Juni und Oktober gehalten.

Nedes Gemeinwesen braucht leitende Köpfe, und auch die Republik Hamburg hatte ihre Leitung. Sie war nicht offiziell; ihre Mitglieder gingen nicht aus einer formellen Wahl hervor, aber ihre Autorität war im allgemeinen sehr maßgebend. Zu dem führenden Rathe gehörten Peter N. Jacobsen, Dr. F. N. Raabe, Henry J. Meyer, Gustav Böckelmann, Henry und John S. Nebens, John Lüschen, Alf. Albrecht u. a. Als oberstes Haupt war Jacobsen anerkannt. Er war der „Bürgermeister von Hamburg“ oder „Prüntjetown“.

Peter Nikolai Jacobsen wurde am 24. März 1833 zu Eckernförde geboren. Die schleswig-holstein'sche Erhebung gegen Dänemark nahm an seinem 15. Geburtstag ihren Anfang. Da er für das Volksheer zu jung war, machte er sich während des Krieges als Fuhrmann nützlich. Später erlernte er das Müllergewerbe und machte ausgedehnte Wanderungen durch Deutschland. Im Sommer 1857 kam er nach Davenport. Die ersten Jahre verbrachte er auf einer gepachteten und dann auf einer eigenen Farm in Princeton Township, und als N. N.

Rufsch etwa fünf Meilen von Davenport, an der Dubuque Road, eine Windmühle errichtet hatte, übernahm er deren Betrieb. Die Mühle brannte 1863 ab, worauf Jacobien an der Kreuzung der Locust und Vorder Straße in Davenport, wo die Hickory Grove Road sich abzweigt, (bei den „Five Points“) eine Wirthschaft eröffnete, die nicht nur ein willkommenener Rastplatz der Farmer, sondern auch bald ein Mittelpunkt geselliger Unterhaltungen wurde. Mit seinen Söhnen betrieb er zugleich eine Cigarrenfabrik. In der Nähe hatte der alte Schützenverein, dessen Schatzmeister Jacobien war, seinen Schießplatz. Hier hatte auch der Turnverein sein erstes Heim, und andere Vereine hatten da ihre Quartiere. Hier richtete Jacobien auch eine deutsche Bühne ein, für welche er, als ein Mann von guter Bildung und Organisationstalent, das Personal heraubildete und zusammenhielt. Im Jahre 1886 hat er sich vom Geschäft zurückgezogen; aber bis zu seinem am 25. Juli 1913 erfolgten Tode hat er an den öffentlichen Angelegenheiten und besonders an den Bestrebungen des Davenporters Deutschthums einen sehr thätigen Antheil genommen. In allen Vereinen Nordwest Davenport's und in mehreren von Davenport, sowie in der alten Feuerwehr und bei industriellen Gesellschaften hat er jahrelang Vertrauensstellungen bekleidet. Seit mehr als vierzig Jahren war er ein Mitglied und viele Jahre der Vorsitzende des Bürgerausschusses zur Leitung der von politischen Parteien unabhängigen Schulwahlen, Delegat des Deutschamerikanischen Centralvereins, Gründer und Präsident des Deutschen Theatervereins und des Deutschen Pioniervereins von Scott County. Um ein bezahltes Amt hat er sich nie beworben.

Seine Schönheit hat Nordwest Davenport sich bis auf den heutigen Tag erhalten. Zu einem vor einigen Jahren gehaltenen Vortrag über Stadtverschönerung nannte E. A. Putnam es „mit seinen netten Häusern, Rasenplätzen und Blumenbeeten in den Vorgärten, der Blumenpracht in den Fenstern, wo sogar die Eisblumen im Winter mollig stimmen, geradezu musterhaft und einen idyllischen Platz, der dem Besucher Freude macht.“ Aber es ist kein so ländlich schäfermähiges Idyll, daß es den Gedanken an Schläfrigkeit erregt; denn es hat eine gute Anzahl lebhafter Gewerbstätten und Kaufläden, sowie auch eine Bank, und vor allem eine sehr lebendige und heitere Pflanzenschaft.

53. Kapitel.

Davenport's Wachsthum und Modernisirung.

Der Mississippi als Jordan. — Temperenz und Anonothingismus. — Das „Maine Liquor Law“. — Eine „Whiskey Rebellion“. — Das Dampfsoß schraubt. — Mehr Städtegründungen. — Walcott, Farnam, Durant. — Eine Bürgerpolizei. — Erstes Gaslicht. — Das Deutsche Theater.

Der Winter zeichnete sich dadurch aus, daß die scharfe Kälte erst ziemlich spät eintrat. Das Eis auf dem Flusse war nicht genügend, um die Schifffahrt gänzlich zum Stillstand zu bringen. Manche Farmer pflügten sogar ihre Acker, und am 13. Januar kam der kleine Dampfer „Minnesota Belle“ von LeClaire und nahm eine Ladung Produkte nach St. Louis. Bald aber wurde es kälter. Am 24. Januar zeigte das **1855** Thermometer auf 12 Grad unter Null; und es hatte sich eine feste Eisdecke gebildet, die am 7. März aufbrach, worauf die regelmäßige Schifffahrt am 10. begann; aber der Monat März blieb später dennoch kalt, so daß er durchschnittlich eine um fünf Grad kältere Temperatur hatte als der kalte März von 1843. Der erwähnte 24. Januar war ein Sonntag. Die plötzlich eingetretene Kälte störte nicht das Programm gläubenseifriger Baptisten, welche für den Vormittag eine *Tau fe i m F l u ß* festgesetzt hatten. Bei dem unteren Ende der Perry Straße wurde ein Loch in das Eis geschlagen und der Pastor Folwell von der Ersten Baptisten Kirche taufte acht Neubefehrte durch Untertauchen. Sobald diese aus dem Wasser kamen, froren ihre Kleider steif. Sie wurden eilig in Schlitten unter Pelzdecken gepackt und nach der Kirche ins Warme geschafft. Die Proselytenwerbung scheint recht erfolgreich gewesen zu sein; denn nach mehreren anderen Taufen dieser Art schrieb die „Gazette“ vom 26. Februar: „Obgleich das Quecksilber gestern früh wieder auf 12 Grad unter Null stand, und den ganzen Tag kaum über diesen Punkt hinauffieg, wurden dennoch wieder acht Personen, und unter ihnen sechs zarte Frauenzimmer, in den eisigen Fluthen des Mississippi untergetaucht, und heute (Montag), wo das Thermometer einen fast ebenso großen Kältegrad zeigt, ist wiederum ein junges Mädchen zu einer solchen Befundung ihres Glaubens bereit. Seit unser

Fluß zugefroren war, ist kaum eine Woche vergangen, wo nicht das Eis aufgebrochen wurde, um eine Taufe zu vollziehen. Es sollen bereits gegen zwanzig Personen unter solchen Ceremonien in die Erste Baptisten Gemeinde, acht oder neun in die Zweite Baptisten Kirche (Pastor Miles) und drei in die Kirche der Jünger Christi (Disciples, Pastor Hartzell) aufgenommen worden sein."

Ungeachtet der stetigen Zunahme der Bevölkerung war in Davenport noch sehr viel Platz für Wohnhäuser. Dennoch wurde ein Bedürfniß zur Ausdehnung der Stadtgrenzen, besonders nach Westen hin, verspürt. Die Gemeinden hatten damals noch viel weniger Freiheiten als jetzt, und von der Legislatur mußte erst die Erlaubniß zur Ausdehnung des Stadtgebietes eingeholt werden. Diese Erlaubniß wurde ertheilt, und die Grenzen wurden wie folgt festgesetzt: östlich längs der Ostlinie von LeClaire's Reserve und hinauf bis zu der ostwestwärts laufenden Mittellinie der Sektion 24, dann westwärts zur Nordwestecke der südwestlichen Viertelsektion 23, von dort südwärts längs der Scheidelinie zwischen den Sektionen 22 und 23 und 26 und 27 bis zur Telegraph Road, längs deren Nordseite bis zur nordöstlichen Mittellinie der 27. Sektion und von dort südwärts bis zum Mississippi. Die Stadt wurde nun in sechs Wards eingetheilt. Die sechste Ward wurde von dem nördlich von der Zehnten Straße belegenen Stadttheil gebildet.

In der nationalen Politik ging es drunter und drüber, und der durch Neugruppirungen geschaffene Wirrwarr beeinflusste auch die lokalen Wahlen sehr stark. Es gab konservative und freisinnige Whigs und eben solche Demokraten. Erstere suchten die Sklavereifrage zu ignoriren und die Dinge ihren von der Slavokratie gewiesenen Lauf nehmen zu lassen, während die anderen die Sklaverei auf ihr bisheriges Gebiet beschränkt oder ganz aufgehoben wissen wollten. Viele in den beiden großen Gruppen hatten außerdem sehr starke nativistische und temperenzlerische Neigungen. Es gab keine scharf gezogenen Grenzen zwischen den Politikern, und bei den Ortswahlen spielte die Temperenzfrage, die sich zu einer entschiedenen Spirituosenverbotsfrage entwickelt hatte, fast die entscheidende Rolle. Der Kriegsruf in der Stadtwahl lautete „Temperenz“ oder „Anti-Nothing“. Im ganzen wurden 721 Wahlstimmen abgegeben. Die Mayors-Kandidaten waren Enos Lichenor, ein Althändler, und James Bowling, Inhaber eines Kaufladens, ersterer ein nativistischer Whig und Prohibitionist, und letzterer ein strammer Demokrat. Lichenor wurde mit 11 Stimmen Mehrheit gewählt.

Seine Stärke war in der vierten und fünften Ward. Der Aldermans-Kandidat der ersten Ward, G. C. R. Mitchell, hatte keinen Rivalen. In der zweiten Ward, der stark deutschen, standen sich der reiche Sägemühlenbesitzer Strong Burnell und der Zimmermann und Schankwirth Charles Eysler gegenüber, welcher den Mann mit dem „starken“ Namen mit 10 Stimmen Mehrheit schlug. In der dritten Ward siegte der Demokrat Rustin Corbin über den Whig James Dalzell mit 9 Stimmen. Die Kandidaten der vierten Ward waren der demokratische Prohibitionist Hiram Price und der freisinnige Richard R. Allen, Besitzer eines Rennplatzes bei der Mündung des Duck Creek, welcher mit seinem Schwager R. V. Hill durch substantielle Neubauten viel zur Verschönerung der Stadt beigetragen hat. Er war der Vater des Dr. Wm. L. Allen. Trotz seiner großen Popularität unterlag er mit 15 Stimmen gegen den fanatischen, aber fast immer siegreichen Price. Alfred Owens schlug in der fünften Ward seinen demokratischen Gegner S. J. Mitchell mit 70 Stimmen. Ob Davenport war zur Zeit noch nicht angegliedert, und die neue sechste Ward lag, wie gesagt, längs dem nördlichen Stadttheil. Für sie waren zwei Stadträthe zu wählen. Die erfolgreichen Kandidaten waren die nativistischen und temperenzlerischen Whigs Joseph Lambrite, der Compagnon in der Sägemühle von Burnell, Giffett & Co., und der Geldverleiher Samuel Saddoris. Mit den bisherigen Aldermännern hatten die Temperenzler nun eine gute Mehrheit im Stadtrath und außerdem den Mayor. Sie ernannten einen der Ahrigen, Ed. Parmele, zum Marschall. In der drei Tage vorher stattgehabten Township Wahl war der prohibitionistische Lockwood Center zum Constabler gewählt worden. Die radikalen Temperenzler jubelten; aber ihre Partei-Erfolge waren nur gering und von kurzer Dauer.

Zu recht ernstlichen Auftreten kam es im folgenden Sommer, als ein Versuch gemacht wurde, das „Maine Liquor Law“ auszuführen, welches nach dem Muster eines im Staate Maine bestehenden Gesetzes von den drei Davenportern Hiram Price, David S. True und John L. Davies ausgearbeitet und von der Iowa Legislatur angenommen war. Die Bill war aber so draßisch, daß die Legislatur sie zur endgültigen Bestätigung oder Verwerfung den Bürgern zur Abstimmung unterbreitete. Diese Volksabstimmung erfolgte am 3. April 1855, und das Gesetz wurde gutgeheißen, sogar in Scott County mit einer Mehrheit von 154 Stimmen. Das Votum in den verschiedenen Wahlbezirken dieses County war wie folgt:

Davenport	265	für,	306	gegen die Vorlage
LeClaire	161	für,	56	gegen die Vorlage
Princeton	46	für,	16	gegen die Vorlage
Pleasant Valley	59	für,	12	gegen die Vorlage
Winfield	23	für,	15	gegen die Vorlage
Allen's Grove	5	für,	18	gegen die Vorlage
Dickory Grove	29	für,	16	gegen die Vorlage
Liberty	40	für,	11	gegen die Vorlage
Blue Grass	1	für,	32	gegen die Vorlage
Rockingham	21	für,	4	gegen die Vorlage
Buffalo	19	für,	29	gegen die Vorlage

669 für, 515 gegen die Vorlage.

Bemerkenswerth ist, daß Townships mit weit überwiegend amerikanischer Bevölkerung sehr starke Mehrheiten für das Gesetz abgegeben hatten, vielleicht weil sie den Davenportern die Gelegenheit nicht gönnen, in einer Schenke nach Belieben ein Schnäpßchen zu kaufen, während auch unter dem neuen Gesetz auf Umwegen das Kaufen im großen, gallonenweise, gestattet blieb. Viele Wähler hatten auch aus Feigheit, eingeschüchtern durch ihre Geistlichen und gegen ihre innere Neigung für das Gesetz gestimmt. "Assume a virtue, if you have it not," sagt Hamlet zur Königin, „Wenn du keine Tugend hast, so heuchle eine!“

Das „Moine Law“ verbot die Fabrication und den Verkauf jeder Art von heranfließenden Getränken im Staate. Ausgenommen waren Cider und Wein, die aus selbstgezogenen Früchten oder auch wilden Trauben hergestellt waren. Diese Getränke konnten in Quantitäten von wenigstens fünf Gallonen verkauft werden. Auch aus dem Auslande oder anderen Staaten konnten Weine und Spirituosen in ihren Originalgebinden in Zowa eingeführt werden, denn über solchen Handel hatte nur der Congreß die Autorität und dieser hat sehr lange gezögert, bis 1917, auf dieselbe zugunsten der Prohibitionsstaaten zu verzichten. Nach dem Gesetz konnten auch „für kirchliche, medizinische und mechanische Zwecke“ kleinere Quantitäten gekauft werden; aber sie waren nur von zwei durch den County-Richter ernannte Agenten zu beziehen. Alle für gesetzwidrig verkaufte Spirituosen gemachten Zahlungen waren ungültig, und der Käufer war zur Rückforderung des Geldes berechtigt. Schuldforderungen konnten gerichtlich nicht eingetrieben werden.

Gleich nach dem städtischen Wahlsiege der Temperenzler hatte der Stadtrath das alte strenge Sonntagsgesetz aufgerichtet, und besonders wurde das Schließen der Tanzhäuser, Schankwirtschaften und Prane-

reien bei einer Strafe von \$50 für jede Uebertretung angeordnet. Kurze Zeit unterblieben die Sonntagstänze. Die Schankwirthschlossen Sonntags auch ihre Vorderrhüren, aber der Durst fand Eingang durch die Hinterrpfortchen. Einige Wirthsch wurden bestraft; denn der Marshall Parmele und besonders der Constabler Center waren fleißige Schnüffler. (Lockwood Center war seiner Zeit eine sehr notorische Persönlichkeit. Er that niedrige politische Handlangerdienste und war ebenso eifrig in den dunklen Schlichen der Parteipolitik und der Strafjustiz wie nur irgend ein verbissener und gebührengieriger Prohibitionist sein kann. Gelegentlich erwachte er auch einmal einen Spitzbuben. Abwechselnd gehörte er zu den Whigs, Knownothings und demokratischen Anti-Nebraska Leuten, denen er bei den Wahlen säumige Wähler zutrieb, während er gegnerische Stimmen beanstandete, aber bei jedem Wahlsiege der ihn bezahlenden Partei seine Freunde laut durch die Straßen brüllte. Wegen seiner Frechheit und seines sonstigen häßlichen Wesens soll er auch manchmal tüchtig verprügelt worden sein. Ungefähr zwanzig Jahre ist er ein Parasit am Gesellschaftskörper von Stadt und County gewesen. Er kam in 1839 hierher und ist abwechselnd Scheriffsgehilfe, Polizist und Privat-Detectiv gewesen, als welcher er Spitzel- und Schergerdienste für Temperenzler that, die ihre Kant nicht selber riskiren wollten. Zu Anfang des Krieges wurde er Sutler oder Markettender und verkaufte den Soldaten nicht bloß Lebensmittel und sonstige kleine Bedürfnisse, sondern auch so viel Schnaps, wie sie bezahlen wollten. Nachdem er noch eine Zeitlang im Süden Lazaretdiener gewesen war, kehrte er wieder nach Davenport zurück. Aber die Luft sagte ihm hier nicht mehr zu und er ging nach Kansas.)

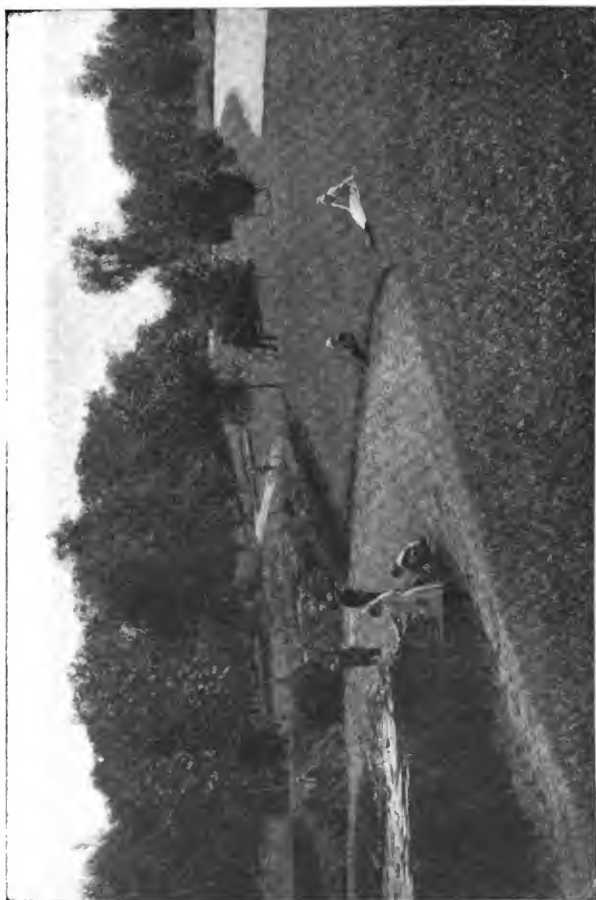
Das Prohibitionsgezet sollte am 4. Juli, dem Geburtstags der amerikanischen Unabhängigkeit, wie zum Hohn auf die Magna Charta der bürgerlichen und persönlichen Freiheit in Kraft treten. In weiten Kreisen herrschte eine große Unruhe. Wegen der Ungewißheit über das Resultat der Abstimmung hatten die Braner schon im Frühjahr die Produktion von Lagerbier eingestellt und nur das leichte Braun- und Hausbier gebraut. Ueber die dadurch entstandene Bierknappheit jubelte die „Gazette“ vom 18. Juni: „Das Prohibitionsgezet ist in Davenport thatsächlich schon jetzt in Wirksamkeit, da der Vorrath von Lagerbier gänzlich erschöpft ist, und die Bierhäuser ihre Thüren schließen mußten. Unter unseren deutschen Freunden herrscht darüber große Konsternation, als hätten sie einen theuren Anverwandten verloren. Weil diese Sorte Bier nur zur Winterzeit gemacht werden kann und zu ihrem Reifen

ziemlich viel Zeit erfordert, wird die Anaptheit nothwendigerweise noch lange anhalten.“ Mehrere Wirthe bereiteten sich vor, ihr Geschäft aufzugeben. Möller & Sell's Tanzhalle an der Warren Straße wurde zum Verkauf ausgesetzt, aber sie fand keinen Käufer. Louis Veyer schloß seine Halle an der Gaines Straße und fing eine Viktualienhandlung an. J. Freysinger verlegte seine Großhandlung nach Rock Island, wo sie noch jetzt von seinen Nachfolgern betrieben wird. Die Schankwirthe schafften ihre Fässer ebenfalls nach der anderen Seite des Stromes und versteckten ihre Flaschen im Keller. Jacob („Jake“) Höring, eine Art „Charakter“ in seiner Zeit und in deutschen Kreisen sehr populär, veranstaltete einige Tage vor Inkrafttreten des Gesetzes in seinem beliebten Lokale an der Harrison Straße eine „Trauerfeier zur Beistattung der Freiheit“ und gab seinen Gästen einen großen Abschiedsschmaus, wobei es an ergreifenden Reden nicht fehlte. — Die Aufregung legte sich jedoch bald, und es dauerte nicht lange, bis, zuerst etwas heimlich und vorsichtig, dann aber wieder ganz offen die Geschäfte im Gange waren. Und nun kriegten es die puritanischen Gesetz- und Ordnungselemente mit der Angst; denn es wurde gemunkelt, daß die Deutschen sich der Durchführung des rigorosen Gesetzes mit Gewalt widersetzen würden. In Pleasant Valley hielt man eine Versammlung, in welcher nach anfeuernden Reden beschlossen wurde, unter Führung eines gewissen Levi Veland und D. C. Mason einen Landsturm nach Davenport zu senden und die Prohibition zu erzwingen. Als es aber bald darauf wirklich zu einem etwas ernst aussehenden Auflauf kam, blieben diese Leute hübsch daheim.

Sehr bald, im Monat Juli, gab es eine „Whiskey Rebellion“. Das Gesetz hatte, trotz seiner Länge und dem eifrigsten Bemühen seiner Verfasser, keine Hintertürchen offen zu lassen zum Entschlüpfen seiner Uebertreter, dennoch mehrere Lücken, durch welche die Bestrafung schwierig wurde; aber zusammen mit einer städtischen Ordnung bot es eine genügende Handhabe, um widerwilligen Wirthen Trübel und Kosten zu machen.

Ein Mann Namens A. Offergeld, welcher an der Zweiten Straße zwischen Brady und Perry Straße eine Wirthschaft hatte, war schon mehrmals von dem Marshall Parmele und dem Constabler Center belästigt worden. Etwa eine Woche nach dem 4. Juli war bei ihm eine Quantität Whiskey beschlagnahmt und im nahen Witherway Gebäude, wo der Friedensrichter C. C. Blood seine Amtsstube hatte, untergebracht worden. Als die Nachricht davon sich im westlichen Stadttheil ver-

breitete, sammelten sich dajelbst eine Anzahl Deutsche und begaben sich in immer wachsender Schar ostwärts, ohne klar ausgesprochenen Zweck, aber wahrscheinlich in einem dunklen Drange, den Whiskey zu befreien. Anton Scherer, ein Schankwirth und früherer Reitermann aus dem mexikanischen Kriege, ritt auf einem Schimmel an der Spitze des Zuges. Andererseits hatten sich zum Schutze des konfiszierten Schnapfes eine Anzahl Temperenzler gesammelt, die von Hiram Price animirt wurden, dem Marschall und Constabler beizustehen. Ein Zusammenstoß schien unvermeidlich. Ein paar Männer mit kühleren Köpfen, Alderman Justin Corbin auf der einen Seite und der Tischler und Turner Charles Hill auf der anderen, traten aus den beiden gegnerischen Gruppen heraus und parlamentirten laut und für alle verständlich mit einander, wobei die Weistheller überzeugt wurden, daß die Contrebande bereits an einen anderen sicheren Ort geschafft worden sei. Enttäuscht und murrend zogen sie ab. Die Ruhe war vorläufig wieder hergestellt. Aber am anderen Vormittag wiederholte sich der Auflauf, als bekannt wurde, daß der Anführer Scherer verhaftet werden sollte. Auf der West- und Ostseite sammelten sich sogleich wieder große Gruppen, die letztere verstärkt durch die von dem Constabler Center herbeigerufenen Mitglieder der Miliz, welche ihre Kanone mitschleppten. Hiram Price usurvirte das Oberkommando. Beide Parteien rückten gegeneinander an. Price, mit einer großen Pistole in der Hand, zog durch den Straßenschmutz eine Linie und rief den Gequern die Warnung zu, so wie sie diese Linie überschritten, würde er die Pistole abfeuern und auf dieses Signal würde die Kanone das übrige besorgen. In diesem kritischen Moment kam Scherif Leonard herbeigeeilt und machte den beiden Beamten Center und Parmele, sowie seinem übereifrigen Parteigenossen Price sehr energisch klar, daß er als Scherif allein das Recht habe, eine bürgerliche oder militärische Mannschaft zur Unterdrückung von Unruhen aufzubieten. Es sei ein leichtfertiger und verdammenwerther Amtsmißbrauch seitens der Townbeamten, einen blutigen Konflikt hervorzurufen, und er befahl der Miliz, mit ihrer Kanone heimzuziehen. Scherer wurde nicht verhaftet, aber wegen Aufreizung im Februar des folgenden Jahres zu \$200 Geldstrafe verurtheilt. Doffergeld und einige andere Wirthschaften samt dem Brauer Mathias Frahm hatten einen Prozeß vor einem Schwurgericht zu bestehen und wurden freigesprochen. Inzwischen hatten die Prohibitionisten bei der Wahl von Countybeamten im August eine große Niederlage erfahren, und am schlimmsten war dabei ihr



Bei den Fischen und Seebäumen im Central Park.

Scherifskandidat Center weggekommen, der durch Harven Leonard geschlagen wurde.

So endete die Episode, die als der sogenannte „Whiskey Riot“ lange unvergessen blieb. In seinen vierzig Jahre später in Davenport Zeitungen und in den „Annals of Iowa“ bruchstückweise veröffentlichten Erinnerungen brüstete Diram Price sich mit seinem dabei bewiesenen Heldenthum. Aber das war Aufschneiderei. Die Temperenzler verloren die Lust zur Erzwingung des anstößigen Gesetzes. Mayor Enos Tichenor erließ eine Erklärung, daß der Stadtrath ihm die Anstellung eines Spezialanwalts verweigert habe. „Die „Sons of Temperance“ hätten über \$300 an die Abfassung des Prohibitionsgesetzes und seine Annahme in der Legislatur gewendet, und sie müßten nun noch mehr Geld aufbringen, um es durchzuführen. Es fehle ihnen aber augenscheinlich an Eifer. Solche von ihnen, die in Zeitungszuschriften mit der Unterschrift „Temperance“ die Behörde tadeln, weil sie das Gesetz nicht ausführe, seien verächtliche Feiglinge; wenn es zum Handeln komme, halten sie sich im Dunkeln. Wenn kein Geld beschafft würde, um einen Strafanwalt anzustellen, wolle er nichts mehr mit der Sache zu thun haben.“ Es kam kein Geld, und es fanden sich auch keine Denunzianten mehr, und lange Zeit hatte Davenport ziemlich gute Ruhe vor der Temperenzwühlerei. (Der in Vorstehendem genannte Anton Scherer war ein Deutsch-Elsässer und im März 1827 geboren. In 1845 kam er nach Amerika, und im folgenden Jahre, als der Krieg gegen Mexico erklärt wurde, trat er, der in der französischen Kavallerie gedient hatte, als Freiwilliger in das Erste Dragoner Regiment ein, und machte in diesem den ganzen Krieg mit. Er ließ sich in 1848 in St. Louis nieder, und zwei Jahre später kam er nach Davenport, wo er an der Zweiten Straße gegenüber von Cannon's Sägemühle nahe der Warren Straße eine Wirthschaft betrieb. Während des Unionskrieges diente er als Leutnant im Zweiten Iowa Kavallerie Regiment und war ein schneidiger Soldat, der wegen seiner Harschheit im ganzen Regiment beliebt war. Nach dem Kriege eröffnete er an der Wegscheide der Rockingham und River Road eine Gartenwirthschaft, den „Pariser Garten“, wo er am 30. August 1887 gestorben ist.)

Die erwähnte gegen die Aufriührer aufgefahrene Kanone war ein bronzener Sechspfünder und gehörte der im Mai organisirten „City Artillery Co.“ mit Harven Hughes als Captain. Die Kanone war am 2. Juli aus St. Louis hier eingetroffen, rechtzeitig genug, um sie am Unabhängigkeitstage in feistlicher Parade durch die Straßen zu führen.

Am Nachmittag veranstaltete die Company eine Wasser-Exkursion nach Horse Island, später Peterfen's Island gegenüber von Buffalo, wo es bei Tanz und anderen Lustbarkeiten so laut hergegangen sein soll, daß die Festreden von G. W. Pleasants, E. N. Bates und John F. Dillon kaum beachtet wurden.

Ein sehr wichtiges Ereigniß dieses Sommers war die Ankunft der ersten Lokomotive, welche für einen einigermaßen regelmäßigen Fahrdienst bestimmt war, nachdem bereits vorher eine Konstruktionsmaschine beim Bahnbau verwendet gewesen war. Die Lokomotive war von Rogers, Ketchum & Grosvenor in Paterson, N. Y., gebaut und zu Ehren des Davenport Pioniers „Antoine LeClaire“ genannt. Sie wurde am 19. Juli von der Chicago & Rock Island Eisenbahn über ein Seitengeleise auf ein mit Schienen belegtes Flachboot gefahren und mit diesem von einem Dampfer über den Mississippi geschleppt, von wo sie dann weiter auf einem temporären Geleise nach dem Bahnhof in Davenport gebracht wurde. Ihr Lokomotivführer hieß Bradley. Hier sei so gleich auf einen in alten Erzählungen enthaltenen Irrthum aufmerksam gemacht. Es wird oft behauptet, daß die erste Lokomotive, in ihre Einzeltheile zerlegt, am 18. Februar 1836 über das dicke Eis nach der Davenport Seite geschafft wurde. Die über das Eis transportirte Lokomotive war die „John A. Dix“, so genannt nach dem damaligen Bahnpräsidenten und späteren Unions-General, und sie war erst die sechste oder siebente Lokomotive der Mississippi & Missouri Eisenbahn.

In einer Beschreibung der Lokomotive „Antoine LeClaire“ sagte der Redakteur des „Chronicle“ in Peru, Ill., am 10. Januar 1855: „Heute früh stolperten wir zufällig im Maschinenhause über die Lokomotive „Antoine LeClaire“, die wir für eine der kunstvollsten ihrer Art zu halten geneigt sind. Sie ist zu Ehren des Capt. LeClaire in Davenport benannt und decorirt. Auf den Seitenpaneelen des Sandkastens befinden sich zwei Bronzestatuen, Kniestücke in Halbreief und eingefast in fein ausgeführten bronzenen Medaillonrahmen, und ebenso sind unter diesen Szenen aus dem früheren ereignisreichen Leben des Mannes dargestellt. Wir haben nicht die Ehre einer persönlichen Bekanntschaft mit Capt. LeClaire. Dieser corpulente und gutmüthig aussehende Herr, der sich so sicher auf den derben Stoc stützt und mit wohlwollendem Gesicht auf uns herabschaut, mag ja vielleicht ein arger Sünder sein, aber wir möchten doch unseren Kopf wetten, daß er ein Fürst unter den besten ist, ein Mann mit offener Hand und einem warmen Herzen, das in Bezug auf Gastfreundschaft und wahre Güte jeder

Ausdehnung fähig ist, die von ihm verlangt wird.“ Das war in der That eine treffliche Federzeichnung von dem alten Antoine LeClaire.

Am 19. Juli Nachmittags wurde diese Lokomotive hier frisch geheizt, und sie machte mit einem angehängten Wagen und etwa fünfundzwanzig Bürgern ihre erste Fahrt durch die Stadt bis zu dem tiefen Bergdurchstich bei Nordwest Davenport, unter dem Jubel einer großen Menge, die mit offenem Munde und mit Hoffen und Zweifeln dem großen Ereigniß zuschaute. Bei dieser Probefahrt wurden die vor Kincaid's Puggy gespannten Pferde durch den schrillen Pfiff der Lokomotive schon gemacht und räumten in wildem Laufe ostwärts durch mehrere Straßen, bis sie durch einen Sturz in eine tiefe Gasse bei der Rock Island Straße zum Halten kamen. Der Wagen wurde zertrümmert, aber seine Insassen waren mit unbedeutenden Verletzungen davongekommen. Dies war der erste Eisenbahn-Unfall in Iowa.

Die zweite Lokomotive war die „Iowa“, welche am 21. August hier ankam. Ihr folgte am 29. Oktober die „Davenport“, am 20. November die „Muscatine“, welche für die Zweigbahn von Wilton nach Muscatine bestimmt war, und am 5. Dezember die „Oskaalooza“. Diese fünf Lokomotiven genügten vorläufig dem Verkehr und dem Weiterbau der Bahn, für den sie Material transportirten.

Antoine LeClaire's früheres Wohnhaus, welches zwischen der Vierten und Fünften, Iowa und LeClaire Straße stand, wurde zu einer Passagierstation und zu Büros eingerichtet. Als später substantiellere Gebäulichkeiten erforderlich wurden, kam an seine Stelle ein backsteinerne Frachtbau. Ein Theil von LeClaire's Holzhaus steht noch jetzt als Rückseite des Hinterhauses No. 418 Westliche Fünfte Straße. Daß die neue Eisenbahnverbindung über Chicago mit dem Osten nicht nur dem Reise- und gewöhnlichen Handelsverkehr, sondern auch den Annehmlichkeiten des Lebens förderlich war, ersieht man aus einer Zeitungs-Annonce vom 22. November, in welcher zum erstenmal hier „frische Muster“ zum Verkauf angezeigt waren.

Am Sonnabend, 25. August, ging ein großer Eisenbahnzug nach der ersten westlichen Station Walcott ab. Er war mit Bahnmateriel beladen und hatte mehrere hundert Personen an Bord. Gezogen und geschoben wurde er von den beiden Lokomotiven A. LeClaire und Iowa. Die Davenport'sche Bankfirma Cook & Sargent, Agentin für das vom Congreß der Eisenbahn geschenkte Land, hatte für den Tag einen Auktionsverkauf in Walcott angezeigt, welches nach einem der Bahndirektoren benannt war. Die Kauflustigen hatten freie Fahrt und er-

hielten auch einen einfachen Imbiß mit gerösteten Maisähren aus einem nahen Felde als Hauptdelikatesse. Dieser Landverkauf war ein guter Erfolg, denn es wurden an dem Tage gegen \$12,000 für Banstellen eingenommen. Der Auktionator war Gallet Kilbourn, der etwa zehn Jahre später nach Washington verzog, dort eine Zeitung herausgab und während Grant's Präsidentschaft an der riesigen Korruption in der Verwaltung des District of Columbia theilhaftig war.

Wie der Bau der Eisenbahn fortschritt, wurden in Entfernungen von einigen Meilen immer neue Stationen angelegt. Sie lagen so nahe bei einander, daß nur sehr wenige sich über den Stand einer Village oder Town entwickeln konnten. Die nächste Station drei Meilen westlich von Walcott war Farnam, welche ihren Namen nach dem Vau-leiter für die erste Mississippibrücke erhalten hatte. Dort fand der erste Grundstücksverkauf am 15. September statt, und der Exkursionszug brachte auf seiner Rückfahrt die erste Getreideladung mit, 234 Bushel Weizen, welche der Farmer Ben D. Putnam an die Davenport Getreidehändler Hull & Parish verkauft hatte. Farnam hat seinen Namen mehrmals verändert. Als Ambrose C. Fulton von Davenport unter finanzieller Theilnehmung von R. Fejervary daselbst eine Mühle anlegte, erhielt es den Namen Fulton. J. M. D. Burrows baute zur selben Zeit eine Fabrik für landwirtschaftliche Geräthe. Nachdem in späteren Jahren Fulton's Interesse an der Ortschaft erloschen war, verlor man daselbst auch das Interesse an dem Namen dieses Mannes, und der Ort heißt nun Stockton. Nur wenig über zwei Meilen westlich von Farnam kam man bei dem Verbindungspunkt der drei Countys Scott, Muscatine und Cedar zu der Station Durant, welches ebenfalls nach einem der Bahndirektoren benannt war. In Diensten der Landagenten Cook & Sargent stand ein junger Deutscher, Adolph Kröger, ein Neffe des Cay Kröger („von Krögersberg“), der besonders deutsche Käufer für die dortigen Banstellen zu begeistern suchte und im „Demokrat“ die folgenden Strophen veröffentlichte:

Kennst du Durant, wo schöne Blumen blühen? —
Und düftereiche Winde säuselnd ziehn? —
Die Eisenbahn sich rasch jetzt hinbewegt? —
Der Hobel kreischt, des Zimmerers Hammer schlägt?
Kennst du die Stadt? — Dahin, dahin
Lafst uns mit einem vollen Geldsack ziehn!

Dort liegt auf grüner Flur der schönste Platz.
Vergraben ruht auch dort ein großer Schatz.

Wir stehen still; — das Eisenroß, es naht,
Und eilt dahin auf seinem eh'nen Pfad.
Stenest du Durant? — Dahin, dahin
Will ich mit dir, mein holdes Schöplein ziehn!

Wie Gallet Kilbourne, so hat auch Adolph Kröger kein ehrenvolles Ende gehabt, nachdem er Davenport verlassen hatte. Er begab sich nach St. Louis, wurde dort ein prominenter Politiker und zu dem sehr einträglichen Amt des Stadtschatzmeisters gewählt. Als solcher verübte er Unterschlagungen und wurde ins Zuchthaus geschickt.

Am 23. Oktober war die Eisenbahnbrücke über den Cedar River bei Moscow in Muscatine County vollendet, und Arbeitszüge konnten nun bis Iowa City, der Staatshauptstadt, laufen. Ein paar Wochen darauf ging auch der erste Zug mit Davenportern über Wilton nach Muscatine. Das war ein bedeutender Fortschritt. Daß aber die Eisenbahnzüge nicht bloß an Wochentagen, sondern auch an Sonntagen in Betrieb waren, wollte den guten Kirchenleuten nicht in den Kopf, und Alfred Sanders sagte am 15. November in seiner „Gazette“: „Die Lokomotive sah man auch am Sonntag laufen. Wir können keinen guten Grund entdecken, daß sie an diesem Tage hervorgeholt werden muß. Mr. C. (Carmichael, der Bauunternehmer) könnte seinen Kontrakt wohl ausführen, ohne den Sabbath zu verletzen.“ (Die „Gazette“ gab am Sonntag kein Blatt heraus, um den Tag nicht zu entheiligen; aber ihre Reporter und Setzer hatten an dem Tage zu arbeiten, damit die Zeitung Montag früh erscheinen konnte.)

Nachdem der Befehl des Kriegsministers zur gewaltsamen Vertreibung der Eisenbahnarbeiter von der Regierungsinself als unberechtigte Eindringe in die öffentliche Domäne zurückgenommen war, hatte dieser Bahnbau gute Fortschritte gemacht, und auch der Bau der Eisenbahnbrücke über den Mississippi war gut im Gange. Die Geschäftswelt von St. Louis, welche fürchtete, daß der bisherige Verkehrsweg über die große Wasserstraße durch die Eisenbahn vom Süden nach dem Osten abgelenkt werden würde, veranlaßte die Dampfbootbesitzer, um einen Einhaltsbefehl gegen den Brückenbau als eine Störung des Schiffsverkehrs nachzusuchen. Der Antrag wurde vom Bundesrichter John McLean abgelehnt, und der Brückenbau schritt weiter fort. Noch mehrere Jahre nach ihrer Vollendung hat diese Brücke ein wichtiges Streitobjekt gebildet. Nachdem sich durch Zufall, Nachlässigkeit, Absicht oder aus anderen Ursachen einige Schiffsunfälle an den Brückenpfeilern zugetragen hatten, begannen die von St. Louiser Geschäftsleuten unter-

stützten Schiffs-Interessenten neue Prozesse um die Beseitigung dieses angeblichen Verkehrshindernisses, und es wurden außerdem Versuche gemacht, die Brücke durch Feuer zu zerstören. Diese ging jedoch siegreich aus den Anfechtungen hervor und blieb in Gebrauch, bis sie in 1872 durch eine viel bessere eiserne Brücke ersetzt wurde, deren Kosten größtentheils von der Regierung und nur zum kleineren Theil von der Chicago, Rock Island & Pacific Bahngesellschaft bestritten wurden, und welche unter der Kontrolle der Bundesregierung steht.

Der Stadtrath war rechtchaffen bemüht, mit den ihm zur Verfügung stehenden geringen Mitteln wünschenswerthe Verbesserungen auszuführen. Die öffentliche Sicherheit lag sehr im Argen. Besonders von den Mannschaften der Dampfboote wurde sehr viel Unfug und oft sehr grober, verübt, und es fehlte auch niemals an einheimischen Strolchen. Es gab nur drei Polizisten, die sich in den vierundzwanzigstündigen Dienst zu theilen hatten. Straßenbelichtung gab es noch nicht. Ueberfälle, Einbrüche und blutige Schlägereien besonders in den damaligen vielen kleinen irischen Schnapskneipen waren häufig, und zuweilen waren die Polizisten selber recht rohe Burschen. Ein solcher schlug einmal auf den sehr friedfertigen Carl Verchen ein, der bei seiner Wohnung an der Zweiten und Ripley Straße seinem Sohne auf Deutsch etwas zugerufen hatte, weil der Polizist meinte, Verchen hätte ihn beschimpft. Der brutale Vorfall rief unter den Deutschen wieder eine große Erregung hervor, und zur Beruhigung wurde im Mai der Mayor vom Stadtrath zur Aufstellung einer Polizeimannschaft bis zu dreißig Mann ermächtigt; aber nur einige wenige von diesen sollten bezahlt werden, mit \$1.50 per Tag. Marshall Ed. Parmele wurde zum Chef dieser Polizei gemacht. Zur Mannschaft gehörten prominente Männer aller Berufsarten, Advokaten, Kaufleute und Gewerbetreibende, Amerikaner, Deutsche und Irländer, radikale Temperenzler wie David S. True, Dan. Moore, Strong Burnell, R. M. Prettyman und W. Dalzell, sowie deren Antipoden Theo. Gülich, Charles Hill, Christ Edhardt, C. W. Asmusen und ähnliche. Gülich machte sich über seine Ernennung im „Demokrat“ lustig, indem er schrieb: „Verkannt und angefeindet, hat der Demokrat rastlos gegen die erbärmliche Ordnung der Dinge in unserer gemeinen Stadt geeifert. Aber die praktische Weltkenntniß des wohlflößlichen Stadtraths stellt ihn nun an bei dem neugebildeten Polizeicorps! Sage noch Einer, daß Eifer, Redlichkeit des Strebens und Aufopferung nicht glänzend gewürdigt werden!“ — Das Wachtbäuschen, ein alter Schmiedeschuppen vom Fort, stand am Flußufer zwischen

Harrison und Main Straße; aber Arrestanten, denen die Flucht nicht gar zu leicht gemacht werden sollte, wurden in das etwas festere Countygefängniß, eine Art Mothaus, eingesperrt. Die neue Polizeimacht ist niemals für einen ordnungsmäßigen Dienst organisiert worden; nur wenige ihrer Mitglieder haben sich überhaupt bei ihrem Chef gemeldet. Sie verkrümelte sich und wurde bald auch formell wieder aufgelöst. Im Mai wurde mit dem Bau eines neuen County Gefängnisses, nördlich vom Gerichtsgebäude, begonnen, welches ein halbes Jahrhundert lang seine Dienste gethan hat. Das alte Gefängniß an der Allen südlich von der Dritten und zwischen Ripley und Scott Straße ist später als Stall benutzt worden.

Im Mai beschloß der Stadtrath, die Main Straße nördlich von der Sechsten Straße in der Breite von 80 Fuß zu verlängern. Die Grundeigentümer Daniel Newcomb und Lafayette Parker protestirten gegen die beabsichtigte Straßenverbreiterung. Sie wollten, der eine von seinem Hügel und der andere von seiner Schlucht kein Land, oder nur gegen eine exorbitante Entschädigung abtreten. Schließlich wurde die Straße in einer Breite von 60 Fuß ausgelegt. Dabei kam es später zu einem Konflikt mit dem Iowa College, welches sein Grundstück zwischen der Elften und Zwölften Straße von der verlängerten Main Straße nicht durchschneiden lassen wollte, und die Folge war, daß das College, welches wegen der Annahmung seiner geistlichen Leiter schon längst bei der Bürgererschaft nicht sehr beliebt gewesen war, nach Grinnell übersiedelte.

Die Gasleitung, mit deren Legen im Mai begonnen wurde, war im September so weit beendet, daß einige Kaufläden mit Gas erleuchtet werden konnten. Bisher hatte man sich mit Pflanzen- und Fischöl behelfen müssen; denn Petroleum kam erst einige Jahre später in allgemeinen Gebrauch. Im Oktober errichtete M. LeClaire vor dem Eingang zu seinem Hotel zwei Gaslaternen und eine dritte an der Ecke der Zweiten und Main Straße. Der Stadtrath beschloß, für das in dieser dritten Laterne verbrauchte Gas aus der Stadtkasse zu bezahlen, und dies war der Anfang der städtischen Gasbeleuchtung in den Straßen von Davenport. Bald aber waren einige Dutzend weitere Laternen im Betrieb.

Aus Besorgniß vor einer Wiederkehr der Cholera mit der sommerlichen Schifffahrt beschloß der Stadtrath im Mai den Bau eines Stadthospitals zum Kostenpreis von nicht mehr als \$3500. Ein aus dem Mayor Tichenor und den Räthen Israel Hall und John Hornum be-

stehender Anschuß kaufte für \$1000 einen Bauplatz an der Rock Island und Zehnten Straße; aber ehe dessen Uebertragung erfolgt war, machten die früheren Eigenthümer den Kauf wieder rückgängig, weil sie und andere Nachbarn fürchteten, daß ihre Grundstücke durch die Nähe eines Krankenhauses entwerthet werden würden. Gleiche Abneigung gegen die Nachbarschaft eines Hospitals herrschte auch in anderen Stadttheilen, und der gute Plan mußte unterbleiben. — Auch ein abermaliger Versuch zur Schaffung einer sehr nothwendigen Feuerwehr schlug fehl, weil eine Mehrheit der Bürger gegen den Vorschlag einer Geldbewilligung stimmte. Nach diesem Vorschlag sollten \$40,000 bewilligt werden, von denen \$15,000 für die Ausrüstung einer Feuerwehr, \$10,000 für Wasserleitung, \$5000 für Straßenbeleuchtung und \$10,000 für ein Hospital verwendet werden sollten.

In diesem Jahre erschien der erste „Wohnungsanzeiger“ von Davenport, welcher einigen Anspruch auf eine solche Bezeichnung machen konnte. Ein früheres, in 1853 von J. D. Patton herausgegebenes Adreßbuch von 48 sehr kleinen Seiten war nur eine Anzeigenspekulation gewesen, denn es enthielt außer den Kirchen und einigen Vereinen und Logen nur die Namen solcher Geschäftsleute, die dafür bezahlt hatten. Das neue Buch aber hatte 170 Seiten und war von der Druckerei von Luse & Cole geschmackvoll hergestellt. Der Herausgeber W. E. Spencer war ein Kosthausbesitzer an der Dritten Straße westlich von der Ripley Straße. Auch ihm haben die deutschen Namen, wenn keinen Kummer, so doch Schwierigkeiten gemacht, und Spencer war aufrichtig genug, das einzugestehen, indem er in der Vorrede sagte: „Der Herausgeber hatte große Schwierigkeiten wegen der vielen Fremden, die kein Englisch reden und verstehen.“ Da Spencer auch kein Deutsch verstand, ist es erklärlich, daß Namen wie Bartemeier, Raab, Mundt, Gabatuler, Benzell u. a., sowie die Vornamen Matthias und Julius sich in der Form von Bartmire, Romb, Monnds, Stabitoler und Winfel oder von Muttas und Julos präsentirten. Nur wenige Namen von damaligen Geschäftsleuten sind noch in heutigen Firmen enthalten, und diese sind deutsche Namen, nämlich Haussen, Schlegel und Krause, sowie die Zeitung „Der Demokrat“. — Im August wurde von E. P. Gillet eine lithographische Ansicht von Davenport hergestellt, von welcher aber kein Exemplar mehr erhalten geblieben zu sein scheint.

Am 28. März wurde in der Methodistenkirche die „Young Men's Christian Association“ organisiert, um den vielen Männern, die hier ohne Familienverbindung waren, einen Anhalt zu bieten. Die Mit-

gliedschaft in der Y. M. C. A. war übrigens hinsichtlich des Alters nicht beschränkt, denn es gehörten auch alte und verheirathete Männer zu ihr, wie es auch bei den verschiedenen literarischen Jungmänner-Vereinen der Fall gewesen ist. Der erste Präsident der Vereinigung war der Advokat und derzeitige Polizeirichter James T. Lane. Der Verein bestand nur wenige Jahre. Etwa zehn Jahre später wurde ein neuer gegründet, welcher nach manchem Auf und Nieder jetzt in großer Blüthe steht.

Das Städtchen Ost Davenport war zu jener Zeit so stolz und unabhängig, daß es seine eigene „Vierte Juli“ Feier veranstaltete, welche auf einem Platz zwischen Christy's und Tallow & Stevens' Mühlen stattfand; aber als Festredner hatten sie einen Davenport'er beziehen müssen, den Advokat J. T. Lane. Zwischen Davenport und Ost Davenport hatte der Schuhmacher John Schick, der Begründer eines großen Fuhrmannsgeschäfts, eine Omnibuslinie eingerichtet, auf welcher er Vor- und Nachmittags zwei Fahrten machte. An Sonntagen aber wurde im Sommer der Omnibus zu Fahrten nach den verschiedenen Lustgärten benutzt.

Daß Davenport eine prosperirende Stadt war, schien sich auch auf dem Gebiete der P r e s s e zu zeigen. Die Demokraten hatten sich lange Zeit mit einem englischen Wochenblatt, dem von L. D. Cagat herausgegebenen „Democratic Banner“ und dem noch kleineren und ebenfalls nur wöchentlich erscheinenden deutschen „Demokrat“ Theodor Göllich's behelfen müssen, während die Whigs in der „Gazette“ schon seit ein paar Jahren ein gutes tägliches Parteiblatt hatten. Cagat wünschte, sich vom Zeitungsgeschäft zurückzuziehen. Sein „Banner“ war zu verkaufen. Durch das von hiesigen Politikern gemachte Versprechen eines „Bonus“ von \$1000 ließen D. R. Richardson, ein junger Reporter an einer Peorianer Zeitung, N. T. Gildreth, einer der Redakteure des nämlichen Blattes, und ein praktischer Setzer und Drucker Namens G. B. West sich verlocken, das Cagat'sche „Banner“ zu kaufen, und am 15. Oktober 1855 erschien der neue „N o w a E t a t e D e m o c r a t“. Der versprochene Bonus ist nie bezahlt worden. In der Eigenthümerschaft des Blattes, welches nach einigen Jahren den Namen „Davenport Democrat“ annahm, haben viele Veränderungen stattgefunden; aber der Name Richardson ist immer in der Firma geblieben. David Nelson Richardson, ein vortrefflicher Journalist, ist bis zu seinem am 4. Juli 1898 erfolgten Tode das geistige Haupt der Zeitung gewesen, in seinen letzten Jahren trefflich unterstützt von W. A. Tillinghast. Aber mit

geistigen Fähigkeiten allein läßt sich keine Zeitung erfolgreich führen. Dazu gehört auch viel Geld. Dieses kam, nachdem einige Jahre später der sehr geschäftsgewandte Bruder des Redakteurs, James A. Richardson, die Geschäftsführung übernommen hatte, in von Jahr zu Jahr steigender Menge ein, so daß der „Democrat“, dem von seinen Rivalen nur eine kurze Lebenszeit vorausgesagt war, diese nach und nach verschlucken und auch verdauen konnte, nämlich die „News“, die „Gazette“ und den „Leader“. Sein goldenes Jubiläum hat der „Democrat“ in 1905 durch die Herausgabe einer von seinem Lokalredakteur J. E. Galkins besorgten Festzeitung gefeiert, welche viele lokalgeschichtliche Beiträge von alten Ansiedlern enthielt. Die politische Redaktion wird jetzt, vom Standpunkt des Blattes betrachtet, sehr gut von Ralph W. Gram geführt, und dem sehr wichtigen Department für örtliche Nachrichten steht Hugh Harrison mit Fleiß und Gewissenhaftigkeit vor. — Die erste Dampfpresse einer Zeitung in Iowa wurde im November 1855 von der „Gazette“ in Davenport eingeführt, die in 1841 als Wochenblättchen gegründet war. — Infolge der stetig zunehmenden deutschen Einwanderung hatte auch der in 1851 von Th. Göllich gegründete deutsche „Demokrat“ festen Fuß gefaßt, so daß sein Herausgeber, der an dem ungarischen Revolutionär Theodor Kombarner einen vortrefflichen Mitarbeiter gefunden hatte, im November, am vierten Geburtstag des Blattes, die Ankündigung wagte, daß er den „Demokrat“ von Neujahr ab als tägliche Zeitung erscheinen lassen würde, wenn sich bis dahin wenigstens 250 Abonnenten für sie fänden. Obgleich diese Zahl nicht ganz erreicht war, machte der „Demokrat“ dennoch am 1. Januar 1856 als Tageblatt seine Verbeugung.

Freunde der dramatischen Kunst empfanden den Mangel eines deutschen Theaters, und da es nicht an künstlerisch begabten jungen Leuten fehlte, so wurde im Herbst ein „Deutscher Theaterverein“ geschaffen. Die erste Vorstellung dieses Liebhabertheaters wurde am 10. Dezember in einer kleinen Halle an der Südseite der Zweiten Straße, zwei Thüren westlich von der Ripley Straße, gegeben. Anfänglich kamen nur kleine und wenig Personal erfordernde, aber durch ihren Humor kräftig wirkende Stücke zur Aufführung. Bald jedoch konnte man sich mit Erfolg an größere Aufgaben wagen, und im Laufe weniger Jahre konnte Davenport sich einer deutschen Bühne rühmen, die von keiner der Großstädte dieses Landes, auch New York nicht ausgenommen, übertroffen wurde. Ueber ihre Entwicklung und ihre Blüthezeit, sowie über — ihren Verfall wird an anderer Stelle berichtet.

Der erste deutsche Selbstmörder in Davenport war ein gewisser Wilhelm Sahnemann, der sich am 19. Mai — wie die Coroners Jury feststellte, im Zustande temporärer Geistesstörung — die Kehle durchschnitten hatte.

Der breite Mississippi bot reiche Gelegenheit zu Wasservergnügungen und lud zu ihnen ein. Es gab viele Ruderboote, mit und ohne Segeln, welche sich auf der großen Wasseroberfläche tummelten. Sehr viele Anderer hatten eine Geschicklichkeit und Sicherheit in der Beherrschung ihrer Fahrzeuge erlangt, daß sie die oft vom Sturm aufgewühlten und in weißen Räumen hoch aufschäumenden Wogen, die sogenannten „White Caps“ nicht scheuten, sondern in schroffem Aufundnieder lustig darüber hinwegfuhren. Rettfahrten waren häufig zwischen Einzelnen oder Klubs. Zu 1855 hatte sich auch ein „Yacht Club“ gebildet, der sich eine Yacht bauen ließ. Sie hatte eine Länge von 30, eine Breite von 9 und eine Tiefe von 2½ Fuß und eine Segelfläche von 700 Quadratfuß. Der Rumpf war nach dem Modell eines New Yorker Marinebaumeisters von Charles Schierach, einem früheren holsteiner Schiffszimmermann, gebaut, und die Takelage wurde von Wm. Sieber, einem friesischen Seemann, eingerichtet. Im Winter pflegten die jungen Leute sich mit Eisbootsfahren zu vergnügen. Diese Eisboote standen auf einer Art Schlittenkufen, die unten mit Eisenbändern beschlagen waren und vorn in spitzem Winkel zusammenliefen. Sie waren mit Segeln ausgerüstet und mit einem Steuer versehen. Sobald das Eis stark genug und nicht gar zu zerklüftet und holperig war, wurden sie hervorgeholt, und es wurden, pfeilschnell vom Winde getrieben, weite Fahrten gemacht. Meistens aber mußte man sich wegen des rauhen Eises auf dem großen Strom mit diesem Wintersport auf den südlichen Flußarm, die „Rock Island Slough“ oder das jetzige „Sylvan Water“, beschränken; wo die Strömung eine langsame und die Eisdecke darum meistens eine ziemlich ebene ist.

Das Jahr war eines von großer Prosperität, besonders in dem jungen Westen, wohin fortwährend sich eine große Völkerfluth wälzte. Alle Geschäfte blühten, und die Leichtigkeit, mit welcher Credit (allerdings gegen Sicherheit und sehr hohe Zinsen) zu haben war, verführte sehr viele Leute zum Geldborgen, um mehr Land zu kaufen oder auf dem Besiz wünschenswerthe Verbesserungen anzuführen. Die Banker und sonstigen Geldverleiher machten glänzende Geschäfte. An bedeutenden Banken bestanden hier Cook & Sargent; MacCot & Corbin; McGregor, Lawes & Makentore; Herby & Parrow, die sich in diesem

Sommer durch eine Vereinigung mit einer Bank in der Bundeshauptstadt zu Chubb Brothers, Varrow & Co. erweiterten. Außer diesen gab es noch viele Firmen, welche Rechts- und Grundeigenthums-Geschäfte betrieben, mit denen auch Darlehensgeschäfte verbunden waren. Unter diesen waren Geo. L. Rifolls, Gads & Stewart, Whitaker & Grant, White & Corbin, McGowan & Allison und mehrere andere. Deren Geschäftsplätze waren vornehmlich an der Zweiten und der Main Straße. Den Banken in Iowa war die Ausgabe von Kreditnoten als Umlaufsmittel (Papiergeld) verboten, insofgedessen circulierte hier viel Papiergeld von Banken in anderen Staaten, und dieses war im Werthe sehr ungleich, von unterwerthig bis beinahe ganz werthlos, je nach der Rechtchaffenheit oder Zahlungsfähigkeit seiner Aussteller. Das war für Arbeiter und andere sogenannte kleine Leute, die mit den Verhältnissen nur wenig bekannt sein konnten, ein Elend, denn sie waren nie sicher, ob das von ihnen eingenommene Geld gut oder schlecht war, und zurückweisen konnten sie das Papiergeld nicht, weil Münze überhaupt kaum im Umlauf war. Die Davenport Bank von Cook & Sargent hatte das in diesem Staate bestehende Verbot gegen die Ausgabe von Papiergeld klug umgangen, indem sie in einem Dörfchen im Territorium Nebraska, in Florence am Missouri, eine „Bank“ etablierte, welche große Mengen Banknoten drucken ließ. Dieses „Florence Money“ circulierte hier in der Umgegend so ziemlich zu seinem vollen Nennwerthe, so lange die hiesigen Eigenthümer der Bank kreditfähig waren; als aber ein Jahr nach dem großen Finanzcrach von 1857 auch Cook & Sargent fallirte, hatten auch die Inhaber von deren Papiergeld große Verluste zu erleiden. — Es gab schon damals, als der Maßstab des Reichthums ein viel kürzerer war als heutzutage, eine Anzahl recht reicher Leute in Davenport. Das zeigen die Steuerlisten jenes Jahres, in denen der Steuerwerth des steuerpflichtigen Besitzes nur etwa zur Hälfte des wirklichen Werthes eingeschätzt wurde, und von Manchen ein ansehnlicher Theil vielleicht auch garnicht deklarirt war. Laut der Liste von 1855 betrug, nach Abzug aller ihrer Schuldverbindlichkeiten, der steuerpflichtige Besitz von Antoine LeClaire \$355,700, Cook & Sargent und deren in Iowa City bestehendes Zweiggeschäft von Cook, Sargent & Cook \$288,860, W. C. R. Mitchell \$88,840, Geo. L. Davenport \$88,320, J. M. D. Burrows und Burrows & Prettymann \$87,790, M. C. Fulton \$83,870, W. Fejerbary \$69,938 und M. Churchill \$47,270. Fulton war einige Jahre vorher beinahe bankrott gewesen, und Burrows & Prettymann hatten mehrere große geschäftliche Rückschläge erfahren.

LeClaire's damaliger Grundbesitz allein war noch so umfangreich, daß er heute einen Werth von mehreren Millionen Dollars repräsentiren würde.

Das Versandtgeschäft in landwirthschaftlichen Produkten und Provisionen hatte eine große Ausdehnung erfahren. Mit der Eisenbahn und den Flußdampfern wurden in diesem Jahre nach dem Osten und Süden versandt 364,000 Bushel Weizen, 60,700 Bushel Gerste, 150,000 Bushel Mais, 12,000 Bushel Hafer, 5000 Bushel Roggen, 53,000 Bushel Kartoffeln, 50,000 Fässer Mehl, 20,000 geschlachtete Schweine, 800 Faß Pöckelfleisch und 300 Faß Schmalz, sowie 21,000 Bushel Zwiebeln. Die Zwiebeln dieser Gegend waren schon berühmt und besonders im Süden sehr geschätzt. Man nannte sie die „Pfirfische von Scott County“, und dieses selber suchte dem berühmten Zwiebelland von Weatherfield in Connecticut seinen alten Ruhm streitig zu machen. Die Zahl der Reisenden wurde nach den Hotelregistern der drei größten Hotels, des LeClaire, Old und New Pennsylvania House, für das Jahr auf rund 50,000 angegeben, und ebenso viele haben wahrscheinlich in den übrigen Gasthöfen verkehrt. Handel und Wandel blühten in der Stadt, und auch die Farmer von Scott County standen sich gut dabei.

54. Kapitel.

Einige Rückblicke und Ausblicke.

Hoher Sprung von Wildheit zu Kultur. — Materieller Wohlstand und geistiges Leben. — Prosperität überall. — Moralischer Rückfall mit Deutschenhaß. — Schöne Zukunft voraus.

Davenport war zwanzig Jahre alt geworden. Hier, nicht gar weit vom östlichen Rande der vermeintlichen „Großen Amerikanischen Wüste“, wo noch ein Vierteljahrhundert zuvor der rothe Mann ungehindert seiner Jagdlust oder dem süßen Nichtsthun fröhnen konnte, während seine Squaw in primitiver Weise den Acker bestellte; hier, wo im Herbst 1835 zuerst die Absicht und die Pläne zur Anlegung einer Stadt besprochen wurden und in der Wildniß unter dem Schatten eines alten Grenzforts nur drei oder vier kleine Holzhäuschen gestanden hatten, war in wenigen Jahren ein hübsches Städtchen aufgeblüht, welches alle gleichzeitigen und sogar auch ältere Gründungen am oberen Mississippi überflügelt hatte und alle Elemente zu einer künftigen Großstadt in



Davenport in 1917, östlich von Main Straße.

sich barg. Zu diesen gehörten die außerordentlich günstigen natürlichen Verhältnisse einer weiten und fruchtbaren Umgebung mit ihrer geographisch und topographisch vortrefflichen Lage von einer eigenartigen malerischen Schönheit an einem großen Strome, sowie auch der Charakter der stetig wachsenden Bevölkerung in Stadt und Land. Diese Bewohnererschaft hatte sich von Beginn der Siedlerzeit an durch Fleiß und Ordnungssinn und einen Unternehmungsgeist ausgezeichnet, der sich in ruhigen Bahnen bewegte und sich nur selten ungebührlich überstürzte. Mit zäher Ausdauer wurde die Natur zum Dehnen ihrer Schatzkammer gezwungen, und es gehörte in Wirklichkeit nicht gar zu viel Zwang dazu. Dennoch ist das Pionierleben kein leichtes gewesen. Es bedingte zunächst, gewohnte Verhältnisse mit einer zwar hoffnungsvollen, aber immerhin ungewissen Zukunft zu vertauschen. Der Entschluß hierzu ist, abgesehen von der Trennung von Familienangehörigen und Freunden, vielleicht nicht sehr schwer geworden, weil das Heimathsgefühl in jener Zeit kein starkes war; denn seit Generationen war man gewohnt gewesen, wenn man den Ackerboden ein paar Jahre ausgemüht hatte, die Zelte abzubauen und sich einen neuen Wohnsitz zu wählen. Jedenfalls aber verlangte das Pionierleben im fernen Westen viele Arbeit und die Entbehrung vieler gewohnter Annehmlichkeiten; aber man verstand, es sich durch mancherlei Abwechselungen in dem Einerlei in vieler Art zu verschönen, so daß es nicht nur erträglich, sondern bis zu einem gewissen Grade sogar behaglich wurde. Deutsche gab es im ersten Jahrzehnt hier nur wenige; im ganzen Gebiet des County nicht mehr als ein Duzend Köpfe mit Einschluß von Frauen und Kindern.

Mit der Mitte der fünfziger Jahre begann ein neuer wichtiger Abschnitt in der Entwicklungsgeschichte von Davenport und Scott County. Es begann das Zeitalter der Eisenbahnen. Eine solche Bahn war bereits im vollen Betriebe zwischen Rock Island auf dem östlichen Ufer des Mississippi und dem mit großen Schritten nach der Würde einer Handelsstadt zutreibenden Chicago am Michigan See. Auf der Westseite des Stromes war eine Eisenbahn bis zur Staatshauptstadt Iowa City gebaut. Sie war die erste Eisenbahn westlich vom Mississippi und erhielt eine südliche Abzweigung nach Muscatine. Sie sollte den ganzen Staat bis zum Missourifluß durchqueren, und es wurde erwartet, daß sie auch sehr bald das Glied eines großen transkontinentalen Schienenweges bis zum Stillen Ozean werden würde. Die erste Brücke über den Mississippi zur Verbindung der Chicago & Rock Island und der Mississippi & Missouri Eisenbahnen, zwischen denen der Transitverkehr

zeitweilig noch durch Dampfboote vermittelt werden mußte, befand sich im Ban und näherte sich ebenfalls ihrer Vollendung.

Zusammen mit der großen natürlichen Handelsstraße des Mississippi, der einzigen, auf die man bisher angewiesen war, und mit Eisenbahnen nach Ost und West, denen sich bald auch noch solche in anderen Richtungen anschließen sollten, konnte es nicht fehlen, daß Vavenport mit der Zeit eine Metropole werden würde, welcher ein großer Theil des weiten Nordwestens tributpflichtig werden mußte. Diese schönen Erwartungen haben sich zwar bis jetzt noch nicht ganz, aber doch bereits in einem hohen Grade erfüllt, und es steht nichts im Wege, daß sie bei gehöriger zielbewußter und fortgesetzter Anspannung aller Kräfte auch noch völlig in Erfüllung gehen.

Das Jahr 1855 war der Anfang einer mehrjährigen Periode, welcher man sich hier noch viel später gern als der „Goldenen Jahre“ erinnerte. Ungeachtet großer politischer Aufregung war die allgemeine Geschäftslage im ganzen Lande gut, und im neuen Westen schien sie glänzend zu sein. Das billige, fast kostenlos zu erwerbende Land hatte von jeher eine starke Anziehung geübt, die auch noch anhielt. In großen Scharen strömten aus den älteren Landesgebieten, vom Norden und Süden, Menschen herbei, um sich ihren Antheil an dem Freiland zu sichern oder in den sich entfaltenden Ortschaften Geschäfte zu treiben. Viele wurden freie Farmer, andere wandten sich dem Handel zu, und noch andere fuhrten fort, ihrem erlernten Handwerk zu folgen. Diese letztere Klasse kam vielleicht am wenigsten auf ihre Rechnung oder Erwartungen. So war es in den ersten Geschichtsjahren, und so blieb es auch in den nächsten Folgejahren. Der Handel war verlockend. Es gehörte damals keine Vorbildung dazu. Ein kleiner gemischter Waarenvorrath genügte für den Anfang. War das Geschäft etablirt, so konnte man neue Waaren auf Kredit erhalten. Schlug das Geschäft fehl, meistens weil zu viele andere in gleicher Weise sich rasch eine gute Existenz zu schaffen suchten, dann wurde ein Bankrott gemacht, was unter den Gesetzen sehr leicht war und die Geschäfts- und Mannesehre in keiner Weise beeinträchtigte. Mancher hat wiederholt umgeworfen und ist dennoch zu bezahlten und Ehrenämtern gelangt, und in der Gesellschaft hat seine Ehre nicht gelitten, wenn er einen Stadtgenossen mit unredlichen Methoden nicht gar zu arg übers Ohr gehauen hatte.

Um das Jahr 1845 begannen mehr Deutsche, meistens aus Oststein und der Schweiz, nach Scott County zu kommen, und ihnen folgten andere in von Jahr zu Jahr gesteigerter Zahl. Sie hatten sich

ganz neuen Verhältnissen anzupassen und an eine fremde Sprache zu gewöhnen. Nachdem das aber geschehen war, übten sie auch einen nicht geringen Einfluß auf die Angehörigen aus, und die soziale Physiognomie von Stadt und County begann sich allmählig zu ändern. Auch von ihnen gingen die meisten, ehemalige Ackerbauer und auch Handwerker und andere, aufs Land und wurden Farmer, und nachdem die erste schwere Arbeit gethan war, sorgten sie für besseren Winterschutz für Mensch und Vieh und verschönten durch Anpflanzungen ihre Wohnplätze auf der Prärie, so daß bald zu sehen war, wo ein deutscher Farmer wohnte. Deutsche Handwerker waren gesucht, denn sie hatten ihr Gewerbe in langer und schwerer Lehrzeit gründlich gelernt. Sehr bald trat auch der deutsche Kaufmann mit seiner tüchtigen Schulung auf den Plan und erwarb sich eine feste Stellung in der Geschäftswelt. Sobald sie stimmberechtigt geworden waren, wurden diese vielen Deutschen als Wähler von den politischen Parteien umworben; aber im großen folgten sie dem Rufe nur, wenn deren Ziele mit ihren eigenen Grundsätzen und Ueberzeugungen übereinstimmten oder wenigstens annähernd in Einklang gebracht werden konnten. Je größer ihr Procentsatz in der Gesamtbevölkerung wurde, desto mehr mußten die Parteiführer mit ihnen rechnen und Rücksicht auf sie nehmen, denn sie bildeten im ganzen eine intelligente Wählerschaft, die nicht blindlings der Fahne und den Schlagworten einer Partei folgte. Neben der Pflicht des Tages wurde auch eine gute deutsche Geselligkeit reichlich, zuweilen sogar wohl überreichlich gepflegt, und ideale Bildungs- und Kunstbestrebungen, zu denen eine verhältnismäßig große Anzahl hochgebildeter Männer und Frauen die Anregungen gaben, fanden eine gute Unterstützung.

Überall, wo diese Deutschen in ansehnlicher Zahl beieinander lebten, genossen sie in geschäftlicher, politischer und sozialer Hinsicht bald eine Art beneidenswerther Ausnahmestellung, ohne jedoch ein Fremdkörper im Ganzen zu sein. So war es in den östlichen Nordstaaten, und so war es auch ganz besonders in unserem Westen. War solche Stellung beneidenswerth, so wurde sie ihnen auch thatsächlich vielerseits gencidet. In einer politischen Partei trat dieser Meid in dem *Nativismus* mit der Losung „Amerika für die Amerikaner!“ offen zu Tage. Er richtete sich in der ersten Hälfte der 1850er Jahre übrigens nicht blos gegen die Deutschen, sondern auch gegen die Irländer, und gegen diese besonders in den östlichen Großstädten, wo viele Aemter und Aemtschen sich in den Händen von Irländern befanden.

Der neidvolle Nativismus wurde nach kurzer Zeit unterdrückt, weil große politische Fragen, die für den Lebensbestand der amerikanischen Union von höchster Wichtigkeit waren, zu ihrer Lösung drängten. Aber er schlummerte nur und hat zu verschiedenen Zeiten seinen Kopf wieder erhoben. Die gegen den heiteren Lebensgenuß gerichteten Sabbath- und sonstigen puritanischen Zwangsgesetze sind sein Werk. Zu Anfang des französisch-deutschen Krieges von 1870—71 streckte er seine Fühler wieder weit hervor; aber nach den rasch aufeinander folgenden großen Waffenerfolgen zog er sie wieder ein und schlummerte weiter, nur Stank verbreitend, der jedoch gegen den Weibrauchdunst, welcher den Deutsch-amerikanern und den Deutschen in zahlreichen Büchern, Magazinen und Zeitungen gesendet wurde, nicht aufkommen konnte. Ein großer Theil dieses Lobes ist unzweifelhaft ganz ehrlich gemeint gewesen. Die Deutschen nahmen es dankbar an und waren stolz auf die Anerkennung.

Aber das änderte sich fast mit einem Schlage nach dem Ausbruch des Weltkrieges von 1914, in welchen gegen Ende seines dritten Jahres auch die Ver. Staaten auf Seiten England's, ihres alten Feindes, hineingezogen wurden, nachdem sie vorher bereits als dessen stiller Theilhaber gegolten hatten. Es wurde dem alten Nativismus bei der allgemein herrschenden Erregung sehr leicht, die Leidenschaften aufzustacheln und eine Epidemie von hysterischem Patriotismus zu verursachen. Das sonst so ruhige *Davenport* wurde ebenfalls zu einer Szene wilder Orgien.

Der Chronik um mehrere Jahrzehnte vorgehend, sei hier festgestellt, daß eine der englischen Tageszeitungen seit dem Beginn des Krieges durch die giftigsten Gehässigkeiten gegen Deutschland die Gefühle der hiesigen Deutschamerikaner tief verletzt hatte. Das war ein Geburts- oder Erziehungsfehler ihres Redakteurs. Die andere englische Zeitung hatte sich einer neutralen Haltung befleißigt und sogar die amerikanische Regierung oft wegen deren unfreundlicher Haltung gegen Deutschland scharf kritisiert. Deren Redaktion ging, wie es bei Neugaten gewöhnlich, nach der amerikanischen Kriegserklärung um so heftiger ins Zeug. Es wurden auch Redner, darunter thatfächliche Verbrecher, hierhergebracht, die mit ihren Schilderungen angeblicher deutscher Schandthaten, die sie selber gesehen zu haben behaupteten, ihre weiblichen Zuhörer aus der feinen Gesellschaft zu Thränengüssen rührten. In Clubs und an anderen Orten wurden Deutsche durch hämische Sticheleien gegen das Land ihrer Geburt oder Abstammung zu Widerpruch gereizt und gingen nach solcher Provokation in ihren Entgegnun-

gen viel weiter, als sie in ruhiger Stimmung je gethan haben würden. Dabei machten sie sich übrigens keiner ungehörigen Angriffe gegen die eigene Regierung schuldig, sondern sie griffen nur deren jetzigen Waffenbruder, den englischen Mephistopheles an. Den deutschen Zeitungen war ein Knebel in den Mund gezwängt; sie durften keine der schändlichen Lügen berichten, und nur sehr wenige setzten sich der Gefahr ihrer Unterdrückung und schwerer Verurtheilung aus. Es ging im Lande wie in einem Tollhause zu, und die Deutschamerikaner waren den Tollhäuslern schonungslos preisgegeben. Mit bitterem Galgenhumor zeichnete H. P. Richter in der „Iowa Reform“ diese Lage in der „Neuesten Marcellaise“:

Allons Enfants de la Patrie!
Nun singt, My Country, 'tis of Thee!
Und schaut, ob's Banner sternbesät
Noch hoch in blauen Lüften weht!

Hört, hört, wie laut die Meute bellt.
Sie hat ein Edelwild umstellt.
Nun ist es Zeit: wer, „brav und frei“,
Eil' geht zur frischen Sack herbei!

Der Patriot und Hypocrit
Er trete ein in Reih' und Glied.
To down the Dutch ist jetzt die Zeit;
Drum ruhet die Gelegenheit!

Kanonen haben wir genug,
Gefüllt mit gift'gem Lug und Trug.
Die Lösung ist „Democrach“,
Das Feldgeschrei „Humanity“.

Frisch auf! Heran! Wer zaudert da?
Hei, horido und huffassa!
Es ruft euch, wenn die Jagd ist aus,
Das Galasi zum Jägerichmaus.

Gorra, My Country, 'tis for Thee!
Schlagt todt die Dutchmen dort und hie!
Der Angelsachse und der Aufi'
Die ganze Welt beherrschen muß!

In jener Zeit hochgradiger Erregung meldete sich hier ein Mann Namens Daniel Wallace aus Chicago zu einem Vortrag an, in welchem er seine üblen Erfahrungen im britischen Heere und die humane Behandlung zu schildern beabsichtigte, die er als verwundeter Gefangener

bei den Deutschen gefunden hatte. Einige Deutsche und auch Amerikaner unterstützten die Gelegenheit, um dem übermäßig verspritzten Gift der Verheerung ein Gegengift entgegenzusetzen. Wallace hielt seinen Vortrag vor einer sehr großen Zuhörerschaft, und er war augenscheinlich von größter Wirkung; aber entgegen seinen früheren Versicherungen hatte Wallace in ihn Bemerkungen eingeschlichen, welche als ungünstig für das neue amerikanische Wehrgesetz betrachtet wurden und für die englische Waffenbrüderschaft verlegend waren. Er wurde im Bundesgericht zu zwanzig Jahren Zuchthaus verurtheilt. Sechs der Männer, die an der Veranstaltung des Vortrags theilgenommen hatten, wurden der Mitschuld an dem „landesverrätherischen“ Unternehmen angeklagt. Sie alle waren Männer von hoher Achtbarkeit; einige standen an der Spitze ihres gelehrten Berufes, hatten als Idealisten großherzig und edelsinnig jede gute Bewegung gefördert und jahrelang dem Staate und Gemeinwesen opferfreudig und selbstlos gedient. In ihren Demunzianten, echten und galvanisirten Amerikanern, gehörten Advokaten, Ärzte, abgetafelte Politiker und besonders auch Leute, die eine sehr dunkle Vergangenheit haben, aber jetzt die lautesten Patrioten sind, weil sich dies nach den großen Milliarden-Bewilligungen des Congresses gut bezahlt. Unter den Zeugen waren neidische Kollegen, welche mehrere der anstößigen Äußerungen der Angeklagten in absichtlich entstellter Deutung wiederholten, die sie diesen durch deutschfeindliche Redensarten selber abgepreßt hatten. Vornehmlich auf Grund solcher entstellten Äußerungen, die mit dem Wallace'schen Vortrage in keiner Verbindung standen, die auch nicht gegen die amerikanische Regierung, sondern nur gegen England gerichtet waren, haute der öffentliche Ankläger mit großem Eifer seine Anklage auf. Damit erfüllte er seine amtliche Pflicht, besonders weil die Anzeigen von prominenten Personen kamen. Der vorsitzende Richter war streng, aber handelte im Rahmen von Gesetz und Brauch. Die erwähnten anglophilen Zeitungen aber sprachen ihr Verdammungsurtheil, ehe die Sache den Geschworenen zur Entscheidung überwiesen war. Die Männer, die bisher unantastbar hoch gestanden hatten, wurden in den Staub und Schmutz gezogen, wo der hohe und niedere Sittlichkeitspöbel, der sogar von „Synchen“ redete, sich an ihnen reiben konnte. Zwei der sechs Angeklagten wurden freigesprochen; über die Schuld oder Nichtschuld der anderen konnten die Geschworenen sich nicht einigen, und diese vier sollen im Frühjahr 1918 nochmals prozessirt werden. Der rasende See verlangte seine Opfer. Der ganze sensationelle Prozeß war wie ein russisches „Vogrom“ unter den Forma-

litäten einer modernen Rechtspflege, und seine Nachwirkungen werden lange nicht schwinden. Es war unsäglich, daß in dem einst so treuerzigen Davenport so viel konzentrierte Posheit und Niedertracht gefunden werden konnte! — —

Davenport hatte seine Kinderzeit sehr gut überstanden und sich in zwanzig Jahren zu einer hübschen Stadt angewachsen. Unter den Städten des jungen Westens nahm es mit seinen 7000 bis 8000 Einwohnern in 1855 den Rang einer Großstadt ein. Es war noch beiweitem keine solche Großstadt wie jetzt, wo nach flüchtiger Bekanntschaft einer am andern vorüberseilt, um ihn bald zu vergessen, wie Beatrice Harraden's

Ships that pass in the night and speak each other in passing,
Only a signal shown and a distant voice in the darkness,
So on the ocean of life we pass and speak one another,
Only a look and a voice—then darkness again and a silence.

Hier kannte jeder einen jeden und nahm Antheil an seinem Thun und seinem Ergehen, und auch jeder freute sich an dem Gedeihen der Stadt, zu welchem er mit größeren oder geringeren Kräften beitrug, die in der Hauptsache wohl nur in moralischen Kräften bestanden, da es den meisten an materiellen noch recht sehr mangelte. Weder eine günstige Lage noch die Schönheit der Umgebung und gesunde Luft und reines Wasser genügen, um eine Stadt zu machen. Es gehören auch die geeigneten Menschen dazu. Natur- und Menschenhand haben sich hier vereinigt und schon früh ein gutes Gemeinwesen geschaffen, in welchem das Ergebniß der vereinigten Thatkraft einer großen umwohnenden Bevölkerung zur Anschauung kommt.

Es leben noch viele von den alten Ansiedlern, welche Davenport um die Mitte des vorigen Jahrhunderts gekannt haben, und unter deren Augen an Stelle der einstigen kleinen weiß getünchten Holzhäuschen die heutigen großen Stein- und Marmorblöcke von Geschäftshäusern emporgewachsen und rings herum auf Höhen und Ebenen prächtige Wohnquartiere entstanden sind, die sich nach allen Richtungen noch immer weiter in das Land hinansireden. Fremdartig mag diesen Alten bei einer Fahrt durch die vielen Straßen vieles vorkommen, aber sie haben die Gewohnung, daß auch sie ihren Theil zu den allmählichen Veränderungen und der jetzigen Größe beigetragen haben. Das schöne Ergebniß ist die Frucht eines gemeinsamen und beharrlichen Zusammenwirkens einer aus vielen Nationalitäten entstandenen Bevölkerung, in welcher neben den eingeborenen Amerikanern die Deutschen den größten Bestand-

theil bilden und die auch Anspruch auf einen gerechten Antheil der Anerkennung für das Erzielte und Errungene haben. Soweit Davenport und Scott County in Betracht kommen, sollen das vorliegende Buch und seine Folgeblätter dazu beitragen helfen, solchen Anspruch gerecht zu werden.

Für die deutschamerikanische Geschichtsforschung, welche seit mehreren Jahren in verschiedenen Landestheilen sehr erfreuliche Fortschritte gemacht hatte, ist durch den Krieg eine böse Zeit angebrochen. Trotz mancher warnender Stimmen der Vernunft hat ein perverser Patriotismus alles Deutsche in die Nacht erklärt. In Büchern und Bibliotheken hat man hie und da alles anzutilgen gesucht, was günstig für die Deutschen sprach. Die einst von christlichen Zeloten verübte Zerstörung der Bildungsstätte in der Bibliothek von Alexandria wurde in ähnlich barbarischer Weise von Amerikanern wiederholt. Von den gegenwärtigen durch den Krieg verursachten oder vermehrten Schwierigkeiten zeugt ein Brief vom August 1917. Sein Schreiber ist ein Amerikaner mit einem Amerikanerthum von mehreren Generationen, der sich seit vielen Jahren mit dem hervorragenden Antheil der Deutschen an dem politischen Leben der Ver. Staaten mit rühmenswerthem Eifer beschäftigt hat. Er hat seine einschlägigen Studien jetzt unterbrechen müssen, weil er die öffentliche Stimmung, sogar in gebildeten Kreisen, so entschieden feindselig gefunden hat, daß ihm wichtige historische Quellen verschlossen wurden und er sich bezüglich seiner Beweggründe und Absichten dem schweren Verdachte aussetzte, daß diese nicht wissenschaftlichen Zwecken, sondern einer deutschen Propaganda dienten, und er sich also des Landesverraths verdächtig machte. Um so mehr scheint es also die Pflicht eines Jeden zu sein, zu helfen, daß für die deutschamerikanische Geschichte gerettet werde, was noch gerettet werden kann, und das wird auch in dem folgenden Bande in Verbindung mit der allgemeinen Geschichte von Davenport und Scott County versucht werden.

(Schluß des ersten Bandes.)

Illustrationen.

	Seite.
West-Davenport, von Riverview Terrasse	19
Kampfsgrund von Campbell's Island	27
Fährbootlandung und Fort Armstrong	39
Bladhawf	51
Neofuf	55
Kapitol in Belmont, 1838	71
Brunnen im Vander Veer Park	77
Antoine LeClaire	87
George Davenport	92
Zum Fejervary Park	113
Pionier-Blodhaus	120
Ein vornehmer Pall	134
Vander Veer Fontäne	151
Davenport Hotel	157
Davenport in 1845	171
Auf Suburban oder Credit Island	181
Vater Pelamorgues	191
Riverview Terrasse	199
Erlies Gerichtsgebäude	211
Fernsicht von der Prospekt Terrasse	225
Kirche in Burlington als Kapitol	237
Davenport in 1848	253
LeClaire House	261
Im Fejervary Park	279
Territorial-Kapitol, 1841	283
Gewächshaus im Fejervary Park	291
Staats-Kapitol in Iowa City	301
Col. Davenport's Haus auf der Insel	317
Davenport in 1856, von Illinois gesehen	323
Der Hemter im Vander Veer Park	347
Den Mississippi hinaus	355
Brunnen im Washington Square	369
Teich im Central Park	379
Kirkwood Boulevard	395
Alte Trinitv Kirche	411
Fejervary's Haus im Park	425
Nicholas Fejervary	435
Kopftitel des „Demokrat“	471
Rudolph Reichmann	489

	Seite.
Theodor Dshausen	495
J. P. Stibolt	501
Henry Vischer	507
Theodor Gulich, Louis Hansen, Charles D. Enser, Mathias Staat, Christian Müller	513
Elfriede Claussen	517
Lahrmann's Germania Halle	521
Ernst Claussen	523
Hilda Müller	529
Gustav Donald, E. C. Baumann, Emil Weisker, John Trauffer, Theodor Jaff	533
Christian Müller	541
John Hill	545
Heinrich True	551
Wilhelm Riepe	557
A. S. Kahrman	559
Stille Brücke im Reservoir Park	583
Davenport in 1856, vom Lühügel gesehen	597
Denkstein der Schleswig-Holsteinischen Kampfgenossen	615
Deutsches Theater und Turnhalle	625
Refectorium im Vander Veer Park	637
Hügel an Sechster und Nippen Straße	655
Bei den Fischen und Seeblumen im Central Park	667
Davenport in 1917, östlich von Main Straße	681

Namen- und Sachregister.

Abel, Emilie, 630
 Abt, Adam, 364
 Achtundvierziger, 388
 Ackerbau-Verein, 187, 598
 Adermann, Götz, 651
 Anselm, Albert, 426
 Aler, August, 645
 Alt-Heidelberg, 539
 Anmon, Franz, 438
 Andresen, H. S., 536, 550, 606
 Anferjon, W. P., 606, 609
 Ansiedler, erste, 12, 68, 223
 Argonauten, 374
 Armenhaus, 579
 Armstrong, Fort, 18, 36
 Asmussen, C. W., 550, 569
 Auswanderung, 341, 388, 445, 560, 563

Banten, 678
 Barrows, Dr. E. C., 89, 205
 Barrows, Willard, III, 293
 Beder, Gustav, 531, 635
 „Bees“, 129
 Begräbnisplätze, 162
 Beiderbede, Carl, 463, 622, 626, 646
 Bellen, Henry, 349
 Bender, Adolph, 638, 646
 Bennett, Rodolphus, 138, 142, 178
 Berg, Bernhard, 533
 Berg, Henry, 153
 Berg, Ludwig, 355, 534
 Berthann, 68
 Beuer, L. und W., 362
 Bills, J. C., V.
 Birchard, Jacob, 227
 Bischof Lee, 592
 Blackhawk, Der, 654
 Blackhawk Krieg, 20, 48, 57
 Blackhawk Vertrag, 2, 57

Blodhaus, 118
 Blood, E. G., 198
 Bloomer, Amalia, 290
 Blund, R. T., 531, 611
 Blund, S. P., 370
 Bohème, 393
 Bolivar Square, 78
 Bomberg, R. E., 165, 345
 Botsling, A. W., 68
 Bräunlich, S. G., 463, 630
 Briggs, Josef, 237, 305
 Brimstone Corner, 161
 Brücke, Erste, 572, 582
 Brüggemann, A., 349
 Burnell, Strong, 386
 Burris, Wm., 198
 Burrows, J. M. D., 161, 181, 281, 333, 595

Calkins, J. E. IV.
 Campbell's Island, 18, 24
 Chambers, John, 232
 Chamberlin, J. P., 68
 Chapman, R. W., 224
 Charivari, 373
 Cholera, 59, 376
 Cirtus, 172, 302
 Claim Association, 142
 Clark, W. W., 13, 68, 70
 Clarke, Gov. Wm., 25
 Claus Groth Halle, 638
 Clausen, R. G., 578, 636
 Claussen, Elfriede, 515, 541
 Claussen, Ernst, 524, 550
 Claussen, Hans M., 495, 550, 604, 606
 Colton, L. C., 107
 Convan, W. W., 180, 240, 242
 Cook County, 66, 71
 Cook, John P., 114, 519

County Richter, 198
 County Scott, 72, 168, 193
 County Hauptstadt, 168, 196, 203
 Court House, 208, 210
 Credit Island, 18, 28

Davenport, A. S., 68
 Davenport, Col. George, 91, 109, 295, 306
 Davenport, Geo. L., 13, 21, 100
 Davenport, Ira, 117
 Davenport, Col. Wm., 82, 115, 591
 Davenport's Gründung, 73
 Davenport's Name, 62, 108, 592
 Davenport, Gruß an, IX.
 Davenport, Town, 176, 329, 662
 Davenport Hotel, 155
 Davenport Democrat, 676
 Davis, Jefferson, 45, 54
 Demokrat, Der, 408, 466
 Demost. Herold, 333, 468
 Deutsche Einwanderung, 294, 330, 341, 370, 444, 585, 684
 Deutsche Nachkommenschaft, 399
 Deutsche Namen, 370, 675
 Deutsches Theater, 524, 546, 618
 Digen, Georg, 407
 Dodge, A. C., 232, 234, 305, 327
 Dodge, LeMon, 68
 Donald, Gustav, 480, 537, 631, 648
 Downer, S. C., IV.
 Duell, 263
 Du rant, 671

Eisenbahnen, 335, 571, 581, 669
 Eldridge, D. C., 164, 166
 Emerson, Dr. John, 62
 Engle, R. S., 224
 Erstgeborene, 135
 Excellenz, 137
 Enjer, Charles, 514, 588

Fähre, 104, 161, 194, 271, 413
 Fall, Theo., 532
 Farmer, Lateinische, 566
 Federmesserkrieg, 241, 244
 Fejerbarn, Mil., 433
 Fejerbarn Heim, 437

Fejerbarn Park, 438
 Feuerschutz, 178, 338, 384
 Fide, C. A., 524, 537
 Fide, C. S., 442
 Fieber, 126
 Fillmore, Willard, 387, 590
 Finanzpanik, 166
 Fischer, Wm., 442
 Fluthen, 406
 Frabm, Jürgen, 626
 Frabm, Matthias, 385, 606
 Franzmüller, Carl, 629, 646
 Franzmüller, Ludovika, 628
 Frauenrechte, 290, 516, 531
 Fredericksdorff, A., 533, 640
 Freitag, E. J., 69, 343
 Fridan, John, 344
 French, Alice, V.
 Friedrich, Carl, 459
 Frühlingsfest, 168
 Fulton, M. C., 281, 333, 671

Galena, 96
 Gaswerke, 594, 674
 Gavitt, E. C., 112
 Gazette, 267, 676
 Gebete, Politische, 247
 Gehmann, Jos., 354
 Geisler, E., 533, 606, 614
 Geldknappheit, 166, 274
 Geneva, 72
 Gerbers, Mil., 481
 Gerichtsgebäude, 210
 Gerlach, Otto, 645
 Germania Halle, 521, 621
 Gerh, Denth, 201
 Gerken, Ernst, 514, 588
 Glaspell, Susan, V.
 Glashmann, Wm., 462, 655
 Gold, Michael, 359
 Goldberger, Hermann, 643
 Goldjäger, 375
 Goldsmith, Susan, 100
 Gordon, Wm., 101
 Grenzstreit mit Illinois, 214
 Grenzstreit mit Missouri, 182, 214
 Grimes, J. W., 66, 139, 227, 589
 Grube, Carl, 639

Gründung Davenport's, 78
Gülich, Theo., 469, 483, 515, 606,
608

Hagge, Joh. 377
Hamann, M. R., 631, 638
Hambaurg, P. G., 107
Hamburg, 656
Hauffen, Louis, 365, 512
Harding, P. R., 365, 550
Harlan, James, 234
Harrison, W. H., 20, 28, 50, 228
Harrison-Pan Puren Campaign, 184,
228
Hastings, C. E., 227, 375
Hauptstadt, Kampf um die, 168, 196,
203
Hawkeyes, 258
Hempstead, St., 227
Herbrand, L., 481
Herold, Demotr., 333
Herrriott, R. R., 342, 569
Hill, Charles, 519, 666
Hill, John, 530, 543, 630
Hiller, John, 364
Hirsch, Samuel, 407, 430
Hitchcock, Rich., 37
Hochzeit, Pionier-, 127
Holland, M. W., 442
Holsen, Theo., 641
Holzfäherci, 182
Höring, Jacob, 665
Horton, Dr. P., 440
Horstmann, Oh., 609
Hotel, Erstes, 155
Hübinger, M., 366, 607
Hummel, Michael, 203

Jacobsen, P. R., 641, 658
Jacobsen, Samuel, 333, 365, 468
Jagden, 124, 152
Japan, 575
Illinois Grenzstreit, 219
Jenze, Franz, 439
Indianer, 16, 140, 163
Indianer-Verträge, 2, 21, 50, 57
Jodhes, C. L., 110

Joinville, Prinz, 265
Joliet, Louis, 8
Jones, Geo. W., 222, 238, 305, 327
Jordan bei Davenport, 660
Jowa College, 299, 674
Jowa District, 4, 102, 162, 239
Jowa, Name, 67, 250
Jowa Reform, 477, 480
Jowa, Territorium, 172, 222, 236,
240
Jowa, Staat, 236, 288, 304, 319
Jslaud Cith, 68
Israeliten, 599
Judd, R. E., 596

Kahrmann, J. E., 553, 558
Kampf um Countstity, 168, 196, 203
Keokuk, 57
Kinderfeste, 552, 556
Kirche, Deutsche, 412, 549
Kirche, Trinity, 411
Kirche, St. Anthohn, 88, 167, 191
Kirchliches, 167, 247
Kirchwood, E. J., 234
Kloy, Louis, 644
Klug, Otto, 365, 380, 550
Kober, Christ, 354
Koch, R. R., 480
Kosuth, Ludwig, 416
Krähwinkel, 535
Kraus, Berth., 638
Krieg mit Mexico, 303
Krimkrieg, 595
Krögersberg, C. M. R., 354
Kühl, Carl, 481, 635, 636
Kühl, Christian, 654

Lafayette Square, 78
Lahrmanu, W. H., 521, 621
Lambach, Franz, 360
Lamp, M. H., 364
Lane, James L., 521
Langer, Dr. Hgn., 423, 569
Langheim, Julius, 605
Lateinische Farmer, 566
Lau, Gench, 560
Lea, Alb. R., 67, 257

LeClair, Antoine, 57, 71, 83, 552,
669

LeClair, Jos. A., 114

LeClair, Louis, 112

LeClair, Marguerite, 90

LeClair House, 188, 261

Lee, Bischof S. W., 592

Lee, Rob. C., 256

Leenhuis, Bernh., 628, 632

Legislatur, Territorial, 227

Lemme, Henriette, 644

Leonard, Harven, 137, 169, 211, 270

Letwis, Henry, 335

Liedertafel, 331

Lincoln, Abraham, 53, 65, 569

Linderman, R., 200

Lischer, Henry, 476, 506, 621

Lischer, Eduard, 477, 510, 534, 641

Lischer, Fred und Oscar, 477, 510

Litch, John, 160

Littig, Aug. A., 350

Littig, John, 351

Littig, Dr. L. W., 353

Littig, Peter, 349

Lucas, Robert, 137, 214, 227, 240

Lundgericht, 9

Maine Liquor Law, 574, 662

Mainhardt, Manf., 481

Majthemi, Joseph, 428

Männerchor, 405, 460

Markthalen, 593

Marquette, Jacques, 8

Marfeillaise, Neueste, 686

Marti, Christ., 201

Mast, Aug. A., 404, 461.

Matthey, Carl, 532

Matthey, Henry, 641

Mah, James, 105

McGregor, Mer., 102

Medical College, 383

Meese, Wm. A., 24

Meuterei, 272

Mexicanischer Krieg, 303

Michigan Jurisdiction, 10

Nieße, Aug., 644

Militär Companien, 598

Mississippi Ein., 68

Missouri Grenzrieg, 182, 214, 216

Mitchell, G. E. A., 115, 148, 325, 657

Mordthaten, 306, 599

Müller, Christian, 512, 536, 540

Müller, Gilda, 529

Musik, 276, 339

Nativismus, 518, 684

Nehm, Hans J., 523

Newhall, J. W., 280

Nibelungen, 371

Nies, Konrad, IX.

Nordwest-Davenport, 656

Octave Chanet, V.

Offergeld, Ad., 665

Offermanns Island, 34

Oshansen, Theo., 476, 493

Oper, Deutsche, 622, 630, 638

Oslop, Hermann, 641

Ost-Davenport, 408, 652

Otto, Ernst, 466

Owens, John, 181

Parler, J. W., 266, 327

Parthurst, Clint, V.

Parthurst, Cl., 68

Ped, Maria R., 111

Pelamorgues, A., 190

Perczel, Mik., 427

Peters, Fleis, 497, 612, 614

Petersen, Adolph, 532, 535

Petersen, Albert, 466

Petersen, J. S. C., 578, 607

Pfeiffer, Mer., 625, 628

Pierce, Franklin, 414, 571

Pite, Geb. W., 17

Pinnock Point, 68

Pioniere, 5

Pioniere, Deutsche, 341, 563, 579

Pionierleben, 118, 415

Piper, Louise, 622, 645

Plambeck, Dora und Minna, 621, 627,

646

„Pogrom“ in Davenport, 687

Point Pleasant, 68

Politisches, 229, 340, 588
 Poll, J. R., 235, 287
 Polterabend, 373
 Prärie, 148
 Präriebrand, 154
 Price, Hiram, 302, 382, 574
 Prohibition, 574, 661
 Radnics, Joh., 439
 Ramming, Sh., 475, 477
 Rapids, 216, 381
 Ravené, Hans 635, 647
 Reading, J. M., 202
 Reese, T. M., 638, 639, 641
 Reichmann, Rud., 474, 489
 Reuter, Wm., 527
 Richardson, T. M., 676
 Richter, M. P., 480, 536
 Riepe, Wm., 548, 556
 Rodingham, 68, 168, 206
 Rohlf's, M. J., 331, 550
 Rombauer, Theo., 422, 677
 Roosevelt, Theo., 2
 Rorer, David, 79, 226
 Scherer, Anton, 668
 Schmid, Charles, 202
 Schmid, John, 676
 Schiebram, Ch., 478
 Schlegel, Gust., 365, 461, 622
 Schleswig-Holstein'sche Kampfgenossen,
 602
 Schmalfeld, Ludw., 641
 Schmidt, J. C. J., 655
 Schoolcraft, S. M., 254
 Schrider, Lorenzo, 365, 542
 Schulen, 170, 179, 269, 596
 Schule, Freie deutsche, 412, 547
 Schütt, J. H., 353
 Schweizer Einwanderung, 295, 366
 Scott County, 72, 168, 193
 Scott, Fred, 61, 589
 Sott, Winf., 2, 20, 50, 56, 59, 414
 Shales, 126
 Soperstown, 68, 378
 Sindt, Thies, 364
 Singer, Fritz, 610

Spelletich, Felix, 420
 Spelletich, Michael, 422
 Spencer, Rosw., 13, 22
 Spiznas, J. J., 624, 644
 Spring, Otto, 481, 634
 Squatters, 142, 223
 Squires, Nath., 211
 Städte, Tödt, 68
 Steinberg, Wilh., 655
 Steinhilber, C., 360
 Stibolt, J. P., 478, 499, 627
 Stockton, 671
 Straffer, Jacob, 619, 645
 Stromschnellen, 216, 381
 Strud, Sh. C., 641
 Stubbs, J. R., 75, 652
 Sufsdorf, Carl, 553
 Sullivan, John, 68, 70
 Sun, 170, 276
 Supervisoren, 201
 Tausch im Fluß, 660
 Taylor, Jach., 28, 45, 340, 386
 Telegraph, 287, 373, 573
 Tell, Wilhelm, 576
 Temperenz, 138, 274, 409, 574, 587
 Thauksquibing Day, 248
 Theater, Deutsches, 524, 546, 618,
 677
 Tödt Städte, 68
 Townships, 202
 Trauffer, John, 533
 True, D. C., 574
 True, J. Henry, 548, 555
 Turnverein, 413, 512
 Turnbäter, Zwei, 540
 Tyler, John, 229
 Ujhazs, Lad., 441
 Unabhängigkeits-Feier, 174, 303, 339
 Ungarische Immigration, 405, 419
 Upper Tavenport, 68, 408, 652
 Van Duren, Martin, 184, 228
 Verfassungs-Convention, 236, 247,
 288, 304, 321
 Vieth's, Henry, 550

Vollmer, Henry, Sr., 628, 645
 Vollmer, Henry, Jr., 534, 642

Wahlkuriosum, 299
 Walcott, 670
 Wallace, W. G., 226, 233
 Wappie, 72
 Washington Garten, 638, 657
 Washington Square, 78, 159
 Wasserkraft, 283
 Weigand, Adam, 359, 403
 Weltuntergang, 286
 Wenß, August, 523
 Westen, Zug nach, 1
 Weston, Charles, 200, 299
 Whiskey Rebellion, 665

Wichle, J. G., 461
 Wild, Joh. Casp., 292
 Willie, Franc, III, 109
 Wilson, S. A., 201
 Wilson, Wilbeat, 140
 Winfield, 68, 202
 Winter, 277
 Wisconsin, 70
 Wunderlich, John, 432

Young Men's Christian Association,
 675

Zeitungen, 170, 267, 276, 333, 363,
 408, 466, 468, 477, 480, 676
 Zug nach Westen, 1



